RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Werner Sombart

Der moderne Kapitalismus : historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Bd. 2, Halbbd. 2 : Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus

13. - 15. Tsd., München [u.a.]: Duncker & Humblot, 1928

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn840007388

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

SOMBART'S „DER MODERNE KAPITALISMUS"

JIc-4900 (4)

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

9/
1942/13 27.

WERNER SOMBART

Der moderne Kapitalismus

Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

ZWEITER BAND

Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert

Zweiter Halbband

MÜNCHEN UND LEIPZIG / 1928
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

WERNER SOMBART

Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus

Zweiter Halbband

MÜNCHEN UND LEIPZIG / 1928
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Duncker & Humblot, München und Leipzig
1928

1. und 2. Tausend 1902
3. „ 4. „ 1916
5. „ 6. „ 1921
7. „ 8. „ 1922
9. „ 10. „ 1923
11. „ 12. „ 1924
13. bis 15. „ 1928





Altenburg (Thür.)
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

Fünfter Hauptabschnitt

Die Gütererzeugung

Seite

Quellen und Literatur 589

A. Das Agrarwesen 589
1. Bibliographien 589
2. Quellen 590
3. Literatur 593

B. Das Gewerbewesen 601
1. Bibliographien 601
2. Quellen 602
3. Literatur 609

Erster Abschnitt

Der Weiterbestand der alten Produktionsordnung

Neununddreißigstes Kapitel: Die Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land 623

Vierzigstes Kapitel: Der Artcharakter der landwirtschaftlichen Produktion 629

I. Die Gestaltung der Wirtschaft im allgemeinen 629
II. Der Ackerbau 632
1. Italien 633
2. Flandern und Brabant 636
3. Frankreich 637
4. England 638
5. Deutschland 639
6. Die Schweiz 640
III. Die Viehwirtschaft 641
1. Schäfereien 641
2. Meiereien 643
3. Stutereien 644
IV. Die Forstwirtschaft 646

Einundvierzigstes Kapitel: Die Erhaltung der alten Agrarverfassung 650

1. Italien 651
2. Spanien 656
3. England 656
4. Frankreich 658

Seite

5. Belgien 659
6. Holland 659
7. Deutschland 660

Zweiundvierzigstes Kapitel: Die Reste der gewerblichen Eigenproduktion 663

Vorbemerkung 663

I. Die landwirtschaftlichen Haushalte 664
1. Die Bauernwirtschaft 664
a) Deutschland 664
b) England 670
2. Die Gutswirtschaft 672
a) Deutschland 672
b) Großbritannien 674
c) Frankreich 675
d) Belgien 676
e) Osteuropa 677
II. Die städtischen Haushalte 677

Dreiundvierzigstes Kapitel: Das gewerbliche Handwerk . . 681

I. Das ländliche Handwerk mit Fernabsatz 684
II. Das Stadthandwerk 690
1. Allgemeine Züge 690
2. Das Handwerk in London um die Mitte des 18. Jahrhunderts 694

Zweiter Abschnitt

Die Neuordnung der gewerblichen Produktion

Vierundvierzigstes Kapitel: Sinn und Richtung der Neuordnung 702

Fünfundvierzigstes Kapitel: Die Vorstufen der kapitalistischen Großbetriebe 708

I. Der Verlag 708
1. Begriff und Verbreitung des Verlags 708
a) Der Bergbau 709
b) Die Hüttenindustrie 711
c) Die Textilindustrie 713
α) Weberei S. 713. β) Spinnerei S. 716.
d) Die Buchdruckerei 719
e) Die Kleineisenindustrie 720
f) Die Kleinholzindustrie 720
g) Die Papierindustrie 721
h) Die Kleiderkonfektion 721
2. Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Verlags 722
II. Die Entstehung halbgesellschaftlicher Betriebe 724

Sechsundvierzigstes Kapitel: Die Anfänge der Großindustrie 730

I. Die Verbreitung der verschiedenen Formen des gewerblichen Großbetriebes 731

Seite

II. Die Fabriken 734
1. Die mechanischen Fabriken 734
a) Seidenfilanden 735
b) Appreturanstalten 737
c) Strumpfwirkereien 739
d) Sägemühlen 739
2. Die chemischen Fabriken 740
a) Die Anfänge der chemischen Großindustrie . . . 740
b) Kleinere chemische Industrien 741
c) Zuckerfabriken 741
d) Brauereien 742
e) Brennereien 743
f) Seifen- und Lichtefabriken 744
3. Die zwieschlächtigen (mechano-chemischen) Fabriken (das Hüttenwesen) 744
a) Überblick 744
b) Die Eisenindustrie 745

α) Die Hochöfen S. 748. β) Die Hammerwerke S. 750. γ) Die Veredelungsbetriebe S. 751. δ) Die Gießereien S. 752. ε) Die zusammengesetzten Werke S. 752.

III. Die Manufakturen 758
1. Die Einzelbetriebe 759
a) Die Buchdruckerei 759
b) Die Zeugdruckerei 762
c) Die Tapetendruckerei 764
d) Die Tabakindustrie 764
e) Die Spitzenindustrie 765
f) Die Segelmacherei 766
g) Die Tau-(Seil-)macherei 766
h) Die Hutmacherei 766
2. Zusammengesetzte Betriebe 766
a) Die Textilindustrie 766
b) Das Baugewerbe 772
c) Das Schiffbaugewerbe 779
d) Die Kutschenmanufaktur 781
e) Die Kunstmöbelmanufaktur 782
IV. Die gemischten Betriebe 790
1. Der Bergbau 790
2. Die Industrie der Steine und Erden 794
3. Die Lederindustrie 796
4. Die Gold- und Silberverarbeitungsgewerbe 797
5. Die Gewehrindustrie 798

Siebenundvierzigstes Kapitel: Der Standort der Industrien . 800

I. Überblick 800
II. Neugestaltung des Standorts 801

Seite

Achtundvierzigstes Kapitel: Die Arbeiterverhältnisse . . . 809
I. Das Problem 809
II. Das rationale Schema des kapitalistisch-proletarischen Arbeitsverhältnisses 811
III. Die soziale Stellung der Arbeiter 813
Die Verbindung gewerblicher Lohnarbeit mit der Landwirtschaft 814
IV. Die Seelenverfassung der Arbeiter 815
V. Der Arbeitsvertrag 819
1. Die beiden Wurzeln des modernen Arbeitsvertrages . 819
2. Die Reste des alten Gesindeverhältnisses 822
3. Die Reste des alten Verlagsverhältnisses 826
4. Die Irrationalität der Lohnbildung 829
VI. Die Arbeit und ihre Organisation in den Betrieben . . 830
1. Der Artcharakter der Arbeit 830
2. Die Zusammensetzung der Arbeiterschaft 832
a) Die Hierarchie der Arbeiter 832
b) Die Arbeiter nach Geschlecht und Alter 836

Dritter Abschnitt

Die Ursachen der Neugestaltung des Gewerbewesens

Neunundvierzigstes Kapitel: Die Fragestellung 841

Fünfzigstes Kapitel: Die Entstehungsgründe der Staatsbetriebe 847

Einundfünfzigstes Kapitel: Die Entstehungsgründe des Verlags 852

Zweiundfünfzigstes Kapitel: Die Entstehungsgründe der kapitalistischen Industrie 858
I. Übersicht 858
II. Die Mittelpunkte der primären Nachfrage 859
III. Die Fertigfabrikatindustrien 863
1. Die Luxusindustrien 863
a) Die reinen Luxusindustrien 864
b) Die gemischten Gewerbe 867
2. Die Kriegsindustrien 874
a) Die reinen Kriegsindustrien 874
b) Die gemischten Gewerbe 874
IV. Die Produktionsmittelindustrien 876

Dreiundfünfzigstes Kapitel: Die Sieghaftigkeit des gewerblichen Kapitalismus 887
I. Die Erfüllung der Bedingungen kapitalistischer Produktion 887
II. Kapitalismus und Handwerk 890
III. Die Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung . 894

Vierundfünfzigstes Kapitel: Die Gründe der Standortsverschiebung 901
I. Übersicht über die möglichen Gründe 901
II. Die wirklichen Gründe 903

Seite

Sechster Hauptabschnitt

Der volkswirtschaftliche Gesamtprozeß

Übersicht 909

Einleitung

Die Nationalökonomie des Frühkapitalismus . . 912

Fünfundfünfzigstes Kapitel: Sozialökonomik und Volkswirtschaftslehre 913

Sechsundfünfzigstes Kapitel: Das System einer merkantilistischen Nationalökonomie 924

I. Die politischen Ideen 925

II. Die ökonomischen Ideen 928

1. Der Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität . 928

2. Die Quellen des Reichtums 932

a) Die Gütererzeugung im Lande 932

b) Der Außenhandel 934

3. Die Entdeckung des Kapitalismus 937

Erster Abschnitt

Die internationalen Wirtschaftsbeziehungen

Quellen und Literatur 943

1. Quellen 943

I. Die handelsgeographischen Quellen S. 943. II. Die zollstatistischen Quellen S. 943.

2. Literatur 945

Siebenundfünfzigstes Kapitel: Die Menge der umgesetzten Waren 953

Achtundfünfzigstes Kapitel: Die räumliche Umgestaltung der Handelsbeziehungen 959

Neunundfünfzigstes Kapitel: Der Kampf um die Edelmetalle 966

I. Die Handelsbilanzen 966

1. Der Handel mit Spanien und den spanischen Kolonien 967

2. Der Handel mit Portugal und seiner Kolonie Brasilien 973

3. Der Handel mit Afrika 975

4. Der Handel mit Deutschland 976

5. Der Abstrom der Edelmetalle aus den europäischen Ländern nach dem Osten 977

6. Die Gesamthandelsbilanz der einzelnen europäischen Länder 979

II. Die Zahlungsbilanzen 981

1. Holland 982

2. England 986

3. Frankreich 990

III. Die Verteilung der Edelmetalle unter die europäischen Länder am Ende der frühkapitalistischen Epoche . . . 991

Seite

Sechzigstes Kapitel: Der Handel mit Fertigfabrikaten . . 993
I. Die Einfuhr aus Ostasien 993
II. Die Ausfuhr aus den europäischen Ländern 995
1. Der Anteil der Fertigfabrikate an der Gesamtausfuhr 995
2. Die Warengattungen 997
3. Die Absatzgebiete 1000
a) Die überseeischen Märkte 1000
b) Die europäischen Märkte 1007

Einundsechzigstes Kapitel: Der Handel mit Kolonialwaren 1011

Zweiundsechzigstes Kapitel: Der Handel mit Produktionsmitteln 1017
I. Die nationale Differenzierung der Gütererzeugung . . 1017
II. Die bodenständigen Exportindustrien 1018
III. Die einfuhrbedürftigen Inlandsindustrien 1020
IV. Die einfuhrbedürftigen Exportindustrien 1027

Dreiundsechzigstes Kapitel: Der Handel mit notwendigen Lebensmitteln 1030

Vierundsechzigstes Kapitel: Die Bedeutung des Außenhandels für die frühkapitalistischen Volkswirtschaften 1036

Zweiter Abschnitt

Staat und Gesellschaft im Innern

Fünfundsechzigstes Kapitel: Die Stärkung der Staatsmacht 1043
1. Die Pflege einer staatlich-nationalen Gesinnung . . 1043
2. Die wirtschaftliche Verselbständigung der Staaten . 1045
3. Die Vermehrung der Bevölkerung 1045
4. Die Steigerung der Staatseinkünfte 1047

Sechsundsechzigstes Kapitel: Die Zunahme des Reichtums 1049
1. Schätzungen des Volksvermögens und Volkseinkommens 1049
2. Schätzungen der Erträge einzelner Zweige der Volkswirtschaft 1050
3. Angaben über Produktionsmengen 1053
4. Güterumsatzziffern 1056
5. Verkehrsziffern 1056
6. Konsumziffern 1057
7. Zunahme der großen Privatvermögen 1057

Siebenundsechzigstes Kapitel: Die Ursachen der Reichtumszunahme 1059
I. Die Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität . 1059
1. Die Ausweitung der produktiven Kräfte 1059
a) Die persönlichen Produktivkräfte 1059
Nebenbeschäftigung des Landvolks 1061
b) Die sachlichen Produktivkräfte 1064
2. Die Vervollkommnung der Arbeitsmethoden . . . 1068
II. Die Ausbeutung fremder Völker 1071

Seite

Achtundsechzigstes Kapitel: Die beginnende Mechanisierung der Gesellschaft 1076
I. Die Versachlichung 1077
II. Die Verbürgerlichung 1079
1. Die Rationalisierung 1080
2. Die Kontraktualisierung 1080
III. Die Proletarisierung 1083
Neunundsechzigstes Kapitel: Die beginnende Umschichtung der Gesellschaft 1085
I. Die Berufsgliederung 1085
II. Die Einkommensverteilung 1087
1. Die Höhenlage der einzelnen Einkommen 1087
2. Die einzelnen Einkommenzweige 1090
III. Stände und Klassen 1091
1. Begriffliches 1091
2. Die Zersetzung der alten Stände und die Anfänge der Klassenbildung 1095

Schluſs

Die Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung

Siebzigstes Kapitel: Die langsame Entwicklung des Kapitalismus in der Frühzeit und ihre Gründe 1111
I. Die Fragestellung 1111
II. Die psychologischen Hemmungen 1113
III. Die politischen Hemmungen 1118
1. Recht und Verwaltung 1118
2. Die Kirchenpolitik 1120
3. Die Kriege 1121
IV. Die technischen Hemmungen 1123
1. Die Mängel der Hygiene 1123
2. Die Unvollkommenheit der Transport- und Produktionstechnik 1126
Einundsiebzigstes Kapitel: Das drohende Ende des Kapitalismus 1137
I. Die Bedeutung des Waldes für das Wirtschaftsleben der Frühzeit 1137
II. Der Kampf um den Wald 1143
III. Die wachsende Not 1148
IV. Das europäische Wirtschaftsleben am Ende der frühkapitalistischen Epoche 1153

Register

I. Autorenregister 1159
II. Schriften des Verfassers 1182
III. Anonymenregister 1182
IV. Sachregister (einschl. Orts- und Namenverzeichnis) . . 1191

Fünfter Hauptabschnitt

Die Gütererzeugung

Quellen und Literatur

Im folgenden gebe ich eine Übersicht über die wichtigsten Quellen und quellenmäßigen Bearbeitungen, die für eine geschichtliche Darstellung der Gütererzeugung, also der Land- und Forstwirtschaft einerseits, des Gewerbewesens (einschließlich des Bergbaus) andererseits, während des Zeitalters des Frühkapitalismus vornehmlich in Betracht kommen. Dabei wird sich ergeben, daß das Verzeichnis der auf das Gewerbewesen bezüglichen Schriften erheblich umfangreicher ist als das derjenigen Schriften, die sich auf Land- und Forstwirtschaft beziehen: entsprechend der verschiedenen Länge der Darstellung im Texte. Der Grund dieser unterschiedlichen Behandlung der beiden Gebiete ist nicht nur die Tatsache, daß die Schriften über das Gewerbewesen immer zahlreicher sind als die über das Agrarwesen. Zum Teil liegt sie auch in der Sache insofern begründet, als ich die Land- und Forstwirtschaft in meiner Darstellung viel kürzer deshalb behandeln kann als das Gewerbe, weil ich für jenes Gebiet der Gütererzeugung im wesentlichen nur festzustellen habe, daß sich die Grundzüge so gut wie gar nicht im Verlaufe der frühkapitalistischen Epoche verändert haben, während in der Sphäre der gewerblichen Produktion ja gerade in diesen Jahrhunderten eine tiefgreifende Umbildung sich vollzieht. Eine Geschichte der Land- und Forstwirtschaft gibt es vor dem 18. Jahrhundert kaum; diejenige des Gewerbewesens beginnt aber ein halbes Jahrtausend früher. Die Schriften der ersten Gruppe haben deshalb im wesentlichen den Zweck, über den Zustand des Agrarwesens vor der großen Revolution, die es im 18. Jahrhundert erlebt, zu unterrichten; diejenigen der zweiten Gruppe sollen auch über die in den vorhergehenden Jahrhunderten bereits erfolgten Neubildungen Aufschluß geben.

A. Das Agrarwesen

1. Bibliographien

Eine sehr gute Übersicht gibt Joh. Beckmann, Grundsätze der teutschen Landwirtschaft (1769. 6. Aufl. 1806), in der Einleitung. Zur Ergänzung dient die wesentlich den romanischen Sprachen angehörende Werke umfassende, die einzelnen Schriften kurz kennzeichnende Bibliographie von Filippo Re, Dizionario ragionato di Libri d' Agricoltura, Veterinaria et di altri rami d' economia campestre ec. 4 Vol. 1808/9. Eine Art von beschreibender Bibliographie ist das Buch von Friedr. Frh. von Löffeltrotz-Colberg, Die Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes: „aus der einschlagenden Literatur systematisch und kritisch nachgewiesen und bearbeitet." 1872. Ein unentbehrlicher Führer durch die ältere landwirtschaftliche (Quellen-) Literatur, in dem die wichtigsten Schriften inhaltlich besprochen, die Schriftsteller

und ihre Werke kurz gekennzeichnet, die Inhaltsverzeichnisse der wichtigsten Zeitschriften und Sammelwerke abgedruckt werden, ist Max Güntz, Handbuch der landwirtschaftlichen Literatur. 3 Teile. 1897—1902. Unter den Geschichten der landwirtschaftlichen Literatur beansprucht den ersten Platz C. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft. 1865.

2. Quellen

1. Geschäftsbücher, Wirtschaftsverzeichnisse, Urbarien sind von verschiedenen Bearbeitern der Agrargeschichte, die ich unter Literatur nennen werde, schon benutzt worden. Es ist naturgemäß auch hier die zuverlässigste Quelle. Einige Wirtschaftsbücher sind gesondert herausgegeben. Als Beispiele solcher Veröffentlichungen nenne ich: The Diary and general expenditure Book of Will. Cunningham; ed. by Rev. James Dodd. Scott. Hist. Soc. Vol. II. 1887; The Account Book of Sir John Fouls of Ravelston (1671—1707); ed. by Rev. A. W. Cornelius Hallen. Ib. Vol. XVI. 1894, und namentlich Rural Economy in Yorkshire in 1641 being the Farming and Account Books of Henry Best. Surtees Soc. Vol. XXXIII. 1857.

2. Monographische Beschreibungen einzelner Güter: nenne ich unter Literatur.

3. Beschreibungen einzelner Länder und Landesteile, sei es in Form wissenschaftlicher Untersuchungen, sei es in Form von Reisebeschreibungen, sei es in Verbindung mit praktischen Anweisungen zur Wirtschaftsführung. Werke dieser Art sind namentlich während des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, also gerade in der Zeit, die uns am meisten interessiert, sehr häufig und bilden eine unserer wertvollsten Quellen. Ich nenne einige besonders interessante Bücher aus der unübersehbaren Literatur:

Auf *mehrere Länder* bezügliche Schriften: Romanj, Eines edlen Wallachens landwirtschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens (hauptsächlich aber *Deutschlands*); übers. von J. F. Mayer, 3 Bde. 1775. Schwatzhaft, aber lehrreich. C. Fr. von Rumohr, Reise durch die östlichen Bundesstaaten in die *Lombardey* (Hauptteil) und zurück über die *Schweiz* und den oberen *Rhein*. 1838. Sehr sachkundig.

Das offenbar sehr lehrreiche Buch von Slade, Travels in *Germany* and *Russia*, kenne ich nur aus Auszügen.

Italien: Dom. Vinc. Chendi, Il vero campagnuolo ferrarese, 1761. Henry Swinburne, Travels in *the two Sicilies*. 1783. Joh. Heinr. Bartels, Briefe über *Kalabrien* und *Sizilien*. 4 Bde. 1787—1792. — Saggio di agricoltura pratica *toscana* etc. 1804. Simonde de Sismondi, Tableau de l'agriculture toscane. 1801; deutsch von Joh. Burger. 1805. Das beste über (mittel-)italienische Landwirtschaft und Agrarzustände um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. C. G. Sisti, Agricoltura pratica della *Lombardia*. 1828.

Frankreich: A. Young, Travels in France. 2 Vol. 1787/88. Dieses klassische Werk hat vor andern den Vorzug voraus, daß sein Verfasser ein gründlicher Kenner der Landwirtschaft war. Daß er mit starker Tendenz beobachtete und schrieb, ist gewiß; aber diese Tendenz stört gerade bei denjenigen Dingen, die uns interessieren, nur wenig.

England: hier sind die Beschreibungen agrarischer Zustände gerade im 18. Jahrhundert besonders zahlreich: außer den schon öfters in anderm Zusammenhange genannten, bekannten Werken von A. Young, Defoe (Tour), Eden sind noch besonders hervorzuheben die verschiedenen Schriften von W. Marshal, die die landwirtschaftlichen Verhältnisse („The rural economy") in den einzelnen englischen Grafschaften eingehend zur Darstellung bringen: von Norfolk. 2 Vol. 1788; Yorkshire. 2 Vol. 1788; Gloucestershire u. a. Alle diese Schriften leiden nur an dem einen Fehler, daß sie vielfach schon die Umbildung der Landwirtschaft schildern, die in England bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt, und die uns einstweilen noch nichts angeht. Sie gewähren aber sämtlich doch noch genügende Einblicke in den Status quo ante, so daß sie auch für unsere Zwecke nicht ganz wertlos sind.

Deutschland: Die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte *Schlesische* Landwirtschaft. 2 Tle. 1771/72. Der Verfasser ist ein erfahrener Praktiker, der den Wert des Bestehenden zu schätzen weiß und „Reformen" zweifelnd gegenübersteht. Das Buch führt in seiner behaglichen Breite gut in die agrarischen Zustände seiner Zeit ein. Der *sächsische* Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte etc. 3 Bde. 1788/91. Der Verfasser ist ein „Rationeller". Da er aber die vorhandenen Übelstände überall zum Ausgangspunkt seiner Reformvorschläge nimmt, gewährt er doch einen guten Einblick in die Zustände der Landwirtschaft in einem der damals am weitesten fortgeschrittenen, das heißt industrialisierten Gebiete Deutschlands. Karl Cranz, Bemerkungen auf einer vorzüglich in landwirtschaftlicher Hinsicht im Sommer 1801 durch einen Theil von *Schwaben*, des *Elsasses*, der beiden *Rheinischen Kreise*, dann *Ober-* und *Niedersachsens* angestellten Reise. 2 Tle. 1805. Für die Übergangszeit in Deutschland: J. G. Elsner, Die deutschen Lande nach ihrem jetzigen Stand dargestellt. 2 Tle. 1830. Will. Howitt, The Rural and Domestic Life of Germany. 1842. T. C. Banfield, Industry of the *Rhine*. Ser. I. Agriculture. 1846. Diese beiden auf vortrefflicher Beobachtung beruhenden Schriften sind besonders wertvoll, weil sie von ausländischen Verfassern herrühren.

Österreich: etwas geschwätzig, aber wohl verwertbar ist das Werk von Franz Heintl, Die Landwirtschaft des österreichischen Kaiserthumes. 5 Tle. 1808 ff.

Schweiz: J. R. Steinmüller, Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft. 2 Bde. 1802/04. (Karl von Bonstedten), Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. 1782.

Skandinavien: P. A. Gadd, Försök til en systematik inledning i swenska Landt-skötselen etc. 2 T. 1773/75.

4. Gesetzgeberisches und Verwaltungsmaterial betreffend: Ablösung und Bereinigung, Meliorationen, Kolonisation, Erbrecht, Landwirtschaftspflege usw.; Körordnungen; Dorfordnungen; Forstordnungen (die Titel von 600 Forstordnungen sind im Forstarchiv Bd. XVIII verzeichnet); Erdbücher; Schoßregister; Kataster usw. Hierher kann man auch die wichtige Quelle der Flurkarten rechnen, die, wie bekannt, vor allem Meitzen verwertet hat. Siehe noch außer seinem öfters angeführten großen Siedelungsbuche den 6. Band des unten genannten Werkes über den Boden des preußischen Staates, wo er für dessen Umfang ein reichhaltiges Material zusammenstellt.

5. Amtliche Untersuchungen, Statistiken usw. kommen für unsere Epoche nur in geringem Umfange in Betracht. Nur einige *englische* Enqueten über die frühen Enclosures betreffen die Zeit vor dem 18. Jahrhundert, und für Länder mit späterer kapitalistischer Entwicklung gewähren uns auch die in neuerer Zeit veranstalteten Untersuchungen und Statistiken Einblicke in die alten agrarischen Zustände. So sind die zahlreichen Agrarstatistiken, die z. B. *Deutschland* aus der Zeit vor 1840 besitzt, so ist selbst noch die in den 1880er Jahren veranstaltete *italienische* Inchiesta agraria wertvoll als Quelle.

6. Die wissenschaftliche, polemische und Klageliteratur gewährt manchen Aufschluß. So ist die physiokratische Literatur in *Frankreich*, so sind namentlich die Schriften des älteren Mirabeau und Quesnays (z. B. der Artikel Fermier in der Enc., Oktavausgabe Vol. XIV) eine reiche Fundgrube des Wissens. Auch die französischen Cahiers gehören hierher.

7. Die Landbauschriftsteller, die wichtig sind, namentlich um den Stand der Landbautechnik ihrer Zeit kennen zu lernen, erschienen zuerst meist im Gewande von wirklichen „Ökonomien", also Haushaltungsbüchern, die vielfach mit Bewußtsein an die Literatur der Griechen und Römer anknüpfen. Über die sog. „Hausväterliteratur" siehe Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft. 1865. 3. Buch. Über die *englischen* Landbauschriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts siehe Rogers, History of Agriculture, Vol. V. Ch. II. Diese Literatur reicht bis ins 19. Jahrhundert hinein und interessiert uns in ihren letzten Ausläufen naturgemäß am meisten. Guter Typ dieser späten Art: Me de Genlis, Maison rustique pour servir à l'éducation de la jeunesse etc. 3 Vol. 1810. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wachsen sich diese Schriften allmählich zu „Lehrbüchern der Landwirtschaft" aus. Diese interessieren uns, solange sie noch nicht „modern" sind. Siehe das Verzeichnis im Art. „Ackerbau" im HSt. (Verf. Th. von der Goltz-F. Wohltmann). Besonders gute Dienste leistet Joh. George Leopoldt, Einleitung zu der Landwirtschaft. 5 Teile. 1759.

Die Lehrbücher der Landbauwissenschaft beziehen sich in der Frühzeit, namentlich im 18. und noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, häufig auf ein bestimmtes Gebiet; dann gehen sie in Beschreibungen der in diesem Gebiete betriebenen Landwirtschaft über und sind alsdann für unsere Zwecke besonders brauchbar. Von

dieser Art Literatur habe ich bereits unter Nr. 3 in dieser Übersicht einige Werke namhaft gemacht.

Hier muß noch auf die zahlreichen landwirtschaftlichen Wörterbücher hingewiesen werden, die namentlich im 18. Jahrhundert beliebt waren, aber begreiflicherweise für uns längst nicht die reiche Ausbeute gewähren wie die Kaufmannslexika, selbst nicht wie die gewerblichen Wörterbücher. Immerhin sind sie als Quelle verwertbar. Die wichtigsten sind die französischen, von denen wiederum folgende die bekanntesten sind: Dictionnaire universel d'Agriculture etc. 2 Vol. 1751. L'agronome Dictionnaire portatif du cultivateur. 2 t. 1764. Dictionnaire domestique portatif . . . Par une Société de Gens de Lettres. 3 Vol. 1765; diese beiden enthalten vielfach wörtlich dieselben Aufsätze ziemlich populären Inhalts. Encyclopédie méth. Agriculture. 1787 ff. 7 Vol. Enthält die auf die Landwirtschaft bezüglichen Artikel der Enzyklopädie in alphabetischer Anordnung.

Wie die Landbauschriftsteller dienen natürlich auch die alten Waldwirtschaftstheoretiker als Quelle. Wohl das älteste Lehrbuch der Forstwissenschaft ist das sehr kurzweilige und lehrreiche Werk von Hanns Carl von Carlowitz, Sylvicultura oeconomica oder . . . Anweisung zur Wilden Baumzucht. 1713; eines der umfangreichsten ist Duhamel du Monceau, Traité complet des Bois et Forêts. 1764 ff.

3. Literatur

I. Gesamtdarstellungen:

1. Landwirtschaft im allgemeinen: die Hand- und Lehrbücher der Landwirtschaft behandeln die Landwirtschaft vor dem 18. Jahrhundert entweder gar nicht oder sehr kurz. Einige Übersichten findet man in dem von K. Steinbrück herausgegebenen Handbuch der gesamten Landwirtschaft. 4 Bde. 1908, sowie im HSt. unter den Stichworten Ackerbau (von der Goltz-Wohltmann), Agrargeschichte, Mittelalter und Neuzeit (Steinbrück) und Landwirtschaft (Wohltmann). Das Buch von Gabriele Rosa, Storia dell' Agricoltura (1883), ist skizzenhaft, aber brauchbar.

2. Forstwirtschaft im besonderen: einen guten Überblick gibt Max Endres im HSt., s. v. Forstwirtschaft, während er sich in seinem schönen Buche: Die Waldbenutzung vom 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts (1888) auf die Darstellung *deutscher* Zustände beschränkt. Zu vergleichen ist noch Schwappach, Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte. 1886/88. Eine allgemeine Übersicht gibt das skizzenhafte Buch von L. F. Alfr. Maury, Hist. des grandes forêts etc. 1850.

3. Einzelne Zweige der Viehwirtschaft:

a) *Schäferei*: Das Hauptwerk ist von Neischütz, Studien zur Entwicklungsgeschichte des Schafes. 4 Tle. 1869/76; es ist zwar aus zweiter Hand gearbeitet, aber reich an Material und faßt alle frühere Literatur zusammen; für uns kommen vornehmlich Heft 2 und 3 in Betracht. Heinr. Janke, Die Wollproduktion unserer Erde usw.

1864; enthält einen gut unterrichtenden geschichtlichen Teil und führt in die Quellenliteratur am besten ein. W. Senkel, Wollproduktion und Wollhandel. 1901; wesentlich auf das 19. Jahrhundert beschränkt. Zur modernen Schafzucht leitet über das Buch von C. P. Lasteyrie, Histoire de l'introduction des moutons à laine fine d'Espagne dans les divers états de l'Europe etc. 1802.

b) *Meierei*: die gesamte auf die Milch bezügliche Literatur ist zusammengestellt in Henri de Rothschilds Bibliographia lactoria. 1901. (Verzeichnis von über 10000 Schriften.) Unter den „allgemeinen Geschichten der Milchwirtschaft" ragt hervor das Buch von Anderegg. 1894. Von dem großangelegten Werke von Benno Marting, Geschichte der Rahmgewinnung, ist bisher nur der erste Band (1909) erschienen, der die Aufrahmung äußerst gründlich behandelt. Auch das Wörterbuch der Milchwirtschaft von Marting (1891) enthält historische Übersichten.

c) *Stuterei*: die Werke von Karl Löffler, Geschichte des Pferdes (2 Tle. 1863) und Zucht, Pflege und Veredelung des Pferdes (2 Tle. 1866), sind anekdotisch, teilweise veraltet, aber noch immer brauchbar. Die beste Gesamtdarstellung enthält das nicht allzu streng disponierte, von keinem gelehrten Apparate beschwerte, aber geistreiche, lebendige, elegante Buch von Marian Graf von Hutten-Czapski, Die Geschichte des Pferdes. Deutsch von Ludw. Koenigk, herausgegeben von Bogdan Graf von Hutten-Czapski. 2. Aufl. 1891. Das Werk ist dadurch so anziehend, daß es die Pferdezucht und die Pferdeverwendung mitten in den großen geschichtlichen Zusammenhang hineinstellt.

4. Zusammenfassende Darstellungen der Rechtslage der arbeitenden Bevölkerung auf dem Lande zur Zeit ihrer Gebundenheit sind das bereits öfters genannte Werk von S. Sugenheim, Geschichte der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1861; ferner das ebenfalls schon erwähnte Buch von Giulio Bianchi, La proprietà fondiaria e le classi rurali ec. 1891, in dem die bis dahin erschienene Literatur ziemlich vollständig verarbeitet ist. Nützlich ist auch das gute Buch von E. Garsonnet, Histoire des locations perpétuelles et des baux à longue durée. 1879.

5. Aus der allgemeinen Literatur über Gemeinschaftseigentum genügt es, zu nennen das bekannte Werk von E. de Laveleye, De la Propriété et de ses formes primitives. 1874; deutsch „herausgegeben und vervollständigt" von Karl Bücher u. d. T.: Das Ureigentum. 1879. Dazu vgl. aus der neueren Literatur das scharfsinnige Buch von Alex. A. Tschuprow, Die Feldgemeinschaft. Eine morphologische Untersuchung. 1902.

II. Auf einzelne Länder bezügliche Geschichtsdarstellungen

1. Italien

Zur Einführung in die erwähnte Enquete der 1880er Jahre eignet sich die Schrift ihres Leiters, des Conte St. Jacini, Frammenti

dell' inchiesta agraria. 1883. Als Ergänzung kann dienen Ghino Valenti, L' Agricoltura e la classe agricola nella legislazione italiana. 1894; berichtet über die noch vorhandenen (zahlreichen!) Reste der alten Agrarverfassung.

Einzelne Landesteile behandeln: das klassische Werk des Conte St. Jacini, La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in *Lombardia*. 1856; das sehr wertvolle Buch von G. Prato, La vita economica in *Piemonte* a mezzo il secolo XVIII. 1908. Cap. II, insbes. p. 186 seg.; A. Errera, Storia dell' economia politica nei sec. 17 e 18 negli stati della republica *venete*. 1877. Ein sehr belehrendes Buch ist Gius. del Noce, Trattato istorico scientifico ed economico delle macchie e foreste del Gran Ducato *Toscano*. 1849.

Über die Mezzadria und ihre Geschichte insbesondere unterrichten: C. Bertagnolli, La colonìa parziaria. 1877. C. Dietzel, Über Wesen und Bedeutung des Teilbaus in Italien, in der Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 1884 u. 85. Vito Passalacqua, La colonìa parziaria in Italia. 1890. Vgl. noch D' Amelio, Sui contratti agrarii medioevali. 1897. Conti, La proprietà fondiaria nel passato e nel presente. 1909. Die Literatur ist unermeßlich groß.

Für die Geschichte der älteren Agrargesetzgebung, insbesondere das „Befreiungswerk" der Kommunen, vgl. noch mit den genannten Schriften: C. F. von Rumohr, Ursprung der Besitzlosigkeit der Colonen im neueren *Toscana*. 1830 (Urkundensammlung); Enrico Poggi, Cenni storici delle leggi sull' agricoltura ec. 2 t. 1845; Elia Lattes, Studi storici sopra il contratto d' enfiteusi ec. 1868, Cap. VII; Rob. Pöhlmann, Die Wirtschaftspolitik der *florentiner* Renaissance. 1878.

Ein umfangreiches Werk unterrichtet neuerdings ausführlich über die Entwicklung der Landwirtschaft im Gebiet des ehemaligen *Kirchenstaats:* Ces. de Cupis, Le vicende dell' agricoltura e della pastorizia nell' agro Romano etc. 1911. Vgl. meine Römische Campagna. 1888.

Über die Agrarzustände *Süditaliens* und *Siziliens* Ende des 18. Jahrhunderts enthält jetzt mancherlei Aufschluß das Werk von A. Sartorius von Waltershausen, Die sizilianische Agrarverfassung und ihre Wandlungen von 1780—1912 (1913). Aus der älteren Literatur vgl. die verschiedenen Aufsätze von Paolo Balsamo in seinen Mem. inedite ec. 2 Vol. 1845; ferner Diego Orlando, Il feudalismo in Sicilia. 1847, und G. Salvioli, Le colonizzazione in Sicilia nei secoli XVI. e XVII, in der Vierteljahrschrift f. Soc. u. WG.

2. Spanien

Übersichten bei M. Colmeiro, Historia de la economia politica en España. 2 t. 1863.

Unter den Spezialwerken zur Agrargeschichte ist das bekannteste D. Francisco de Cárdenas, Ensayo sobre la Historia de la Propriedad territorial en España. 2 t. 1873. Es ist aber wesentlich juristisch und politisch — wie fast alle spanische Literatur, von Ulloa und Ustariz angefangen —, weshalb es so schwer ist, über die wirkliche Gestaltung von Spaniens Wirtschaftsleben etwas sicheres

zu erfahren, denn politisch interessierte Leute sind meistens schlechte Geschichtsforscher. Die fehlende Kenntnis vermitteln uns auch die deutschen Autoren nicht, die über Spanien geschrieben haben, da sie ebenfalls fast nur unter wirtschaftpolitischem Gesichtspunkte die Dinge betrachten. Das gilt auch wieder von der neuesten Arbeit, dem sonst tüchtigen Buche von R. Leonhard, Agrarpolitik und Agrarreform in Spanien unter Carl III. 1906. Es ist wertvoll wegen der Literatur- und Quellennachweise.

3. Frankreich

Die reiche französische Literatur über die Agrargeschichte und die Agrarzustände in Frankreich nimmt ihren Ausgangspunkt von einem im Jahre 1851 ausgesetzten Preise der Académie des sciences morales et politiques für die beste Geschichte der bäuerlichen (ländlichen) Bevölkerung. Daraufhin erschienen sofort fünf Werke, die eine weitere Literatur veranlaßten. Unter den im Laufe der Zeit erschienenen zahlreichen Arbeiten ragen hervor N. Karéiew, Les Paysans et la question paysanne en France dans le dernier quart du XVIII. siècle; in russischer Sprache erschienen 1878, ins Französische übersetzt 1899 (mit Bibliographie); ferner das umfangreiche Werk von H. Baudrillart, Les populations agricoles de la France. 3 Vol. 1885/93, in dem die einzelnen Gebiete Frankreichs geographisch abgehandelt werden. Der geschichtlichen Entwicklung wird ein großes Interesse zugewandt. Und man findet in den stattlichen Bänden auch manche interessante Einzelheit. Im großen ganzen ist die Ausbeute gering, weil dem Autor — das alte Lied, das alte Leid! — die Fragestellung fehlt. Er weiß nicht was er will, und deshalb sagt er uns nichts.

Neuerdings gibt über die auf Frankreich bezügliche agrargeschichtliche Literatur, soweit sie von Franzosen herrührt, einen guten Überblick F. Letaconnoux in der Revue d'Histoire moderne t. VIII (1906/07), 415 f. Danach ist erschienen das Werk von M. Kowalewski, La France économique et sociale à la veille de la Révolution, dessen erster, 1909 veröffentlichter, Band das Agrarwesen behandelt. K. benutzt vornehmlich die bekanntermaßen sehr fragwürdige Quelle der Cahiers und polemisiert hauptsächlich (nicht immer glücklich) gegen das schätzenswerte Buch von Loutschitzky, La petite propriété en France avant la révolution. 1897.

Von neueren deutschen Schriften verdienen hervorgehoben zu werden: P. Darmstädter, Die Befreiung der Leibeigenen in Savoyen, der Schweiz und Lothringen. 1897; derselbe, Über die Verteilung des Grundeigentums in Frankreich vor 1789, in der Festgabe für C. Th. von Heigel (1903), 479 ff.; Ad. Wahl, Vorgeschichte der französischen Revolution. 1905; und vor allem Fritz Wolters, Studien über Agrarzustände und Agrarprobleme in Frankreich von 1700 bis 1790 (1905), wo namentlich die Agrartheorien und die Agrarbewegung eine sehr gründliche Behandlung erfahren haben. Die Schrift von A. Hermes, Der Teilbau in Frankreich (1907), gibt auf Seite 22 ff. einen befriedigenden Überblick über das Problem des Teilbaus im 18. Jahrhundert.

4. *Schweiz*

Eine erschöpfende Darstellung des im Titel der Schrift bezeichneten Gegenstandes enthält A. von Miaskowski, Die Verfassung der Land-, Alpen- und Forstwirtschaft der deutschen Schweiz in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 1878. Dazu: G. Hanssen in seinen Agrarhistor. Abhandlungen 1, 513 ff.

Aus der neueren Literatur, die sich insbesondere mit den Abhängigkeitsverhältnissen der Bauern und Arbeiter befaßt hat, sind zu nennen das eben angeführte Buch von P. Darmstädter und William E. Rappard, Le facteur économique dans l'avénement de la démocratie moderne en Suisse. I. L'agriculture à la fin de l'ancien régime. 1912.

5. *Niederlande*

Die bekannte Studie Em. de Laveleyes: L'économie rurale de la *Belgique* (2. ed. 1875) enthält eine ganz kurze geschichtliche Einleitung, in der im wesentlichen nur festgestellt wird, daß es keine belgische Agrargeschichte gebe. Der Anregung Laveleyes ist es denn wohl auch zu danken, daß im Jahre 1877 die Kgl. belgische Akademie der Wissenschaften als Preisaufgabe das Thema stellte: „Faire l'histoire des classes rurales en Belgique jusqu'à la fin du XVIII. siècle." Das Ergebnis dieser Ausschreibung waren einige recht gute Arbeiten, von denen die beiden im folgenden genannten sich vorteilhaft ergänzen, sofern das Buch von Brants mehr die Rechtslage, das von De Potter und Broeckaert mehr Sitten und Gebräuche des Landvolks beschreiben. Die Titel dieser beiden Schriften sind: Victor Brants, Essai historique sur la condition des classes rurales en Belgique jusqu'à la fin du XVIII. siècle. 1880; und Frans de Potter en Jan Broeckaert, Geschiedenis van den Belgischen Boerenstand tot op het einde der XVIII.e eeuw. 1880. Übrigens bleibt die von Laveleye vermißte belgische Agrargeschichte trotz dieser beiden Bücher noch zu schreiben.

Einen kurzen Überblick über die Geschichte der belgischen Landwirtschaft enthält die Schrift von Alfr. von Chłapowo Chłapowski, Die belgische Landwirtschaft im 19. Jahrhundert. 1900. Auch Em. Vanderveldes wertvolles Buch L'exode rural (1903) greift vielfach in die ältere, uns interessierende, Zeit zurück.

Eine der besten Darstellungen seiner Landwirtschaft und seiner Agrarverfassung besitzt *Holland* in dem ausgezeichneten Werke von H. Blink, Geschiedenis van den Boerenstand en den Landbouw in Nederland. 2 Deele. 1902/04. In Betracht kommt der 2. Band.

6. *Großbritannien*

Aus der überreichen Literatur über die Agrarzustände Englands namentlich im 18. Jahrhundert nenne ich von neueren Werken einige, die zur ersten Einführung geeignet sind: von James E. Thorold Rogers, History of agriculture, kommen vornehmlich der 5. (6.) und 7. Band (1887 ff.) in Betracht, die das 17. und 18. Jahrhundert um-

fassen. Das Gesamturteil, das R. über die Entwicklung der englischen Landwirtschaft fällt, ist schwankend, wie manches andere Urteil von diesem Autor auch: er widerspricht sich geradezu, indem er z. B. im 5. Bande auf Seite 64 die Fortschritte im englischen Landwirtschaftsbetriebe so groß sein läßt, daß sich auf ihrer Grundlage die Bevölkerung während des 17. Jahrhunderts verdoppelt haben soll, dagegen auf Seite 819 (richtig!) bemerkt: während des 17. Jahrhunderts sei die Vervollkommnung des Landwirtschaftsbetriebes nur auf wenige Punkte beschränkt geblieben (only local improvements were made). Der (große!) Wert des Rogersschen Werkes liegt ausschließlich in dem vielen Einzelwissen, das es verbreitet. Übersichten geben R. M. Garnier, History of the english landed interest. 2 Vol. 1893; idem, Annals of the British Peasantry. 1908; Nath. J. Hone, The Manor etc. 1906. Für die Arbeitsverfassung insbesondere: Row. E. Prothero, English-Farming Past and Present. 1912. (Neubearbeitung von Pioneer and Progress of Engl. Farm.); J. L. Hammond and Barbara Hammond, The Village Labourer. 1760—1832. 1911; W. Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren. 1894; Herm. Levy, Entstehung und Rückgang des landw. Großbetriebs in England. 1904. Das Buch von B. Skalweit, Die englische Landwirtschaft; Entwicklung, Betrieb, Lage usw. (1915) enthält eine mit Sachkunde geschriebene, geschichtliche Einleitung.

Howard Levi Gray, English Field System's (1915), ist der Versuch einer Siedlungsgeschichte mit teilweise neuen Hypothesen ohne wesentliche Ausbeute. Aus der Literatur über die Enclosure-Frage habe ich im 1. Bande Seite 793 schon einige Schriften genannt. Ich trage noch nach Edw. F. Gay, The inquisitions of depopulation in 1517 and the ‚Domesday of Inclosures' in der Transactions of the Royal Historical Society, New Series XIV (1900), 231 ff. G. verficht mit guten Gründen gegen J. S. Leadam, den Verfasser des Buches Domesday of Inclosures, die auch von mir geteilte Ansicht, daß die Verwandlung von Ackerland in Weideland um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert ganz belanglos gewesen sei.

6. Deutschland

a) Im allgemeinen

Gute Übersichten geben die beiden bedeutenden Werke von Chr. Ed. Langethal, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. 2 Teile. 1847—56 (in Betracht kommt der 2. Teil), und Th. v. d. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. 2 Bde. 1902/03 (in Betracht kommt der 1. Band).

Spezialgebiete behandeln: J. v. Schwartz und A. Krocker, Deutsches Gestütbuch. Geschichte ... der deutschen G. 1858, 72. 73; enthält kurze historische Einleitungen und behandelt ausführlicher nur die kgl. Hauptgestüte, und Pusch, Das Gestütswesen Deutschlands. 1891 (wenig Geschichte);

die Geschichte der Forsten: Aug. Bernhardt, Geschichte des Waldeigentums, der Waldwirtschaft und Forstwissenschaft in

Deutschland. 2 Bde. 1872—74 (Bd. I reicht bis 1750). Brauchbar. „Jeder historischen Darstellung . . ., welcher das systematische Skelett fehlt, mangelt ein Haupterforderniß" (!). 1, XII, und Karl Roth, Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland. 1879. Materialsammlung, mit stärkerer Bevorzugung des Jagdwesens. Vgl. auch das auf Seite 593 genannte Buch von M. Endres.

b) Einzelne Gebiete

Für *Brandenburg-Preußen* ist grundlegend das große Werk von A. Meitzen, Der Boden und der preußische Staat. 1868 ff., das auch geschichtliche Rückblicke enthält. Im 3. Bande (S. 553 ff.) findet sich eine Zusammenstellung der literarischen Hilfsmittel und der landwirtschaftlichen periodischen Schriften. Diese, mehrere Hundert an der Zahl, die für das Gebiet des ganzen Deutschen Reiches namhaft gemacht sind, reichen vielfach in das 18. Jahrhundert zurück und sind eine reiche Fundgrube für agrargeschichtliche Forschungen. Die beste (Verwaltungs-) Forstgeschichte: W. Pfeil, Die Forstgeschichte Preußens bis zum Jahre 1806. 1839.

Wertvoll für die Geschichte der Schafzucht: Leop. Krug, Geschichtl. statistische Darstellung der Schafzucht . . . im preußischen Staate von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1825; mitgeteilt von Bergius, in der Zeitschr. d. Kgl. preuß. statist. Bureaus. III. Jahrg. 1863. Seite 241 ff.

Von den einzelnen Landesteilen des heutigen Königreichs Preußen weisen eine besonders umfangreiche und zum Teil vorzügliche agrargeschichtliche Literatur auf:

1. die Provinz *Schlesien*. Gute Arbeiten sind: Jos. Heisig, Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse auf dem reichsgräfl. Schaffgotschen Güterkomplexe in der Provinz Preußisch-Schlesien. 1883; auf Grund des herrschaftlichen Archivs. Paul Boenisch, Die geschichtliche Entwicklung der ländlichen Verhältnisse in Mittelschlesien. 1894. Quellen: hauptsächlich Urbarien. Gebiet: der Amtsgerichtsbezirk Canth bei Breslau. R. Freytag-Roitz, Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Niederlausitz seit ihrer Zugehörigkeit zum Hause Hohenzollern 1815—1900. 1900. G. Dyhrenfurth, Ein schlesisches Dorf und Rittergut. 1906; benutzt für das 17. und 18. Jahrhundert Gutsinventare und Urbarien. Gust. Lange, Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse insbesondere der Viehzucht auf dem Rittergute Bersdorf in Schlesien von 1770 bis zur Gegenwart. 1908.

2. die nordwestdeutschen Großbauerngebiete: *Schleswig-Holstein*, *Westfalen* und *Hannover*. Hier kommen zunächst die meisterhaften Untersuchungen Georg Hanssens in Betracht, die zu dem Besten gehören, was wir an agrarhistorischen Arbeiten besitzen: Zur Geschichte norddeutscher Gutswirtschaft seit Ende des 16. Jahrhunderts; Die Ackerflur der Dörfer; Landwirtschaftliche Zustände in nordfriesischen Gegenden usw.; Zur Geschichte der Feldsysteme in D. Jetzt sämtlich wieder abgedruckt in seinen Agrarhistorischen Abhandlungen. 2 Bde. 1874. 1880. Eine wertvolle Ergänzung zu diesen

Studien bildet das hervorragende Werk von Max Sering, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage. 1908 (Bd. VII des großen, im Auftrage des Kgl. Minist. f. Landw. von Sering herausgegebenen Werkes: Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen). Eine Reihe brauchbarer Monographien mit meist auch historischen Einleitungen vereinigt die Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier des Prov. Landw. Vereins zu Bremervörde (Reg.-Bez. Stade). Auf gründlichen, archivalischen Forschungen beruht die gute Monographie von Werner Graf Goertz-Wrisberg, Die Entwicklung der Landwirtschaft auf den Goertz-Wrisbergschen Gütern in der Provinz Hannover. Leipzig. Diss. 1880. Eine liebevoll eingehende Schilderung der Zustände und ihrer Entwicklung namentlich in einigen hannoverschen Forsten enthält das Buch von Aug. Seidensticker, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte norddeutscher Forsten. 2 Bde. 1896. Einen guten Einblick in die Wirtschaftsorganisation einer westfälischen Grundherrschaft bis ins 19. Jahrhundert hinein gewährt die Schrift von Franz Floer, Das Stift Borghorst und die ostendorfer Mark. 1914.

Für *Mitteldeutschland* besitzen wir ebenfalls eine Reihe guter Monographien, von denen hervorzuheben sind: W. Löbe, Geschichte der Landwirtschaft im *Altenburgischen* Osterlande. 1845. Die Land- und Forstwirtschaft des Fürstentums *Schwarzburg-Sondershausen* in ihrer Entwicklung aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Festschrift 1862. A. Backhaus, Entwicklung der Landwirtschaft auf den Gräflich *Stolberg-Wernigerodeschen* Domänen. 1888. Hugo Wendorff, Zwei Jahrhunderte landwirtschaftlicher Entwickelung auf drei gräflich Stolberg-Wernigeroder Domänen. 1890. Vorzüglich und dank der klaren Problemstellung besonders ergiebig. Otto Böhme, Entwicklung der Landwirtschaft auf den *sächsischen* Domänen. 1890. Diese drei zuletzt genannten Schriften beruhen auf archivalischen Forschungen. R. Sison, Über die Produktion der Landwirtschaft der letzten 200 Jahre, gegründet auf die offiziellen Rechnungen der Domäne Lohmen (in Sachsen) ist dürftig und ungeordnet.

Ein Gegenstück zu der Schrift von Floer, wie diese aus dem Seminar von Joh. Fuchs hervorgegangen, bildet für *Bayern* die gute Arbeit von Franz Freih. v. Crailsheim, Die Hofmarch Amerang. 1913. Die Studie von J. G. Weiss, Der *fränkische* Bauer in der „guten, alten Zeit" (in der Vierteljahrsschrift für VW., Pol. u. Kult.-Gesch. 29. Jahrg. 1892) gibt ein anschauliches Gesamtbild der Lage.

Weitere Literaturangaben siehe im 5. Kapitel des 2. Bandes der 1. Auflage dieses Werkes.

c) Werke über die Arbeitsorganisation im besonderen

Unter den Werken, die sich mit der deutschen Agrarverfassung am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts besonders beschäftigen, ergänzen sich die Bücher der beiden Knapp auf das glücklichste, sofern der eine den Westen, der andere den Osten Deutschlands behandelt. Das wichtigste Ergebnis von Th. Knapps zahlreichen Untersuchungen ist die Feststellung, daß sich in den

agrarischen Verhältnissen *Süd-* und *Westdeutschlands* bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts so gut wie nichts verändert hat. Siehe Th. Knapp, Ges. Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes. 1901. Für den *Osten Deutschlands*, in dem sich die gutsherrlich-bäuerliche Verfassung durch Ausweitung des Gutsbetriebes ausbildet: G. F. Knapp, Die Bauernbefreiung. 1887; derselbe, Grundherrschaft und Rittergut. 1897; derselbe, Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. 2. Aufl. 1909. Dazu: Max Weber, Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland (Schriften d. V. f. SP. Bd. 55. 1892); derselbe, Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, im Archiv Bd. VII. 1894. G. von Below, verschiedene Aufsätze, zusammengefaßt in: Territorium und Stadt. 1900. An das Werk von G. F. Knapp schließt sich eine umfassende Literatur. Eine Anzahl seiner Schüler hat einzelne Gebiete gesondert untersucht, die sich zum Teil auf *Österreich* und *Rußland* erstrecken. Eine wertvolle Übersicht über die von 1887 bis 1900 erschienenen Werke, mit eigenem Urteil, gibt Jan von Jordan-Rozwadowski, Die Bauern des 18. Jahrhunderts und ihre Herren im Lichte der neuesten deutschen Forschung, in den Jahrb. f. NÖ. III. F. 20. Bd. Die spätere Literatur ist verarbeitet bei Aug. Skalweit, Gutsherrschaft und Landarbeiter in Ostdeutschland, in Schmollers Jahrb. 35. Jahrg. 1911.

Außerhalb der Knappschen Gedankengänge bewegt sich das tüchtige Buch von Rob. Wuttke, Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienste in *Sachsen* bis zum Jahre 1835. Eine w. gesch. Studie 1893.

7. Österreich

Monographische Behandlungen einzelner Güter sind seltener als in Deutschland. Ein gutes Beispiel ist Wilh. Medinger, Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz. 1903. Eine zusammenfassende Darstellung der älteren Agrarzustände nach G. F. Knappscher Methode gibt Carl Grünberg, Die Bauernbefreiung und die Auflösung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Mähren, Böhmen und Schlesien. 2 Bde. 1893/94; derselbe, Studien zur österreichischen Agrargeschichte. 1901.

8. Rußland

Aug. Frh. v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. 3 Tle. 1847—72. Grundlegend für alle späteren Forschungen. Wlad. Gr. Simkhowitsch, Die Feldgemeinschaft in Rußland. 1898.

B. Das Gewerbewesen

1. Bibliographien

Die älteren Sammlungen sind wertvoll für uns, weil sie die zum Teil verschollene Quellenliteratur enthalten. So Gottfr. Er. Rosenthal, Litteratur der Technologie. 1795. Schon 420 zweispaltige Seiten Quartformat! Dasselbe gilt von den auf einzelne Zweige des Gewerbewesens

bezüglichen Bibliographien wie: Chr. Wilh. Jak. Gatterers Verzeichnis der vornehmsten Schriftsteller über alle Theile des **Bergwerks**wesens. 1785. Ephr. Ludw. Gottfr. Abt, Versuch eines systematischen Verzeichnisses der Schriften und Abhandlungen vom **Eisen**. 1782. Bibliotheca Ferri. Vollständige systematische Literatur vom Eisen . . . herausg. von J. G. L. Blumhof. 1803. Die späteren technologischen Bibliographien wie die bis heute erscheinende Bibliotheca rerum metallicarum (7. Aufl. 1908) nützen uns weniger. Dagegen besitzen wir eine Anzahl allgemein-gewerbegeschichtlicher Bibliographien aus der neuen Zeit, die uns gute Dienste leisten. Wie z. B. W. Hieke, Literatur zur Geschichte der Industrie in *Böhmen*, in den Beitr. z. Gesch. d. Ind. in Böhmen. Bd. I. 1893. G. Martin, Bibliographie crit. de l'histoire de l'industrie en *France*. 1900. Bibliographie générale des industries à domicile. 1908. Eine wertvolle Bibliographie zur Gewerbegeschichte *Belgiens*, vornehmlich allerdings nach 1800, findet sich im Anhang zu dem unten genannten Buche von J. Lewinski. In den übrigen Ländern fehlen leider, soviel ich weiß, solche neuere Spezialbibliographien. Ihre Stelle vertreten die Übersichten in den allgemeinen historischen Bibliographien, wie denen von Ch. Gross für *England*, Dahlmann-Waitz für *Deutschland*, Cossa für *Italien* u. a.

2. Quellen

Die Quellen für die Geschichte des Gewerbewesens im Zeitalter des Frühkapitalismus sind ihrer Art nach im wesentlichen dieselben wie die oben Seite 421 ff. für die Geschichte des Handels namhaft gemachten. Ich lege deshalb für diese Übersicht das Schema, dessen ich mich dort bedient habe, zugrunde und trage in die einzelnen Abteilungen die entsprechenden gewerbegeschichtlichen Quellenwerke ein, wiederum nicht in der Absicht, eine vollständige Bibliographie zu geben (die einen eigenen Band füllen würde), sondern nur einige besonders eigentümliche und wichtige Beispiele herauszuheben.

1. Geschäftsbücher usw. Auszüge finden sich häufig in der monographischen Literatur. So hat z. B. L. Beck in seiner Geschichte des **Eisens** sehr viele Faktoreirechnungen von Hütten usw. verarbeitet. Vollständige Veröffentlichungen von Geschäftsbüchern industrieller Unternehmungen sind mir nicht bekannt. Dagegen besitzen wir Rechnungsauszüge, gewerbliche Arbeiten betreffend, aus öffentlichen Haushalten, die uns ebenfalls reichen Aufschluß gewähren. Eine der allerwertvollsten Quellen für die Geschichte des Gewerbes sind z. B. die verschiedenen Veröffentlichungen über die **Bau**tätigkeit der *französischen* Könige von J. Guiffrey, z. B. Comptes des bâtiments du roi sous le règne de Louis XIV. 5 Vol. 1881—1896, in der Coll. de Doc. inéd. IIIe Série. Ein Seitenstück dazu bilden die vielen, außerordentlich interessanten Baukosten- und Reparaturkostenrechnungen der *Päpste*, die E. Müntz in seinem unten genannten Werk über die Künste am päpstlichen Hofe im Auszuge mitteilt.

2. Beschreibungen einzelner Geschäftshäuser usw. finden sich ebenfalls häufig in der Literatur. Eine einzigartige und sehr wertvolle Veröffentlichung sind The Records of a *scottish* **cloth**

manufactory at New Mills Haddingtonshire 1681—1703. Ed. by W. R. Scott. 1905 (Publ. of the Scott. Hist. Soc. Vol. 46). Sie enthalten die Protokolle der Vorstandssitzungen.

Die Jubiläumsschriften alter Geschäfte reichen meist nur mit ihren Anfängen in die frühkapitalistische Epoche zurück. So die *deutschen* Festschriften von Borsig (1837—1902), Krupp, Bauer & König (1898) u. a. Eine Ausnahme macht die durch den weiten Zeitraum, den sie umspannt, wichtige Jubiläumsschrift des **Stahlwerks** Brüninghausen, bearbeitet von Ernst Brüninghausen. 1912. Sie ist zur Feier des 350jährigen Bestehens der Firma erschienen. Wertvoll wegen der zahlreichen Abbildungen von Personen, Gebäuden usw. ist Ulr. de Gasp. Vonmiller. St. Gallen 1759—1892. 1893. Die dreihundertjährige Geschichte des Hauses F. A. Lattmann zu Goslar (1904), **Buchdruckerei** und Zeitungsverlag, sowie Wilh. Heinr. Meyer, Geschichte der Buchdruckerei und Verlagshandlung F. Hessenland in Stettin vom Jahre 1577 bis zum Jahre 1877 sind mehr biographisch-kulturgeschichtlichen Inhalts.

Ein Teil der oben Seite 422 genannten Familiengeschichten ist auch gewerbegeschichtlichen Inhalts, wie die der Häuser Mentzel-Gerstmann. Ein Gegenstück aus der *österreichischen* Industriegeschichte bildet Ed. Langer, Firma Benedict Schrolls Sohn. 1895 (Beiträge zur Gesch. der Industrie in Böhmen. Bd. IV).

Biographien hervorragender Industrieller gibt es in allen Ländern eine ganze Menge. Für *Deutschland* sind zu nennen die der verschiedenen Krupps (R. Ehrenberg), Friedrich Harkorts (L. Berger). Wertvoll: Caspar Honegger, Ein Lebensbild aus der Jugendzeit der *Schweizerischen* Industrie. 1915. C. H. ist geboren 1804. Hauptgeschäft: **Baumwollspinnerei** und **Weberei.**

Besonders zahlreich sind die Lebensbeschreibungen berühmter **Buchdrucker,** deren Verfasser freilich meist des soziologischen Interesses entbehren. Immerhin können wir aus mancher dieser Biographien (die natürlich oft genug auch die Geschichte der Geschäftshäuser mit behandeln), für unsere Zwecke Nutzen ziehen, wie etwa für *Deutschland* aus: Oskar Hase, Die Koberger. 2. Aufl. 1885; für *Frankreich* aus: G. Bouchon, Histoire d'une imprimerie bordelaise (1600—1900). 1901; Léon Nardin, Jacques Foillet, imprimeur, libraire et papetier (1554—1619). 1906. Die Sammlung von Ph. Renouard, Documents sur les imprimeurs, libraires etc. ayant exercé à Paris de 1450 à 1600 (1901), sind im wesentlichen persönliche Notizen ohne besonderes soziologisches Interesse. Für *England* siehe die Transactions of the Bibliographical Society. Seit 1893. Darunter für unsere Zwecke besonders brauchbar: F. Gordon Duff, A Century of the English Trade. 1905; Henry R. Plomer, Abstracts from the wills of english Printers and Stationers from 1492 to 1630. 1903; Strickland Gibson, Abstracts from the wills and testamentary documents of Binders, Printers and Stationers of Oxford. 1907.

3. Memoiren, Vermächtnisse, Reisebeschreibungen usw.

Selbstbiographien hervorragender Industrieller aus der frühkapitalistischen Zeit sind selten. Die bekannten, wie die von Werner

Siemens, Strousberg u. a., fallen fast ganz in die hochkapitalistische Epoche. Die Selbstbiographie meines Vaters (geb. 1816), die ich in der Handschrift besitze, erstreckt sich ebenfalls nur auf einige Jahrzehnte des Frühkapitalismus, in denen er seine Jugend verlebte. Immerhin gibt es einige, die mit ihrem ganzen Inhalt in unsere Epoche fallen. Zum Beispiel F. W. H. von Trebra, Bergmeister Leben und Wirken in Marienberg vom 1. Dezember 1767 bis August 1779 (1818). Diese Erinnerungen gewähren einen guten Einblick in die **bergbauliche** Verwaltung, die Arbeiterverhältnisse, die Stellung zu den Gewerken usw. in der Blütezeit des „Direktionsprinzips". T. war in jener Zeit Bergmeister; er wurde später kgl. sächsischer Ober-Berghauptmann. Auch Hasenclevers Selbstbiographie gehört hierher.

Sehr reich dagegen ist die Gattung der Reisebeschreibungen, die Schilderungen gewerblicher Zustände enthalten. Außer den oben Seite 423 genannten verweise ich noch auf das Reisebüchlein des Andreas Ryff (16. Jahrhundert), auszugsweise mitgeteilt von H. Sieveking in Schmollers Jahrbuch Bd. 21; ferner aus der späteren Zeit auf Joh. Beckmanns *Schwedische* Reise in den Jahren 1765—66; Tagebuch mit Einleitung und Anm., im Auftrage der Kgl. Universität Upsala herausgeg. von Th. M. Fries (1911), die aber weniger wissenswerte Mitteilungen über gewerbliche Zustände enthält, als man bei der Persönlichkeit ihres Verfassers erwartet; ferner auf Ph. Andr. Nemnichs Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise (2 Bde. 1809), in dem er sehr wertvolle Aufschlüsse über *Westdeutschland* gibt (N.s Reisebeschreibungen sind eine unserer besten Quellen). Gegenstücke dazu bilden die ebenfalls wichtigen Bücher zweier Engländer: John Quincy Adams, Letters on *Silesia*. 1804, und das schon genannte Buch von T. C. Banfield, Industry of the *Rhine*. 2 Vol. 1846/48.

Hervorragende Sachkenntnis verraten F. W. Taube, Abschilderung der *englischen* Manufakturen usw. 1774, und Eversmanns Technologische Bemerkungen auf einer Reise durch *Holland*. 1792.

Eine Quelle von unschätzbarem Werte für die Kenntnis der **Montan**industrie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Reiseberichte von Gabr. Jars, Voyages métallurgiques. 3 Vol. 1774 ff. Auch deutsch u. d. T.: Metallurgische Reisen zur Untersuchung und Beobachtung der vornehmsten Eisen-, Stahl-, Blech- und Steinkohlenwerke in *Deutschland*, *Schweden*, *Norwegen*, *England* und *Schottland* vom Jahre 1757 bis 1769. 4 Bde. 1774—1785. Eine willkommene Ergänzung zu Jars bildet: Joh. Chr. Fabricius, Mineralogische und technologische Bemerkungen auf einer Reise durch verschiedene Provinzen in *England* und *Schottland*. Mit Anmerkungen und Zusätzen von J. J. Ferber, in dessen Neuen Beyträgen zur Mineralgeschichte 1 (1778); wichtig auch wegen seinen Mitteilungen über **chemische** Fabriken, von deren früher Geschichte wir so wenig wissen.

4. Gesetze, Verordnungen, Statuten usw. Hier kommen einerseits die im 24. und 25. Kapitel des 1. Bandes genannten Quellen, andererseits (in geringem Umfange) die Zunftstatuten in Betracht.

Siehe über diese den guten Überblick im Art. Zunftwesen im HSt. (W. Stieda).

Nachzutragen sind die Sammlungen des Bergrechts. Ältere Sammlungen der Bergordnungen und anderer den **Bergbau** (auch auf unedle Metalle) betreffender Rechtsurkunden sind: Chr. Herttwig, Neues und vollkommenes Bergbuch. 1710 (in lexikalischer Anordnung). Thom. Wagner, Corpus juris metallici. 1791. F. A. Schmidt, Chronologisch-systematische Sammlung der Berggesetze der österreichischen Monarchie. 1832 ff. I. Abteilung: Böhmen, Mähren, Schlesien. 13 Bände; II. Abteilung: Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Slavonien und Siebenbürgen. 3 Bände. J. G. Lori, Sammlung des bayrischen Bergrechts. 1764. (Bayern ist das einzige deutsche Land, das ein eigenes Berggesetzbuch besitzt.)

Ein Teil der Bergordnungen liegt jetzt in neuen, musterhaften Herausgaben vor.

Die *Tiroler* Urkunden liest man jetzt am besten in: Max von Wolfstrigl-Wolfskron, Die Tiroler Erzbergbaue von 1301 bis 1665 (1903);

die *böhmischen* in: Ad. Zycha, Das böhmische Bergrecht des Mittelalters auf Grundlage des Bergrechts von Iglau. 2 Bände. 1900. Band II enthält die Quellen in vollständigem Abdruck;

die *sächsischen* in: Cod. dipl. Sax. reg. II. Hauptteil; XIII. Band, ed. Ermisch.

Ferner für *Frankreich* die wertvolle Archivpublikation: Conseil de Commerce et Bureau de Commerce. 1700—1791. Inventaire anal. des Procès-verbaux par Pierre Bonnassieux. Introd. et Table par Eugène Belong. 1900.

5. Amtliche Berichte, Denkschriften, Statistiken usw. Das Zeitalter der amtlichen Gewerbestatistik bricht an: für die letzten Jahrzehnte der frühkapitalistischen Epoche besitzen wir bereits ein verwendbares Ziffernmaterial.

Unzählig sind die amtlichen Denkschriften aus den Jahrhunderten der merkantilistischen Politik über den Zustand der Gewerbe. Viele von ihnen sind in der Literatur verarbeitet. Einzelne sind gesondert herausgegeben, wie z. B. die „Relation über alle in ... fünf Commercialkreisen (*Böhmens*) erhobenen Manufacturs-Gattungen usw. 1756"; herausg. von A. Fournier, im Archiv f. österr. Gesch. Bd. 69.

Auch der „Extrait des Mémoires dressés par les Intendants du Royaume", den der Comte de Boulainvilliers u. d. T. „Etat de la *France*" (in 6 Vol. 1737) herausgegeben hat, kann an dieser Stelle erwähnt werden.

Eine Quelle von unschätzbarem Werte, die in Frankreich selber erstaunlicherweise so gut wie unbenutzt geblieben ist, sind die Berichte des Barons von Dietrich über den Stand des **Eisenhüttenwesens** verschiedener Gebiete *Frankreichs* im Jahre 1785, die u. d. T. Description des Gites de Mineral et des Bouches à Feu de la France, 4 Parties, 1756—1789, veröffentlicht worden sind. Die Berichte beziehen sich hauptsächlich auf die Pyrenäen und das Elsaß. Sachkundig ist

auch Mayet, Mémoire sur les manufacture de Lyon (also über die **Seiden**industrie) 1756, zu dem ein Seitenstück bildet desselben Verfassers Bericht über die Seidenfabriken in *Brandenburg*. 1788.

Eine ziemlich gute statistische Erhebung ist im Jahre 1764 zur Ermittlung der größeren Gewerbebetriebe in *Belgien* gemacht worden (durch Umfrage bei den Contrôleurs des Douanes). Ihre Ergebnisse sind mit Angabe der Erhebungsmethode mitgeteilt von Armand Julin, Les grandes Fabriques en Belgique vers le milien du XVIII. siècle (1764), in den Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Academie royale des sciences etc. de Belgique t. 63. 1903.

Dann reichen aber auch die klassischen *englischen* Parlamentsenqueten mit ihren Anfängen bis in unsere Epoche zurück. So der Rep. from the Comm. on the **Coal** Trade. 1800; so der berühmte Rep. from the Comm. on the **Woollen** Manufacture. 1806.

Viel statistisches Material aus guten zeitgenössischen Quellen zur Lage des **Bergbaus** und der **Hütten**industrie findet man zusammengestellt in dem Werke von A. M. Héron de Villefosse, La richesse minérale. 3 Vol. 1819, wovon der 1. Band die Division économique enthält. Der Verf. berücksichtigt vor allem *Westfalen*, das er zum Vergleichsmaßstab nimmt.

6. und 7. Gerichtsentscheidungen und juristische Werke spielen im Gebiete des Gewerbewesens eine bescheidenere Rolle als im Gebiete des Handels. In Betracht kommen die bergrechtlichen Traktate, wie z. B. das oben erwähnte Bergbuch von Herttwig, sowie die Entscheidungen der Zunftgerichte und die Zunftjurisprudenz, die aber für das geschichtliche Wissen nur geringe Ausbeute gewähren. Beispiel: Adriani Beieri, ICti, Magister. Der Meister bey den Handwercken. 1719.

8. Die gewerbepolitische Streitschriftenliteratur ist besonders reich in *England* während des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie ist verzeichnet und zum Teil verwertet in den Werken von Cunningham, den auf Seite 373 des 1. Bandes genannten Schriften von Unwin, Price, Levy u. a. Die Tagesschriften über die Berechtigung des Zunftwesens, die sich gegen das Ende der Periode häufen, dienen unsern Zwecken wenig.

9. Bildliche Darstellungen sind häufig, namentlich für die Handwerke, angefangen mit Jost-Amman bis zu den Illustrationen in den unten zu nennenden Schauplätzen der Künste. Auch von manchen industriellen Anlagen besitzen wir Abbildungen, die das Verständnis stets außerordentlich erleichtern. Siehe z. B. das von L. Schlesinger in den Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen (Bd. III. S. 137 ff.) beschriebene, auf Veranlassung des Grafen von Waldstein 1728 ausgeführte Kupferstichwerk, das ein Bild (in 20 Tafeln) von der „**Tuch**fabrik" in Oberleutensdorf enthält.

10. Gelegenheitsdichter haben auch die gewerblichen Zustände hie und da zu poetischen Ergüssen angeregt. Ich erinnere an die sehr lehrreiche Ballade, in der John Winchcomb im 16. Jahrhundert gefeiert wird; mitgeteilt bei Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte 2, 269/70.

Eine poetische Schilderung der Suhler Industrie vom Jahre 1600 besitzen wir aus der Feder Joh. Wendels, Rektors zu Suhl. Siehe Heinr. Anschütz, Die Gewehr-Fabrik in Suhl. 1811.

Wie viel Aufschluß über gewerbliche Zustände in frühkapitalistischer Zeit wir echten Dichtungen verdanken, weiß jeder, der ‚Wilhelm Meister' oder die Romane von Scott, Kürnberger, Balzac, Jonas Lie u. a. kennt. Auch an Gerhard Hauptmanns ‚Weber' sei erinnert.

11. Die auf Seite 425 genannte Adreßbücher beziehen sich auch auf gewerbliche Produzenten, wie die Titel erkennen lassen. Der dortselbst erwähnte Almanach des Négocians z. B. enthält ein außerordentlich wertvolles „Tableau raisonné des Manufactures les plus renommées".

Ein gewerbliches Spezialadreßbuch ist (J. A. Gädicke), Fabriken- und Manufacturen-Adreß-Lexikon von Deutschland (2 Teile. 1798), das ich öfters zitiert gefunden, aber noch nicht gesehen habe.

12. Den Kaufmannslexika entsprechen die viel weniger bedeutsamen gewerblichen Lexika, wie das schon erwähnte Dictionary of Arts etc. des Andrew Ure (das aber nur zum kleinsten Teil auf die frühkapitalistischen Zustände des Gewerbes rücksichtigt); den Kaufmannsbüchern entsprechen die für unsere Zwecke ebenfalls viel weniger ergiebigen Lehrbücher der chemischen und mechanischen Technologien, die aber immerhin als Quelle in Betracht kommen. Außer den im 30. Kapitel des 1. Bandes erwähnten nenne ich noch

von allgemeinen Technologien: Joh. Beckmann, Anleitung zur Technologie oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen vornehmlich derer, welche mit der Landwirtschaft, Polizey- und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen. 1. Aufl. 1777; 5. (von mir benutzte) Aufl. 1802. Gute, kurze Einführung;

von mechanischen Technologien: P. Casp. Schott, Technica curiosa sive mirabilia artis. 1664; Sven Rinman, Afhandling rörande mechaniquen. 2 t. 1794;

von chemischen Technologien: Kunst- und Werck Schule. 1696; erweiterte Ausgabe 1707; Der nützliche und curiose Künstler oder Neu- und wohl approbirtes Hauss- und Kunstbuch. 1728; G. Aug. Hoffmanns Chymischer Manufacturier und Fabricant (1758); hält nicht, was der Titel verspricht, da es im wesentlichen eine Darstellung der verschiedenen chemischen Verfahrungsweisen ist, ohne Rücksicht auf die soziale Verfassung; Demachy, Destillateur d'eaux fortes, übersetzt von S. Hahnemann u. d. T. Laborant im Großen oder Kunst, die chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen. 2 Bde. 1784. Hauptquelle für die Vorgeschichte der chemischen Großindustrie.

Über einen wichtigen Zweig der chemischen Industrie, die **Farb**industrie, unterrichten: Carl Wilh. Nose, Abhandlung vom Mennigebrennen, besonders in Deutschland. 1779; Le Pileur d'Apligny, Traité des couleurs matérielles et de la manière de colorer, relativement aux differens Arts et Métiers. 1779; Joh. Herrm. Pfingsten, Farbenmaterialien. Eine vollständige Sammlung brauchbarer Abhand-

lungen und Erfahrungen für Künstler und Fabrikanten, die mit Farben zu tun haben. 1789; Joh. Barth. Trommsdorff, Über die Bearbeitung des Bleyweißes im Großen. 1827.

Über die Technologie des **Bergbaus** und der **Montan**industrie insbesondere unterrichten für die frühere Zeit die von mir schon genannten Werke des Georg Agricola (1. Bermannus sive de re metallica. 1528, mit Erläuterungen und einem Verzeichnis sämtlicher Schriften A.s herausg. von F. A. Schmid. 1806; 2. De re metallica. 1556); für die neuere Zeit: z. B. Em. Swedenborgii, De Ferro. 1734; wertvoll durch die sehr lehrreichen Abbildungen; F. L. Cancrinus, Erst-Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. 9 Tle. 1773/84; Chr. A. Schlüter, Gründlicher Unterricht von Hütten-Werken. 1738; Joh. Andr. Cramer, Anfangsgründe der Metallurgie. 3 Bde. 1774/77; dsgl. W. A. Lampadius, Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. 5 Bde. 1801/05; Chr. Traugott Delius, Anleitung zur Bergbaukunst. 2 Bde. 2. Aufl. 1806; Joh. Georg Lud. Blumhof, Versuch einer Enzyklopädie der Eisenhüttenkunde und der davon abhängenden Künste und Handwerke. 2 Bde. 1816 (alphabetisch). Nützlich wegen der Literaturangaben.

Für die **Textil**industrie brauchbar ist Joh. C. G. Jacobsson, Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland; das ist Beschreibung aller Leinen-, Baumwollen-, Wollen- und Seidenwürcker-Arbeiten usw. 4 Bde. 1773—76. Über die wichtige **Bleicherei** insbesondere handeln Home, Essai sur le blanchissement des toiles. Trad. de l'Anglais. 1762 (die erste Schrift über den Gegenstand, deutsch 1776); S. F. Hermbstädt, Allgemeine Grundsätze der Bleichkunst. 1804; Chr. P. F. Erxleben, Die böhmische Leinwandbleiche beschrieben, mit den bekannten älteren und neueren Bleichmethoden verglichen usw. 1812.

Eine Art von populären Lehrbüchern, die zugleich als Beschreibung sozialer Zustände dienen sollen, sind die zahlreichen „Schauplätze der Künste und Handwerke" anzusehen, die namentlich im 18. Jahrhundert in allen Ländern erschienen sind. Sie enthalten alles zur Erlernung eines Handwerkes oder einer Industrie Wissenswerte und bieten für die Geschichte des Gewerbewesens eine Menge wertvoller Aufschlüsse dar.

Allen voran steht das pompöse, teilweise prächtig illustrierte Werk der *fransösischen* Akademie: Description des arts et métiers par Mrs de l'Académie Royale des Sciences. 18 Vol. in gr. fol°. Ihm schließt sich würdig an der sehr wertvolle Teil der Encyclopédie méthodique, der die Arts et Manufactures (1783—1790) behandelt. Beide Werke sind namentlich durch die beigegebenen wundervollen Stiche von unschätzbarem Werte für das Studium der gewerblichen Zustände jener Zeit. Einen Teil des erstgenannten Werkes hat von Justi u. d. T. Schauplatz der Künste und Handwerke usw. 2 Bde. 1762 f., ins Deutsche übertragen.

Bescheidener aber ebenfalls brauchbar sind die *deutschen* Gegenstücke zu diesen französischen Werken: Joh. Sam. Hallens Werkstätte der heutigen Künste oder die neue Kunsthistorie. 6 Bde. 1761

bis 1779. Größtenteils Handwerk. Abbildungen von jedem Gewerbe. (J. Fr. v. Pfeiffer), Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands nach ihrer heutigen Lage betrachtet usw. 2 Bde. 1780. Das beste Buch, um sich über den damaligen Stand der Technik zu unterrichten. In das 19. Jahrhundert fällt schon der „Neue Schauplatz der Künste und Handwerke" mit mehreren hundert Bänden.

3. Literatur

Die gewerbegeschichtliche Literatur ist außerordentlich reich, und es wird keinen Sterblichen geben, der sie in ihrem vollen Umfange kennt.

Die folgende Zusammenstellung bezweckt wieder nichts anderes, als dem Leser diejenigen Werke zu bezeichnen, die ihn nach meinen Erfahrungen am ehesten mit dem Gegenstande näher vertraut zu machen geeignet sind. Im allgemeinen führe ich also nur unter irgendeinem Gesichtspunkte brauchbare Schriften an. Vor allem habe ich solche Schriften berücksichtigt, deren Verfasser aus eigener Anschauung die Verhältnisse gekannt haben. Diese Schriften sind genau genommen „Quellen", doch habe ich sie der Übersichtlichkeit halber mit der neueren Literatur zusammengestellt, die übrigens in ihren besten monographischen Darstellungen ebenfalls einen quellenmäßigen Charakter trägt. Eine gewisse, aber unvermeidliche, Willkür hat die Auswahl dadurch bestimmt, daß ich gemäß den im Geleitwort dargelegten Grundsätzen kein Werk in meinen Literaturübersichten aufgeführt habe, von dessen Verwendbarkeit ich mich nicht durch Augenschein überzeugen konnte. Naturgemäß sind nun aber nicht alle Schriften, namentlich die fremdsprachlichen nicht, auf deutschen Bibliotheken oder durch den Buchhandel zu beschaffen gewesen. Nur in einigen besonderen Fällen habe ich Hinweise auf mir aus andern Schriften bekannt gewordene, aber nicht zugänglich gewesene Werke gemacht. Das gilt selbstverständlich für alle Literaturübersichten in diesem Werke.

I. Gesamtdarstellungen

1. Schriften allgemein unterrichtenden (oder theoretischen) Inhalts

Ältere: P. J. Marperger, Das Neu-eröffnete Manufakturwaren-Hauss. 1704. Die Werke von Becher, Hörnigk, Justi (namentlich von denen Manufacturen und Fabriken) und andern Merkantilisten; die Werke von Babbage, Ure und andern „Philosophen" des Frühkapitalismus. Die Sammlungen von Bergius, Beckmann, Schreber, Zincke, Schlözer u. a.

Neuere: Karl Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, Art. Gewerbe im HSt.; W. Stiedas Art. Fabrik, Zunftwesen im HSt.; G. Schmollers verschiedene Schriften; Karl Theod. Reinhold, Der Weg des Geistes in den Gewerben. Bd. I (einz.). 1901. Konfus, dilettantisch, aber voll hübscher Einfälle.

Über den *Standort der Industrien* (theoretisch): grundlegendes Hauptwerk jetzt Alfred Weber, Über den Standort der Industrien. Erster Teil: Reine Theorie des Standorts. 1909. Dazu meine Kritik:

Einige Anmerkungen zur Lehre vom Standort der Industrien, im Archiv Band 30.

Die Schriften rein zunftgeschichtlichen Inhalts verzeichne ich nicht im einzelnen, da sie für die Geschichte des Gewerbewesens in unserm Zeitraum nur von nebensächlicher Bedeutung sind. Einen Überblick geben die im 25. Kapitel des 1. Bandes sowie die im Art. ‚Zunftwesen' im HSt. genannten Schriften.

2. Auf mehrere Länder bezügliche Geschichtsdarstellungen

Das bekannte Buch von R. Whateley Cook Taylor, Introduction to a History of the Factory System (1886), ist gut gemeint, zeitigt aber mangels einer klaren Fragestellung keine Ergebnisse von irgendwelchem Belang; einigen Wert besitzen nur die beiden Kapitel, die die Entwicklung der *englischen* Industrie im 17. und 18. Jahrhundert skizzieren.

Beachtung verdient der Versuch französischer Gelehrter, eine zusammenfassende „Histoire universelle du Travail" zu schreiben, deren zweiter Band das Gewerbewesen umfaßt u. d. T. Renard et Dulac, L'évolution industrielle et agricole depuis cent cinquante ans. 1913. Dieses Unternehmen scheitert jedoch ebenfalls an dem Mangel einer klaren und einheitlichen Fragestellung, ohne die man nun einmal, wie wir wissen, keine Synthesen vornehmen kann. Das Werk bleibt daher aphoristisch und bedeutet keinen Fortschritt. Das dreibändige Werk von A. Bleunard, Histoire générale de l'industrie (1894), ist rein technologisch und ziemlich wertlos. Dagegen besitzen wir eine Reihe vortrefflicher Geschichtsdarstellungen für einzelne Gewerbezweige:

Bergbau: J. Bernard Mannix, Mines and their Story. 1913. Ein schön ausgestattetes, illustriertes Werk, das jedoch den Hauptnachdruck auf die Darstellung der gegenwärtigen Zustände namentlich im Gold-, Diamanten- und Silberbergbau legt.

Metallgewinnung: Bernhard Neumann, Die Metalle. Geschichte, Vorkommen und Gewinnung usw. 1904. Behandelt sämtliche Metalle und ist, obwohl wesentlich technologisch, doch auch für den Wirtschaftshistoriker zur ersten Einführung geeignet.

Eisenindustrie: neben dem schon öfters genannten tumultuarischen, aber wegen seiner vielen Auszüge aus seltenen alten Quellenschriften nützlichen Hauptwerk von L. Beck, Geschichte des Eisens, von dem namentlich Bd. II und III für uns in Betracht kommen, mag noch die kurz unterweisende Übersicht von Harry Scrivenor, History of the Iron Trade (New Ed. 1854) genannt werden. Das Werk von James M. Swank, History of the Manufacture of Iron in all ages (1884; 2. [mir nicht zugängliche] ed. 1892), ist in den auf Europa bezüglichen Abschnitten aus zweiter und dritter Hand gearbeitet, wertvoll jedoch für die Ver. Staaten von Amerika, für die es wohl die zurzeit beste Geschichte der Eisenindustrie enthält.

Chemische Industrie: außer den bekannten Geschichten der Chemie von Kopp u. a., in denen sich aber wenig soziologisch Wissenswertes findet: Arthur Binz, Ursprung und Entwicklung der chemischen

Industrie. 1910; ein Vortrag, worin mit glücklicher Hand einige Grundzüge der Entwicklung herausgearbeitet sind. Eine Fortsetzung der hier angefangenen Gedankengänge wäre dringend zu wünschen, da wir vom wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkt aus einstweilen gerade den chemischen Industrien ziemlich ratlos gegenüberstehen. Der Abschnitt des „Buches der Erfindungen" (im 7. Bande), der die Chemie behandelt (Verf. Lassar-Cohn), enthält an einigen Stellen brauchbare geschichtliche Rückblicke.

Braugewerbe: One Hundred Year of Brewing. A complete History of the Progress made in the Art, Science and Industry of Brewing in the World. 1903. Eine illustrierte Festschrift, die vor allem U. S. A. berücksichtigt, für Europa vor dem 19. Jahrhundert mehr nur eine Geschichte des Biertrinkens als des Bierbrauens.

Textilindustrie: Herm. Grothe, Bilder und Studien zur Gesch. der Industrie und des Maschinenwesens. 1870. F. Michel, Recherches sur le commerce, la fabrication etc. des étoffes de soie etc. 2 Vol. 1872. W. H. von Kurrer, Geschichte der Zeugdruckerei. 1844; wertvoll als Chronik; derselbe, Das Bleichen der Leinwand und der leinenen Stoffe in den europäischen Ländern. 1850. Tr. Geering, Entwicklung des Zeugdrucks im Abendlande, in der Vierteljahrsschrift für Soc. u. WG. Bd. I (auf Grund einiger wichtiger Erscheinungen der Fachliteratur). Vgl. auch die im 30. Kapitel des 1. Bandes genannten Werke.

Schiffbau: J. Charnock, A history of marine architecture. 3 Vol. 1800—1802. A. Jal, Archéologie navale. 2 Vol. 1840. Beide Werke, obwohl wesentlich technologischen Inhalts, enthalten doch eine Fülle auch den Wirtschaftshistoriker interessierenden Materials.

Glasindustrie: Eug. Peligot, Le verre. Son Histoire, sa fabrication. 1877. Kurzer geschichtlicher Rückblick. Gerspach, L'art de la verrerie. 1885. Zusammenfassende Darstellung, aber wesentlich technologisch. Ed. Garnier, Histoire de la verrerie et de l'émaillerie. 1886. Gut. Geht auch auf die sozialökonomische Seite der Glasindustrie ein. Georg Horn, Die Geschichte der Glasindustrie und ihrer Arbeiter. 1903. Die Arbeit eines Dilettanten in der Wissenschaft, aber reich an allerhand Notizen.

II. Auf einzelne Gebiete bezügliche Geschichtsdarstellungen

1. Italien

Interessiert uns wegen der ersten Ansätze zu kapitalistischer Organisation, die hier, wie man weiß, schon in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters sich bemerkbar machen, und zwar vorwiegend auf dem Gebiete der **Textilindustrie**, über die wir durch eine Reihe deutscher Untersuchungen hinreichend aufgeklärt sind. Es sind die bekannten, von mir schon mehrfach angeführten Schriften von R. Graf Broglio d' Aiano, Die *venetianische* Seidenindustrie. 1893. H. Sieveking, Die *Genueser* Seidenindustrie im 15. und 16. Jahrhundert, in Schmollers Jahrb. Bd. 21. 1897. Alfred Doren,

Studien aus der *Florentiner* Wirtschaftsgeschichte. 2 Bde. 1901 ff. Auch in den „Forschungen" R. Davidsohns findet sich mancherlei verwertbares Material.

Über die Organisation des **Baugewerbes** können wir viel lernen aus den Büchern von E. Müntz: Les arts à la cour des Papes pendant le XV. et le XVI. siècle. 3 Vol. 1878—82; vgl. oben Seite 602; und Les Arts à la cour des Papes Innocent VIII., Alexandre VI., Pie III. (1484—1503). 1898.

Über das Wirtschaftsleben des 18. Jahrhunderts im allgemeinen unterrichtet vortrefflich G. Prato, La vita economica di *Piemonte* nel mezzo del secolo XVIII. 1908.

2. *Niederlande*

a) *Belgien*

Schriften allgemein unterrichtenden Inhalts sind: N. Briavoinne, Sur les inventions et perfectionnements dans l'industrie depuis la fin du XVIII. siècle jusqu'à nos jours. Mém. Couronné le 8. mai 1837, in den Mém. couronnés de l'Académie royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles. Tome XIII. 1838. Enthält einen Überblick über den Stand der industriellen Entwicklung Belgiens am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Buch von Jan St. Lewinski, L'évolution industrielle de la Belgique (1911), schildert im Anschluß an die erste Auflage dieses Werkes im wesentlichen den Übergang der belgischen Industrie zum Hochkapitalismus, macht aber in der Einleitung eine Reihe brauchbarer Angaben über den Stand der Entwicklung am Ende der frühkapitalistischen Epoche.

Die flandrisch-brabantische **Tuch**industrie, eines der größten Exporthandwerke des Mittelalters, kommt für die frühkapitalistische Epoche nur in geringem Maße in Betracht. Sie ist öfters beschrieben worden, z. B. von Pirenne in seiner Geschichte Belgiens, wo man weitere Literaturangaben findet. Über die nach dem Niedergang der Tuchindustrie in Blüte kommende **Leinen**industrie unterrichtet die fleißige Dissertation von G. Willemsen, Contribution à l'histoire de l'industrie linière en Flandre au XVIII. siècle. o. J. Sehr viel interessantes Material ist verarbeitet bei Cl. van Cauwenberghs, L'industrie de la **soie** à Anvers depuis 1532 jusqu'à nos jours, im Bull. de la Soc. royale de Géographie d'Anvers. t. XII. 1887. Das beste Werk zur Geschichte der Lütticher **Waffen**industrie ist bisher die Monographie von Alphonse Polain, Recherches historiques sur l'épreuve des armes à feu au pays de Liège. 1891. Auf ihm fußen in ihrem (knappen) historischen Überblick A. Swaine, Die Heimarbeit in der Gewehrindustrie von Lüttich usw., Jahrbücher f. NÖ. 3. Folge Bd. 12, und Maur. Ansiaux, L'industrie armurière liègeoise. 1899. Die Geschichte der belgischen **Spitzen**industrie hat eine gründliche wissenschaftliche Behandlung bisher m. W. nicht erfahren, so oft auch gelegentlich Streiflichter auf sie geworfen sind. Siehe die verschiedenen Schriften in der oben genannten Bibliographie générale de l'industrie à domicile und in der dem oben genannten Buche von Lewinski beigefügten Bibliographie.

b) Holland

Die Literatur über die Geschichte der holländischen Industrie läßt zu wünschen übrig. Im Überblick unterrichten die auf Seite 373 des 1. Bandes genannten Werke. Ein Bild vom Stande der holländischen Industrie am Ende des 18. Jahrhunderts entwirft Ph. Andr. Nemnich in seinen „Originalbeiträgen zur eigentlichen Kenntniß von Holland". 2 Bde. 1809.

Von einzelnen Gewerben ist die Leidensche **Tuch**industrie eingehend dargestellt in dem Werke von N. W. Posthumus, De geschiedenis van de Leidsche Lakenindustrie (14.—16. sc.). Siehe darüber das ausführliche Referat von E. Coornaert, La draperie de Leyde etc., in der Vierteljahrsschrift f. Soc. u. WG. 12 (1914). Das Buch von Reese, De Suikerhandel van Amsterdam (1909), behandelt auch die **Zucker**industrie.

3. Frankreich

Viele Gesamtdarstellungen! Siehe die Band I Seite 372 u. ö. genannten Werke von Levasseur, Fagniez, des Cilleuls, Mosnier, G. Martin, Martin-St. Léon. Neuerdings hat M. Kowalewski im 2. Bande seines Werkes: L'état écon. et soc. de la France (1911) namentlich auf Grund der Cahiers den Zustand des französischen Gewerbewesens am Vorabend der Revolution zu schildern versucht, leider ohne andere Gesichtspunkte als die der Politik, weshalb seine Arbeit wissenschaftlich unfruchtbar bleibt. Viel interessantes Material ist verarbeitet in den Werken von Eugen Tarle, Studien zur Geschichte der Arbeiterklasse in Frankreich, deutsch 1905, und L'industrie dans les campagnes de France. 1910. Über das Verhältnis der zünftigen, freien und privilegierten Gewerbe zueinander handelt in urteilsvoller Weise ein Aufsatz von Henri Hauser, Des divers modes d'organisation du travail dans l'ancienne France, in der Revue d'hist. moderne t. VII (1905/06), 357 ff. Die Arbeiterzustände (leider nur der früheren Zeit, daher meist im Handwerk) stellt dar das vorzügliche Buch desselben Verfassers: Ouvriers du Temps passé (XV. et XVI. siècles). 2 ed. 1906.

Gute Bearbeitungen hat die Gewerbegeschichte einzelner Landesteile gefunden: C. Hippeau, L'industrie etc. en *Normandie* aux XVII. et XVIII. siècles. 1870. (Rohstoff.) P. Boissonnade, Essai sur l'organisation du Travail en *Poitou*. 2 Vol. 1900. Vortrefflich. Idem, Colbert et les entreprises industrielles d'Etat, in den Annales du *Midi*. T. XIV. G. Martin, L'industrie et le commerce du *Velay* aux XVII. et XVIII. siècles. 1900. Histoire documentaire de l'industrie de *Mulhouse*. 1902. Wertvolles Prachtwerk, aber wesentlich auf das 19. Jahrhundert beschränkt.

Tüchtige Monographien einzelner Gewerbe: **Eisen:** Cl. Corbier, Les forges de la Chaussade à Guerigny, im Bull. de la Soc. nivernaise etc. 1870. Sehr instructiv. Em. Dony, L'ancienne industrie du fer au pays de Chimay, in den Mélanges Godefroid Kurth. Vol. I (1908), p. 233 ff. **Seide:** Vital de Valons, Etienne

Turquet et les origines de la fabrique lyonnaise. 1868. Godart, L'ouvrier en soie. 1899. E. Pariset, Histoire de la fabrique lyonnaise. 1901. Em. Isnard, L'industrie de la Soie en Provence au XVIII. siècle, in den Mém. et Doc. pour servir à l'Histoire du Comm. et de l'Ind. en France. 2 sér. (1912), 13 ff. H. Herkner, Die oberelsässische **Baumwollen**industrie und ihre Arbeiter. 1887. Ph. Sagnac, L'industrie et le commerce de la **draperie** en France à la fin du XVII. et au commencement du XVIII. siècle, in der Revue d'Histoire moderne. T. 9. 1907/08. Th. Leuridan, Les égards de la Manufacture de Roubaix, in den Mém. de la Société d'émulation de Roubaix. tome XVIII. 1896/97. Wesentlich Verwaltungsgeschichte. Maurice Vanhaeck, Histoire de la **Sayetterie** à Lille. 2 Vol. 1910. Mémoires de la Société d'études de la Province de Cambrai. tomes XVI et XVII. Interessantes Urkundenmaterial. Klare Darstellung. E. Dopitre, La **toile peinte** en France aux 17. et 18. siècles. 1911. P. Boissonnade, L'industrie du **papier** en Charente et son Histoire. Bibl. du Pays Poitevin. 1899. No. 9. **Buchdruckerei:** die besonders umfangreiche Literatur zur Geschichte der Buchdruckerei in Frankreich ist fast durchgängig rein bibliographisch-typographischen Inhalts. Mehr soziologisch orientiert sind: L. Lacaze, Les imprimeurs et les libraires à Béarn. 1884. Louis Radiguer, Maitres imprimeurs et ouvriers typographes (1470—1903). 1903. Wertvolle Ergänzung zu Hausers Studien. Paul Mellottée, Histoire économique de l'imprimerie sous l'ancien régime. 1439—1789. 1905. Levasseursche Schule. Nicht sehr ergiebig. Jules Houdoy, Recherches sur les manufactures Lilloises de **Porcelaine** et de **Faience.** 1863. Vorwiegend technologisch-ästhetisch ist Henry Frantz, Pottery and Porcelain. s. a. **Glas**industrie: Beaupré, Les gentilshommes verriers. 1846. Lepage, Des verriers, in den Mém. de la Soc. des Sciences, lettres et arts de Nancy. 1849. O. Le Vaillant de la Fieffe, Les Verriers de la Normandie, les gentilshommes et artistes verriers normands. 1873. Gehört zu den besten Arbeiten über die Geschichte der Glasindustrie auch unter soziologischem Gesichtspunkte. Monographische Darstellung der einzelnen Werke.

Besonders reich ist die Literatur zur Geschichte der **Kunstgewerbe.** Zahlreiche Arbeiten sind der Man. nat. des Gobelins gewidmet von Havard et Vachon, Turgan, Fenaille, Gerspach, La man. nat. des Gobelins. 1892. E. Frémy, Histoire de la man. royale des Glaces en France au XVII. et XVIII. siècle. 1909. Gut; leider ohne viel Ziffern. Wichtig auch für uns, obwohl wesentlich kunstgeschichtlich orientiert, ist Henry Lemonnier, L'art français au temps de Richelieu et de Mazarin. 2 ed. 1913. Dasselbe gilt von dem lehrreichen, älteren Buche von Ad. Berty, Les grands architectes de la renaissance. 1860.

Eine Reihe brauchbarer Monographien enthält die unter der Leitung von Jules Hayem herausgegebene Sammlung: Mémoires et Documents pour servir à l'histoire du Commerce et de l'Industrie en France. 3 séries. 1911. 1912. 1913.

4. *Großbritannien*

Für die ältere Zeit hat das Buch von G. Unwin, Industrial organisation in the 16. and 17. centuries (1904), neues Quellenmaterial zutage gefördert, während seine Konstruktionen nicht immer glücklich sind. Für die letzte Zeit des Frühkapitalismus ist das bekannte Werk von Arn. Toynbee, Lectures on the Industrial Revolution of the 18. century in England (zuerst 1884) noch immer die beste, wenn auch leider sehr skizzenhafte und heute in der Gesamtauffassung wie im Einzelurteil überholte Bearbeitung. Allgemeine Darstellungen der englischen Gewerbegeschichte aus der neueren Zeit sind H. de B. Gibbins, Industry in England. Hist. Outlines. Zuerst 1897; Georges Bry, Hist. industrielle et économique de l'Angleterre. 1900. Beide belanglos. Ebenso behandeln natürlich die verschiedenen Wirtschaftsgeschichten von Ashley, Cunningham u. a. die Gewerbegeschichte. Ein neues, reiches Quellenmaterial hat Will. Rob. Scott aufgeschlossen in seinem schon öfters erwähnten Werke The Constitution of the English, Scottish and Irish Joint-Stock Companies to 1720. 3 Vol. 1911/12.

Die *schottische* Industriegeschichte allerdings wesentlich des 19. Jahrhunderts hat schon früher einen sachkundigen Bearbeiter gefunden in David Bremner, The Industries of Scotland. 1869.

Die Arbeiterverhältnisse der frühkapitalistischen Epoche sind von den auf Seite 787 des 1. Bandes genannten Werken zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gemacht worden. Auch die bekannten Schriften, die sich mit den Zuständen des frühen 19. Jahrhunderts beschäftigen, enthalten häufig wertvolle Rückblicke in die frühere Zeit; so namentlich P. Gaskell, Artisans and machinery. 1834 (die Hauptquelle für Friedr. Engels). Soweit die Arbeiterbewegung schon in der frühkapitalistischen Epoche sich zu regen beginnt, haben sich auch die Webbs in ihren verschiedenen Werken mit der frühen Gewerbegeschichte mit bekannter Sachkunde beschäftigt. Siehe z. B. History of Trade-Unionism. 1894.

Reich ist die englische Literatur an Darstellungen einzelner Gewerbe und ihrer Geschichte. Sehr häufig sind es Fachmänner der Branche, die deren Geschichte geschrieben haben. Das kommt den Arbeiten sehr zugute, die deshalb meist eine klare Anschauung zu vermitteln vermögen. Namentlich die **Textil**industrie hat solche Bearbeitungen in Menge aufzuweisen, von denen ich auf Seite 372/73 des 1. Bandes schon die wichtigsten namhaft gemacht. Dazu noch etwa Alex. J. Warden, The Linen Trade ancient and modern. 2. ed. 1867. Ein wertvolles Gegenstück zu James; behandelt hauptsächlich die Leinenindustrie in *Schottland*. Will. Felkin, A History of the Machine Wrought Hosiery and Lace Manufacture. 1867. James Bonwick, Romance of the Wool Trade. 1887; eine unerschöpfliche Fundgrube alten chronistischen Rohstoffes. Aus der älteren (Quellen-) Literatur sind Smith' Memoirs of Wool zu nennen, die auch für die Gewerbegeschichte wertvolles Material beibringen. Neuerdings sind einige Monographien bester Schule erschienen: über den **Zinnbergbau:**

George Randell Lewis, The Stannaries. 1908 (mit guter Bibliographie); die **Kleineisen**industrie: G. L. H. Lloyd, The Cutlery Trade: an historical study etc. 1913 (war mir nicht zugänglich). W. J. Ashley, Birmingham Industry and Commerce. 1913. (Skizze.)

5. *Die Schweiz*

Aus der älteren Literatur ragen die beiden schon oft rühmend erwähnten Werke von H. Wartmann, Handel und Industrie des Kantons *St. Gallen* (1875), und Tr. Geering, *Basels* Handel und Industrie (1886) hervor.

Von neueren Schriften ist zu nennen vor allem Ad. Jenny-Trümpy, Handel und Industrie des Kantons *Glarus*, im Jahrb. d. histor. Vereins d. Kant. Glarus. 33. u. 34. Heft. 1899. 1903. Diese fast 1000 Seiten umfassende Monographie, die auch benachbarte Gebiete einbegreift, behandelt mit besonderer Ausführlichkeit und Sachkunde die Geschichte des **Zeugdrucks.** Ferner Em. Künzle, Die *Züricher* **Baumwoll**industrie von ihren Anfängen bis zur Einführung des Fabrikbetriebes. 1906. J. Maliniak, Die Entstehung der Exportindustrie und des Unternehmerstandes in *Zürich* im XVI. und XVII. Jahrhundert. 1913. Am Züricher See soll auch der Schauplatz der bekannten Schilderung der Baumwollspinnerei und Weberei sein, die Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren Buch III, Kap. 8 u. 13 entwirft: Frau Susanne soll Frau Schulthess, eine Jugendliebe Goethes, sein. Siehe F. Bertheau II, Goethe und seine Beziehungen zur schweizerischen Baumwollindustrie. 1888.

Ein anschauliches Bild der gesamten schweizerischen Industrie am Ende des 18. Jahrhunderts gibt Rappard, La révolution industrielle et les origines de la protection du travail en Suisse. 1914.

6. *Deutschland*

Es hat wohl seinen Grund nicht nur in der größeren Vertrautheit des Deutschen mit der Literatur seiner eigenen Zunge, wenn er die deutschen, auf Deutschland bezüglichen Werke für erheblich zahlreicher hält als die der andern Nationen. Zweifellos ist die gewerbegeschichtliche Literatur Deutschlands reicher als die irgendeines andern Landes, was sich 1. aus der territorialen Zerstückelung Deutschlands erklärt, die der monographischen Literatur reichlichere Nahrung bot; 2. aus dem größeren Interesse, das dem wirtschaftsgeschichtlichen Studium während des letzten Menschenalters entgegengebracht worden ist; 3. aus der Liebhaberei des alten deutschen (und österreichischen) Polizeistaates für landeskundliche Darstellungen, die wir daher in großer Menge namentlich aus der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts besitzen, und aus denen wir sehr viel auch über die gewerblichen Zustände erfahren. Bei der Fülle der auf Deutschland bezüglichen gewerbegeschichtlichen Literatur mußte ich eine noch strengere Auswahl treffen, um diese Übersicht nicht in eine (billige) Bibliographie ausarten zu lassen. (Um welche wirklich unermeßliche Menge von Schriften es sich handelt,

sieht man erst, wenn man eine vollständige Bibliographie vor Augen hat. So führt z. B. J. Partsch in seiner Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien allein für die preußische Provinz Schlesien bis zum Jahre 1900 etwa ein halbes Tausend gewerbegeschichtliche Spezialschriften auf. Für ganz Deutschland mögen es heute an die 10000 sein.)

a) Gesamtdarstellungen

Hier sind aus der älteren Literatur vor allem die vorher erwähnten Werke der statistischen Landeskunde zu nennen, von denen eine ganze Reihe auch auf Deutschland und deutsche Staaten bezügliche in der auf Seite 602 zitierten Bibliographie von W. Hieke aufgeführt sind. Als besonders nützlich erweist sich Höck, Statistische Darstellung des deutschen Fabrik- und Handelswesens. 1822.

Auch Werke wie Erman und Reclam, Mirabeau u. a. sind bei der nötigen Vorsicht mit Vorteil zu verwerten.

Zur älteren, jedenfalls heute veralteten Literatur wird man auch ein Buch wie das von H. A. Mascher, Das deutsche Gewerbewesen (1866) rechnen müssen.

Dagegen kann man die neuere deutsche gewerbegeschichtliche Literatur, soweit sie sich auf die frühkapitalistische Epoche erstreckt (die vorhergehenden Arbeiten von Hildebrand, Schönberg u. a. bezogen sich im wesentlichen auf das Mittelalter), mit Gustav Schmollers Geschichte der deutschen Kleingewerbe (1870) beginnen lassen, einem noch heute lebensfrischen Buche.

Die 1870er und 1880er Jahre brachten dann eine Reihe guter, aber stark sozialpolitisch gefärbter Monographien über einzelne Gebiete Deutschlands aus der Feder jüngerer Gelehrter. Unter ihnen haben dauernden Wert bewahrt: Alph. Thun, Die Industrie am *Niederrhein* und ihre Arbeiter. 2 Bde. 1878/79. Louis Bein, Die Industrie des sächsischen *Voigtlandes*. 2 Bde. 1884 f. Em. Sax, Die Hausindustrie in *Thüringen*. 2 Bde. 1884/85.

Aus derselben Zeit stammen, gehen aber ihre eigenen Wege die gründlichen Werke von E. Schwetschke, Zur Gewerbegeschichte der Stadt *Halle a. S.* von 1680 bis 1880. (Behandelt in seinem ersten [einzigen] Bande im wesentlichen nur die Industrie der Salzgewinnung). Georg Schanz, Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken. 1884.

Ebenso selbständig ist die geschichtliche Einleitung W. Stiedas zur Enquete des Vereins für SP. über die Lage der Hausindustrie (1889) sowie die rühmlichst bekannte Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes von Eb. Gothein, deren erster — die Städte- und Gewerbegeschichte umfassender — Band 1891 erschienen ist.

Die Arbeiten der späteren Zeit stehen mehr oder weniger unter dem Einfluß Karl Büchers, dessen entscheidende Schriften in die Zeit von 1886 bis 1893 fallen. Dieser Einfluß kommt jedoch mehr in den monographischen Bearbeitungen einzelner Gewerbe zum Ausdruck, die von den deutschen Seminaren immer mehr bevorzugt wurden, als in zusammenfassenden Darstellungen, deren es immer weniger

wurden. Von solchen verdienen aus der neueren Zeit hervorgehoben zu werden: die sehr brauchbare Arbeit von Otto Wiedtfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der *Berliner* Industrie von 1720 bis 1890. 1898; die klar und übersichtlich geschriebene Skizze von Heinz Potthoff über die Geschichte des Gewerbes in der Festschrift: *Minden-Ravensberg* unter der Herrschaft der Hohenzollern. 1909; die guten Doktorarbeiten von O. Petrenz, Die Entwicklung der Arbeitsteilung im *Leipziger* Gewerbe von 1751 bis 1800. 1901; und Karl Juckenberg, Das Aufkommen der Großindustrie in *Leipzig*. 1913. Über die Untersuchungen des Vereins für SP. über die Lage der Hausindustrie und des Handwerks siehe weiter unten.

Eine Übersicht über die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts enthält der auf Seite 374 des 1. Bandes genannte Aufsatz von Belows.

Eine Gesamtdarstellung der gewerblichen Arbeiterverhältnisse in der frühkapitalistischen Epoche besitzen wir für Deutschland nicht. Wir sind auf einzelne Monographien angewiesen, von denen ich einige in einem andern Zusammenhange schon genannt habe (siehe das 53. Kapitel des 1. Bandes) und andere im folgenden noch nennen werde.

b) Darstellungen einzelner Gewerbe

1. Sammlungen einzelner gewerbegeschichtlicher Monographien wie Berlepschs Chronik der Gewerbe, Bergius, Cameralmagazin und Neues Cameralmagazin (18. Jahrhundert), und Beckmanns Beiträge. In der neueren Zeit haben sich vor allem zwei Monographiesammlungen des Vereins für SP. Anerkennung verschafft, in denen zwar im wesentlichen die Zustände der Gegenwart untersucht sind, die aber auch zum Teil recht wertvolle historische Rückblicke enthalten: die Untersuchungen über die Lage der Hausindustrie (Band 39—41 der Schriften des V. f. SP.; Leiter: W. Stieda) und diejenigen über die Lage des Handwerks (Band 62—74 der Schriften; Leiter: K. Bücher; zit. U mit darauffolgender römischer Zahl I, II usw. und UOe für Band 74).

2. Einzelne Gewerbe: **Bergbau:** Aus der reichen Literatur hebe ich als allgemeine Darstellungen von dauerndem Wert hervor: Gustav Schmoller, Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. X: Die deutsche Bergwerksverfassung von 1400—1600, in seinem Jahrbuch Bd. 15 (1891). v. Inama-Sternegg in seiner Deutschen Wirtschaftsgeschichte Bd. II (1891) und Bd. III, 2 (1901). Reicht nur bis zum Ausgang des Mittelalters. Wertvolle Beiträge zur Kenntnis des deutschen Bergbaus im 16. Jahrhundert liefert jetzt zum Teil auf Grund neuerschlossenen, handschriftlichen Materials das Buch von Jak. Strieder, Studien zur Geschichte kapitalist. Organisationsformen. 1914.

Von den Spezialwerken sind die besten Aem. Steinbeck, Geschichte des *schlesischen* Bergbaus, seiner Verfassung, seines Betriebes. 2 Bde. 1857. Noch heute nicht durch neuere Untersuchungen ersetzt. A. Serlo, Beiträge zur Geschichte des *schlesischen* Bergbaus in den letzten 100 Jahren. 1869. Verarbeitet das gesamte statistische Material.

E. Fink, Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in *Schlesien* (Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schlesiens Bd. 28). A. Neuburg, *Goslars* Bergbau bis 1556. 1892. Durch Klarheit und Genauigkeit angenehm ausgezeichnet ist die Einleitung von Ermisch zu seiner Ausgabe der *sächsischen* Bergbauurkunden a. a. O. Damit zu vergleichen ist noch E. Kroker, Leipzig und die *sächsischen* Bergwerke, in den Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Leipzigs. IX. 1909.

Über die Arbeiterverhältnisse im Bergbau insbesondere: H. Achenbach, Die deutschen Bergleute der Vergangenheit, in der von Brassert und Achenbach herausgeg. Zeitschrift für Bergrecht XII. Jahrg. 1871. Gibt einen guten Überblick über die Arbeitsordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Ludw. Bernhard, Die Entstehung und Entwicklung der Gedingeordnungen im deutschen Bergrecht. 1902. Otto Hué, Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Bd. I. 1910. Die stark tendenziöse Arbeit eines (sozialdemokratischen) Parteiführers, in der aber ein reiches Material, meist freilich aus zweiter Hand und nicht immer mit Quellenangabe, zusammengetragen ist.

Kupferbergbau und **Kupfer**industrie: Walt. Mück, Der Mansfelder Kupferschieferbergbau in seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung. Bd. I. Geschichte des Mansfelder Bergregals; Bd. II. U.B. des Mansfelder Bergbaus. 2 Bde. 1910. Bringt auch wirtschaftsgeschichtlich wertvolles Material. Aus ihnen schöpfen die meisten neuen Darstellungen, unter denen hervorragt W. Möllenberg, Die Eroberung des Weltmarkts durch das Mansfeldische Kupfer. 1911.

Messingindustrie: Fr. Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei. 1890. R. A. Peltzer, Geschichte der Messingindustrie, in der Zeitschr. d. Aachener Gesch. Ver. Bd. 30. A. Becker, Die Stolberger Messingindustrie und ihre Entwicklung. 1913.

Eisenindustrie: hier sind die ältesten Bearbeitungen die besten. Grundlegend und in jeder Hinsicht musterhaft sind Joh. Phil. Becher, Mineralogische Beschreibung der *Oranisch-Nassauischen Lande* nebst einer Geschichte des *Siegen*schen Hütten- und Hammerwesens. 1789. F. A. A. Eversmann, Die Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken *zwischen Lahn und Lippe*. 1804. Von neueren Schriften verdienen erwähnt zu werden: Hans Ehrenberg, Die Eisenhüttentechnik und der deutsche Hüttenarbeiter. 1906. Leider mit unklarer Begriffsbildung, aber unter Benutzung eines reichen Materials gearbeitet. K. Knapmann, Das Eisen- und Stahldrahtgewerbe in Altena bis zur Einführung der Gewerbefreiheit. Münst. Diss. 1907. K. J. Ley, Zur Geschichte der ältesten Entwicklung der Siegerländer Stahl- und Eisenindustrie, in den Beitr. zur WG. des Sieg. Landes, herausgeg. von F. Philippi. 1909. Gut. Ernst Voye, Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. 4 Bde. 1908—1913. Eine reiche Materialsammlung. F. W. Dransfeld, Solinger Industrieverhältnisse im 18. Jahrhundert. 1914. Eine wertvolle, auf Benutzung des jetzt gesammelten Aktenmaterials beruhende Ergänzung zu Thuns Werk. H. Dominik, Die Anfänge der *Berliner* **Maschinen**industrie, im Groß-Berliner Kalender 1915. Lebendig. Gothsche, Die kgl. **Gewehr-**

fabriken. 1904. Die Tübinger In.-Diss. von E. Vollmer, Die deutsche Gewehrindustrie (1914), ist in ihrem geschichtlichen Teil aus zweiter Hand gearbeitet.

Keramische Industrie (Porzellan, Fayence usw.): Vict. Böhmert, Urk. Geschichte und Statistik der *Meißner* Porzellanmanufaktur von 1710 bis 1880, mit besonderer Rücksicht auf die Betriebs-, Lohn- und Kassenverhältnisse, in der Zeitschr. des kgl. sächs. Stat. Bureaus 26 (1880), 44 ff. Willy Doenges, *Meißner* Porzellan. 1907. W. Stieda, Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem *Thüringer Walde*. 1902; derselbe, Die keramische Industrie in *Bayern* im 18. Jahrhundert, in der kgl. sächs. Akad. d. Wiss. Bd. 24. 1906. Stieda, wohl der beste Kenner der frühen keramischen Industrie Deutschlands, hat seine Studien auch auf andere Teile Deutschlands (Mark *Brandenburg*, *Baden*) erstreckt. J. Erzgraber, Königlich *Berlin* 1763—1913. 1914.

Glasindustrie: G. Lange, Die Glasindustrie im *Hirschberger* Thal. 1889. W. Stieda, Glashütten im 18. Jahrhundert, in der Zeitschr. d. *Thüringischen* Gesch. Bd. 27. 1909.

Textilindustrie: ich beschränke mich, aus der neueren Literatur die wichtigsten Werke, deren ich teilweise schon früher Erwähnung getan habe, anzuführen: E. Nübling, *Ulms* Baumwollweberei im Mittelalter. 1889. P. Dirr, *Augsburgs* Textilindustrie im 18. Jahrhundert, in der Zeitschr. des histor. Ver. f. Schwaben u. Neuburg. Bd. 37. 1911. Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Studien bildet das verständige Buch von Otto Reuther, Die Entwicklung der Augsburger Textilindustrie. 1915. W. Troeltsch, Die *Calwer* Zeughandlungskompagnie. 1896. Alb. König, Die *sächsische* Baumwollindustrie. 1899. Auch in seinem gewerbegeschichtlichen Teile vorzüglich. Curt Bökelmann, Das Aufkommen der Großindustrie im *sächsischen* Wollgewerbe. 1906. Viel wertvolles Material. A. Zimmermann, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in *Schlesien*. 1888. Curt Frahne, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben *Schlesiens*. 1905. Mit einem guten historischen Teil. Ein vollständig falsches Bild von der Entwicklung der schlesischen Textilindustrie gibt der Aufsatz von L. Brentano, Über den grundherrlichen Charakter des Leinengewerbes in *Schlesien*, in der Zeitschr. f. Soc. u. WG. Bd. I. 1893. Die Irtümer Br.s sind richtiggestellt von einem der besten Kenner schlesischer Geschichte, C. Grünhagen, in dem folgenden Bande derselben Zeitschrift, in der sich auch die Duplik Br.s gegen Grünhagen (und eine Entgegnung von mir in den Jahrbüchern f. NÖ. 3. F. Bd. VI) findet. G. Schmoller und O. Hintze, Die *preußische* Seidenindustrie im 18. Jahrhundert. 3 Bde. 1892. H. Koch, Geschichte des Seidengewerbes in *Köln* vom 13. bis 18. Jahrhundert. 1907. Wesentlich Mittelalter. F. O. Dilthey, Geschichte der *niederrheinischen* Baumwollindustrie. 1908. Skizze.

Baugewerbe: Rich. Vockert, Das Baugewerbe in *Leipzig* vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 1914. F. Krug, Das Baugewerbe in *Mannheim* in Vergangenheit und Gegenwart. 1915. Beide Arbeiten, erschienen in den Tüb. staatswiss. Abh. Bd. 6 und 7, behandeln die Geschichte nur kurz, sind aber wertvoll bei dem völligen Mangel ähnlicher Arbeiten.

P. Gerstner, Die Entwicklung der *Pforzheimer* **Bijouterie**-industrie von 1767 bis 1907. 1908.

J. G. Büsch, Über die *Hamburger* **Zukker**-Fabriken. 1770.

7. *Österreich-Ungarn*

a) Gesamtdarstellungen

Aus der älteren landeskundlichen Literatur ragt hervor: Jos. Schreyer, Kommerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs *Böhmen*. 2 Bde. 1790.

Aus der neueren Literatur sind zu nennen (außer den auf Seite 373 des 1. Bandes bereits erwähnten Schriften): H. Hallwich, Anfänge der Großindustrie in Österreich. Al. Peez, Die österr. Industrie einst und jetzt; beide in dem Prachtwerk: Die Großindustrie Österreichs. 1898. 6 Bde. Bd. I. Joh. Slokar, Geschichte der österr. Industrie. 1914. Von Interessentengruppen veranlaßt, wesentlich 19. Jahrhundert. A. Salz, Geschichte der *böhmischen* Industrie. 1913. Eine schöngeistige Zusammenfassung früherer Forschungsergebnisse. Hans J. Hatschek, Das Manufakturhaus auf dem Tabor (Bechersche Gründung im 17. Jahrhundert). 1886. Ad. Demuth, Das Manufakturhaus in Weißwasser (*Böhmen*), in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen. Bd. 28. 1889/90.

b) Einzelne Gewerbe

Silber- und **Kupferbergbau** (reiche Literatur). Während das vortreffliche Buch von K. Graf Sternberg, Umrisse einer Geschichte der *böhmischen* Bergwerke. 2 Bde. 1836—38, da Zychas Arbeiten überwiegend juristisch sind, noch heute nicht durch neuere Untersuchungen ersetzt ist, ist die Geschichte des *Tiroler* Bergbaus von Sperges heute überholt durch die beiden sich vorteilhaft ergänzenden Arbeiten von Max v. Wolfstrigl-Wolfskron, Die Tiroler Erzbergbaue. 1903, und Steph. Worms, Schwazer Bergbau. 1904, die freilich nur als Stoffsammlungen in Betracht kommen. Viel neues Material zur Geschichte des Schwazer Bergbaus enthalten die Aufsätze von Max von Isser Gaudententhurm, im Berg- und Hüttenmännischen Jahrb. Bd. 52 u. 53. 1904. 1905. Verschiedene Schriften beschäftigen sich eingehend mit dem Bergbau der Fugger in Österreich und Ungarn: z. B. F. Dobel, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben. Bd. 6 u. 7.

Eisenindustrie (einschließlich Eisenerzbergbau): Von den älteren Werken sind noch heute nicht übertroffen und für unsere Zwecke von unschätzbarem Werte V. Ignatz Ritter von Pantz und A. Jos. Atzl, Versuch einer Beschreibung der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke des Herzogtums Steiermark. 1814, und Münichsdorfer, Geschichte des Hüttenberger Erzbergbaus. 1870. Aus der neueren Literatur ragen hervor: Ludw. Bittner, Das Eisenwesen in Innersberg-Eisenerz bis zur Gründung der Innersberger Hauptgewerkschaft im Jahre 1625, im Arch. f. österr. Gesch. 89 (1901). Gut. A. Müllner, Der Bergbau der Alpenländer in seiner geschichtlichen Entwicklung, im Berg- und Hüttenmännischen Jahrb. Bd. 53 (1905) ff. Alf. Müller,

Geschichte des Eisens in Innerösterreich. 1. Band: Geschichte des Eisens in Krain, Görz und Istrien. 1909. Gut. Hält die Mitte zwischen einer Urkundensammlung und einem Regest über die einzelnen Hammerwerke.

Eine Übersicht über die neueste Literatur zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte des deutschen Bergbaus (aller Art) mit vielen eigenen Zutaten gibt A Zycha in der Vierteljahrsschrift f. Soz. u. WG. Bd. V und VI.

Keramische Industrie: Ottocar Weber, Die Entstehung der Porzellan- und Steingutindustrie in *Böhmen*, in den Beitr. z. Gesch. d. Ind. in Böhmen. III. 1894. Gut.

Glasindustrie: Zur Geschichte der Glasindustrie in *Böhmen*, in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen. I. 1863. E. Schebek, *Böhmische* Glasindustrie und Glashandel. Reiches Urkundenmaterial. 1878. Otto Hecht, Die k. k. Spiegelfabrik usw. 1909.

8. *Skandinavien*

Für das Studium der uns vor allem interessierenden, weil in der letzten Zeit der frühkapitalistischen Epoche führenden *schwedischen* **Eisen**industrie sind wir einstweilen auf die ersten Quellen angewiesen, soweit diese nicht schon L. Beck in seiner Geschichte des Eisens verarbeitet hat. Aus der älteren (Quellen-) Literatur nenne ich noch die vorzügliche Schrift von Moritz Meyer, Beiträge zur genaueren Kenntniß des Eisenhüttenwesens in Schweden. 1829. Eine gute Kieler In.-Diss. von C. M. Maedge über die Geschichte der schwedischen Eisenindustrie, erschienen 1916 als Heft 25 der von B. Harms herausgegebenen Probleme der Weltwirtschaft, reicht nur bis zum Ende des Mittelalters.

Das umfangreiche Werk von Ewald Bosse, *Norwegens* Volkswirtschaft vom Ausgange der Hanseperiode bis zur Gegenwart usw. (2 Bde. 1916), kommt für die Gewerbegeschichte kaum in Betracht.

Die Geschichte des *Kopenhagener* Handwerks, aber wesentlich unter gewerbepolitischem Gesichtspunkte behandelt (leider ohne Zifferangaben), C. Nyrop, Bidrag til vor Haandvaerksstands Historie. 1914.

9. *Rußland*

Die Geschichte der frühkapitalistischen Industrie in Rußland ist den der russischen Sprache nicht Mächtigen zum ersten Male erschlossen worden durch das vortreffliche Buch von M. Tugan-Baranowsky, Die russische Fabrik. 1890.

Neuerdings ist eine tüchtige Gesamtwirtschaftsgeschichte Rußlands in einer nicht russischen Sprache erschienen, die ebenfalls wertvolle Aufschlüsse über die geschichtliche Entwicklung des Gewerbewesens in Rußland erteilt: James Mavor, An economic history of Russia. 2 Vol. 1912.

Erster Abschnitt

Der Weiterbestand der alten Produktionsordnung

Neununddreißigstes Kapitel

Die Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land

Während der ganzen frühkapitalistischen Epoche bleibt die Bevölkerung in den europäischen Staaten in ihrer großen Masse bodenständig: die auf dem Lande und von dem Lande lebenden Menschen machen auch am Schlusse dieses Zeitalters noch den bei weitem größten Teil der Gesamteinwohnerzahl aus, mögen wir sie als Landbewohner im Gegensatz zu den Städtebewohnern oder als Landwirtschaft treibende Bevölkerung im Gegensatz zu der in andern Berufen, also namentlich in Handel und Industrie, tätigen Personen fassen. Beide Unterscheidungen decken sich natürlich nicht vollständig, da es auf dem Lande sogar in recht beträchtlichem Umfange gewerbliche Produzenten und in vielen Städten noch landwirtschaftliche Produzenten gab. Aber eine weitgehende Übereinstimmung besteht doch, wie die wenigen Ziffern, die wir zum Vergleiche heranziehen können, erkennen lassen. Zudem müssen wir in Betracht ziehen, daß die auf dem Lande lebenden gewerblichen Produzenten, mochten es Lohnarbeiter, mochten es Handwerker sein, doch ihrer Natur nach zu den bodenständigen Bestandteilen der Bevölkerung gehörten, da sie, wie wir noch sehen werden, in die Landwirtschaft eingegliedert und fast durchgehends kleine Stellenbesitzer oder zum mindesten Viehbesitzer waren.

In merkwürdiger Übereinstimmung ist das ziffernmäßige Verhältnis der ländlichen zur städtischen Bevölkerung in den europäischen Ländern am Ende der frühkapitalistischen Epoche: etwa vier- bis fünfmal soviel Menschen leben auf dem platten Lande als in den Städten, die wir uns selbst wiederum bis auf

die wenigen Hauptstädte nicht wesentlich größer als beim Ausgange des Mittelalters vorstellen dürfen. Nur England weist schon am Ende des 17. Jahrhunderts und noch mehr um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen etwas größeren Anteil der städtischen Bevölkerung auf; aber auch hier wohnen doch noch dreimal soviel Menschen auf dem Lande als in den Städten, und etwa $^4/_7$ bis $^2/_3$ der Bevölkerung betreibt die Landwirtschaft als Beruf. Natürlich sind die Ziffern, die wir für die frühere Zeit besitzen, nur als Annäherungswerte zu betrachten: sie gewinnen aber an Glaubwürdigkeit durch ihre Verwandtschaft mit den Ziffern, die sich auf andere Länder beziehen.

Für *England* liegen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts die bekannten, unzählige Male benutzten Ziffern Gregory Kings vor, die zuerst 1696 in der Schrift Natural and Political Observations upon the State and Condition of England niedergelegt und dann von G. Chalmers in seinem Buch: An Estimate of the Comparative Strength of Great Britain zum ersten Male veröffentlicht wurden. In der mir vorliegenden neuen Ausgabe von 1810 befindet sich nur noch der Hinweis auf den Abdruck im Anhang, der aber (wenigstens in dem Exemplar der Kgl. Bibliothek in Berlin) unterblieben ist. Dagegen findet sich die Abhandlung in der deutschen, von Heinze besorgten Ausgabe. 1786. Deutsch sind die Ziffern zuletzt bei J. Goldstein, Berufsgliederung und Reichtum (1897), im Anhang mitgeteilt worden. Gregory King war Sekretär in der Kontrollkommission für das Militärrechnungswesen, später Sekretär der Budgetkommission. Er war als Statistiker, oder wie es damals hieß: politischer Arithmetiker geschätzt; Davenant nennt ihn einen „wonderfully genius". Seine Angaben verdienen also das Maß von Glaubwürdigkeit, das allgemeinen Schätzungen jener Zeit zuzugestehen ist. King setzt die Bevölkerung Londons für seine Zeit auf 530 000, die Bevölkerung der übrigen Städte und Marktflecken auf 870 000 an, denen eine Bevölkerung auf dem platten Lande in Höhe von 4 100 000 gegenüberstehen soll. Mit diesen Ziffern stimmen ungefähr die seiner „Berufsstatistik" überein, die wir freilich zum Teil nur auf dem Schätzungswege in die Berufsabteilungen Landwirtschaft, Gewerbe usw. zerlegen können. Ich rechne folgende Gruppen der Landwirtschaft zu:

1.	Grundeigentümer rund	153 000 Personen
2.	Freibauern und Pächter	1 730 000 „
3.	$^3/_4$ der Labouring people and out servants	956 000 „
4.	$^3/_4$ der Cottagers and Paupers	975 000 „
	Insgesamt	3 814 000 Personen

Da King die Gesamtbevölkerung Englands auf 5 500 520 schätzt, so würden rund 1 700 000 Personen auf nicht-landwirtschaftliche Berufe entfallen. Nach den Ziffern Kings würden davon wiederum dem Handel und Gewerbe angehören:

1.	Großkaufleute	64 000 Personen
2.	Detailhändler	180 000 „
3.	Handwerker (artisans and handicraftsmen) .	240 000 „
4.	1/4 des Labouringpeople	318 000 „
5.	1/4 der Cottagers and Paupers	325 000 „
	Insgesamt	1 127 000 Personen

Für das Jahrzehnt 1760/70 besitzen wir dann eine berufsstatistische Schätzung von Arthur Young, die ich der Vollständigkeit halber mitteilen will, obgleich sie weniger glaubwürdig erscheint als diejenige Gregory Kings (die Ziffer der gewerbetreibenden Bevölkerung [„Manufacturers"] ist errechnet durch Division eines fiktiven Durchschnittseinkommens von 10 £ in eine fiktive Produktionsziffer von 30 Mill. £; sie ist m. E. viel zu hoch im Verhältnis zu der Ziffer der landwirtschaftlichen Bevölkerung):

in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung . .	2 800 000
Grundeigentümer usw.	800 000
gewerbliche Produzenten (Manufacturers) . .	3 000 000
handeltreibende Bevölkerung.	700 000
nichtarbeitende Arme	500 000
freie Berufe usw.	200 000
Staatsdiener	500 000
Insgesamt	8 500 000

A. Young, A six month tour through the North of England 4 (1770), 569.

Allerdings muß beachtet werden, daß die Umschichtung der Bevölkerung, wie sie der hochkapitalistischen Epoche eigentümlich ist, in England gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts offenbar schon begonnen hatte, so daß eine Zunahme der in Handel und Industrie Beschäftigten zweifellos stattgefunden hatte. Wir dürfen das aus der Tatsache schließen, daß in der Zeit von etwa 1685 bis etwa 1760 die Bevölkerung in einer Anzahl von Städten, unter denen gerade auch die späteren Industriestädte sind, erheblich zugenommen hatte, wie folgende Ziffern erkennen lassen (nach der Zusammenstellung bei Toynbee, 36. Sie stützt sich für 1685 auf Macaulay, für 1760 auf Defoe, Young, Macpherson und Eden. Ich gebe die Extreme der Schätzungen für 1760 an. Die Ziffern für Leeds entnehme ich L. Dechesne, L'ind. de la laine en Angleterre [1900], 53):

	1685	1760
Manchester	6 000	30—45 000
Birmingham	4 000	28—30 000
Leeds	7 000	17 117 (1775)
Sheffield	4 000	20—30 000
Nottingham	8 000	17 711
Hull	—	20—24 000
Liverpool	4 000	30—40 000
Bristol	29 000	100 000
Norwich	28 000	40—60 000

Frankreichs Bevölkerung gewährte nach Lavoisier im Jahre 1789 folgendes Bild:

Einwohnerzahl 25 000 992

Städte und Flecken	8 000 000
Bauern (Laboureurs), Pächter (fermiers), Hirten, Knechte	6 000 000
Tagelöhner (Journaliers), Maurer usw.	4 000 000
Weinbauern	1 750 000
Lohnarbeiter in den Weinbergen	800 000
Kaufleute (Marchants), Wirte, Landarbeiter	1 800 000
kleine Eigentümer, die von ihren Renten leben	450 000
Manufakturen, Bergwerke, Marine, Transport, Adel, Geistlichkeit	1 950 000
Armee	250 000
	25 000 000

Nach Gaudin, Mémoire sur le cadastre, betrug im Jahre 1818 die Zahl der

Städtebewohner	5 928 000
Arbeiter auf dem Lande	5 072 000
ländlichen Bevölkerung.	18 000 000

P. Boiteau, Etat de la France (1889), 7.

Deutschland ist noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein von wenigen unbedeutenden Klein- und Mittelstädten durchsetztes, wesentlich agrikoles Gebiet. Der Schwerpunkt seines sozialen Lebens ruht durchaus noch auf dem Lande. In *Preußen* wohnen 1849 erst 28,04 % der Bevölkerung in Städten. F. W. von Reden, Erwerbs- und Verkehrsstatistik des Königreichs Preußen. 3 Bde. 1853 f. Selbst im Königreich *Sachsen* lagen die Dinge nicht erheblich anders: 1845 lebten dort 1 153 342 Personen in 3679 Flecken, Dörfern, einzelnen Gehöften und Gütern, dagegen nur 588 248 in den 141 „Städten" des Landes. von Flotow, Beiträge zur volkswirtschaftlichen Statistik des Königreichs Sachsen, in Rau-Hanssens Archiv der polit. Ökonomie. N. F. 5 (1846), 6 f. 1849 lebten in 142 Städten 663 040 Personen gegen 1 231 791 auf dem Lande. E. Engel, Das Königreich Sachsen 1 (1853), 156 f. In den übrigen Gebieten des heutigen Deutschen Reiches trat die städtische Bevölkerung noch viel mehr gegenüber der ländlichen zurück. Während im Königreich Sachsen (1846) auf 100 Stadtbewohner 196 Landbewohner entfielen, betrug das Verhältnis der städtischen zur ländlichen Bevölkerung in:

Bayern	100 : 578
Württemberg	100 : 400
Baden, Hessen-Darmstadt, Hannover	100 : 560

Der Begriff „Stadt" war aber kein statistischer, sondern ein verwaltungsrechtlicher, so daß zum Teil ganz winzige Gemeinwesen als „Städte" gezählt wurden. Preußen besaß (1849) Städte:

	über 30 000	Einwohner	15
von	15 000—30 000	„	14
„	10 000—15 000	„	35
„	5 000—10 000	„	113
„	3 500— 5 000	„	141
„	2 500— 3 500	„	166
„	2 000— 2 500	„	137
„	1 500— 2 000	„	166
„	1 000— 1 500	„	123
„	600— 1 000	„	56

Von den sächsischen Städten hatten (1846) nur 5 über 10 000 Einwohner, 13 dagegen weniger als 1000 Einwohner. v. Flotow, a. a. O.

Nach der Zählung vom 3. Dezember 1849 verteilte sich die städtische Bevölkerung im Königreich Sachsen unter die einzelnen Städtegruppen wie folgt: es hatten

unter 2 000	Einwohner	41	Städte mit	51 170	Einwohnern
2 000— 5 000	„	72	„ „	220 004	„
5 000—10 000	„	20	„ „	134 980	„
10 000—15 000	„	6	„ „	69 667	„
über 15 000	„	3	„ „	187 219	„

(nämlich: Chemnitz 30 753; Leipzig 62 374; Dresden 94 092).

Von den 142 Städten waren außerdem noch 14 „Landstädte“, 4 gemischte Orte, in 17 überwog die landwirtschaftliche Bevölkerung, in 16 anderen betrug diese mehr als 20 %, in noch 40 zwischen 10 und 20 % der Gesamtbevölkerung. Engel, a. a. O. S. 48. 156 ff. 169.

Entsprechend dieser Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land gestaltet sich nun in Deutschland auch die Gliederung nach dem Beruf: die landwirtschaftliche Bevölkerung überwiegt alle andern Berufsangehörigen um ein Mehrfaches: sie macht noch Mitte des 19. Jahrhunderts etwa zwei Drittel der Gesamteinwohnerzahl aus.

Nach der Ende 1843 vorgenommenen Zählung ergibt sich für den *preufsischen* Staat folgende Gruppierung:

		Prozent der Gesamtbevölkerung
eigentlich Landwirtschaft treibende Bevölkerung	9 413 022—9 490 381 = 60,84—61,34	
stoffverarbeitender Tätigkeit obliegende, also gewerbliche Bevölkerung i. e. S. .	3 614 370 =	23,36
handeltreibende Bevölkerung	149 421 =	0,97
in Verkehrsgewerben beschäftigte Bevölkerung	60 655 =	0,39
Gast und Schankwirtschaft usw. . . .	90 604 =	0,59
Beamte, Militär, Rentiers, Geschäftslose .	—	4,5—5

Zusammengestellt vom Frhrn. von Reden, Vergleichende Kulturstatistik usw. 1848. S. 412 ff.

Ähnlich stellt sich die Gliederung der Bevölkerung im Königreich *Bayern* um jene Zeit dar. Hier entfielen 1840 von 100 Personen auf die

Land- und Forstwirtschaft	65,7
gewerblichen und merkantilen Berufe	25,7
höheren Beamten, Künstler, Gelehrte, Rentiers	5,4
Militärstand	1,4
konskribierten Armen	1,8
	100,0

F. B. W. von Hermann, Über die Gliederung der Bevölkerung des Königreichs Bayern (1855), 14.

Um dieselbe Zeit etwa betrug die vorzugsweise durch landwirtschaftliche Gewerbe beschäftigte und ernährte Bevölkerung

in *Österreich*	69 %
„ *Rußland*	76 %

von Reden, Kulturstatistik, 430.

Vierzigstes Kapitel

Der Artcharakter der landwirtschaftlichen Produktion

I. Die Gestaltung der Wirtschaft im allgemeinen

Ein Blick auf die im vorigen Kapitel mitgeteilten Ziffern macht es zur Gewißheit, daß während der ganzen frühkapitalistischen Epoche die Landwirtschaft noch mit dem größern Teil ihrer Erzeugnisse in die Schranken der Eigenwirtschaft eingeschlossen blieb.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung verzehrte als Ganzes weit mehr als die Hälfte von dem, was sie erzeugte: dafür spricht die Berufsstatistik, dafür sprechen auch andere Gründe.

Aber ein erheblicher Teil der Produkte wurde auch von den einzelnen Wirtschaften, die sie hervorbrachten, selbst verzehrt. Dafür sprechen die übereinstimmenden Zeugnisse der Quellen, spricht aber auch die Eigenart der Arbeitsverfassung, die wir noch kennen lernen werden, und spricht das, was wir über die Reste der gewerblichen Eigenproduktion auf dem Lande noch in Erfahrung bringen werden.

Das gilt in hervorragendem Maße von der Bauernwirtschaft; aber doch auch von der Gutswirtschaft.

Viebahn berechnet für die Mitte des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt von *Deutschland* den Selbstverzehr der Landwirte auf zwei Drittel der Gesamtproduktion. Wir dürfen annehmen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts dieses Verhältnis auch in den westeuropäischen Staaten das herrschende war, während es hundert Jahre später in *England* bereits auf 28, in *Belgien* auf 41 % gesunken war. von Viebahn, Statistik d. zollvereinten u. nördl. Deutschlands 2 (1862), 953.

Wie wenig Getreide (das doch das Haupterzeugnis war) selbst von den in Ostelbien, Polen, Mähren seit dem 16. Jahrhundert entstandenen Gutswirtschaften, die man so gern und so falsch als großkapitalistische Exportbetriebe bezeichnet, auf den Markt gebracht wurde, lehrt folgende Überlegung. In der nächsten Umgebung hatte sich die Absatzgelegenheit seit dem 16. Jahrhundert offenbar nur in geringem Maße ausgeweitet, da gerade jene Gegenden, in denen sich

die Großbetriebe entwickelten, nur wenige größere Städte aufzuweisen hatten. Immerhin werden Danzig, Warschau, Wien einen Teil des Überschusses an sich gezogen haben. Die hier abgesetzte Menge würde aber kaum hingereicht haben, um zahlreichen Gütern einen Markt zu schaffen. Ein größerer Teil ging wohl ins Ausland: er nahm den Weg über Danzig, dem Hauptausfuhrhafen, um auf den westeuropäischen Märkten, namentlich in Amsterdam, verwertet zu werden. Wieviel war das? Ich teile weiter unten (siehe das 63. Kapitel) die genauen Ziffern mit: im 17. und 18. Jahrhundert schwankte die jährliche Ausfuhr von Getreide aus Danzig zwischen 200 000 und 300 000 Quarters. Nehmen wir mit Arthur Young an, daß die durchschnittliche Produktion auf dem englischen Acre damals 3 qu. betrug, so würde die gesamte Getreideausfuhr aus Danzig das Erzeugnis von etwa 100 000 Acres oder rund 40 000 ha gewesen sein: einer Fläche also, die etwa der Hälfte der Flächenausdehnung eines (!) preußischen Kreises entspricht.

Wie sehr manche Gutswirtschaften auf den Eigenverzehr zugeschnitten waren, haben jetzt wieder die gewissenhaften Untersuchungen der beiden genannten Tübinger staatswissenschaftlichen Abhandlungen erwiesen. So wurde auf der Hofmarch Amerang noch im 18. Jahrhundert fast alles Getreide zur Ernährung der ständigen Dienstboten, der Baumeister und des Hofmarchamtmanns verwandt. von Crailsheim, a. a. O. S. 79. 96. 97. Auf den Gütern des Stifts Borghorst diente die Viehlieferung der Bauern im wesentlichen dem Naturalbedarf der Herrschaft: „nicht nur daß der Fleischbedarf im eigenen Haushalt des Grundherrn auf diese Weise befriedigt wurde, auch die Entlohnung der Beamten und der Angestellten, die nicht aus der herrschaftlichen Küche selbst verpflegt wurden, erfolgte in den ältesten Zeiten in Naturalien, wozu auch die Fleischlieferung gehört.“ Floer, a. a. O. S. 71. Mit der Zeit nahm das ab: wann? Die Viehlieferung geht aber bis in die neueste Zeit hinein.

Der Umfang des Bereichs der agrarischen Eigenproduktion erscheint aber noch größer, wenn wir in Betracht ziehen, daß ein erheblicher Teil der Städte ebenfalls noch von Erzeugnissen lebte, die auf ihrem eigenen Grund und Boden hervorgebracht worden waren. Darauf läßt der Charakter schließen, den noch heute viele Ackerstädte tragen, deren Zahl in früherer Zeit noch weit größer war; darauf dürfen wir ebenso aus dem Vorwiegen naturalwirtschaftlicher Vergabungen der Äcker schließen; das bestätigen uns ausdrücklich wiederum zahlreiche Berichte, die es außer Zweifel stellen, daß selbst in ganz großen Städten die Eigenernährung noch im 17. Jahrhundert nicht verschwunden war: noch im Anfang jenes Jahrhunderts kommt mindestens ein Viertel des in *Paris* (!) verzehrten Getreides nicht in den Handel: sowohl die geistlichen Anstalten als die Adligen und die reichen Bürger beziehen ihr Getreide von ihren

Besitzungen[1] (das sie dann wohl gegen Lohn vermahlen und verbacken ließen).

Neben der Eigenwirtschaft hatte ja aber auch schon während des Mittelalters eine merkantile Produktion bestanden, und diese nahm natürlich während der frühkapitalistischen Epoche an Ausdehnung zu. Dafür sorgte das Anwachsen der Bevölkerung, dafür sorgte aber vor allem die Neugestaltung des Bedarfs, die wir ja genau kennen gelernt haben. Der Absatz der Erzeugnisse erfolgte entweder auf dem Markte der nächstgelegenen Stadt oder er war (in beschränktem, wenn auch zunehmendem Umfange) ein Fernabsatz, wie wir das ebenfalls bereits festzustellen Gelegenheit gehabt haben.

Wir müssen uns aber davor hüten, zu glauben, daß dieser sich langsam ausweitende Fernabsatz, wie er sich in bescheidenem Ausmaße für Getreide, Wolle und andere Rohstoffe der Textilindustrie, hie und da für Farbstoffe, für Molkereierzeugnisse, auch für Vieh entwickelte, viel an der Artbeschaffenheit der Wirtschaftsführung geändert hätte. Diese blieb vielmehr im wesentlichen im Banne des Bedarfsdeckungsprinzipes und des Traditionalismus befangen. Das gilt selbst von den Gutswirtschaften, die sich in England der Woll- und Getreideproduktion, in Ostdeutschland, Österreich und Polen vor allem der Getreideproduktion annehmen. Auch bei ihnen blieb die Produktion Überschußproduktion und behielt die alten Formen und Regeln bei.

Nichts, sagte ich schon, ist irrtümlicher, als in diesen alten Gutswirtschaften, deren Arbeitsverfassung, wie wir noch sehen werden, ihren feudalen Charakter bewahrte, dem Geiste nach moderne kapitalistische Unternehmungen zu erblicken. Auch in die Gutswirtschaften hält der Kapitalismus selbst in Westeuropa nicht vor dem 18. Jahrhundert, in Mitteleuropa nicht vor dem 19. Jahrhundert seinen Einzug: erst damals fangen sie an, vom Erwerbsprinzip beherrscht zu werden, dessen Eindringen wir deutlich an der raschen Steigerung der Bodenpreise und vor allem dem häufiger werdenden Besitzwechsel wahrnehmen können; erst damals vor allem beginnt die Wirtschaftsführung rationalisiert zu werden in dem Maße, wie die Wissenschaft vom Landbau sich entwickelt.

---

[1] Abbot Payson Usher, l. c. p. 83/84.

Beweise für das lange Vorherrschen des Traditionalismus selbst in den großen Gutsbetrieben gibt es in Hülle und Fülle. Für *Großbritannien* ist ein zuverlässiger Gewährsmann Arthur Young, dessen Schriften von der Klage erfüllt sind, daß die meisten Farmer keine Lust zur Initiative und Neuerung haben. Und was für das England der 1760er und 1770er Jahre gilt, gilt für *Deutschland* und *Österreich* noch im Anfang des 19. Jahrhunderts. So hörte beispielsweise die Direktion der Domäne Lobositz in Böhmen, von dem Fürsten angestachelt, erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf: „alle Vorgänge, ob sie Vor- oder Nachteil brachten, als unvermeidlich und unabänderlich hinzunehmen" und fing an, in den Wirtschaftsbetrieb unter rationalem Gesichtspunkt einzugreifen: da meinte ein alter Verwalter, das geschehe: „mit schamloser, lästerlicher Hand", denn es sei ein Verbrechen wider Gott, die Natur verbessern zu wollen, und sei es auch nur durch ein anderes Düngungsverfahren, als man es seit Urbeginn angewendet habe. Wilh. Medinger, a. a. O. S. 77.

„Alle kaufmännischen Überlegungen, die auf Konjunkturausnützung und höchste Gewinnerzielung abstellten, (wurden) durchaus vermieden. Mit unendlicher Verachtung blickte der Grundherr auf alles, was an kaufmännisches Feilschen, an Schacher und Handel erinnerte . . . Gewiß war es ihm sehr erwünscht, wenn sich beim Jahresabschluß aus seinen Einkünften nach Bestreitung des Aufwands ein großer Überschuß ergab, aber mit dem ‚wie' und ‚woher' dieses Ergebnisses befaßte er sich nicht. Niemals hätte er darein eingewilligt, ein anderes als das althergebrachte Verfahren in Anwendung zu bringen bei der Veräußerung der entbehrlichen Vorräte" usw. So urteilt auf Grund eingehender Erforschung einer größeren Anzahl von Grundherrschaften Franz Floer, a. a. O. S. 66. Dieses unkapitalistische Gebahren hält nach Ansicht des Verfassers bis tief in das 19. Jahrhundert hinein an.

II. Der Ackerbau

Entsprechend der alten Wirtschaftsgesinnung dauern aber auch die alten Anbaumethoden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts selbst in den Gutswirtschaften und um so mehr in den Bauernwirtschaften an: die Dreifelderwirtschaft (oder ein noch primitiveres Anbausystem) beherrscht, nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Quellen, die europäische Landwirtschaft die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch fast ausschließlich. Die Revolutionierung des gesamten Landwirtschaftsbetriebes durch die Besömmerung der Brache setzt erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein: ungefähr gleichzeitig mit der industriellen Revolution auf dem Gebiete der Eisenindustrie und der Textilindustrie.

Auch der geringe Intensitätsgrad des Anbaus blieb unverändert derselbe: das Mehr, was an Produkten erheischt

wurde, gewann man vielmehr durch Ausdehnung der Ackerfläche, das heißt durch Verwandlung von Wäldern, Weiden und Urland in Ackerland. Das tiefe Pflügen galt nicht nur als unnötig: man hielt es vielfach geradezu für schädlich. Auch die Düngung machte geringe Fortschritte noch während des 18. Jahrhunderts. Da man im wesentlichen auf Stalldünger angewiesen war, so verarmte der Boden infolge der Geringfügigkeit der Düngererzeugung: wie bekannt einer Begleiterscheinung der Dreifelderwirtschaft, die einer Ausdehnung und Hebung der Viehzucht abträglich ist. Die Ausdehnung des Getreidebaus aber, zu der die wachsende Nachfrage reizte, verschlechterte die Lage immer mehr.

Allgemeine Urteile über den Stand der Landwirtschaft in einem größeren Gebiete (und nun gar in Europa!) zu fällen, ist immer mißlich angesichts der außerordentlichen Mannigfaltigkeit, die die Landwirtschaft von Gegend zu Gegend aufweist. Die Schwierigkeiten steigern sich in dem Maße, als zuverlässige, vor allem statistische Angaben über Anbaumethoden, Ernteerträgnisse, Fruchtwahl usw. fehlen, wie es für die Zeitspanne, die wir hier überblicken möchten, der Fall ist. Gleichwohl wird man vor dem Versuche, auf Grund vielerorts beobachteter Merkmale auch auf vielerorts gleiche Züge zu schließen, nicht zurückzuschrecken brauchen. Man muß sich nur darüber klar sein, aus welchen Symptomen oder Zeugnissen man seine Schlüsse ziehen will. Da begehen viele Geschichtsschreiber den Fehler, ihr Urteil zu ausschließlich auf die Lehren und Anweisungen reformfreundlicher Landbauschriftsteller aufzubauen und dadurch leicht zu einer Überschätzung der in einer Zeit gemachten Fortschritte zu gelangen. Aber es besteht auch die Neigung, aus gelegentlichen Lobpreisungen einer Gegend, die dem gut gelaunten Reisenden an einem sonnigen Tage leicht aus der Feder fließen, allzu voreilig auf eine „blühende" Landwirtschaft zu schließen.

Ich versuche im folgenden skizzenhaft mein allgemeines Urteil über den Zustand des europäischen Ackerbaus am Ende der frühkapitalistischen Epoche unter Bezugnahme auf die wichtigsten Länder mit einigen Einzelangaben zu begründen, indem ich dabei zugleich auf die Besonderheiten der Landwirtschaft in den verschiedenen Ländern andeutungsweise aufmerksam mache.

1. Italien

Norditalien ist zweifellos dasjenige europäische Land, in dem sich Fortschritte des Ackerkaus am frühesten bemerkbar machen. Hier wie an so manchen andern Orten ist es die Notwendigkeit der Bewässerung gewesen, die dem Rationalismus bei der Gestaltung des Landwirtschaftsbetriebes zum Leben verhilft. Die Anfänge eines Bewässerungssystems reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück: 1179 beginnen die Mailänder das große Werk des Tesinello. Durch

Diplom vom Jahre 1191 gewährt Heinrich VI. den Pavesen das Privilegium, sich frei des Wassers verschiedener Ströme zu bedienen, das sie auf ihre Felder leiten möchten. Im Jahre 1220 wird die neue Adda (die Muzza) gegraben, die das Wasser der Adda bei Cassano ableitet und es ihr bei Castiglione Lodigiana wieder zuführt. Unter Azzo Visconti werden in der Umgegend von Treviglio verschiedene Bewässerungsanlagen mit Hilfe des Brembo gemacht usw. Siehe die Quellen bei Bertagnolli, Vicende dell' agra, 237. Es läßt sich aber auch annehmen, daß die Städte Oberitaliens, die sich während des Mittelalters doch immerhin zu ansehnlichen Mittelstädten (Florenz hat im 15. Jahrhundert 30—40 000 Einwohner) entwickeln, befruchtend auf die Landwirtschaft der umliegenden Gebiete eingewirkt haben. Hie und da vernehmen wir sogar von einer Fernwirkung über die nächstgelegene Landschaft hinaus. Aber es ist nun wieder eine ganz phantastische Vorstellung, Italien in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters eine Landwirtschaft anzudichten, wie sie sich etwa in England seit Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt hat.

Dazu fehlte jede Voraussetzung: vor allem fehlte die Absatzgelegenheit. Ich sagte schon: Mittelstädte wurden bestenfalls selbst die blühenden „Handels- und Industriestädte" des mittelalterlichen Italiens. *Florenz* beispielsweise, das so gern als Mittelpunkt einer „kapitalistischen" Landwirtschaft geschildert wird, war im 15. Jahrhundert eine Stadt nach Art und Größe wie heute etwa Düren, Forst, Hanau, Zeitz, Zittau. Was für einen Einfluß konnte es auf die Gestaltung der Landwirtschaft ausüben? Auch in Italien machte die städtische Bevölkerung in jenen Jahrhunderten (bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche) nur einen kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung aus: im Jahre 1470, als die Stadt Florenz schon 59 179 Einwohner hatte, lebten im Herrschaftsgebiet der Stadt 585 918 Menschen: die städtische zur ländlichen und landstädtischen Bevölkerung verhielt sich also wie 1 : 10 (Pagnini), Della decima 1, 232. Anders wird das Verhältnis in ganz Oberitalien (von Mittel- und Süditalien gar nicht zu reden) gewiß auch nicht gewesen sein.

Um eine Landwirtschaft im modernen Sinne zu betreiben, fehlte ferner das nötige Geld. Die „Befruchtung der Landwirtschaft durch das städtische Kapital", von der wir so oft hören, ist eine sinnlose, durch nichts erwiesene Behauptung. Was wir an zuverlässigen Ziffern besitzen, läßt darauf schließen, daß der Betrag der Summen, die „auf das platte Land hinausströmten", verschwindend gering war, wohlverstanden als „Betriebskapital", da ja das zum Ankauf von Grund und Boden verwendete Geldvermögen für die „Hebung" der Landwirtschaft nicht in Betracht kam: noch im 18. Jahrhundert brachte die florentiner Decima, die den zehnten Teil des Ertrages von allem, das heißt sowohl städtischem wie ländlichem, nutzbringend verwandtem Grundbesitz der Bürger erhob, 50 000 Scudi, im 15. Jahrhundert noch weniger. Della decima 1, 64 ff. Das Landvolk brachte gar nur 10 000 Scudi auf. Welche winzigen Beträge, die den schlagenden Beweis für die Rückständigkeit der florentiner Landwirtschaft erbringen! Und diese war sicher eine der am weitesten fortgeschrittenen in Italien.

Endlich fehlten, um die Landwirtschaft zu modernisieren, die Menschen. Was es mit der „Befreiung des Landvolks", die im 13. Jahrhundert schon hie und da beginnt, in Wirklichkeit auf sich hatte, werde ich im nächsten Kapitel noch nachzuweisen haben. Von einem unternehmenden Farmer- oder Gutsbesitzertum vernehmen wir nirgends. Das Land wurde von denselben stumpfsinnigen Kolonen angebaut, die bis vor einem Menschenalter den Typus des italienischen Bauern gebildet haben.

Es ist aber eine ebenso verkehrte Vorstellung, die uns meistens begegnet: die italienische Landwirtschaft sei seit dem Mittelalter von ihrer Höhe herabgesunken. Diese Hypothese braucht man natürlich, wenn man der mittelalterlichen italienischen Landwirtschaft eine überschwängliche „Blüte" andichtet und dann sieht, in welchem verwahrlosten Zustande sich diese selbe Landwirtschaft noch im 19. Jahrhundert befand. Aber es liegt nicht der geringste Grund zu der Annahme vor, daß die italienische Landwirtschaft sage im Jahre 1450 eine höhere Stufe der Entwicklung erklommen habe, als sie im Jahre 1800 oder selbst noch 1850 und 1880 einnahm. Was sollte denn die Veranlassung ihres Niederganges gewesen sein? Daß hie und da örtliche Einflüsse eine schädliche Wirkung ausgeübt haben, soll nicht bestritten werden: so litt z. B. die Landwirtschaft längs der kalabresischen Küste durch räuberische Einfälle, Erdbeben usw. Aber im großen ganzen verschlechterten sich die Daseinsbedingungen für die italienische Landwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert ganz und gar nicht. Daß ein paar Industrien zurückgingen, machte nicht viel aus. Dafür entwickelte sich in verschiedenen italienischen Städten der Geldhandel um so mehr. Vor allem entstanden blühende Residenzstädte mit einem Luxus treibenden Herrentume, das als Abnehmer landwirtschaftlicher Erzeugnisse viel wichtiger ist als die handwerksmäßigen Fabrikanten und Händler, die bis dahin den Ton angegeben hatten. Venedig, Mailand, Turin, Neapel, Rom, Palermo wurden fast Großstädte. Selbst eine Stadt wie Florenz verdoppelte (!) bis zum 18. Jahrhundert seine Einwohnerzahl. In der Tat wuchs auch der Ertrag der Decima in dieser Stadt seit dem 15. und 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert erheblich an. Warum in aller Welt hätte die Landwirtschaft „von ihrer Höhe heruntersinken" sollen?

Die italienische Landwirtschaft war zu keiner Zeit wesentlich anders, als wir sie am Ende der frühkapitalistischen Epoche und stellenweise noch, wie ich sagte, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts antreffen: das heißt so primitiv, wie ich die Landwirtschaft jener Zeit im allgemeinen geschildert habe: die Inchiesta der 1880 er (!) Jahre erweist es.

Dieses Bild erfährt nun aber einige Berichtigungen. Es hat nämlich frühzeitig in Italien Kulturen gegeben, die ein gewisses Maß von Rationalismus erforderten, und die jedenfalls in den großen Markt einbezogen waren und darum den Erzeuger auf eine Ausrichtung seiner Wirtschaftsführung unter reinen Erwerbsgesichtspunkten hindrängten. Das sind: 1. der Seiden-(Maulbeerbaum-)bau; 2. der Reisbau; 3. die Baumwollkultur; 4. (an manchen Stellen) die Olivenkultur; 5. (ebenso)

der Hanfbau. Über diese Kulturen handeln einzelne Abschnitte des vortrefflichen Buches von C. Bertagnolli, Le vicende dell' Agr in Italia. Man darf sich aber die Rationalisierung der Wirtschaftsführung selbst in diesen Sonderzweigen der Landwirtschaft nicht allzu groß vorstellen und muß sich gegenwärtig halten, daß sie den Gesamtcharakter der Landwirtschaft des Landes nicht wesentlich zu beeinflussen imstande sind.

Eine weitere Eigenart Italiens ist die Ausbildung der „Villa" im altrömischen Sinne, die schon während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters ihren Anfang nimmt und im 16. und 17. Jahrhundert vollendet wird. In ihr schafft sich das satte, rationale Rentnertum des Südens ein ihm gemäßes Betätigungsfeld. Die zahlreichen Landwirtschaftsbücher, die uns aus dem 16. und 17. Jahrhundert überkommen sind, dienen vor allem dem Ideal der Kleinwirtschaft in der Villa. Von moderner Landwirtschaft sind aber diese Villenbetriebe weit entfernt. Vgl. meinen ‚Bourgeois', Seite 150. 172 f.

2. *Flandern* und *Brabant*

Die flandrische Landwirtschaft weist in ihrer Entwicklung eine gewisse Ähnlichkeit mit der italienischen auf. Vor allem wird auch sie frühzeitig auf die Bahn des Rationalismus hinübergeleitet durch die Notwendigkeit, das Wasser zu beherrschen. Nur daß hier im Norden es sich mehr um Eindeichung und Entwässerung, aber doch auch um Nutzbarmachung von Heide handelt. Bekannt ist, daß die Flamländer schon im Mittelalter als Kolonisatoren in Sumpf- und Moorland berühmt und gesucht waren. Wir begegnen schon im 12. Jahrhundert flämischen Kolonien in Sachsen, in Thüringen, in Norddeutschland (Erzbischof Friedrich von Bremen!), im Süden von Österreich; wir finden dann wieder Flamländer unter Heinrich IV. in Frankreich, wo sie denjenigen Teil des Poitou austrockneten, der la Petite Flandre genannt wird.

Und ebenso wie in Italien wurde der niederländischen Landwirtschaft frühzeitig ein aufnahmefähiger Markt bereitet in den gewerbereichen und handeltreibenden Städten Flanderns und Brabants. In der Tat erklomm die Landwirtschaft schon im 15. und 16. Jahrhundert eine gewisse Stufe, die sie im 17. Jahrhundert in derselben Weise als „Musterwirtschaft" erscheinen ließ, wie hundert Jahre später etwa die Norfolker Wirtschaft. Damals stellt sie Hartlib den Engländern als Beispiel hin, und wir können aus dessen Schriften uns ungefähr ein Bild ihres Entwicklungszustandes um jene Zeit machen, der sicher in keinem früheren Jahrhunderte ein höherer gewesen war.

Die Besonderheiten der flandrischen Landwirtschaft scheinen vornehmlich in folgendem bestanden zu haben:

1. scheint der Gartenbau eine hohe Ausbildung erfahren zu haben: wir hören, daß noch im 17. Jahrhundert England seinen Bedarf an Gartenbauerzeugnissen zum Teil durch Einfuhr aus den Niederlanden deckte;

2. scheinen einige Zweige der Viehzucht besonders ausgebildet worden zu sein; davon handelt der nächste Unterabschnitt;

3. scheinen auch im Ackerbau einige Vervollkommnungen eingeführt zu sein: wir erfahren, daß Futterkräuter angebaut und untergepflügt worden sind.

Daß schon im 16. Jahrhundert eine regelmäßige Fruchtwechselwirtschaft geherrscht habe, kann ich nicht glauben. Dagegen spricht alles, was wir noch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts über die Agrarverfassung des Landes erfahren. Voraussichtlich hat es sich, dem Klima der Gegend entsprechend, um eine Art von Feldgraswirtschaft gehandelt. Immerhin dürfen wir die flandrische Landwirtschaft als diejenige betrachten, in der die entscheidenden Umwälzungen des Landwirtschaftsbetriebes, wie namentlich der Anbau von Futterpflanzen, am frühesten sich zu vollziehen begonnen haben. Als Schwerz die belgische Landwirtschaft beschrieb, also im Anfang des 19. Jahrhunderts, stand sie schon auf einer beträchtlichen Höhe der Entwicklung. Nach diesem Gewährsmann (Anleitung zur Kenntnis der belg. Landwirtschaft 1, 307 ff.) war zu seiner Zeit der Körnerertrag bereits ein erstaunlich (unwahrscheinlich!) hoher. Er betrug nämlich bei:

Weizen	= 13,8 : 1
Roggen	= 16,3 : 1
Hafer	= 20,1 : 1
Wintergerste	= 17,6 : 1
Bohnen	= 9,5 : 1

Um ein richtiges Urteil zu gewinnen, müssen wir immer bedenken, daß selbst in dem kleinen Belgien es wiederum nur einzelne Landstriche Flanderns waren, in denen die Landwirtschaft diese hohe Entwicklungsstufe erreicht hatte; im größten Teile auch dieses Ländchens herrschte noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft. Siehe V. Brants, Essai, 209. 211 f.

3. Frankreich

Die französische Landwirtschaft macht ihre ersten Fortschritte zur Zeit Oliviers de Serres, von dessen Schriften ich bereits gesprochen habe: siehe Band I Seite 487. Aber eine wesentliche Umgestaltung hat sie seitdem bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche kaum erfahren. Zeugnis: Arthur Youngs Beschreibung ihres Zustandes.

Das Bild, das uns Quesnay (Art. Fermier, Enc. 14, 47) vom Zustande des damaligen Frankreichs entwirft, weist folgende Züge auf, die es noch dunkler erscheinen lassen, als es meiner allgemeinen Kennzeichnung entspricht: Frankreich hat 50 Millionen Arpens (etwa 17—18 Mill. ha) Ackerland. Davon liegt etwa 1/4 wüst; 36 Millionen also sind angebaut: 6—7 Millionen „par la grande culture", worunter Quesnay den Betrieb mittels Pferden versteht, 30 Millionen durch Ochsen. Nur auf jenen 7, mit Pferden bebauten Millionen Arpens herrscht die Dreifelderwirtschaft. Der Boden liefert 6 Setiers Getreide (= 660 l.) pro Arpens, also etwa 2000 l. = 20 hl pro ha. Die übrigen 80 Millionen Arpent unterliegen der Zweifelderwirtschaft; der Arpent trägt im Durchschnitt 3 set., also 10 hl pro ha.

Nach Duhamel war der Körnerertrag um 1750 das Fünffache der Aussaat. G. Rosa, l. c. p. 271.

4. England

Die englische Landwirtschaft, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst in großem Stile die alten Formen zerbrach, war bis zu jener Zeit besonders rückständig. Über ihren Stand um die Mitte des 17. Jahrhunderts geben uns die damals erschienenen Schriften Hartlibs, eines 1633 eingewanderten Deutschen (!), den erwünschten Aufschluß. Es sind the Reformed Husband-Man or a brief Treatise of the Errors, Defects and inconveniences of our english husbandry in ploughing and sowing for corn etc. Imparted some years ago to Mr Samuel Hartlib and now by him re-imparted to all ingenious English-men etc. 1651. Samuel Hartlib his Legacie: or an enlargement of the Discourse of Husbandry used in Brabant and Flanders etc. 1651. An Appendix to the Legacie of Husbandry etc. 1652.

Ich sagte schon, daß H. den Engländern die flandrische Landwirtschaft als Muster vorhielt. Wir entnehmen aus seinen Schriften, daß sich am englischen Ackerbau seit den frühesten Zeiten so gut wie nichts geändert hatte. Vom Anbau von Futterpflanzen findet sich noch keine Spur. Die Arbeit des Pflügens wird auf die primitivste Art vollzogen; die Hälfte des Saatguts geht verloren. Gartenbau gab es überhaupt erst seit etwa 50 Jahren. Das Erträgnis des Ackers war demgemäß gering: Rogers (Hist. of Agr. 5, 816) rechnet um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert einen Durchschnittsertrag von 12 bushels Korn vom Acre heraus: das sind etwa 11 hl vom Hektar, ungefähr der Ertrag, den Quesnay für den größeren Teil Frankreichs angibt.

Aber auch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte noch keine wesentlichen Fortschritte: das lehren uns die Schriften des sachkundigen Young. Aus den Reisebeschreibungen Youngs tritt uns folgendes Bild entgegen: der landwirtschaftliche Fortschritt beschränkt sich auf Bezirke und einzelne Farmen; die Errungenschaften und Vorschläge von Townshend, Bakewell u. a. haben mit eingewurzelten Vorurteilen zu kämpfen; im wesentlichen halten die Farmer an den alten Gewohnheiten mit Zähigkeit fest. Noch 1768 waren Turnips und Klee in vielen Grafschaften ganz unbekannt und wurden nur in den östlichen Grafschaften in ihrer Bedeutung gewürdigt. Die Fruchtwechselwirtschaft wurde erst von Lord Leicester auf seinen Domänen in Norfolk eingeführt. Noch in den 1790er Jahren fand man in einigen Grafschaften sechs Pferde vor einen Pflug gespannt. Vielfach waren die Pflüge noch so schwer und ungeschickt wie drei bis vier Jahrhunderte vorher. Vgl. B. Skalweit, Die englische Landwirtschaft, 43.

Der Körnerertrag, den Young im Durchschnitt seiner drei Reisen angibt, ist folgender:

Weizen	= 9,8 : 1
Roggen	= 10,4 : 1
Sommergerste	= 9,1 : 1
Hafer	= 8,3 : 1
Bohnen	= 8,5 : 1

Es sind immerhin schon beträchtliche Steigerungen gegenüber dem 17. Jahrhundert und wesentlich höhere Beträge als in Frankreich zur gleichen Zeit.

5. *Deutschland*

Daß Deutschlands Landwirtschaft bis tief ins 19. Jahrhundert hinein weit hinter derjenigen Englands und selbst Frankreichs zurückstand, ist bekannt. Von ihr gilt im besonderen Sinne meine allgemeine Charakteristik: Dreifelderwirtschaft! Extensiver Anbau! Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei v. d. Goltz, Geschichte 1, 24 ff.

Als gutes Kennzeichen für den Zustand einer Landwirtschaft können wir immer die Art des Pflügens ansehen. Nun empfiehlt noch Eckhardt eine Tiefe der Ackerfurche von $2^1/_2$, 3 bis höchstens 4 Zoll und nur in Ausnahmefällen bei bestimmten Bodenarten von 5 bis 6 Zoll; er warnt ausdrücklich vor tieferer Bearbeitung des Bodens. Ebenso Leopoldt, Einleitung, 21 ff. Ähnliche Vorschriften erteilt sogar noch Thaer, der (wegen Düngemangels) ein seichtes Pflügen von 2 bis 4 Zoll anrät. Siehe Grundsätze der ration. Landw. III. Band §§ 163 ff. Wie selbst in den am weitesten fortgeschrittenen Landesteilen Ende des 18. Jahrhunderts das Pflügen gehandhabt wurde, lehrt uns folgende Schilderung: „Das Pflügen der Felder wird gemeiniglich für eine nicht viel bedeutende Sache angesehen und dahero auch oftmals den dümmsten und ungeschicktesten Jungen, ja oftmals bloßen Kindern, welche zuweilen nicht vermögend sind, einen Pflug recht umzuwenden, geschweige gehörig gleich und tief zu pflügen, am allerwenigsten aber ein ordentliches Beet zu verfertigen, sich auch ebenso wenig wie der liebe Vater oder Herr darum bekümmern, oder bekümmern können, ob es besser sey, die Beete schmal oder breit zu machen ...“ Der sächsische Landwirt 1, 73.

Daß bei solcher Anbauweise die Erträge sehr geringe waren, ist selbstverständlich: im 16. und 17. Jahrhundert berechnet Hanssen (Abhandlungen 1, 466), daß nur das dritte bis vierte Korn geerntet worden sei. Diesen Ergiebigkeitsgrad nimmt auch noch G. Leopoldt, Einleitung Seite 854 ff., an. Im 18. Jahrhundert steigerte sich dann die Menge wohl etwas, blieb aber immer gering: sie scheint etwa die gleiche wie in Frankreich gewesen zu sein.

In Schlesien beispielsweise war der Ernteertrag im Vielfachen der Aussaat im zehnjährigen Durchschnitt 1770—80:

Weizen	5,62
Roggen	5,23
Gerste	5,02
Hafer	4,00
Erbsen	3,27

Gust. Lange, Die Entwicklung der landwirtschaftl. Verhältnisse auf dem Rittergut Bersdorf in Schlesien, 49.

Auf den drei stolberg-wernigerodischen Domänen war der Ernteertrag im Durchschnitt 1755—1811 auf das Hektar:

Weizen	8,89—16,98 hl
Roggen	8,01—16,96 „
Gerste	13,03—24,20 „
Hafer	11,78—22,13 „

H. Wendorff, Zwei Jahrhunderte, 108.

1798—1800: Ernte von 1 ha Wiese 16,91 Ztr. Heu (1887/88 = 45,88 Ztr.).

5. *Die Schweiz*

Auch hier haben sich die Dinge ganz ähnlich wie in den übrigen europäischen Ländern entwickelt: bis ins 18. und teilweise ins 19. Jahrhundert hat die Dreifelderwirtschaft geherrscht; erst seit 1759 setzt die Agitation der Berner Ökonomischen Gesellschaft und anderer Vereinigungen ein zur Vermehrung der Futterpflanzen, zur Einführung der Stallfütterung, zur Verbesserung der Düngemethode usw. Siehe jetzt die zusammenfassende Skizze bei Tr. Geering, Grundzüge einer schweizer. Wirtschaftsgeschichte (1912), 37 f.

Erwähnen will ich zum Schlusse noch, daß ein Ereignis auf dem Gebiete des Ackerbaus, das zwar nicht sowohl oder nicht in erster Linie den Landwirtschaftsbetrieb, als vielmehr das gesamte übrige Wirtschaftsleben, ja in gewissem Sinne die gesamte europäische Kultur aufs tiefste zu berühren und umzugestalten berufen war, auch nur mit seinen ersten Anfängen und noch nicht mit seinen Wirkungen in die frühkapitalistische Epoche fällt: ich meine den feldmäßigen Anbau der Kartoffel namentlich als menschliches Nahrungsmittel (dem in den südlichen Ländern der Mais entspricht). Welche nachhaltige Wirkung diese Neuerung auf den Gang auch der kapitalistischen Entwicklung ausüben mußte, liegt auf der Hand (Vergrößerung des „relativen" Mehrwerts im Marxschen Sinn!). Aber wie gesagt: Die große Revolution wird in unserer Epoche erst vorbereitet.

Die Entwicklungsstadien des Kartoffelanbaus in *Deutschland* sind etwa folgende:

1. von 1588 bis nach dem Dreißigjährigen Kriege ist sie ein Kuriosum in Gärten;
2. Ende des 17. Jahrhunderts wird sie zuerst in Österreich, dann auch in Sachsen, am Rhein und in Schwaben zur Speise und zum Futter gebaut, jedoch nur in Gärten;
3. von 1719 an wird die Kartoffel in einigen deutschen Gegenden (Erzgebirge! Vogtland!) Feldfrucht;
4. vom Jahre 1771 an wird sie überall in Deutschland als Feldfrucht angebaut.

Langethal, Geschichte der teutschen Landwirtschaft 2, 202. Vgl. Will. Löbe, Die Kartoffel, ihre Geschichte, ihr Anbau usw. (1855), 5 f.

Der Mais scheint in Südeuropa das ganze Mittelalter hindurch bekannt gewesen, doch nicht als menschliche Nahrung genutzt zu sein.

Er beginnt im 16. oder 17. Jahrhundert für Nahrungszwecke angebaut zu werden und die Hirse (miglio) allmählich (in welchem Zeitmaße läßt sich leider nicht feststellen) zu verdrängen. Ein Landbauschriftsteller des 17. Jahrhunderts nennt ihn: „la vena d'oro ai ricchi, il sostentamento ai poveri." G. B. Barpo, Le delizie e i frutti dell' agricoltura e della villa. Venezie 1634. Zit. bei Gabr. Rosa, Storia dell' agra, 267. Aber noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts wird er im Bolognesischen nur in Teuerungszeiten gegessen, sonst als Geflügelfutter genutzt. Bei Tanara finden wir das Sprichwort angeführt: „Sazia assai, ma dà poco fiato."

Das Hauptwerk über den Mais und Maisbau ist jetzt: Jos. Burtt-Davy, Maize, its History, Cultivation, Handling and Uses etc. 1914. Für die Geschichte vgl. noch: D. Joh. Burgers Vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benutzung des Mais oder türkischen Waitzens. 1809. A. O. Parmentier, Le Mais ou blé de Turquie, apprécié sous tous les rapports (1812); enthält eine Übersicht über den Umfang des Anbaus am Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts. Sehr viel interessantes Material bringt bei auch Bertagnolli, Vicende, 307 ff.

III. Die Viehwirtschaft

Auch die Viehwirtschaft erlebte in der frühkapitalistischen Epoche keine grundsätzlichen und ihr Wesen umgestaltenden Neuerungen. Drei Spezialbetriebe, deren Wirkungskreis über die engen Schranken der lokalen Bedarfsbefriedigung hinausragten, entwickelten sich und dehnten sich aus: die Schäfereien, die Meiereien und die Stutereien. Während die beiden erstgenannten Spezialbetriebe der Viehwirtschaft aus mittelalterlichem Geiste geboren waren: die Schäfereien waren ein Gebilde der Grundherrschaften, die Meiereien des Handwerks, trugen die Stutereien von vornherein ein modernes Gepräge. Aber sie blieben, wie wir sehen werden, bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche eine Sonderangelegenheit der Fürsten und der Reichen und ließen die übrige Viehwirtschaft unberührt.

Ich gebe im folgenden einen kurzen Überblick über die Entwicklung dieser wichtigen drei Spezialbetriebe.

1. Schäfereien,

auch großer Ausdehnung, hatte es zum Teil auf der Grundlage eines selbständigen Schäfereigewerbes (über dieses siehe Meitzen, Boden des preußischen Staates 2, 505 f.) das ganze Mittelalter hindurch gegeben; sie entwickeln sich stetig weiter.

In *Italien* darf man eine ununterbrochene Entwicklung der schon im Altertum bekannten Wanderschafwirtschaft annehmen. Sie beruhte auf der uns von Varro bezeugten Sitte, die Herden in einer regel-

mäßigen, der Kultur feiner Schafrassen vorteilhaften Wanderbewegung zwischen den Ebenen Apuliens (später der Campagna) und den Abbruzzen zu erhalten.

Diese Gepflogenheit, die Schafe zwischen Flachweide und Bergweide hin- und herzutreiben, wurde dann, vielleicht auch schon durch die Römer, nach *Spanien* übertragen, wo sie von den Fürsten benutzt wurde, um daran ein kunstvolles Steuersystem anzuknüpfen. Hier wechselten die Herden zwischen den Gebirgsgegenden des nördlichen Spaniens und den warmen Ebenen Andalusiens und Estremaduras. Die berühmte ‚Mesta' war eine Genossenschaft von Großschäfereien: reichen Klöstern, Granden, Bourgeois, „die es vorteilhaft fanden, ihre Herden auf Kosten der Allgemeinheit zu füttern", wie die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts klagten. Siehe J. Fr. Bourgoing, Tableau de l'Espagne moderne. 3 Vol. 3. ed. 1803, 1, 77 ff., 117 ff., wo die Mesta am besten beschrieben ist. Jede Herde (Cavaña) gehörte einem einzigen Herrn, dessen Namen sie trug. Die größten, die ihren Wollen die Handelsbezeichnungen aufprägten, waren Bozar, Negretti (60 000 Stück) und Escurial (50 000 Stück). Die Schuren wurden unterwegs in Segovia, Burgos, Vinassa und Soria in eigens dafür errichteten großen Gebäuden ausgeführt, in denen 40—60 000 Schafe auf einmal geschoren werden konnten. In der Nähe von Segovia und andern Gegenden Kastiliens lagen große Wäschereien, von denen jede etwa 10 000 Zentner Wolle aufnahm. Die Zahl der spanischen Wanderschafe (die die feine Wolle trugen, also der „Merinos", im Gegensatz zum grobwolligen, seßhaften Landschaf) wird im 16. Jahrhundert auf 7 Millionen angegeben; sie soll dann bis zur Zeit Philipps III. auf $2^1/_2$ Millionen gesunken sein, um sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wieder auf 4 Millionen (nach Ustariz), bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf 5 Millionen (von 13 Millionen Schafen insgesamt) zu heben.

Die berühmteste Schafwirtschaft des Mittelalters war vielleicht die *englische*. Sie stand der Ausdehnung, aber auch der Güte nach schon im 13. und 14. Jahrhundert auf einer erstaunlichen Höhe: wir kennen die Ausfuhrmengen aus jener Zeit, als England noch den größten Teil seiner Wolle exportierte, und wissen, daß Eduard III. an Johann von Arragonien eine Anzahl Schafe schenkte, die der spanischen Zucht sehr zugute gekommen sein sollen. Die Schafzucht, deren Träger im Anfang vorwiegend die geistlichen Grundherrschaften gewesen waren, dehnte sich dann namentlich im 16. Jahrhundert weiter aus, ohne zu jener agrarischen Revolution zu führen, die Morus und andere Zeitgenossen behauptet haben, und die heute noch selbst von ernsten Forschern geglaubt wird. Ich habe zu wiederholten Malen nachgewiesen, daß die „Einhegungen" vor dem 18. Jahrhundert in England nur eine ganz kleine Fläche betroffen haben. Die Schafwirtschaft bedurfte ihrer seit dem 16. Jahrhundert ebensowenig, wie sie das ganze Mittelalter hindurch ohne sie ausgekommen war.

Aber auch in den übrigen Ländern Europas, namentlich in *Norddeutschland*, *Polen* und Teilen von *Österreich*, entwickelte sich frühzeitig eine Schafzucht, die über den Ortsbedarf hinaus (für den die Herden

in den Dorfgemeinden immer in erster Linie gehalten wurden) Wolle erzeugte. Die Ausbildung der Rittergüter kam dieser Entwicklung zu Hilfe.

An der Wirtschaftsführung änderte sich jedoch grundsätzlich nichts: diese wurde erst im 18. Jahrhundert revolutioniert, als in sämtlichen west- und mitteleuropäischen Staaten, meist gegen den Willen der Gutsherren und Bauern, die Feinschäferei eingeführt wurde. Das geschah durch die Ausfuhr von Merinoherden aus Spanien, die bis zum 18. Jahrhundert von der spanischen Regierung mit Erfolg verboten gewesen war. Siehe die Zusammenstellung der Daten bei Janke, a. a. O. S. 66 ff., und vgl. die in der Literaturübersicht genannten Quellenschriften. Diese Feinschäferei aber wirkte darum so umstürzlerisch, weil sie die Grundlagen des Landwirtschaftsbetriebs veränderte: sie drängte zur Anlage künstlicher Wiesen, zum Anbau von Futtergewächsen, zur Einführung bzw. Ausdehnung der Stallfütterung usw. und half jenen Umbildungsprozeß beschleunigen, der die moderne Landwirtschaft schuf.

2. Meiereien,

also Spezialbetriebe zur Erzeugung von Molkereiprodukten, das heißt im wesentlichen von Käse, erst seit dem 18. Jahrhundert auch von Butter, hat es scheinbar ebenfalls schon während des Mittelalters gegeben: es waren von vornherein handwerksmäßige Exportbetriebe mit einem weiten Fernabsatz.

Die Länder, in denen sich diese Spezialbetriebe am frühesten entwickeln, sind aus naheliegenden Gründen die *Schweiz* und die *Niederlande*, erst *Flandern* und *Brabant*, dann *Holland*. In der Schweiz fallen ihre Anfänge in das 14. Jahrhundert, in den Niederlanden nicht viel später. Im 16. und 17. Jahrhundert greifen sie dann auf andere Gebiete über: im 16. Jahrhundert nennt uns Heresbach als Hauptkäsegegenden noch *England* (Chester!) und die *Lombardei* (Parmesankäse!). Vgl. Olivier de Serres, Théatre de l'agriculture. 4. ed. 1608. p. 257; für *Italien* insbesondere Bertagnolli, l. c. p. 242. Auch in einzelnen Gegenden *Deutschlands*, namentlich Niederdeutschlands, entwickelt sich um jene Zeit ein selbständiger Meiereibetrieb, meist unter der unmittelbaren Leitung von „Schweizern" in Süddeutschland, von „Holländern" in Norddeutschland. 1614 ist der erste „Holländer" als Pächter in *Schleswig-Holstein* nachweisbar. Hanssen, a. a. O. 1, 418. Über die rasche Ausdehnung der Molkereiwirtschaft in diesen Gegenden siehe Sering, Erbrecht, 154 ff. Im 18. Jahrhundert hält sie ihren Einzug in *Dänemark*. Roscher, Nationalökonomie des Ackerbaus, § 177.

Eine irgendwelche grundsätzliche Änderung des Landwirtschaftsbetriebs erheischte die Pflege der Molkereierzeugnisse aber wiederum nicht. Miaskowski hat (a. a. O. S. 41) darauf hingewiesen, daß nichts so konservativ sei als die Alpenwirtschaft: „Seit ihrer vollständigen Ausbildung im 14. und 15. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit hat sich die Alpenwirtschaft und ihre Verfassung von einer Stabilität gezeigt, welche die zähe Fortdauer des landwirt-

schaftlichen Betriebes und der Agrarverfassung früherer Jahrhunderte noch weit übertrifft. Während die letztere im 18. und 19. Jahrhundert eine radikale Umwälzung erfuhr, ist die Kultur der Alpen bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts wesentlich unverändert geblieben."

3. Stutereien,

also Betriebe zur Aufzucht von Pferden, sind die ersten Stätten, in denen überhaupt eine systematische Züchtung betrieben wurde: sie verdanken dem Luxus der Fürsten und der Notdurft des Krieges ihre Entstehung. Sie interessieren uns deshalb besonders, weil sie eine derjenigen Stellen der Landwirtschaft (im weiteren Sinne) sind, wo der Rationalismus Bresche in den mittelalterlichen Traditionalismus schlägt.

Die Wiege der modernen Pferdezucht ist *Italien*. Hier scheint Friedrich II. einer der ersten Fürsten gewesen zu sein, der Gestüte anlegte: wir erfahren, daß er 600 Hengste aus Kalabrien nach der Capitanata brachte, um sie hier zur Zucht zu verwenden. Von Azzo Visconti erzählt der Chronist, daß er „equos, familiam magnam et pulchram admodum Regis tenebat". Galeazzo Visconti „equas tenebat in burgis". Rationelle Züchtungsvorschriften begegnen uns seit dem 15. Jahrhundert in den Gesetzen der Republik Venedig. Siehe die Quellenbelege bei Bertagnolli, Vicende, 242 f. Einen starken Anstoß erhielt die systematische Pferdezucht durch die Einfuhr edler Tiere aus Syrien, die sich im späteren Mittelalter die reichen Familien angelegen sein ließen: die Buondelmonti, die Donati, die Amadei und vor allem die Medici, von denen Lorenzo als Liebhaber und Züchter schöner Pferde bekannt ist. Der hippische Ruhm Italiens verdankt seine Verbreitung in früheren Jahrhunderten der Verbesserung der Reitkunst, die in Italien ebenfalls ihre Wiedergeburt erlebte: Friedrich Grison gründete die erste Manege-Akademie in Neapel. v. Hutten-Czapski, a. a. O. S. 275 f.

Überall wurden nun zahlreiche Gestüte angelegt. Calabrien war durch seine Zucht berühmt. Hier versah man zuerst die Pferde mit besonderen Marken. Ein Zeichen der hohen Entwicklung der Pferdezucht ist die Häufigkeit der Pferdemarken schon im 16. Jahrhundert. Sie finden sich zusammengestellt im Libro dei Marchi de Cavalli con li nomi di tutti li Principi et privati signori che hanno razza di Cavalli. 1588.

Italien wurde der Lehrmeister wie der Reitkunst, so auch der Pferdezucht, die seit dem 16. Jahrhundert auch in den übrigen europäischen Staaten einen raschen Aufschwung nahm.

Damals erschienen in *England* Verordnungen über Alter und Größe der Beschäler, ihre Verwendung usw. Erzbischöfe und Fürsten waren verpflichtet, je sieben Reitpferde von wenigstens 14 Handbreit Höhe zu halten. Diese Verpflichtung zum Halten wenigstens eines Reitpferdes wurde auch andern Personen aufgelegt. Karl I. richtete im Hyde-Park und New Markt die ersten Pferderennen ein. v. Hutten-Czapski, a. a. O. S. 322.

Noch emsiger vielleicht lag man in *Frankreich* der Pferdezucht und dem Reitsport ob. Im 17. Jahrhundert kommt die seigneuriale Pferdezucht auf ihren Höhepunkt. Damals hatte jeder Großgrundbesitzer sein Gestüt und unterhielt für sein Hauswesen eine Menge Pferde. „Wenn wir die Landsitze der verschiedenen Provinzen Frankreichs durchmustern, so können wir uns von der Bedeutung überzeugen, welche das Pferd in der in Rede stehenden Epoche hatte. Jene geräumigen Stallungen, welche uns durch Größe und Pracht in Erstaunen setzen, wurden meist unter Ludwig XIII. gebaut. Es gab kein Schloß, keinen Landsitz, das oder der in jenen Zeiten nicht von gewaltigen Gebäuden umgeben gewesen wäre, die für Pferde, Reitschule und Stallknechte bestimmt waren. Der Stall auch des kleinsten Landsitzes hatte wenigstens für hundert Pferde Platz." A. a. O. S. 325.

Aber eine vollkommen rationelle Pferdezucht in sog. zahmen Stutereien, bei der die Pferde, nach Altersklassen getrennt, nur bei günstigerem Wetter auf die Weide kommen, abends in Laufstallungen getrieben werden und Futterzulagen von Körnern erhalten, wird doch wohl erst im 18. Jahrhundert allgemein. Und von da an beginnt auch erst die systematische Pferdezucht auf das Wirtschaftsleben des Landes einen Einfluß auszuüben, während sie bis dahin eine Sonderangelegenheit des Fürsten, der Heeresverwaltung und der Reichen gewesen war.

Sehen wir von diesen drei Sondergebieten ab, so befand sich die übrige Viehwirtschaft, namentlich was Rindvieh und Schweine anbetrifft, bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche und gerade in der letzten Zeit vor ihrer Umgestaltung in einem geradezu verwahrlosten Zustande: eine natürliche Folge der alten Anbaumethoden, insonderheit der Dreifelderwirtschaft, die mit ihrer dürftigen Natur- und Stoppelweide, zu der sich für die Schweine die Waldmast gesellte, kein hinreichendes Futter für einen einigermaßen zureichenden Viehstand gewährte. Das Vieh verhungerte fast. Im Frühjahr mußte es zuweilen auf Schleifen zur Weide geschafft werden: so entkräftet war es während des Winters geworden.

Was es mit der Viehhaltung im Freien für eine Bewandtnis hatte, können wir uns heute kaum noch vorstellen. Joach. Chr. Bergen, Anleitung für die Landwirte zur Verbesserung der Viehzucht (1781), gibt ein anschauliches Bild von dem Elend der alten Viehwirtschaft, das man gut tut, sich einzuprägen. „Wir lassen das Vieh", heißt es in § 117, „sich die Hälfte seiner Lebenszeit und oft noch länger in Weiden ernähren, deren schlechte Beschaffenheit wir vorhin erläutert haben. Welche Nahrung kann es aber auf diesen zum Teil dürren und mageren, zum Teil tiefen und sauren Weiden erhalten! . . . Wie kann es gesund bleiben, indem es Thau und Reif mit einfressen, von Fliegen und Bremsen sich plagen lassen, sich bald erhitzen, bald erkälten und oft halbe Tagelang nach und von den Weiden wandern; oder, wenn es gewöhnlichermaßen bis Martini

draußen bleibt, in Frost und Schnee halb erfrieren muß . . . Seine zwote Lebenshälfte, die Winterszeit, lassen wir es vollends von Jammer und Elend begleiten . . . So lange die Erde nicht überall mit Schnee bedeckt, so lange nur in Hölzern, Heiden und Möhren ein dürres Hälmchen Gras sichtbar ist, so lange versagen wir ihm die Nahrung im Stalle: und endlich geben wir ihm dürres, nicht selten bei ungünstiger Erndtewitterung verdorbenes Stroh, selten Heu . . . Kaum nimmt der Frühling Eis und Schnee von der Erde, so überlassen wir es schon wieder der Diskretion der Weiden: aus Hunger muß es die erfrorenen und halb verweseten Grashalme fressen . . . Das junge Vieh muß sich, wenn möglich, noch schlechter behelfen" usw. usw.

Da setzte nun im Verlauf des 18. Jahrhunderts die große Neuerung ein: Anbau von Futtergewächsen, mit der zugleich sich eine neue, wahrhafte Revolution alles Menschendaseins vollzog (da ihre Wirkungen die weitesten waren): der Übergang zur Stallfütterung des Viehs. Bedeutete doch auch sie, und gerade sie, eine Abkehr von dem organisch-natürlichen Leben aller früheren Zeit und einen Schritt weiter auf der Bahn zur Mechanisierung des äußeren Daseins des Menschen.

Der Kampf um die Stallfütterung beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts: die Schriften noch aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (in *Deutschland*) zeigen, daß die Stallfütterung erst eben angefangen hatte, sich einzubürgern. Siehe z. B. Briefe über die Stallfütterung. Von einem Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Bern. 1774. — Gedanken eines altmärkischen Landwirths von den ungemeinen Vortheilen der Gemeinheitsaufhebung und der damit zu verbindenden Stallfütterung. 1774.

Einen beträchtlichen Fortschritt macht die Stallfütterung in den 1780er Jahren, aber noch in den 1830er Jahren ist sie keineswegs allgemein: siehe den Überblick bei W. A. Kreyssig, Die Sommer- und Winterstallfütterung sowie die Weideverpflegung der landwirtschaftlichen Haustiere in ihrem jetzigen Entwicklungstande usw. 1836.

Abermals breche ich hier ab, wo ich ja den Leser nur bis zur Schwelle der neuen Zeit zu führen habe. Uns geht hier nur an, daß auch die Viehwirtschaft bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts annähernd dieselbe blieb, wie sie 1000 Jahre früher gewesen war.

IV. Die Forstwirtschaft

Die ersten Ansätze zu einer Verwandlung der Wälder in Forsten, das heißt zu einer rationellen Forstwirtschaft, haben wir in den Forstordnungen zu erblicken, in denen zum ersten Male der Gedanke auftaucht, daß Holz kein „freies Gut" sei, sondern daß man mit ihm haushalten müsse, und die dem-

gemäß bestimmte Regeln für die Benutzung des Waldes aufstellen.

Die frühesten Forstordnungen treffen wir in *Italien* an, wo sie in manchen Staaten (Venetien!) schon im Mittelalter üblich waren. Siehe die Zusammenstellung bei Ad. di Berenger, Saggio storico della Legislazione veneta forestale dal secolo VII (!) al XIX. 1863.

Ihre Blütezeit ist aber das 16. Jahrhundert, als sie auch in den nordischen Ländern Verbreitung finden. Sie nehmen ihren Anfang in *Frankreich* unter Franz I., der auf seinen Feldzügen die italienischen Ordnungen kennen gelernt hatte. Aber ihr Hauptgebiet ist *Deutschland*. Hier wimmelt es förmlich von Forstordnungen, weil jeder kleine Fürst es für nötig hielt, eine zu erlassen. Ich verweise auf die Zusammenstellung in dem auf Seite 592 genannten Werke. Auch Beck kommt in seiner Geschichte des Eisens öfters auf die Forstordnungen zu sprechen: siehe die entsprechenden Stichworte.

Ihr Inhalt ist fast überall derselbe. Es sind im wesentlichen Forstpolizeiordnungen. Sie suchen durch Verbote der starken Verwüstung des Waldes durch Roden, Brand, Weiden zu allen Zeiten Einhalt zu tun. Manche regeln auch die Abgabe des Holzes zu industriellen Zwecken. Einige enthalten sogar schon Anweisungen für eine positiv geordnete Forstwirtschaft. So teilt z. B. die Holz- und Waldordnung des Grafen Johann zu Nassau vom 18. Januar 1562 (bei Beck 2, 726 ff.) den Wald in 16—18—20 Häue ein, die in regelmäßiger Folge abgetrieben werden sollen.

Wenn wir gleichwohl in diesen Forstordnungen nicht den Anfang der modernen, rationellen Forstwirtschaft erblicken können, so hat das seinen Grund in der Tatsache, daß der Verwirklichung rationell-forstwirtschaftlicher Grundsätze noch allzu viele Hindernisse im Wege standen, die kaum vor dem Ende des 18. Jahrhunderts weggeräumt worden sind.

Diese Hindernisse waren vornehmlich folgende:

1. der Mangel einer forstwissenschaftlichen Grundlage. Eine rationelle Forstkultur kann am allerwenigsten bestehen ohne eine wissenschaftliche Schulung. Die Anfänge der Forstwissenschaft fallen aber in das 18. Jahrhundert: die in der Quellenübersicht genannte Sylvicultura oeconomica, die 1713 erschien, wird von den Fachleuten als die erste forstwissenschaftliche Schrift angesehen, die aber nach dem Zeugnis der Kenner erst sehr viel später praktische Früchte trug. So daß wir noch den größten Teil des 18. Jahrhunderts dem Zeitalter der empirischen, man kann in diesem Falle sagen: nicht nur a-rationellen, sondern irrationellen, Waldwirtschaft zurechnen müssen.

So blieb denn bis ins 18. Jahrhundert ein meist regelloser

Plenterbetrieb das herrschende forstwirtschaftliche System. „Wo die Schlagwirtschaft eingeführt war, kam man mit der Wiederaufforstung nicht nach, weil die natürliche Verjüngung versagte und die künstliche Kultur nicht mit dem notwendigen Fleiße betrieben wurde." (Endres.)

Da nun in den letzten Jahrhunderten der frühkapitalistischen Epoche, wie wir noch genauer sehen werden, der Bedarf an Holz immer mehr anwuchs, so bedeuten diese Jahrhunderte einen wahren Raubbau am Walde: siehe darüber den letzten Abschnitt dieses Bandes.

Eine rationelle Forstwirtschaft wurde aber ebenso unmöglich gemacht durch

2. das Vorwalten der Jagdinteressen, die in diesem seigneurialen Zeitalter allen andern vorangingen. Das seit 1682 so beliebte Jagdbuch von J. Tänzer wird von Fraas[1] dahin charakterisiert, daß es lehre, wie man der Jagd zu Liebe den Wald ruinieren solle. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Quellen wimmelte es denn auch von Wild in Wald und Feld: „der Bauer konnte sich des Wildes kaum erwehren"[2].

Dazu kam als größtes Hindernis einer rationellen Bewirtschaftung des Waldes:

3. das Weiterbestehen und die teilweise Ausdehnung der zahlreichen forsttechnisch verwerflichen Nutzungsarten des Waldes. Unter diesen nahm die erste Stelle ein:

a) die Mast.

Die Waldmast hatte in der Zeit der vorwiegenden Körnerwirtschaften eine große Bedeutung, da sie vor allem den Schweinen den größten Teil ihres Futters gewährte. Die Waldbesitzer nutzten deshalb den Wald nach Kräften als Weide aus, sei es für ihr eigenes Vieh, sei es gegen Entgelt für fremdes. Die Einnahmen aus der Waldmastpacht machten einen Hauptposten in dem Einnahmeetat vieler Gutswirtschaften aus. Sehr interessante Aufschlüsse gewähren uns die Rechnungsbücher des holsteinischen Gutes Rantzau aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die Hanssen als Grundlage seiner im Literaturverzeichnis genannten Studie „Zur Geschichte norddeutscher Gutswirtschaft" gedient haben. Danach betrug z. B. im Jahre 1598 der Erlös aus dem Verkauf eigener Schweine 878 Mk., aus dem gesamten Kornverkauf 1575 Mk., dagegen aus der Waldmast fremder Schweine 1412 Mk.; im Jahre 1637 belief sich der Erlös aus dieser auf 1901 Mk.; in der Rechnung 1646/47 ist die Einnahme aus den

[1] Fraas, Geschichte, 509.
[2] Karl Roth, a. a. O. S. 523 ff. 529.

Mastgeldern und aus den verkauften Schweinen zusammengeworfen mit 2323 Mk. Dagegen findet sich für den Verkauf von Holz in manchen Jahren gar keine Einnahme verzeichnet; in andern ist sie meist ganz unbedeutend: 1634 werden für Holz und Kohlen 167 Mk., 1705 100 Mk. vereinnahmt. „Der eigene Gebrauch für die Hofwirtschaft und die Hufen war wohl die Hauptsache." G. Hanssen, a. a. O. 1, 474; vgl. Seite 463 ff.

Im 18. Jahrhundert wurde das Bestreben der geldbedürftigen Landesherren, ihre Wälder durch Mast zu nutzen, förmlich zur Leidenschaft. Manche Verordnungen gingen soweit, geradezu einen Mastzwang einzuführen. Siehe Endres, Waldbenutzung, 172 ff.

Außer der Nutzung des Waldes zur Mast bestanden

b) allerhand kleine Nutzungen, als: Honiggewinnung (Zeidelweide)[1], Harz- und Pechscharren, Bastmachen, Gewinnung von Bodenstreu u. a.

Diese Nutzungen lagen meist als Servituten auf den Wäldern und hingen mit den Rechten zusammen, die den Dorfgenossen noch immer am Walde des Herrn zustanden. Diese Rechte aber bildeten einen festen Bestandteil der aus dem Mittelalter überkommenen Agrarverfassung. Und es ist nun eine besonders wichtige und mit starkem Nachdruck hervorzuhebende Tatsache, daß auch die gesamte Rechtsordnung, in die die Land- und Forstwirtschaft eingeschlossen waren, bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche in den Grundzügen dieselbe blieb, die sie all' die Jahrhunderte vorher gewesen war.

Da diese Tatsache jedoch die gesamte Bodenproduktion angeht und an sich ein weitschichtiges Problem enthält, so empfiehlt es sich, sie einer gesonderten und ausführlichen Erörterung zu unterziehen. Das folgende Kapitel soll sich mit ihr beschäftigen.

[1] Siehe über diese Meitzen, Boden des preuß. Staates 2, 549.

Einundvierzigstes Kapitel

Die Erhaltung der alten Agrarverfassung

Der im wesentlichen noch unter dem Gesichtspunkte der Bedarfsdeckung ausgerichteten Zwecksetzung der landwirtschaftlichen Produktion und ihrem traditionalistischen Charakter entspricht die Agrarverfassung, das heißt also insbesondere die Ordnung der Eigentums- und Arbeitsverhältnisse.

Was die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch geherrscht hat, war nichts anderes als die alte Ordnung, die wir aus der Karolingerzeit her kennen: die alte Ordnung der Dorfgemeinschaft[1], die alte Ordnung der Fronhofwirtschaft[2]. Gewiß war manche Einzelheit verändert worden; aber die Gesamtstruktur der frühmittelalterlichen Agrarverfassung blieb doch in ihren Grundzügen bis ins 18. und in manchen Ländern bis tief ins 19. Jahrhundert hinein dieselbe: man hat in Europa auf dem Lande im Jahre 1800 nicht viel anders gelebt als im Jahre 800 oder, wenn man die stärkere Ausbildung der tauschwirtschaftlichen Beziehungen berücksichtigen will: als im Jahre 1300. Das bedeutet aber: die Äcker waren am Ende der frühkapitalistischen Epoche, von den geringfügigen Einhegungen abgesehen, noch ebenso wie im Mittelalter in die Dorfflur eingegliedert: mit der Dreifelderwirtschaft verbundener Flurzwang und gemeinsame Nutzung der Almende bildeten nach wie vor die wichtigsten Bestandteile der bäuerlichen wie herrschaftlichen Wirtschaftsordnung. Das Herrenland wurde, falls es selbst von seinem Eigentümer bewirtschaftet wurde, von Bauern, die eine eigene Wirtschaft daneben hatten, oder von „freien" Arbeitern bestellt, die aber meist ebenfalls als kleine Land- oder Viehwirte mit der Scholle, auf der sie saßen, verwachsen waren, und die sowohl an dem Ertrage der herrschaftlichen Wirtschaft als auch an dem Ertrage des Gemeindebesitzes in der Dorfflur beteiligt waren. In andern Fällen war das Herrenland an bäuerliche Wirte zur

[1] Siehe das 6. Kapitel des 1. Bandes.
[2] Siehe das 7. Kapitel des 1. Bandes.

Nutzung ausgetan, „verpachtet", wenn man sich des nie ganz zutreffenden modernen Ausdrucks bedienen will. Ein wesentlicher Unterschied zwischen einer Bauernwirtschaft auf fremdem und einer auf eigenem Lande bestand kaum: auch der selbständige Bauer war, wenn nicht fron-, so zinspflichtig. Ob „leibeigen", „erbuntertänig" oder „frei" machte für den Bauern ebenfalls solange keinen großen Unterschied aus, als er durch die gesamte Lage der Volkswirtschaft doch an die Scholle „gebunden", doch „bodenständig" war. Was ich über die Bedeutung der formalen Rechtsgestaltung für die Lebenswirklichkeit früher gesagt habe[1], gilt auch hier: man muß sich hüten, Recht und Leben ohne weiteres gleichzusetzen.

Deshalb hat auch jenes Ereignis, das man als die wichtigste Wandlung auf dem Gebiete des Agrarwesens in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert anzusehen gewohnt ist: die Entstehung größerer Gutswirtschaften[2] in einigen Teilen Europas (vereinzelt in England, Ostdeutschland, Mähren, Böhmen, Schlesien) für den Gesamtverlauf des wirtschaftlichen Prozesses vor der agrarischen Revolution im 18. Jahrhundert nur verhältnismäßig geringe Bedeutung: die Bauern hatten in jenen Gegenden, in denen größere „Rittergüter" entstanden, etwas weniger für sich, etwas mehr für den Herrn zu arbeiten als anderswo. Das war die ganze Veränderung; im übrigen blieb alles beim alten. Auch unmittelbar nach der Auflösung der gutsherrlich-bäuerlichen Verfassung: als aus den kleinen handdienstpflichtigen Bauern „Insten" geworden waren, änderte sich, wie wir sehen werden, noch nicht viel. Erst dann, als die Entwurzelung der ländlichen Bevölkerung einsetzte, machte sich der Unterschied zwischen Gegenden mit bäuerlicher und Gutswirtschaft fühlbar. Aber jene Zeit fällt ja nicht mehr in die frühkapitalistische Epoche.

Im einzelnen gewähren die verschiedenen Länder etwa folgendes Bild.

1. *Italien*

Die Buntheit der italienischen Agrarverhältnisse ist sprichwörtlich. Trotzdem weisen sie am Ende der frühkapitalistischen Epoche und darüber hinaus in einer Hinsicht übereinstimmende Züge auf: sie tragen in allen Teilen des Landes (bis auf geringe Ausnahmen, die

[1] Siehe Band I Seite 57.

[2] Diese ist eingehend dargestellt in der auf Seite 600 f. genannten Literatur, auf die für alle Einzelheiten verwiesen werden muß.

ich am Schlusse nennen werde) ein patriarchalisch-traditionalistisch-gebunden-bodenständiges Gepräge, wenn auch auf verschiedene Weise. In allen Teilen des Landes: damit sage ich auch in denjenigen beiden Hauptgebieten, die sich grundsätzlich über alle örtlichen Besonderheiten hinweg unterscheiden lassen: in dem Gebiete der seigneurialen und dem der bürgerlichen Landwirtschaft, wie man sie nennen kann.

Ein seigneurialer Geist hat die Agrarverfassungen vor allem des Südens und Siziliens, dann Mittelitaliens bis zur nördlichen Grenze des Kirchenstaates und einige Teile Norditaliens (Piemont!) unsere ganze Epoche hindurch bestimmt. Dagegen trägt die Landwirtschaft in den übrigen Teilen des Landes, also in ganz Mittelitalien nördlich vom Kirchenstaate und im größten Teile Norditaliens: das heißt also in denjenigen Landstrichen, die schon während des Mittelalters zum Herrschaftsgebiet der Stadtgemeinden gehört haben, seit langer Zeit ein mehr bürgerliches Gepräge.

Sehen wir uns nun nach der Gestaltung der Agrarverfassung am Ende der frühkapitalistischen Epoche um, so finden wir, daß in den Gebieten der seigneurialen Landwirtschaft in jener Zeit der „Feudalismus“ fast noch unbeschränkt herrscht. Die Bauernbefreiung nimmt in einzelnen Gebieten, wie Piemont, zwar im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ihren Anfang, wird aber doch auch hier erst im Laufe des folgenden Jahrhunderts beendigt. In Süditalien und Sizilien wird die erste Bresche in das Gemäuer der feudalen Herrschaftsorganisation erst am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts geschlagen. In dieser ganzen Zeit bleibt aber auch das Gemeineigentum (Communi), bleiben im weitesten Umfange die Nutzungsrechte der ländlichen Bevölkerung bestehen. Jede der in der Literaturübersicht genannten Schriften gibt über die allgemeine Verbreitung dieser Einrichtungen, die teilweise noch von der Inchiesta agraria in den 1880er Jahren festgestellt wurden, den gewünschten Aufschluß. Es herrscht hier auch unter den Geschichtsschreibern keinerlei Meinungsverschiedenheit: alle erkennen übereinstimmend an, daß die ländliche Bevölkerung in jenen Gebieten ihre Bodenständigkeit bewahrt hatte und daß jene Nutzungsrechte für sie „von größter Wichtigkeit, ja zu ihrem Leben vielfach geradezu notwendig waren“. (A. Sartorius.)

Nicht die gleiche Übereinstimmung herrscht in der Beurteilung der Agrarzustände in den Gebieten der bürgerlichen Landwirtschaft Italiens. Es gibt angesehene Forscher, die hier eine Modernisierung der Verhältnisse, daß heißt einen Übergang aus dem Zustande der gebundenen in den der freien Agrarverfassung in ganz frühe Zeit, will sagen in das 13. Jahrhundert, verlegen. Es sind dieselben, die an eine außergewöhnlich hohe „Blüte der Landwirtschaft“ in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters (und ihren „Rückgang“ seit dem „Verfall“ der reichen „Handels- und Industriestädte“ Mittel- und Oberitaliens) glauben. Ich halte diese Ansicht für irrig, bin vielmehr der Meinung, daß auch in den genannten Gebietsteilen Italiens vor dem 19. Jahrhundert keine irgendwie freiheitliche Agrarverfassung im heutigen Sinne bestanden habe, daß vielmehr auch in diesen Gebieten

dieselbe Bodenständigkeit, dieselbe Gebundenheit, derselbe Traditionalismus und derselbe Patriarchalismus geherrscht haben wie im Süden: freilich auf einer wesentlich andern Grundlage.

Woher jene irrtümliche Vorstellung stammt, liegt auf der Hand: sie verdankt ihre Entstehung einer Überschätzung der Tragweite jener bekannten Befreiungsgesetze des 13. Jahrhunderts, denen wir in zahlreichen Kommunen Ober- und Mittelitaliens begegnen. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts fühlten sich die Gewürzkrämer und Wollhändler der norditalienischen Städte bereits stark genug, nicht nur den Landadel zu zwingen, innerhalb ihrer Mauern zu wohnen, sondern auch ihm die Ausübung seiner grundherrlichen Rechte zu verbieten: „quod nullus undecumque sit et cuiuscunque condictionis, dignitatis et status existat, possit audeat vel presumat per se vel per alium tacite vel expresse emere, vel aliquo alio titulo jure modo, vel causa adquirere in perpetuum, vel ad tempus aliquos Fideles, colonos perpetuos vel conditionales, adscriptitios, vel censitos vel aliquos alios cuiuscunque conditionis existant, vel aliqua alia jura, scilicet Angharia vel pro angharia vel quevis alia contra libertatem persone et conditionem persone alicuius in civitate vel comitatu vel districtu", wie es in einem amtlichen Beschluß der *florentinischen* Regierung vom Jahre 1289 heißt (den lateinischen Text der Urkunde siehe z. B. bei Rumohr, Besitzlosigkeit, 100 f.; den italienischen Wortlaut bei Lattes, Enfiteusi, 249). Ähnliche Beschlüsse faßten ungefähr um die gleiche Zeit *Bologna*, *Siena*, *Perugia*, *Mailand* und andere Städte. Die „Leibeigenschaft" war damit in der Tat aufgehoben; das Landvolk „befreit".

Welche Beweggründe leiteten die freisinnigen Stadtväter bei diesen Beschlüssen? Selbstlose Liebe zu den Erbuntertänigen, denen sie „la tanto desiderata (!) libertà" aus reinem Mitgefühl erkämpften, wie der Bologneser Chronist meint, der im 16. Jahrhundert über diese Vorgänge berichtete? Siehe Lattes, l. c. p. 248. Oder „christliche Frömmigkeit", „Humanität" (!) („umanità)", „die Süßigkeit des bolognesser Blutes" („la dolcezza del sangue Bolognese")? Vielleicht. Aber sicherlich bestimmte daneben der instinktive Haß gegen den Adel ihre Entschließungen. Und nicht zuletzt spornte sie das eigene, vielleicht das städtische Interesse an, die Befreiung des Landvolks aus dem feudalen Nexus zu betreiben.

Sie bekamen dadurch das Landvolk unter ihre Gewalt. Und daran mußte ihnen gelegen sein in dem Maße, wie sich ihr Besitz in der Landschaft ausdehnte, wie sie auf die Abgaben der einst den Herren verpflichtet gewesenen Hörigen angewiesen waren (als Bologna 1283 die Bauern des Contado „befreite", verpflichtete es sie gleichzeitig, ihre Abgaben an Getreide an die Stadtgemeinde zu entrichten), und wie sie Arbeitskräfte in der Stadt benötigten. Daß es ihnen gar nicht so sehr um die „Freiheit" der Bauern zu tun war, beweisen die Zwangsgesetze, die sie nun selbst gegen die Befreiten erließen: in den meisten Statuten, z. B. in denen von Florenz, Mailand, Lucca, Siena, wurde nämlich bestimmt: 1. daß die Kolonen sich nicht als Tagelöhner, sondern nur als Bewirtschafter fremden Bodens verdingen

dürften; 2. daß keiner einen neuen Vertrag schließen dürfte, ohne von seinem früheren Herrn einen Entlassungsschein zu besitzen; dazu kam 3. in einigen Statuten (z. B. den Mailänder) das Verbot der Freizügigkeit. Damit wurde im Grunde auch rechtlich wieder die glebae adscriptio erklärt. Die Einwände, die Pöhlmann, a. a. O. S. 67, gegen die richtige Auffassung anderer, z. B. Poggis, erhebt, daß durch diese Einschränkungen der Freiheit eine neue Form der Hörigkeit geschaffen wurde, scheinen mir durchaus nicht stichhaltig. Die Unterwerfung der Kolonen unter den Willen eines Herrn blieb bestehen: nur der Herr war in vielen Fällen ein anderer geworden: ein Bürger statt eines Adligen oder ein verbürgerlichter Adliger statt eines ländlichen Grundherrn.

Also so ganz unbedingt war die Aufhebung der Unfreiheit selbst vom rein gesetzlichen Standpunkte aus nicht.

Wollte man nun aber auch diesen gesetzlichen Maßnahmen, die eine neue Form der Unfreiheit und Gebundenheit schufen, kein allzu großes Gewicht beilegen, so wäre die Annahme: daß von nun ab eine freirechtliche Agrarverfassung in der Umgebung der norditalienischen Städte geherrscht habe, noch immer nicht richtig. Man vergißt auch hier wieder, wie so oft, daß es in jenen Zeiten gar nicht so sehr auf das formale Recht, wie vielmehr auf Sitte und Überlieferung ankam. Diese aber sorgten dafür, daß das Verhältnis zwischen Padrone und Kolonen ein patriarchalisches, daß dieser selbst an die Scholle gebunden blieb.

Bekanntermaßen wurde das herrschende Arbeitssystem in denjenigen Gebieten, die frühzeitig dem bürgerlichen Einfluß unterworfen wurden, der Teilbau, die Colonìa parziaria, die später mezzadria hieß. Diese aber trägt ihrer inneren Natur nach die Eierschalen der alten Fronhofverfassung an sich. Der Teilbauer der guten, alten Zeit war ein mit seinem Gute und seinem Herrn verwachsener Anteilsarbeiter, der an seiner Scholle fester klebte als selbst der bäuerliche Eigentümer, weil er nicht durch Erbteilung oder Verschuldung von dieser vertrieben werden konnte. Zwischen Padrone und Contadino bestand alle die Jahrhunderte hindurch seit dem Mittelalter bis in unsere Zeit hinein ein durchaus patriarchalisches, im Grunde auf Interessengemeinschaft begründetes Verhältnis. Das lehrt uns jede Kunde, die uns aus dieser Welt überliefert ist. Wollen wir wirtschaftliche, namentlich aber agrarische Verhältnisse der Vergangenheit richtig beurteilen, so dürfen wir uns — ich wiederhole es immer wieder — beileibe nicht an die Rechtsordnungen halten, sondern müssen uns nach irgendwelchen lebendigen Zeugen umsehen, die uns die Wirklichkeit schildern. Da besitzen wir zum Beispiel eine prachtvolle Schimpfrede, mit der Leon Battista Alberti seinem Ärger über seine Kolonen Luft macht. A. möchte die Besitzung möglichst in einem Stück und dicht beieinander die einzelnen Grundstücke haben: „Et anche per non avere a trafficare con troppe famiglie di villani: cosa da non la credere", meint er, „quanto in questi aratori cresciuti fra lle zolle sia malvagità": man sollte es nicht für möglich halten, wie viel böser Wille in diesen Mistfinken von Bauern steckt. „Ogni

loro studio sempre sta per ingannarti; mai a sè lasciano in ragione alcuna venire inganno; mai errano se non a suo utile; sempre cercano in qualunque via avere et obtenere del tuo. Vorra il contadino che tu prima gli comperi il bue, le capre, la scrofa, ancora la giumenta, ancora et le pecore: poi chiederà gli presti da satisfare a' suoi creditori, da rivestire la moglie, da dotare la figliuola; poi ancora dimandera che tu spenda in rassettarli la capanna et riedificare più luoghi, et rinovare più masserizie, et poi ancora mai ristarà di lamentarsi, et quando bene fusse adanaiato più forse che il padrone suo, alora molto si lagnerà et dirassi povera; sempre ti mancherà qualche cosa; mai ti favella che non ti adduca spesa o gravezza. Se lle ricolte sono abondanti, lui per se ne ripone le due migliori parti; se pel temporale nocivo o per altro caso le terre furono questo anno sterili, il contadino a te non assegnerà se non damno et perdita; così sempre dell' utile riterrà a se le più et le migliori parti dello incommodo et disutile tutto lo getta al soccio suo." Libri della famiglia, 183. Aus diesen Worten klingt uns die ärgerlich-wohlmeinend-patriarchalische Stimmung entgegen, die in allen früheren Zeiten dieses eigentümliche Verhältnis beherrscht hat.

Anders sah es in Toscana auch nicht aus, als Sismondi dessen Agrarverfassung beschrieb. Er berichtet uns von dem Teilpächter folgendes: „Der größte Teil der Bauern ist auf dem Grunde gebürtig, den er bearbeitet, ist ihm daher zugetan und betrachtet ihn als sein Erbteil ... Sie verzehren jedes Jahr alles, was sie eingeerntet haben, und eine reichliche Oel- oder Weinlese ist für sie nur ein Beweggrund, sich gütlicher zu tun; nämlich: besser zu essen und mehr Ruhe und Lustbarkeit zu genießen. Niemals denken sie daran, sich für das Fehljahr etwas aufzusparen" ... a. a. O. S. 127/28. Die alte Dorfgemeinschaft scheint allerdings der Verbürgerlichung des Agrarwesens in manchen Teilen Norditaliens zum Opfer gefallen: die einzelnen Poderi verselbständigt und um die Villa, wie um einen Fronhof, in rationaler Weise gruppiert zu sein. Siehe was darüber Rumohr, a. a. O. S. 115 ff. bemerkt. Aber offenbar nur um einer viel engeren Gemeinschaft: der der Großfamilie, Platz zu machen: die Bauernfamilien, die uns Sismondi beschreibt, bestanden aus 30 erwachsenen Personen, die aus einer gemeinsamen Kasse lebten. A. a. O. S. 65/66.

Wo sind da moderne, das heißt atomisierte Landbevölkerungen? Wo ist da ein rationalisiertes, proletarisches Arbeitsverhältnis?

Daß es solche hie und da in Italien am Ende der frühkapitalistischen Epoche schon gab, soll nicht geläugnet werden. So beispielsweise in denjenigen Gebieten, in denen Reisbau betrieben wurde: siehe die Schilderung, die uns Rumohr in seiner „Reise in die Lombardey" (1838) von ihnen entwirft. Aber es bleiben Ausnahmezustände, die an dem Gesamtbilde der Agrarverfassung Italiens nichts ändern.

Ich habe etwas ausführlicher die italienischen Verhältnisse zur Darstellung gebracht, weil sie für alle diejenigen Gebiete Europas, in denen frühzeitig ein bäuerliches Pachtverhältnis sich herausbildete, typisch sind. Überall nimmt dieses ähnliche Formen an, meist sogar erscheint es in der Gestalt des Teilbaus wie hier. Diese Überein-

stimmung der Formen ist der beste Beweis dafür, daß sie den Lebensbedingungen jener Jahrhunderte angepaßt waren. In ihnen kommt der gebunden-patriarchalische Charakter zum Ausdruck, der, wie ich sagte, das Kennzeichen der Agrarverfassung der Frühzeit ist. Ich kann mich bei der Übersicht über die andern Länder nun auf die hier gegebene Darstellung beziehen und brauche nur diejenigen Formen der Arbeitsverfassung auf dem Lande ausführlicher zu beschreiben, die eine andere Seite der alten Gebundenheit und Bodenständigkeit: die gutsherrlich-bäuerliche, zum Ausdruck bringen.

2. Spanien

Starke und lange feudale Bindung! Ausgedehnte Gemeindeländereien! Im Anfang des 18. Jahrhunderts war das Privateigentum am Boden „in vielen spanischen Gemeinden noch so gut wie unbekannt". Leonhard, a. a. O. S. 91. In den Südprovinzen des Landes viel Ähnlichkeit mit Italien!

3. England

In England war ebenfalls die Leibeigenschaft alten Gepräges frühzeitig — seit dem 14. Jahrhundert — beseitigt worden. Daß sie auf Umwegen im 16. Jahrhundert wieder eingeführt wurde, haben wir gesehen (siehe das 54. Kapitel des 1. Bandes). Aber auch wo der Landarbeiter „frei" war, blieb er ein Teil der Bauern- oder Gutswirtschaft, in die er mit Nutzungsrechten und Lohnbezügen eingegliedert war.

Als Englands Landwirtschaft in die Ära der neuzeitlichen Entwicklung eintritt, sagen wir also zu Beginn des 18. Jahrhunderts, war seine Agrarverfassung etwa folgende:

Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Landes befand sich noch in bäuerlichem Besitz und wurde von den Yeomen in ganz derselben Weise bewirtschaftet, wie wir es von anderswoher wissen: Dreifelderwirtschaft, Flurzwang, Allmende, Nutzungsrechte ließen in England die alte Dorfgemeinschaft in ihren Wirkungen erkennen. Im Gemenge mit dem Bauernland lag das meiste Herrenland, immer bis auf den schon in den vorhergehenden Jahrhunderten zu größeren Komplexen zusammengeschlagenen Teil der Bodenfläche. Der Großgrundbesitz, der nicht zur Schafzucht diente (in welchem Fall er wohl meist von den Eigentümern in eigener Regie bewirtschaftet wurde), war nun entweder an bäuerliche Wirte auf Lebenszeit verpachtet. Diese Pachtungen hießen ‚freeholds': „a lease for life of forty shillings a year value is a freehold" ... „a great part of the yeomanry have freeholds of this kind". Ad. Smith, Book III, Ch. II. Oder er war nur an Farmers oder tenants zur Nutzung gegen die Verpflichtung einer bestimmten Rentenzahlung überlassen. Ich sage absichtlich nicht verpachtet, weil mit diesem Wort ein zu moderner Begriff verbunden zu werden pflegt. Von der altfränkischen Wirtschaftsweise dieser Pächter-Handwerker gibt ein anschauliches Bild J. Stewart, B. I. Ch. XVI. Noch zu den Zeiten des Adam Smith ist der Zustand offenbar der, daß erst

vereinzelt der kapitalistische Großpächter den „Pächter“ alten Schlages verdrängt hat. „Even in the present state of Europe—little stock is likely to go from any other profession to the improvement of land in the way of farming. More does perhaps in Great Britain than in any other country.“ B. III, Ch. II. Die Pächter alten Schlages bezeichnet Ad. Smith a. a. O. als „those ancient english tenants, who are said by Chief Baron Gilbert and Dr. Blackstone to have been rather bailliffs of the landlord than farmers properly so called“.

Die Farmer bewirtschafteten nur einen Teil des Landes selbst. Die Arbeitskräfte, die sie dazu brauchten, bestanden wohl zum größten Teil in kleinen, meist freien „Stellenbesitzern“, wie wir sagen würden, oder solchen Familien, die es durch Abpachtung einer kleinen Parzelle vom Gutsareal wurden, den sog. Crofters oder cottagers, daneben aus völlig landlosen kleinen Viehwirten, den borderers oder squatters oder grass-men, wie sie in den verschiedenen Gegenden heißen, den „Gärtnern“ in schlesischer Sprachweise. „A grass-man seems to have been a day labourer or servant on a farm, having a house and yard and a cow's grass with the farmer's cattle on the common in summer and straw with him in winter, with which they barely brought their skins and bones only through the latter, alive, to the spring.“ Rev. Harry Stuart, Agricultural Labourers as they were, are and should be in their social condition. 2. ed. 1854. pag. 23.

Beide Kategorien ländlicher Tagelöhner gründeten ihre Wirtschaft außer auf den Verdienst bei der Herrschaft:

1. auf die Nebeneinkünfte aus gewerblicher Tätigkeit: „the manufacturers, for whom they card and spin.“ Vgl. das 67. Kapitel in diesem Bande.

2. auf die Anteils- und Nutzungsrechte, die sie als Mitglieder der Dorfgemeinde an Weide und Wald hatten sei es des Dorfes, sei es des Gutes: „the gentry, upon whose woods and gleanings they live.“ Ch. Davenant, Works 2, 201. Von einem Teile Surrys berichtet Defoe, Tour 1, 201, ausdrücklich: „The inhabitants, generally cottagers, living chiefly by the commons and heath-grounds there about.“

Unter den Nutzungsrechten war das Recht, eine Gans auf den Gemeindeanger treiben zu dürfen: Goose-Gate genannt. A. Young, North. Tour 3, 174, berichtet von der Besoldung eines Geistlichen, die in 4 £, ein Paar Holzpantinen und einem „Gansgang“ (goose-gate) bestand.

Die Aufteilung der Gemeinheiten wurde durch Gesetz vom Jahre 1730 gestattet; doch nehmen sie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts größeren Umfang an. Sie betrafen:

unter Anna	1 439	acres
„ Georg I.	17 660	„
„ Georg II.	318 778	„
„ Georg III.	2 804 000	„

4. *Frankreich*

Über die Gestaltung der Agrarverhältnisse Frankreichs „am Vorabend der Revolution" streiten sich die Spezialisten heute mehr denn je: die Fragen insbesondere, wie stark der Anteil des bäuerlichen Kleinbesitzes an der Gesamtfläche gewesen sei, ob es mehr Eigentümer oder mehr (Erb-) Pächter gegeben habe, welchen Umfang die Lasten und Abgaben der Bauern gehabt haben, ob die Feudalverfassung noch über ganz Frankreich verbreitet gewesen sei, sind immer wieder Gegenstand eifriger Erörterungen. Was uns jedoch an dieser Stelle interessiert, ist vom Streit der Meinungen unberührt: daß nämlich vor dem Ausbruch der Revolution auch in der französischen Landwirtschaft eine gebundene Arbeitsverfassung geherrscht hat, daß das Land zum großen Teile Herrenland war, das meist in der Form der Metayage angebaut wurde: Arthur Young meinte, wohl etwas übertreibend, daß 1789 in $^7/_8$ von Frankreich diese Vergebungsform geherrscht habe; neuere Forscher betonen aber mit Entschiedenheit wieder die überwiegende Bedeutung dieses Arbeitssystems für die Agrarverhältnisse des Ancien regime: siehe M. Kareiew, l. c. p. 207 ff.; namentlich 214 ff.; A. Hermes, a. a. O. S. 22 ff.; daß aber auch das „freie" Bauernland abgabepflichtig war; daß die Bauernwirtschaften fast durchgängig noch in den alten Dorfverband eingegliedert waren oder Nutzungsrechte an dem benachbarten Herrenlande hatten. Eins darunter war le „glanage": ein Recht „pour les gens vieux et estropiés petits enfants et autres qui n'ont pas la force de travailler." Einen Tag nach der Ernte gehört ihnen der Acker. Ord. Heinr. IV. von 1554, Dekl. von 1623, verschiedene Arrêts du Parlement, zuletzt von 1756, verbieten, das Getreide mit der Sense zu schneiden: „dont l'usage prive le pauvre de la ressource du chaume (Stoppel) qui sert dans sa cabane à le couvrir et à rechauffer ses membres engourdis." In manchen Gegenden durfte das Getreide nur zur Hälfte des Halmes geschnitten werden. Ein Reglem. von 1753 bestimmt, daß „nul ne pourra mener les bestiaux dans les champs qui auront été recueillis, plus tôt que trois jours après que les grains en auront enlevés, afin de laisser aux pauvres habitants le temps de glaner." Bei D'Avenel, Hist. écon. 1 (1894), 305.

Ende des 18. Jahrhunderts bestehen die Almenden — les communes — noch ziemlich allgemein. Siehe die Zusammenstellung der Urteile zeitgenössischer Schriftsteller l. c. p. 279 und den das. zit. R. de Beaurepaire, Stat. agric. de la Seine Inférieure en 1789, p. 48. Über die weite Verbreitung der Nutzungsrechte in der Brétagne verbreitet Licht das gute Buch von H. Sée, Les classes rurales en Br. du XVI. siècle à la révolution (1906), 208 ff.; über dieselben Verhältnisse in Südfrankreich: Léon Dutil, L'état économique du Languedoc à la fin de l'ancien régime (1911), 69 ff. 79 f. 107. 223 ff. Gegen die schon vor der Revolution in einigen Gegenden begonnenen Gemeinheitsteilungen wandten sich mit Leidenschaft die weitesten Schichten der ländlichen Bevölkerung, deren Bewegung der beste Beweis für die noch vorhandene Überlieferung ist: siehe Roger Graffin Les biens communaux en France (1899), 68 ff.

Von den landwirtschaftlichen Arbeitern in den „reichen" Gegenden Frankreichs, wo sie offenbar allein zu Hause waren, während in den übrigen Gegenden „arme Teilbauern" das Land bestellten, entwirft Quesnay (Enc. 14, 56) folgendes anschauliche Bild, das uns ihre patriarchalisch-bodenständige Lage deutlich erkennen läßt: „Les paysans ont beaucoup de ressources; ils ensémencent quelques arpents de terre en blé et autres grains: ce sont les fermiers pour lesquels ils travaillent qui en font le labour et c'est la femme et les enfants qui en recueillent les produits: ces petits moissons qui leur donnent une partie de leur nourriture leur produisent des fourrages et les fumiers. Ils cultivent du lin, du chanvre, des herbes potagères, des légumes de toute espèce; ils ont des bestiaux et des volailles, qui leur fournissent de bons aliments et sur lesquels ils retirent des profits; ils se procurent, par le travail de la moisson du laboureur, d'autres grains pour le reste de l'année; ils sont toujours employés aux travaux de la campagne" etc.

5. *Belgien*

Obwohl die belgische Landwirtschaft, wie wir sahen, technisch und betriebsorganisatorisch schon während des 18. Jahrhunderts erheblich weit vorgeschritten war, dürfen wir uns doch die Lage der ländlichen Bevölkerung selbst in diesem vielleicht höchstentwickelten Teile der europäischen Landwirtschaft noch nicht allzu modern vorstellen. Im wesentlichen hatte sich auch hier die alte Bodenständigkeit erhalten. Wir können das aus zeitgenössischen Schilderungen ziemlich deutlich entnehmen. So beschreibt uns z. B. Lichterfelde in seinem Mémoire sur les fonds ruraux du département de l'Escaut die Lage des ländlichen „Arbeiters" in Flandern im Anfang des 19. Jahrhunderts wie folgt: „Un villageois ensemence un ou deux arpents, dont les labours se font par les fermiers, pour lesquels il travaille; il y cultive avec sa femme des pommes de terre, du lin, des légumes de toute espèce et parfois un peu de grain, dans le temps qu'il n'est pas occupé par son fermier; il met à profit les fumiers que lui et sa famille ont soin de ramasser partout où ils les trouvent et, sans être riche, le villageois peut faire les frais convenables à cette culture. Ces petites moissons lui fournissent la plupart des premiers denrées nécessaires à la vie; et son travail, celui des enfants, ce que sa femme peut gagner au rouet, mettent toute cette famille dans une espèce d'aisance." Zit. bei Vandervelde, Exode rurale, 111. Man sieht: fast mit denselben Worten (die den Verdacht wecken würden, daß einer vom andern abgeschrieben hätte, wäre ein solcher Verdacht bei dem Charakter der Autoren nicht ausgeschlossen), wie Quesnay den französischen, schildert hier der belgische Gewährsmann den belgischen Arbeiter-Bauern des Ancien régime. Auch die Nutzungen am Gemeindeland usw. spielten in dem Belgien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts noch eine entscheidende Rolle; l. c. p. 58 ff. Vgl. noch Brants, l. c. p. 183 ff.

6. *Holland*

Auch in Holland bleiben Marken und andere gemeinsam genutzte Länder bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts weit verbreitet. Leb-

hafter Streit um die Gemeinheiten, der noch im Jahre 1798 zur Ausschreibung eines Preises für die beste Schrift über das Problem der Marken Anlaß gibt! Siehe H. Blink, l. c. 2, 457 ff.

7. *Deutschland*

Deutschland hatte seine Einteilung in die so verschiedenen Agrargebiete des Westens, der Mitte und des Ostens am Ende der frühkapitalistischen Epoche bereits vollzogen: die Struktur der Besitz- und Betriebsverhältnisse war dieselbe wie sie heute noch ist. Was aber die Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von der jetzigen unterschied, war wiederum die Gebundenheit durch Gutswirtschaft, Grundherrschaft oder Dorfwirtschaft und die dadurch herbeigeführte Wurzelung der ländlichen Bevölkerung, die überall ungefähr unter gleichen Bedingungen lebte. „Trotz der Gegensätze, welche ... zwischen dem Osten und dem Westen des preußischen Staates einerseits, dem Nordwesten und dem Südwesten andererseits bestanden, zeigte sich doch ..., eben in Folge des Einflusses der Grundherrlichkeit, eine gewisse Übereinstimmung in der Rechtslage der bäuerlichen Bevölkerung." Was hier Meitzen (Boden 6, 179) für Preußen sagt, läßt sich ohne weiteres für ganz Deutschland behaupten. Und nicht nur in der Stellung zum Grundherrn: auch in der Stellung zur Dorfgemeinde zeigten sich die gleichen Züge. Das Entscheidende bleibt immer: daß die Agrarverfassung noch imstande war, nicht nur die bäuerliche Bevölkerung, sondern auch die besitzlosen arbeitenden Klassen auf dem Lande durch das Land zu ernähren. Das blieb sie aber sogar noch ein bis zwei Menschenalter, nachdem die gutsherrlich-bäuerliche Arbeitsverfassung beseitigt, der Bauer von Lasten und Diensten „befreit" war. Noch Ende der 1850er Jahre konnte Rau für das Heidelberger Land als Quellen nennen, aus denen dem ländlichen Tagelöhner Zuschüsse flössen, die allein seine Existenz ermöglichten:

1. Allmendennutzung und Holzabgaben aus dem Gemeindewalde, das Sammeln dürren Holzes und der Streu in den Gemeinde- und Domänenwaldungen;
2. das Grasholen in den Feldern; Familien, meint er, mit mehreren Kindern verschaffen sich durch dieses Mittel eine schätzbare Hilfe, um Ziegen oder selbst eine Kuh zu erhalten;
3. Zupachtung kleiner Ackerparzellen;
4. gewerblichen Nebenverdienst.

Rau, Die Landwirtschaft der Heidelberger Gegend, in der Festschrift für die Mitglieder der XXI. Vers. der Land- und Forstwirte. 1860. S. 326 ff.

Rau denkt hier an völlig besitzlose Tagelöhner, denen es doch gelingt, unter Anlehnung an die noch bestehende Dorfgemeinschaft sich eine kleine Landwirtschaft zu begründen. Ganz ähnliches läßt sich aber von den kleinen Stellenbesitzern sagen, die ein paar Morgen aus der großen Plünderung, denen diese kleinen Fronbauern am stärksten ausgesetzt gewesen waren, in die neuere Zeit hinübergerettet

hatten. Auch deren Erhaltung wurde ehedem ganz wesentlich erleichtert durch die Anteilnahme an den Benefizien der Dorfgemeinheiten, durch die mannigfachen Nutzungsrechte am Herrenland u. dergl.

Wie zahlreich die Nutzungsrechte waren, und daß es vor allem solche sind, die den Kleinen zugute kamen, ergibt sich aus der Aufzählung in den Ablösungsgesetzen. Die preuß. Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821 hatte in § 2 nur gesprochen im allgemeinen von „Weideberechtigungen auf Äckern, Wiesen, Angern, Forsten und sonstigen Weideplätzen", von „Forstberechtigungen zur Mast, zum Mitgenusse des Holzes und zum Streueholen", endlich von „Berechtigungen zum Plaggen-, Heide- und Bultenhieb". Vgl. den Text bei Lette und Rönne, Die Landeskulturgesetzgebung des preußischen Staats 1 (1854), 313 ff. Das Gesetz vom 2. März 1850, betreffend die Ergänzung und Abänderung der Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821 usw. spezifizierte dann einzelne Rechte in Artikel 1 noch weiter wie folgt (a. a. O. S. 328): „Berechtigungen

1. zur Gräserei und zur Nutzung von Schilf, Binsen oder Rohr auf Ländereien und Privatgewässern aller Art;
2. zum Pflücken des Grases und des Unkrauts in den bestellten Feldern (zum Krauten);
3. zum Nachrechen auf abgeernteten Feldern sowie zum Stoppelharken;
4. zur Nutzung fremder Äcker gegen Hergabe des Düngers;
5. zum Fruchtgewinn von einzelnen Stücken fremder Arbeit (zu Deputatbeeten);
6. zum Harzscharren;
7. zur Fischerei in stehenden oder fließenden Privatgewässern;
8. zur Torfnutzung."

Eine ähnliche Liste enthält dann auch der § 1 der G.T.O. vom 10. Mai 1851 für die Rheinprovinz, mit Ausnahme der Kreise Rees und Duisburg sowie für Neu-Vorpommern und Rügen (a. a. O. S. 398).

War im Westen Deutschlands die Dorfgemeinschaft das einzige Band, das den Bauern und Landarbeiter mit der Scholle verknüpfte — da die westdeutsche „Leibeigenschaft" schließlich in nicht viel mehr bestand als in einer Steuerpflicht (Th. Knapp) —, so waren die Landbewohner im Osten vielfach doppelt gebunden: durch Dorf und Gut. Hier herrschte auch nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit noch die alte patriarchalische Gutswirtschaft mit Quotal- bzw. Naturallöhnung der Arbeiter bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich. Da sie das herrschaftliche Gegenstück zu der patriarchalisch-bürgerlichen Kolonenverfassung Italiens und der andern Länder bildet, in denen der Teilbau vorherrscht, so werde ich sie wieder etwas ausführlicher beschreiben.

Diese ältere Gutswirtschaft, die, wie ich bereits ausgeführt habe, wir uns noch in weitem Umfange als autonome Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft mit Überschußproduktion vorstellen müssen, baute sich auf wesentlich zwei Gruppen von Arbeitskräften auf:

1. dem Gesinde, den Arbeitern in Haus und Hof, denen namentlich auch die Besorgung und Wartung des Viehes oblagen. Von diesen

Gesindeleuten waren die Ledigen in die Wohn- und Eßgemeinschaft des Gutes selbst eingegliedert, die Verheirateten sahen den Rauch des eigenen Herdes, blieben aber insofern mit der Gutswirtschaft vereinigt, als sie feste Beträge in Naturalien als wesentlichen Bestandteil der Löhnung, vor allem auch die Wohnung in natura von der Herrschaft empfingen;

2. den „kontraktlich gebundenen Arbeitern", denen die Feld-, d. h. die Bestell- und Erntearbeiten, nebst den Verrichtungen auf der Tenne zufielen. Unter diesen kontraktlich gebundenen Arbeitern alten Stils ragen zwei besonders wichtige Gruppen hervor: die Instleute und die Dreschgärtner; diese in Teilen von Schlesien, jene im übrigen Ostelbien fast allgemein verbreitet.

Die Insten waren wesentlich aus denjenigen handdienstpflichtigen Kleinbauern hervorgegangen, die bei der Agrarreform von 1811—16 für nicht regulierbar erklärt worden waren, deren Besitztum infolgedessen von dem Gutsherrn eingezogen und ihnen nur teilweise zur Nutzung zurückgegeben wurde, nachdem sie zu den Gutsbesitzern in ein neues Arbeitsverhältnis getreten waren. Was nun die Arbeitsverfassung der Insten alten Stiles kennzeichnet, ist folgendes: der Inste ist ein kleiner Landwirt, dessen Wirtschaft in die Gutsherrschaft eingegliedert ist. Er erhält von der Herrschaft ein Haus nebst Garten und einen „Morgen" im Felde zur Nutzung. Dieser liegt im Gemenge mit den Äckern der Gutswirtschaft und untersteht mit diesen dem Flurzwange, hat also dieselbe Fruchtfolge wie das Gutsland. Des ferneren gehören dem Insten einige Stück Vieh, für welche er das Recht erhält, sie mit der herrschaftlichen Herde gemeinsam auf die Weide zu treiben. Der Inste genießt ferner des Vorteils, die Ernte des Gutes ausdreschen zu dürfen, wofür er einen Naturalanteil, den 10.—16. „Scheffel", erhält. Für alle diese Wohltaten muß er seine und seiner Familie Arbeitskraft — der Vertrag wird immer nur mit einer Familie, nie mit einer Einzelperson abgeschlossen — dem Gutsherrn zur Verfügung stellen, der damit sich sowohl die während des ganzen Jahres erforderlichen Arbeitskräfte, als auch die während einiger Wochen mehr benötigten Arbeitskräfte sichert.

Die schlesischen Dreschgärtner standen in einem ähnlichen Anteilsverhältnis zur Gutswirtschaft wie die Insten. Nur daß sie eine andere geschichtliche Vergangenheit hatten — sie waren bereits zur Zeit der Erbuntertänigkeit vorhanden und immer Gutsarbeiter, nicht, wie der Inste, fronpflichtiger Bauer gewesen — und Eigentümer ihrer Stelle waren, die, meist nur 3—4 Morgen groß, außerhalb des Flurzwangs lag und daher „Garten" oder Wurthe hieß. Aber was die schlesischen Gärtner zu Verwandten der Insten machte: sie hatten nicht nur wie diese ein vertragsmäßiges, sondern vielfach bis 1845 sogar ein gesetzliches Recht, die Ernte und den Drusch auf dem Gute zu verrichten, jene gegen die sog. Mandel, diesen gegen die sog. Hebe, den 15.—18. Scheffel, ein Recht, das dadurch erst seine eigentliche Bedeutung erhielt, daß die Zahl der Dreschgärtner nicht ohne ihre Zustimmung vermehrt werden durfte.

Zweiundvierzigstes Kapitel

Die Reste der gewerblichen Eigenproduktion

Vorbemerkung

Die Eigenwirtschaft hatte sich am Ende der frühkapitalistischen Epoche nicht nur im Gebiete der Rohstoffgewinnung, wie wir schon feststellen konnten, in weitem Umfange erhalten: auch die Verarbeitung der Güter zu Gebrauchsgegenständen erfolgte noch vielfach im Hause. Mehr natürlich auf dem Lande als in der Stadt, mehr in der Bauernwirtschaft als in der Gutswirtschaft. Aber verschwunden war die gewerbliche Eigenproduktion auch auf den Gutshöfen und in den städtischen Haushalten noch keineswegs (wie sie ja selbst heute noch aus keiner einzigen Hauswirtschaft, die überhaupt den Namen einer Hauswirtschaft verdient, verschwunden ist). Ja, sie herrschte, wie zu zeigen sein wird, noch überall in ziemlich beträchtlichem Umfange. Leider sind wir, um ihre Verbreitung zu ermessen, vielfach auf Rückschlüsse aus äußeren Anzeichen angewiesen, soweit nicht ein glücklicher Zufall uns Schilderungen oder Lebensbeschreibungen von Zeitgenossen erhalten hat, die sich über diese alltäglichen Dinge auslassen — was sehr selten ist. Am ehesten findet man auch über gewerbliche Eigenproduktion etwas in Reisebeschreibungen, namentlich wenn sie von Bewohnern kapitalistisch fortgeschrittener Länder herrühren, wie z. B. von Engländern, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts *Deutschland* bereisen, wie die oben genannten Banfield und Howitt.

Bei weitem am besten sind wir über die Zustände in Deutschland aber nicht nur aus diesem Grunde unterrichtet; vielmehr dank vor allem auch der oben genannten „Untersuchungen über die Lage des Handwerks", die der Verein für Sozialpolitik unter Karl Büchers Leitung in den Jahren 1894 ff. veranstaltet und in seinen Schriften Bd. 62 ff. veröffentlicht hat. Hier ist ein großer Teil des Quellenmaterials zusammengetragen und verwertet, das wir besitzen, und das Bild, das wir uns mit Hilfe dieser Untersuchungen von dem Stande der gewerblichen Eigenproduktion in Deutschland am Ende des frühkapitalistischen Zeitalters machen können, ist ein leidlich lückenloses, soweit es das Ob und Wie betrifft: über das Wieviel können wir natürlich nur Vermutungen anstellen. Immerhin erhalten wir, wenn wir die sonst überlieferten Zeugnisse daneben zu Rate ziehen, den deutlichen Eindruck, daß bis in die 1840er Jahre hinein diese Form der Gütererzeugung — das heißt die gewerbliche Eigenproduktion mit angegliedertem Lohnwerk, wie wir der Vollständigkeit wegen hinzufügen müssen — durchaus noch einen organischen, das heißt un-

entbehrlichen Bestandteil des deutschen Wirtschaftslebens gebildet hat. Der größte Teil der folgenden Darstellung wird sich aus diesem äußeren Grunde, daß für Deutschland die reichsten Quellen fließen, auf dieses Land beziehen.

Für *die übrigen Länder* sind wir auf einige Tagebücher und Memoiren sowie auf gelegentliche Bemerkungen zeitgenösisscher Schriftsteller oder späterer Forscher angewiesen. Die großen Quellenwerke, wie die gewaltigen französischen Darstellungen des Gewerbes in den 1780er Jahren, berühren die Frage der Eigenproduktion nicht. Trotzdem dürfen wir es als erwiesen ansehen, daß selbst in England und Frankreich im 18. Jahrhundert ein wesentlicher Teil der Gütererzeugung im Hause sich abspielte, wie einige sichere Anzeichen, auf die ich in meiner Darstellung verweisen werde, erkennen lassen.

I. Die landwirtschaftlichen Haushalte

1. Die Bauernwirtschaft

a) Deutschland

In Deutschland finden wir in den 1840er Jahren in den Bauernwirtschaften auf allen Gebieten die gewerbliche Gütererzeugung noch im Gange. „A german farm usually supports itself, care being taken to want as possible that is not supplied by the ground" bemerkt selbst für den Westen Deutschlands ein gut beobachtender englischer Schriftsteller, der Deutschland in den 1840er Jahren bereiste[1]. Zunächst wird der Nahrungsbedarf fast ausschließlich noch in eigener Wirtschaft gedeckt. Nur weniger gewerblicher Verrichtungen außer dem Hause benötigt es, um die Nahrungsmittel in genußreifen Zustand zu versetzen: hier und da funktioniert der Hausschlächter; doch ist er oft genug entbehrlich, und groß ist die Menge geschlachteten Viehs, zumal des Großviehs, das mehr Schlachtkunst erheischt, in der Wirtschaft des Bauern nicht[2]. Das Getreide wird den über das ganze Land verstreuten Wasser- und Windmüllern zum Vermahlen oder Verschroten übergeben. Gegen einen naturalen Anteil am vermahlenen Getreide — meist den 16. Scheffel —, selten gegen einen Mahllohn in bar, verrichtet der Müller seine Arbeit.

U. IV, 230; VIII, 47; IX, 298. Die Provinz *Schlesien* zählte in den 1840er Jahren noch ca. 5000 meist grundzinspflichtige Kundenmüller, für deren sicheren Fortbestand bis 1845 eine die Neuanlagen stark beschränkende Gesetzgebung gesorgt hatte. Anfänge kapita-

---

[1] T. C. Banfield, l. c. 1, 20.

[2] „The slaughtering of horned cattle in a village is . . . a rare occurence." Banfield 1, 146.

listischer Konkurrenz werden jedoch auch in jener Zeit schon beklagt. Vgl. Die schlesischen Mühlenbesitzer und das Gewerbegesetz vom Jahre 1545. Schles. Provinzialblätter 1846, S. 576 ff.; 1847, S. 128 ff. „Seit den vierziger Jahren sind in (der Provinz) *Posen* die Dampfmühlen heimisch geworden" ... Jedoch „noch in den siebziger Jahren mußten sie ihre Nebenprodukte, also Weizenschale und Kleie, nach England und Dänemark versenden; in der Heimat fanden diese Erzeugnisse nur geringen Absatz". Bol. von Brodnicki, Beiträge zur Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz Posen während der Jahre 1815—1890. (1893.) S. 96. Für das *Altenburgische* wird aus den 1840er Jahren berichtet: „Auch in der Verbesserung des Mühlenwesens machte man Fortschritte. Viele Windmühlen wurden nach holländischer Art konstruiert ... Im Amte Altenburg kommt auf ... 642,5 Menschen je eine Mühle. Gewöhnlich genügen diese Mühlen für den Bedarf der Bevölkerung; in trockenen Sommern reichen sie jedoch notorisch nicht aus, sondern man muß die Mühlen an der Elster und Mulde aufsuchen (!). Im Durchschnitt hat jede Mühle im Amte Altenburg etwa 1870,3 Scheffel Getreide aller Art zu mahlen oder zu schroten." W. Löbe, a. a. O. S. 213. Unser englischer Gewährsmann schildert die Dorfmühlen in dem von ihm durchwanderten Gebiet ganz in der angegebenen Weise und fügt zur Erklärung hinzu: „it is still usual, all over Germany for peasants to grind their own corn." T. C. Banfield, l. c. 1, 89. Vgl. für die *Rheinlande* noch B. Kuske, Rheinische Industrie, 64.

Das Mehl wurde entweder im eigenen Hausbackofen verbacken[1]. Oder: „Das Geschäft des Brot- und Kuchenbackens ging reihum; oder: es wurde von einem sog. Bäcker, der, ein Glied der Gemeinde, das Backen gepachtet hatte, verrichtet. Sein Geldlohn war fest und gering, aber er erhielt Teig, Brot, Holz, Kuchen von denen, die buken. Die Tröge mußte er holen, auch die Sonntagsgerichte in dem von Sonnabend her noch warmen Ofen, das Garn in der Esselgrube kochen, die Obstfrüchte zu Hozeln welken"[2]; oder: der Bäcker erhielt das Mehl, mußte dafür eine bestimmte Anzahl Brote zurückliefern und bekam für jedes Brot ein paar Pfennige Backgeld[3].

---

[1] U. V, 37 (Gahlenz bis 1866); VIII, 67. „In hiesiger Gegend war es ... hergebracht, daß der Colon (Großbauer) dem Heuermann das Brot mit backen ließ, wofür dieser dann beim Braken des Flachses, beim Kohlpflanzen und beim Wachen wieder Dienste leistete." G. L. W. Funke, Über die gegenwärtige Lage der Heuerleute im Fürstentum Osnabrück usw. 1847. S. 36. Siehe jetzt noch Fr. Floer, a. a. O. S. 67 ff.

[2] Die Land- und Forstwirtschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, 88. Vgl. U. VIII, 47.

[3] U. VII, 580.

Auch Getränke stellte der Bauer im eigenen Haushalt her; so noch im 19. Jahrhundert der Bauer im Münsterlande das Bier aus der eigenen Gerste[1].

Der Wohnungsbedarf ist gering. Noch herrschen das Lehm- und das Holzhaus neben dem Fachwerkhaus, mit dem Strohdach oder mit Schindeln gedeckt, stark vor. Neubauten sind naturgemäß säkulare Ereignisse. Was an Rohmaterialien gebraucht wird, liefert die Dorfgemarkung: der Gemeindewald das Holz, der eigene Grund und Boden oder der des Nachbarn oder der Gemeinde Bruchsteine, Lehm und Sand, das Stroh die eigene Wirtschaft. Gebaut wird allein oder mit Hilfe einiger Dorfgenossen, denen gelegentlich ein Gegendienst geleistet wird. Nötigenfalls bietet ein Zimmerer oder Maurer oder Glaser, der von Dorf zu Dorf pilgert, seine Dienste gegen naturale Verpflegung und einen bestimmten Geldlohnsatz an. Eine bekannte Erscheinung vor allem im östlichen Deutschland ist der wandernde Strohdachdecker und -flicker, oft russischer Abkunft.

Aber die eigene Wirtschaft und die Arbeit der Familie liefern dem Bauern auch noch den größten Teil der Kleidung, deren er bedarf. Ganz allgemein wird Flachs oder Hanf angebaut, dazu wohl auch der zum Färben verwandte Krapp. Wo die Schafzucht verbreitet ist, wie im Nordwesten Deutschlands, ist es üblich, die Wolle für die eigene Kleidung zu verwenden.

Über die einstige Verbreitung des Flachsbaues für den eigenen Bedarf habe ich nur eine einzige genaue Ziffer gefunden, die aber wohl ohne weiteres verallgemeinert werden darf. Sie bezieht sich auf die Flachsernte des Jahres 1852 in der *Provinz Sachsen* und beruht auf Ermittelungen von Lengerkes. Danach betrug die Menge:

im Kreise	des überhaupt geernteten Flachses	zu eigener Konsumtion benutzt
Mühlhausen	16—17 000 Schock	alles
Weißensee	6184 Ztr.	5468
Worbis	3062 „	2439
Langensalza	5175 „	4305
Heiligenstadt . . .	8000 „	etwa 1/2
Ziegenrück	400 „	300
Neuhaldensleben . .	54 „	alles

Vgl. Meitzen, Der Boden usw. 2, 416. Im Großherzogtum *Baden* wurden mit Lein bestellt noch im Jahre 1856 = 3003 Morgen; 1859

[1] Fr. Floer, a. a. O. S. 70.

= 2092 Morgen. „Der Leinbau ist über das ganze Land verbreitet", heißt es in einer zeitgenössischen Schilderung der badischen Landwirtschaft, „beschränkt sich jedoch auf das Erzeugnis des eigenen Bedarfs und genügt diesem nicht einmal, da noch viel Lein und Werg (Kuder) eingeführt wird." Festschrift für die Mitglieder der XXI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte. 1860. S. 151 und 159.

Den Flachs bringt man, wo man es nicht vorzieht, ihn selbst zu hecheln, zum Seiler, der das Hecheln gegen Lohn besorgt[1]; andernfalls kommt der Weber ins Haus, um zu hecheln[2]. Die Wolle wird dem Wollkämmer übergeben oder selbst zum Spinnen zubereitet[3]. Nun geht es an die weitere Verarbeitung: die Spinnstube des Dorfes ist der Ort, wo ein großer Teil des Flachses oder der Wolle seiner Bestimmung weiter zugeführt wird.

Über die Spinnstuben und ihre Poesie vgl. K. Bücher, Entstehung der Volksw. 2. Aufl. S. 260 ff., und Arbeit und Rhythmus. 2. Aufl. (1899). S. 95 ff. Daselbst auch weitere Literatur. Wie um die Mitte des Jahrhunderts die Einrichtung in einzelnen Gegenden noch unverändert sich erhalten hatte, zeigen z. B. die von Bücher (Arbeit und Rhythmus, 96) zitierten Ausführungen von Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. 1841/42. 2, 220. Ein in den 1840er Jahren Deutschland bereisender Engländer weiß folgendes zu berichten: „It is through the winter that they are busy dressing their hemp and flax, and the women all spinning and knitting. In an evening it is a common custom for the women to take their wheels and meet together at their houses in rotation, where they tell endless stories, and make themselves very merry, while their husbands are at the wirthhouse; and these, as in all other countries, are ‚the short and simple annals of the poor'." Will. Howitt, 225.

Ein Teil des Flachses oder Hanfes wurde wohl auch zu Seilen selbst verarbeitet[4].

---

[1] U. VI, 180 „eine der hauptsächlichsten und lohnendsten Arbeiten bildete für die Seiler vielerorts das Hecheln des Bauernflachses, den die Frauen und Mägde verspannen."

[2] U. VIII, 122.

[3] „Das Gewerbe der Wollkämmer, welches früher sehr schwunghaft betrieben wurde, ist jetzt, obwohl noch 105 Personen (103 auf den Dörfern) mit vielen Gehilfen sich damit beschäftigen, doch um vieles geringer. Meist wird die Wollkämmerei mehr als ein Nebengewerbe der Landleute, von den meisten nur während eines Teiles des Jahres, betrieben." W. Löbe, a. a. O. S. 214. Hier wird Hausindustrie, Hausgewerbe und Lohnhandwerk durcheinander gehen.

[4] U. VI, 178: „im sächsichen Erzgebirge hat der Verfasser noch in den 1880er Jahren Stricke aus Flachswerk von den Bauern machen sehen; ein Dorfzimmermann hatte das dazu nötige ‚Strickzeug' gemacht."

Das Gespinst wandert auf den eigenen Webstuhl im Bauernhause, wo dieser fehlt, zum Dorfweber, der gegen den Weblohn seine Arbeit verrichtet. Im Jahre 1846 waren 12,6 % aller Wollwebstühle und gar 86,1 % aller Leinwandwebstühle solche [1], deren Inhaber die Weberei nur als Nebenbeschäftigung betrieb, d. h. also landwirtschaftender Lohnweber oder hausgewerblich tätiger Landwirt war. Hat der Bauer nicht eigene Färbevorrichtungen, so muß er zum Lohnfärber die fertig gewebten Stücke tragen, der in der nächsten kleinen Stadt sein Handwerk treibt und zum großen Teil seinen Lebensunterhalt aus dieser lohnfärbenden Tätigkeit zieht [2]. Einen Teil der Kleidungsstücke — die Wäsche selbstverständlich ganz — fertigt alsdann der weibliche Teil der Bauernfamilie. Wo deren Kunst versagt, erscheint auf der Stör der Schneider (Rosegger!), der ein paar Tage der Woche im Bauernhause ißt, schläft und hantiert und die Familie ausflickt, wo es not tut, oder mit neuen Gewändern versieht, ein Ereignis, das in Jahren einmal fällig wird.

In diesem Kreislauf textilgewerblicher Tätigkeiten sind auch, langsam wie der Eichbaum, die verschiedenen Volkstrachten erwachsen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch fast vollständig erhalten sind. Wir besitzen unter den Arbeiten für den Verein für Sozialpolitik eine anschauliche Studie, die den Herstellungsprozeß der Gutacher Tracht auf dem Schwarzwalde in seiner ursprünglichen Form uns vor Augen führt. Es mag von Interesse sein, die lehrreiche Darstellung der Vergessenheit zu entreißen, indem ich sie hier wiedergebe (U. VIII, 121/123):

„Die Rohstoffe sind der von den Bauern für den eigenen Bedarf gepflanzte Hanf und Flachs und die häufig von einigen eigenen Schafen gewonnene Wolle. Die Wolle wird im Hause geschoren und kann ohne sonderliche Vorbereitung versponnen werden. Flachs und Hanf hingegen bedürfen einer Appretur, ehe sie versponnen werden können. Diese Appretur besteht in Darren (Trocknen), Brechen und Hecheln. Darren und Brechen geschieht durch die Bauern. Das Hecheln ist eine Entwirrung der Flachs- oder Hanfmassen mittels des Hechels ... Das Hecheln ist eine schwierige und anstrengende Arbeit, die fachmännisch betrieben werden muß und daher von der Familie des Bauern nicht geleistet werden kann. Es wird denn auch von den Webern „im Nebenamt" ausgeführt. Da die wenigen Hechelapparate sich aber unschwer transportieren lassen, so kommt der Weber, um zu hecheln, zum Bauern ins Haus. Er wird somit während der vier Hechelwochen im Oktober Tagelöhner auf den verschiedenen Bauernhöfen, nur mit dem Unterschied, daß er in Akkord schafft. Er erhält außer seiner

[1] Vgl. die Darstellung im 47. und im 67. Kapitel.
[2] Z. B. U. VII, 541/42. U. X, 394.

Kost für das Pfund Gespinst 8 Pfennige, dabei kann er es bei einem Arbeitstag von 15 Stunden, Essenspausen mitgerechnet, bis auf 40, unter Umständen selbst auf 50 Pfennige bringen.

Durch das Hecheln wird das Gespinst in drei verschiedene Qualitäten entwirrt, in lange und kurze Riester und den Kuder. Ursprünglich wurden alle drei Qualitäten während des Winters in den Bauernhäusern versponnen: doch wird schon seit langer Zeit der bei weitem meiste Kuder — das ist der grobe Abfall — in eine Ravensburger Fabrik geschickt, um dort versponnen oder auch verwebt zu werden. Das gesponnene Garn wird dann dem Weber gebracht, der dann je nach der Qualität und Mischung (Hanf, Flachs, Wolle, jetzt kommt auch noch Baumwolle hinzu) aus den Garnen verschiedene feine Stoffe herstellt. Wie wenig aber dieser Weber im modernen Sinne Handwerker ist, geht daraus hervor, daß er für jede Qualität, mag sie nun viel oder wenig Mühe machen, gleichviel bezahlt erhält; der Webelohn wird ein für allemal ellenweise berechnet. Früher wurde sämtlicher Bedarf an Kleidungsstoff und Leinenzeug bei den Webern innerhalb des Bezirks gewebt: nur die eigentliche Tuchweberei wurde nicht im Bezirk, sondern von den Tuchwebern in Villingen oder Eichhalden ausgeübt.

Bei den Webern wurde gefertigt Hosenstoff (Zwillich), halbwollenes feines Tuch für Trauersachen (Wiefel), weißes grobes Bettzeug (langes und kurzes Tuch), feineres Bett- und Küchenzeug (Drillich) und gestreiftes Zeug für Tischdecken, Bettdecken usw. (Kölsch). Von diesen Stoffen konnten einige unmittelbar durch den Schneider oder auch durch die Bäuerin verarbeitet werden."

Noch völlig in die Dorfgemeinschaft eingegliedert aber sind diejenigen beiden selbständigen Handwerker, die man als Landhandwerker (κατ' εξοχην) bezeichnen kann: Schmied und Stellmacher. Sie liefern dem Bauern den Bedarf an Wirtschaftsgeräten, reparieren seine Wagen, Pflüge, Eggen, Walzen — die fast alle noch aus Holz hergestellt sind —, und der Schmied beschlägt seine Pferde. Er vor allem ist der typische Gemeindehandwerker; eine Art von Demiurg, wie bei Homer, der seit Jahrtausenden in den Dorfgemeinschaften in gleicher Weise sein Gewerbe auszuüben berufen ist. Er wird auch vielfach, sogar noch heute hier und da, gleichsam als Dorfangestellter aufgefaßt, erhält von Gemeinde wegen den nötigen Unterhalt geliefert und ist gegen geringen Einzelentgelt verpflichtet, die in den Bauernwirtschaften notwendig werdenden Arbeiten zu verrichten[1].

Selbstverständlich besorgte der Bauer selber einen großen Teil der Reparatur- und wohl auch Neuarbeiten. Noch heute finden wir

[1] Siehe die Beschreibung eines solchen Gemeindeschmiedes U. IV, 238.

in vielen Gegenden sog. Werkstuben auf den Bauernhöfen, die mit allem möglichen Handwerkszeug, zum Teil selbst mit einer Drehbank ausgerüstet sind, in denen früher eine lebhafte Tätigkeit herrschte. Siehe z. B. für das Erzgebirge U. V, 13. „Die meisten Bauern sind auch Schmiede", berichtet uns vom Trierschen A. von Lengerke in seinen Skizzen von Rheinpreußen (1853), 188. Der Hofschulze aber bei Immermann meint: „Ein Narr, der dem Schmied gibt, was er selbst verdienen kann." Nach diesem kernigen Ausspruch „nahm er den Amboß (auf dem er eben die großen Radnägel geschmiedet hatte) ... und trug ihn nebst Hammer und Zange unter einen kleinen Schuppen zwischen Wohnhaus und Scheuer, in welchem Hobelbank, Säge und Stemmeisen und was sonst zu Zimmer- und Schreinergewerk gehört, bei Holz und Brettern mancher Art stand, lag oder hing." Auf Wittow (Insel Rügen) wurde der Hofknecht, der in der sog. Haubusse (einem zur Zimmer- und Tischlerwerkstätte eingerichteten Stall) sich der Verfertigung des Nutzzeuges und der Ausbesserung anderer landwirtschaftlicher Geräte annahm, der Bildhewer (Bildhauer) genannt. Überhaupt scheinen die Rügener Bauern besonders universelle und entwickelte Eigenproduzenten gewesen zu sein; sie treiben, heißt es in einer zeitgenössischen Chronik, „außer dem Ackerbau, der Viehzucht und Fischerei mancherlei nützliche Dinge, spinnen, weben, stricken, nähen, schneidern, schustern, schnitzen künstlich in Holz und sind nicht ohne Anlage zu mechanischen Arbeiten". Grümbke, Geographisch-statistisch-historische Darstellungen von der Insel Rügen. 1847. S. 60 ff.

b) England

In England hat sich die gewerbliche Eigenproduktion in den bäuerlichen Wirtschaften jedenfalls bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wenigstens in einzelnen Gebieten, erhalten. Die Berichte der landwirtschaftlichen Schriftsteller schweigen sich aus. In den Reisebeschreibungen Youngs finden sich nur wenige Hinweise. Daraus darf nun aber keineswegs geschlossen werden, daß die hausgewerbliche Gütererzeugung bereits überall auf dem Lande in England um jene Zeit verschwunden gewesen sei. Vielmehr werden uns ihr Fortbestehen und ihre Verbreitung von andern Schriftstellern ausdrücklich bestätigt. Eine der verhältnismäßig genauesten Feststellungen findet sich bei Eden.

Danach wäre die Ergänzung der Kleidung im Hause mit angegliedertem Lohnwerk in Nordengland Ende des 18. Jahrhunderts noch im Schwange gewesen: „almost every article of dress worn by farmers, mechanics and labourers, is manufactured at home, shoes and hats excepted." Im mittlern und südlichen England wird die Kleidung zum größeren Teil im Laden gekauft (d. h. die Stoffe). In der Nachbarschaft von London trägt die Arbeiterschaft selten neue Kleider: sie kaufen sich alte Kleider. Eden, State of the Poor 1,

554/5. Im schottischen Oberland ist die Eigenwirtschaft noch völlig intakt: „every man there is Jack of all trades“: ib. 558. Die Kleidung ist vom Kopf bis zum Fuß eigenes Machwerk: der Mann hat nur 1½ sh. für eine Mütze, 1 sh. dem Schneider für das Machen des Rockes gegeben: S. 559. Selbst die Geräte zur Herstellung der Kleidungsstoffe sind nur zum kleinen Teil gekauft. W. C. Sidney, England and the English in the XVIII. century 2 (1892), 242, sagt ganz allgemein (ohne Quellenangabe), daß der englische Farmer im 18. Jahrhundert sich und seine Familie mit der Wolle seiner Schafe gekleidet habe. Die Kleidungsstücke hielten Generationen aus. Ein Zeitgenosse schrieb lange nach der Thronbesteigung Georgs II., daß von den Bauern gar nicht selten Hüte getragen würden, die zur Zeit Karls II. „modern“ gewesen seien. A. Young erzählt von Farmern, die ihre Pflüge aus selbst gewonnenem Eisen herstellten: Northern Tour 3, 132.

Auf das Weiterbestehen manchen Zweiges der gewerblichen Eigenproduktion dürfen wir auch aus der Verbreitung unterweisender Lehrbücher schließen. Offenbar hat man z. B. noch während des ganzen 18. Jahrhunderts in England (wie anderwärts) im Hause gebraut: die englische Hausbrau-Literatur ist sehr umfangreich; siehe z. B.: A Guide to Gentlemen and Farmers for brewing the finest maltliquors etc.; in vielen Auflagen, z. B. 3. ed. 1719. — Every man his own brewer: siehe darüber Joh. Richardson's Vorschläge zu neuen Vortheilen beim Bierbrauen, herausgeg. von L. Crell. 1778. Vorrede. — The Compleat English Brewer. 1757.

c) In *Frankreich* herrschte sicher im 18. Jahrhundert die gewerbliche Eigenproduktion noch in weiten Kreisen der Bauernschaft. Arthur Young schreibt, daß fast jede Hütte ihren Webstuhl hat. Andere Beobachter bestätigen diese Wahrnehmung: „il n'est point de journalier, d'artisan, de laboureur qui n'ait chez lui un métier monté pour son compte au quel il s'occupe quand les travaux de la campagne lui manquent“ heißt es in einem Bericht des Intendanten von Languedoc, Ballainvillier, aus dem Jahre 1786. Dasselbe erfahren wir aus andern Gegenden Frankreichs, z. B. der Campagne de Flers; siehe Levasseur 2, 771. Vgl. Enc. méth. Man. 1, 16. 19. 276 sowie die Darstellung im 47. Kapitel dieses Bandes.

Daß aber in Frankreich noch Mitte des 19. Jahrhunderts die bäuerliche Hausweberei fortbestand, können wir aus der Tatsache entnehmen, daß um jene Zeit berufsmäßige Wollkämmer im Umherziehen ihr Gewerbe betrieben. P. Boissonnade, Poitou 1, 271.

d) In *Italien* ist die hausgewerblicho Eigenproduktion unter den Bauern noch heute weit verbreitet, wie die Statistik der Webstühle ergibt.

e) Über die Zustände in *Polen* am Ende des 18. Jahrhunderts siehe die weiter unten zitierte Studie von K. Wobly, a. a. O. S. 364.

2. Die Gutswirtschaft

a) Deutschland

Ebenso wie in der Bauernwirtschaft wird auch in der Gutswirtschaft des frühkapitalistischen Deutschlands ein wesentlicher Teil des Bedarfs an gewerblichen Erzeugnissen noch im Rahmen der Eigenproduktion gedeckt.

Solange noch Fronpflicht bestand, wurde die Arbeit ganz ähnlich wie im Mittelalter verrichtet: Maurer, Zimmermann, Strohdecker usw. waren herrendienstpflichtig[1].

Ein anschauliches Bild von dem gewerblichen Treiben auf einem Gutshofe im späten *17. Jahrhundert* entwirft uns von Hohberg in seinem bekannten Werke: Georgica curiosa. Von dem adelichen Land- und Feld-Leben usw. 1682. Dort heißt es z. B. von den Bauten im Kap. XXIV: „Wer unter seinen Untertanen selbst Maurer, Zimmerleute, Schmiede u. dgl. zum Bauen dienstliche Handwercks-Leute haben kan, mag mit dem Gebäude desto besser und geschwinder zu Ende kommen, sie halb mit Gelt halb mit Trayd bezahlen, ihre Restanten nach und nach miteinrechnen, so dürffen sie auch nicht also (wie die Fremden bissweilen thun) aussetzen, sondern müssen anhäbig bey der Arbeit sein und müssen destomehr Sorge auf ihre Herrschaft haben . . .“ Dazu haben die Güter ihre eigenen Ziegelhütten, Kalkbrennen usw. Und ganz allgemein heißt es im Kap. LIX des 1. Teiles: „. . . wo . . . die Schlösser allein und weit von den Städten und Märkten entlegen sind, da soll man sich aufs wenigst um diese (Handwerker) bewerben, deren man fast nicht wol entraten kann“; das sind:

1. Hufschmied, der alle Pferde beschlägt, Reparaturarbeit usw. macht;
2. Müller;
3. Weber;
4. Schindelmacher;
5. Maurer;
6. Zimmerleute.

Nach Aufhebung der Dienstbarkeit sorgt für die Herstellung und namentlich Reparatur der Gebäude usw. auf dem Gutshof der in festem Kontraktsverhältnis stehende Gutshandwerker: der Gutsschmied, Gutsstellmacher, Gutssattler, Gutsmüller, Gutsziegelermeister usw. Der letztgenannte Handwerker erinnert daran, daß auch dann noch das Baubedürfnis auf den Gütern, wie zum Teil heute noch, in eigener Wirtschaft befriedigt wurde. Dazu dienten die überall vorhandenen Ziegeleien und Kalkbrennereien, während die übrigen Materialien der land- und forstwirtschaftliche Betrieb

[1] Siehe Goertz-Wrisberg, a. a. O. S. 38 f.

selber lieferte. Noch einfacher war die Eigenproduktion des Fachwerkhauses: „Das Bauholz ist wohlfeil, man hat es großenteils in eigenen Forsten, und die übrigen Baumaterialien: Stroh und Lehm überall. Die Tagelöhner des Gutes verrichten die wenigen dabei vorkommenden Maurerarbeiten, auch viele Zimmerarbeiten, ja oft wohnen gelernte Zimmerleute unter der Herrschaft im Dorf, die gegen Abrechnung billig arbeiten . . . Die meisten Wirtschaftsgebäude bestehen aus Fachwerk, gekleimten Lehmwänden . . . und Strohdächern.“[1] Ähnlich wie die oben erwähnten Gemeindehandwerker erhalten diese Gutshandwerker ein in Naturalien bestehendes Deputat und etwas Geldlohn, wofür sie zur Ausführung sämtlicher notwendig werdenden Arbeiten verpflichtet sind[2]. In *Schlesien* heißt derjenige Gutsarbeiter, welcher die sog. Schirrkammer des Gutes unter sich hat, d. h. die Behausung, in der sich Wirtschaftswagen, Ackergeräte, Sensen usw. befinden, der Schirrvogt; er ist meist gelernter Stellmacher oder Tischler[3].

Aber auch der Nahrungs- und Kleidungsbedarf wenigstens der Gutsarbeiter, gering wie er ist, wird bis tief in das 19. Jahrhundert hinein großenteils ohne Zuhilfenahme fremder gewerblicher Arbeit gedeckt. Es wird gesponnen, gewebt und wohl auch noch geschneidert und geschustert; selbstverständlich gebacken und geschlachtet in eigener Regie.

Wie sehr es Sitte war, auch außer den Nahrungsmitteln dem Arbeiter die nötigen Gebrauchsgegenstände oder wenigstens die Elemente dazu in natura zu übergeben, mögen folgende aus einer großen Zahl herausgegriffene Beispiele zeigen.

In Friemar (*Thüringen*) erhielt (1845—1854) der Knecht in Natur u. a.: 15 Ellen leinenes Tuch, 1 Pfund Wolle, 1 Paar Sohlen; ein Kleinknecht 2 leinene Hemden, 1 Kittel, 1 Pfund Wolle, 1 Paar Sohlen. Ein Dienstmädchen erhielt (1845): 15 Ellen leinenes Tuch, 1 Rock, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Sohlen, 1 Büschel Flachs, 1 Pfund Wolle, 1 Schürze, 1 Strang Bleichgarn usw. H. Franz, Die Landwirtschaft

---

[1] A. von Lengerke, Schilderungen der baltischen und westfälischen Landwirtschaft (1849) 1, 186/87.

[2] Über einen solchen Gutsschmied siehe U. IV, 237.

[3] U. IX, 509. Für *Westpreußen* ebenfalls noch für die Gegenwart vgl. U. IX, 531. „Außer den Hirten werden auf den größeren Gütern noch verheiratete Schmiede, Stellmacher oder Schirrknechte gehalten.“ Oberamtmann Proselger, Über den Zustand der landwirtschaftlichen Verhältnisse im Graudenzer Kreise 1843, in den Annalen der Landwirtschaft, herausgeg. von Lengerke, Bd. VIII (1846), S. 71 ff.

in Thüringen und ihre Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren. 1896. S. 56.

Analoge Einbeziehung von Kleidungselementen bzw. fertigen Kleidungsstücken in die Löhnung des ländlichen Arbeiters wird uns berichtet aus dem *Braunschweigischen* (Knecht: 30 Ellen Leinen; Magd: 2 Paar Schuhe, 2 Pfund Wolle, 30 Ellen Leinwand, 1 Hpt. Lein gesäet). Festschrift für die Mitglieder der XX. Vers. deutscher Land- und Forstwirte. 1858. S. 36.

Über Naturallöhnung auf den *pommerschen* Gütern berichtet uns A. Padberg, Die ländliche Verfassung in der Provinz Pommern. 1861. S. 13. Übereinstimmend A. von Lengerke, Schilderungen der baltischen ... Landwirtschaft. 1849. 1, 16 f. Danach erhielt im Bereiche der Greifswalder Universitäts-Güter der Knecht u. a. 12 Ellen Flächsen-, 6 Ellen Heeden-Linnen; Kleinknecht, Magd, Kuhhirt je 6 Ellen; im Kreis Anklam erhält der Knecht 18 Ellen Flächsen-, 6 Ellen Heeden-Linnen, 1 Pfund Wolle; die Magd Zeug zu einem wollenen Rock, 24 Ellen Leinwand, 1 Pfund Wolle und einige Metzen Leinaussaat; in den Kreisen Lauenburg und Bütow werden Stiefeln, Leinwand, Wolle, Flachs gegeben; im Kreise Saazig erhält der Knecht 3 Metzen Lein ausgesät, 2 Paar Hosen, 2 Hemden, 2—3 Pfund Wolle, die Magd Schürze, Tuch, Haube und Kleid; ähnlich in den übrigen Kreisen.

In der *schlesischen* Grafschaft Glatz erhielten noch in den 1860er Jahren die Knechte 24 Ellen Leinwand, 1/4 Morgen Lein gesät; die Mägde 24 Ellen Leinwand, 2—3 Metzen Lein gesät, 2 Pfund Wolle. Paul Hornig, Die Lage der ländlichen Arbeiter in der Grafschaft Glatz. Jenaer Diss. 1899. S. 11.

Endlich noch zur Vergleichung ein Bild aus einem fünften, völlig anders gearteten Gebiete, dem *Hundsrück!* Dort besteht ebenfalls noch um die Mitte des Jahrhunderts der Lohn der Knechte u. a. aus 2 Paar Schuhen und 1 Paar Schuhsohlen, 1 Pfund Wolle, 2 Hemden, 2 leinenen Hosen, 1 desgl. Jacke, 1 Paar Gamaschen, 1 blauleinenen Kittel; der der Mägde u. a. aus 1 Paar Schuhen und 1 Paar Schuhsohlen, 1 Pfund Wolle, 2 Hemden, 2 Schürzen, 1 Halstuch. A. von Lengerke, Landwirtschaftliche Skizzen von Rheinpreußen. 1853. S. 110.

b) Großbritannien

Die Vermutung spricht dafür, daß auch in Großbritannien jedenfalls im 17. Jahrhundert und wohl auch noch später ein großer Teil der gewerblichen Produktion auf den Herrenhöfen sich abgespielt habe.

Ausdrückliche quellenmäßige Bestätigungen sind nicht sehr häufig. Schilderungen wie die Walter Scotts beziehen sich auf *Schottland*, wo zweifelsohne die gewerbliche Eigenproduktion auf den Gütern bis in eine verhältnismäßig nahe Zeit zu Hause war. Aus dem Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts beispielsweise besitzen wir die Richtigkeit dieser Annahme bestätigende Zeugnisse in verschiedenen

Rechnungs- und Tagebüchern schottischer Landedelleute. Wir erfahren aus diesen, daß damals wohlhabende Familien sogar einen Hausschneider, der für ein Jahr gedungen wurde, hielten. Siehe: The Diary and general expedition Book of Will. Cunningham, l. c. p. 16; The Account Book of Sir John Fouls of Ravelston (1671 bis 1707), l. c. p. 30. 109. Sir John Fouls hat eine Wohnung in Edinburg und einen Landsitz.

Über die Hausbrauerei auf den Gutshöfen unterrichten die auf Seite 671 genannten Schriften.

c) *Frankreich*

Ein ganz besonders deutliches Bild können wir uns von den wirtschaftlichen Vorgängen in den französischen Schlössern des 17. und des 18. Jahrhunderts machen. Wir verdanken das der Erhaltung einiger wertvoller Tagebücher und Memoiren von Schloßherrinnen, von denen ein besonders interessantes Muster: das Tagebuch der Gräfin von Rochefort von Ch. de Ribbe, Une grande dame dans son ménage . . . 1889 veröffentlicht worden ist. Eine andere reiche Quelle fließt in den Briefen der Me de Sévigné. Für das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts kommt in Betracht die ‚Maison rustique' der Mad. de Genlis (3 Vol. 1810).

Danach war das ganze 17. Jahrhundert hindurch bis ins 18. Jahrhundert hinein die gewerbliche Eigenproduktion auf den Schlössern Frankreichs in einem Umfange verbreitet, der uns in Erstaunen setzt: sogar die goldenen Tressen ihrer Lakaien läßt die Gräfin von Rochefort in ihrem Hause von der rohen Seide an herstellen; die Wollkämmer läßt sie vom eigenen Müller beköstigen; die Mühlsteine vom Gutssteinmetz ausbessern; Apotheker und Arzt bezahlt sie mit Getreide usw. Einige Auszüge aus ihrem Tagebuche werden das Bild beleben:

Sie bekommt 1½ Ztr. Wolle von ihren Pächtern, um daraus 20 Ellen Serge, 20 Ellen Cadis, 8 Ellen crespon, 8 Ellen burate ou filoselle für Kleider anfertigen zu lassen. „Le premier juin, j'ay commencé à tenir les cardeurs." „Le meunier de Rochefort m'a donné en payement une demy saumée de bled, qui m'a servi à nourir les cardeurs." Dann, nachdem die Wolle gekämmt ist, wird sie den Mägden zum Verspinnen übergeben. Das Garn wird in der Nachbarschaft gebleicht: „Le 14 juin, j'ay envoyé 4 livres de savon à Pernes, où l'on me blanchit du fil." Die Stoffe (vom Dorfweber gewebt?) werden im Hause verarbeitet: „Le 20 juin, j'employay une partie du jour à couper et à faire travailler du linge mes enfans . . . „Le 21 juin, j'ay baillé à Cordredone mes vieilles jupes, avec lesquelles elle façonnera des robes à mon fils le chevalier" (!). Dann handelt es sich um die Anfertigung von seidenen Litzen für die Livree der

Lakaien: „Le mesme jour, j'ay envoyé prendre le sieur Patron, passementier, pour savoir combien il faudroit de galon pour ma livrée. Il m'a dit qu'il en fallait quatre-vingts cannes (160 m.) des grands et trente (60 m.) des petits, et que pour cela dix livres de soye grosse, plus huit livres de filozelle assez fine, étoient nécessaires." Die Seide wird ebenfalls von den Mägden gesponnen: „J'ay achevé aujourd'hui de tirer ma soye. J'en ay en vingt et un livres et demy il y est entré dix livres de cocons par livre ..." Das Weben besorgte der Lohnweber.

Die Maurerarbeiten werden gegen ein bestimmtes Deputat in Getreide vergeben: „Je luy donneray toutes les années deux saumées de bled, moyennant quoy il sera dans l'obligation de me racommoder..." Um die Mühlsteine zu reparieren, kommt ein Steinmetz ins Haus, der beköstigt wird: „Je nourris le maistre qui le répare ..."

Die gewerbliche Tätigkeit der Gräfin in ihrem Schlosse erstreckt sich bis auf die Zinngießerei, der sie mit Eifer obliegt: „Le 4 juin, j'ay acheté quelques livres d'étain, et en ay fait refondre cinquante-cinq livres. Le 14 juin, j'ay fait aussi refaire et marquer des plats et deux douzaines d'assiettes et rebattu tout mon étain. Le 16 juin, j'ay acheté vingt-trois livres d'étain de Mme de l'Arche à 7 sols la livre ..."

Aus andern Haushalten derselben Zeit macht Ch. de Ribbe, l. c. p. 177 Mitteilungen.

Aber auch im 18. Jahrhundert spinnt die Gutsherrin noch.

„Mme de Vence file pour me faire des chemises" schreibt am 22. Sept. 1730 die arrière petite-fille von Mme de Sévigné an ihre Mutter. de Saporta, La famille de Me de Sévigné en Provence. p. 379.

Madame de Genlis, die also im Anfang des 19. Jahrhunderts ihre ‚Maison rustique' schreibt, betreibt noch im Hause: das Lichteziehen, die Bäckerei (außer dem feinen Brot für die Herrschaft, das man beim Bäcker besser und billiger kauft), die Destillation, die Parfümbereitung, die Bereitung von Salben (Pommade pour les lèvres percées), von Medikamenten verschiedener Art, die Bierbrauerei, die Cidrebereitung, die Salzgewinnung (in der Nähe des Meeres oder von Salinen).

d) Belgien

Selbst in einem Lande, in dem die Landwirtschaft schon stark rationalisiert war, wie in Belgien, begegnen wir noch im Anfang des 18. Jahrhunderts einer vorwiegenden Naturallöhnung der Arbeiter. Eine Magd erhält 25 fl. in bar, dazu 20 Ellen gebleichte Leinewand, ein Paar Schuhe, ein Paar Strümpfe und eine graue, leinene Schürze [1].

[1] Schwerz, Belgische Landwirtschaft 2, 391.

e) Osteuropa

Die Fronhof-, ja Oikenwirtschaft war fast unberührt erhalten auf den großen Herrschaften *Polens* (und wohl auch *Rußlands?*) noch am Ende des 18. Jahrhunderts.

„Die grundlegende wirtschaftliche Einheit (im Polen Stanislaus Augusts) bildete der Hof des Panen, dessen materieller Wohlstand auf der Arbeit von hunderten, sogar tausenden von Leibeigenen beruhte. Diese Zelle stellte in geringerem oder höherem Grade ein sich selbst genügendes Ganzes dar, das die meisten seiner Bedürfnisse durch eigene Kräfte deckte. Nur selten überschritt sie die Grenzen ihres geschlossenen Kreises und zwar nur wegen Luxusartikeln oder solchen Gegenständen, die unmöglich an Ort und Stelle produziert werden konnten (Salz, Eisen)." Anschaulich geschildert von K. Wobly, Beitrag zur WG. Polens, in der Ztschr. f. VW., Soz.-Pol. u. Verw. 18 (1909), 360 ff.

II. Die städtischen Haushalte

Naturgemäß war in den Städten die gewerbliche Eigenproduktion im Laufe des frühkapitalistischen Zeitalters weiter zurückgedrängt als auf dem Lande. Gleichwohl müssen wir ihr in unserer Vorstellung am Schlusse dieser Epoche doch noch einen recht großen Umfang einräumen.

1. In dem *Deutschland* selbst noch der 1840er Jahre spielt die gewerbliche Tätigkeit auch im städtischen Haushalt eine beträchtliche Rolle. In weitem Umfange galt das für die Deckung des Nahrungsbedarfs. Der Brot- und namentlich Kuchenteig wurde noch in zahlreichen Familien zu Hause hergestellt und nur dem Bäcker gegen Lohn zum Verbacken übergeben. Auch die Hausschlächterei war bis in die bessergestellten Kreise größerer Städte hinein durchaus noch nicht aus der Mode gekommen.

„Für den wohlhabenden Mittelstand", erzählt uns Hoffmann, Die Befugnis zum Gewerbebetrieb (1841), 288, „ist die Teuerung des Fleisches in den Schlächterläden nur eine Veranlassung, für den eigenen Bedarf einzuschlachten und sich häufiger der gesalzenen und geräucherten Fleischspeisen zu bedienen."

In einer Stadt wie Saalfeld wurden — in den 1820er Jahren — Schweine: bei den Fleischern 2690, im Hause 1773; Rinder: bei den Fleischern 552, im Hause 393 geschlachtet; U. IX, 263. Die Fleischerinnung klagte denn auch: „der Verkauf des Fleisches ist in hiesiger Stadt unbeträchtlich, weil die Bürger Rinder und Schweine einzuschlachten pflegen." Ebenda S. 561. Fünfzig Jahre früher überwog die Menge des zu Hause geschlachteten Viehs das vom Metzger geschlachtete (in einer Stadt wie Erfurt, das 1776 14 064 Einwohner hatte). Beckmann, Beyträge z. Ökon. 7, 134 ff.

Dann aber kam der große Kreis der Zuspeisen, die man in eigener Regie herstellte und in den Kellern und „Speisekammern" aufstapelte: das Eingepökelte füllte die großen Fässer in den Kellern, das Eingemachte die Kruken in den Kammern. Über die Zeit seiner Jugend berichtet uns Otto Bähr in seinem hübschen Büchlein[1], daß in Kassel viele Bewohner ein Gärtchen vor den Toren hatten, in dem der nötige Bedarf an Gemüsen, Früchten, Beeren selbst gezogen wurde. Noch hantiert auch die städtische Hausfrau in der Küche, um Seife zu kochen, Lichte zu ziehen, Hausmuff zu brauen.

Aber auch die Kleidung und die Hausgeräte entstanden um die Mitte des Jahrhunderts noch zum großen Teile in der eigenen Wirtschaft. Nichts fällt dem Engländer, der Anfang der 1840er Jahre durch Deutschland reist, so auf, wie der „Koch- und Linnen-Wahnsinn" der Hausfrauen, auch der besseren Stände: „the cooking and linen mania of the ladies are yet very general."[2] „Des Tags über, wenn die Männer ihren Geschäften nachgehen, sind die Frauen tätig in ihren Küchen und inmitten ihres Leinens oder sie nähen oder sticken, als ob ihr Leben von dieser Arbeit abhinge. — Spinnräder sind sehr häufig; man bekommt viele zu sehen in Häusern von sehr reichen Leuten; noch mehr in Bürgerhäusern, sie fehlen in keinem Hause des niedern Volkes."[3]

Ganz damit überein stimmt die anschauliche Schilderung, die uns ein guter deutscher Beobachter von dem Treiben in einem „städtischen Bürger- oder Beamtenhause" der „guten alten Zeit" entwirft.[4] „Die Spindel", heißt es da, „war noch immer das Symbol der Hausfrau; selbstgesponnenes Linnen zu tragen, war Ehre und Stolz; eine heilsame Sitte war es, daß in allen Kreisen die Jungfrau nicht für eigentlich berechtigt galt, zur Ehe zu schreiten, ehe sie die Aussteuer aus selbstgesponnener Leinwand beschaffen konnte. Dem Weber des Hauses wurde das Garn überliefert, er hatte die Leinwand zu fertigen; für die Bleiche sorgte wiederum die Hausfrau. Aber nicht nur an Leinwand, auch an Tuch, selbst an Leder hielt man eigene, sorgfältig bereitete und gewählte Vorräte; die Schränke mußten vollgefüllt sein. Das Weißzeug, die Kleider, die Beschuhung (?) selbst

[1] Otto Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren (1886), 59.
[2] W. Howitt, l. c. p. 224.
[3] W. Howitt, l. c. p. 233.
[4] Kiesselbach, Drei Generationen, in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1860. 3. Heft. S. 1—57.

wurden im Hause gefertigt; der Schneider, der Schuster kam dazu als technischer Gehilfe. Auch Polsterwaren und Betten entstanden in ähnlicher Weise. Von selbstgeschlachtetem Geflügel wurden die Federn durch eine Schar eigens sich hierzu vermietender Weiber ausgelesen; das Roßhaar wurde sorgfältig gereinigt; der Polsterarbeiter mehr als jeder andere mußte unter dem Auge der Hausfrau arbeiten, damit die Füllung der Bettsäcke, der Matratzen, der Sophas sicher mit dem gewählten Material und unter gewünschter Menge erfolgte."[1]

Mag hier auch der Kreis der hausgewerblichen Eigenproduktion wenigstens für die rein städtische Wirtschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland etwas zu weit gefaßt sein: sicher ist, daß ein beträchtlicher Teil des gewerblichen Lebens sich auch in den Städten noch im Rahmen der Familie abspielte. Man war im ganzen noch mehr an die Selbstherstellung gewöhnt; man suchte so viel als möglich in eigener Regie zu erledigen. „Überhaupt wurde nicht bei jeder Gelegenheit zu einem Handwerker geschickt." Man wollte noch möglichst viel selbst machen; man konnte es aber auch, denn die ganze Einrichtung des Lebens war einfacher. „Zum Aufstecken der Vorhänge kam nicht leicht ein Tapezierer ins Haus. Das besorgte die Hausfrau selbst." (Bähr.)

2. In den größeren Städten der *westeuropäischen* Länder werden wir uns um diese Zeit, als sie in den deutschen Städten noch ziemlich verbreitet war, die gewerbliche Eigenproduktion verschwunden denken müssen. In den kleineren Städten hat sie sicher damals auch noch geherrscht. Und im 18. Jahrhundert begegnen wir ihr selbst in den Großstädten. Man trifft noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts den Lohnweber in London an, der das von der Frau gesponnene Garn gegen einen Webelohn verwebte. So gaben die Insassen des Work-Houses von Greenwich ihr gesponnenes Garn „to a weaver in London, who has 6 d. per yard for weaving half yard broad stuff". Das Flachsgarn wird einem Lohnweber auf dem Lande zum Weben übergeben. Aus den Stoffen stellen sich dann die Zöglinge selbst ihre Kleidung her[2].

Über die Verbreitung der Hausbäckerei in den französischen

---

[1] Vgl. U. V, 354.

[2] An account of the Work-Houses in Great Britain in the year 1732. 3. ed. 1786. pag. 59.

Städten am Ende des 18. Jahrhunderts erfahren wir folgendes: „Dans la plupart (!) des grandes villes, les particuliers ne font plus leur pain chez eux; on voit même (!) dans les bourgs les habitants, qui recueillent les grains, préférer de les vendre quand ils le peuvent (!), plustôt que de les convertir eux mêmes en aliment.“ [1] Danach war die Hausbäckerei um diese Zeit noch keineswegs verschwunden.

Daß auch in den städtischen Haushaltungen Englands, selbst in London, während des 18. Jahrhunderts die Hausbrauerei sehr verbreitet war, kann man aus den auf Seite 671 genannten Schriften ersehen.

Natürlich gab es Hausschneiderei, wie wir aus dem Vorgehen der Schneiderzunft gegen die Störschneiderei ersehen [2].

---

[1] Parmenter, Le parfait boulanger. Paris 1778. 591/92. Ein besonderes Kapitel handelt: „De l'économie que le particulier trouveroit d'acheter son Pain au lieu de le fabriquer.“

[2] Mém. signifié ... contre les maitres et gardes de la communauté des tailleurs de Troyes 1765. Zit. bei A. Babeau, Artisans d'autrefois (1886), 39.

Dreiundvierzigstes Kapitel

Das gewerbliche Handwerk

Die Wirtschaftsform des Handwerks, die sich, wie wir das genau verfolgt haben[1], während des Mittelalters entwickelt hatte und, soweit nicht die Eigenwirtschaft weiter bestand, zur führenden Form des gesamten Wirtschaftslebens geworden war, bewahrte ihre Herrschaft auch und gerade auf dem Gebiete der gewerblichen Produktion, auf dem wir es hier verfolgen, das ganze Zeitalter des Frühkapitalismus hindurch. Am Ende dieser Epoche steht der stolze Bau der handwerksmäßigen Organisation noch in seinen Grundmauern festgefügt da. Zwar sind hie und da Teile eingefallen, und an wichtigen Stellen sind die Fundamente untergraben; aber den Zusammenbruch erlebte erst das hochkapitalistische Zeitalter.

Wo und wie die Erschütterung des Handwerks erfolgte, werde ich im nächsten Abschnitt festzustellen haben, wo ich das Eroberungsgebiet des gewerblichen Kapitalismus abzugrenzen versuchen werde. Hier wollen wir erst noch einen Blick werfen auf den Bestand und die etwaigen Strukturveränderungen, die das Handwerk am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche, also nach einem mehrhundertjährigen Kampfe mit feindlichen Mächten, aufweist.

Leider können wir uns dabei auf die zusammenfassenden Urteile der Zeitgenossen ganz und gar nicht verlassen. Denn in deren Augen nahmen die Abbröckelungen, die am Bau des Handwerks: ich möchte sagen: seit seinen Anfängen vorkamen, so riesige Ausmessungen an, wurden schwarzseherisch so oft als Einstürze gedeutet, daß nach vieler übereinstimmender Meinung die Tage des Handwerks zu ihrer Zeit gezählt waren. Das gilt beispielsweise für *Deutschland* noch von der umfangreichen Klageliteratur aus den 1840er Jahren, der zufolge das Handwerk damals bereits in voller Auflösung gewesen sein müßte[2]. Und

---

[1] Siehe den 4. Abschnitt des 1. Buches.

[2] Ausführlich habe ich darüber berichtet in meiner Schrift ‚Deutsch-

war es doch nicht, wie wir bei genauerer Prüfung feststellen können. Man fängt an mißtrauisch zu werden und erinnert sich zur rechten Zeit, daß schon Justus Möser[1] den Verfall des Handwerks hundert Jahre früher verkündet hatte, und wieder hundert Jahre früher Schröder[2] und noch ein paar Jahrhunderte früher Sebastian Brant[3], Hans Sachs[4], der Verfasser der Reformation König Sigismunds, und so mancher andere[5]. Ganz ähnlichen Urteilen begegnen wir in *andern Ländern*[6]. Da sagt man sich, daß man mit solchen tendenziösen Übertreibungen nur wenig anfangen kann und aus ihnen nicht zu erfahren vermag, wie die Dinge wirklich gestanden haben. Man macht sich vor allem klar, daß scharf zu unterscheiden ist zwischen der Lage des Handwerks als einer (vom Kapitalismus oder sonst woher) gefährdeten Wirtschaftsform und der Lage der Handwerker, die (infolge von Übersetzung oder dergl.) sehr wohl eine sehr mißliche sein kann, auch wenn der Turm des Handwerks noch unerschüttert dasteht.

Auch auf die Hilfe der Statistik müssen wir für die vergangenen Jahrhunderte verzichten. Eine einigermaßen brauchbare Gewerbestatistik setzt erst mit dem 19. Jahrhundert ein, während wir doch versuchen müssen, uns ein Bild vom Handwerk am Ende der (absoluten) frühkapitalistischen Epoche: also ungefähr um Mitte des 18. Jahrhunderts, zu machen.

Wir sind also auf gelegentliche Schilderungen und Beschreibungen gewerblicher Zustände angewiesen und müssen

---

land am Vorabend der ökonomischen Revolution'. St. Petersburg 1900 (in russicher Sprache).

[1] J. Möser, Patriotische Phantasien 1 (1780), 7 ff. 181 ff. Geschrieben 1766 und 1769.

[2] Schröder, Fürstliche Schatz- und Rentkammer (1685), 91.

[3] Seb. Brant, Narrenschiff: der XLVIII. Narr „Von Handtwerks Narren".

[4] In dem Gedicht „Der Eigennutz, das gräulich Tier mit seinen zwölf Eigenschaften".

[5] Vgl. z. B. das Facsimile eines Holzschnitts vom Jahre 1600 bei E. Mummenhoff, Der Handwerker, 95, wo der Handwerker klagt:

„Ach Gott, die Teurung, Krieg und Sterben
Nun meinen Stand bracht in Verderben
Das ich mich schwerlich kann ernehren
Mit langer Arbeit, kurtzem zehren."

[6] Für das *England* des 16. Jahrhunderts z. B. siehe die Klagen in Will. Staffords Drei Gesprächen (1581), deutsch von Hoops, herausgeg. von E. Leser (1895), 131.

versuchen, aus ihnen, die sich naturgemäß immer nur auf Ausschnitte des gesamten Wirtschaftslebens beschränken, auf dessen Verfassung im ganzen Schlüsse zu ziehen. Dabei werden wir uns mit Vorteil folgenden Verfahrens bedienen: wir werden versuchen, einen Mindestumfang des Handwerks festzustellen, indem wir nach seinem Fortbestande dort fragen, wo anerkanntermaßen seine Verdrängung durch den Kapitalismus zuerst beginnt. Gelingt es uns, auf diesen gefährdeten Gebieten noch ein gewisses Ausmaß handwerksmäßiger Organisation zu ermitteln, so können wir mit voller Sicherheit annehmen, daß auf allen übrigen Gebieten (seien es Sach-, seien es Ortsgebiete) das Handwerk noch in seinem alten Bestande erhalten geblieben war. Was für den Umfang, das heißt den Geltungsbereich des Handwerks gilt, gilt auch für die innere Umgestaltung, die es etwa erfahren hat.

Das Handwerk war in seiner Blütezeit auf dem Lande und in den Städten und an beiden Stellen sowohl als für den engen Markt seiner Heimat schaffendes wie als für den Fernabsatz arbeitendes Handwerk gleichermaßen verbreitet gewesen. Standort und Markt waren zwei sich schneidende Kreise: wir können nach jenem städtisches und ländliches Handwerk, nach diesem lokales und interlokales (internationales, Export-) Handwerk unterscheiden, das lokale Handwerk aber wiederum in Stadt- und Landhandwerk teilen, je nachdem es in der Stadt für die Stadt (und nähere Umgebung), oder auf dem Lande für das Land produzierte.

Diejenigen Punkte nun, an denen sich das Handwerk am wenigsten widerstandsfähig erwies, waren einerseits das ländliche Exporthandwerk, andererseits das großstädtische Großstadthandwerk: während das lokale Handwerk in den Klein- und Mittelstädten und das Landhandwerk sich bis zum Schlusse der frühkapitalistischen Epoche fast unvermindert und unverändert erhalten, weisen die beiden andern Arten des Handwerks um dieselbe Zeit bereits erhebliche Einbußen und wesentliche Umgestaltungen auf. Wenn es uns nun gelingt, uns von dem Bestande einerseits des ländlichen Exporthandwerks, andererseits des großstädtischen Handwerks eine ungefähre Vorstellung zu verschaffen, so gewinnen wir damit jenes Urteil über den Mindestumfang des Handwerks jener Zeit, das, wie ich sagte, das einzige ist, zu dem wir an der Hand des ungenügenden Tatsachenmaterials gelangen können.

II. Das ländliche Handwerk mit Fernabsatz

war am Ende der frühkapitalistischen Epoche in seinem Bestande stark erschüttert. Es war ihm soviel von seinem ehemaligen Herrschaftsbereich genommen worden, daß wir bei den meisten und wichtigsten Gewerben nur noch von Resten sprechen können. Die aber waren zum Teil in recht beträchtlichem Umfange übrig geblieben, wie folgende Übersicht über die wichtigsten Gewerbe, die sicher der Vollständigkeit entbehrt, deutlich genug erkennen läßt[1].

1. Bergbau und Hüttengewerbe gingen dem Handwerk im Verlauf der frühkapitalistischen Epoche großenteils verloren. Spuren seiner früheren Herrschaft gab es aber auch in diesen Produktionszweigen noch. Ich führe als Beispiele an:

für den Bergbau: noch am Ende des 18. Jahrhunderts waren handwerksmäßig organisiert einige Gebiete des *französischen* Kohlenbergbaus, wo wir als Produzenten antreffen „de simples charbonniers syndiqués entre eux qui vendaient les houilles àt rès bas prix“[2]; die Erzgräber in der Grafschaft *Sayn-Altenkirchen*[3];

für das Hüttengewerbe: handwerksmäßig waren die Stahlgewinnung in den Osemund-Öfen und die Stahlraffinierung in den Reckhämmern im *Bergisch-Märkischen*[4]; vom *Siegener* Lande erfahren wir, daß noch im Anfang des 19. Jahrhunderts „die Gewerkschaft die zum An- und Ausblasen erforderliche Zeit gemeinschaftlich, jeder Gewerke aber seinen besondern Anteil auf eigene Rechnung“ treibt[5]. Auch im Bergrevier des *Kuttenberger* Erzbergs bestehen die Rennöfen (neben Stück- und Hochöfen) bis ins 18. Jahrhundert hinein[6]. Die Beispiele ließen sich wohl vermehren. Daß auch dort, wo der Betrieb schon kapitalistisches Gepräge angenommen hatte, er immer noch einen starken Rest von Handwerksmäßigkeit mit sich schleppt, werden wir in den folgenden Abschnitten sehen.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein blieb die handwerksmäßige Verfassung noch in manchem andern Bergbaugebiet vollständig erhalten. So z. B. im **Zinn**bergbau in *Derbyshire*, wie wir aus der Darstellung bei Th. Houghton, The compleat miner (1681), schließen dürfen.

---

[1] Vgl. dazu das 17. Kapitel des 1. Bandes.
[2] G. Martin, Louis XV., 267.
[3] Eversmann, Eisen- und Stahlerzeugung, 137 ff.
[4] Brüninghausen, Festschrift, 87.
[5] Eversmann, a. a. O.
[6] Münichsdorfer, Gesch des Hüttenberger Erzberges, 28; bei Hans Ehrenberg, Hüttenarbeiter, 25.

So auch im **Kohlen**bergbau bei *New Castle*. In diesem herrscht bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, wenn nicht gar die von der See ausgespülte Kohle einfach eingesammelt wurde, wie es in den Anfängen allgemein geschehen war (daher nach einigen die Bezeichnung sea-coal: siehe Scott, Joint Comp. 2, 459 f.), der Tagebau mit ganz einfachem Stollenbetrieb. Die Kohlenbauer bildeten die uns schon bekannte (siehe oben Seite 559) Hostmen Company, eine Art Kohlenzunft. Die Betriebsgröße der einzelnen Kohlenbauer können wir ziemlich genau feststellen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Produktionsmenge kontingentiert auf 13 675 tens, das sind 287 175 t. Da die Zahl der Zunftmitglieder 46 betrug, so entfiel auf jeden eine Fördermenge von 6243 t; der größte hatte 800 tens (also etwa 16 000 t), der kleinste 50 tens (1000 t), 26 zwischen 400 und 10 000 t Kontingent. Records of the Comp. of Hostm. l. c. p. 65 f. Nun gibt Jars (1, 320) an, daß zu seiner Zeit ein Häuer auf einer New Castler Kohlengrube in einer Schicht von 6 bis 7 Stunden (der einzigen, die am Tage verfahren wurde) 20 bis 25 Kübel zu je 6 Ztr., also 120 bis 150 Ztr. am Tage gefördert habe; das würde bei 300 Arbeitstagen einer Jahresleistung von 36 bis 45 000 Ztr. = 1800 bis 2250 t entsprechen. Daß diese unwahrscheinlich große Menge zu der Zeit, als Jars schrieb, tatsächlich gefördert wurde (auf der Walcker-Grube), dürfen wir bei der Sachkunde des Berichterstatters nicht in Zweifel ziehen; wir dürfen aber auch annehmen, daß die Abbaubedingungen 100 oder 150 Jahre vorher eher noch günstiger waren als später, so daß wir also die Ziffer für den Anfang des 17. Jahrhunderts verwenden dürfen. Das obige Kontingent eines Kohlenbauers im Anfang des 17. Jahrhunderts würde also die Fördermenge von etwa 3 Häuern gewesen sein. Der Betrieb würde also, wenn wir noch ebensoviel Arbeiter als Häuer neben diesen annehmen, eine durchschnittliche Arbeiterzahl von 6 umfaßt haben. Der kleinste Betrieb hätte 2, der größte 16, die große Masse hätte 4 bis 10 Arbeiter gehabt. Ich denke, das wird stimmen.

In viel weiterem Umfange war ein anderes ländliches Gewerbe,

2. die Kleineisenindustrie, dem Handwerk noch am Ende des 18. Jahrhunderts verblieben. Ich habe schon früher einige bedeutsame Fälle der langen Erhaltung handwerksmäßiger Organisation in diesem Produktionszweige angeführt[1]; es sind: die *Remscheider* und die *Schmalkaldener* Kleineisenindustrie, über die wir besonders gut unterrichtet sind. Als Gegenstück will ich noch die *südfranzösische* Nagelschmiederei erwähnen, von der uns die Verfasser der Encyclopédie folgendes Bild entwerfen: „L'industrie des villages voisins de Bédarieux, dans les montagnes et jusqu'au Rouerge (Languedoc) consiste dans la fabrication et le trafic des clous: les habitants en portent dans les marchés: ils en achètent les denrées et marchandises qui leur

[1] Siehe Band I Seite 277.

sont nécessaires ... tout le monde y est forgerons de clous. ... L'établissement de ces forges est dû à la proximité de l'une des mines de charbon de terre les plus abondantes ..."[1] Altes Eisen kaufen sie im Lande auf.

3. die Glasmacherei (und -schleiferei) bewahrte in weitem Umfange bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche ihren eigentümlichen handwerksmäßigen Charakter. Die typische Organisation war folgende:

a) der Grundherr besitzt die Hüte bzw. die Schleifkothen, die er verpachtet an
b) den oder die Glasmeister, Glasmachermeister, Schleifermeister, die häufig genossenschaftlich organisiert sind und
c) die Glasmacher (Gesellen, Arbeiter) in ihren Dienst nehmen.

Das gilt gleicherweise für *Böhmen*, wo daneben großbetriebliche Organisationen aufkamen (siehe unten Seite 795), *Thüringen*, *Schlesien*, *Frankreich*[2].

Andere Teile der Glasindustrie waren bereits dem Kapitalismus verfallen.

4. die Gerberei war vielfach ebenfalls schon vom Kapitalismus ergriffen worden: so gibt es schon im Anfang des 19. Jahrhunderts in *Hanau* Gerber, die 60 Gruben im Besitze haben[3]. Aber an vielen Stellen war sie, auch dort, wo sie auf den Fernabsatz angewiesen war, Handwerk geblieben. So wurden in *Frankreich* 1774 in den 12 wichtigsten Gerbereidistrikten 153 Meister und 162 Arbeiter ermittelt[4].

5. die Papierindustrie. Was ich über diese an ziffernmäßigen Angaben habe ermitteln können, läßt darauf schließen, daß sie ebenfalls das 18. Jahrhundert über (und wohl zum Teil darüber hinaus) handwerksmäßig (mit kleinkapitalistischem Einschlag) betrieben worden ist; daß nur kleine Teile der verlagsmäßigen und großindustriellen Organisation verfallen waren (trotz Holländers!): siehe unten Seite 721.

Auf den stark handwerksmäßigen Charakter lassen die Mitteilungen schließen, die uns über die Lage der *französischen* Papierindustrie am Vorabend der Revolution gemacht werden[5].

[1] Enc. méth. Manuf. 1, 424.

[2] Siehe die oben zitierten Werke von Schebek, Eman. Sax, G. Lange, Beaupré und Lepage.

[3] Nemnich, Tagebuch, 123.

[4] Enc. méth. Manuf. 3, 478. Vgl. das Ms. Etat des Tanneries etc. bei M. Kowalewsky, La France économique 2, 102.

[5] Siehe die Quellen bei Kowalewski, La France 2, 239 f.

Diese Industrie war damals über zahlreiche Landesteile: Dauphiné, Tours u. a. zerstreut. Die beiden Mittelpunkte waren Thiers und Auvergne, wo ein Sechstel alles Papiers in Frankreich gemacht wurde. In Thiers bestanden 20 Fabriken, zu denen eine Arbeiterbevölkerung (Männer, Frauen und Kinder) von 500 Köpfen gehörte. Das ergäbe einen Durchschnitt von etwa 5 Personen für jeden Betrieb.

Noch kleiner waren die Papiermühlen in *Deutschland* um jene Zeit. Siehe das „Verzeichnis aller in Sr. Kgl. Majestät von Großbritann. deutschen Landen befindlichen Papiermühlen. Verfertigt 1769 im Januar", das Joh. Beckmann, Beyträge zur Ökon. usw. 6 (1782), 357 ff., mitteilt. Darin sind die einzelnen Mühlen beschrieben; von den 34 Mühlen hat eine einzige mehr als 10 (nämlich 23) Arbeiter, vier andere haben mehr als 5 Arbeiter. Dieselben Zustände herrschen noch im Anfang des 19. Jahrhunderts. Siehe Franz Schaefer, Die wirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Papierfabrikation (1909), 151 ff.

6. die Textilindustrie ist das bedeutendste ländliche Gewerbe der frühkapitalistischen Epoche, an dem auch der Kapitalismus das meiste Material für seine Entwicklung findet. Aber es wäre ganz verkehrt, anzunehmen, daß es diesem bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche gelungen wäre, das Handwerk völlig aus seiner Herrschaft zu drängen. Vielmehr begegnen wir am Ende des 18. Jahrhunderts — und in vielen Ländern bis tief ins 19. Jahrhundert hinein — in zahlreichen und wichtigen Zweigen der ländlichen Textilindustrie, insbesondere der Weberei (die Spinnerei hat sich, wie wir noch sehen werden, nie recht zu einem selbständigen Handwerk entwickelt, und die Vollendungsgewerbe sind um jene Zeit schon fast durchgängig dem Kapitalismus anheimgefallen), einer rein oder fast rein erhaltenen handwerksmäßigen Organisation. Das gilt für alle Länder und für alle Arten der Weberei. Die Gründe, weswegen einzelne Zweige früher, andere später von der kapitalistischen Entwicklung erfaßt wurden, werden wir später — soweit sie sich überhaupt feststellen lassen — kennen lernen. Hier möchte ich zunächst einige der wichtigeren Fälle namhaft machen, in denen die Weberei das ganze 18. Jahrhundert hindurch und darüber hinaus handwerksmäßig organisiert geblieben ist.

1. England

Das bekannteste Beispiel einer lange erhaltenen handwerksmäßigen Organisation bietet die Tuchmacherei von *Yorkshire*. Sie ist unzähligemal beschrieben worden, so daß ich hier darauf verzichten

kann, sie in ihren Einzelheiten darzustellen. Genug, daß jeder Webermeister selbst das Garn einkaufte und sein fertiges Erzeugnis — meist nur ein Stück — selbst auf den Märkten in Leeds (zweimal in der Woche) und Halifax an den Kaufmann, der sich dort einfand, absetzte. Die Hauptquelle ist die bekannte Schilderung des Marktes von Leeds bei Defoe, Tour 3^8 (1778), 131, der Organisation der Weberei ebenda 3, 154 f. Aber auch die Weberenquete des Jahres 1806 stellt die Verhältnisse in diesem Webereibezirke (im Gegensatz zu den übrigen) noch ebenso dar, wie sie Defoes Fortsetzer in der Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtet hatte.

2. *Frankreich (Belgien)*

Ganz allgemein berichtet die Ballanvilliersche Denkschrift, daß die ländlichen Weber Frankreichs zum Teil für eigene Rechnung weben und ihre Erzeugnisse an herumziehende Händler absetzen. Siehe E. Tarle, L'ind. dans les campagnes en France, 47. Insbesondere wird uns aber der Weiterbestand der handwerksmäßigen Organisation für die **Leinen**industrie bestätigt. So erfahren wir aus der *Champagne*, daß das Garn von selbständigen (?) Spinnern auf dem Lande oder in der Stadt gesponnen und Freitag und Samstag in Troyes zu Markte gebracht wird. Hier kaufen es die „Maîtres-fabricants" ein, die es auf ihren Stühlen verweben oder von Hilfspersonen verweben lassen: 420 „Fabricants" beschäftigen 2000 Webstühle; es sind also — jedenfalls zum Teil — Handwerker, keine „Verleger". Diese kleinen Fabrikanten verkaufen dann ihr fertiges Gewebe an die Kaufleute ihrer Stadt (Troyes). Die Leinenkaufleute lassen die Leinwand bleichen und versenden sie dann nach Italien, Spanien, französisch Amerika und Frankreich selbst. Die Kaufleute von Troyes kaufen aber die (rohe) Leinwand auch der Normandie, des Beaujolais, der Picardie auf und verfahren mit ihr in derselben Weise wie mit der aus der Champagne. Encycl. méthod. Manuf. 2, 302.

Die Leinenindustrie in dem damals zu Frankreich gehörenden *Belgien* war im Jahre 1800 rein handwerksmäßig organisiert, obwohl sie ihre Erzeugnisse über den ganzen Erdball versandte. Die Weber arbeiteten für ihre Rechnung und verkauften die fertigen Stücke auf den Märkten in Gent, Courtray, Ypres usw. Failpoult, Mémoire statistique du département de l'Escaut. An XIII. p. 128; zit. bei J. Lewinski, 26. Gute Darstellung bei Willemsen, l. c. p. 226 ff.

Die Erzeuger von **Baumwoll**stoffen in und bei *Rouen* bringen ihre Waren in die Verkaufshallen zu Rouen, wo wöchentlich einmal Markt gehalten wird. Almanach des négociants, 207.

Von den **Strumpfwirkern** in der *Picardie* wird uns berichtet: „Parmi le grand nombre d'ouvriers qui s'en occupent, il en est beaucoup qui travaillent pour leur propre compte et qui ... vendent en tout à des marchands qui font coudre, fouler, apprêter et qui les expédient à leurs correspondans ..." Encycl. méthod. Manuf. 1, 19.

Die **Sayette**weberei bei *Lille*, ein altes Exportgewerbe, bleibt Handwerk bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Über den unter diesen

kleinkapitalistisch angehauchten Webern herrschenden Geist äußert sich eine Denkschrift aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts wie folgt: „Ils pensent tous comme leurs pères; ils ne forment pas de doute, si la chose pourraît estre mieux ou ne l'être pas; ils sont tous persuadés que c'est leur ruine et celle de leur famille . . .“ Bei M. Vanhaeck, l. c. 1, 110. Vgl. namentlich das 5. und 6. Kapitel daselbst.

3. Deutschland

Eine völlige Übereinstimmung mit der französischen, die uns immer wieder in Erstaunen setzt, weist die Organisation der Leinenindustrie in verschiedenen Gebietsteilen Deutschlands während des 18. Jahrhunderts auf.

Wir sind durch eine Reihe vorzüglicher Berichte besonders gut über die *schlesische* Leinenweberei unterrichtet und können einwandsfrei feststellen, daß sie — eigentlich bis zu ihrem Ende als ländliches Gewerbe, das heißt bis zu ihrem Übergang in den Fabrikbetrieb — ein Handwerk geblieben ist. So heißt es in der Schrift: „Etwas über die fliegende Schrift Frankreich und Schlesien 1793“ auf Seite 21: „Die Fabrikation der leinenen Waaren und der Handel ins Ausland unterscheidet sich von den Fabrikhandlungen in Großbritannien, Irland, Westphalen und den übrigen preußischen Staaten wesentlich. Denn die schlesische Fabrikation wird nicht durch Unternehmer, die alle Materialien anschaffen und dem Fabrikanten nur einen bedungenen Tagelohn zufließen lassen, betrieben. Jeder Leinweber ist Fabrikant für seine alleinige Rechnung, kauft sich seinen Bedarf an Garnen, so wohlfeil er kann und verkauft sein Fabrikat so theuer als es ihm nur jemand bezahlen will.“ Zit von Grünhagen in der Ztschr. f. Soz. u. WG. 2, 250/51.

Die Richtigkeit dieser Beobachtungen wird uns bestätigt durch die sehr sachkundige Darstellung bei John Quincy Adams, Lettres on Silesia. 1804; deutsch von F. G. Friese und F. A. Zimmermann. Der Produktionsprozeß spielte sich so ab: 1. der Bauer baut Flachs; entweder für eigene Rechnung; oder für seinen Grundherrn, wenn er abgabepflichtig ist. Er bereitet den Flachs durch Brechen und Hecheln zu und verkauft ihn, sowie er zum Spinnen taugt, an 2. die Spinner. Da die Spinner im ganzen Lande zerstreut wohnen, kann der im Gebirge wohnende Weber das Garn nicht vom Spinner unmittelbar kaufen, sondern es sind in jedem Kreise 3. Garnsammler, die das Garn im einzelnen kaufen, zu Schocken binden, sortieren und es dann an die 4. Garnhändler ablassen. Diese liefern es an 5. die Weber. Diese verkaufen es an 6. die Kaufleute, die in der Regel eine Bleiche haben; einige auch eine Mangel, daneben gibt es Stadt- und Dorfmangeln, deren sich die andern bedienen; es „findet keine andere Verbindung als Kauf und Verkauf zwischen den verschiedenen Gewerben statt, welche dem Leinenhandel voraufgehen“.

Aber auch in andern Gegenden Deutschlands begegnen wir einer ähnlichen Organisation des Leinengewerbes, das auf den Fernabsatz angewiesen war. Im *österreichischen Schwarzwald* bereitete noch im

18. Jahrhundert der Bauer selber das Leinentuch, ließ es in Augsburg nach selbstgewählten Mustern drucken und hatte seine guten und sicheren Abnehmer an jenen oberschwäbischen Hausierern, die es alsdann durch alle Nachbarländer zum Verkauf trugen. Nach einem amtlichen Bericht Gothein, WG. d. Schwarzw. 1, 765.

Auf ganz gleiche Verhältnisse schließen wir aus der „Berechnung des wöchentlichen Verdienstes der Kaufleinenweber in der *Gegend um Göttingen* usw.", in Joh. Beckmann, Beyträge zur Ökon. usw. 1 (1779), 139 f. Der Weber kauft das Garn; er findet nicht alles im Dorfe; „er muß also Zeit darauf verwenden, dasselbe zusammenzuholen" (S. 139).

Und auch andere Textilgewerbe als die Leinenweberei sind in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts noch Handwerk geblieben. So z. B. die *sächsische* **Baumwoll-** und **Gemischtwaren**weberei. Der Personalbestand der Chemnitzer Zeug- und Leinweberinnung Ende 1806 war folgender:

Verleger	—
Meister, so vor sich selbst arbeiten	552
Gesellen	740
Lehrlinge	128
Meister, so ums Lohn arbeiten	230
Meister, so keine Arbeit haben	386
Personen des Handwerks	2036

Verleger „giebt's vorjetzt nicht, indem ein jeder Meister seine Waaren verkauft, wo er will und kann und selbst auf Messen und Märkten vertreibt". Alb. König, Die sächs. Baumwollindustrie, 108 ff.

4. Schweiz. Ganz ähnlich wie die Hirschberger Industrie ist das ganze 18. Jahrhundert hindurch die bedeutende St. Galler Export-**Leinen**industrie Handwerk geblieben. Anschaulich dargestellt in der Vonmillerschen Jubiläumsschrift S. 11 ff.

II. Das Stadthandwerk

1. Allgemeine Züge

Wollen wir uns ein Bild von dem Zustande des Handwerks in den Städten, insbesondere aber des Stadthandwerks, am Ende der frühkapitalistischen Epoche machen, so müssen wir zwei Fragen getrennt beantworten: 1. welche Gewerbe waren damals in den Großstädten noch handwerksmäßig organisiert? Die Antwort auf diese Frage, die ich im folgenden Unterabschnitt mit Bezug auf *London*, die größte der Großstädte, zu geben versuche, unterrichtet uns über den Mindestumfang des städtischen Handwerks überhaupt, wie ich das oben Seite 683 ausgeführt habe; 2. hatte die innere Struktur des Handwerks, soweit es noch bestand, Veränderungen erfahren, und wenn ja: welche waren diese?

Was die zweite der aufgeworfenen Fragen betrifft, so ist sattsam bekannt, daß das Handwerk bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche in der Tat Wandlungen gewichtiger Art durchgemacht hatte, die besonders in den großen Städten deutlich zutage treten und deshalb hier von uns beobachtet werden müssen. Wollen wir sie unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zu würdigen versuchen, so werden wir ihr inneres Wesen am besten begreifen, wenn wir uns klar machen, daß die Veränderungen, die das Handwerk erfuhr, die naturgemäßen Wandlungen sind, denen alle Wirtschaftssysteme in ihrer Spätepoche unterworfen sind und die dadurch entstanden, daß neue, einem andern Wirtschaftssysteme angehörige Züge, vor allem fremdartige (kapitalistische) Wirtschaftsprinzipien, sich mit dem echten Handwerkertum zu mischen begannen.

1. — und vor allem! — dringt das Erwerbsprinzip mehr und mehr in die Reihen der Handwerker ein und führt eine Anzahl von Wirkungen herbei, die wir gewohnt sind unter dem Gesichtspunkt einer Entartung des Zunftwesens zu betrachten. Da nämlich die dem alten Handwerkertum: also dem Nahrungsideal, angepaßte Zunftordnung in allen europäischen Staaten bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche mit den uns bekannten, geringen Änderungen weiter bestand, so äußerte sich begreiflicherweise das Vordringen des Erwerbsprinzipes in erster Linie in einem Mißbrauch dieser alten Ordnung zur Durchführung von Zwecken, die ihrem innersten Wesen fremd waren. Hatte sie bei ihrem Entstehen dazu dienen sollen, die Konsumenten vor Übervorteilung zu schützen und jedem Genossen ein standesgemäßes Einkommen zu gewährleisten, so mußte sie nun dazu herhalten, den im Besitze befindlichen Zunftmeistern ein möglichst unbeschränktes Ausbeutungsmonopol zu sichern. Aus dieser veränderten Zielsetzung folgten dann wie von selbst alle jene Erscheinungen, die wir in der Spätzeit am Zunftwesen beobachten: Abschließungstendenz, Erschwerung der Aufnahme, Streben nach Erblichkeit, Verlängerung der Lehr- und Gesellenzeit, Jagd auf Bönhasen, Kompetenzstreitigkeiten usw. usw.

Will man diese Kreuzung von kapitalistischem Geist und zünftlerischer Ordnung als Zunftkapitalismus bezeichnen, wie es H. Sieveking tut, so steht dem nichts im Wege.

2. die Idee der Gemeinschaft und Familienhaftigkeit, auf der das Handwerk in seiner Blütezeit ruhte, wurde untergraben durch eine Reihe äußerer Veränderungen, die das Handwerk erfuhr.

Auf der einen Seite nahm die Differenzierung zwischen armen und reichen Meistern, die sich von jeher als eine dem Handwerk innewohnende Tendenz bemerkbar gemacht hatte, zumal in den großen Städten, immer weitere Ausdehnung an. Sie führte in manchen Gewerben, wie der Schuhmacherei, geradezu zur Trennung des Handwerks in zwei scharf voneinander geschiedene Gruppen.

Auf der andern Seite vollzog sich durch die fortschreitende Vergrößerung einzelner Handwerksbetriebe immer mehr die Lostrennung einer selbständigen, lebenslänglichen Gehilfenschaft von den Meistern, und damit mußte das Gefüge des Handwerks in seinem Innersten auseinanderbrechen. Denn ein Grundzug handwerksmäßiger Organisation ist dieser, daß der Aufstieg zur Meisterschaft für jeden Gesellen gewährleistet ist. Und er war es das ganze Mittelalter hindurch: trotz Gesellenverbänden usw. Wir dürfen nämlich aus den schon im Mittelalter beginnenden Gesellenbewegungen, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, keineswegs ohne weiteres auf einen wirklichen Klassengegensatz zwischen Meistern und Gesellen schließen. Der tritt erst ein — dann aber mit innerer Notwendigkeit —, wenn die Zahl der Unselbständigen die der Selbständigen zu überflügeln beginnt. Dieser Zeitpunkt wird im allgemeinen nicht vor dem 19. Jahrhundert erreicht; in den Großstädten jedoch schon früher: in *Paris* gab es im Jahre 1682 nach einer Zählung Le Telliers bereits mehr als doppelt soviel Gesellen (Compagnons) als Meister: nämlich 38000 gegenüber 17085[1].

Das galt aber nur für die wenigen Großstädte, vielleicht nur für Paris und London (siehe, was über dessen Handwerk tiefer unten auf Seite 694 ff. bemerkt ist). Selbst in großen Provinzialstädten, wie *Lyon*, der zweitgrößten Stadt Frankreichs, war das städtische Handwerk noch im wesentlichen in seinem Aufbau unversehrt erhalten, wie folgende Statistik erweist. Es wurden im Jahre 1789 in Lyon ermittelt:

	Meister	Gesellen	Lehrlinge
Schuhmacher	1090	1500	89
Florweber (Gaziers)	619	1177	215
Mützenmacher	875	830	230
Stellmacher	415	660	420
Maurer	156	1150	110
Schneider	443	319	162
Bortenwirker (Posamentiere) .	253	47	13

[1] Bei P. Lacroix, Le dix-septième siècle, 147.

	Meister	Gesellen	Lehrlinge
Golddrahtspinner	210	800	—
Bäcker	217	140	40
Fleischer	102	48	—

Hs. im Stadtarchiv zu Lyon, mitgeteilt bei Levasseur 2, 702.

Ähnlichen Ziffern begegnen wir in *Breslau* um dieselbe Zeit. Siehe die ausführliche Statistik bei W. Zimmermann, Beschreibung der Stadt Breslau, 371 ff.

Trotz des allmählichen Überwiegens der Zahl der Unselbständigen an einigen Stellen und in einigen Gewerben, dürfen wir annehmen, blieb die Arbeitsverfassung des Handwerks das ganze frühkapitalistische Zeitalter hindurch die alte, patriarchalische. Wir schließen das aus der Tatsache, daß die Lehrlinge durchweg, aber auch ein großer Teil der Gesellenschaft Kost und Wohnung beim Meister empfingen, also in die Arbeits- und Familiengemeinschaft eingegliedert blieben. Das gilt selbst von den Großstädten Paris und London noch während des 17. und 18. Jahrhunderts.

So erfahren wir z. B. von den *Pariser* Schneidern, daß sie im 17. Jahrhundert zwar schon ihre Betriebe mächtig ausgeweitet hatten: der einzelne Meister soll nach den Statuten von 1660, die bis zur Revolution in Geltung blieben, nicht mehr als 1 Lehrling und 6 (!) Gesellen haben; daß aber alle, Lehrlinge und Gesellen, „à ses gages, pain, pot, lit et maison" waren.

Ebenso erhielten, nach den im nächsten Unterabschnitt genannten Quellen, in vielen *Londoner* Handwerken die Gesellen (Journeymen) Kost und Logis noch im 18. Jahrhundert.

Daß in *Deutschland* noch in den 1840er Jahren die alte patriarchalische Arbeitsverfassung fast allgemein war, habe ich anderswo ausführlich dargetan[1].

3. die Idee der personalen Arbeitsabgrenzung, die, wie wir sahen, dem Handwerk ebenfalls eigentümlich ist, wurde durchbrochen durch eine immer weiter fortschreitende Spezialisierung der einzelnen Handwerke, bei der wiederum ein ganz neuer Gesichtspunkt zur Orientierung diente: die Gliederung nach der höchsten sachlichen Zweckmäßigkeit. Eine derartige Abgrenzung mußte aber schließlich für das Handwerk gefährlich werden: es grub sich in ihr selber das Grab. Die überspezialisierten Berufe fielen dem Kapitalismus eines schönen Tages als reife Frucht in den Schoß.

[1] Siehe das 20. Kapitel des 1. Bandes der 1. Auflage dieses Werkes.

Wie weit aber dieser dem Prinzip der handwerksmäßigen Organisation feindliche Prozeß rein sachlich rationaler Spezialisation um die Mitte des 18. Jahrhunderts vorgeschritten war, wird die folgende Übersicht über die Londoner Handwerke zeigen.

2. Das Handwerk in London um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß wir einige einwandfreie Quellen[1] besitzen, aus denen wir den Zustand des Handwerks gerade an der Stelle in dem Zeitpunkt zu erkennen vermögen, wo und wann unser Interesse es am dringendsten erheischt: in der größten Stadt Europas, der Hauptstadt des wirtschaftlich am weitesten fortgeschrittenen Landes, just am Vorabend der großen industriellen Revolution, von deren Eintritt ab wir den absoluten Beginn der hochkapitalistischen Epoche rechnen wollten.

Das Bild, das uns aus jenen Quellen entgegentritt, ist ein fast lückenloses. Zwar müssen wir auf eine ziffernmäßige Bestimmung der Ausdehnung der einzelnen Handwerke verzichten. Aber sie ist nicht so wichtig. Jedenfalls verschwindet dieser Mangel gegenüber der Genauigkeit, mit der wir die innere Struktur der einzelnen Handwerke sowie ihr Verhältnis zueinander und ihre Stellung im Kosmos der gewerblichen Produktion zu erkennen vermögen. Wertvoll ist es, daß es die Londoner Handwerke sind, um die es sich handelt, weil wir aus ihrer Verfassung einen Schluß auf die Gesamtlage des Handwerks in jener Zeit ziehen können. Was als lebendigster Eindruck aus einem Studium der genannten Quellen zurückbleibt, ist aber die Erkenntnis, daß am Ende der frühkapitalistischen Epoche der Turm des (städtischen) Handwerks noch fast unerschüttert dasteht, wie ich das am Eingang dieses Kapitels als wichtige Tatsache schon hervorgehoben habe.

Ich gebe nun im folgenden einen kurzen Überblick über die in unsern Quellen erwähnten Handwerke, die ich nach der

[1] Die Quellen, auf die ich mich beziehe, sind die oben Seite 427 genannten und beschriebenen Werke. — Zum Vergleich möge man die lehrreiche Studie heranziehen, die Franz Eulenburg über eine andere große Stadt, wenn auch keine Großstadt: *Breslau*, veröffentlicht hat: Drei Jahrhunderte städtischen Gewerbewesens (1470—1790), in der Vierteljahrschr. f. Soc. u. WG. Bd. II. Ergebnis (S. 280): „Der durchaus handwerkliche Charakter des Gewerbewesens war (sc. am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche. W. S.) überall noch vorherrschend und gab ihm das Gepräge."

in diesem Werke angewandten Systematik umgruppiere. Ich verzeichne bei den größeren Handwerken die ihren Zustand kennzeichnenden Merkmale und füge immer die Summe (in £) bei, die unsere Gewährsmänner als diejenige bezeichnen, die zur Errichtung eines Handwerks erforderlich oder wünschenswert sind. Zum Schlusse nenne ich eine Reihe von Handwerken einfach bei Namen, einerseits um das Maß von Spezialisation zu bezeichnen, andererseits um damit festzustellen, daß diese verschiedenen Handwerke in dem London des 18. Jahrhunderts noch vorkamen.

Die Gesamtzahl der damals in London noch ausgeübten Handwerke betrug 135; die Zahl der Gewerbe (Trades) und Läden 175. Beide Zahlenreihen enthalten aber zum Teil dieselben Gewerbetreibenden. Zur Ergänzung der von mir benutzten Quellen könnte man noch die gewerblichen Adreßbücher heranziehen, die ein alphabetisches Namensverzeichnis der Geschäftsleute mit Angabe ihres Geschäfts enthalten. Das älteste mir bekannte ‚Directory' (Bibl. Ber. T 3978) ist das vom Jahre 1796. Besant, London in the XVIII. cent. (1902), 246—249, bezieht sich auf eins aus dem Jahre 1791. Ob noch ältere erhalten sind, weiß ich nicht.

Über die einzelnen Handwerke ist folgendes zu berichten:

I. *Ernährungshandwerke:*

1. Bäckerei: völlig intakt: „none of the profitable trades; it is so much under the Direction of the Magistrate, that he has no great Opportunities of making himself immensely rich" (Lond. Tr., 275). 100 £ „will serve pretty well to begin with". Descr. 11; 100—500 £: Lond. Tr.

Daneben bestehen als selbständige Handwerker die Pastetenbäcker (Pastry-Cook) und die Konditoren (Confectioner).

2. Fleischerei: nach dem Lond. Tr. noch keinerlei Differenzierung: „they must not only know how to kill, cut up, and dress their Meat to Advantage, but how to buy a Bullock, Sheep or Calf, standing" etc. (Lond. Tr., 281). Vermögen: 20—100 £.

Dagegen weiß die Gen. Descr. (p. 45) schon von einer Differenzierung in Engrosschlächter (Carcase-butchers), Großdetaillisten (die selbst schlachten) und Kleindetaillisten (die vom Engrosschlächter kaufen). Auch werden schon Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweineschlächter unterschieden. Aber 50 £ genügen doch, um „with Care, Cleanliness and a good Tongue" „a smart Masterbutcher" zu machen (p. 46).

Die Brauerei (2000—10 000 £), die Brennerei (500—5000 £) und die Zuckerbereitung (1000—5000 £) (Sugar-Baker) sind bereits vom Kapitalismus erobert.

II. *Bekleidungshandwerke:*

1. Schuhmacherei ist noch durchweg Handwerk, obwohl der Differenzierungsprozeß, der es aufzulösen bestimmt war, begonnen hat. Es gibt Herren- und Damenschusterei. Die Damenschuster sind die feineren: sie beschäftigen Frauen zum Nähen der Seide, des Damasts, Kalamanks usw. 100—500 £ nach Lond. Tr.; 100 £ nach Gen. Descr nötiges Anfangsvermögen.

Der Schuster kauft fertig nur die Leisten und hölzernen Absätze. Im übrigen macht er den Stiefel von Anfang bis zu Ende. Seit einiger Zeit haben sich Lederausschnittgeschäfte (Leather-Cutter) aufgetan, in denen der ärmere Meister das Leder, zu Sohlen und Schäften zugeschnitten, in kleineren Mengen kaufen kann. Nach den Gen. Descr. gibt es „nicht viele" solche Ausschnittgeschäfte.

Der wohlhabendere Meister kauft das Leder in ganzen Stücken vom Lederhändler (Leather-Seller); dieser kauft vom Lederzurichter (Leather-Dresser), der in London sitzt und die im Lande fertig gegerbten Häute zum Zurichten in Leadenhall einkauft.

2. Schneiderei: ist fast ganz dem Kapitalismus verfallen; wir werden ihr daher im nächsten Abschnitt begegnen.

3. Weberei: es gibt vereinzelte handwerksmäßige Woll-, mehr (verlegte) Seidenweber und Wirker (Stocking-Weaver). Auch handwerksmäßig gefärbt scheint um jene Zeit in London noch zu sein.

4. Hutmacher: scheinbar ein beträchtlicher Rest Handwerk ist sowohl bei der Verfertigung von Filz- als von Haarhüten erhalten; 100—1000 £. Es gibt aber schon „feine Hutmanufakturen", wie wir sehen werden.

5. Kürschner: neben reinen Pelzwarenhändlern besteht noch ein Kürschnerhandwerk, das aber offenbar im Begriffe ist, kapitalistische Gestalt anzunehmen: „The Skinners or Furriers as they are commonly called, do not dress the Skins themselves but employ People who make it their Business to dress them in that way; also a great Number of Hands, chiefly Women, to cut off the Fur." Gen. Descr., 192. 1000 £ sind wohl nötig, um einen Laden aufzumachen, obwohl es manche mit weniger tun. 100—2000 £ (Lond. Tr.).

6. Handschuhmacher: in der Mauser. Der Handschuhmacher (Glover) gibt die zugeschnittenen (Leder-) Handschuhe an Heimarbeiterinnen gegen Stücklohn zum Nähen aus. Im Laden führt er großenteils Landware, wenn nicht der Handschuhhändler gar schon vom Handschuhmacher getrennt ist und Meister in Stücklohn beschäftigt oder die fertigen Handschuh vom Meister kauft. 50—500 £: Lond. Tr.; 200 £ der Handschuhmacher, 500 £ der Handschuhhändler: Gen. Descr.

III. *Das Bauhandwerk* befindet sich in einem Übergangsstadium, in dem es ein Jahrhundert und länger verharrt: die Oberleitung des größeren Baus geht an den Architekten über, die „großen" Baugewerbe, also namentlich Maurerei und Zimmermacherei, wachsen sich zu klein- und zuweilen großkapitalistischen Unternehmungen aus, die teilweise selbst ganze Bauten in Entreprise nehmen. Daneben bleiben rein handwerksmäßige Betriebe bestehen. Diese bilden noch lange Zeit die Regel für die kleinen Baugewerbe: die Maler, die damals meist Wappenmaler sind, Töpfer, Gipser (Stuckaturarbeit), Schnitzer (House-Carver), Schmiede (Gate-Smith), Schlosser (Lock-Smith): der Schlosser macht das Schloß (bis auf den Kasten, den er sich machen läßt) noch selbst. Wir werden dem Baugewerbe unsere Aufmerksamkeit noch einmal zuwenden müssen, wo wir die Anfänge der kapitalistischen Organisation verfolgen: siehe unten Seite 772 ff.

IV. *Die größeren Gerätschaftshandwerke:*

1. Sattler: es kommen schon heimarbeitende Meister ohne Läden vor; die Regel scheint aber der Handwerksmeister gewesen zu sein, der teils selbstverfertigte, teils gekaufte Waren im eigenen Laden feil hält, deren es große und kleine gab. 50—500 £. Der Sattler kauft zum Teil die zugeschnittenen Lederstücke vom Bridle-Cutter.

2. Böttcher: } vereinigen in ihrem Laden häufig ihre Erzeug-
3. Drechsler: } nisse.

4. Wagner: Wagenradmacher (Cart-Wheeler), Kutschenradmacher (Coach-Wheeler).

5. Mühlenbauer (Mill-Wright): 50—200 £.

6. Boot- und andere Kleinschiffbauer: mit einem Vermögen von 100—300 £.

7. Musikinstrumentenmacher: 100—500 £.

8. Buchbinder: 50—100 £; arbeitet für den Buchhändler, von dem er die gehefteten Bücher bekommt (englische Sitte der gebundenen Bücher!): durch den Stationer, der halb Papierhändler, halb Buchhändler ist.

9. Klempner (Tin-man): arbeitet noch durchaus handwerksmäßig, indem er die aus Schweden bezogenen Zinnbleche zu allerhand Gerätschaften, neuerdings vor allem zu Lampen („the Tin-Men are now generally Lamp-Lighters"), verarbeitet. Manche von ihnen haben ein Ladengeschäft daneben. 100—500 £.

10. Uhrmacher: die Uhrmacherei ist aufgelöst in eine Anzahl (4—5) Handwerke, die sämtlich vom Watch-Maker, der nichts tut als seinen Namen auf die Uhr setzen, der Reihe nach beschäftigt werden, indem er die einzelnen Teile der Uhr ihnen zur Bearbeitung übergibt. Alle diese Handwerker sind aber noch selbständig: von ihnen werden bis 100 £ Vermögen erheischt, dagegen vom Watch-Maker 50—1000 £.

11. Der Tapezierer (Upholder) ist im Begriff, zum „Dekorateur" und Wohnungseinrichter zu werden. Zu diesem Behufe beschäftigt er mit seinen Aufträgen eine Anzahl Handwerker: den Möbeltischler, den Glasschleifer (Glass-Grinder), der ihn mit Spiegeln und Laternen versieht, den Spiegelrahmenschnitzer, den Schrankmacher (Screen-Maker) u. a.

12. Das Schmiedehandwerk ist noch völlig intakt. Der Betrieb ist durchaus handwerksmäßig: „in all Smith's Shops, they are divided into three classes: the Fire-Man or he that forges the Work; the Vice-Man, or he who files and finishes it; and the Hammer-Man, who strikes with the great Hammer by the Direction of the Fire-Man, who uses only a small Hammer." London Tradesman, 180.

Nun ist aber gerade das Schmiedehandwerk das beste Beispiel für das erstaunlich hohe Maß von Spezialisation, das die Handwerke erreicht hatten. Ich zähle, um das zu zeigen, die in unsern Quellen namhaft gemachten, mit Schmiedearbeit beschäftigten Handwerke auf. Es sind folgende:

1. Sattelschmied (Rivetter), } vom Sattler beschäftigt;
2. Zaumschmied (Lorimer), }

3. Beschlägeschmied;
4. Hufschmied (Farrier);
5. Messerschmied (Cutler): ihre Erzeugnisse gelten für besser als die Sheffield- und Birmingham-Ware;
6. Schwertschmied (Sword-Cutler): kauft die Klingen bündelweise und macht die Schwerter fertig; unterstützt vom
7. Silberschmied (Silversmith), der die silbernen Griffe macht, und dem
8. Gelb- und Rotgießer (Founder), der die bronzenen Griffe gießt (und außerdem allerhand messingene Beschläge, Gefäße usw. herstellt);
9. „Chirurgische Instrumentenmacher";
10. Werkzeugschmied: meist im Lande, aber auch in London, wo sie ihr gutes Auskommen haben;
11. Büchsenmacher (Gun-Smith): kauft die Läufe, macht die Schlösser und montiert das Gewehr. 100—1000 £. Die Büchsenmacherei wird noch von einzelnen Handwerkern besorgt: „the Gun in all its Branches employs many hands each of which may be looked upon as a good handicraft Business." Gen. Descript., 115. Natürlich gab es daneben Gewehrfabriken;
12. „Mathematische Instrumentenmacher" (Mathematical Instrument-Maker);
13. „Optische Instrumentenmacher" (Optical Instrument-Maker);
14. Fernrohrmacher (Spectacle-Maker).

Diese drei Handwerker, die 100—1000 £ Vermögen haben müssen, beschäftigen „different workmen", arbeiten aber noch selbst mit. Sie handeln mit aller Art optischen Instrumenten und haben in der letzten Zeit die Bezeichnung „Optiker" (opticians) angenommen. Gen. Descr., 197.

15. Nadelschmied (Needle- and Pin-Maker). Die von Ad. Smith beschriebene Manufaktur, zu deren Betrieb 50—200 £ erfordert werden: „it turns out but a poor business". Die Meister arbeiten meist „privately", d. h. für ein Geschäft, dessen Inhaber die Nadeln auf Papiere steckt;

16. Wirkstuhlmacher (Stockingframe-Maker)
17. Korn- und Kaffeemühlenmacher (Corn- and Coffee-Mill-Maker)

} „Branches of the Smith' Business";

18. Wagen- und Gewichteschmied (Beam- and scale-Maker);
19. Werkzeugschmied (Anvill-Smith);
20. Feilenschmied;
21. Schraubenschmied (Screw-Maker);
22. Sägeschmied (Saw-Maker);
23. Druckpressenschmied (Printers-Smith);
24. Ofen- und Feuerzeugschmied (Smith for grates etc.);
25. Gitter-(Tor-)schmied (Gate-Smith);
26. Schlosser (Lock-Smith);
27. Kupferschmied (Brazier): 100—1000 £, also auf dem Wege zur kleinkapitalistischen Unternehmung;
28. Bratenwendermacher (Jack-Smith);
29. Schmied für Rolläden (Smith for Spring Curtain).

Alle diese Gewerbe werden uns von unsern Gewährsmännern als selbständige Handwerke beschrieben, die Lehrlinge annehmen und 50, 100, 200 £ zu ihrem Betriebe erheischen. Der Kundige erkennt aber aus der bloßen Aufzählung auf den ersten Blick, daß an vielen dieser „Handwerke" schon der Wurm nagt.

Endlich gab es im damaligen London noch eine Unmenge *kleiner Handwerker*, die heute fast alle, die meisten bis auf den Namen, aus der Liste der selbständigen Handwerke verschwunden sind, deren Erhaltung aber dem gesamten Londoner Gewerbewesen jenen stark handwerkerhaften Charakter verlieh, den es, wie ich sagte, um die Mitte des 18. Jahrhunderts trotz allem, was das Handwerk schon an Neuerungen hatte über sich ergehen lassen müssen, doch noch trug. Die folgenden Namen, die ich mir ausgezogen habe, sind gewiß noch nicht alle, die in den von mir benutzten Quellen genannt sind, und wiederum, das möchte ich doch noch ausdrücklich bemerken, sind sicher auch die Verzeichnisse unserer Quellen keineswegs vollständig. Die Zahl der Handwerke, die ich in dieser Übersicht aufgezählt habe und noch aufzähle, stellen also abermals nur ein Minimum der damals in London ansässigen Handwerke dar. Hier ist die Liste:

1. Hutbandmacher (Hat-Band-Maker);
2. Peitschenstielmacher (Whip-Maker),
3. Peitschenschnurmacher (Thong-maker) (zum Teil schon als Heimarbeiter für Geschäfte tätig);
4. Sattelgurtenweber (Girth-Weaver), arbeitet in Lohn für den Sattler;
5. Korbmacher (Busket-maker), zum Teil Frauen; feine Erzeugnisse im Drechslerladen feilgehalten;
6. Blasebalgmacher (Bellows-maker), Erzeugnisse ebenfalls im Drechslerladen feil;
7. Vogelbauermacher (Bird-Cage-Maker);
8. Hornarbeiter (Horner);
9. Wachstuchmaler (Floorcloth-Painter);
10. Kummetmacher (Collar-Maker);
11. Pumpenmacher (Pump-Maker);
12. Futteralmacher (Shagreen-Case-Maker);
13. Koffermacher (Trunk-Maker);
14. Kistenmacher (Box-Maker);
15. Korkschneider (Cork-Cutter), meist Frauen;
16. Wischlappenmacher (Mop-Maker);
17. Holzsattelmacher (Tree-maker);
18. Holzschneider (Wood-Cutter);
19. Pergamenter (Parchment-Maker, Vellum-Maker);
20. Webstuhlmacher (Loom-Maker);
21. Stundenglasmacher (Hourglass-Maker);
22. Hobelmacher? (Plane-Maker): „a class of Carpenters or rather Joiners, who make only Handles for Planes" etc.;
23. Ton-Tabakpfeifenmacher;
24. Steinschneider;

25. Siegelschneider (Kupferstecher);
26. Drahtzieher (Wire-Drawer), namentlich Gold- und Silberdrahtzieher: 100—200 £ (Lohnwerker für den Lace-Man);
27. Bleigießer (Plumber), der Zisternen, Bleibedachungen, Bleiröhren u. dgl. macht;
28. Kammacher (Comb-Maker);
29. Strumpfwirker (Stocking-Weaver);
30. Mützenmacher (Cap-Maker);
31. Fächermacher (Fan-Maker);
32. Fächermaler (Fan-Painter);
33. Reifrockmacher (Hoop-Petticoat-Maker);
34. Korsettmacher (Stay-Maker): „seltsamerweise ein Männerhandwerk";
35. Bürstenmacher (Brush-Maker): überfüllt;
36. Besenmacher (Broom-Maker): es soll Meister geben, die 4 bis 500 £ in ihr Geschäft stecken und Frauen und ungelernte Arbeiter beschäftigen;
37. Lichtezieher (Tallow-chandler): 100—200 £;
38. Wachskerzenmacher (Wax-chandler): 100—500 £. Daneben gibt es bereits gegossene Kerzen (mould Candles);
39. Lederhosenmacher (Breeches-Maker);
40. Futtermacher (Buckram-Maker);
41. Knopfmacher (Button-Maker) in verschiedenen Abarten;
42. Schnallenmacher (Buckle-Maker) in zwei verschiedenen Handwerken;
43. Gürtler (Girdler), im Aussterben;
44. Pistolentaschenmacher (Holster-Case-Maker);
45. Leistenmacher (Last-Maker);
46. Netzmacher (Net-Maker);
47. Holzschuhmacher (Partten- and Clog-Maker);
48. Steigbügelmacher (Stirrup-Maker);
49. Karden-(Hechel-)macher (Wool Card-Maker).

* * *

Nicht zu verwechseln mit der Entwicklung des Handwerks in London ist die Geschichte des Zunftwesens daselbst, die einen eigenen Verlauf nimmt. Ein großer Teil der alten Londoner Innungen besteht heute noch; von Handwerk ist aber heute natürlich keine Spur mehr darin, war schon zum Teil im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr darin. Innungen wie die der Mercers, Grocers, Drapers, Goldsmiths umfaßten schon damals kaum noch eine handwerksmäßige Existenz. Immerhin können wir an der äußeren Entstehungsgeschichte der Zünfte die Lebenskurve des Handwerks beobachten. Und können die lehrreiche

Feststellung machen, daß die meisten Zünfte im 17. Jahrhundert begründet werden. Ihre Charters of Incorporation erhalten[1]:

im	12. Jahrhundert	1	Handwerk (Weber)
„	13. „	1	„ (Parish Clerks)
„	14. „	5	Handwerke (Goldschmiede, Kürschner, Schmiede, Sattler, Fischhändler)
„	15. „	19	Handwerke
„	16. „	15	„
„	17. „	37	„
„	18. „	2	„

[1] Nach dem Blue Book von 1884: Hazlitt, l. c. Vgl. Georges Unwin, The Gilds and companies of London. 1903, namentlich Ch. XVIII, und W. Besant, London City (1910), 433 ff.

Zweiter Abschnitt

Die Neuordnung der gewerblichen Produktion

Vierundvierzigstes Kapitel

Sinn und Richtung der Neuordnung

Es ist nicht leicht, die große Umwälzung, die sich während der frühkapitalistischen Epoche auf dem Gebiete der gewerblichen Gütererzeugung vollzieht, in ihrer Einheit zu erfassen und die Entwicklung auf ihre einfachen Grundlinien zurückzuführen, so daß man in den Stand gesetzt wird, ihre Bedeutung im Ablauf des gesamteuropäischen Wirtschaftsprozesses richtig einzuschätzen. Die Schwierigkeit liegt nicht nur in der Fülle des fast unübersehbaren Quellenmaterials, sondern vor allem auch darin, daß dieses sich unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, ordnen und darstellen läßt und daß die verschiedenen Gesichtspunkte sich zum Teil kreuzen, die verschiedenen Beobachtungslinien sich zum Teil schneiden.

Eine Einteilung des Stoffes kann man nach folgenden Merkmalen (die sich gewiß noch vermehren lassen) vornehmen:

1. nach Produktionszweigen: rein äußerlich;
2. nach den Wirtschaftssubjekten: ob die Anlage staatlichen, grundherrlichen, kaufmännisch-bürgerlichen oder sonstwelchen Ursprungs ist;
3. nach der Art und Weise der Beschaffung der Arbeitskräfte: je nachdem diese zwangsweise herbeigeholt werden (hörige Industrien, Anstaltsindustrien) oder sich freiwillig einfinden;
4. nach dem Artcharakter der Arbeitskräfte: ob diese aus ehemaligen Handwerkern, aus Bauern oder aus Proletariern bestehen;
5. nach der Stellung der Neubildungen zu den bisherigen Wirtschaftsformen: ob sie an diese anknüpfen oder nicht;

6. nach dem Verwendungszweck, dem die einzelnen Industrien dienen: ob es Kriegs-, Luxus-, Produktionsmittel- usw. Industrien sind;
7. nach den Betriebsformen, in denen die neuen Gestaltungen in die Erscheinung treten.

Sehen wir von dem ersten Einteilungsmerkmal: nach Produktionszweigen, ab, das sich für eine systematische Gesamtdarstellung schon deshalb nicht eignet, weil die verschiedenen Produktionszweige und Gewerbe sich in ihren einzelnen Teilen oft recht verschieden entwickeln (welches bunte Bild bietet die „Textilindustrie" dar!), so lassen sich für jedes der andern Ordnungsprinzipien gewichtige Gründe anführen, die seine Wahl nahelegen. Wenn ich mich nach reiflicher Erwägung für das unter 7. genannte Kriterium entschieden habe, so geschieht es einerseits deshalb, weil ich den Verschiedenheiten der Entwicklung, auf die die übrigen Einteilungsmerkmale hinweisen, teilweise (Nr. 2 und 3) schon in anderm Zusammenhange gerecht geworden bin (siehe den 7. und 8. Abschnitt des 2. Buches), weil sie teilweise (Nr. 4, 5 und 6) bei der folgenden Darstellung mit berücksichtigt werden können; andererseits aber — und vor allem — weil, wenn das Merkmal der Betriebsgestaltung zur Einteilung des Stoffes gewählt wird, wir zweifellos in den Mittelpunkt der ökonomisch bedeutsamen Erscheinungen versetzt werden. Da nämlich auch die Vervollkommnung der Technik fast immer nur durch das Medium der Betriebsgestaltung sich wirksam erweist, so kann man getrost sagen: daß von der Gestaltung der Betriebsformen die Höhe der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit bestimmt wird, die doch nun einmal das Zentralproblem aller volkswirtschaftlichen Betrachtung bleibt; sei es daß man diese, wie Marx es tat, ausschließlich unter dem Gesichtswinkel der Interessen des Kapitalismus, sei es daß man sie unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der menschlichen Unterhaltsfürsorge anstellt. Unsere Teilnahme an der Gestaltung der Betriebsformen wird aber noch gesteigert durch den Umstand, daß diese auch für die Gesamtstruktur der Gesellschaft und damit für das soziale Schicksal der Menschen überhaupt von überragender Bedeutung ist.

Um was es sich bei der betriebsorganisatorischen Neubildung handelt, ist im allgemeinen bekannt, nachdem uns schon Marx in dem berühmten vierten Abschnitt des ersten Bandes seines „Kapitals" die Grundlinien der Entwicklung aufgezeichnet hat:

es erfolgt eine Steigerung des Krafteffekts der Arbeit durch Zusammenfassung der Einzelarbeiter in gesellschaftlichen Großbetrieben, Ausstattung des Gesamtarbeiters mit einem vergrößerten Produktionsmittelapparat und Gliederung der Arbeiter in den Großbetrieben unter dem Gesichtspunkte der Spezialisation[1].

Die Betriebsformen, die sich aus dieser Neuorganisation des Arbeitsprozesses ergeben, sind uns aus der Einleitung ebenfalls bekannt. Im Anschluß an die dort gemachten allgemeinen Ausführungen, die ich mit besonderem Hinblick auf das Gebiet der gewerblichen Produktion in einigen Punkten genauer bestimme und ergänze, können wir folgende Betriebsformen, in denen sich die gewerbliche Neubildung vollzieht, unterscheiden:

1. halbgesellschaftliche Betriebe: Organisationen, bei denen eine Reihe von Einzelbetrieben dadurch zu höheren Leistungen gebracht wird, daß die Arbeitsleistungen der einzelnen Betriebe spezialisiert werden oder daß die Beschaffung der Produktionsmittel einheitlich und im großen erfolgt;

2. Fabriken: gesellschaftliche Großbetriebe, deren Organisation auf dem Prinzip der Automatisierung beruht. Sie nehmen verschiedene Formen an, je nachdem die Automatisierung auf einem chemischen oder einem mechanischen Prozesse beruht. In diesem Falle, an den man zu ausschließlich denkt, wenn man von Fabriken spricht, wird der Automatismus durch einen Maschinismus dargestellt, weshalb man die mechanische Fabrik (aber nur diese!) auch als Machinofaktur bezeichnen kann. Im andern Falle, bei der chemischen Fabrik, wird die Automatisierung durch eine Anlage von Apparaten bewirkt, in denen der chemische Prozeß sich abspielt: Hochofen, Braukessel, Siedepfannen, Brennofen, Retorten usw.;

3. Manufakturen: gesellschaftliche Großbetriebe, in denen wesentliche Teile des Produktionsprozesses mit der Hand ausgeführt werden. Sie nehmen wiederum verschiedene Gestalt an. Sie erscheinen als einfach-kooporative Manufakturen, wenn die zu einem gemeinsamen Werk zusammengefaßten Arbeiter doch noch im wesentlichen alle dieselbe Arbeit verrichten; Beispiele: Buchdruckerei; Schuhmacherei (mit Handarbeit); Zeugdruckerei; oder als arbeitsteilige Manufakturen, wenn die Arbeit innerhalb des Betriebes spezialisiert ist. Diese Form der

[1] Vgl. auch Seite 7 ff. des 1. Bandes dieses Werkes.

Manufaktur bildet durchaus die Regel, da selbst in den vorhin aufgezählten Beispielen der einfach-kooperativen Manufaktur Ansätze zur Spezialisation vorhanden sind: es wird immer einige Spezialarbeiter geben, fast immer solche mindestens zur Verrichtung der groben Handarbeit, wenn auch das Ganze der Organisation noch nicht auf das Prinzip der Spezialisation ausgerichtet ist, wie bei den meisten Manufakturen, die also arbeitsteilige sind.

Marx hat, unglücklich im Ausdruck, richtig in der Sache, sog. „heterogene" und „organische" Manufakturen unterschieden, je nachdem das Produkt durch Zusammensetzung einzeln hergestellter Teile oder durch die Nacheinandervornahme der verschiedenen Arbeiten an demselben Gegenstande entsteht: Uhrmacherei, Nadelmacherei. Aber es gibt in Wirklichkeit fast gar keine „heterogenen" Manufakturen; in so gut wie allen Fällen werden verschiedene Arbeiten nacheinander an einem und demselben Gegenstande vorgenommen.

Einen andern wichtigen Unterschied hat ebenfalls Marx schon hervorgehoben, ohne für die verschiedenen Formen besondere Bezeichnungen anzugeben. Der Unterschied betrifft die Entstehung der Manufaktur aus den Einzelbetrieben des Handwerkers, je nachdem die in diesen vollzogene Arbeit, spezialisiert zwar, doch noch den Gesamtinhalt des Manufakturbetriebes bildet oder eine Anzahl früher oder sonst beruflich verselbständigter Arbeitsprozesse zu einer neuen Betriebseinheit zusammengefügt wird. Typen des ersten Falles sind die Nadelmanufaktur, die Schuhmanufaktur, Typen des andern Falles sind: Textilindustrie, Gewehrmacherei, Schiffbau, Wagenbau, Möbelbau, Hausbau u. a. Man kann jene Betriebe Einzelbetriebe, diese zusammengesetzte Betriebe nennen.

Endlich kann man auch aufbauende und umformende Manufakturbetriebe unterscheiden. In jenen entsteht ein „zusammengesetztes" Gut durch Zusammensetzung einzelner Teilstücke, es wird „aufgebaut", weshalb die deutsche Sprache in diesen Fällen auch von einem ‚Bau' spricht: Hausbau, Schiffsbau, Wagenbau, Möbelbau, Orgelbau, Maschinenbau. In den umformenden Manufakturbetrieben wird dagegen ein Rohstoff in eine andere Form gebracht, vielleicht unter Anfügung einiger Zutaten; in diesen Fällen können wir das Wort ‚Bau' nicht anwenden, wenn es sich also handelt beispielsweise um die Anfertigung von Geweben, Stiefeln, Hüten, Papier, Zigarren usw.;

4. gemischte Betriebe: gesellschaftliche Großbetriebe, in denen die Grundsätze der fabrikmäßigen und der manufakturmäßigen Organisation dermaßen gleichberechtigt nebeneinander zur Anwendung gelangen, daß es willkürlich wäre, sie der einen oder andern Betriebsform zuzuweisen. Wichtige Fälle solcher gemischten, halb lebendigen, halb automatischen Betriebe sind der Bergbau und die keramische Industrie.

Die Vergesellschaftung des Produktionsprozesses, wie sie sich in der Herausbildung solcher Großbetriebe vollzieht, ist so alt, kann man sagen, wie die menschliche Wirtschaft überhaupt. Selbst in den Urzeiten hat es Zusammenfassung von Einzelarbeiten zu gemeinsamem Wirken gegeben: bei der Jagd, bei der gemeinsamen Felderbestellung, bei der gemeinsamen Essenbereitung usw. Sie ist keine Besonderheit einer einzelnen Wirtschaftsepoche, sondern tritt in allen Wirtschaftsepochen, freilich mehr oder weniger stark, auf. Auch in den Epochen der vorkapitalistischen Wirtschaft in Europa war sie zu finden gewesen. In dem Zeitalter der handwerksmäßigen Wirtschaft, also während des europäischen Mittelalters, war sie allerdings besonders stark zugunsten des Einzelbetriebes zurückgetreten. Aber auch im Gebiete der handwerksmäßigen Produktion hatte sie nicht gefehlt: die Zünfte oder die mannigfachen Handwerkergenossenschaften hatten eine ganze Menge gesellschaftlich organisierter Arbeit betrieben. Dazu waren die Grundherrschaften, war die Stadtgemeinde getreten, um zum Teil recht ansehnliche gewerbliche Großbetriebe ins Leben zu rufen, wie wir das alles im einzelnen im Verlauf der Darstellung in diesem Werke kennen gelernt haben[1].

Aber die frühkapitalistische Epoche hebt sich trotzdem deutlich gegen die vorhergehende Zeit als eine solche ab, in der die Vergesellschaftung des Produktionsprozesses in den einzelnen Betrieben eine viel größere Bedeutung erlangt als je zuvor. Die Vergesellschaftung wird nun erst in bewußter und umfassender Weise herbeigeführt durch eine neue geschichtliche Macht: das Kapital. Denn das ist ja das besondere Kennzeichen dieser Epoche, daß zu denjenigen Willen, von denen viele fremde Willen zu einem gemeinsamen Werke zusammengefügt werden (und ein solcher Wille ist immer nötig, wenn gesellschaftliche Betriebe entstehen

[1] Siehe außer den verschiedenen Abschnitten des 1. Bandes das 9. Kapitel dieses Bandes.

sollen), ein neuer hinzutritt: der Wille des kapitalistischen Unternehmers, und zu den früheren Mächten, die den einigenden Willen Nachdruck verliehen hatten, eine neue: die Reichtumsmacht. Dabei bleiben die auf anderm Wesensgrunde ruhenden Großbetriebe, namentlich auch die aus der Initiative (nicht mehr der Stadt, sondern) des Staates hervorgegangenen, bestehen.

Unsere Aufgabe ist nunmehr klar umschrieben: wir haben festzustellen, an welchen Stellen, mit welchen Mitteln, in welchen Formen eine Vergesellschaftung der gewerblichen Betriebe, namentlich dank der Wirksamkeit der kapitalistischen Interessen, während der frühkapitalistischen Epoche stattfindet. Diese Darstellung wird eingeleitet werden mit einer Untersuchung der Vorbereitungsstufen und Übergangsformen, die zu der neuen großbetrieblichen Gestaltung der gewerblichen Produktion hinüberführen. Ihr ist das folgende Kapitel gewidmet.

Der Vergesellschaftungsprozeß selber wird dann in den Kapiteln 46 bis 48 geschildert werden. Zunächst rein phänomenologisch. Erst in dem 3. Abschnitt, der die Kapitel 49 bis 54 umfaßt, versuche ich dann den Gründen nachzugehen, die zu der Neugestaltung des Gewerbewesens geführt haben.

Fünfundvierzigstes Kapitel

Die Vorstufen der kapitalistischen Großbetriebe

I. Der Verlag

1. Begriff und Verbreitung des Verlags

Wir sind schon mehrmals[1] dem Problem begegnet, feststellen zu müssen: wann eine kapitalistische Organisation oder gar schon eine kapitalistische Unternehmung vorliegt. Einmal habe ich der allgemeinen Fragestellung gemäß eine allgemeine Antwort gegeben. Das zweite Mal habe ich die Frage mit Bezug auf die Handelsunternehmung beantwortet. Hier muß ich sie mit besonderem Hinblick auf die gewerbliche Gütererzeugung genauer zu beantworten versuchen.

Wenn wir die Quellen zur Gewerbegeschichte im Zeitalter des Frühkapitalismus durchmustern, so stoßen wir bei den meisten, jedenfalls bei den größten und wichtigsten Gewerben frühzeitig auf eine Art von Symbiose zwischen geldbesitzenden Leuten und gewerblichen Produzenten: ein Geldgeber streckt einem in Bedrängnis geratenen Handwerker eine Geldsumme vor, damit dieser seinen Betrieb weiterführen kann. Statt der Geldsumme werden auch Naturalien dargereicht, sei es in Gestalt von individuellen Gebrauchsgütern, namentlich Lebensmitteln, sei es in Gestalt von Produktionsmitteln, wie Rohstoffen oder Werkzeugen, etwa Webstühlen. Als Entgelt bedingt sich der Geldgeber einen Zins aus oder — was zumal während der Geltung des Wucherverbots die Regel bildete — einen Anteil am Produkt; vielleicht das ganze Produkt; vielleicht verpflichtet er den Handwerker, für niemand andern als für ihn selbst zu produzieren.

Dieses Verhältnis wird in den deutschen Quellen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ganz allgemein als ‚Verlag' bezeichnet. Ein entsprechender Ausdruck in andern Sprachen ist mir nicht bekannt. Die Franzosen sprechen von ‚Commandite industrielle' (!)[2].

---

[1] Siehe in diesem Bande Seite 4 ff. und Seite 546 ff.

[2] H. Hauser, Ouvriers du temps passé, 73.

Das Verhältnis des Verlags kehrt aber in allen europäischen Ländern mit kapitalistischer Kultur in völlig gleichen Formen wieder.

Ein paar Beispiele werden seine Häufigkeit und allgemeine Verbreitung ebenso wie die Übereinstimmung in den Grundzügen deutlich machen.

a) Bergbau

Ein Verhältnis der Abhängigkeit des Handwerkers von geldgebenden Personen, also ein Verlagsverhältnis, hat sich vielleicht am frühesten im Bergbau herausgebildet. Begreiflicherweise. Da dieser dem kleinen Handwerker, selbst wenn er sich zu Genossenschaften zusammenschloß, immer besondere Schwierigkeiten bereiten mußte. Der Bergbau paßt seiner Natur nach ganz und gar nicht für eine handwerksmäßige Organisation.

Die Schwierigkeit, daß er einen kooperativen Betrieb erheischte, konnte man allenfalls durch Genossenschaftsbildung beseitigen. Schlimmer war schon, daß die Idee der Nahrung, auf der alles Handwerkertum ruht, sich sehr schlecht mit dem Bergbau verträgt: auf der einen Seite reizt er zu schrankenlosem Erwerb, zumal als Bergbau auf edle Metalle; auf der andern Seite ist sein Ertrag so wechselnd, daß sich auf ihm so etwas wie ein standesgemäßer Unterhalt beim besten Willen nicht aufbauen läßt. Das Schlimmste aber war dieses, daß der Ertrag oft ganz ausblieb, sobald die Gruben aufhörten, fündig zu sein. Dann sah sich der kleine Produzent in eine Notlage versetzt und war darauf angewiesen, daß ihm ein Reicherer mit Vorschüssen aushalf, die er sogar beim Abbau einer fündigen Grube oft genug nötig hatte, weil er gar zu lange auf das Ausschmelzen der Erze warten mußte.

So sehen wir den Bergmann, auch wo er noch handwerksmäßiger Gewerke ist, wenn nicht etwa der Grundherr oder die Stadt helfend eingreift, wie es zum Beispiel in *Goslar* der Fall war, frühzeitig in Abhängigkeit von einem „Verleger“ geraten. Dieser Verleger war entweder der Nachkomme eines ehemaligen Gewerken, der aber nicht mehr selbst in die Grube fuhr: die Trennung von arbeitenden und kostgebenden Gewerken vollzieht sich im deutschen Silberbergbau meist schon im 14. Jahrhundert; oder er war ein fremder Geldgeber, der als Gläubiger des Gewerken auftrat: sei es des arbeitenden oder, was später die Regel wurde, des kostgebenden Gewerken, der nun seinerseits Lohnarbeiter beschäftigte, den wir uns aber bis ins 16. Jahrhundert hinein als kleine handwerksmäßige oder höchstens kleinkapitalistische Existenz vorzustellen haben.

Namentlich im 16. Jahrhundert nimmt das „Verlegen“ der kleinen Gewerken abseiten reicher Geldleute eine große Ausdehnung an. Vor allem beim Silberbergbau scheint der Verlag die Regel gebildet zu haben: siehe z. B. für *Böhmen* die B.O. für Joachimsthal vom Grafen Schlick vom Jahre 1518 und vgl. die Instruktion für den Berghauptmann von Lilienau vom Jahre 1625, betreffend das Bergwerk Schlackenthal, bei Sternberg 1, 308.

Dann besitzen wir aber eine Menge von Zeugnissen, aus denen wir die Verlegertätigkeit einzelner Personen nachweisen können. Von Christoph Scheurl vernehmen wir, daß er im Verein mit den Welsern zum Betrieb der Zinn- und Silberbergwerke zu Schlaggenwalde und Joachimsthal den Gewerken Geld lieh, „um sich damit einen einträglichen Zinn- und Silberhandel zu begründen". A. von Scheurl, Christoph Scheurl (1884), 30. Dasselbe Verhältnis finden wir in *Schlesien*. Ein Kaufmann Franz Bottner schießt Mittel zum Betriebe des Reichensteiner Goldbergwerks vor, „das er sie mit gelde verlegen soll". Breslauer Staatsarchiv, Grafschaft Glatz III 19a, 113/114. Im Auszuge mitgeteilt bei C. Faulhaber, Die ehemalige schlesische Goldproduktion. Breslauer Diss. 1896. S. 17/18. Wir begegnen als solcherart Gläubigern, „Verlegern", von schlesischen Gewerken des weiteren den Fuggern (E. Fink, Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in Schlesien, in der Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens 28, 309), Welsern, Imhoff, Humpiss u. a. Urkunde vom 26. Novbr. 1510, bei Faulhaber, 19. Vgl. noch Zycha, in der Vierteljahrschrift 5, 259 ff.

In zahlreichen Fällen (und das sind eben die Fälle des „echten" Verlags) veränderte sich die Betriebsweise gar nicht: die Gruben behielten ihren kleinen, handwerksmäßigen Charakter bei. Die reichen Geldgeber waren dann oft an zahlreichen Gruben solcher Art beteiligt. So hatten die Fugger im Jahre 1527 in Gossensaß an 13, am Schneeberg an 19, im Pustertal an 7, am Falkenstein an 45 Gruben (von insgesamt 142) Anteil. Strieder, Inventur der Fugger, 43. Vgl. noch Zycha, a. a. O. S. 284.

Was vom Silberbergbau gilt, gilt auch von den übrigen Zweigen des Erzbergbaus (während der Kohlenbergbau, wie wir noch sehen werden, sich unter wesentlich andern Bedingungen entwickelt hat). Wir begegnen Verlagsverhältnissen im *Mansfelder* **Kupfer**bergbau während des 16. Jahrhunderts (siehe Möllenberg, a. a. O. S. 15) wie in den *Neusohler* und *Schmölknitzer* Kupferbergwerken, die während des 17. und 18. Jahrhunderts von holländischen Geldgebern verlegt werden: H. von Srbik, Export-Handel Österreichs, 368. Alle reichen oberdeutschen Häuser: die Paumgartner, die Welser, die Höchstetter, die Gossembrot, die Herwart, die Rem, die Haug und natürlich vor allem die Fugger, haben ihr Geld im deutschen, tiroler oder ungarischen (Silber- und) Kupferbergbau stecken; während wir im ungarischen Kupferbergbau auch Krakauer Geldgeber beteiligt finden. F. Dobel, Der Fuggersche Bergbau und Handel in Ungarn, a. a. O. 6, 34 ff. Der Kupferhandel wird in immer häufigeren Fällen zum Verlag: den Übergang bildet in der Regel die Verpfändung des Bergwerks abseiten des Regalherrn.

Desgleichen im **Zinn**bergbau: *Sachsens* (im 15. Jahrhundert): Strieder, Organ. Form., 212 ff.; *Schlesiens:* Steinbeck, Schles. Bergbau 2, 10; *Böhmens:* Strieder, a. a. O. S. 259 (siehe daselbst die sehr lehrreiche Schlackenwalder Zinn-O. von 1548).

Besonders interessante Verhältnisse treffen wir an in der *steiermärkischen* **Eisen**industrie, im sog. Innerberger Eisenerzbau. Hier be-

stand seit dem Jahre 1569 (211 Jahre lang) das sog. Widmungssystem, das uns wie folgt beschrieben wird: „Da es 1569 den Bergwerken an hinlänglichem Verschleiß ihres in Menge erzeugten Eisens, folglich zum Werksbetrieb am nötigen Gelde mangelte, wurde eine landesfürstliche Kommission angeordnet, deren vorzüglichstes Resultat die Einführung der Widmung war, d. i. es wurde angeordnet, daß jeder Radmeister (Berggewerk) eine bestimmte Anzahl Hammermeister mit Roheisen und die Hammermeister gewisse Verleger mit sog. geschlagenem Zeug oder Centnergut (geschmiedetem Eisen) versehen mußte, wogegen umgekehrt die Verleger die Hammermeister und diese die Radmeister mit Geld und Victualien, als Getreide und Schmalz, zu versehen oder zu verlegen hatten; ferner wurden den Verlegern bestimmte Manufacturisten zur Verlegung mit Materiale, und endlich dem ganzen Eisenbezirke eine gewisse Gegend zugewiesen, aus der ihm der erforderliche Proviant geliefert werden mußte." Die Verleger vereinigen sich dann „zur leichteren Erzweckung der Widmung" zu „Eisenhandlungskompagnien", und 1625 wurden alle Beteiligten zu einem Zwangskartell vereinigt. V. J. von Pantz und A. Jos. Atzl, a. a. O.

Mit dieser Darstellung habe ich schon hinübergegriffen in das Gebiet der Hüttenindustrie, die wir nunmehr gesondert betrachten müssen.

b) Hüttenindustrie

In vieler Hinsicht verläuft die Entwicklung der Hütten-, insonderheit der **Eisen**industrie ähnlich wie die des Bergbaus. Auch bei ihr gestalten sich die Produktionsbedingungen frühzeitig derart, daß dem Handwerk Schwierigkeiten bereitet werden. Den kritischen Punkt für das handwerksmäßig betriebene Hüttengewerbe bildet der Übergang vom Rennfeuer- zum Stuck- (Stück-) oder Wolfofenbetrieb, der sich großenteils schon seit dem 14. Jahrhundert vollzieht. An den Rennfeuern hatten entweder fronpflichtige Bauern oder selbständige Handwerker gearbeitet, die dem Grundherrn abgabepflichtig blieben. Das Muraner Werk (in Krain) beispielsweise bearbeitete ein Bosha Matiash. Er wie seine Vorfahren seien arme Leute gewesen, heißt es in einem Bericht aus dem Jahre 1550, „die haben alle Wochen dem Herren gezinst von einem Hammer 50 Pfennig, aber ein halb Centen Eisen wenn man gearbeitet hat. Wann man aber nicht arbeit, geben sie nicht, von Hütten geben sie aber ein Quartel von einn Einfahrt, auch wenn sie darin arbeiten, sonst nicht." Alf. Müller, Gesch. d. Eis. in Inner-Oesterr. 1, 199.

Die Anlage eines Stuckofens war aber schon zu kostspielig, um von einem Handwerker allein ausgeführt werden zu können; die in ihm erschmelzbare Menge Eisen war ebenfalls zu groß, als daß sie ein Handwerker zu bewältigen vermocht hätte. So schlossen sich mehrere Handwerker, die früher selbständige Feuer besessen (oder genutzt) hatten, zu Hüttengewerkschaften zusammen, die nun entweder den Stuckofen auf gemeinsame Kosten anlegten und der Reihe nach (jeder Gewerke hatte das Anrecht auf eine bestimmte Anzahl „Hütten- oder Hammertage") benutzten oder, wenn der Grund-

herr den Ofen anlegte, ihn nun auf gemeinsame Rechnung von diesem pachteten.

Als dann im 16. Jahrhundert die indirekte Eisengewinnung sich auszudehnen anfing (neben ihr blieb der Stuckofen-, ja selbst der Rennfeuerbetrieb bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche bestehen), wurden die Hochöfen, weil sie eine soviel größere Anlage waren, der Regel nach von vornherein als kapitalistische Unternehmungen ins Leben gerufen, während die „Hämmer" lange Zeit noch weiter, zum Teil wenigstens, von handwerksmäßigen Existenzen betrieben wurden.

Nun — alle diese Hüttenhandwerker, mochten sie als Einzelproduzenten, mochten sie als Gewerkschaften auftreten, konnten ohne reichliche Zuschüsse von außen her nicht bestehen: sie wurden fast alle „verlegt", sehr häufig von den wohlhabenden Eisenhändlern.

Das gilt von allen Gebieten der Eisenerzeugung gleichermaßen.

Kärnten, *Krain* und *Steiermark:* „Der Betrieb der hiesigen wie auch anderer Gewerke beruhte auf fremden Kapitale. Jeder Gewerke hatte seinen „Verleger", das heißt Geldgeber, vorab Kaufleute in Lak, Krainburg oder Laibach, welche Vorschüsse auf die zu liefernde Ware vorstreckten." Aus einem amtlichen Berichte des Oberbergrichters, bei Adolf Müller, a. a. O. 1, 752.

Die Anteile am Kuttenberger Erzberg „gelangen nach und nach in die Hände spekulativer Eisenhändler von Althofen und St. Veit, indem dieselben Vorschüsse gegen Verpfändung der Anteile gewährten". (Münichsdorfer.)

„Die Eisenverleger in Leoben sollen ... den Vordernberger Radmeistern Vorauslagen und Zahlungen in barem Gelde machen, nicht etwa mit andern Waren, außer wenn diese Waren statt Bargeld wollen." Aus der Eisen-O. Kaiser Friedrichs III. für den Verlagshandel in Leoben vom Jahre 1449.

Thüringen: die Schmelzhütten der Sonneberger Gegend werden im 15. und 16. Jahrhundert von Nürnbergern verlegt. Hans Dressel, Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg (1909), 16.

Siegerland: hier blieb die Hüttenarbeit bis ins 19. Jahrhundert hinein streng zunftmäßig organisiert. Es gab die Zünfte der Eisenmassenbläser und Hammerschmiede, der Stahlmassenbläser und der Stahlschmiede. Verleger waren die sog. Raitmeister: Gewerken, die zwar das Handwerk nicht allemal selbst trieben, doch aber mit Eisen und Stahl zu handeln berechtigt waren. Sie müssen 2 Hammertage oder 6 Blashüttentage besitzen und die Zunft gewinnen. Diese Raitmeister überließen nun entweder ihre Schmiedezeit einem Hammerschmied auf die Art, daß sie diesem, der die Kohlen für seine Rechnung anschaffte, das Roheisen lieferten und das geschmiedete Eisen gegen Schmiedelohn empfingen; oder sie „verlegten" die Schmiedezeit eines andern „mit Roheisen" unter der Bedingung, daß ihnen das geschmiedete Eisen gegen Bezahlung des Schmiedelohns überlassen wurde. Der Hammerschmied, der dem Raitmeister das Eisen schmiedete, hieß Lohnschmied. Er kaufte die Kohlen, bezahlte die Schmiedknechte, schaffte das Handwerkszeug an usw. Die Ausmaße der „Hammertage",

also der Anteile an den Hütten, war immer noch in den Grenzen handwerksmäßigen Vermögens geblieben, wenn sie auch seit dem 16. Jahrhundert erheblich an Wert gewonnen hatten. Ende des 16. Jahrhunderts hatte man sich über die Verteuerung der Hammertage beklagt, da man einen Hammertag mit 100—120 fl. bezahlen müsse, der vordem nur 25—30 fl. gekostet habe. Um 1788 galt ein Hammertag 1200—1400 Rtlr., ein Stahlhüttentag 900—1000 Rtlr., ein Eisenhüttentag 200—280 Rtlr. Diese Zustände sind am besten geschildert von Joh. Phil. Becher, a. a. O. S. 584 ff.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in den **Kupfer**hütten. „Fast durchgängig bildete sich ein Verlagssystem heraus: Geldgeber war der Kupferhändler, der dem Hüttenmeister zur Bestreitung von dessen Betriebsunkosten eine bestimmte Summe (den sog. Verlag) — meist in Raten — vorschoß, wofür sich der Hüttenmeister verpflichtete, dem Kaufmann (Verleger) das mit seinen Feuern innerhalb einer festgesetzten Zeit produzierte Rohkupfer zu einem vertragsmäßigen Preise zu liefern.“ W. Möllenberg, a. a. O. S. 15.

Im 16. Jahrhundert entstanden sog. Saigerhandelsgesellschaften, die dem Hüttenmeister Gelder vorschossen, wogegen dieser sich verpflichtete, das innerhalb einer festgesetzten Zeit erzeugte Rohkupfer ihnen zu einem festgesetzten Preise zu liefern.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in den **Zinn**hütten, wo die Zinnbleche von verlegten Blechhammermeistern hergestellt wurden. Siehe z. B. über die Amberger Hütte Strieder, Org. Form., 145 ff.

c) *Textilindustrie*

Auf kaum einem andern Gebiete der gewerblichen Produktion ist das Verlagsverhältnis so verbreitet gewesen wie auf dem der Textilindustrie, insonderheit der Weberei und Spinnerei. Hier nimmt der Verlag die Form der „Heimarbeit“ oder „Hausindustrie“ an, und es wird der Anschein erweckt, als ob der Geldgeber Lohnarbeiter in ihren Wohnungen beschäftigte (was er übrigens, wie wir sehen werden, tatsächlich auch zuweilen tat). Das reine Verlagsverhältnis in der Textilindustrie findet sich in allen Ländern mit kapitalistischer Wirtschaft seit dem Ausgange des Mittelalters bis tief ins 19. Jahrhundert hinein. Ein paar beliebig herausgegriffene Beispiele genügen, um diese allgemein bekannte Tatsache zu erweisen.

α) Weberei

In der *florentiner* **Tuch**weberei geraten die Handwerker frühzeitig in Abhängigkeit von Geldgebern, die ihnen Vorschüsse gewähren. Die Form der Verträge war verschieden: der Weber, der noch einen Webstuhl besaß, aber Geld zum Leben brauchte, verpfändete den Webstuhl, behielt ihn aber in Gewahrsam und übernahm die Verpflichtung, auf ihm nur für den Geldgeber zu arbeiten (non possit alteri lanifici vel persone tessere) und ihn jederzeit auf Abruf abzutreten; oder: der Weber ‚kauft‘ sich erst einen Webstuhl und gibt statt des vereinbarten Kaufpreises dem Verleger das Versprechen,

den Webstuhl abzuverdienen und solange dies nicht geschehen, den Webstuhl jederzeit zurückzuliefern im Fall des Verzuges. Verträge dieser Art bei Doren, Studien 1, 266 f. Vgl. auch die auf Seite 870 des 1. Bandes erwähnten Fälle.

Ebenfalls als Verlagssystem tritt uns frühzeitig die Organisation der italienischen **Seiden**weberei entgegen: während des 14. Jahrhunderts bereits in *Venedig:* R. Broglio d'Aiano, l. c. p. 2; während des 15. Jahrhunderts in *Genua* (Statut von 1432): H. Sieveking, in Schmollers Jahrbuch 21, 101 ff. 103. Die übrigen Mittelpunkte der Seidenweberei in Italien: *Lucca*, *Florenz*, *Mailand*, weisen dieselbe Arbeitsverfassung auf.

Von der *spanischen* **Tuch**weberei werden uns Schilderungen entworfen, die auf ganz ähnliche Verhältnisse schließen lassen. In dem Festaufzug in der Stadt Segovia erschienen (Ende des 16. Jahrhunderts) an zweiter Stelle: „los tratantes en lana y fabricadores de paños, que inpropriamente nonbra el vulgo ‚Mercaderes'; verdaderos padres de familias, que dentro de sus casas y fuera sustentan gran numero de gentes (muchos de ellos a docientas y muchos à trecientas personas) fabricando por manos agenas tanta diversidad de finissimos paños ..." Diego de Colmenares, Historia de la insigne ciudad de Segovia. 1640. p. 547.

In einem bekannten *englischen* Gesetze des 16. Jahrhunderts (2 & 3 Phil. and Mary) heißt es: „the rich **clothiers** do oppress the weavers ... 2. by engrossing of looms into their hands and letting them out at such unreasonable rents as the poor artificers are not able to maintain themselves by and much less their wives and families." Vgl. J. Smith, Mem. of Wool 1, 68. In einer Petition an die Königin Elisabeth wird von Leeds in Yorkshire gesagt: „divers of the richest and greatest traders of the said towne ... set to work above 500 of the poor people." Bei J. Bonwick, Romance of the Wool Trade, 417/18. Aus einem Report des Sir E. Sands aus dem Jahre 1604 lernen wir die Merchant adventurers als Geldgeber der Webermeister kennen: „This Company of only about 200 persons had the sole management of $^2/_3$ of all the clothing trade of this realm, which would have maintained many thousand merchants, whereby it has grown into a monopoly, remains to the trade of this Kingdom, inasmuch as they thereby oppressed manufacturer, in supplying him with articles for manufacture at their own price, and bought his cloth of him on such low terms, that the clothier often returned home with loss instead of profit, compelled by necessity to lay their cloth to pawn and to slack their trade, to the utter ruin of their poor workmen with their wives and children." ib. p. 376. Vgl. noch die auf Seite 870 des 1. Bandes erwähnten Fälle.

Die **Strumpfwirkerei** ist verlegt worden, als sie schon maschinell betrieben wurde. Wir erfahren, daß im Jahre 1750 in Nottingham 50 Verleger, sog. „putters out", 1200 Strickmaschinen ausliehen, daß in gleicher Weise 1800 Maschinen in Leicestershire den Arbeitern geliefert wurden. Cooke Taylor, Mod. Factory System, 69.

In *Frankreich* lagen die Dinge nicht anders. Fälle verlegter **Tuch**weber aus dem 16. Jahrhundert teilt H. Hauser, Ouvriers du temps passé, 73 ff., mit. Im Jahre 1687 werden 70 Merciers ermittelt, die Tuchweber verlegen. Lespinasse, Les métiers 3, 175 n. Im 18. Jahrhundert war die ländliche Weberei, wie wir schon sahen, noch wesentlich handwerksmäßig organisiert. Doch finden wir den Weber teilweise abhängig von dem kleinen Händler oder Verleger (dem englischen Clothier), diesen aber wieder in Abhängigkeit vom großen Handlungshaus, das sich durch einen „négociant-commissionnaire" vertreten läßt: „leurs fortunes sont . . . très bornées. Ils sont entièrement subordonnés aux opérations des commissionnaires." Mém. de Ballanvilliers, bei E. Tarle, L'industr. dans les camp., 47. Vgl. noch Boissonnade, Org. du travail en Poitou 2, 139.

Für die **Leinen**weberei siehe Enc. méth. Man. 2, 302.

Eine „Verlagsindustrie" im strengen Sinne des Wortes ist auch die *Lyoneser* **Seiden**industrie bis ins 19. Jahrhundert hinein gewesen. Sie beruhte auf einem Zusammenwirken der Seidenhändler, die frühzeitig als Verleger auftreten, und den streng zünftlerisch organisierten Webermeistern. Schon das Edikt vom 28. Januar 1554 spricht von den „marchands conduisant la manufacture de velours et de draps de soie sans être assis toute la journée sur le métier et mener la navette."

Man nannte später die Verleger maîtres-marchands, die verlegten Handwerker maîtres-ouvriers à façon: so genannt: „parce qu'on ne paye que la façon de leurs ouvrages: le reste comme l'or, l'argent, la soye etc. leur étant fourni par ceux qui les leur commandent." Dict. de Comm. 2, 145. Art. ‚Ouvriers à façon'. Diese beiden Gruppen bildeten zusammen die Zunft der Marchands-maîtres ouvriers en draps d'or, d'argent et de soye; die Maîtres-marchands haben 4, die Maîtres-ouvriers 2 Vertreter im Vorstande usw. Art. ‚Maître' im Dict. de Comm. 617/18.

Die handwerksmäßige Organisation der Lyoner Seidenweberei selbst tritt in der folgenden Statistik deutlich zutage. Es wurden gezählt:

Jahr	Kaufleute	Meister	Lehrlinge	Gesellen	Mitarbeitende Knaben	Webstühle	glatt	Dazu unbeschäftigt
1660	—	841	809	809	809	—	—	—
1752	436	3638	1072	3092	1800	5252	4152	—
1786	500	7000	—	4300	3100	(1786) 1745	7590	5442

Justin Godart, L'ouvrier en soie, p. 26.

In *Holland* dasselbe Bild. Siehe N. W. Posthumus, l. c., und E. Coornaert, La **draperie** de Leyde du XIV. au XVI. siècle, in der Vierteljahrschrift f. Soc. u. WG. 12, 258 ff. Auch hier werden die Vorschüsse der Kaufleute an die Bedingung geknüpft, daß vor ihrer Rückzahlung der Meister für keinen andern arbeiten darf. Pringsheim, Beiträge, 45.

In *Brandenburg-Preußen* ersehen wir aus den Edikten von 1581 und 1611, daß Kaufleute ärmeren **Tuch**webern Vorschüsse gewähren gegen dasselbe Versprechen, die fertigen Tücher nur ihnen anzubieten. Mylius, Pars V. Sectio II. p. 206. 217. 218. Es heißt daselbst, daß arme Tuchmacher von fremden Kaufleuten „zu zeiten eine ansehnliche Summe Geld darauff empfangen, damit sie desto besser sich mit Wolle gefast machen und ihnen die Tücher liefern möchten". Dasselbe erfahren wir aus der Zeit der russischen Kompagnie im 18. Jahrhundert. Schmoller, Umrisse, a. a. O.

Über die *Augsburger* Tuchmacherei des 18. Jahrhunderts wird uns berichtet: „Die vielfach an die Kaufleute und Fabrikanten (sc. Färber!) verschuldeten Weber konnten ohne Borg der Kaufleute nicht mehr existieren. Sie mußten die Wolle an Zahlungsstatt nehmen zu Preisen, die meist über der normalen Höhe sich hielten, und hatten für ihre fertige Ware keine dementsprechende Einnahmen." P. Dirr, a. a. O. S. 70.

Leinenweberei: der Kredit der Garnhändler „war sehr oft die Ursache zur gänzlichen Verarmung des Webers. Er mußte das Stück Garn mit 1 oder 2 Sgr. über den gewöhnlichen Preis bezahlen und bekam noch dazu schlechtes und ungleiches, was der Weber mit baarem Gelde nicht nehmen mochte. Die Arbeit ging daher langsamer von statten und endlich war die Leinwand doch schlecht, wenigstens ungleich. Der Weber verlor oft allen Lohn; er mußte das gelösete Geld an den Garnmann bezahlen, um ein neues Garn auf Credit zu erhalten und froh seyn, wenn dieser ihm von der alten Schuld etwas weniges zu Brodte noch länger kreditierte. Endlich gehörte auch die Hütte des Webers dem Garnhändler." Peter Hasenclever (1794), 219.

Der Leinenweber in *Böhmen* muß das Garn vom Garnhändler „auf Borg nehmen". Jos. Schreyer, Manuf. d. Kgr. Böhmen 1, 19. 20.

Baumwollweberei: die *Plauen*sche Schleierweberei schon Anfang des 17. Jahrhunderts von Nürnberger Kaufleuten verlegt. Bein, a. a. O. 2, 38 ff.

Über das Verlagssystem in der *Erlanger* **Strumpfwirkerei** siehe Schanz, Colon. 1, 72 ff.; in der *Apolduer* Strumpfwirkerei ebenda 189 ff.

β) Spinnerei

Die Spinnerei ist niemals ein rechtes Handwerk gewesen. Soweit sie nicht zwangsweise in Anstalten usw. ausgeübt wurde (siehe Seite 497 des 1. Bandes), bildete sie meist eine Nebenbeschäftigung des Landvolks. Als solche war sie allerdings in handwerksmäßiger Weise organisiert, nur daß die Spinner zum Teil ihre Rohstoffe selbst erzeugten. In andern Fällen kauften sie sie auf den nächsten Märkten, wohin sie auch das fertige Garn brachten. Siehe die Beschreibung einer solchen handwerksmäßigen Organisation der (Woll-) Spinnerei z. B. nach J. Westcote (1630) bei J. Bonwick, l. c. p. 392.

Sehr bald ereignete es sich aber nun, daß die Spinner nicht genügende Mengen von Rohstoff erzeugten oder nicht die Mittel besaßen,

sich genügende Mengen auf dem Markte zu kaufen. Dann mußte ihnen entweder das Geld zur Anschaffung vorgeschossen oder der Rohstoff selbst geliefert werden. Dieses bildete allmählich die Regel. Und seit dem 17. Jahrhundert, namentlich im 18. Jahrhundert finden wir in allen Ländern eine fast völlig übereinstimmende Organisation der Spinnerei, gleichviel welchen Gespinstes, derart: daß die Garnhändler (oder auch die Weber) meist durch Vermittlung von sog. Ferggern oder Faktoren, ‚Garnboten', wie sie bei Goethe heißen, den Spinnern, die über das Land verstreut sind, regelmäßig den Rohstoff liefern und nach einiger Zeit das fertige Garn, wofür der Spinnlohn bezahlt wurde, abholen ließen.

Diese Organisation treffen wir schon während des Mittelalters in der *florentiner* und *pisaner* Tuchmacherei: „Multi mittunt lanam ad filandum extra muros civ. flor. et solvunt mercedem pro filatura talis lanae alibi quam ad apothecas artificum predictorum." Wir begegnen auch schon den Ferggern: es sind die „factores ad dandam lanam". Aus der näheren Umgebung holen die Spinner sich die Wolle in den Werkstätten der Verleger ab und bringen das Garn dorthin zurück: Doren 1, 248 ff. So auch in *Pisa:* Bonaini, Stat. 3, 688.

An diesem Verhältnis, das wir also auch als Verlag bezeichnen müssen, hat sich, wie gesagt, bis zum Zeitalter der mechanischen Spinnerei nichts geändert. Es wiederholt sich überall in stereotypen Formen. Siehe

für *Frankreich:* E. Tarle, L'industrie dans les camp., 9 f.; Savary, Parf. nég. 2, 114;

für *Flandern:* Willemsen, l. c. p. 226;

für *England:* das Gesetz 6 James I (1609), das abgedruckt ist bei James, Worst. Man., 132, sowie die von Cunningham, Growth 2, 510, verwertete Hs. des Jahres 1633; ferner die Darstellungen bei Defoe u. a., den Report von 1806 usw. Gute Beschreibung der Wollspinnerai nach zeitgenössischen Berichten bei James, l. c. p. 253 ff. 272 f. (hübsches Quellenzitat). 324. Vgl. Bonwick, l. c. p. 396 u. ö., Gaskell, 12 ff.;

für die *Schweiz:* Goethe, Wilh. Meisters Wanderjahre. Buch III, Kap. 5 u. 13 (beste Darstellung); die „Schöne-Gute" hat ein Verlagsgeschäft für Baumwollgewebe: sie empfängt die Rohbaumwolle aus Triest, gibt sie zum Verspinnen, das Garn zum Verweben aus und verkauft das fertige Gewebe an Großhändler in Zürich; daneben zahlreiche Reisebeschreibungen von Steinmüller, C. Meiners, Joh. Gottfr. Ebel u. a. Siehe die Zusammenstellung bei Jenny-Trümpy, a. a. O. 1, 80 f. 111 ff. u. ö., und bei Rappard, Révolution, 74 ff.

für *Deutschland:* Schlesien: Hasenclever, Quincy Adams u. a.; Bein, Ind. d. sächs. Voigtlandes 2, 79 u. Beil. VIII; Gothein, WG. des Schwarzwaldes 1, 746 f. u. ö.

Die Produktivität der Handspinnerei blieb bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche, da, wie wir sahen (siehe Band I Seite 497) die Technik des Spinnprozesses bis dahin nur geringe

Fortschritte machte und eine wesentliche Steigerung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters durch irgendwelche Vervollkommnung der Arbeitsorganisation ebenfalls nicht erzielt wurde, unverändert und zwar unverändert niedrig, auch wenn mit dem Rade gesponnen wurde.

Beide Arten, zu spinnen: mittels Spindel und mittels Spinnrad, waren in Übung und zwar in allen Ländern. Die schnurrige Ansicht, die Brentano einmal geäußert hat (in der Zeitschr. f. Soc. u. WG. 1, 326), daß das Verharren der *schlesischen* Spinner bei der Spindel auf deren grundherrliche (!) Stellung zurückzuführen sei, ist natürlich falsch, wie ich seinerzeit ihm schon in meiner Entgegnung a. a. O. auseinandergesetzt habe: ob man sich des Rades oder der Spindel bediente, hing vielmehr von der Beschaffenheit des Garns ab, das man spinnen wollte: besonders feines Garn wurde mit der Spindel gesponnen, so in der *Schweiz:* das sog. Löthligarn, später Schnellergarn genannt, für Musselin. „Die Spinnereien der Kantone Zürich, S. Gallen und Appenzell waren berühmt für dieses Garn, das bis zu einer Feinheit von 150 Schnellern auf das Pfund, vorzugsweise mit Spinnrocken und Spindel, also ohne Rad und zwar naß, gesponnen wurde, während für Kattun und Baumwolltuch trockenes Rad-Gespinnst diente. Eine Weisung des kaufmännischen Direktoriums vom 24. Sept. 1716 beklagt es als einen Mißbrauch, daß die Landleute die Baumwolle auf Seiden- und Handrädern zu spinnen beginnen. Ad. Bürkli-Meyer, Gesch. der Züricher Seiden-Ind., 173/74.

Ebenso wurde in *England* (Woll-) Garn teils mit Kunkel (distaff), teils mit Rad (spinning wheel) gesponnen: in seinem Gedicht „The Fleece" beschreibt Dyer noch im Jahre 1757 beide Spinntechniken. Siehe James, Worst. Man., 253.

Über die Leistungsfähigkeit des einzelnen Spinners, der meist eine Spinnerin war, sind wir namentlich für die Baumwollspinnerei ziemlich gut unterrichtet. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Zeitgenossen spann z. B. in der *Schweiz* eine Spinnerin am Tage 3 bis 4 Schneller (zu je 1050 m), für deren 18 bis 30 sie ein Pfund Rohstoff benötigte. Nehmen wir einen Durchschnitt von 24 Schneller aus einem Pfund und eine Tagesleistung von 3 Schneller, so würde die Spinnerin im Jahre etwas über einen Drittelzentner, 1000 Spinnerinnen würden etwa 350 Zentner Baumwolle versponnen haben. Siehe Künzle, a. a. O. S. 38; Jenny-Trümpy, a. a. O. 1, 90 f. Diese Sätze stimmen mit Angaben, die wir aus andern Gegenden besitzen, genau überein. So wurden im *Schwarzwald* 6 bis 700 Zentner Baumwolle gebraucht, um 2000 Spinner zu beschäftigen. Gothein, WG. d. Schwarzwaldes 1, 748. Für *Sachsen* siehe König, a. a. O. S. 83; für *England* (Wollspinnerei) James, l. c. p. 253. Vgl. auch noch die interessanten Berechnungen der verschiedenen Spinnerleistungen bei Süssmilch, Göttliche Ordnung 2^4, 47.

Die Ziffern für die Gegenwart sind natürlich nicht ohne weiteres vergleichbar. Immerhin ist es lehrreich, sie den genannten gegenüberzustellen: während zur Zeit der Handspinnerei 1000 Personen 350 Ztr. Baumwolle im Jahre zu Garn verspannen, verspinnen heute (1907) in Deutschland wiederum 1000 Personen jährlich 80000 Ztr.

d) Buchdruckerei

Im Buchverlag hat sich das früher allgemein verwandte Wort Verlag bis heute erhalten. Die Herausgabe von Büchern ist denn auch von ihren ersten Anfängen an auf diesem Wege erfolgt. Zunächst ist das Buchgewerbe reines Handwerk mit allem Zunftgepränge: es löste die Zunft der Schreiber ab, die z. B. in *Paris* zuletzt 6000 Mann stark war. Mellottée, l. c. p. 23 ff. Bald jedoch traten den Künstlern oder Handwerkern die reichen Leute zur Seite: es wurde „impensis" dieses oder jenes gedruckt, falls man das nötige Sachvermögen nicht auf dem Wege genossenschaftlichen Zusammenschlusses beschaffte.

Deutschland: die Koberger stellten 1504 den eigenen Druckereibetrieb ein und „verlegten" von da ab nur noch fremde (handwerksmäßige) Drucker. Die Betriebe auch berühmter Drucker überschritten häufig genug nicht die Ausmaße größerer Handwerksbetriebe: Johann Amerbach hatte 1497 8 Gehilfen nebst 2 Posselierern und einem Korrektor; Hans Froben druckte in der Blütezeit seines humanistischen Verlags mit 4, später mit 7 Pressen, Froben und Episkopius hatten 1558—64 in ihren beiden Druckereien je 1 Korrektor und Lektor, 6 Setzer und 5—6 Drucker; Hans Herrgott in Nürnberg hatte zur Blütezeit seines Nachdrucks (1524) nur 4 Knechte. Hase, a. a. O. S. 411. Im Grunde hatte der Vertrag zwischen Gutenberg und Fust vom 22. August 1450 auch gar keinen andern Sinn, als daß der Geldbesitzer Fust den Handwerker Gutenberg „verlegte". Wie es der Abt Tritheim in seiner Chronik beim Jahre 1450 richtig darstellt: „Nachdem dieser (Gutenberg) fast sein ganzes Vermögen darauf verwendet und dennoch wegen vieler Schwierigkeiten bald an diesem, bald an jenem Mangel litt, so daß er die Sache schon liegen lassen wollte, hat er durch den guten Rat und Vorschuß eines Mainzer Bürgers, Johann Fust, sie endlich glücklich zu Stande gebracht." Zit. im Buch der Erfindungen 10, 134. Vgl. Karl Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung (1840), 113. Der erwähnte Vertrag, den Joh. Wetter in seiner Kritischen Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst (1836), 284—290, veröffentlicht hat, findet sich im Auszuge bei Falkenstein, a. a. O. S. 103. Genaueres darüber siehe bei G. Zedler, Gutenberg-Forschungen (1901), 61 ff. Über den ähnlichen Vertrag zwischen Gutenberg und Humery siehe Falkenstein, a. a. O. S. 119. Im übrigen vgl. F. Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels. 1886, und Wold. Koehler, Entwicklungsgeschichte der buchhändlerischen Betriebsformen. Basel. Diss. 1896.

Sehr anschaulich ist die Entstehung des Buchverlags geschildert in dem Bericht Barkers, des Hofbuchdruckers zur Zeit der Elisabeth von *England*, aus dem Jahre 1583. Wir erfahren daraus, daß zur Zeit Heinrichs VIII. es handwerksmäßige Drucker, wie ehemals Schreiber, gab: „In King Edward the Sixt dayes Printors and Printing began greatly to increase; but the provision of letter and many other thinges belonging to Printing was so exceeding chargeable that most of the Printers were driven through necessitye to compound before with the Booksellers at

so lowe value as the Printers themselves were most tymes small gayners and often losers ... the Booksellers, having growne the greater and wealthier number, have nowe the best copies and keep no printinge howse neither beare any charge of letter or other furniture but onely pay for the workmanship" ... während auf der andern Seite: „the artificier printer growing every day more and more unable to provide letter and other furniture requisite for the execution of any good work." Landsdowne Mss. Vol. 48, p. 82, veröffentlicht von Henry Ellis in Archeologia XXV, p. 100. Daselbst findet sich noch mehr wertvolles Material für die (Wirtschafts-) Geschichte des Buchhandels auf p. 100—112.

Verlagsverträge aus der Frühzeit des *französischen* Druckgewerbes finden sich im Original mitgeteilt bei Ger. Despierres, Etablissement d'imprimerie à Alençon de 1529 à 1575. Extrait du Bulletin du Comité des travaux historiques et scientifiques. Sect. d'histoire et de philologie. Année 1893 p. 25 f. u. ö.; bei L. Lacaze, l. c. p. 24 ff.; bei Georges Bouchon, Hist. d'une imprimerie bordelaise (1600 à 1900). 1901. p. 15 f. u. ö.

Von 1121 *Baseler* Druckereien in den Jahren 1501 bis 1536 sind 826 „impensis" von Verlegern, 124 von Buchdruckergenossenschaften verlegt. Geering, Basel, 328. Vgl. auch Oskar Hase, a. a. O. S. 143 f.

e) Kleineisenindustrie

Wo auch immer wir der Verarbeitung des Eisens zu kleineren Gebrauchsgegenständen begegnen: überall finden wir den Meister mit einigen Gesellen am Schmiedefeuer, meist auf dem Lande, und im Hintergrunde den städtischen Geldgeber, der ihm Vorschüsse macht und, weil es in der Regel der Eisenhändler ist, seine Erzeugnisse abkauft.

Was von *England* berichtet wird, gilt wortwörtlich für alle andern Länder: „The workman entered into bond for a considerable sum to cover advances of tools and iron; the worker took these to his own shop and engaged apprentices and his family at manufacturing products which were sold to Crowley (the London Iron monger) and the cost of tools and materials was deducted from the setting price." Westerfield, Middleman, 242. Vgl. noch die Gesetze 1 Anne c 18, 9 Anne c 30, 13 Geo II, die die Materialveruntreuung unter Strafe stellen und sich auch auf die Eisenverarbeitung beziehen. Bei Postlethwayt, Dict. 2^2, 128.

Für *Deutschland*, wo vor allem in der rheinisch-westfälischen Kleineisenindustrie das Verlagsverhältnis allgemein verbreitet war, verweise ich auf die in der Literaturübersicht genannten Werke. Vgl. auch die Darstellung im 47. Kapitel (Standort der Industrien).

f) Kleinholzindustrie

Ich denke hier vor allem an die Paternostermacher, über deren „Verlegung" wir durch die bekannten Verträge, die Ott Ruland mit einigen von ihnen abschloß, besonders gut unterrichtet sind. Diese

Verträge, die darum so interessant sind, weil sie aus einer sehr frühen Zeit, nämlich der Mitte des 15. Jahrhunderts, stammen, weisen schon den typischen Inhalt auf, den wir in allen späteren Abmachungen wieder finden: ein Vorschuß wird dem Handwerker gewährt gegen die Verpflichtung, seine Erzeugnisse nur dem Geldgeber (dem Händler) abzulassen: „item mer hab ich ... von Fricz Tischler von Salczburg sein arbait kauft, was er machen mag von lichtmess über drew jar ... daran hat er enphangen 15 ungr. in gold"; „sy sallen auch niemen nicht davon verkauffen, sy geben dann ainem 1 tafel und nicht sammenkaufs." Ott Rulands Handlungsbuch, in der Bibl. des Liter. Vereins in Stuttgart 1 (1844), 15. 19.

g) Papierindustrie

Eigenartigen Verlagsverhältnissen begegnen wir in der *französischen* Papierindustrie, die uns in musterhafter Weise P. Boissonnade in seiner auf Seite 614 genannten Arbeit geschildert hat. Danach wirkten in der Papierindustrie zusammen:

1. der Eigentümer der Papiermühlen: Kaufleute, Geistliche, Adlige, Klöster, Bauerngenossenschaften. Er verpachtet Mühle, Material, Beigelasse (Wiesen, Garten, Felder);

2. der Pächter — ein Kaufmann in Papier en gros: „Son rôle consiste à fournir au maître-fabricant un capital d'exploitation en argent ou fonds de roulement qui au XVIII. sc. est généralement fixé à 3000 livres (par cuve) quelquefois à 4000 livres. Ce capital ou ‚cabal' n'est pas productif d'intérêts. Le maître-fabricant le restitue à la fin du contrat qui le lie au fermier marchand, dans toute son intégrité. En retour, le fabricant est tenu de fournir au marchand tout le papier qu'il produit, dans une proportion déterminée, à un poids, à des dimensions et à un prix fixés d'avance par leur contrat. C'est sur la revente que le marchand réalise son bénéfice souvent très considérable" (p. 10);

3. le maître-fabricant: c'est un ouvrier actif entreprenant, habile, qui très souvent s'élèvera par son intelligence à la condition de marchand ou de propriétaire.

h) Kleiderkonfektion

Seit dem 17. Jahrhundert häufen sich die Fälle, in denen die Schneider von den Kleiderhändlern verlegt werden, für die sie die neuen Kleider anfertigen, die sie früher der Kundschaft geliefert hatten. Es scheinen vorwiegend jüdische Händler gewesen zu sein, die solcherart die Kleiderkonfektion begründeten; wenigstens wird uns das für *Deutschland* ausdrücklich bestätigt. Schon 1611 weist ein Verzeichnis 41 einheimische Schneider der Stadt Frankfurt a. M. auf, die für die Juden neue Kleider gearbeitet haben. Bei Fr. Bothe, Beiträge zur W.- u. Soz.-Gesch d. Reichsstadt Frankfurt (1906), 73.

Dasselbe Bild in Frankfurt a. O. Hier beschwert sich (im 17. Jahrhundert) die Stadt über das Treiben der Juden: sie kaufen alte Kleider auf und arbeiten sie „auf neu" um; sie bringen Zutaten, wie goldene Tressen usw., die sie in die Stadt schmuggeln, an den neuen

Kleidern an. „Und wenn sie ja bey einem Schneider einmal ein Kleid verfertigen lassen, so drucken sie selben die Arbeit dermassen abe, dass er nicht ein Körnlein Salz zum truckenen Brodt davon haben kan, wiewohl sie sich der Pfuscher dabey meisterlich zu bedienen wissen, also dass in den heiligen Oster und Pfingst Feyertagen dieses Jahres mancher Schneider nicht ein einziges newes Kleid zu verfertigen gehabt." Ebenda heißt es auch: „wenn ein Jude einem armen Handwerksmann etwa Wahre zu verarbeiten creditiret, so übersetzet er selbigen in dem Preyss über alle maassen." (König), Annalen der Juden in den preußischen Staaten (1790), 115. 114.

In *England (London)* gab es ebenfalls seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Läden, in denen fertige Kleider verkauft wurden; wir erfahren auch aus den Klagen der Kundenschneider, daß es eine Verlagsschneiderei gab. Siehe ‚Luxus und Kapitalismus', 192 f. Und vgl. außer den dort genannten Quellen noch Chr. Weiss, Hist. des réf. prot. 1, 337, und (für das 18. Jahrhundert) J. W. von Archenholtz, England und Italien 2, 25.

Ebenso in *Frankreich (Paris)* jedenfalls im 18. Jahrhundert. Siehe ‚Luxus und Kapitalismus', a. a. O.

* * *

Sicher hat es außer den genannten Gewerben noch andere gegeben, in denen Handwerker verlegt wurden, wenn die besprochenen auch die wichtigsten waren. Hüten muß man sich nur, dort, wo es sich um ein verarmendes Handwerk handelt, Verlagsverhältnisse anzunehmen. So sind z. B. die Fälle, die Unwin, Ind. org., 80 ff., heranzieht, um das Vorhandensein einer hausindustriellen Organisation im London des 16. Jahrhunderts zu erweisen, alle falsch gewählt: kein einziger von ihnen beweist, was er beweisen soll. Sie betreffen vielmehr alle nur Handwerker, die in Not geraten sind, weil ihre Erzeugnisse keinen Absatz mehr haben.

2. Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Verlags

Haben wir es in diesen Verlagsverhältnissen mit Anfängen des gewerblichen Kapitalismus zu tun? Diese Frage wird natürlich eine verschiedene Antwort finden, je nachdem man den Begriff des Kapitalismus faßt. Will man darunter jede Abhängigkeit eines gewerblichen Arbeiters von der bloßen Geldmacht verstehen, oder will man ihn gar mit dem Begriff der Ausbeutung der „Arbeit" durch das „Kapital" (im Sinne einer zur Fortsetzung des Betriebes vorgeschossenen Geldsumme) vereinerleien, so ist selbstredend jedes Verlagsverhältnis Kapitalismus. Ja, die ursprünglichen Verlagsverhältnisse, in denen der Geldgeber nur die Gelder vorstreckt und dafür einen Anteil am Produkt beansprucht, ohne sich im übrigen um Produktion und Produzenten zu kümmern, sind dann die reineren Formen des Kapitalismus, da in ihnen der Tatbestand der Ausbeutung:

„verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
was fleißige Hände erwarben" —

viel eindeutiger gegeben ist als auf irgendeiner späteren Stufe der kapitalistischen Entwicklung, wenn der Geldgeber schon produktive Funktionen übernommen hat.

Nach der hier vertretenen Auffassung stellen aber gerade darum jene Fälle sagen wir des reinen Verlags keine Anfänge kapitalistischer Organisation dar. Eben weil ich mit diesem Begriffe immer schon die Vorstellung einer bestimmt gearteten Produktions- (oder Handels- usw.) Verfassung verbinde, von dieser aber beim reinen Verlag keine Rede ist. Dieser zeigt nur an, daß eine alte Produktionsordnung, das Handwerk, im Begriffe ist, zu verfallen, enthält aber selbst noch keine Ansätze zu einer Neuordnung. Mit der vorgestreckten Geldsumme wird die Fortsetzung eines Handwerksbetriebes ermöglicht unter der Bedingung, daß ein Außenstehender an dem Ertrage der Handwerksarbeit beteiligt wird. Diese erfährt keine irgendwelche Vervollkommnung, ihre Produktivität also keine irgendwelche Steigerung. Es vollzieht sich im Bereiche der Produktion überhaupt keine Änderung. Der Abschluß eines reinen Verlagsvertrages ist ausschließlich ein Verteilungsvorgang.

Sein Gegenstück in der Landwirtschaft ist die Verschuldung der Bauernschaft. Auch sie bedeutet an sich keinerlei Veränderung oder gar Verbesserung der bestehenden Produktionsweise, sondern nur eine Verschiebung der Verteilungsverhältnisse.

Alles dies unter der Voraussetzung, daß der Kleinproduzent ein Kleinproduzent bleibt. Die Sachlage ist natürlich sofort eine andere, wenn mit Hilfe fremden Geldes der Kleinbetrieb selbst sich in einen gesellschaftlichen Betrieb umwandelt (etwa in einem Bergwerk mit Hilfe des Verlags eine Wasserkunst angebracht wird). Dann gehört der Fall aber nicht mehr hierher, sondern in das folgende Kapitel, wo wir die Anfänge der Großindustrie kennen lernen werden. Hier aber haben wir es einstweilen nur mit verlegten Handwerkern zu tun, und nur auf sie bezieht sich das Gesagte.

Eine Sache für sich ist es, wenn derjenige, der gewerbliche Produzenten verlegt, etwa daneben zwecks Bezuges der den Handwerkern gelieferten Rohstoffe und Verwertung der den Handwerkern abgekauften Produkte ein Handelsgeschäft in großem Stile betreibt. Das war tatsächlich bei vielen Verlegern der Fall. Ich habe schon Ziffern

mitgeteilt, aus denen das Geschäftsvermögen und der Umsatz solcher Verlagskaufleute ersichtlich ist (siehe oben Kapitel 37. II.). Aber das Kapital eines Hirschberger Schleierhändlers oder eines Laibacher Eisenwarenhändlers oder eines französischen drapier-marchand oder eines englischen Clothiers (sofern er nicht selbst arbeitete: die Bezeichnungen stehen nicht fest) blieb doch Handelskapital, auch wenn er gewerbliche Handwerker „verlegte". Und das ist der entscheidende Punkt.

Diese Ansicht entspricht auch durchaus der Auffassung der Zeitgenossen: der *spanische* „vulgo" nannte die Verleger der Wollweber gar nicht „inpropriamente", wie der gelehrte Chronist meint (siehe oben Seite 714) „mercadores"; die *französischen* Statuten nennen die „drapiers-drapants" richtig „marchands": siehe Hauser, Ouvriers, 75; die deutschen die Verleger „Händler". So beschreibt z. B. das *sächsische* Reglement der Baumwollwarenmanufaktur vom Jahre 1755/64 (abgedr. bei Bein, a. a. O. 2, 536 ff.) im Art. 1 die Tätigkeit der „Verleger" treffend wie folgt: „Die vorzüglichste Verrichtung der Innungsverwandten (besteht) darin ..., daß sie Baumwolle um einen gewissen Lohn zu spinnen ausgeben oder auch gesponnenes Garn einhandeln, daraus verschiedene Gattungen, nämlich (folgt die Aufzählung) würken lassen, solche sodann auf die Bleiche schaffen und wenn sie gehörig zugerichtet, damit Handel treiben — daher sie füglicher ‚Baumwollwaren-Händler' zu nennen sind."

II. Die Entstehung halbgesellschaftlicher Betriebe

Was ich soeben ausgeführt habe, gilt für das reine Verlagsverhältnis, also, wie ich sagte, jenen Fall, in dem ein Handwerker fremde Gelder (oder Gebrauchsgüter) zur Fortsetzung seines Betriebes empfängt, im übrigen aber ein unabhängiger Produzent bleibt. Ein vollständiger Umschwung aller Verhältnisse tritt nun aber mit dem Augenblicke ein, in dem der Geldgeber die Leitung der Produktion übernimmt. Von da ab beginnt die Produktionsordnung sich umzubilden, von da ab beginnt eine kapitalistische Organisation, weil von da ab in der Gütererzeugung selbst sich Veränderungen, wir können sofort sagen: Vervollkommnungen vollziehen, die ihren Ursprung haben in einer Umbildung der Betriebsgestaltung. Der Einzelbetrieb des Handwerkers fängt an, sich unter dem Einfluß des neuen Produktionsleiters zu einem gesellschaftlichen Betriebe umzuformen, und dadurch beginnt die Produktivität der Arbeit sich zu erhöhen. Dabei bleibt einstweilen noch der Einzelbetrieb des Handwerkers der Träger der Produktion. Die Vergesellschaftung findet also noch nicht ihren Ausdruck in der Entstehung gesellschaftlicher Großbetriebe. Diese werden vielmehr erst vorbereitet, und deshalb spreche ich im allgemeinen von Vorstufen der gesell-

schaftlichen Produktion und in dem vorliegenden besondern Falle von halbgesellschaftlichen Betrieben, welchen Ausdruck ich sofort genauer erklären werde.

Zuvor muß ich jedoch noch einer eigentümlichen Wirkung der Produktionsleitung gedenken, die nicht eigentlich in der hier verfolgten Richtung der Entwicklung liegt. Sobald nämlich ein „Verleger" die Produktion in die Hand nimmt, wird diese zweifelsohne ihrer Menge nach vermehrt. Das ergibt sich aus dem natürlichen Interesse des neuen Wirtschaftssubjektes, sein vorgeschossenes Geld, das nunmehr schon auf dem besten Wege ist, sich in Kapital zu verwandeln, vorteilhaftest zu verwerten. Der Verleger wird einerseits soviel Arbeit wie möglich aus dem Handwerker herauszuholen trachten und wird andererseits soviel Arbeitskräfte wie möglich zu beschäftigen suchen. Es ist also eine volkswirtschaftlich außerordentlich bedeutsame Wirkung des produktiven Verlages, wie wir diese Form des Verlagsverhältnisses nennen können, gewesen, daß durch ihn das Quantum geleisteter Arbeit in einem Volke wesentlich vermehrt wurde, insbesondere auch dadurch, daß eine Menge brach liegender Arbeitskräfte zur Verwendung gelangte. Auf diese Weise wurde die volkswirtschaftliche Produktivität gesteigert, die etwas anderes ist als die Produktivität der Arbeit[1]. Hierbei müssen wir in erster Reihe an die Arbeitskräfte auf dem Lande denken, die namentlich mit Spinnarbeit, aber auch mit vielen andern Arbeiten, wie Spitzenklöppeln, Strohflechterei, Holzschnitzerei usw., beschäftigt wurden. Und zwar in allen Altersklassen: auch als Greise und Kinder und in allen Geschlechtern. (Wobei selbstverständlich von der heilsamen oder unheilvollen sozialen oder kulturellen Wirkung dieser Arbeitsausdehnung ganz abgesehen werden muß.)

Man kann sehr wohl sagen, daß auf diese Weise: durch „Beschäftigung" (oder auch „Ansetzung") von Arbeitskräften die „Verleger" oft geradezu die Begründer wichtiger Produktionszweige wurden. Hören wir etwa folgende Erzählung: „Im Jahre 1695 unternahmen es die Großkaufleute Leonhard Zöllner und Johann Philipp Küstener, Handelskonsorten in Leipzig, welche sich mit dem Betriebe *Plauener* Waren beschäftigten, einen Handlungsdiener Namens Joh. Friedr. Schild in

[1] Über den Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität siehe das 56. Kapitel in diesem Bande.

Plauen als Faktor niederzusetzen, um nebst den bisher üblichen Artikeln auch andere ähnliche daselbst herstellen zu lassen ... Die seither gewissermaßen sich in kleinen Dimensionen bewegende Plauener Schleierfabrikation erhielt durch dieses Schild'sche Eingreifen einen beträchtlichen Impuls. Die Zahl der Fabrikate vermehrte sich und es ward hierdurch so eigentlich der Grund zu der den späteren Wohlstand des gesamten Voigtlandes bewirkenden Musselin- und Kattunmanufaktur gelegt."[1]

Diese Erzählung könnte man mit Auswechselung der Namen und der Produktionsorte in tausend und abertausend Fällen wiederholen. Es ist in gewissem Sinne die Erzählung der Geschichte zahlreicher Industrien.

Diese Wirkung: die Menge der geleisteten Arbeit zu vermehren, hat nun gerade die (vom betriebsorganisatorischen Standpunkt aus unvollkommene) hausindustrielle Betriebsform ausgeübt, weil sie eben die Beschäftigung und Ausnützung von allen jenen halben Arbeitskräften ermöglichte.

In einem Bericht des böhmischen Kommerzkollegiums an die böhmische Statthalterei vom 9. Juni 1732 (bei Helene Deutsch, Die Entwicklung der Seidenindustrie in Österreich, 62) heißt es bezeichnenderweise: die Produktion sei zurückgegangen, weil die Seidenindustriefabriken nicht organisiert seien. Wenn die Industrien in die „particular- oder Privat-Häuser" der Fabrikanten verlegt werden, so gewähre das u. a. den Vorteil, daß die Kinder der Fabrikarbeiter „gleich von Jugend auf zu solcherart Arbeit angehalten und darin perfektionieret" werden.

Aber machen wir uns klar, daß mit dieser Vermehrung der Arbeit noch keinerlei Vervollkommnung des Arbeitsprozesses, also zwar, wie ich sagte, eine Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität, aber noch keinerlei Steigerung der Produktivität der Arbeit verbunden war. (Marx hätte diese Wirkung der Verlegertätigkeit unter dem Rubrum: Produktion des absoluten Mehrwerts, nicht der des relativen Mehrwerts verzeichnen müssen.)

Hand in Hand mit der Vermehrung der Arbeit geht nun aber im weiteren Verlauf der Entwicklung deren Emporhebung zu höheren Formen. Die wichtigsten Vervollkommnungen, die der Arbeitsprozeß, ehe er in gesellschaftliche Betriebe verlegt wurde, unter dem Einfluß der Verlegertätigkeit erfuhr, waren folgende:

---

[1] L. Bein, a. a. O. S. 2, 45.

1. die Leistungsfähigkeit einer bestimmten Anzahl einzelner Arbeiter wurde in besonderen Fällen durch die bloße Tatsache gesteigert, daß eine gewisse Produktenmenge in kürzerer Zeit hergestellt werden konnte, weil die Produktion unter einheitlicher Leitung erfolgte (einer der Wirkungen der „einfachen Kooperation", die Marx in so genialer Weise beschrieben hat).

Eine Anpreisung dieser Wirkung finden wir in folgender Annonce, die in der Nummer der „Affiches, annonces et avis divers" vom 4. April 1770 zu lesen ist: „Le sieur Dartigalongue, maître et marchand tailleur à Paris, a établi depuis quelque tems un magasin d'habits neufs tout faits, de toutes espèces, de toutes tailles, et des plus à la mode. Si ceux de magasins ne sont pas au goût des personnes, qui veulent être promptement habillés, il est en état de les satisfaire presqu'à l'instant, par la quantité d'ouvriers qu'il employe. Il entreprend toutes les livrées avec le plus d'économie possible. Il fait des envois en province et jusque dans les pays étrangers; mais les personnes qui voudront lui écrire sont priés d'affranchir leurs lettres."

2. die Leistungsfähigkeit der Einzelarbeiter wurde in qualitativer Hinsicht dadurch gesteigert, daß der Verleger sie Verbesserungen lehrte, vor allem aber mit Mustern, Vorlagen u. dgl. versah, die sie in den Stand setzten, ein vollkommeneres Produkt zu liefern. Auch hier, obwohl es auf den ersten Blick nicht so scheint, gibt sich die fortschreitende Vergesellschaftung des Arbeitsprozesses kund: das Produkt ist jetzt schon das gemeinsame Werk eines erfindenden und eines ausführenden Arbeiters. Die erfindende Arbeit selber aber ist aus der Vereinzelung herausgetreten, sofern der Verleger zu seinen Mustern in der Regel nicht von sich allein aus kommt, er vielmehr aus dem Vollen einer rings um ihn sich entwickelnden, der Allgemeinheit oder wenigstens einem größeren Kreise zugute kommenden Erfindertätigkeit schöpft.

Besonders deutlich erkennen wir in Gewerben, die einen künstlerischen Einschlag haben, die große Wichtigkeit dieser entwerfenden Arbeit, z. B. bei der Spitzenerzeugung, wo es vor allem auf die Pflege der „Desseins" und darauf ankam, den Arbeiterinnen die Vorlagen so genau vorbereitet zu übergeben, daß sie danach arbeiten konnten[1].

Welchen langwierigen Erziehungsprozeß es bedeutete, ehe der in traditionalistischen Bahnen wandelnde Handwerker sich die ihm gebotenen Neuerungen und Verbesserungen zunutze

[1] Sehr anschaulich beschrieben im Almanach des Négociants, 215 f.

machte, lehren uns die Quellen zur Genüge. Ein besonders reiches Material bietet dafür die Geschichte der *Calwer* Zeughandlungskompagnie[1]. Meistens gelang es den Verlegern nicht, die gewünschten Verbesserungen im Rahmen der alten Handwerksbetriebe durchzusetzen. Dann blieb nichts übrig, als eigene Großbetriebe einzurichten, wie wir das später noch genauer verfolgen werden.

3. die Leistungsfähigkeit der Einzelarbeiter wurde ferner gesteigert durch Ökonomisierung in der Verwendung der Produktionsmittel. Zwar arbeitete der einzelne Handwerker nach wie vor im kleinen Umfang seines Betriebes mit denselben Produktionsmitteln wie zuvor. Aber diese wurden doch nun im großen beschafft und zweckmäßig verteilt, so daß für die Gesamtheit der von einem Unternehmer verlegten Arbeit sich sicherlich eine Ersparnis ergab. Der Betrieb jedes Handwerkers blieb ein isolierter Einzelbetrieb; der Betrieb des Verlegers, in den die zahlreichen Individualbetriebe organisch eingefügt waren, nahm immer mehr Züge gesellschaftlicher Arbeit an. Dabei lasse ich einstweilen noch ganz außer Betracht, daß, wie wir noch sehen werden, der Verleger häufig noch einen eigenen Großbetrieb (in der Textilindustrie zum Beispiel eine Bleicherei oder Appreturanstalt) neben seinem Verlagsgeschäft unterhielt.

4. die Leistungsfähigkeit des Einzelarbeiters wurde endlich und nicht am wenigsten dadurch gesteigert, daß der Verleger das Prinzip der Spezialisation strenger durchführte. An sich ist die Anwendung dieses Prinzips nicht an eine gemeinsame Leitung gebunden: die membra disjecta der Spezialarbeiter können auch auf andere Weise, beispielsweise durch den Markt, zu einem Ganzen zusammengefügt werden und sind es während des Zeitalters der handwerksmäßigen Wirtschaft worden. Man denke, daß jahrhundertelang beispielsweise in der Textilindustrie Dutzende von Teilarbeitern als selbständige Handwerker an der Herstellung eines Gesamtprodukts tätig gewesen sind; ebenso in der Waffenindustrie, dem Wagenbau, dem Hausbau u. a.

Aber es unterliegt ebensowenig dem geringsten Zweifel, daß eine einheitliche Leitung, wie sie ein kaufmännischer Verleger darstellte, dazu beitragen mußte, die Spezialisation in immer weiterem Umfange zur Anwendung zu bringen und die Integrierung der immer mehr differenzierten Teilverrichtungen zu er-

[1] Siehe W. Troeltsch, a. a. O. S. 101. 119. 165 u. ö.

leichtern. Dadurch trug diese Organisationsform zur Vervollkommnung und zur Steigerung der Produktivität der Arbeit erheblich bei.

Produktionszweige, in denen im Rahmen hausindustrieller Organisation die Spezialisation besonders stark entwickelt worden ist, waren kleine und feine Gegenstände erzeugende Gewerbe, wie die Spitzenklöppelei, bei der an einem Stück bis 6 Arbeiterinnen tätig waren[1], die Nadelmacherei und die Uhrmacherei: Die Nadel ging durch 72 Hände, von denen ein beträchtlicher Teil zu Hause beschäftigt wurden, die Uhr durch nicht weniger.

Siehe die ausführliche Beschreibung der *Aachener* Nähnadelindustrie im Anfang des 19. Jahrhunderts bei Nemnich, Tagebuch, 312 ff., der *Schwabacher* (im 18. Jahrhundert) bei Schanz, Zur Gesch. der Colon. u. Ind. in Franken 1, 300 ff., und bei Höck, Statistische Darstellung, 91; der *englischen* bei Marx, a. a. O., woselbst sich auch eine ausführliche Beschreibung der hausindustriell organisierten *schweizerischen* Uhrenindustrie findet. Vgl. jetzt Rappard, Révolution, 95 ff.

Ein anderes hausindustriell organisiertes Gewerbe, bei dem Ansätze zur Spezialisation sich beobachten lassen, scheint die feinere Maßschneiderei gewesen zu sein: in der Beschreibung, die R. Campbell von ihrem Zustande während des 18. Jahrhunderts in London macht, finden wir jedenfalls schon die hochqualifizierte Zuschneidearbeit aus der gesamten Schneiderarbeit ausgeschieden[2].

Hier war nun aber der Punkt erreicht, wo die verlagsmäßige Organisation der Gewerbe sich selber aufhob: sowohl die gesellschaftliche Verwendung der Rohstoffe, die wachsende Kooperation, als die fortschreitende Spezialisation der Arbeit drängten mit unwiderstehlicher Macht auf diejenige Betriebsform hin, in der Kooperation und Spezialisation erst ein freies Feld der Betätigung finden, diejenige Betriebsform, die ihrem inneren Wesen allein vollkommen Rechnung trägt: dem gesellschaftlichen Großbetriebe.

Wie dieser aus kapitalistischer Initiative erwuchs, soll das folgende Kapitel zur Darstellung bringen.

---

[1] Siehe die anschauliche Beschreibung des Produktionsvorganges im Alm. des Nég., 215 f.

[2] Campbell, London Tradesman, 192.

Sechsundvierzigstes Kapitel

Die Anfänge der Großindustrie

Vorbemerkung

Dieses umfangreiche Kapitel, das Ergebnis einer jahrelangen, mühseligen Sammeltätigkeit, wird vielleicht (ähnlich wie das vorhergehende) — gerade wegen der Fülle des Stoffes, die es enthält — manchen Leser unbefriedigt lassen. Dieser mißmutige Leser möge versichert sein, daß es mich ebensoviel Überwindung gekostet hat, diese Kapitel zu schreiben, als ihm, sie zu lesen. Aber diese Kapitel mußten einmal geschrieben werden (und sie müssen auch von jedem, der das Studium der Wirtschaftsgeschichte während des frühkapitalistischen Zeitalters ernst nimmt, gelesen werden) deshalb, weil sie die notwendigen Grundlagen legen, auf denen allein Konstruktionen allgemeiner Natur sicher zu ruhen vermögen.

Was den bisherigen Darstellungen des frühkapitalistischen Gewerbewesens, auch den sachkundigsten, als Mangel anhaftete, war die zu enge Begrenzung des Gesichtsfeldes: diejenigen Autoren, die allgemeine Betrachtungen über den Verlauf der industriellen Entwicklung angestellt haben, zogen fast immer nur ein oder das andere Gewerbe — meist nur Spinnerei und Weberei, allenfalls Bergbau und Hüttenwesen — in den Bereich ihrer Studien und leiteten aus den Entwicklungstendenzen dieser einzelnen Wirtschaftszweige allzu voreilige allgemeine Schlüsse ab (man denke an die höchst einseitige Darstellung bei Marx!); wer aber etwa die Gesamtheit der Gewerbe berücksichtigte, beschränkte seine Untersuchungen auf ein räumlich begrenztes Gebiet. Demgegenüber habe ich den Versuch gemacht — und der Kundige wird keinen Vorwurf gegen mich aus der Tatsache ableiten wollen, daß dieser erste Versuch gewiß sehr unvollkommen gelungen ist —, die Eigenart der Entwicklung auf allen einigermaßen wichtigen Gebieten des Gewerbewesens in sämtlichen (oder zahlreichen) Ländern Europas in ihren Grundzügen aufzuzeichnen. Das wichtige Ergebnis, zu dem die Untersuchungen schon jetzt führen, ist die Einsicht: einerseits in die außerordentlich große Verschiedenheit, die die Entwicklung in den einzelnen Gewerbezweigen aufweist — man vergleiche etwa die chemischen Industrien mit dem Baugewerbe, die Spinnerei und Weberei mit den Appreturindustrien, die Buchdruckerei mit dem Schiffsbau, den Bergbau mit dem Kunstgewerbe! —; ist andererseits die Einsicht in die weitgehende Übereinstimmung, die in der Entwicklung je eines einzelnen Gewerbezweiges zwischen den verschiedenen Ländern obwaltet. Diese Einsicht bereitet die in dem nächsten Abschnitte begründete Erkenntnis vor, daß die Besonderheit der allgemein-euro-

päischen Sachbedingungen, nicht die der einzelnen Volkswirtschaften es ist, die den wichtigsten Einfluß auf den Gang der gewerblichen Entwicklung ausgeübt hat.

Daß ich mit der Häufung des Stoffes hier, wie überall in diesem Werke, den selbständigen Zweck verbinde, dem Leser eine lebendige Empfindung für die Buntheit der wirtschaftlichen Welt zu verschaffen, habe ich schon öfters hervorgehoben.

Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung der nächsten Generationen aber wird, wie ich bestimmt erwarte, sich meinen tastenden Versuch zunutze machen und wird, anknüpfend an die von mir entworfene Skizze je eines besonderen Gewerbezweiges, die Geschichte der einzelnen Industrien zu schreiben angeregt werden, damit auf diesen hoffentlich in reicher Fülle entstehenden Bearbeitungen eine wissenschaftlich fest begründete Darstellung des Gesamtverlaufs der gewerblichen Entwicklung im Zeitalter des Frühkapitalismus aufgebaut werden könne.

I. Die Verbreitung der verschiedenen Formen des gewerblichen Großbetriebes

Es ist einer der schwersten und verhängnisvollsten Irrtümer, den Marx begangen hat (verhängnisvoll, weil er eine ganze Generation von Forschern von der Erkenntnis des richtigen Sachverhaltes abgelenkt hat): in seinem Entwurf des Entwicklungsganges der gewerblichen Betriebsformen eine Stufenfolge: Manufaktur — Fabrik aufgestellt, das heißt gelehrt zu haben: die Herausbildung der gesellschaftlichen Großbetriebe im Zeitalter des Kapitalismus sei ganz allgemein in der Weise erfolgt, daß zunächst Manufakturen entstanden und diese sich später in Fabriken umgewandelt haben; daß folgeweise die Entwicklung mit einer Manufakturperiode anfange, auf die eine Fabrikperiode folge; und daß die Zeit etwa von Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in der europäischen Wirtschaftsgeschichte als die besondere Manufakturperiode anzusehen sei.

Diese Konstruktion, zu der Marx gelangt ist in zu einseitiger Berücksichtigung der Spinnerei und Weberei (auf die ja in gewissem Sinne sein ganzes System zugeschnitten ist) und in zu starker Anlehnung an Ure und Babbage, stimmt nicht einmal (obwohl sie hier noch am ehesten berechtigt erscheint) für die mechanischen Großbetriebe; sie ist entschieden falsch, wenn man die Gesamtheit der gewerblichen Großbetriebe in Rücksicht zieht, da sie die — wahrhaftig nicht unwichtige! — Gruppe der chemischen Großbetriebe ganz außer Betracht läßt. Eine unbefangene Würdigung des Gesamtmaterials ergibt, im Gegensatz zu der üblichen Auffassung, folgendes: 1. daß der gewerbliche Groß-

betrieb in der europäischen Wirtschaftsgeschichte sich gleichzeitig als Manufaktur und Fabrik entwickelt; 2. daß also die Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert ebenso sehr eine Fabrik- wie eine Manufakturperiode ist.

Die Zeitgenossen gebrauchten ebenfalls schon die beiden Ausdrücke Manufaktur und Fabrik, jedoch nicht in eindeutiger und übereinstimmender Weise. Im *Französischen* wurden die Worte als gleichbedeutend angesehen und wurde eins fürs andere gesetzt, ebenso wie Fabricant und Manufacturier: „Manufacture: lieu où l'on assemble plusieurs ouvriers ou artisans pour travailler à une même espece d'ouvrages ou à fabriquer de la marchandise d'une même sorte. Ce lieu se nomme aussi lieu de fabrique." „Fabricant: nom que l'on donne à ceux qui travaillent ou qui font travailler sur le métier, à la fabrique des étoffes, et draps d'or, d'argent, de soye et de laine ... C'est ce qu'on appelle proprement un Manufacturier." „Manufacturier: celui qui a entrepris une manufacture ... et qui y fait agir tous les artisans qui y travaillent. Ces artisans se nomment aussi quelquefois Manufacturiers; mais on les appelle plus ordinairement ouvriers-fabriquans."

Diese Ausdrucksweise, wonach man den Unternehmer Manufakturier, die (Handwerker-) Arbeiter Fabrikanten nannte, war dann auch in die *deutsche* Sprache übergegangen. Sonst unterschied man im Deutschen Manufaktur und Fabrik nach der zur Anwendung gelangenden Technik, indem man als Fabrik diejenigen (Groß-) Betriebe bezeichnete, in denen mit Hammer und Feuer gearbeitet wurde, Manufakturen die andern. So heißt es z. B. bei: Ludovici, Vollständ. Kaufm. Syst. (1768), § 499:

1. „Verleger ist derjenige, welcher den Arbeitern Geld und Materialien vorschießt, und die von ihnen verfertigten Waaren hingegen an sich nimmt und verkauft;

2. ein Manufacturist oder Manufacturier heißt der, welcher aus seinem Beutel und auf seine Gefahr entweder eine ganz neue Manufactur aus Wolle, Seide, Garn etc. einführen, oder eine fremde nachmachen will und zu dem Ende nach erhaltener Freiheit und Zulassung der hohen Obrigkeit, gewisse Arbeiter oder Handwerker in die Arbeit setzet;

3. ein Fabrikant oder Fabrikateur wird derjenige genannt, der aus Eisen, Stahl, Messing und dergleichen hart zu verarbeitende Materialien allerhand Werke verfertigen läßt."

Diese Unterscheidung trifft sich, wie wir noch sehen werden, nahe mit der hier vorgenommenen Einteilung in Manufakturen und Fabriken in dem oben bezeichneten Sinne.

Daneben findet man aber auch andere Verwendungen der beiden Ausdrücke. Manche gebrauchen die Worte ohne Unterschied für alle arbeitsteilig-kooperative Organisation des Arbeitsprozesses, sei es daß dieser in den Wohnungen der Arbeiter, sei es daß er in einer geschlossenen Anstalt sich abspielt. So mit sehr feinen Bemerkungen der Verfasser des Aufsatzes: Ein Beyspiel wohlgemeynter aber leerer

Projecte, um fleißige Arbeiter zu Manufacturen zu bekommen usw., in den Leipz. Sammlungen 2 (1745), 365 ff., namentlich 373 ff. Andere wiederum fassen Manufaktur als Oberbegriff, den sie gleichsetzen mit gewerblicher Produktion, und brauchen den Ausdruck Fabrik für den Unterbegriff einer besonderen Art von Betrieben in dem oben erwähnten Sinne. So nennt Büsch, Sämtl. Schriften (1824), 1, 149, Manufaktur „die allgemeine Benennung für jede Kunstarbeit, durch welche irgendein Naturprodukt ganz oder zum Teil zu dessen eigentlichem Verbrauch vorbereitet wird, welche Art von Hilfsmitteln man auch dazu anwenden mag. Fabrik ist, der Ableitung nach, die Werkstätte jeder Kunstarbeit, welche Feuer und Hammer . . . zu Hilfe nimmt." Falsch sei es, von Leinen- oder Wollenfabriken zu reden. Falsch: „wenn man Fabriken und Manufakturen nebeneinander nennt. Denn jene sind unter diesen schon mit verstanden und eine Gattung derselben". Andere zeitgenössische Literatur zur „Dogmengeschichte" der Begriffe Fabrik und Manufaktur findet man verwertet im Artikel ‚Fabrik' im HSt. 4^3 (Verfasser Stieda).

Ich werde der folgenden Übersicht das oben aufgestellte Schema der Betriebsformen zugrunde legen, obwohl die einzelnen Betriebe, zumal in dem unfertigen Zustande, in dem sie sich vielfach noch während der frühkapitalistischen Epoche befinden, nicht immer leicht sich der einen oder der andern Gruppe zuweisen lassen. Um die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenigstens teilweise zu beheben, habe ich einige Zwischenstufen gebildet, denen gerade eine Reihe der wichtigsten Industrien angehört: einerseits zwischen den beiden Typen der Fabrik, andererseits zwischen Fabrik und Manufaktur. Daß das Schema nur dazu dienen soll, das massenhafte Material einigermaßen zu ordnen und übersichtlicher darzustellen, brauche ich nicht erst ausdrücklich zu betonen: die Hauptsache bleibt natürlich, daß wir uns die einzelnen Industrien in ihrer Betriebseigenart und wiederum diese in ihrer grundsätzlichen Bedeutung klar zu machen versuchen. Die Betriebsformen, die ich demgemäß unterscheiden werde, sind folgende:

die mechanische Fabrik;
die chemische Fabrik;
die mechanisch-chemische (zwieschlächtige) Fabrik;
die Einzelmanufaktur;
die zusammengesetzte Manufaktur;
die manufaktur-fabrikmäßigen (gemischten) Betriebe.

Dieses Schema drückt ein Nebeneinander, nicht etwa ein Nacheinander (weder im systematischen, noch im historischen Verstande) aus.

Die Aufgabe also, die ich mir in diesem Kapitel stelle, ist zunächst nur diese: eine schlichte Beschreibung derjenigen Industrien zu geben, die sich während der frühkapitalistischen Epoche entwickeln; „die Anfänge der Großindustrie" einfach zu schildern. Dabei werden wir, um uns nicht ins Uferlose zu verlieren, uns einige bestimmte Fragen vorlegen müssen:

1. wann, wo, wie (noch nicht warum? diese Frage versucht erst der folgende Abschnitt zu beantworten) sind gewerbliche Großbetriebe entstanden?

2. welches ist der Intensitätsgrad, den die großindustrielle Entwicklung bis zum Ende des frühkapitalistischen Zeitalters erreicht hat? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir festzustellen suchen: a) das Maß von Kooperation (Größe der Betriebe nach Arbeiterzahl, Produktionsmenge, Kapitalanlage, Umsatz); b) das Maß von Spezialisation; c) die Höhe der technischen Ausstattung. Diese Fragen werden wir in vielen Fällen beantworten können, während wir es als einen Glücksfall betrachten müssen, wenn wir in der Zeit ohne Statistik einmal feststellen können:

3. welches der Extensitätsgrad der großindustriellen Entwicklung am Ende unserer Periode in den verschiedenen Produktionszweigen und in den verschiedenen Ländern gewesen ist.

II. Die Fabriken

1. Die mechanischen Fabriken

Es ist leicht verständlich, wenn wir uns des Entwicklungsganges erinnern, den die Technik in den Jahrhunderten des Frühkapitalismus durchmacht, daß die Zeit für die mechanische Fabrik in jener Epoche noch nicht erfüllt war. Dazu fehlte es vor allem an einer entsprechenden Ausbildung der Arbeitsmaschinerie: dort, wo diese schon einen hohen Grad von Vollendung aufwies, wie bei der Bandmühle oder dem Strumpfwirkerstuhl, konnte die Maschinerie leicht im Individualbetriebe genutzt werden, und dort, wo eine arbeitsteilige Betriebsorganisation erheischt wurde, wie etwa bei der Gewehrmacherei, war die Arbeitsmaschinerie noch in den Anfängen.

Es wäre aber irrtümlich, anzunehmen, daß es nun gar keine reinen mechanischen Fabriken vor der Mitte des 18. Jahrhunderts gegeben habe. In Wirklichkeit begegnen wir jedenfalls einer Art von Fabriken, die den vollendeten Typus der mechanischen Fabrik darstellen, lange vor jener Zeit, das sind

a) die Seidenfilanden

Diejenigen Anlagen, die uns Alidosi beschreibt und die Seidenfilanden mit 4000 Fäden und Wasserantrieb darstellen, sollen nach diesem Gewährsmann bis in die erste Hälfte des 14. (!) Jahrhunderts zurückreichen, da am 23. Juni 1341 die Stadt *Bologna* einem gewissen Bolognino di Barghesano aus Lucca die Genehmigung zur Anlage einer solchen mechanisch angetriebenen Seidenfilande, in der eine „einzige Maschine die Arbeit von 4000 Spinnerinnen verrichtet", erteilt haben soll. Die wichtige Stelle hat folgenden Wortlaut[1]:

„Sono certe machine grandi, le quali mosse da un piccolo canaletto d' aqua di Reno fanno ciascuna di loro con molta prestezza Filare, Torzere ed addoppiare quattro milla fila di Seta, operando in un istante quel, che farebbono quattromila Filatrici e quell' acqua ha propietà di fare la Seta buona e vaga e lavorano ogn' anno centottanta milla libre di Seta, cioè centomilla di forestiera, e ottantamilla di nostrana con la seta doppia, e secondo, che n' è abbondanza. E la più antica memoria che di questi hò trovata è stata dell' anno 1341 à 23 guigno, che la città concesse licenza à Bolognino di Barghesano da Lucca, habitante in Bologna, nella Capella di S. Lucia di potere construere un filatoio da seta nella capella di S. Biagio sopra il fossato presso le mura della Città. Et nel 1345 fu fatto un decreto, che Giovanni Oreto della Capella di S. Colombano potesse havere acqua per un filatoio da seta nel borgo Polecino."

Für das Jahr 1371 führt Alidosi (Seite 38) dann 13 „filatogli di seta" auf, die alle der Kommune gehören und an Unternehmer verpachtet sind.

Diese Bologneser Seidenhaspel- und Zwirnmaschine war berühmt. J. J. Becher berichtet davon[2]. Nach diesen Worten ist es zweifelhaft, ob diese große maschinelle Seidenspinnerei außerhalb Italiens überhaupt Verbreitung gefunden hat. Möglicherweise beginnt die großbetriebliche Seidenspinnerei in den übrigen Ländern erst im 17. Jahrhundert sich zu entwickeln, als man die Erfindung des Joh. Joach. Becher sich zunutze machte. Er erzählt uns, daß seine Maschine in einer Fabrik Anwendung gefunden habe, die die Stadt *Harlem* zu diesem Zwecke erbaut habe: die Fabrik war 300 Schuh lang und kostete 40 000 fl. Aus dem Anfang der 1680er Jahre hören wir, daß Jakob van Möllem in *Utrecht* eine Seidenfilande eröffnete, die 500 Arbeitern Brot gab. Diese Seidenspinnerei wurde, ebenso wie die Bolog-

[1] G. N. P. Alidosi, Instruttione delle cose notabili di Bologna (1621), 37.
[2] Joh. Joach. Becher, Närrische Weisheit, 19 f. 234.

neser Maschine, durch ein Wasserrad betrieben; sie hatte 37 Seidenmühlen und bestand bis 1816[1].

Genug: seit dem 14. Jahrhundert bestehen in Italien, sicher auch seit dem 17. Jahrhundert in den nordischen Ländern, fabrikmäßig organisierte Seidenfilanden: in *England* Silk-Mills (also hatten sie Wasserantrieb) genannt. Defoe[2] findet auf seinen Wanderungen eine solche Seidenmühle in Sheffield, die nach dem Vorbilde der von Stockport gebaut war: 5 Stockwerk hoch, 90 yards lang, und in der 200 Hände beschäftigt wurden. Die erste Seidenspinnfabrik war im Jahre 1719 am Derwent bei Derby errichtet worden. Die in ihr aufgestellte Maschine beschreibt Anderson[3]: sie hatte 26586 Räder, 97746 Gehwerke (movements), spann mit jeder Umdrehung des Rades (deren 3 in einer Minute erfolgten) 73726 yards Seidenfaden, also Tag und Nacht 318504960 yards.

Ähnliches wird uns aus andern Ländern berichtet. Im 18. Jahrhundert begegnen wir zu Maitschen bei *Torgau* einem Filatorium, dessen Herstellung 30000 Tlr. gekostet hatte und in dem gegen 80000 Spulen zu gleicher Zeit arbeiteten[4].

In *Zürich* beschäftigte eine Filande an 7776 Bobinen 36 bis 40 Personen[5].

Eine genaue Statistik besitzen wir aus dem 18. Jahrhundert für *Piemont*. Daselbst gab es (1708) 125 Filatori mit 6990 beschäftigten Personen, im Jahre 1787 dagegen schon 272 mit 16143 Personen[6]. Hier läßt sich eine ganz leise Tendenz zur Betriebskonzentration verspüren: die Zahl der in einem Seidenfilatorium beschäftigten Personen steigt in 80 Jahren von etwa 56 auf etwa 59. Doch kann der Zahlenunterschied auch auf irgendwelchem Zufall beruhen.

Die Produktivität der Seidenspinner war, entsprechend der hochentwickelten Technik und der ihr angemessenen Betriebsorganisation, verhältnismäßig hoch: jene 6990 Personen in Piemont verarbeiteten 685300 Pfd. Seide, so daß sich eine Leistungsfähigkeit von rund 100 Pfd. auf jede Arbeiterin ergibt, das sind 50 t auf 1000 Personen.

---

[1] Pringsheim, Beiträge, 34.

[2] (Defoe), Tour 3^{8}, 104. Vgl. die Darstellung bei Whateley Cook Taylor, History of the Factory System, 357 ff., die im wesentlichen auf den Angaben bei Anderson fußt.

[3] Anderson, Orig. 3, 91.

[4] K. Juckenberg, Das Aufkommen der Großindustrie, 4.

[5] Rappard, Révolution industrielle, p. 89.

[6] G. Prato, La vita economica in Piemonte, 208. 225.

b) *Die Appreturanstalten*

Wenn ich hier als zweiten Typ der mechanischen Fabrik die Appreturanstalten in der Textilindustrie anführe, so bin ich mir bewußt, daß es mit einer gewissen Willkür und auch mit einer gewissen Unsicherheit geschieht. Einerseits nämlich wissen wir nicht allzu viel von der Organisation der verschiedenen unter dem Sammelnamen Appreturanstalten zusammengefaßten Betriebe, andererseits läßt das, was wir davon wissen, den Schluß zu, daß ein Teil von ihnen, wie z. B. die Bleicherei, bestimmt keine mechanischen Fabriken waren.

Gleichwohl möchte ich diese Gruppe von Großbetrieben hier als eine Einheit zusammenfassen, um damit die für den Gesamtverlauf der wirtschaftlichen Entwicklung bedeutsame Tatsache zu unterstreichen, daß fast ganz allgemein bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche die letzten Stufenprozesse der Textilindustrie, die wir im weitesten Sinne Appretur-, besser Fertigmachindustrie nennen, zu großbetrieblicher Gestaltung gelangt waren, zu einer Zeit, als die Spinnerei und Weberei noch in weitem Umfange in den Häusern der Arbeiter betrieben wurden.

Das gilt von der Druckerei, die ich aber an anderer Stelle zur Darstellung bringen werde; das gilt vom Bleichen der Leinen- und Baumwollwaren; das gilt endlich von der Appretur im engeren Sinne: Walken, Rauhen, Spannen, Pressen, Sengen, Mandeln, Kalandern usw.

Bei diesen Tätigkeiten, die schon frühzeitig eine überindividuelle Dimensionierung der Arbeitsmittel erheischt hatten, waren in der Zeit der handwerksmäßigen Produktion Stadt oder Zunft eingesprungen. Jetzt bemächtigte sich ihrer das Kapital: sei es daß der Verleger die ihm von seinen Webern gelieferten Rohgewebe fertig machte, sei es daß sich selbständige Unternehmungen damit beschäftigten, jene Tätigkeiten im Lohn auszuführen.

Beispiele der ersten Art: die *englischen* **Tuchmacher** in Tiverton, wo es im Jahre 1730 56 Walkmühlen gab. Nach Dunsford: Dechesne, l. c. p. 56. 68. Zahlreiche Clothing mills gab es in der Umgegend von Stroud (Westengland), die Verlegern gehörten. Bonwick, 386. Nach dem Bericht eines Sachverständigen gingen viele Tuche aus Westengland im rohen Zustande nach London, wo sie „under the East India Company's Direction" gefärbt und appretiert wurden; ib. p. 393. In der reichen englischen Literatur über Textilindustrie ist merkwürdig wenig von den Fertigmachgewerben die Rede.

In dem vortrefflichen Buche von James werden sie kaum mit einem Worte erwähnt. Und doch gab es am Ende der frühkapitalistischen Epoche eine hochentwickelte Fertigmachindustrie, da die englischen Tuche wegen ihres „nice finishing" berühmt waren. James, 301. Und daß diese Industrie fabrikmäßig organisiert war, dürfen wir aus gelegentlichen Angaben schließen: so z. B. aus der Beschreibung der Kalander in Chambers Cyclopedia (1751), wo uns von einzelnen Kalandern berichtet wird, die 5—600 Ztr. schwer waren. James, 228.

Andere Beispiele der ersten Art: die *böhmische* Tuchmacherei: Salz, a. a. O. S. 328; für die Tuchindustrie im *Aachener* Bezirk: Alph. Thun, Industrie am Niederrhein 1, 23. Die *württembergische* **Leinen**industrie, bei der das Malen, Drucken und die Appretur großbetrieblich, der Rest hausindustriell organisiert waren: W. Troeltsch, Calwer Zeughandlungskompagnie, 20; die Leinenindustrie in *Böhmen*; „auch in *Schlesien* und *Sachsen* wird man selten ein Handlungshaus finden, welches nicht mit eigener Mandel und Appreturmaschine versehen wäre": Jos. Schreyer, Manuf. d. Kgr. Böhmen, 61; die *sächsischen* Baumwollindustriellen lieferten die rohen Kattune, die zum Drucken bestimmt waren, an die Kattundruckereien, „an den übrigen Waren nahmen sie selbst die letzten Veredlungsarbeiten vor"; die Waren wurden gesengt, gebleicht, appretirt. Alb. König, a. a. O. S. 118 f.; die *französische* Leinenindustrie beschäftigte beispielsweise in und bei St. Quentin 4 große Bleichereien und 4 große Appreturanstalten, „wo alle Tage eine große Anzahl Männer und Frauen tätig sind". Almanach des Négoc., 346.

Beispiele der andern Art, die also sich auf Fälle beziehen, in denen die Appretur und Bleiche in selbständigen Unternehmungen gegen Lohn ausgeführt wurden: die *ostschweizerische* Industrie: so wurden in St. Gallen die **Leinwand-** und **Baumwoll**stoffe für Fremde gebleicht, während die St. Gallener zum Teil auswärts bleichen ließen; ferner gab es (1796) in St. Gallen 26 selbständige Musselin- und Leinwandappreturanstalten. H. Wartmann, a. a. O. S. 167 f.

Besonders war aber die Lohnappretiererei und namentlich die Lohnbleicherei in *Holland* entwickelt. Bekanntermaßen gingen bis ins 17. Jahrhundert hinein alle englischen Tuche in rohem Zustande in die Niederlande, um hier fertiggemacht zu werden. Später, als diese Tätigkeit den Niederländern abgenommen wurde, entwickelten diese im größten Stile die Lohnbleichereien, von denen uns am Ende des 18. Jahrhunderts folgendes Bild entworfen wird: „Die Leinwandbleicher machen Leinwand aus allen Orten der Welt weiß, besonders aus Jülich, Berge, Ostfriesland, Bielefeld und Schlesien, Battist aus Flandern, Creyfeld etc. Besonders viel wird für England gebleicht; der Engländer, der sehr auf weiße Leinwand sieht, verlangt immer Haarlemer Bleiche." Eversmann, Technol. Bem. auf der Reise durch Holland (1792), 92 f. Die Anlage der Bleiche kostet 30—40 000 fl. ib. 94. Zu der Leinwandbleiche gehören 16—20 Knechte, 20—45 Mägde; zu der Garnbleiche 25—30 Knechte, 3—4 Mägde.

Das Bleichverfahren, ursprünglich das der reinen Rasenbleiche, hatte sich allmählich zu einem gemischten Verfahren

umgestaltet: man vereinigte Kunst- und Naturbleiche, indem man die Leinwand (später auch den Baumwollstoff) abwechselnd (10—16mal) in ein Laugebad und auf die Wiese schickte.

Das alte Bleichverfahren beschrieben im Essai sur le blanchissement des toiles, trad. de l'Anglais de M. Home 1762, und bei Chr. P. F. Erxleben, Die böhmische Leinwandbleiche usw. 1812. Dieses Verfahren war sehr unvollkommen. Die volkswirtschaftlich wichtigsten Mängel waren folgende:

1. der oft sehr ungleiche Zustand der gebleichten Leinwand;

2. der große Raum von Bleichwerkstätte und Wiesenplan: eine Bleiche von mittlerer Größe hatte 6 Kessel und ebensoviel Bütten; sie konnte bei zweimaligem Abbleichen 5000 Schock, bei dreimaligem 7000 Schock bleichen; dafür bedurfte sie einer Rasenfläche von 15 bis 30 Joch (!). Erxleben, a. a. O. S. 5. 14; vgl. S. 206;

3. der Aufwand an Zeit: Leinwand brauchte 3—4 Monate, Baumwollstoffe brauchten 3—4 Wochen zum Bleichen. Jenny-Trümpy, a. a. O. 1, 118;

4. die oft ins weite gehende Verschwendung an mancherlei Hilfsmaterialien, namentlich Pottasche, Holzasche, Seife usw.;

5. die Verschwendung an Brennmaterialien und Menschenkraft, „die zusammengenommen nicht selten den ursprünglichen Preis der Leinwand verdoppeln". S. Friedr. Hermbstädt, Allgem. Grundsätze der Bleichkunst, 7.

Die Nachteile der Rasenbleiche machten sich besonders fühlbar, wenn im Frühjahr der Schnee nicht weichen wollte. Man konnte dann oft nicht die verlangten Mengen Waren bis zur Ostermesse fertigstellen. A. König, Sächs. Baumwollindustrie, 119.

c) *Strumpfwirkereien*

Seit der Erfindung der Strickmaschine[1], der ersten kunstvollen Arbeitsmaschine der Textilindustrie neben dem Webstuhl, war die Strickerei eine Maschinentätigkeit geworden und die Betriebe, die eine große Anzahl von Strickmaschinen unter einem Dache vereinigten, müssen wir, auch wenn der Antrieb nicht durch mechanische Kraft erfolgte, als (unvollkommene) Fabriken ansprechen, die teilweise einen recht ansehnlichen Umfang annahmen.

In *Orleans* beschäftigte eine Strumpfwirkerei (bonneterie) in ihren geschlossenen Räumen 800 Personen (und mehr als das Doppelte auswärts). Nach den Cahiers der Baillage von Orléans, zitiert bei Levasseur 2, 766.

d) *Sägemühlen*

In einzelnen Fällen Großbetriebe. Eine *belgische* Scierie beschäftigt (1764) 102 Arbeiter und erzeugt für 2—300 000 fl. Julin, l. c.

[1] Siehe Band I Seite 500.

2. Die chemischen Fabriken

a) Die Anfänge der chemischen Großindustrie[1]

Wenn wir unter chemischer Großindustrie oder auch chemischer Industrie im engeren und eigentlichen Verstande (so wie wir heute den Begriff fassen) diejenigen Industrien verstehen wollen, die die drei Grundstoffe der modernen Chemie: Schwefelsäure, Soda und Chlor, herstellen, oder die mit diesen Grundindustrien in Verbindung stehen, so werden wir eine fabrikmäßige Herstellung während der frühkapitalistischen Epoche nur bei der Schwefelsäurefabrikation suchen dürfen, da die Erzeugung sowohl von Soda aus Pflanzenasche als auch der ihr im Gebrauch vorausgehenden Pottasche meines Wissens nur in kleinbetrieblichem Rahmen erfolgte, die Bereitung der künstlichen Soda aber erst 1791, die des Chlors noch später ihren Anfang nahm. Auch die Schwefelsäurefabrikation erlebt erst im 19. Jahrhundert ihre eigentliche Ausbildung, wie denn die chemische Großindustrie im ganzen ein echtes Kind des hochkapitalistischen Zeitalters ist. Aber Anfänge dieser Industrie haben wir doch auch vorher schon zu verzeichnen. Und auf diese uns zu besinnen, ist hier unsere Aufgabe.

Die Schwefelsäurefabrikation hat sich als sog. Vitriolölindustrie seit dem 16. Jahrhundert zuerst in *Böhmen*, dann auch in den *Rheinlanden*[2], *Sachsen*, *Schlesien* und andern Orten entwickelt: überall, wo man den sog. Vitriolstein fand, aus dessen Verdampfung das Vitriolöl, die sog. rauchende Schwefelsäure, in den „Vitriolwerken", deren Ruinen wir heute noch hier und da begegnen, gewonnen wurde. Die Vitriolwerke waren kleine Fabriken, ihre Anzahl war jedoch gering; die Produktionsmenge demgemäß ebenfalls.

Das änderte sich erst, als man nach einem neuen Verfahren, nämlich durch Abdämpfung eines Gemisches aus Schwefel und Salpeter in einer feuchten Flasche, Schwefelsäure, sog. *englische* Schwefelsäure, zu erzeugen begann. Die erste moderne Schwefelsäurefabrik, in der dieses Verfahren zur Anwendung gelangte, wurde 1736 von Ward bei Richmond in der Nähe von London ins Leben gerufen. In dieser gleich auf einer breiten Grundlage aufgebauten Fabrik wurde alsobald die Schwefelsäure zum fünften Teile des früheren Preises hergestellt. Schon 1746 ersetzte Roe-

[1] Siehe die auf Seite 607 und 610 genannten Schriften.
[2] Siehe B. Kuske, Rheinische Industrie, 445.

buck die gläsernen Flaschen durch Bleikästen von mehreren Kubikmetern Inhalt, und nun folgt rasch Vervollkommnung auf Vervollkommnung. 1774 versah ein französischer Fabrikant die Kammern mit einer Dampfleitung, statt Wasser in sie zu gießen usw. Die Ära der modernen chemischen Großindustrie beginnt.

b) Kleinere chemische Industrien

Im wesentlichen blieb die chemische Kunst während der frühkapitalistischen Epoche auf das Laboratorium und die Werkstätte des Apothekers beschränkt. Nur an einzelnen Stellen entwickelten sich chemische Industrien, namentlich in *Holland*, und zwar im Anschluß an die Einfuhr gewisser Kolonialprodukte. Wir hören von Fabriken zur Erzeugung von Salmiak, Bleiweiß, Bleizucker, Mennige, Zinnober, Bleiglätte, Lackmus, verschiedenen Ölen, von Kampfer- und Boraxraffinerien[1] u. a. Auch in *England* (aber nur in diesen beiden Ländern) gab es ähnliche Fabriken; insbesondere die englischen Alaunsiedereien hatten Weltruf[2]. Einige dieser Industrien sind offenbar schon während des 18. Jahrhunderts im größten Stile betrieben worden.

Im Regierungsbezirk *Potsdam* wurden im Jahre 1846 25 „chemische Fabriken" mit 546 Arbeitern ermittelt[3].

Viel wichtiger dagegen waren einige andere Zweige der chemischen Industrie, diese in einem weiteren Verstande gefaßt: Industrien zur Erzeugung namentlich von Nahrungs- und Genußmitteln, denen wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

c) Die Zuckerfabriken

hatten sich, wenigstens was den Produktionsmittelaufwand anbetrifft, zu stattlichen Betrieben entwickelt.

In *Amsterdam* wurde ein Kapital von 50 bis 200000 fl.[4], in *Hamburg* ein solches von 200 bis 240000 Mk. banco[5], in *London*[6]

---

[1] Vgl. van den Bogaerde de Ter-Brugge, Essai 2, 20; Jars, l. c. 8. und 9. Abschnitt der XIV. Abhandlung des 4. Teiles; Joh. Jac. Ferber, Neue Beyträge usw. 1, 332 f. 338 f. 348 ff. 352 ff. 360 ff. 370 ff. 378 ff.; J. B. Trommsdorff, Bereitung des Bleiweißes im Großen (1827), 5; J. H. Pfingsten, a. a. O. S. 141 f.; Nose, Mennigbrennerei, 55.

[2] Siehe Taube, Abschilderung der englischen Manufakturen, 86.

[3] von Reden, Erwerbs- und Verkehrsstatistik 1 (1853), 427 f.

[4] Reese, Suikerhandel, Hoofdstuk VI.

[5] Büsch, Hamburger Zukkerfabriken, 12. 18.

[6] Campbell, London Tradesman.

von 1000 bis 5000 £ im 18. Jahrhundert zur Anlage einer Zuckerfabrik verlangt. Der stark ausgeprägte fabrikmäßige Charakter des Betriebes tritt darin zutage, daß diesem verhältnismäßig großen Sachapparate, der in stattlichen Gebäuden, mächtigen Kochanlagen usw. bestand, eine geringe Arbeiterzahl entsprach: in Hamburg beschäftigten von den 217 „Raffinadoren" nur etwa 10 je 12 Arbeiter.

Doch scheint in andern Gebieten der Betriebsumfang der Zuckerraffinerien größer gewesen zu sein. In den *Rheinlanden*, wo sich die Kolonialzuckerindustrie am längsten erhielt, beschäftigten noch im Anfang der 1840er Jahre 13 Siedereien 700 Arbeiter[1].

In *Frankreich* treffen wir zahlreiche Zuckerraffinerien ebenfalls beträchtlichen Umfangs an, von denen eine in Cette (im 18. Jahrhundert) ihr Kapital mit 400000 l. ansetzte[2]. Nach den Cahiers von Orléans gab es (1789) in dieser Stadt 20 Raffinerien mit 12 Millionen Francs Kapital[3].

d) Die Brauereien

Im allgemeinen bleibt das Braugewerbe bis tief ins 19. Jahrhundert hinein Handwerk. Es hoben sich jedoch schon während des 18. Jahrhunderts einige offenbar ganz große Bierbrauereien aus der Masse heraus. Wenigstens scheint das in *England* der Fall gewesen zu sein: in London soll es Mitte des Jahrhunderts zwei Brauereien gegeben haben, die jede 1000 Barrels in der Woche brauten[4]. Da der Barrel 163,56 l faßt, so wäre das eine Brauleistung von 86 bis 87000 hl im Jahre: eine für jene Zeit ungemein große Menge, wenn man dagegen hält, daß die Brauereien des deutschen Brausteuergebietes jetzt durchschnittlich im Jahre nur etwa 10000 hl Bier erzeugen.

Mit den Ziffern, die Postlethwayt angibt, stimmt die Überlieferung überein, wonach schon zur Zeit Wilhelms III. diesem bei einem Besuch der Whitbread Brauerei ein Lager von 3007 Barrels gezeigt wurde, während eine Zisterne dieser Brauerei einen Fassungsraum von 4000 Barrels hatte[5]; stimmt die Be-

[1] B. Kuske, Rheinische Industrie, 495.
[2] G. Martin, Louis XV, 207; vgl. p. 144.
[3] C. Bloch, Les cahiers du baillage d'Orléans etc., zitiert bei Levasseur 2, 766.
[4] Dict. of Comm. 2², 257, Art. Middlesex.
[5] One Hundred Years of Brewing, 36.

schreibung überein, die wir aus sachkundiger Feder von der Londoner Common Beer- (oder Porter-) Brauerei, die damals aufgekommen war, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts besitzen: einige Brauereien arbeiten mit Braupfannen, die 200 Barrels, also etwa 320 hl, fassen[1]: „the business of a brewer requires a large Stock of Ready Money“[2]; stimmt ebenso das Bild überein, das Mandeville in der Bienenfabel[3] zeichnet von dem reichen Brauer, der seinen Angestellten alle seine Angelegenheiten überläßt, nichts von der Sache weiß, sondern sich Pferd und Wagen hält, seine Freunde traktiert und sich mit Ruhe und gutem Gewissen amüsiert: „er kauft sich ein Gut, baut Häuser und erzieht seine Kinder im Wolleben, ohne je an die Mühen, Ränke und Kniffe zu denken, mit denen sich die armen, dummen, verlotterten Kerle abgeben, um den Artikel zu bekommen, durch dessen enormen Absatz er seine großen Reichtümer zusammenhäuft.“

e) Die Brennereien

Das Zeitalter des Frühkapitalismus sollte nicht zu Ende gehen, ohne im Gebiete der Schnapsbrennerei oder der Destillation, wie man wohl allgemein sagte, eine Revolution herbeigeführt zu haben. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts entwickelte sich auf breiter kapitalistischer Grundlage eine Rohbrennerei, „Malt-distilling“, namentlich in *England*, „which vies with the Brewery for Return of Money and Profit, for most of them are very large concerns indeed“[4]. Diese rohen Kornbrenner, die nebenbei Schweine mästeten (wohl mit den Abfällen der Brennerei) und unter „einem paar Tausend Pfund“ Kapital nicht auskamen, lieferten den Rohschnaps an die „Rectifiers“, die aus ihm die verschiedenen Schnäpse und Liköre für den Konsum herstellten und die um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch Handwerker geblieben waren. Unsere Gewährsmänner stellen mit Bewunderung und Entsetzen fest, daß die Kornbrennerei in London zu einem außerordentlich hohen Grade der Vollkommenheit gelangt sei: ebensosehr zum Schaden der Schnapstrinker wie zum Nutzen der Schnapsbrenner. Daß diese zu den bekanntesten Protzentypen ihrer Zeit gehörten, belehrt uns wiederum Mandeville

[1] Gen. Description, 35.
[2] R. Campbell, London Tradesman, 264.
[3] Anm. G.
[4] Gen. Descr., 79; vgl. Campbell, 265 f.

in der Bienenfabel, wo er (a. a. O.) auch von „einem Paar großen Schnapsfabrikanten" erzählt. Die Ziffern von der erzeugten Menge Schnaps[1] scheinen das Urteil dieser Männer zu bestätigen.

f) Die Seife- und Lichtefabriken

Auch in diesem Produktionszweige wachsen noch während des 18. Jahrhunderts sich einzelne Betriebe zu Fabriken aus.

Der *Londoner* **Seifen**sieder benötigt eines Kapitals von 2000 bis 5000 £; das Gewerbe „is for the most part carried on in very large concerns"[2]. In *Marseille*, einem Zentrum der Seifenfabrikation, gab es 1760 38 Seifenfabriken mit 170 Kesseln und 1000 Arbeitern. *Amiens* hatte 3 Seifenfabriken, die für 100000 l. verkauften; die Jahresproduktion von 2 Seifenfabriken bei Lodève wurde (Mitte des 18. Jahrhunderts) auf 300000 l. geschätzt[3].

Die größte **Licht**efabrik *Frankreichs* im Anfang des 18. Jahrhunderts ist die Manufacture d'Antony[4]. Ihr Verbrauch an Wachs betrug 2000 Ztr. im Jahre, die Größe der benutzten Fläche 26 arpents[5], etwa 8 ha, die Zahl der beschäftigten Personen 30 bis 40.

3. Die zwieschlächtigen (mechano-chemischen) Fabriken (das Hüttenwesen)

a) Überblick

Der wichtige Produktionszweig, dessen Entwicklung zum gesellschaftlichen Großbetriebe ich in diesem Abschnitt verfolge, ist die Hüttenindustrie. Er umfaßt alle Gewerbe, die sich mit der Verarbeitung von Erzen zu Metallen befassen; also die Silber-, Kupfer-, Blei-, Zinn-, Zink- (Messing-) und Eisenhütten.

Sieht man von der Silbergewinnung ab, so verläuft die Entwicklung des Hüttenwesens in allen seinen Zweigen ziemlich gleichförmig, soweit dabei unsere Interessen in Frage kommen. Die wichtigen Etappen seiner Entwicklung sind folgende:

1. während die Verhüttung der Erze in den Anfängen überall einen Nebenbetrieb des Erzbergbaues bildete, verselbständigt sie sich im Laufe der Zeit. Diese berufliche Verselbständigung der Hüttenindustrie fällt meist schon in das Mittelalter;

[1] Siehe Anderson, Orig. of Comm. 4, 600 f. 627.
[2] Gen. Descript., 196.
[3] G. Martin, Louis XV., 144.
[4] Beschreibung der Anlage im Dict. de Comm. Suppl. p. 185 seq.
[5] Warum diese so groß ist, erklärt Bergius im Neuen Pol. u. Cam. Mag. 5, 256.

2. die Hüttenbetriebe gehen: Eisen- und Kupferhütten seit dem 16. Jahrhundert, die übrigen im Laufe des 17. Jahrhunderts zur fabrikmäßigen Organisation über. Dieser Übergang erfolgte entweder nur durch Ausweitung des bestehenden Produktionsmittelapparates, durch Vergrößerung der Herde und Hämmer oder bei gleichzeitiger Vervollkommnung des technischen Prozesses;

3. die Betriebsform, die alle Hütten annehmen, sobald sie zu gesellschaftlichen Betrieben sich ausgewachsen haben, ist die zwieschlächtige (mechano-chemische) Fabrik. Diese Form ergibt sich von selbst aus der Natur des Arbeitsprozesses, der selber zwieschlächtig ist. Alle Verhüttung von Erzen zerfällt in zwei Teile: den eigentlichen Schmelzprozeß, der ein chemischer Vorgang ist, und diejenigen Vornahmen, mittels deren die Rohstoffe (oder Stufenprodukte) mechanisch bearbeitet werden: Zerkleinerung der Erze mittels Pochwerken, automatische Ortsveränderung (bei allen), Aushämmern (beim Eisen).

Angesichts der Gleichheit der soziologischen Probleme, die sich in den verschiedenen Zweigen des Hüttenwesens ergeben, glaube ich mich darauf beschränken zu können, die Entwicklung nur einer jener Hüttenindustrien, der bei weitem wichtigsten, nämlich der Eisenindustrie, eingehender zur Darstellung zu bringen, indem ich den Leser für ein Studium der übrigen Zweige des Hüttenwesens auf die in der Literaturübersicht genannten Werke verweise: für die Zinnindustrie (Hauptsitz in Cornwallis und Devonshire) siehe Randall Lewis, l. c. p. 14 ff. 223 ff.; für die Kupferindustrie (Hauptsitze Mansfeld, Ungarn) siehe Möllenberg und Strieder, Organ. Form.; für die Messingindustrie (Hauptsitze Aachen, Stolberg) siehe Peltzer und Becker; für die Silberhütten siehe die unter dem Stichwort ‚Bergbau' (bei Deutschland und Österreich) oben Seite 605 und 618 genannten Werke.

b) Die Eisenindustrie

Die Eisenindustrie, wie sie hier verstanden wird, umfaßte (seit Einführung der indirekten Eisengewinnung) folgende Gewerbezweige:

1. die Erzeugung von Roheisen in den Hochöfen oder „Blasehütten";
2. die Erzeugung von Frischeisen in den „Hammerhütten";
3. die Eisen- und Stahlveredelung, die wieder zerfällt in:

a) die gröbere Veredelung; diese begreift die Fabrikation aller Zwischenprodukte zwischen dem Frischeisen und dem fertigen Gebrauchsgegenstand und wurde auf den Reck- oder Zain- oder (beim Stahl) Raffinierhämmern sowie auf den Blechhämmern ausgeführt;

b) die feinere Veredelung; darunter ist zu verstehen die Herstellung aller Gebrauchsgegenstände, die mit dem Hammer fertig gemacht werden, wie Pflugscharen, Äxte, Schaufeln, Spaten, Hacken, Sensen, Sicheln, Sägeblätter, Pfannen, Hufeisen, Kasserolen, Hämmer, Ambose, Anker, Ketten usw.;

4. die Erzeugung von gußeisernen Gegenständen in den Gießereien.

Ein Teil dieser Eisenindustrien war, wie wir gesehen haben, bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche im Kleinbetriebe stecken geblieben, sei es nun, daß er sich als selbständiges Handwerk erhalten hatte, sei es, daß er zur „Verlagsindustrie" geworden war, ein anderer, ansehnlicher Teil war bis zu jener Zeit zur fabrikmäßigen Organisation gelangt. Das gilt durchweg von den Hochöfen, fast durchgängig von den Hammerhütten und Gießereien und von einigen der Eisen veredelnden Gewerbe, die ich weiter unten nennen werde.

Diese Überführung in die gesellschaftliche Betriebsform war das Werk entweder der Fürsten (und vereinzelter Städte) oder der Grundherren (beide vielfach mit erborgtem bürgerlichem Gelde) oder — und das natürlich vor allem — kapitalistischer Unternehmer. Sie erfolgte überall im scharfen Gegensatz zu den Einzelhandwerkern und den handwerksmäßigen Gewerkschaften, die, wie wir sahen, den größten Teil der Stücköfen besaßen. Gegen sie mußten sich vor allem die Hochöfen durchsetzen. Das geschah seit dem 16. und teilweise dem 17. Jahrhundert.

Ich mache im folgenden einige Angaben über die Begründung der Hochöfen (von denen ja die ganze Neugestaltung ausging, da sie die Anlage von Hammerhütten zum Frischen ebenso wie die von Gießereien notwendig im Gefolge hatten). Die Belege findet man bei Beck verzeichnet, leider an ganz verschiedenen Stellen zerstreut, so daß es angesichts des schlechten Registers schwer ist, in den umfangreichen Bänden sich zurecht zu finden. Ich verzeichne Band und Seitenzahl hinter den einzelnen Angaben. Vgl. auch Band I Seite 492 ff. dieses Werkes.

Die Annahme Becks (1, 964 f.), daß im Siegerlande und in Steiermark schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts Hochöfen in Betrieb gewesen seien, scheint mir nicht hinreichend begründet; das Weistum von 1443 nicht beweiskräftig genug. Jedenfalls ist dieses

frühe Auftreten der Hochöfen fraglich. Mit einiger Sicherheit lassen sie sich erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts nachweisen (im *Siegerlande* (a. a. O.); im *Moselgebiet* und in der *Eifel* (2, 202) und in *Böhmen* (2, 662); im Gebiete von *Lüttich* und *Namur* (2, 851); in *Luxemburg* und *Lothringen* (2, 855); in *England* (2, 879 ff.), wo hauptsächlich Heinrich VIII. die Eisenindustrie beförderte. Wir wissen aber genaueres über die Art und Weise, wie Hochöfen in diesen Ländern entstanden sind, nicht.

Dagegen kennen wir die Anfänge der Hochofenindustrie in andern Ländern besser.

Im *Harz* werden die ersten Hochöfen im 16. Jahrhundert von dem Grafen Wolfgang von Stolberg (1551) und dem uns schon bekannten Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1572) erbaut (2, 767 ff.; 786 f.);

in *Sachsen* errichtet (1575) Kurfürst August bei Schöneck einen „Massenofen" und eine Stahlhütte (2, 839);

in *Brandenburg* wurde (1580) ein Hochofen durch den Geh. Rat und Oberstwachtmeister Graf Rochus von Lynar bei Zehdenik erbaut (2, 847);

in *Hessen* legt (Mitte des 16. Jahrhunderts) das in ein Landeshospital umgewandelte Kloster Haina jedenfalls auf Veranlassung vom Landgraf Philipp einen Hochofen an (2, 744);

in *Schweden* ließ Gustav I. Wasa durch Deutsche den ersten Hochofen errichten (2, 902);

im *Nassauischen* wurde (1587) auf der Audenschmiede der erste Hochofen erbaut, über dessen Entstehung uns folgender interessanter Bericht aufbewahrt ist: Am 4. Dezember 1588 stellt Wilhelm Wilking, „offengieszer zu der Audenschmiede", dem Grafen Albrecht von Nassau-Weilberg vor, wie er einen Hochofen gebaut, nach seiner Fertigstellung aber durch die ihm erwachsenen großen Kosten in solche Bedrängnis geraten sei, daß er auf Zureden des Grafen einige andere Schmiede als Mitgewerken aufgenommen habe. Die Abrechnung mit diesen führte aber alsogleich zur Uneinigkeit, wie der Ofengießer angibt, durch die Schuld und den bösen Willen der Schmiede, die der ganzen Einrichtung des Ofens feindlich gesinnt waren. Deshalb erbittet Wilking den Beistand des Grafen. (2, 741/42);

in *Kärnten* gestalten sich die Anfänge des Hochofenbetriebes ganz ähnlich: der erste Floßofen wird von der Stadt Veith selbst zwischen 1567 und 1580 angelegt. Als die Stadt 1606 den zweiten Hochofen errichten will, legen die Gewerken Verwahrung ein, weil sie von den neuen Öfen mit kontinuierlichem Betrieb und gesteigerter Produktion den größten Schaden für ihre Stücköfen fürchteten. Die Regierung riet ihnen daraufhin, gemeinsam den Bau auszuführen, was auch geschah. Bald aber kommt es auch hier zu Streitereien: die großen Gewerken verlangen größeren Anteil, Karl Veldner von Treibach die Hälfte. Als man sein Begehren abweist, erbaut er allein auf eigene Rechnung den zweiten Hochofen in Kärnten, während der dritte 1623 von Hans und Andree Platzer, der vierte (1650) von Francesco Maxikon erbaut wird usw. (2, 1049 ff.);

in *Steiermark* ist der Verlauf der nämliche: „Obwol der Hochofenbetrieb in Deutschland und auch in den Steiermark benachbarten Ländern Eingang gefunden hatte, so hielten die Radgewerke am Erzberge mit Hartnäckigkeit an dem alten Stückofenbetrieb fest, teils aus Eigensinn, teils aus Besorgnis, daß die Güte des weltberühmten steirischen Eisens durch eine Veränderung des Betriebes leiden und der Handel dadurch geschädigt werden könnte. Dagegen erbaute Graf Schwarzenberg in den 1660er Jahren einen Hochofen (Floßofen) in Turrach, den ersten im Herzogtum." (2, 1038);

Krain hat bis zum Ende des 17. Jahrhunderts fast nur Stucköfen: nur auf dem Eisenwerk des Grafen von Lanthery befand sich bereits ein Hochofen (2, 1059);

in *Rußland* wird der erste größere Hochofen 1628 in der Nachbarschaft von Tula von Deutschen erbaut (2, 1301).

Um was für Anlagen, welcher Art, welcher Größe, handelte es sich bei diesen neuen Werken auf dem Gebiete der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung? Diese Frage werden wir am besten beantworten können mit Hilfe einiger nach Möglichkeit zahlenmäßig bestimmter Angaben, zunächst über die einzelnen Spezialwerke und dann über die aus ihnen gebildeten zusammengesetzten Betriebe.

α) Die Hochöfen

Der Hochofen war, wie ich schon sagte, ein zwieschlächtiger Fabrikbetrieb. Seine äußere Organisation war im wesentlichen keine andere wie heute: die Zerkleinerung der Erze erfolgte auf automatischem Wege durch Pochhämmer, die von Wasserrädern getrieben wurden, und der Schmelzprozeß im Hochofen selbst verlief ebenfalls automatisch, unterstützt von Gebläsemaschinen, die ebenfalls durch Wasserkraft bewegt wurden. Die Automatisierung des Schmelzprozesses war schon durch den Übergang zum Stückofenbetrieb erfolgt, der sich von dem Rennfeuerbetriebe dadurch unterscheidet, „daß der ganze Prozeß im Innern verläuft und der Arbeiter hierbei durch sein Eingreifen, sein Nachhelfen mit der Brechstange usw. diesen nicht befördern kann". Beck 2, 176. Eine Vervollkommnung erlebte der Hochofenbetrieb durch die, wie wir wissen (siehe Band I Seite 492), im 17. Jahrhundert erfolgende Einführung hölzerner Blasebälge, die eine Ausweitung des Betriebsumfanges nötig machte.

Die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch blieb die Holzkohle das Feuerungsmaterial. Die 59 *englischen* Hochöfen im Jahre 1740 waren noch sämtlich auf Holzkohlenfeuerung eingerichtet. Seitdem beginnt in England die Koksfeuerung sich einzubürgern: 1788 gab es neben 24 Holzkohlehochöfen schon 53 Kokshochöfen; 1796 ist die Umwandlung vollzogen. Ure, Dict. s. v. Iron. In den übrigen Ländern bleibt die Holzkohlenfeuerung noch viel länger in Übung: in *Oberschlesien* bestanden Anfang des 19. Jahrhunderts 45 Hochöfen, darunter nur 6 Kokshochöfen; siehe Serlo, a. a. O. S. 102; aber noch im Jahre 1846 gab es neben 52 Holzkohlehochöfen erst 9 Koks-

öfen. L. W. (Wachler), Die Eisenerzeugung Oberschlesiens. 1847. Im *Siegener* Land war im Anfang der 1840er Jahre überhaupt noch kein Kokshochofen vorhanden. L. H. W. Jacobi, Das Berg-, Hütten- und Gewerbewesen des Reg.-Bez. Arnsberg in statistischer Darstellung. 1856.

Ein wichtiges Merkmal des alten Hochofenbetriebes war sein Saisoncharakter: es gab Schmelz-„Kampagnen", sog. „Hüttenreisen", die einige Wochen oder Monate währten. Zwar hatte der Hochofenbetrieb (gegenüber dem Stuckofenbetrieb) die Tendenz zu kontinuierlichem Betrieb. Aber dieser wurde doch nur in seltenen Fällen und jedenfalls erst gegen Ende der frühkapitalistischen Epoche erreicht. Vom Urtler Floßofen (in *Kärnten*) berichten uns die Schmelzbücher, daß die Kampagne beispielsweise im Jahre 1625 nur 23 Wochen währte: Beck 2, 1052. Aber von den *schwedischen* Hochöfen meldet uns Jars (deutsche Ausg. 1, 202), daß sie noch zu seiner Zeit (1758) nur 20 bis 25 Wochen im Jahre gingen. Wir werden noch sehen, daß dieser Saisoncharakter des Hochofenbetriebes eine unmittelbare Folge der Holzkohlenfeuerung war. Daneben gab es aber schon eine Reihe von Hochöfen mit kontinuierlichem Betriebe, wie sie Jars z. B. in *Norwegen* antraf, wo er Öfen fand, die 12, 18 Monate bis 2 Jahre in einem fort gingen. (1, 274).

Die Ausmaße der Hochöfen vergrößerten sich, wenn auch nicht sehr beträchtlich. Die Hochöfen, die uns Agricola beschreibt, sind 16 bis 18′ hoch, diejenigen, über die Jars berichtet, 25 bis 30′. Dementsprechend hatte sich die Roheisenmenge, die in einem Hochofen verschmolzen werden konnte, vermehrt, war also dessen Leistungsfähigkeit gestiegen. Nach der Zusammenstellung bei Becher, Miner. Beschr., 575 f., war man im 16. Jahrhundert zufrieden, wenn in 24 Stunden 16 Stalln (zu je 150 Pfd.) Roheisen erblasen wurden, was einer Wochenproduktion von 140 bis 150 Ztr. entsprechen würde. Während zu seiner Zeit (also in den 1780er Jahren) in den verschiedenen Gegenden ein Hochofen folgende Mengen Roheisen in einer Woche lieferte:

Böhmen . .	= 125—130 Ztr.	*Solingen* .	= 200—280 Ztr.
Harz . . .	= 185 „	*Danemora* .	= 305—370 „
Schweden .	= 348—360 „	*Königsbrunn*	= 305 „
Pommern .	= 405 „	*Siegen* . .	= 462—484 „
Baruth . .	= 200 „	*Rufsland* .	= 666 „

Die Ziffern sind, soviel ich sehe, für die meisten Gegenden eher zu niedrig als zu hoch angesetzt: zur höheren Ehre offenbar des Siegerlandes. So berichtet z. B. Jars (franz. Ausg. 1, 92) von einem *Harzer* Hochofen, allerdings dem größten daselbst, daß er eine Jahresproduktion von 16 bis 18 000 Ztr. gehabt habe, das ergäbe bei 40 Wochen Schmelzzeit 400 bis 450 Ztr. wöchentlich.

Die 59 *englischen* Hochöfen erzeugten im Jahre 1740 (nach Scrivenor, 57) 17 350 t im Jahre, also 277 t jeder im Durchschnitt, das wären bei einem nur 30 wöchentlichen Betriebe erst 185 Ztr. die Woche.

In *Frankreich* gab es im Jahre 1796 schon 1513 Hochöfen und Hammerwerke, die 132440 t Roheisen lieferten. Nach einer Statistik des Conseil des Mines: A. des Cilleuls, l. c. p. 41. Die Wochenschmelze betrug nach andern Quellen vor der Revolution 250 bis 300 Ztr. Vgl. Dumas, La généralité de Tours, 168.

(Zum Vergleich: in den *deutschen* Hochöfen wurden im Jahre 1912 in 14211 Wochen 15,2 Mill. t Roheisen verschmolzen, auf jeden Hochofen entfiel also eine Wochenerzeugung von über 1000 t oder 20000 Ztr.)

Diesem verhältnismäßig kleinen Umfange des Hochofenwerks entsprach die geringe Zahl der Arbeiter, die in einem Hochofenbetriebe beschäftigt waren. Jars (franz. Ausg. 1, 837) fand auf dem Clifton-Hochofen in *England* nur 2 Arbeiter: einer arbeitete bei Tage, einer bei Nacht. Das war aber ein Ausnahmefall. Sonst wurde die Mindestarbeiterzahl auf 3 bis 5 angenommen.

Einen Hochofen zu erbauen kostete Ende des 18. Jahrhunderts in *Deutschland* 3000 Tlr. von Justi, Chym. Schr. 3, 323 ff.

β) Die Hammerwerke

Auf ihnen wurde das Eisen gefrischt und ausgehämmert. Die Frischherde hatten sich aus ganz kleinen Anfängen zu Türmen von 10 bis 15 m Höhe entwickelt, wie sie uns schon Swedenborg beschreibt. Der Frischprozeß bestand in einem beständigen Wechsel von Schmelzenlassen und mechanischer Behandlung des Eisens. Zum Ausschmieden war eine vollständige Maschinerie vorhanden: Hebebäume, Krane, Wasserhämmer usw. Die Gebläse für den Frischofen und die Schmiedeessen wurden durch Wasserräder getrieben. In den Hammerwerken tritt der Typ der zwieschlächtigen Fabrik besonders deutlich zutage. Gute Beschreibung einer Hammeranlage bei (von Pfeiffer), Die Manufakt. u. Fabr. Deutschlands 2, 187, in Joh. Gottl. Volkelts gesammelten Nachrichten von schlesischen Bergwerken, 265, und bei J. Ph. Becher, a. a. O. 560 f. Die Ausmaße der Maschinerie waren nicht unbeträchtlich: die Hämmer wogen 6 bis 9 Ztr., die Welle oder Hammerachse maß 4′ im Durchmesser, 20 bis 22½′ in der Länge usw.

Die Mindestzahl der benötigten Arbeiter betrug 3 bis 5; in den *schwedischen* Frischhämmern, die Swedenborg beschreibt, waren 8 Personen beschäftigt.

Das jährliche Ausbringen eines Frischfeuers bezifferte sich, Ende des 18. Jahrhunderts: in *Polen* auf durchschnittlich 723¾ Z tr. in *Schlesien* auf 759⅜ Ztr. Schlesische Provinzialblätter 3 (1785), 209. Nach einer andern Angabe (bei Bergius, Neues . . . Magazin 2, 187) lieferte ein Frischfeuer, an dem 1 Meister und 3 Knechte beschäftigt waren, im 18. Jahrhundert 45 bis 50 Ztr. Stabeisen wöchentlich, das würde auf eine sehr kurze „Hüttenreise“ der polnischen und schlesischen Frischherde schließen lassen. Daß jene Ziffern der Wirklichkeit entsprechen, bestätigt eine amtliche *französische* Auskunft, wonach im Jahre 1789 1090 Frischöfen 723822 Ztr. Schmiedeeisen und 29830 Ztr. Stahl erzeugten.

γ) Die Veredelungsbetriebe

Von den das Eisen veredelnden Gewerben (in dem oben umschriebenen Sinne) waren bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche nur wenige dem fabrikmäßigen Betriebe anheimgefallen. Die wichtigsten waren folgende:

die **Ankerfabriken**, deren einige seit dem Ende des 17. Jahrhunderts an die Stelle der handwerksmäßigen Ankerschmieden traten. Die erste große Ankerfabrik mit Wasserhämmern (das war der entscheidende Fortschritt!) war das in Cosne *(Frankreich)* errichtete Werk. Über die Gründung dieser Fabrik herrscht Unklarheit. Während Beck (3, 260) ein Schreiben Réaumurs anführt, wonach die Gründung 1733 erfolgt sein mußte, finde ich in den Briefen der Me de Sévigné an ihre Tochter unter dem 1. Oktober 1697 folgende Stelle: „Hiers soir, à Cosne, nous allâmes dans un véritable enfer; ce sont les forges de Vulcain; nous y trouvâmes huit ou dix cyclopes forgeant non pas les armes d'Enée mais des ancres pour les vaisseaux. Jamais vous n'avez vu redoubler des coups si justes ni d'une si admirable cadance" etc. Vielleicht hat es sich im Jahre 1733 um eine Erweiterung, vielleicht auch erst um die Umwandlung in eine Fabrik gehandelt, da die Worte der Me de Sévigné nicht erkennen lassen, ob die Anker maschinell oder mit der Hand geschmiedet wurden.

Die berühmte Anker„fabrik" zu Soderfors in Schweden, die berühmteste ihrer Zeit, war gar keine Fabrik, sondern eher eine Manufaktur, da die Anker mit Handhämmern oder „Keulen", mit denen man das Eisenstück rammte, hergestellt wurden. Siehe Jars, 227 ff.;

die **Drahthütten.** Diese wurden zwar großenteils noch handwerksmäßig betrieben, teils hatten sie sich aber zu mittleren und selbst großen Fabriken ausgewachsen. Im *Altenaer* Revier beschäftigten 84 Drahtmühlen 8 bis 900 Arbeiter. Höck, Stat. Darstellung, 92 ff.; in *Böhmen* gab es im Anfang des 19. Jahrhunderts 12 Drahthütten mit 293 Arbeitern, die zusammen 16000 Ztr. Draht fabrizierten. Das Drahtwerk des Herrn Nollat zu Morvillars im *Elsafs*, das wir aus dem Bericht des Barons von Dietrich kennen, hatte dagegen (1785) 22 Rollen (tournants) und konnte 4000 Ztr. Draht erzeugen. Die Arbeiterzahl betrug 120, wobei jedoch nicht ersichtlich ist, ob es sich nicht etwa um einen zusammengesetzten Betrieb (siehe unten Seite 752 ff.) handelte;

die **Blechhämmer,** die ich unten beschreiben werde;

die **Schnallen-** und **Stahlkettenfabriken,**

die **Sägefabriken,**

die **Feilenfabriken,** von welchen drei Betrieben uns Jars (deutsche Ausgabe 1, 373 ff. 379 ff.; 2, 424 ff. 427 ff.) je einen englischen beschreibt, waren wohl kleinen Umfangs (Wochenproduktion der Feilenfabrik 200 Dutzend Feilen), wenn sie auch alle auf der Nutzung mechanisch (durch Wasserkraft) bewegter Maschinen beruhten.

Anmerken will ich noch, daß in die letzten Jahrzehnte der frühkapitalistischen Epoche der Beginn der **Walzwerke** fällt: 1728 soll das erste Blechwalzwerk in *England* eingeführt sein. Siehe die Dar-

stellung bei Beck 3, 578 ff. Doch blieben das allererste Anfänge, die sich übrigens auf England beschränkten: in keinem andern Lande wird das Walzverfahren (außer beim Münzverfahren; siehe Bd. I Seite 496 dieses Werkes) vor dem 19. Jahrhundert angewandt. Wir könnten also schon aus äußern (zeitlichen) Gründen diese Betriebsart übergehen, müssen es aber aus innern Gründen deshalb entschieden tun, weil das Walzverfahren seinem Geiste nach ganz und gar dem hochkapitalistischen Zeitalter angehört.

δ) Die Gießereien

Eine Eisengießerei gibt es seit der Einführung der indirekten Eisengewinnung; sie ist ebenso alt wie die Hochöfen. Über ihre Verbreitung habe ich in ‚Krieg und Kapitalismus' Seite 99 ff. Angaben gemacht. Ich werde noch einmal davon zu sprechen haben, wenn ich im folgenden Abschnitt den Gründen der industriellen Neuordnung nachgehe. Hier will ich nur feststellen, daß auch die Gießerei und gerade sie ein Feld der fabrikmäßigen Organisation schon frühzeitig geworden ist, und daß sich die großen Gießereien zu stattlichen Betrieben entwickelten.

Französische Gießereien übernahmen schon im 17. Jahrhundert Aufträge zur Lieferung von 200 Geschützen auf einmal. Ch. de la Roncière, Hist. de la marine française 4 (1910), 618.

In einer *englischen* staatlichen Gießerei konnten im Jahre 1629 schon 610 eiserne Kanonen auf einmal geliefert werden. Anderson, Orig. 2, 337. Vgl. ‚Krieg u. Kapit.', 99.

Eine der großen Gießereien *Schottlands*, die berühmte Gießerei zu Carron, hat uns Jars (deutsche Ausg. 2, 449 ff.) beschrieben. Danach wurden schon damals (1765) Zylinder bis zu 50 Zoll (1,275 m) Durchmesser daselbst hergestellt. Es konnte aus 5 Öfen zugleich gegossen werden, und man war dadurch in den Stand gesetzt, ein Stück von 40 000 Pfd., also doch immerhin 20 t, abzugießen (a. a. O. S. 450).

Da jedoch die Gießereien meist mit Hochöfen verbunden waren, so gehören sie schon zu den zusammengesetzten Betrieben, zu denen wir uns jetzt wenden.

ε) Die zusammengesetzten Werke

Man würde sicherlich von dem Zustande des Hüttenwesens, insonderheit von seinen Betriebsformen in den früheren Jahrhunderten, eine ganz verkehrte Vorstellung bekommen, wollte man seinem Urteil ausschließlich die Angaben zugrunde legen, die ich in den vorhergehenden Unterabschnitten gemacht habe. Es muß bedacht werden, daß diese Angaben sich auf Organisation und Umfang der einzelnen Anlagen beziehen: eines Hochofens, eines Frischfeuers usw.; daß aber der Regel nach mehrere solche Anlagen, sei es derselben, sei es verschiedener Art, in einem Werkbetriebe oder wenigstens

in einem Wirtschaftsbetriebe zusammengefaßt waren. Was erst die Entwicklung des letzten Menschenalters auf einer breiteren Grundlage wieder herbeigeführt hat: „die gemischten Werke“: sie waren bereits die übliche Betriebsform in der Hüttenindustrie während der späteren frühkapitalistischen Epoche. Man nannte sie damals „zusammengesetzte Werke“. Und die Theoretiker der Kameralistik waren sich einig, daß eine rationelle Organisation des Hüttengewerbes nur in Gestalt solcher zusammengesetzter Werke möglich sei.

Einer der ersten Vertreter der damaligen Volkswirtschaftslehre äußerte sich über diesen Punkt wie folgt: „Ein Eisenwerk, welches auf das Beste eingerichtet sein und seinem Besitzer allen möglichen Vortheil zu wege bringen soll, muß, außer dem hohen Ofen, nicht allein mit einer Eisengießerey und Stabhammer, sondern auch mit einem Blechhammer versehen seyn. Denn nicht alle Arten von Eisenwaren finden zu allen Zeiten gleichen Absatz. Zuweilen werden die Eisengußwaren, sowohl als das Stabeisen weniger gesucht ...“ usw. von Justi, Von denen Manufacturen und Fabriken 2 (1758), 346.

Und ein anderer nicht minder anerkannter Sachverständiger behandelt dieses Thema, von Justi teilweise abschreibend, teilweise ergänzend ausführlicher in dieser Weise: ein vollkommenes Eisenwerk enthält

1. Hochofen;
2. Eisengießerei;
3. Stabhammer;
4. Zainhammer;
5. Blechhammer;
6. Eisendrahtzug;
7. Stahlhütte.

„... Nicht alle Arten von Eisenwaren finden zu allen Zeiten gleichen Absatz. Zuweilen werden die Eisengußwaren sowohl als das Stabeisen weniger gesucht. Wenn nun ein Eisenwerk keinen Blechhammer, Drahtzug u. s. w. hat, so kann man, wenn man schon mit überflüssigen Waren beladen ist, gar nicht fortarbeiten. Bei einem solchen vollkommenen Eisenwerk aber arbeitet ein Hammer dem andern in die Hand ...“

Mindestens aber muß ein Eisenwerk enthalten Hochofen, Gießerei, Stab- und Zainhämmer; „es wäre denn daß man, außer den Gußwaren, nur Roheisen zum bloßen Verkauf machen wollte; so aber keine gute Wirtschaft ist“. Bergius, Neues Pol. u. Cam. Mag. 2 (1776), 182 f.

Das Studium der Quellen ergibt, daß die Ansichten der Theoretiker von der Praxis durchaus geteilt wurden. In der Tat begegnen wir fast überall (das Einzelwerk bildet die verschwindende Ausnahme) aus mehr oder weniger Anlagen zusammengesetzten Werken. Ein paar beliebig herausgegriffene Beispiele ergeben folgende Kombinationen: 3 Hochöfen + 4 Frischfeuer + 1 Zainhammer + 1 Bohrwerk + 1 Blankschmiede + 1 Gießerei; 1 Hochofen + 2 Frischfeuer + 1 Zainhammer; 1 Hochofen + 2 Frischfeuer + 1 Zainhammer; 2 Hochöfen + 4 Frisch-

feuer + 1 Zainhammer + 1 Blechhammer + 1 Drahtzieherei; 1 Hochofen + 1 Blauofen + 4 Frischfeuer + 2 Stahlfeuer + 1 Schwarzblechhammer + 1 Drahtzieherei + 1 Blankschmiede + 1 Eisenschneidemühle (die Beispiele sind sämtlich *Harzer* Hütten; sie sind aber durchaus typisch für alle deutschen und außerdeutschen Gebiete).

Es ist nun aber einleuchtend, daß durch diese Zusammenfügung mehrerer Teilanlagen zu einem Ganzen wesentlich umfangreichere Betriebe entstehen mußten, die einer wesentlich breiteren Kapitalunterlage bedurften. Sind natürlich auch die Ziffern im Vergleich zu denen der Gegenwart niedrig, so überzeugen sie uns doch davon, daß der Prozeß der Vergesellschaftung und dementsprechend der der Kapitalkonzentration am Ende der frühkapitalistischen Epoche schon recht weit fortgeschritten war und daß, gemessen an den handwerksmäßigen Verhältnissen, die voraufgingen, es sich doch schon um ausgesprochene Großbetriebe handelte. Folgende Angaben werden das zeigen:

Zahl der auf einem Werk beschäftigten Arbeiter: *Belgien* (1769): 3 Werke mit 10 bis 20, 6 mit 21 bis 30, 3 mit 31 bis 44 Arbeitern. Julin, l. c. — *Lothringen* (Mitte 18. Jahrhundert): 3 Werke haben je 15, 16, 17 Arbeiter; Weißblechfabrik zu Bain: 5 Angestellte, 125 Hüttenarbeiter; Hochofen Creutzwald: 21; Eisenwerk Moyeuvre: 51 Hüttenarbeiter, 250 Arbeiter insgesamt; Drahtwerk zu Morvillars: 120; auf 5 Hütten des Barons Joh. von Dietrich: 143 zünftige Eisenarbeiter, 618 Hüttenarbeiter insgesamt, 300 Bergleute. Bericht des Bar. von Dietrich. — Das Stahlwerk in Fontainebleau in *Frankreich* hat (1725) 24 Arbeiter. G. Martin, Louis XV., 110. — Größter Hochofen auf dem *Harz* (1766): 54. Jars, franz. Ausg. 1, 92. — Eisenwerk Albrugg in *Baden* 200. Beck 3, 832. — Hüttenwerk Soderfors in *Schweden:* 100 bis 110. Jars, deutsche Ausg. 1, 215 f. — Carron-Werk in *Schottland* (einschließlich der vom Besitzer gepachteten Kohlengrube): 800. Jars 1, 445 ff.

Größe des angelegten Kapitals (Kaufpreise, Erträge, Umsätze usw.): im Jahre 1567 wurde (im *Innerberger* Eisenerz) ein Radwerk schon auf 7283 fl. geschätzt. Bittner, a. a. O. S. 508. von Justi beziffert den Erwerbspreis für eine Hochofenhütte mit allen dazu gehörigen Anlagen und Gebäuden für seine Zeit auf 20000 Tlr. und mehr. Chymische Schriften 3, 323 ff. Damit stimmen die bekannten, tatsächlich bezahlten Preise ziemlich überein: Hütte zu Weinähr (*Nassau*) im Erbgange für 20000 fl. übernommen. Beck 3, 833; zur Zeit des dreißigjährigen Krieges übernimmt Wilh. Selz das Hammerwerk bei Bodenwöhr (*Bayern*) für 13000 fl. ib. 2, 1064; zur selbigen Zeit werden 4 große Hammerwerke in *Baden* auf 38000 fl. geschätzt. ib. S. 1068; Ende des 17. Jahrhunderts wird die Hohenrheiner Hütte (*Nassau*) auf 40000 Tlr., 1659 wird ein Eisenhüttenwerk bei Lorch auf 15000 Tlr. eingeschätzt. ib. S. 1087. 1089; 1708 werden 2 Hütten-

werke in *Krain* für 70000 fl., 1784 wird 1 Eisenwerk (1 Hochofen, 5 Grobfeuer, 1 Reckfeuer, 1 Blechwalzwerk) für 40000 fl. verkauft. ib. 3, 315. 939; ein Hammerwerk in Unterkrain, bestehend aus 1 Stückofen, 1 Wallaschhammer, 1 Wallaschfeuer, 1 Zainhammer, 1 Zainfeuer, 1 Streckfeuer, wurde 1780 bei einem Ertrage von 6 bis 700 fl. laut Revierbergwerksakte auf 15000 fl. bewertet. Müllner, Bergbau der Alpenländer, a. a. O. S. 230.

Die Produktionskosten des Urtler Floßofens betragen (1625) für 23 Wochen 8937 fl. 36 kr. Beck 2, 1052. Ähnliche Ziffern weisen die Faktoreirechnungen der Gittelder Hütte auf. ib. 1135. 1143. Die Aßlarer Hütte (*Nassau*) ergibt 1791 einen Reingewinn von 6192 fl. 46 kr. ib. 837.

Dürfen wir annehmen, daß die oben mitgeteilten Ziffern die Durchschnittsgröße eines Hüttenwerkes zum Ausdruck bringen, so müssen wir doch eingedenk sein, daß sich einige Werke weit über diesen Durchschnitt erheben und zu stattlichen Großbetrieben (selbst im heutigen Sinne) sich auswuchsen. Einige der oben genannten Arbeiterziffern ergeben das schon. Um das Bild jedoch noch lebendiger zu machen, will ich die Beschreibung einiger Großhüttenwerke, wie sie uns sachkundige Zeitgenossen überliefert haben, hierher setzen.

Die größten Hüttenwerke *Frankreichs* im 18. Jahrhundert waren die des Mons. de la Chaussade, eines Schwiegersohns des reichen Pariser Bankiers Masson, zu Guérigny, die er 1781 für 3075099 Livres an den Staat verkaufte. Ihr Umfang war folgender:

Ateliers	Produktion		Fabrikation
2 hauts fourneaux . .	1800 milliers de livres		Fontes en gueuses (= ca. 175 Ztr. pro Woche)
4 grosses forges (affineries)	800	2200 milliers de livres	Fers martelés et aciers
8 petites forges (affineries)	400		
Fers du Berry	1000		
5 ateliers à ancre de corroyage	800		Ancres etc.
(Ankerschweißerei) ateliers de martinets .	600		Gros outils etc.
2 fonderies	2000		Fers feuillards et en verges
forges à bras (taillanderie et serrurerie) .	600	4300 milliers de livres	Chaînes d'amarrage boulets ramés, outils et fers ouvrés de toute sorte
Clouteries	300		Clous moyens et petits

Cl. Corbier, l. c.

Die französische Weißblechfabrik von Bain wurde 1777 für 1120575 l. verkauft. Die Anlage umfaßte außer den Werkstätten ein Schloß, Kapelle, Park und Marstall. 16 Wasserräder trieben 3 Frischfeuer mit 2 Aufwerfhämmern, 3 Schwanzhämmer mit den dazu gehörigen Reckfeuern, ebenso 3 Breithämmer (marteaux à élargir) und 3 Plattenhämmer, welche sich alle in einer großen Halle befanden, die noch 2 Flammenglühöfen für Reck- und Breithämmer enthielt. Unterhalb dieser Haupthalle lag eine große Schmiede. Dazu gehörten 2 andere Hütten mit Frischfeuer und Hämmern. Hierzu kamen zahlreiche Arbeiterwohnhäuser, Magazine, Beiz- und Zainhäuser usw. Verarbeitet wurden 12000 Ztr. Roheisen und 1000 Ztr. Zinn von Malacca (zu 100 l. pro Ztr.) zu 5000 Fässern (barriques) Weißblech für 540000 l. Die Fabrik beschäftigte 5 Angestellte und 125 Hüttenarbeiter. Nach dem Bericht des Barons von Dietrich.

Die Hochöfen von Mutherhausen in *Lothringen* umfaßten außer dem Direktionsgebäude mit Gärten und Teichen 2 Hochöfen, 6 Frischfeuer, 3 Frischhämmer, die Tag und Nacht gingen, 1 Hammerwerk mit 3 Zainhämmern, 1 Eisenspaltwerk, 1 Blechhammer. Das Werk hatte seinen eigenen Geistlichen, seinen Schullehrer, Arzt, Chirurgen usw. Bericht des Barons von Dietrich. Eine andere französische Weißblechfabrik beschäftigte 500 Arbeiter. G. Martin, Louis XV., 206. Die Compagnie des mines et fonderies du Languedoc beschäftigte schon im 17. Jahrhundert 1800 Arbeiter. P. Boissonnade, in den Annales du Midi 14, 47.

Die Eisenhütten zu Lofstadt in *Schweden* gehören einem Herrn von Geer und wurden im Jahre 1643 einem seiner Vorfahren, einem Holländer, „zur Vergütung der sehr beträchtlichen Summen, die dieser wegen des deutschen und dänischen Krieges vorgestreckt hatte", von der Krone abgetreten. Der Besitzer hat in der Umgegend Hochöfen, auf welchen das für alle seine Werke nötige Roheisen geblasen wird. Bei den Dannemora-Gruben ist Herr von Geer der stärkste Gewerke. Die Anlage zu Lofstadt besteht aus 4 Hammerhütten, jede zu einem Hammer, und aus ungemein großen Gebäuden zur Wohnung von Beamten und Arbeitern, und es gibt wegen seiner Lage und den schnurgeraden, mit allen Arten von Bäumen besetzten, Straßen eines der schönsten Dörfer ab . . . Die 4 Hämmer, zu deren jedem 1 Frischfeuer und 1 Auswärmeherd gehören, gehen beständig. Ungefähr zwei Meilen von Lofstadt liegen die Hüttenwerke zu Ackerby, welche ebenfalls dem Herrn von Geer zugehören. Jars 1, 247/49 (Aº 1769).

Das Hüttenwerk zu Soderfors in Schweden, der Familie des verstorbenen Direktors der Ostindischen Kompagnie Grill gehörig, „besteht aus vielen Gebäuden, welche teils zum Behufe der Werke selbst, teils zu der sehr weitläuftigen Wohnung des Besitzers wie auch zu der Wohnung der Beamten und Arbeitsleute, von dem vorigen Eigentümer oder von dem verstorbenen Herrn Grill erbauet worden, so daß man alle diese Gebäude für ein recht schönes und großes Dorf ansehen kann. Es wohnen darinnen an 5 bis 600 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, jedoch befinden sich darunter nur 60 bis 70 Leute, die beständig arbeiten, und ohngefähr 40 andere auf den Notfall . . .

Dieses Hüttenwerk bestehet aus einem hohen Ofen, welcher jährlich ununterbrochen 24 bis 25 Wochen geht, und aus 5 Hämmern, jeder zu 2 Feuern, und von dem 2 bloß zum Ankerschmieden bestimmt sind". Jars 1, 215/16 (A° 1769),

Die Eisenhütten zu Moss in *Norwegen* beschäftigten (ohne die Grubenarbeiter, deren es ebensoviele waren) 150 Personen. Jars 1, 290.

Noch größere Ausmaße wies das Carron-Werk in *Schottland* auf, über das ich schon verschiedene Angaben gemacht habe: Gesamtarbeiterzahl 800. Siehe die Beschreibung bei Jars 1, 445—56. Das dürfen wir wohl als das Höchstmaß des Betriebsumfanges eines Hüttenwerkes am Ende der frühkapitalistischen Epoche betrachten.

* * *

Überblicken wir die Entwicklung der Eisenindustrie in dem Zeitraum von 1500 bis 1800, so läßt sich eine Tendenz zur Betriebs- und somit zur Kapitalkonzentration nicht verkennen: das ist selbstverständlich bei dem Übergang vom Rennfeuer zum Hochofen. Aber auch nachdem sich die Hochofentechnik eingebürgert hatte, schreitet die Konzentrationstendenz weiter fort: die Zahl der Hütten vergrößert sich nicht so rasch wie die Zahl der Hochöfen und Frischfeuer, also daß auf einer Hütte immer mehr Hochöfen und Frischfeuer vereinigt wurden. Dagegen bleibt die Leistungsfähigkeit der einzelnen Anlagen ungefähr dieselbe: die durchschnittliche Ausbringung eines Hochofens und eines Frischfeuers vergrößert sich nicht.

Den Verlauf dieser Entwicklung zeigen besonders deutlich die Ziffern der *Harzer* Eisenproduktion, weshalb ich sie hier mitteile[1]:

1500 erzeugten 32 Eisenhütten mit 4 Rennfeuern 800 t Schmiedeeisen;

1600 erzeugten 33 Eisenhütten mit 6 Hochöfen und etwa 40 Renn- und Frischfeuern 1500 t Schmiedeeisen, 150 t Gußwerk;

1700 erzeugten 18 Eisenhütten mit 14 Hochöfen und 23 Frischfeuern 3000 t Schmiedeeisen, 780 t Guß;

1800 erzeugten 20 Eisenhütten mit 22 Hochöfen und 35 Frischöfen 4300 t Schmiedeeisen, 1600 t Guß.

(Das Problem der Gesamtproduktivität der Eisengewinnung verquickt sich mit dem des Verbrauches von Roh- und Hilfsstoffen und kann deshalb erst später erörtert werden: siehe das 67. Kapitel dieses Buches.)

[1] Siehe Wedding in der Zeitschr. d. Harz-Ver. 1883.

III. Die Manufakturen

Wenn auch keineswegs, wie wir nun wissen, die einzige, so doch zweifellos eine sehr wichtige Form des gewerblichen Großbetriebs im Zeitalter des Frühkapitalismus war die Manufaktur: wichtiger wie heute, nachdem eine große Zahl von Produktionsprozessen der Automatisierung anheimgefallen ist; obwohl auch heute, wie wir sehr viel später erst einsehen werden, die Manufaktur keineswegs eine überwundene Betriebsform ist, was sie auch in aller Zukunft nicht sein wird. Aber in der frühkapitalistischen Epoche waren auch Großbetriebe noch manufakturmäßig organisiert, die heute längst in Fabriken umgewandelt sind.

Man hat wohl gesagt[1]: von Manufakturen im Unterschied von Fabriken zu reden, sei eine „willkürliche Begriffsspalterei". Nichts irrtümlicher als diese Ansicht. Der Begriff Manufaktur in dem hier verstandenen Sinne ist vielmehr unentbehrlich für das Verständnis der modernen industriellen Entwicklung, ihre theoretischen wie praktischen Probleme. Die Erörterung über die „Lebensfähigkeit des Handwerks" beispielsweise (um nur eine Frage der Praxis aus vielen herauszugreifen) ist schlechterdings zur Unfruchtbarkeit verdammt, wenn man nicht begriffen hat, daß Großbetrieb und Fabrik ebensowenig dasselbe sind wie daß Großbetrieb und Handarbeit sich nicht ausschließen: das kann man aber nur mit Hilfe eines Begriffes, der Großbetrieb und Handarbeit vereint, und das ist der der Manufaktur.

Dann aber ist auch vom allgemein kulturellen Standpunkt offenbar die Erkenntnis sehr wichtig, daß es großbetriebliche Organisation ohne Automatisierung gibt. Und endlich knüpft sich, wie das Marx meisterhaft ausgeführt hat, für den kapitalistischen Unternehmer eine große Menge von Problemen an den Unterschied zwischen Manufaktur und Fabrik: verschiedener Grad von Arbeitsdisziplinierung! verschiedene „organische" Zusammensetzung des Kapitals (aus Real- und Personalkapital)! u. a.

Daß es auch möglich ist, dem Begriffe gemäß Betriebe als Manufakturen zu bestimmen, wird derjenige nicht ableugnen, der mit der tatsächlichen Gestaltung der gewerblichen Produktion vertraut ist. Zwar gehen gewiß in zahlreichen Fällen die Merkmale des Begriffes Manufaktur mit denen des Begriffes Fabrik ineinander über (besonders kritische Fälle habe ich deshalb aus-

[1] Bücher im HSt. 4^3, 866.

gesondert und sie als gemischte Betriebe bezeichnet); aber im großen ganzen läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit bei jedem Betriebe feststellen: ich möchte sagen, auf welchen Grundton er abgestimmt ist: ob in ihm der Automat — die Maschinerie, der chemische Prozeß — oder der lebendige Mensch die Oberhand hat.

Schwieriger ist die Unterscheidung der einzelnen Manufakturbetriebe nach ihren verschiedenen Arten. Ich habe mich deshalb auch begnügt, nur zwei Gruppen zu bilden, deren jede bezeichnend ist für eine deutlich wahrnehmbare besondere Art von Manufakturen: Einzelbetriebe und zusammengesetzte Betriebe. Während ich im übrigen die Besonderheit jedes Produktionszweiges hervorzuheben trachten werde.

1. Einzelbetriebe

Darunter verstehe ich also solche Manufakturbetriebe, die kein größeres Arbeitsgebiet umfassen, als es ein selbständiges Handwerk umfaßt hatte. Bei neu entstehenden Industrien versagt allerdings dieses Begriffsmerkmal, doch wird man ohne Mühe feststellen können, ob der Arbeitsprozeß der neuen Industrie einfacher oder zusammengesetzter Natur ist, so daß er nach dem Vorgange der älteren Gewerbe den Inhalt eines Handwerks gebildet haben würde oder nicht. Die folgende Darstellung wird ergeben, daß Schwierigkeiten hier nicht entstehen.

Die wichtigsten Gewerbe, die während der frühkapitalistischen Epoche in der Form der manufakturmäßigen Einzelbetriebe ihren Vergesellschaftungsprozeß erleben, sind aber folgende:

a) Die Buchdruckerei

Wir konnten oben (siehe Seite 719 f.) feststellen, daß die Buchdruckerei frühzeitig und nachhaltig zu den „verlegten" Gewerben gehört hat. Sie ist aber zweifellos sehr bald auch in Großbetrieben auf kapitalistischer Basis entwickelt worden. Was wir von den Kobergers wissen, läßt darauf schließen, daß der Betrieb, den sie Ende des 15. Jahrhunderts in *Nürnberg* errichteten und in dem mit 24 Pressen und über 100 „Gesellen", als Setzern, Korrektoren, Druckern, Buchbindern, Posselierern und Illuministen, gearbeitet wurde, nichts anderes als eine wohlorganisierte kapitalistische Manufaktur gewesen ist, eine Annahme, die in der für die damalige Zeit durchaus neuartigen Stellung der Hilfskräfte zu dem Leiter der Druckerei ihre Bestätigung findet.

Neudörffer[1], dem wir jene Angaben über den Kobergerschen Betrieb verdanken, fügt nämlich seinem Bericht die Bemerkung hinzu: „diese alle (‚Gesellen') verkoste er an anderen Orten, sie hatten eine gewisse Stunde von und zu der Arbeit zu gehen, ließ keinen ohne den andern in das Haus, so auf dem S. Gilgenhof war, sondern mußten einer des andern vor der Hausthür warten."[2]

In *Deutschland* scheint dann während der nächsten Jahrhunderte die Entwicklung eher zurückgegangen oder stehen geblieben als weiter fortgeschritten zu sein. Was wir an Angaben über die Buchdruckereibetriebe am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts besitzen, läßt auf ziemlich kleine Verhältnisse, sagen wir kleinkapitalistische Unternehmungen auf der Grundlage von Mittelbetrieben, schließen. Ich denke z. B. an das zum Teil bildlerische Material, das Ernst Kroker[3] vor einiger Zeit für Leipzig zusammengetragen hat und das an Glaubhaftigkeit gewinnt durch eine Statistik, die wir von den Leipziger Druckereien, die doch zweifellos zu den ersten und größten Deutschlands gehörten, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts besitzen[4]. Danach hätten sämtliche Leipziger Druckereien nur 60 Pressen beschäftigt und 3 bis 4000 Rollen Papier nötig gehabt.

Zu erheblich größerer Entfaltung waren die Buchdruckereibetriebe in den westeuropäischen Ländern gelangt. Hier setzt z. B. in *Lyon* schon im 16. Jahrhundert, in *Paris* etwas später ebenfalls gleich eine stark kapitalistisch-großbetriebliche Entwicklung ein[5], die aber, wenigstens in Paris, auch anhält. In dieser Stadt gab es 1645[6]:

16	Druckereien	mit je	1 Presse
35	„	„ „	2 Pressen
11	„	„ „	3 „

[1] Neudörffer, Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten so in Nürnberg gelebt haben. 1546/47. Herausgegeben von F. Campe. 1828. S. 56 f.

[2] O. Hase, a. a. O. S. 54/55.

[3] Ernst Kroker, 250 Jahre einer Leipziger Buchdruckerei usw. 1906.

[4] Gewerbe- und Produktenalmanach für Kaufleute und Gewerbetreibende, in Hildts Handelszeitung 15 (1798), 204.

[5] Siehe das interessante und in vortrefflicher Weise dargestellte Material bei Hauser, Ouvriers du temps passé. Ch. X. (Leider fehlt jede Ziffernangabe.)

[6] Nach einer handschriftlichen Aufstellung Mellottée, l. c. p. 455.

8 Druckereien mit je 4 Pressen
5 „ „ „ 5 „
1 Druckerei „ 1 Presse

Die Ziffern erweisen, daß um jene Zeit das Handwerk noch vorwog. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts macht sich aber eine Konzentrationstendenz bemerkbar: es gab Buchhändler und Buchdrucker in Paris[1]:

1600—1625 = 270
1727—1650 = 240
1650—1675 = 120
1675—1694 = 60

Daß diese Ziffern keinen Rückgang des Gewerbes, sondern in der Tat eine Tendenz zur Vergrößerung der Betriebe ausdrücken, dürfen wir aus der Zahl der beschäftigten Hilfspersonen schließen: im Jahre *1725* soll es 600, im Jahre *1755* 700 bis 800 Buchdrucker, etwa 20 im Durchschnitt auf die einzelne Druckerei, in Paris gegeben haben[2]. Rétif de la Bretonne war Lehrling in einer Druckerei, die 32 Arbeiter und 2 Frauen beschäftigte[3]. Selbst in einer kleinen Provinzialstadt wie Dijon wurden (1787) in 4 Werkstätten 31 Buchdrucker gezählt. Noch stattlicher scheinen die Buchdruckereien in *England*, namentlich in *London*, gewesen zu sein, wo, wie wir erfahren[4], ein Buchdruckereibetrieb mindestens 40 Arbeiter beschäftigte. Campbell bezeichnet 500 bis 1000 £ als Anfangskapital für eine Buchdruckerei. Eine Genossenschaftsdruckerei in London ‚arbeitete' mit einem Kapital von 15000 £[5].

Im Anschluß an die Buchdruckerei hatte sich hie und da die Lettergießerei zu größeren Betrieben entwickelt. Im 18. Jahrhundert gab es in *London* nur zwei bis drei[6], die ein Mindestkapital (nach Campbell) von je 500 bis 1000 £ erheischten. Eine Lettergießerei in *Belgien* erzeugt (1764) für 25000 fl. Waren[7].

Die Betriebsform der Buchdruckerei ist seit den Tagen Gutenbergs bis vor wenigen Jahrzehnten, das heißt bis zur Einführung der Setzmaschine, in den Hauptzügen unverändert geblieben.

---

[1] Mellottée, l. c. p. 456.
[2] Levasseur, Hist. 2^2, 485.
[3] Mons. Nicolas ou le coeur humain devoilé etc. 3, 65; zit. bei Radiguer, l. c. p. 102.
[4] Postlethwayt, Dict. of Comm. 2, 541.
[5] General Descr., 199.
[6] Dict. of Comm., s. v. Letter-founder. [7] Julin, l. c.

b) *Die Zeugdruckereien*

An anderer Stelle (siehe Band I Seite 499 f.) habe ich schon darauf hingewiesen, daß sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Zeugdruck in sämtlichen europäischen Staaten zu einem wichtigen und einflußreichen Gewerbe entwickelte, das sehr bald in kapitalistischer wie technisch-organisatorischer Hinsicht große Ausmaße annahm und in seinem Großbetriebe Vorbilder für die neu emporkommenden Industrien schuf. Die Zeugdruckereien gehörten überall zu den ausgedehntesten gewerblichen Anlagen des Ortes.

Die Betriebsform blieb, ehe der Perrotinen- und Walzendruck eingeführt wurde, also jedenfalls bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche, die Manufaktur. Zu einer Kattundruckerei gehörten: 1. das Druckereigebäude mit den Drucktischen, an denen die einzelnen Arbeiter individuelle Handarbeit verrichteten; 2. eine Tischler- und Formstecherwerkstatt; 3. ein Farbhaus mit kupfernem Färbkessel; 4. ein Bleichplatz; 5. ein Trockenhaus; 6. eine Mandel mit Treibwerk (also eine kleine Fabrikanlage). Die Kategorien der beschäftigten Arbeiter waren: Formstecher, Tischler, Koleuristen, Drucker, Streichjunge, Schildermädchen und Ausmaler, Glätter, Bleicher, Färbe- u. a. Knechte, Holzmacher[1]. Der manufakturmäßige Charakter der Zeugdruckerei jener Zeit tritt besonders deutlich zutage in dem außerordentlich hohen Anteil des Personalkapitals am Gesamtkapital und einer dementsprechend, wie wir gleich sehen werden, sehr hohen Arbeiterziffer.

Benötigte doch eine Kattundruckerei, die 250 Arbeiter an 44 Tischen beschäftigte, nur eines Kapitals von 30500 Tlr.[2], während beispielsweise in der fabrikmäßig organisierten Hüttenindustrie ein Kapital von gleicher Größe kaum den zehnten Teil der Arbeiter in Bewegung gesetzt hätte.

Die Wirtschaftsform war teils das Lohnwerk, teils die selbständige Produktionsunternehmung, beides auf großkapitalistischer Unterlage.

So hatten die *Augsburger* Kattundrucker in den Anfängen für die Kaufleute und Tuchhändler um Lohn gedruckt, seit 1700 fingen sie an, selbst Waren auf Vorrat zu drucken und auf den Messen abzusetzen. P. Dirr, a. a. O. S. 327. Ein großer Teil betrieb aber auch

---

[1] Alb. König, Sächs. Baumwoll-Ind., 151 ff.

[2] Zusammengestellt nach den Angaben bei König, a. a. O. S. 151 u. 154.

später die Lohndruckerei weiter: die Augsburger waren als Lohndrucker während des 18. Jahrhunderts berühmt.

Joh. Heinr. Streiff (1709—1780) begründet die erste Zeugdruckerei in *Glarus;* er bezieht zyprische Baumwolle über Venedig, läßt sie im Glarner Land verspinnen, im Appenzeller Land verweben, bei seinem Vetter in Glarus bleichen, bedruckt und färbt sie selbst und verkauft die fertigen Waren an Kaufleute von Ennenda, die in Österreich, Rußland, Deutschland, Italien ansässig sind, sowie an schweizerische Firmen, die nach Frankreich, Spanien, Deutschland handeln. Geering, in der Vierteljahrschrift für Soc. und WG. 1, 419 (nach Jenny-Trümpy).

Die Hauptsitze der Kattundruckerei während des 18. Jahrhunderts waren außer Holland: das Elsaß, namentlich Mülhausen, einige Schweizer Kantone (Genf, Neuenburg, Glarus) und Augsburg.

Einige Angaben über die Betriebsgröße werden die oben aufgestellte Behauptung rechtfertigen, daß es sich bei der Kattundruckerei um die größten Manufakturbetriebe des frühkapitalistischen Zeitalters handelte, die aber auch, am Maßstabe unserer Tage gemessen, Groß- und Größestbetriebe der Arbeiterzahl nach waren.

Frankreich: die Man. d'*Orléans* beschäftigte (1779) 200 Arbeiter; sie druckte 15 bis 16000 Stück, die einen Wert von 100000 écus hatten. Garsonnier, La manuf. des toiles peintes d'Orléans, in Mém. et Doc. 3. sér. (1913), p. 1—36. Vgl. C. Bloch, Cahiers et Doléances du Baillage d'Orléans 1 (1906), XLVIII ff.

Für das *Elsaß* besitzen wir aus dem Jahre 1786 folgende Statistik:

	Häuser	Tische	Stück	Verkaufspreis
Mülhausen	19	794	146544	5568672 livres
Wesserling und Thann	1 (Dollfuß)	286	47389	2464728 „
Cernay	2	90	14040	571800 „
Bollwiller	1	4	300	9600 „

Hist. document. de l'industrie de Mulhouse etc., 1006.

Da man auf 100 Drucktische etwa 300 Arbeiter rechnete (nach Jenny-Trümpy 2, 1077 f.), so würde die Druckerei von Dollfuß 8 bis 900 Arbeiter beschäftigt haben, die Mülhausener im Durchschnitt 100 bis 150.

Schweiz: die Baseler Druckerei Ryhiner hatte (1765) 48 Drucktische mit 150 Arbeitern. Jenny-Trümpy, a. a. O. Die Druckerei des Fabrikanten Pasquier und des Kaufmanns Pourtalès hatte (1788) 6 bis 700 Drucktische und beschäftigte 2000 Arbeiter. Tr. Geering, a. a. O. S. 405.

Deutschland: die Druckerei in Lörrach *(Baden)*, die 1745 errichtet wurde, wuchs bis zu 200 Arbeitern. Wenn Gothein (WG. des

Schwarzw. 1, 729 f.), dem diese Angabe entnommen ist, hinzufügt: diese Anlage habe „von ihrem Beginn bis zur Gegenwart stets den Rang der größten Fabrik ihrer Art in Deutschland behauptet", so stimmt das nicht ganz. Die *sächsischen* Kattundruckereien waren schon im 18. Jahrhundert zum Teil erheblich größer: in der Chemnitzer Kattundruckerei gab es 10 Firmen, die 1437 Arbeiter beschäftigten; darunter war 1 Betrieb mit 263, 1 mit 256, 1 mit 260, 1 mit 251, 1 mit 197 Arbeitern. Alb. König, a. a. O. S. 151 ff.; in Plauen gab es gar einen Betrieb mit 1185 Personen; ebend. S. 162.

Die Produktivität der Zeugdruckerei blieb angesichts des Vorwiegens der Handarbeit auf einer niedrigen Stufe stehen. Ich sagte schon, daß man auf 100 Drucktische etwa 300 Arbeiter rechnete. Das durchschnittliche Jahreserzeugnis eines Drucktisches belief sich nun auf 360 Stück zu je 15 aunes (1 aune = $1^1/_4$ m) mit einem Verkaufswerte von 4360 fl., das Tageserzeugnis eines Drucktisches auf 25 aunes (zum Preise von 20 fl.). Bei 1- bis 3händigen Indiennes wurden 40 aunes, bei 5- bis 7händigen 10 aunes täglich hergestellt[1]. Nach den Berechnungen Süssmilchs druckte ein Drucker täglich 27 Ellen, wobei er aber einen Handlanger zum Eintauchen haben mußte. Beide zusammen konnten in einer Woche 2 Ketten verarbeiten, das heißt 4 Weber versorgen[2].

c) *Die Tapetendruckerei*

erfolgte ganz ähnlich wie der Zeugdruck und war in großen Manufakturen organisiert. Der bekannte Mr Réveillon in *Paris*, bei dem der Aufstand am 27. und 28. April 1789 im Fauborg St. Antoine ausbrach, soll im Jahre 1775 die erste Tapetenmanufaktur errichtet haben, in der er 3 bis 400 Arbeiter beschäftigte[3].

d) *Die Tabakindustrie*

Eine der Industrien, die sich seit der Entdeckung Amerikas in Europa entwickelte und deren Betriebe (in der früheren Zeit, als die Schnupftabakindustrie den Hauptanteil hatte fast mehr

[1] Nach der HS. Ryhiner in Basel aus dem Jahre 1766, aus der Jenny-Trümpy, a. a. O. S. 107 ff., Mitteilung macht.

[2] Süssmilch, Göttliche Ordnung 2^4, 48.

[3] Vgl. Wilh. Wirz, Voraussetzungen der Qualitätsproduktion usw. (1916), 52 f., und H. Cunow, Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs (1908), 26. Die Angabe der im Texte mitgeteilten Arbeiterzahl ist bei den verschiedenen Gewährsmännern die gleiche, einen quellenmäßigen Beleg habe ich nirgends gefunden. In den Cahiers von Paris, die eine genaue Beschreibung des Aufstandes enthalten, findet sie sich nicht.

als später) sich teilweise zu ansehnlichen Manufakturbetrieben ausweiteten, ist die Tabakindustrie. Leider sind die Nachrichten, die wir über ihre Geschichte besitzen, soweit meine Kenntnis reicht, recht dürftig. Aus dem 18. Jahrhundert sind mir nur folgende Angaben über die Größe der Betriebe in der Tabakindustrie bekannt: nach der belgischen Statistik des Jahres 1764 gab es damals in *Belgien:* 1 Betrieb mit 151 Arbeitern und einem Jahresproduktionswert von 150000 fl., 1 Betrieb mit 22, 1 mit 20 Arbeitern; in *Offenbach* stellte Nemnich eine Schnupftabakmanufaktur mit 120 Arbeitern fest[1]; in *Breslau* verzeichnet Zimmermann eine solche mit 130 Arbeitern[2].

Dann gibt uns die Statistik für die *deutschen* Staaten aus einer späteren Zeit, die aber auch noch dem frühkapitalistischen Zeitalter (in Deutschlands Volkswirtschaft!) angehört, Aufschluß. nach der „Statistischen Übersicht der Fabrikations- und gewerblichen Zustände in den verschiedenen Staaten des deutschen Zollvereins im Jahre 1846“[3] gab es 1226 Tabakfabriken mit 18936 Arbeitern, was immerhin einem Durchschnitt von etwa 15 Arbeitern entsprechen würde. Bei einer behördlichen Feststellung im Mai 1841 wurden damals in *Bremen* (dem Hauptsitz der deutschen Tabakindustrie) 185 „Zigarrenfabriken“ mit 2017 Arbeitern ermittelt, von denen 7 zwischen 50 und 75, 18 zwischen 25 und 50, 39 zwischen 10 und 25 Arbeiter beschäftigten[4].

e) *Die Spitzenindustrie*

Obwohl die Anfertigung der Spitzen der Regel nach in halbgesellschaftlichen Betrieben erfolgte, so daß die Arbeiterinnen bei sich daheim beschäftigt wurden, gab es doch auch vereinzelte Großbetriebe, in denen Spitzen gearbeitet wurden. Ein solcher wurde z. B. in *Rheims* im Jahre 1665 gegründet. Er wurde mit 58 Arbeiterinnen eröffnet und umfaßte am Ende des ersten Jahres 120. Wir erfahren, daß vor seinen Fenstern Demonstrationen veranstaltet wurden: nicht von den konkurrierenden Heimarbeiterinnen, wie Levasseur u. a. berichten, sondern von

---

[1] Nemnich, Tagebuch, 141.

[2] F. W. Zimmermann, Beschreibung der Stadt Breslau, 366.

[3] In den Mitteilungen des statist. Bureaus in Berlin. 4. Jahrg. (1851), 252 ff.

[4] Nach einer Akte im Bremer Staatsarchiv: Walth. Frisch, Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter in der deutschen Tabakindustrie (1905), 10.

Schülern und andern müßigen Personen, die sich einen Spaß machen wollten[1].

f) Die Segelmacherei

wurde teilweise in recht beträchtlichen Betrieben ausgeführt. Eine (staatliche) Segeltuchmanufaktur in *Moskau* beschäftigte (1729) 1162 Arbeiter. Amtl. Verzeichnis bei Tugan-Baranowski, a. a. O. S. 14.

g) Die Tau-(Seil-)macherei

Gleichfalls teilweise große Betriebe: ein Cordier in *Frankreich* beschäftigt im 18. Jahrhundert 300 Arbeiter. Martin, Louis XV., 206; ein *Londoner* Rope-Maker mußte ein Mindestkapital von 2000 £ haben, das übliche Kapital betrug 5000 bis 10000 £. Gen. Descr., 180 f.

h) Die Hutmacherei

Im 18. Jahrhundert gelangte man zur Anlage von Hutmanufakturen mittlerer Größe: ein berühmter Hutmacher in *Rouen* beschäftigte schon Ende des 17. Jahrhunderts 19 Gehilfen. Chr. Weiss, Hist. des réfugiés 2, 131. 40 Hutmanufakturen in *Marseille* haben im 18. Jahrhundert 500 Arbeiter. Martin, Louis XV., 144; in *Berlin* wurde 1782 eine Hutmanufaktur mit 37 Arbeitern begründet. O. Wiedfeldt, Berl. Ind., 209.

2. Zusammengesetzte Betriebe

a) Die Textilindustrie

Wir sind einzelnen Zweigen der Textilindustrie schon verschiedene Male begegnet: als Verlagsindustrie der Spinnerei und Weberei; als mechanischen Fabriken den Seidenfilanden und Appreturanstalten; als manufakturmäßigem Einzelbetrieb der Zeugdruckerei.

Nun müssen wir aber hier feststellen, daß eine sehr beliebte Betriebsform gerade der Textilindustrie die zusammengesetzte Manufaktur war, das heißt also ein Großbetrieb, in dem früher selbständig ausgeübte Verrichtungen unter die einheitliche Leitung des Unternehmers in dessen Hause zusammengefaßt waren, wo also, wie es der Verfasser der ‚Entdeckten Goldgrube' (1685) ausdrückt: „Fabrikanten mit großen Kosten gantze große Häuser bauen, darinnen sie die Wollen-Scheider, Wollen-Kämmer, die Spinnerinnen, die Weber, die Presser und wohl gar auch die Färber beysammen unterhalten."

Wann hat dieser Zentralisationsprozeß stattgefunden? Wenn der Verfasser der ‚Entdeckten Goldgrube' glaubt, seine Anfänge

[1] Corresp. adm. sous Louis XIV. 3, 795 u. ö.

auf Holland zurückführen und in das 17. Jahrhundert verlegen zu sollen, so irrt er. Wir begegnen zusammengesetzten Manufakturbetrieben in der Textilindustrie schon früher.

Freilich: während des Mittelalters ist, soviel ich sehe, an keiner Stelle die Textilindustrie bis zur manufakturmäßigen Organisation gelangt; auch nicht die *florentiner* **Tuch**industrie des 14. und 15. Jahrhunderts, die wir wohl als die höchstentwickelte Industrie des Mittelalters anzusehen haben. Die Organisation jener Exportindustrie war, wie ich schon des öfteren dargetan habe, eine Mischung von Handwerk und Verlag. Sämtliche Teilprozesse, bis auf einen, spielten sich in den Häusern der Arbeiter ab, von denen einige, wie z. B. die Färber, kleine selbständige Handwerker waren, die gegen Lohn färbten. Daß wir uns die Verhältnisse in der florentiner Wollindustrie nicht klein genug vorstellen, sagte ich schon. Ich habe selbst, auf Grund eines erneuten Studiums der Quellen, meine früheren Größenvorstellungen, die sich unter dem Einflusse Dorens und anderer Spezialforscher gebildet hatten, wesentlich eingeschränkt. Halten wir uns gegenwärtig, daß z. B. das Inventar einer „bedeutenden" Färberwerkstatt mit 450 fl. bewertet wurde; daß in einem Falle die Arbeitsmittel, Gefäße und Instrumente einer Färberwerkstatt auf 81 fl. geschätzt werden, für die 4 fl. Miete zu zahlen sind. Aber auch die Geschäfte der Verleger, der Lanaiuoli, selbst waren nicht viel größer; es handelte sich auch bei ihnen im wesentlichen um handwerksmäßige, höchstens kleinkapitalistische Unternehmungen. Im 14. Jahrhundert wurde die Produktion mit 220 Stück Tuch maximiert: das würde also einer Webstuhlzahl von 10 bis 15 entsprechen, die der größte (!) Lanaiuolo hätte verlegen dürfen. (Nebenbei und nachträglich sei darauf aufmerksam gemacht, daß hier wieder eine Ziffer vorliegt, die uns den Unsinn aufdeckt, den man begeht, wenn man immer wieder Villani die 100000 Stück Tuch Jahresproduktion nachspricht: hätten sämtliche 200 botteghe die zulässige Höchstmenge erzeugt, so hätte die Gesamtproduktion 44000 Stück betragen: siehe Band I Seite 281). Nirgends finden wir Ansätze zu Großbetrieben: die überindividuell dimensionierten Anlagen stellte die Zunft her (wie die Tuchspannen); die Zunft besorgte sogar das nötige Öl: das waren 300 t im Jahre (!) für die gesamte (!) florentiner Tuchindustrie, 30 Ztr. für jedes Geschäft.

Diesen kleinen Verhältnissen entsprechen nun auch die Betriebe, die die Verleger in ihren oder hinter ihren Läden einrichteten und in denen sie die Wolle für die Spinner zubereiten ließen. Wir können hier nicht von Manufakturen, sondern nur von Handwerksbetrieben (der Größe nach) sprechen, wenn wir erfahren, daß die Höchstzahl der beschäftigten Arbeiter mit 3 Kämmern, 3 Kratzern und 3 Schlägern, also mit insgesamt 12 Personen festgelegt war. Demnach wird es sich der Regel nach um Betriebe mit 6 bis 8 Arbeitern gehandelt haben: eine Ziffer, die mit der uns überlieferten Angabe übereinstimmt, daß an einem der Ciompi-Aufstände 1300 Arbeiter beteiligt gewesen sein sollen. Siehe Doren, Studien 1, 238.

Den ersten, sicher verbürgten, **Tuch**manufakturen (die Tuchindustrie gelangte wohl am frühesten zur Zentralisation) begegnen wir im 16. Jahrhundert in *England*.

Die oft benutzte Quelle, aus der wir unsere Kenntnis schöpfen, ist die Ballade, in der John Winchcomb, der größte Tuchfabrikant seiner Zeit, gefeiert wird und in der es heißt:

„Within one roome being large and long
There stood two hundred Loomes full strong,
Two hundred men, the truth is so
Wrought in these Loomes
All in a row."

Jeder Weber hat zur Bedienung „a pretty boy ..." Siehe die Quelle z. B. bei Ashley, WG. 2, 269/70.

Daneben sind in dem Gebäude beschäftigt, wie uns der Poet weiter berichtet:

100 Frauen mit Kardiren
200 Mädchen mit Spinnen
150 Kinder mit Sortieren
50 Scherer
80 Tuchrauher
40 Färber im Farbhause
20 Walker in der Walkmühle.

Wenn wir nun auch dem Festdichter einige Übertreibungen zugute halten und selbst von jeder Zahl eine Null abstreichen wollen, so bleibt immer noch ein stattlicher Manufakturbetrieb von 80 bis 90 Arbeitern (nach der Ballade also 800 bis 900) übrig, der doch Wirklichkeit gewesen zu sein scheint. Wir dürfen daran um so weniger zweifeln, als wir auch von andern Fällen hören, in denen damals großbetriebliche Anlagen für die Tuchindustrie hergerichtet worden sind[1].

Daß im Laufe des 17. Jahrhunderts die Großbetriebe in der Textilindustrie in Großbritannien häufiger wurden, dürfen wir als verbürgt betrachten, wenn wir auch nach dem Gesamtbilde, das wir von der englischen Textilindustrie des 17. und 18. Jahrhunderts besitzen, annehmen müssen, daß es sich um vereinzelte Fälle gehandelt hat, die scheinbar in Schottland häufiger waren als in England: so ist hier bis zum Jahre 1720 auf dem Gebiete der Textilindustrie keine einzige „Aktiengesellschaft" oder was man dafür ansieht (für Leinen) gegründet worden, während es deren für **Leinen**, aber auch für Wolle in Schottland mehrere gab[2].

---

[1] Siehe Ashley, a. a. O.
[2] Siehe W. R. Scott, Joint Companies 3, 90 ff. 138 ff.

Über die Organisation dieser großen *schottischen* **Wollmanufakturen** um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts sind wir gut unterrichtet durch die von Scott herausgegebenen Records der Woollen Man. zu *Newmills* (1681 bis 1713). Die Manufaktur war mit einem Kapital von 5000 £ begründet worden; dieses reichte für 22 Webstühle, die 233 Hände beschäftigten. Die Produktion eines Jahres betrug 55 823 Ellen Tuch, die Einnahme 4652 £, die Ausgabe 3241 £. Auch hier tritt der manufakturmäßige Charakter des Betriebs wieder in dem hohen Personalkapital in die Erscheinung: der für Löhne ausgegebene Betrag verhielt sich zu dem für Rohstoffe verausgabten wie 9 : 10.

Von einer dieser schottischen Tuchmanufakturen (zu *Glasgow*) berichtet uns Scott (l. c. 3, 160), daß sie im Jahre 1700 nicht weniger als 1400 Personen beschäftigt habe. Wenn er hinzufügt: „this being the largest number recorded as receiving wages simultaneously from any one firm", so weiß ich nicht, ob er für Großbritannien recht hat: für die übrigen Länder stimmt seine Behauptung nicht. Gerade auf dem Gebiete der Textilindustrie gab es im 17. und 18. Jahrhundert auf dem europäischen Festlande viel größere Betriebe, wie wir gleich sehen werden.

In *Frankreich* begegnen wir dem Typus der großen Textilmanufaktur häufiger.

Die **Seiden**industrie blieb wohl im wesentlichen verlegtes Handwerk; obwohl wir auch hier frühzeitig (bildete sich der Großbetrieb später wieder in den Werkstattbetrieb zurück?), nämlich bereits im 16. Jahrhundert, auf Manufakturbetriebe mittlerer Größe stoßen: Raoulet Viard, einer der Begründer der Lyoneser Seidenindustrie, hatte 46 Webstühle in seinem Hause laufen. Im 18. Jahrhundert hören wir von einer Seiden- und Baumwollstoff-Manufaktur, die 1800 Arbeiter (im Hause?) beschäftigte. G. Martin, Louis XV., 206.

Aber das eigentliche Feld des Großbetriebes war auch hier die **Tuchmacherei.** Hier treffen wir ganz große Betriebe an: die Man. de Saptes beschäftigte schon im 17. Jahrhundert 800 Arbeiter in ihren Räumen (P. Boissonnade in den Annales du Midi 14, 47) und die großbetriebliche Entwicklung steigerte sich bis zu dem ansehnlichen Betriebe der Gebrüder van Robais, die 1692 Arbeiter in einem Etablissement vereinigten, worunter sich 822 Radspinnerinnen und 200 Weber an 100 Webstühlen befanden. Der Grad der Spezialisation war ein hoher: die Verarbeitung der Wolle erfolgte in 22 Teilprozessen. Siehe die Originalurkunde bei Levasseur 2, 421 ff. Vgl. unten Seite 833. Wir erfahren von andern Tuchmanufakturen, die 250, 400, 8 bis 900 Arbeiter beschäftigen und sind dann wieder erstaunt, wenn wir als Durchschnittskapital zur Begründung einer Manufacture de draps nur 60 000 l. angegeben finden. G. Martin, l. c. p. 207.

Die **Kunstteppich**weberei zu Beauvais beschäftigte im 18. Jahrhundert 130 Arbeiter. Tarle, Studien, 85.

In der Manuf. royale de tapis in Tournay waren (1783) beim

Waschen, Kämmen, Spinnen der Wolle und des Flachses, Scheren, Weben und Appretieren der Stoffe 800 Arbeiter, an den Webstühlen 54 tätig; im Jahre 1808 betrug die Anzahl der in den geschlossenen Werkstätten beschäftigten Personen 900, die der beschäftigten Arbeiter überhaupt 4500. G. Soil, Les tapisseries de Tournay etc., bei Lewinski, l. c. p. 41.

Am besten sind wir über Größe und Zahl der Textilmanufakturen wieder für *Belgien* unterrichtet.

In der Statistik von 1764 werden folgende Betriebe aufgeführt:

Wollweberei:

	Arbeiterzahl in den Werkstätten des Unternehmers	zu Hause	Produktionswert
I	175	259	109 819 fl.
II	60	—	84 650 „
III	62	800 (Frauen)	40 000 „
IV	80	66	—

Seidenweberei: 29 Arbeiter in der Fabrik; Produktionswert: 25 000 fl.

Leinenweberei:

	Arbeiterzahl in den Werkstätten des Unternehmers	außerhalb
I	277	535
II	130	—

Wolldeckenweberei: 80 Arbeiter im geschlossenen Etablissement, 150 zu Hause; Produktionswert: 208 000 fl.

Österreich: die „Kaiserliche **Woll**fabrik in Linz" beschäftigte (Ende der 1770er Jahre) insgesamt 25 990 Personen, davon 1000 im geschlossenen Großbetriebe. Schlözers Briefwechsel 10, 201 ff. Den besten Einblick in das innere Getriebe einer großen Tuchmanufaktur gewährt das auf Veranlassung des Grafen Joseph von Waldstein im Jahre 1728 ausgeführte Kupferstichwerk, das auf 20 Tafeln ein anschauliches Bild von der „Tuchfabrik" in Oberleutensdorf in *Böhmen* enthält, und das ich am liebsten hier bildmäßig wiedergäbe. Da das leider nicht angängig ist, will ich kurz die verschiedenen Bilder beschreiben:

Die Manufaktur stellt ein großes Gebäudeviereck dar, das einen Hof umschließt. Die einzelnen Gebäude (Werkstätten) sind folgende:

1. Spinnhaus;
2. Walkmühle;
3. Saal der Kammsetzer (Anfertigung der Kämme): 7 Arbeiter arbeitsteilig;
4. Wollmagazin: Abwägen der Wolle, kleine Kinder entleeren den Sack, füllen seinen Inhalt in Körbe und bringen ihn zur Sortierung an einen langen Tisch, an dem Mädchen sortieren;

5. Wollwaschen und Wolltrocknen — im Hofe;
6. Saal zur Lockerung und Reinigung der Wolle: Männer und Mädchen;
7. Melirers Stube: Mischung; Streichen usw.; Kämmen usw.;
8. Spinnstube: Spinnerinnen an Rädern; daneben aber arbeiten viel mehr Hausspinner;
9. Spulsaal: zum Spulen und Schweifen;
10. Wirk?-Webstube: Männer;
11. Appretur:

Walken, Noppen, Färben, Rauhen, Scheren, Pressen } je in besonderer Werkstätte.

1736 sind in der Manufaktur: 39 Webstühle, 144 Spinnräder, 18 Scherbelbänke. Vgl. L. Schlesinger in den Mitth. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 3, 137 ff.

In *Deutschland* soll die größte **Tuch**manufaktur im 18. Jahrhundert „das Kgl. Lagerhaus" in *Berlin* gewesen sein, das, 1714 errichtet, 1764 dem Komm.-Rat Schmutz & Söhne gegen eine jährliche Rekognition überlassen wurde. Diese Manufaktur umfaßte jedoch nur die Anfangs- und Endprozesse der Tuchproduktion, während außerhalb gesponnen und gewebt wurde. Gewebt wurden die spanischen Tücher von „denen spanischen Webern" in Berlin; die Landtücher von den Tuchmachern in den Landstädten. Die spanischen Weber erhielten ihren großen, zweimännigen, teuren Stuhl von der Manufaktur geliefert. 1777 waren auf 107 Tuch- und 124 Zeugstühlen 231 Personen für das Lagerhaus beschäftigt. Es wurden 7950 Stück im Werte von 451 000 Tlr. verfertigt. Bergius, Neues Pol. u. Cam. Magazin 6 (1780), 161 ff.

Endlich will ich noch eine interessante, bisher unbenutzte Statistik von der *Calwer* **Zeug**manufaktur aus dem Jahre 1784 mitteilen:

die Anzahl der täglich in den Fabrikgebäuden beschäftigten Arbeiter ist nicht immer gleich, die Mittelzahl mag sein	200
die Anzahl der Stühle läuft auf	1600
auf jeden Stuhl müssen wenigstens gerechnet werden 3 Spinnleute, macht	4800
auf zwey Stühle ein Wollenkämmer	800
auf jeden Stuhl ein Gehilfe zum Spulen	1600
Anzahl aller für Rechnung der Kompagnie Arbeitenden . .	9000

Aus dem Reisetagebuche eines Kaufmanns, welcher sich lange in Schwaben aufgehalten hat. Vom Jahre 1784. Abgedr. bei F. Nicolai, Reise durch Deutschland. Bd. X. Beil. VIII. 5.

Aber fast die größten Textilbetriebe scheint es in *Rußland* gegeben zu haben.

Die Errichtung der **Seiden**manufaktur der Gesellschaft Safirower Kaufleute kostete 81 338 Rb., eine **Leintuch**manufaktur 46 700 Rb., eine andere 142 000 Rb. Wir finden als Privatunternehmungen folgende Manufakturen verzeichnet:

Moskauer **Tuch**manufaktur von Sčegolin & Co.: 730 Arbeiter, 130 Webstühle;
Kasaner **Tuch**manufaktur Mikljaevs: 742 Arbeiter;
Moskauer **Leinwand**manufaktur Tames & Zatrapeznyi: 443 Webstühle, 841 Arbeiter;
Moskauer **Band-** und **Posamenten**manufaktur Miljutin: 280 Arbeiter.

Verzeichnis der Fabriken und Manufakturen (1729), bei Tugan-Baranowsky, Russ. Fabrik, 14 ff.

Über die Produktivität der Weberei finde ich folgende Angaben:

Man rechnete im 18. Jahrhundert auf jeden Stuhl und jeden Monat (in der Tuchmanufaktur) ein Stück: Enc. méth. 1, 337; Berichte der französichen Inspecteurs (HS., mitgeteilt bei A. des Cilleuls, l. c. p. 295; danach die Angabe der Enc. méth.?); ähnliche Ziffern in den Berichten der französischen Intendanten bei Levasseur 2, 315 ff. Dieser große Durchschnitt ergab sich natürlich aus einer Fülle sehr verschiedener Leistungen von Branche zu Branche. Für das Jahr III der Republik liegt eine amtliche Produktionsstatistik vor, wonach 68 416 Webstühle (in der Wollindustrie) 2 606 977 Stück erzeugt hätten: HS., mitgeteilt bei Levasseur 2, 683. Das würde eine durchschnittliche Jahresleistung von 38 Stück auf dem Webstuhl ergeben.

Verglichen mit der Gegenwart ist das eine ziemlich große Leistung, die hinter der heutigen nicht sehr erheblich zurücksteht. Das läßt sich erwarten angesichts der Tatsache, daß die technischen Fortschritte auf dem Gebiete der Weberei, insonderheit der Wollweberei, nicht sehr beträchtliche sind. Nach der Produktionsstatistik von 1907 erzeugten in Deutschland rund 92 000 Webstühle rund 113 000 t Kleiderwollstoffe im Jahre, jeder Webstuhl also rund $1^1/_4$ t. Nun wogen im 18. Jahrhundert die Tuchballen etwa 60 Pf., sagen wir rund $^1/_2$ Ztr.: die Jahresleistung eines deutschen Wollwebstuhles in der Gegenwart würde also etwa 50 Stück betragen.

Ungünstiger für die Vergangenheit fällt der Vergleich aus, wenn wir die für einen Webstuhl benötigten Arbeitskräfte zählen, die früher erheblich zahlreicher waren, wie aus den im Vorstehenden gemachten Angaben sich ergibt. Wie die Produktivität der Textilindustrie im ganzen durch die Unvollkommenheit des Spinnprozesses auf einem sehr tiefen Stande gehalten wurde, werden wir an einer andern Stelle sehen: siehe Kapitel 67.

b) Das Baugewerbe

Die Wirtschaftsgeschichte des Baugewerbes ist bisher ungeschrieben geblieben. Ja, von einigen dürftigen Doktordisser-

tationen abgesehen, fehlen zurzeit selbst noch alle Vorarbeiten. Nur die Kunsthistoriker streifen hie und da das Thema. Und doch fließen die Quellen so reichlich, sind die Probleme so reizvoll, daß zu hoffen ist, ein stiller und ernster Forscher werde sich bald einmal die Bearbeitung dieses wundervollen Gegenstandes zur dankbaren Lebensaufgabe stellen. Ich deute im folgenden an, wo die Probleme liegen.

Die Geschichte des Baugewerbes während der frühkapitalistischen Epoche ist deutlich durch zwei Ereignisse von entscheidender Bedeutung abgegrenzt: sie wird eingeleitet durch das Erscheinen des Architekten, abgeschlossen durch das Aufkommen des Spekulationsbaus.

Die ersten Anzeichen einer Umwälzung der mittelalterlichen Organisation des Baugewerbes tauchen während des 15. Jahrhunderts in Italien auf. Bis dahin hatte das alte Bauhandwerk allein geherrscht. Die größeren Bauten, deren es ja auch während des Mittelalters reichlich gegeben hatte, waren von Handwerkergenossenschaften errichtet worden. In diesen war alles Können und Wissen als Gemeinschaftskönnen und Gemeinschaftswissen eingeschlossen gewesen: zwischen dem Pläne entwerfenden Künstler und dem ausführenden Maurer- und Zimmermeister hatte es keinen Unterschied gegeben. Nur ganz wenige Namen genialer Baumeister sind der Nachwelt überliefert worden: die gesamte Kunst war eine Gemeinschaftskunst gewesen.

Das änderte sich nun im Verlauf des Rinascimento, als nicht zuletzt unter dem Einfluß des Studiums der Alten, insonderheit Vitruvs, der Architekt sich von der Genossenschaft der Bauhandwerker abzuheben begann. Im 16. Jahrhundert hat sich dieser Loslösungsprozeß schon vollzogen, steht der Architekt im heutigen Sinne als ein wissenschaftlich gebildeter, frei und eigen schaffender Künstler bereits fertig da.

Der Beruf und die Tätigkeit des Architekten scheinen sich in verschiedenen Staffelungen entwickelt zu haben. Zunächst war er nur der Plänezeichner gewesen, dessen Entwürfe andere ausführten. Daneben wurde er als Begutachter (architecte consultant) zugezogen[1]. Das blieb er beispielsweise in *Frankreich* noch bis tief ins 16. Jahrhundert hinein, während wir aus manchem Berichte schließen dürfen, daß er in *Italien* schon seit dem 15. Jahr-

[1] Siehe z. B. E. Müntz, Les arts à la cour des Papes Innocent VIII., Alexander VI. et Pie III., 164.

hundert[1] die zweite Stufe erklommen hatte: er übte hier nämlich bereits die Tätigkeit eines Bauführers, der die Bauten zu beaufsichtigen hatte, aus. Ja, er war damals schon, jedenfalls früh im 16. Jahrhundert, zur dritten Stufe gelangt: auf der er Bauten auf eigene Rechnung übernahm. Der Comaske Beltramo di Martino aus Varese beispielsweise, der unter Nicolaus V. baute, über eine ganze Armee von Arbeitern gebot und so große Ziegeleien und Kalköfen in Rom besaß, daß er auch an andere lieferte, war doch aller Wahrscheinlichkeit nach ein Architekt. Ebenso hat wohl Filarete Architekten im Auge, wenn er von ihnen erzählt, daß die größeren unter ihnen sich auf den verschiedenen Bauen durch Bauführer (soprastanti) vertreten lassen[2].

Bei den Bauten der Päpste im 15. und 16. Jahrhundert, über deren Organisation wir dank der ausgezeichneten Werke von Eugène Müntz besonders gut unterrichtet sind, laufen die verschiedenen Formen durcheinander: wir finden 1. Architekten und Handwerker, die in festem Lohn und Sold (Tage- oder Monatslohn) stehen, und die die Baumaterialien geliefert bekommen; 2. solche, die in Akkord gelohnt werden, so bei kleineren Arbeiten, die sich leicht berechnen lassen; 3. Bauunternehmer, an die die Gesamtarbeiten verdungen werden.

Der Architekt hat sich am Ende des 15. Jahrhunderts als Bauleiter aus den Bauhandwerkern herausgeschält; er trägt aber die Eierschalen des Handwerks noch an sich: er wird abwechselnd architector, murator, carpentarius genannt. Der Maurer-Architekt wird von dem Zimmermeister-Architekt unterschieden. Es finden sich häufig Stellen wie diese in den Quellen: „muratores et architecti in arte periti." Vgl. z. B. in dem älteren Werke von Müntz 1, 104 ff., in dem jüngeren p. 46 ff. 157 f. 164. 169.

Auch in *Frankreich* hören wir gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Architekten, die als Bauunternehmer auftreten. So war Thibaut Metezeau (geboren 1533) einer der Erbauer des Pont Neuf (1578 angefangen), und aus einer Rechnung der Kapelle der Valois vom 14. März 1582 erfahren wir, daß er sich in Konkurrenz mit fünf andern an Submissionen beteiligte[3].

Und am Ende des 17. Jahrhunderts konnte Furetière in seinem Wörterbuche (Ausgabe von 1690) das Wort ‚Architecte' in diesem dreifachen Sinne, den es nunmehr angenommen hatte,

---

[1] Siehe z. B. die Stelle bei Antoninus von Florenz, Summa theol. III. 8. 4. § 8.

[2] E. Müntz, Les arts à la cour des papes 1, 104 f. Vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance. 3. Aufl. (1891), 19. 20.

[3] A. Berty, Les grands architectes français, 122.

deuten: „Qui sçait l'art de bastir, celui qui donne les plans et les dessins d'un bastiment, qui en conduit l'ouvrage et qui commande aux maçons et aux autres ouvriers qui travaillent sous luy. Vitruve a été le premier des Architectes, il faut sçavoir bien des choses pour être un bon Architecte ... Architecte se dit aussi d'un entrepreneur de bastiments à forfait et qui doit les rendre parfaicts et la clef à la main."

Aber aus dem mittelalterlichen Bauhandwerk wuchs noch eine andere Persönlichkeit hervor, die ebenso und noch mehr wie der Architekt das alte Gefüge zersprengen sollte: der große, sich allmählich zum selbständigen Unternehmer umgestaltende Maurer- oder Zimmermeister. Diese Bauunternehmer im eigentlichen Sinne übernehmen nun teils neben dem Architekten, teils an dessen Stelle die Leitung eines ganzen Baues. Ursprünglich nach alter Weise im Tagelohn, allmählich im Akkord (nach dem Kubikmeter, der toise), wobei ihnen das Material geliefert wurde, schließlich in Entreprise, auf eigene Rechnung und Gefahr gegen Vereinbarung einer Gesamtsumme. Dieser Prozeß scheint sich, wenigstens in *Frankreich*, im Laufe des 16. Jahrhunderts bei den kgl. Schloßbauten vollzogen zu haben[1].

Am Ende des 17. Jahrhunderts ist der selbständige Bauunternehmer unter den Maurer- und Zimmermeistern schon eine ständige Erscheinung; wenigstens in den Großstädten, wie *Paris*.

Ich finde im Livre commode des adresses (2, 104. 115) folgende Eintragungen:

„La plupart des Maitres Maçons qui sont au rang de distinction sçavent et pratiquent l'Architecture."

„Les Maçons Entrepreneurs, denommez dans l'article des Bâtimens du Roy, entreprennent aussi pour le public";

„ceux des autres Maitres Maçons qui entreprennent aussi dans le public les plus considérables édifices" ...

(folgt ein halbes Dutzend Namen)

„Les Charpentiers Entrepreneurs des bâtimens du Roy entreprennent aussi pour le public."

Auch unter den sog. ‚kleinen' Bauhandwerkern, namentlich Dachdeckern, Glasern, Tischlern, finden wir ‚Unternehmer', ‚entrepreneurs' erwähnt. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie einen ganzen Bau in Entreprise nahmen, wohl aber die Gesamtheit der Arbeiten ihres Zweiges, die an einem Bau nötig waren.

Daß es sich bei diesen selbständigen Bauunternehmern schon frühzeitig um stattliche Betriebe handelte, läßt sich mit

[1] Siehe die Biographie Phil. de l'Ormes, die veröffentlicht ist bei A. Berty, l. c.

Sicherheit aus den Quellen feststellen. Von jenem Beltramo di Martino, von dem oben die Rede war, erfahren wir, daß seine jährliche Forderung an die päpstliche Kasse etwa 30 000 Dukaten betrug. Dem entspricht es, wenn Filarete in seinem Traktat berechnet, daß auf je 85 Mauerleute ein Polier (soprastante) kommen müsse.

Genauen Einblick in die Betriebsverhältnisse des Baugewerbes um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gewähren uns die von Guiffrey herausgegebenen Baurechnungen der *französischen* Königsschlösser, auf deren Bedeutung für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung ich schon an anderer Stelle hingewiesen habe[1].

Die Baurechnungen gestatten uns, die einzelnen an den Bauten beteiligten Gewerbetreibenden zu verfolgen und genau festzustellen, welche Beträge sie für ihre Leistungen in Empfang nehmen. Daraus läßt sich natürlich mit Leichtigkeit ihr Geschäftsumfang, ihre Entwicklung im Laufe mehrerer Jahre usw. erkennen. Das Bild, das wir auf Grund dieser Angaben von dem Baugewerbe am Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts in *Paris* empfangen, ist etwa folgendes:

Maurerei und Zimmerei sind durchaus schon großbetrieblich organisiert.

In beiden Gewerben stoßen wir immer wieder auf dieselben Firmen, die meist von zwei Kompagnons vertreten und die ausdrücklich genannt werden: „entrepreneurs du bastiment neuf du Louvre", „entrepreneurs des ouvrages de charpenterie du bastiment du Louvre" usw. Da sind im Jahre 1664 die großen Baugeschäfte: Jaques Mazières & Pierre Bergeron, die in einem Jahre 861 330 l., im andern 610 600 l. beim Louvre, 200 965 l. 3 s. in Versailles für Maurerarbeiten erhalten; da sind Poncelet Cliquin & Paul Charpentier mit 100—150 000 Frcs., zu denen sich im Laufe der Jahre ein halbes Dutzend andere gesellt.

Nächst diesen beiden Hauptbaugewerben kommt dann die Dachdeckerei, die auch schon stark in der Umbildung zur kapitalistischen Organisation begriffen ist. Ich verfolge einen gewissen Ch. Yvon und finde, daß er im Jahre 1664 im Louvre, in St. Germain und in Versailles Arbeiten ausführt, für die er 49 900 l. empfängt. Von gleichem Ausmaße etwa ist die Firma Jean Pillart & Claude Fresneau, die sich nennen: „maistres couvreurs, entrepreneurs des ouvrages de couverture et plomberie."

Die übrigen Baugewerbe: Tischlerei, Schlosserei, Glaserei usw., finden wir im Anfang des durch unsere Quelle gebildeten Zeitraums in handwerksmäßigem Zustande; es sind offenbar wohlhabende Meister mit einem halben Dutzend Gesellen und Lehrlingen, die hier arbeiten: oft 10 oder 20 gleichzeitig an einem Bau, mit einer Gesamtrechnung von ein paar Tausend Livres bis höchstens (die Tischler) 20 700 l., wenn wir nicht annehmen wollen, daß die vier Tischler, die 1666 eine

[1] Siehe ‚Luxus und Kapitalismus', 83 f. Die genaue Angabe der Quelle findet sich in diesem Bande auf Seite 602.

Summe von 63 000 l., andere vier, die eine Summe von 59 000 l. und 16 317 l. in Empfang nehmen, eine einzige Firma gewesen seien; ein paar Schlosser dagegen erheben sich wohl schon, namentlich in den späteren Jahren, zu kleinkapitalistischen Unternehmern: es sieht fast aus, als vollzöge sich im Laufe der Zeit von Mitte des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts eine „Konzentration": im Jahre 1715 liefert ein gewisser François Cafin, serrurier, doch schon für 51 578 l. 11 s.; das läßt doch immerhin auf einen Betrieb von 12 bis 15 und mehr Gehilfen schließen, selbst wenn die hier verzeichneten Beträge die einzigen Lieferungen gewesen wären.

Welchen Umfang die kapitalistische Organisation im Gebiete des Baugewerbes am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche angenommen hatte, vermögen wir natürlich nur ungefähr zu bestimmen und zwar dahin, daß wir sagen: die Baugewerbe in den Großstädten: *Paris, London,* in dem wir genau dieselben Verhältnisse antreffen wie in Paris, nur daß der ‚Architekt' oder der sich als solchen ausgab, eine größere Rolle spielte als der ungebildete Bauunternehmer[1], und wohl auch noch einigen andern, kleineren Großstädten, obwohl ich über sie nichts Genaues auszusagen weiß, waren bereits zum erheblichen Teil großbetrieblich-kapitalistisch organisiert: sie hatten genau dieselbe Verfassung wie heute, wie sich denn die heutige Struktur des Baugewerbes (bis auf einen gleich zu berührenden Punkt) in nichts von derjenigen unterscheidet, die sich seit dem Beginn der Revolutionierung herausgebildet hatte.

Außerhalb der Großstädte scheint jedoch noch bis ins 19. Jahrhundert hinein die alte handwerksmäßige Organisation, zum Teil in den alten Formen der mittelalterlichen Genossenschaft, erhalten geblieben zu sein. In *Westdeutschland* (Württemberg) beispielsweise finden wir um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert selbst bei einem großen fürstlichen Bau 80 verschiedene Meister mit ihren Gesellen und Lehrlingen beschäftigt, die sich in die Straßburger Brüderschaft aufnehmen lassen[2].

Allerdings hören wir von italienischen Architekten, die bereits im 16. Jahrhundert in Deutschland beschäftigt werden[3]. Und im 17. Jahrhundert scheint der Beruf des Architekten für größere, namentlich öffentliche und fürstliche, Bauten ganz allgemein aufgekommen zu sein[4]. Aber wir dürfen annehmen: nur als

[1] Siehe Campbell, London Tradesman, 155 ff.
[2] Gothein, WG. des Schwarzw. 1, 406.
[3] von Below, Jahrb. f. NÖ. 21, 603.
[4] Franz Krug, Baugewerbe in *Mannheim*, 17; R. Vockert, Baugewerbe in *Leipzig*, 4 f.

Entwerfer und Zeichner der Pläne und vielleicht Aufseher über die Handwerker. Diese blieben im wesentlichen die Herren der Lage bis ins 19. Jahrhundert hinein: in *deutschen* Städten, wie Leipzig und Mannheim, wo Ansätze zu einem kapitalistischen Bauunternehmertum Ende des 17. Jahrhunderts nicht zur Entwicklung gekommen zu sein scheinen[1]. Denn auch diejenigen Meister, die eine größere Anzahl von Gesellen beschäftigten: wir hören von einem Leipziger Ratszimmermeister, der über 100 „förderte“[2], verließen nach den Berichten, die uns vorliegen, die Bahnen des Handwerks nicht. Dasselbe gilt von den kleineren Bauten in den *französischen* Provinzialstädten des 18. Jahrhunderts, wo allerdings die großen Bauten schon von Unternehmern in Entreprise ausgeführt worden zu sein scheinen[3].

Überall aber dürfen wir bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche (und das ist der wichtige Punkt, worin sich die baugewerbliche Organisation, auch wo sie schon großbetrieblich-kapitalistisches Gepräge angenommen hatte, von der unserer Tage unterschied) annehmen, daß die Bauten auf Bestellung des Eigentümers ausgeführt wurden, das heißt: daß es keine Spekulationsbauten im modernen Sinne waren. Von dieser Regel scheint nur eine Ausnahme bestanden zu haben: *Paris* und vielleicht (obwohl es wegen der andern Wohnweise nicht notwendig der Fall zu sein braucht) *London*. In Paris entwickelte sich offenbar — aber wohl auch erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts — eine spekulative Bautätigkeit, wie wir den Ausführungen Merciers entnehmen müssen, der uns berichtet: „Les speculateurs ont appelé les entrepreneurs, qui, le plan dans une main, le devis dans l'autre, ont échauffée l'esprit des capitalistes“, und der seine Schilderung der damaligen Bautätigkeit in Paris mit den Worten schließt: „Je ne sais si les maisons appellent tôt ou tard des habitants ...“[4]

Aber als das Normale sieht Mercier diesen Zustand selbst für Paris nicht an. Im allgemeinen dürfen wir sagen: der Spekulationsbau taucht am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche auf, er schließt sie, wie ich sagte, ab. Er gehört seinem Geiste nach durchaus dem Zeitalter des Hochkapitalismus an.

---

[1] Krug, a. a. O. S. 13 f.
[2] Vockert, a. a. O. S. 20.
[3] Eingehende Schilderung bei Boissonnade, Poitou 1, 328 ff., insbes. 334 ff.
[4] Tableau de Paris. Ch. DCXXXVI.

Anhangsweiso will ich hier

das Tiefbaugewerbe

erwähnen, obwohl es seiner Organisation nach an eine andere Stelle des Systems der Betriebsformen gehörte. Ich habe aber so wenig über dieses Gewerbe in Erfahrung bringen können, daß sich eine selbständige Darstellung nicht lohnt. Das Wenige besteht in dem, was uns die *französischen* Ordonnanzen gelegentlich über die Tiefbauunternehmer mitteilen, denen die Regierung den Bau der Straßen in Entreprise gab (und mit denen sie meist sehr unzufrieden war). Danach handelte es sich um zum Teil recht bedeutende Unternehmungen: beträgt doch die Jahrespacht eines Unternehmers im Anfang des 18. Jahrhunderts 114140 l. Siehe das Arrêt du conseil d'état vom 20. Februar 1714 bei Vignon (Pièces justif. tit. III, ch. I. No. 42).

Große Unternehmungen müssen auch die oben Seite 252 erwähnten *englischen* Kanalbaugesellschaften gewesen sein.

c) *Das Schiffbaugewerbe*

Eine Wirtschaftsgeschichte des Schiffbaugewerbes während der frühkapitalistischen Epoche fehlt wiederum bis auf die Vorarbeiten. Das Bild, das wir aus einem Studium der Quellen empfangen, ist ungefähr dieses:

Auf die handwerksmäßige Schiffbauerei, die sich in üblicher Weise in allen Seestädten gleichmäßig entwickelt hatte, folgt zunächst keine kapitalistische, sondern eine gemeinwirtschaftliche, staatliche Organisation des Schiffbaugewerbes, das eine ausgesprochen groß- und größestbetriebliche Form viel eher erhält, ehe es vom Kapitalismus ergriffen wird.

Schon in den *italienischen* seefahrenden Staaten entwickelt sich frühzeitig eine großartige staatliche Schiffbauerei. Insbesondere über den Schiffbau Venedigs im 14. Jahrhundert sind wir vortrefflich unterrichtet durch eine ausführliche zeitgenössische Darstellung des gesamten Produktionsprozesses, die uns erhalten ist[1]. Danach würde es sich schon damals um Werften von mehreren Hundert, ja vielleicht tausend Arbeitern gehandelt haben.

Daß im 16. Jahrhundert die venetianische Werft einen sehr großen Betrieb darstellte, wissen wir aus sicherer Quelle[2].

---

[1] Ms. in der Bibl. Magliabechiana, von A. Jal in seiner Arch. nav. (Vol. II, 1840) veröffentlicht und fachmännisch erläutert. Siehe die ausführliche Darstellung in ‚Krieg und Kapitalismus', 192 ff.

[2] Reisebüchlein des Andreas Ryff, fol. 74b. Ms. in der Baseler Universitätsbibliothek, auszugsweise mitgeteilt von Sieveking in Schmollers Jahrbuch 21, 132.

Den Zustand des Werftbetriebes oder des „Arsenals" der venetianischen Republik im 16. Jahrhundert schildert uns Andreas Ryff wie folgt:

„Seill Scheuren"

„Dass seil hausz oder scheuren im arschenael ist mechtig grosz, sonderlich aber so lang, dass sich ein Rosz woll mecht mied drin erlauffen, dorin arbeitet vyl volcks, und ist darinnen ein merckliche summa hanff und flachs im vorroth."

„Sägell hausz"

„Im sägel hausz arbeitten die wyber mit neyen (nähen), do haben sy eine grosse zaal Sägel allergattung im vorroth, wie auch vyl zwilch und sägel thuoch."

„Schmitten"

„In einem hoff sind 8 gwelb einandernach, dorinnen schmidt man teglich alle noturft und in jeder sein sondere gattung."

Auch in *England* sehen wir frühzeitig die Krone sich um die Erbauung ihrer Schiffe kümmern. Wir besitzen eine ganze Reihe von Belegen, die schon für das 13. Jahrhundert eine staatliche Schiffbauerei außer Zweifel setzen[1].

Im 16. Jahrhundert dann, als die Königsflotte sich erst recht zu entwickeln beginnt, nimmt die Bautätigkeit der Krone rasch einen größeren Umfang an: Seearsenale, in denen die Materialien für den Schiffbau (neben den Waffen) aufgestapelt wurden, werden erbaut in Woolwich (1512), Deptford (1517), Erith (1513, vorübergehend), während bis dahin nur in Portsmouth ein Arsenal und eine Werft bestanden hatte.

Die englische Krone baute offenbar zunächst ganz in eigener Regie. Auch die Ausbesserungen führte der Staat für eigene Rechnung aus.

An der Spitze der Werft steht ein Schiffbaumeister, der seit Heinrich VIII. Schiffbaumeister der königlichen Flotte: „Master Shipwright of the Royal Navy" heißt: als erster wird William Bond genannt[2].

Dieser königliche Schiffbaumeister scheint sich dann im Laufe der Zeit, wie wir dies in England häufiger finden, zu einer Art von privatem Unternehmer auszuwachsen, der den Bau auf eigene Rechnung ausführte. Seit 1578, das heißt seit dem Eintritt Hawkyns, beginnt das Building by contracts[3], das (so scheint es: genau sind wir trotz der vielen Bearbeitungen, die die Ge-

[1] Siehe ‚Krieg und Kapitalismus', 193 f.
[2] Laird Clowes, Royal Navy 1, 405.
[3] Oppenheim, 97.

schichte der englischen Marine erfahren hat, noch nicht unterrichtet) darin bestand, daß die Krone dem Schiffbaumeister die Materialien lieferte oder auch sie durch ihn auf ihre Rechnung ankaufen ließ, die Ausführung aber ihm übertrug gegen einen Einheitssatz für die Tonne, der zum Beispiel unter Jakob I. 7 £ 10 s. und 8 £ war[1].

Die Werften waren natürlich große Betriebe. Wir erfahren, daß im 16. Jahrhundert, beim Regierungsantritt der Elisabeth, beschäftigt sind:

in Deptford	auf	5	Schiffen	228 Mann
„ Woolwich	„	8	„	175 „
„ Portsmouth . . .	„	9	„	154 „

Ganz ähnlich wie in England war der Kriegsschiffbau in *Frankreich* organisiert. Auch hier standen die Werften oder die einzelnen Schiffbauten unter der Leitung von Schiffbaumeistern, die in Frankreich „constructeurs" heißen. Sie scheinen ebenfalls den Bau in Entreprise genommen zu haben.

Jedenfalls bieten auch in Frankreich die staatlichen Werften im 17. Jahrhundert ein Bild großartiger Betriebsorganisation dar. Richelieu hatte Staatswerften in Brouage, Le Havre, Brest errichten lassen. Von Brest berichtet uns ein Zeitgenosse, daß dort beschäftigt ist „eine ganze Welt", „tout un monde", von Arbeitern, Schmieden, Schlossern, Drehern, Böttchern, Tischlern, Bildhauern, Malern, Blechschmieden unter dem einheitlichen Kommando der königlichen Schiffbaumeister, „des constructeurs de la Couronne", Charles Morien und Laurent Hubac, dem Chef einer glorreichen Ingenieurfamilie[2].

d) Die Kutschenmanufakturen

Ein Schiffbau im Kleinen ist der Wagenbau, wo er zum Kutschenbau sich entfaltet: hier wie dort wird ein zusammengesetztes Gut allmählich „aufgebaut"; hier wie dort sind dazu eine Reihe von Verrichtungen nötig, die vordem oder außerdem den Inhalt selbständiger Handwerker gebildet haben oder bilden, hier wie dort vollzieht sich die Zusammenfassung der verschiedenen Teilprozesse zu einem einheitlich geleiteten, an einer Stelle ausgeführten Gesamtprozesse staffelweise.

---

[1] Siehe die genauen Angaben in ‚Krieg und Kapitalismus'.

[2] Mitgeteilt von Ch. de la Roncière, Hist. de la marine française 4, 616.

Soviel sich erkennen läßt, erfolgt die Herausbildung selbständiger großer Kutschenmanufakturen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das läßt sich mit einiger Sicherheit aus der Tatsache schließen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts selbst in London die Zusammenballung der einzelnen Handwerke in einem Betriebe noch nicht, dagegen am Ende des Jahrhunderts selbst in Hanau schon vollständig vollzogen ist.

Die Kutschenbauerei vereinigt um die Mitte des 18. Jahrhunderts in *London* in eigener Werkstatt diejenigen Arbeiten, die den Kasten des Wagens einschließlich Lederbezug und Polsterungen herrichten, und beschäftigt außer dem Hause: den Schnitzer, den Radmacher, den Gießer (für die Beschläge usw.), den Lederarbeiter, den Schmied, den Geschirrmacher. Campbell, Lond. Tradesman, 291 f.

Aber auch in dieser halbfertigen Gestalt beansprucht die Kutschenmacherei damals schon „a great Stock of ready money". Im Anfang des 19. Jahrhunderts beschäftigte die beste und größte Kutschenmanufaktur in London „einige Hundert" Arbeiter. Nemnich, Neueste Reise durch England (1807), 134.

Die Kutschenmanufaktur des Bürgers Simon in *Brüssel* hatte schon in den 1780er Jahren einen Arbeiterstamm von 100 bis 120 Mann. G. Forster, Ansichten vom Niederrhein. 2 Bde. 1790.

Nun aber die Organisation einer Kutschenmanufaktur in *Offenbach* im Beginne des 19. Jahrhunderts, wie sie uns Nemnich in einem andern seiner Reisebücher beschreibt (diese Beschreibung bildet dann offenbar auch die Quelle für die Angaben bei Höck, Statist. Darstellung, 132): „Die Fabrik ist ganz im Großen angelegt und hat einen ausgedehnten Umfang. Zu jeder Arbeit sind eigene Stellen und Gemächer vorhanden und mit allen Erfordernissen auf das beste versehen. Es wird darin alles von den rohen Materialien an bis zur Vollendung des Wagens verarbeitet. Ein jeder Arbeiter hat sein eigenes, ihm angewiesenes Geschäft, und das Werk geht von der einen Hand in die andere. Es sind in ihren Fächern ausgesuchte Leute und darunter viel Ausländer, als: Franzosen, Niederländer usw. Es arbeiten 45 Schmiede und Schlosser; 14 Kastenschreiner; 12 Gestellmacher; 14 Lackierer und Anstreicher; 12 Sattler; 4 Riemer; 5 Gürtler und Plätirer; außerdem Spengler oder Leuchtenmacher, Posamentire, Dreher usw." Nemnich, Tagebuch einer dem Kulturstudium gewidmeten Reise (1809), 175.

e) *Die Kunstmöbelmanufakturen*

Wenn ich das Wort Kunst gerade mit der Möbelerzeugung in Zusammenhang bringe (obwohl ja ohne Zweifel der Begriff des Kunstgewerbes viel weiter reicht), so leiten mich dabei folgende Erwägungen: 1. umfaßt die Herstellung der Möbel, wenn wir darunter auch Lüster, Teppiche und andere Schmucke der Wohnung mit verstehen, rein äußerlich doch den größten, jedenfalls den wichtigsten Teil derjenigen Gebiete der gewerblichen Produktion, die man nicht sehr genau durch

die Bezeichnung Kunstgewerbe abgrenzt; 2. die Gewerbe, die sich mit der Anfertigung von kostbaren Möbeln abgeben, haben von jeher — und tun es heute noch — die Probleme, die wir in dem Worte Kunstgewerbe zusammenfassen, in ihrer Grundsätzlichkeit am klarsten hervortreten lassen und eignen sich deshalb am besten, diese Probleme zu behandeln; 3. die Kunstmöbelerzeugung hat zuerst in den großen Kunstmöbelmanufakturen des 17. Jahrhunderts einen neuen Kunstgewerbegroßbetrieb eigener Prägung erzeugt, der für alle andern Kunstgewerbe vorbildlich geworden ist. Der Gründe gibt es also genug, weshalb wir gerade an der Möbelindustrie die Probleme der kunstgewerblichen Neubildung studieren, die wir während der frühkapitalistischen Epoche erleben.

Das Kernproblem aller kunstgewerblichen Produktion ist in der Frage eingeschlossen: ob und auf welche Weise es gelingt, das Wirken des ausführenden Arbeiters mit dem Geiste des künstlerischen Schaffens und Erfindens zu befruchten und zu durchdringen. Das Mittelalter hatte, wie wir wissen, das Problem dadurch zu lösen gewußt, daß es den erfindenden Genius mit dem technischen Handwerker zu einer lebendigen Gemeinschaft zusammenfügte, die selber die Trägerin und die Pflegerin des kunstgewerblichen Vermögens (was in eines zusammenfloß) wurde. Diese innige, geistige Verschmelzung von Kunst und Handwerk trat auch äußerlich seit dem Spätmittelalter in den aus Künstlern und Technikern gemischten Zünften in die Erscheinung.

So in *Italien:* in Florenz finden wir die Maler und alle sonstigen Handwerker, die bei der Möbelanfertigung mitwirkten, in der Genossenschaft von S. Luca (seit 1349) vereinigt. In Venedig lagen die Dinge ebenso. Hier hatte man später Mühe, die Sattler, Schilderer und Säckler aus der Malerakademie herauszuprozessieren. Vgl. Gottfr. Semper, Der Stil 2^2 (1879), 317.

In *Deutschland* waren häufig Goldschmiedekunst und Malerei zünftig geeint. Der Straßburger Goldschmiedezunft gehörten an die Goldschmiede, Maler, Sattler, Glaser, Schilderer, Harnischer, Armbruster, Bildschnitzer, Goldschläger. Hans Meyer, Die Straßburger Goldschmiedezunft (1881), 159. 187. In den S. Lucasbrüderschaften finden wir meist die Maler zusammen mit den Schilderern, den Bildschnitzern, den Glasern und Glasmalern, die Buchbinder, die Spiegler, die Armbruster, die Seidennähter und Wappensticker, die Permenter, Aufdrucker, Kartenmaler u. a. H. Knackfuss, Deutsche Kunstgeschichte 1 (1888), 395 ff. Hans Schühlein, als Maler Eyckscher Technik bekannt, war 1473 Altmeister der vereinigten Zunft der Maler, Bildschnitzer, Glaser und Briefdrucker. H. Knackfuss, a. a. O. S. 480.

In *Frankreich* bildeten die Maler mit den Zimmerleuten zusammen (in Rouen) eine Zunft; Stubenmaler und „Kunstmaler" sind noch nicht geschieden. A. Deville, Comptes de Dépenses de la construction

du Château de Gaillon, in der Collection de doc. inédits sur l'hist. de la France III. sér. 1850, p. CXXVII. In Paris war 1391 eine Malerzunft gegründet worden: die Corporation de Saint-Luc; „communeauté des maistres de l'art de peinture et sculpture, gravure et enluminure de la ville et fauxbourgs de Paris", die alle Künstler und Kunsthandwerker umfaßte bis zu den Schildermalern und Tünchern (badigeonneurs). Die Statuten verlangten das Meisterstück, förmliche Aufnahme usw., verboten die Übergriffe eines Gewerbes in das andere, enthielten Kontrollvorschriften u. dgl., kurz, waren echte Zunftstatuten.

Diese mittelalterliche Ordnung der Künstlerschaft blieb nun aber bis tief in die neue Zeit erhalten. Aus ihr und ihrem Geiste ist auch noch das glanzvolle Kunstgewerbe des Cinquecento in Italien und außerhalb Italiens hervorgegangen. Ich glaube, daß wir dessen Eigenart von Grund auf nur verstehen können, wenn wir es als den Ausfluß echten und rechten Handwerkertums zu begreifen versuchen.

Teilweise waren die Künstler, deren Werke wir bewundern, selbst Handwerker, die das Schurzfell vorbanden und mit Hammer und Zange, Pinzette und Gießtopf höchst eigenhändig ihre Arbeit verrichteten. Ich denke an *deutsche* Männer wie Michael Wolgemut, von dem „zahlreiche Gehilfen und Schnitzer beschäftigt waren und bei dem von nah und weit Bestellungen einliefen"; oder wie Peter Vischer und seine Söhne oder wie Adam Kraft. Der Kontrakt, der mit Adam Kraft über die Lieferung des Sakramentshäuschens von S. Lorenz abgeschlossen wurde, enthielt die Bestimmung, daß der Meister stets mit eigener Hand an dem Werke arbeiten solle und ihm zur Seite vier, mindestens drei Gesellen arbeiteten, die „redlich und künstlich zu solcher Arbeit" seien.

Ich denke aber auch an die großen *Italiener* des 15. und 16. Jahrhunderts: an Männer wie Benvenuto Cellini; an Orcagna, Donatello, Brunelleschi, Ghiberti, die alle aus der Goldschmiedezunft hervorgingen und selbst geschickte Goldschmiede waren. Was uns Vasari von der Tätigkeit des Niccolò Grosso Caparra erzählt, läßt uns diesen Meister der Schmiedekunst als echten Handwerker erscheinen, für den Simone il Cronaca die Zeichnungen lieferte[1].

Und in den andern Ländern war es natürlich nicht anders, sofern sie überhaupt eine selbständige Kunst oder ein Kunstgewerbe besaßen. Der *Franzose* Jehan Barbe, den wir beim

[1] Vgl. Giov. d'Adda, Art et industrie au XVI. sc., in der Gazette des Beaux Arts 2. sér. 14, 101.

Bau des Schlosses Gaillon beschäftigt finden (1456—1463), war „peintre, verrier et dorreur" in einer Person; „l'ouvrier ne se séparait pas de l'artiste" [1].

Und wenn die Maler und Bildhauer nicht selbst Hand anlegten bei der Anfertigung kunstgewerblicher Gegenstände, so entwarfen sie doch Vorlagen, die ihre Handwerkerkollegen dann ausführten. Israel von Mecheln lieferte Zeichnungen für weiblichen Schmuck, Paolo Veronese u. a. Stickereimuster, Rosso und Primaticcio Entwürfe für Teppiche, für Schlosser- und Tischlerarbeiten, Jean Goujou und Germain Pilon Vorlagen für Himmelbetten, Stühle, Tische und Fußschemel usw.

Die Eigenart jener Zeit faßt Vasari in die treffenden Worte zusammen: „E per molti anni fu di sorte questa cosa in uso che eziandio i più eccellenti pittori in così fatti lavori si esercitavano senza vergognarsi come oggi molti farebbono di dipignere e mettere d' oro simili cose." [2]

Dieser Zustand änderte sich nun von Grund auf im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Das Ereignis, das mir von entscheidender Bedeutung zu sein scheint, in dem aber jedenfalls der sich vollziehende oder schon vollzogene Wandel zum greifbaren Ausdruck kam, war die Gründung der Pariser Académie de peinture et de sculpture im Jahre 1648 [3]. Diese Gründung war ein Akt der Auflehnung einiger Künstler (zuerst 12, bald darauf wurden es 28) gegen den Zwang der Malerzunft von S. Lucas. Der Führer des Aufstandes war Le Brun, der auch das Arrêt des Staatsrats erwirkte, in dem der Malerzunft verboten wurde, die Tätigkeit dieser „freien" Künstler mit ihren Vorschriften und Verboten zu beengen und zu behindern. ‚Libertas artibus restituta' war die Devise der neuen Vereinigung, mit deren Begründung — das ist das, was uns hier angeht — die dauernde äußere Trennung von hoher Kunst und Handwerk vollzogen war.

Die Entscheidungsstunde für das Kunstgewerbe schlug. Die Gefahr entstand, daß die Künstler, nachdem sie sich äußerlich verselbständigt hatten, nun auch innerlich der gewerblichen Produktion den Rücken kehrten, daß diese führerlos und damit

---

[1] Deville, l. c. p. CXXXII.

[2] G. Vasari, Vita di Dello, in den Vite 2 (1771), 30.

[3] Siehe die ausführliche Darstellung bei H. Lemonier, L'art français au temps de Richelieu, 173 ff.

den Einflüssen unkünstlerischer Mächte überantwortet wurde. Und das in einem Augenblicke, in dem der Bedarf an kostbaren Gebrauchsgegenständen, namentlich an Möbeln, größer war denn je, in dem Augenblicke, als Ludwig XIV. zu bauen anfing.

Die Gefahr wurde vermieden dank im wesentlichen der Wirksamkeit desselben Mannes, der die Sezession der „freien" Künstler ins Werk gesetzt hatte: Le Bruns. Dieser schuf, unterstützt und gefördert von Colbert, eine neue Organisation des Kunstgewerbes, die den Interessen beider Teile: der Künstler sowohl wie des Handwerks, gerecht wurde und die vorbildlich geworden ist für alle spätere Zeit. So sehr, daß sie in unsern Tagen, nach einer Unterbrechung von der Dauer eines Jahrhunderts, während welcher das Kunstgewerbe völlig verfallen war, in einer neuen Gestalt wieder zum Leben erweckt worden ist: als „Vereinigte Werkstätten" in Dresden und München. Die Schöpfung Le Bruns war die Manufacture royale des Gobelins oder, wie sie ursprünglich heißt: „Manufacture des meubles de la Couronne aux Gobelins", die im Jahre 1667 begründet wurde.

Die Organisation dieser kunstgewerblichen Staatsanstalt war folgende: unter der einheitlichen Leitung eines staatlich angestellten Direktors (der erste war Le Brun) wurden drei kunstgewerbliche Betriebe vereinigt: die Gobelinweberei (tapisserie), die Teppichweberei (savonnerie) und verschiedene kunstgewerbliche Werkstätten. In dem Gründungsedikt vom November 1667 heißt es: „Le surintendant de nos bâtiments et le directeur sous lui tiendront la Manufacture remplie de bons peintres, maistres tapissiers de haute lisse, orphèvres, graveurs, lapidaires, menuisiers en ébeine et en bois, teinturiers et autres bons ouvriers en toutes sortes d'arts et métiers ..."

Die Betriebe waren auf verschiedene Weise eingerichtet. Die Weberei der Teppiche wurde Unternehmern übergeben, die anfangs nur die Arbeit organisieren, später auch die Stoffe liefern mußten. Sie arbeiteten in erster Linie für den König, durften aber auch für Private Bestellungen annehmen. Die Unternehmer, „les maîtres tapissiers", waren Banausen, alte Weber, „gens de pratique et sans dessin". Aber sie erhielten von der Direktion Zeichnungen und Anweisungen. Die Zeichnungen ließ die Manufaktur herstellen von Künstlern: „des dessinateurs de traits, professeurs et quelque fois académiciens". Die Arbeitsleistung während eines Jahres betrug im 17. Jahrhundert 300 bis 350, im 18. Jahrhundert 200 bis 300 Geviertellen (aunes carrées); die Zahl der Weber (1694) 164.

In den andern Werkstätten wurde alles erzeugt, was außer den Teppichen zur Ausstattung der kgl. Schlösser bedurft wurde: Lustres und Kandelaber aus Bronze und Kristall; Silber- und Gold-

geschmeid, geschmückt mit Edelsteinen; Holzschnitzereien; Möbel aus Ebenholz, Schildpatt und farbigen Hölzern; Intarsia usw.

Hier waren Künstler von Rang ständig angestellt: Maler wie Baudoin Yvart, van der Meulen, Baptiste Monnoyer, Louis Boullongue, Testelin; Bildhauer wie die Gebr. Anguier, Coysevox, Tuby; Kupferstecher (graveurs) wie Audran, Rousselet, Leclerc; Modelleure (Schnitzer) wie Phil. Caffieri, der Begründer einer Künstlerdynastie, u. a. Sie lebten ein gemeinschaftliches Leben, regten sich gegenseitig an und befruchteten sich untereinander mit ihren Ideen, die sie den ausführenden Handwerkern in unmittelbarer Fühlung mitteilten. Unter den einzelnen Handwerkern selbst waren aber auch Meister von Ruf zu finden, wie der Kunstschlosser Domenico Cucci, der Tischler Jacques Prou, der Vergolder Paul Goujon, die Steinschneider Branchi und Louis Giacetti: vielfach Italiener, die letzten Zeugen der einstigen Größe dieses verkommenden Volkes. Über dem Ganzen thronte Le Brun. Eine anschauliche Schilderung seiner Tätigkeit enthält ein Aufsatz im ‚Mercure de France' (mitgeteilt bei Levasseur 2, 243), der mit den Worten schließt: „enfin l'on peut dire qu'il faisoit tous les jours remuer des milliers de bras et son génie étoit universel ... il donnoit jusqu'aux dessins de serrurerie." Die ausführlichste Darstellung der Organisation der Manuf. des Gobelins findet sich in dem oben genannten Buche von E. Gerspach.

Worin lag das grundsätzlich Neue dieser Organisation? Offenbar darin, daß ein künstlerisch durchdrungenes Werkschaffen ermöglicht wurde, ohne daß Künstler und Handwerker eine Person waren, wie ehedem. Geist und Körper waren gleichsam aus ihrer leiblichen Einheit herausgerissen, aber in einer höheren, überindividuellen, ideellen Gestalt wieder zur inneren Einheit verbunden. Der Künstler war wieder in die Sphären der gewerblichen Produktion herabgestiegen; aber in anderer Gestalt als damals im Mittelalter. Sein Geist war fruchtbar gemacht für ein großes Gebiet menschlichen Schaffens. Die Idee der Individualisierung, der künstlerischen Besonderheit und Eigenart war verwirklicht nicht in der roh-sinnlichen Weise, daß die Kraft des Genius vergeudet wurde in selbsthändiger Schnitzerei oder selbsthändigem Hantieren mit dem Schmelztiegel, sondern dadurch, daß die Welt der materiellen Arbeit seinem Geiste unterworfen, die Vielen, die nur zum Ausführen taugen, zu gefügigen Werkzeugen in seiner Hand gemacht wurden. Hatte der Künstler des Mittelalters Hobel, Griffel oder Hammer als Mittel gehabt, seine Ideen zu verwirklichen, so hatte der Künstler jetzt zu seiner Verfügung ein kunstvolles System von lebendigen Einzelarbeitern, durch die hindurch er auf den toten Stoff in viel vollkommenerer Weise zu wirken vermochte. Die neue Organisation des Kunst-

gewerbes bestand also in ihrem Grundgedanken darin, daß die Idee der Differenzierung der Fähigkeiten nunmehr auch auf die schöpferische Leistung in viel tieferer Weise als bisher zur Anwendung gelangte.

Man sieht: es sind, wie ich schon sagte, dieselben Ideen, denen insonderheit das deutsche Kunstgewerbe unserer Tage seine Wiedergeburt verdankt. Wir werden sie deshalb später noch einmal in ihrer grundsätzlichen und allgemeinen Bedeutung zu würdigen haben[1].

Während des 17. und 18. Jahrhunderts übte die Manufacture des Gobelins ihre weittragende Wirkung mehr als Musteranstalt durch die Beeinflussung des Geschmacks und des Stiles aus. Es konnten solche Betriebe natürlich nicht an beliebig vielen Orten entstehen. Aber wo auch immer kunstgewerbliche Leistungen vollbracht wurden, da geschah es mit dem Wunsche, den Schöpfungen der Manufacture des Gobelins möglichst nahe zu kommen. In der ausgesprochenen Nebenabsicht, den Kunstgeschmack Frankreichs hochzuhalten, war die Anstalt begründet worden. Und sie erreichte ihre Absicht nicht nur in Frankreich, sondern auch in den übrigen europäischen Staaten: dafür sorgte die blinde Nachahmung des französischen Stils an allen Höfen und in allen Gesellschaften. Ein weiteres tat wohl die Tradition des alten Kunsthandwerks, um das Kunstgewerbe bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche auf einer ansehnlichen Höhe zu halten. Auch wo die Privatindustrie anfing, sich dieses Produktionszweiges zu bemächtigen, blieb der künstlerische Charakter gewahrt.

Das gilt vor allem von *Frankreich*, das heißt Paris, wo der unmittelbare Einfluß des staatlichen Betriebes natürlich am fühlbarsten war. Hier wurden namentlich in den seit Heinrich IV. guten Künstlern und Kunsthandwerkern zur Verfügung gestellten Räumen des Louvre in teilweise schon recht großen Betrieben hervorragende Leistungen vollbracht. Die Abdämpfung des Erwerbsinteresses kam auch hier dem Wirken talentvoller Männer zugute, sofern die Wohnungen ihnen überlassen wurden mit dem ausgesprochenen Zwecke, daß sie ohne Sorge um das tägliche Brot sich ihren Ideen hingeben könnten. Aber es erwuchsen aus diesen stillen Klausen doch schließlich auch kapitalistische Großbetriebe, die jedoch den künstlerischen Anstand wahrten. Der bekannteste ist der von Boule. Charles Boule, der mit seinen vier Söhnen die Arbeit organisierte und zunächst auch nur für den Hof, dann aber für die vornehme Gesellschaft auch außerhalb des

[1] Siehe einstweilen meine Schrift: Kunstgewerbe und Kultur. 1908.

Hofes arbeitete, stellte alle Sorten Möbel in Bronze und Holz her, als Uhrgehäuse, Bureaux, Kommoden, Küchenschränke, Lüster, Truhen, Guéridons usw. Er war von 1672 bis 1732 besonders gesucht; 1720 (Südseeschwindel!) bezifferte sich der Wert der angefangenen Stücke in seinen Werkstätten auf 80 000 l. Er hatte 26 Werktische (établis), an denen gearbeitet wurde.

Das gilt aber auch für ein Land wie *England*, wo Namen wie Sheraton und Chippendale dafür Zeugnis ablegen, daß eine kunstgewerbliche Produktion im Großen und doch in künstlerischem Sinne stattfand. Auch von andern kunstgewerblichen Großbetrieben auf kapitalistischer Unterlage hören wir in dem England des 18. Jahrhunderts: so wurde eine Teppichweberei, die 100 ‚master workmen' und eine größere Anzahl Frauenzimmer beschäftigte, mit einem Kapital von 2000 £ gegründet. An account of the New Manufactury of Tapestry etc. und A plan of subscription etc.; beide abgedruckt bei Postlethwayt, Dict. of Comm. 2^2, 776 ff.

Das gilt für *Deutschland*, wo in einigen Städten eine kapitalistisch-großbetriebliche Möbelerzeugung guter Prägung sich entwickelte. Siehe z. B. Rich. Hirsch, Die Möbelschreinerei in *Mainz*, in den Schr. d. Ver. f. Soz.-Pol. 64, 296. 312.

Alle die hier beschriebenen Ansätze zu einem modernen Kunstgewerbe, das von künstlerischem Geiste erfüllt blieb, hatten zur Voraussetzung, damit sie zur Entfaltung gelangen konnten, die, wie wir wissen (siehe das 14. Kapitel dieses Bandes), dem frühkapitalistischen Zeitalter im wesentlichen eigene Sitte: daß der Besteller die Anregungen zur Produktion gab. Nur diese Unterwerfung der Produktion unter den Willen des Verbrauchers ermöglichte auch dem Künstler, seinen Einfluß auszuüben. In dem Augenblick, wo diese Sachlage sich änderte, wo Möbel ohne vorherige Bestellung aus Erwerbsgründen erzeugt und in großen Verkaufsmagazinen dem „Publikum" feilgeboten wurden, mußte das Kunstgewerbe von seiner Höhe herabstürzen. Die Wendung trat bereits ein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Damals tauchen die großen „Ausstattungsgeschäfte" in *Paris*[1] und *London*[2] auf: das Kunstgewerbe begann dem Händlertum und damit zunächst einmal der völligen Verödung zu verfallen.

Diese Entwicklung gehört aber erst der hochkapitalistischen Epoche an und ist daher an dieser Stelle nicht zu verfolgen.

---

[1] Siehe Roubo, L'art du menuisier. 1776; zit. bei P. du Maroussem, Ébenistes du Faubourg St. Antoine (1892), 42.

[2] Siehe Gen. Descr. of all Trades, 214 f. Campbell, Lond. Tradesman, 169 ff.

IV. Die gemischten Betriebe

1. Der Bergbau

Die Betriebsverhältnisse im Bergbau entwickeln sich mit einer gewissen naturgesetzlichen Zwangsläufigkeit gemäß den sich allmählich verändernden Abbaubedingungen der Erze und Kohlen. In den Anfängen liegen diese zutage oder sind wohl gar schon, wie das Gold in den Flußläufen oder die Steinkohle am englischen Meeresstrande, vom Wasser herausgespült worden und brauchen nur aufgegriffen zu werden. In diesem Falle, aber auch selbst beim Abbau des Ausgehenden bis zu einer nicht sehr großen Tiefe, kann ein einzelner Arbeiter oder kann eine kleine Gruppe von Arbeitern die Förderung besorgen. In der Tat fängt denn auch aller Bergbau kleinbetrieblich an, wie wir das zu verschiedenen Malen im Verlauf dieser Darstellung haben wahrnehmen können.

Der Zwang zu einer Vergesellschaftung des Arbeitsprozesses und somit zur Bildung von Großbetrieben tritt auf in dem Maße, wie der Tiefbau sich entwickelt. Wie dieser auch sonst technisch ausgeführt werden möge: er erheischt immer das Zusammenarbeiten vieler Menschen, zumal dann, wenn — und das ist die Regel — mit zunehmender Tiefe die Wasser ebenfalls zunehmen. Um die Wasser zu halten, genügt niemals die Kraft eines oder weniger Menschen: die Kooperation wird zur Notwendigkeit. So beobachten wir denn auch, wie im europäischen Bergbau sich allmählich der gesellschaftliche Betrieb durchsetzt, und zwar zunächst und vor allem unter dem Druck der andringenden Wasser. Der Zeitpunkt, in dem das eintritt, ist beim Silber- und Eisenbergbau das 16., beim Zinn- und Kohlenbergbau das 17. Jahrhundert. In den Anfängen versuchte man der Wasser Herr zu werden durch Häufung lebendiger Arbeitskräfte und kam damit zu derjenigen Form des gesellschaftlichen Großbetriebes, den wir unter dem Namen der Manufaktur kennen.

Das ist, wie es scheint, der Zustand im Silber- und Kupferbergbau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damals hob man beispielsweise in *Schwatz* die Wasser durch Menschenkraft mittels lederner Kübel. „Die Wasserheber standen einer über dem andern, mit dem Rücken gegen die Fahrten gelehnt, vom Schachtsumpf bis zur Sohle des Erbstollens hinauf und beförderten, indem jeder Wasserheber den vollen Kübel seines tieferstehenden Gesellen ergriff und seinem höherstehenden Gefährten hinaufreichte, auf diese Weise das Wasser aus dem Tiefbaue.“ M. von Wolfstrigl-Wolfskron, a. a. O. S. 39 f.

Das erheischte natürlich sehr viel Arbeitskräfte, und wir hören von 600 und mehr solcher Wasserheber auf einem einzigen Schacht, die bei Tag und Nacht ohne Unterlaß tätig waren. So berichtet der Schwatzer Chronist Burglechner zum Jahre 1523. Vgl. Max von Isser Gaudenthurm, a. a. O. 52, 433. Trotz dieser Massen war der Betrieb unvollkommen, da vor allem immer die Gefahr bestand, daß das Bergwerk ersoff, sobald ein Teil der Arbeiter ausblieb, was tatsächlich in Schwatz im Jahre 1537 eintrat: siehe a. a. O. S. 51. Daher das dringende Verlangen nach einer Abhilfe.

Die Fortschritte, die die Bergbautechnik im 16. Jahrhundert machte (siehe Band I Seite 490 ff.), hatten notwendig zur Folge, daß die Manufaktur sich in eine Fabrik umwandelte. Denn die Anwendung der Kunstgezeuge, mittels deren man nunmehr Wasser und Erze aus der Grube, Luft in sie hineinbrachte, setzte an Stelle der lebendigen Kette von Menschen einen Maschinismus, der diesen wichtigen Teil des Produktionsprozesses automatisierte. Weil der Rest der Arbeit und zwar ein ebenso wichtiger Teil, nämlich die Häuerarbeit, Handarbeit blieb, so rechne ich den Bergbau zu den (aus Manufaktur- und Fabrikelementen) gemischten Betrieben.

Die hierdurch geschaffenen Anlagen waren frühzeitig ziemlich umfänglich. Schon die drei Wasserhaltungsmaschinen, die uns Agricola beschreibt[1], wurden von 96 Pferden in Betrieb gehalten. Aber es gab auch schon im 16. Jahrhundert Anlagen, bei denen mehrere Hundert Pferde benötigt waren: so in *Schlesien* eine solche von 360, eine andere von 800 Pferden[2].

Und auch die Zahl der auf einer Grube beschäftigten Personen verringerte sich kaum infolge der neuen Maschinenanlagen. Wenn die Ziffern zuverlässig sind — und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln —, so hat es sich zumal im 16. Jahrhundert bei dem Silberbergbau, namentlich in *Tirol*, um sehr große Betriebe mit vielen Hunderten, ja vielleicht in einzelnen Fällen Tausenden von Arbeitern gehandelt. Es scheint allerdings fast, als ob mit dem Niedergange des deutschen Silberbergbaus diese Ausmaße sich bei diesem verringert hätten und als ob die übrigen Zweige des Bergbaus nur mittelgroße Belegschaften gekannt hätten.

Am besten unterrichtet sind wir über die Betriebsgrößenverhältnisse im *Tiroler* Silberbergbau. So wissen wir, daß im Jahre 1556 am Falkenstein die Belegschaft 6850 Köpfe stark war, die sich auf

[1] Agricola, De re metallica, Buch VI.
[2] Steinbeck, Gesch. d. schles. Bergbaus 2, 196 ff.

36 Gruben verteilte: die 3 größten hatten eine Belegschaft von 450, 421, 416 Mann; 6 eine solche zwischen 300 und 400, 3 zwischen 200 und 300, 13 zwischen 100 und 200. Nach einer Originalaufstellung: M. von Isser Gaudenthurm, a. a. O. S. 444 f. Vgl. die Angaben bei von Wolfstrigl-Wolfscron, a. a. O. S. 66.

Die größten Gruben im 17. und 18. Jahrhundert scheinen die **Kohlen**gruben gewesen zu sein, wenigstens in *England*. Nach Gray, Chorographia (den M. Dun, The Coal Trade, 17, anführt), soll bei New Castle im Jahre 1649 ein Unternehmer 500 bis 1000 Arbeiter beschäftigt haben. Werden wir diese Ziffer auch mit einigem Mißtrauen aufnehmen, so haben wir doch keine Veranlassung, an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln, die Jars (2, 456) über die Carron-Werke macht, auf denen 800 Arbeiter, wie ich schon mitgeteilt habe, beschäftigt waren. Wieviel davon auf die Kohlengrube, wieviel auf das Eisenhüttenwerk entfielen, wissen wir allerdings nicht.

Die *schlesischen* Kohlengruben waren erheblich kleiner: in Niederschlesien gab es (1791) 30 Gruben mit 529 Arbeitern; in Oberschlesien (1823) 33 (gewerkschaftliche) Gruben mit 1441 Arbeitern. Die Königin-Luise-Grube hatte (1796) eine Belegschaft von 63 Mann, die Grube König war (1791) etwa halb so groß. Nach A. Serlo, a. a. O.

Eine der größeren Silbergruben in *Sachsen*, der erzgebirgische Alte Hoffnungserbstollen zu Großvogtsberg, hatte (1780) eine Belegschaft von 163 Personen. Nach Reitemaier: O. Hué, a. a. O. 1, 242.

Auf den **Eisen**erzgruben fand Jars in *Steiermark* 230 und 300 (1, 56); im *Harz* 53 (1, 727 f.); in *Schweden* 270 bis 280; in *Norwegen* 150 Personen beschäftigt (1, 211. 290).

Diese Veränderung in den Betriebsverhältnissen hatte nun aber ebenso entscheidende Umgestaltung der Wirtschaftsform im Gefolge. Diese wurde entweder der teilweise Staatsbetrieb, wie in *Tirol*, wo die Staatsverwaltung an manchen Orten auf ihre Kosten die Wasserkünste einrichtete — so am Falkenstein im Jahre 1554 —, oder der vollständige Staatsbetrieb, wie zum Beispiel in *Böhmen*, oder die kapitalistische Unternehmung, was die Regel war. Diese bildete sich als Bergbauunternehmung häufig aus denjenigen Gesellschaften heraus, die im 16. Jahrhundert zunächst nur den Zweck verfolgten, die neuen Anlagen herzustellen, und die dann allmählich das ganze Bergwerk an sich rissen.

Solche Gesellschaften, welche Künste bauten und unter dem Namen „Kunstner", „Kunstgewerken" usw. gegen einen Zins die Wasser hoben, waren im 16. Jahrhundert häufig. Sie hatten die Zimmermeister abgelöst, die die kleineren Anlagen gemacht hatten. In *Schlesien* stammt die erste Nachricht von solcher Gesellschaft aus dem Jahre 1535. Im Jahre 1550 schließt Markgraf Georg Friedrich mit Bürgern aus Breslau, Krakau und andern Städten einen Vertrag wegen Anlage einer Wasserkunst ab. Aem. Steinbeck, Gesch. d. schles. Berg-

baus 2, 196 ff. Im *Harz*revier hören wir von einer Gesellschaft, die allen Eisenstein im Amte Elbingerode mietete, der unter Wasser stand. Wedding, Beitr. z. Gesch. d. Eisenhüttenwesens im Harz, in der Zeitschr. d. Harzvereins Band 14.

Auch der *ungarische* **Kupfer**bergbau war Ende des 15. Jahrhunderts ins Stocken geraten, weil die handwerksmäßig arbeitenden Gewerken der Grubenwasser nicht Herr werden konnten. Da bildete sich eine Gewerkschaft aus reichen Krakauer Bürgern mit Hans Thurzo an der Spitze zum Zwecke der Ableitung der Gewässer. Diese Gewerkschaft schloß mit den „Richtern, Rathmannen und Gemeinde" der sieben ungarischen Bergstädte am 24. April 1475 einen Vertrag, wonach sie sich verpflichtete, das Wasser aus den Sohlen zu entfernen, und als Entgelt erhielt: für jedes mit Erfolg arbeitende Gapel oder Kehrrad einen Wochenlohn von 1 ungarischen Goldgulden und — ein Sechstel des geförderten Erzes. Hans Thurzo u. Gen. erhielten das Privilegium, auch an andern Stellen derartige Gapel: „vertilabra alias Gappel sive Rothas, Kerrad dictas" zu errichten. F. Dobel, a. a. O. S. 34 ff.

Oder, was auch ein sehr häufiger Fall war, die verlegenden Erzkäufer übernahmen den Betrieb des Bergwerks in eigene Regie.

Das bekannteste und bedeutendste Beispiel hierfür sind die Fugger, die aus „Verlegern" des ungarischen **Kupfer**bergbaus dessen Unternehmer wurden. Ein anderes typisches Beispiel: im Laufe des 17. Jahrhunderts werden die *englischen* **Zinn**kaufleute selbst ‚Adventuring tinners', d. h. betreiben den Bergbau in eigener Regie.

Oder kapitalistische Unternehmer fingen einen bergbaulichen Großbetrieb ganz von vorne an, indem sie Bohrversuche machten und eigene Grubenfelder mieteten.

Das war seit Mitte des 17. Jahrhunderts der Fall im *englischen* (New-Castler) **Kohlen**bergbau, als zuerst im Jahre 1649 „some South Gentlemen hath, upon great hope of benefit, come into this Country to hazard their monies in Coale-Pits. Master Beaumont, a Gentleman of great ingenuity and rare parts, adventured into our Mines with his thirty thousend pounds." Er bringt Ingenieure, Maschinen und alles Nötige selbst mit. Gray, Chorographia, 25; zit. bei Cunningham 2, 528.

Die letzte Bemerkung enthält schon eine Angabe über die Kapitalbeträge, die für den Betrieb des Bergbaus erforderlich waren, seit er fabrikmäßig organisiert war.

Den ebengenannten 30000 £ als Anlagekapital für eine *englische* **Kohlen**grube entsprechen die Ziffern über die Kosten der Wasserhaltungsanlagen, die dort besonders hoch waren. So klagt schon der Verfasser des Compl. Collier (1708), daß diese Anlagen „several thousand" Pfund verschlängen. Scott, Joint. Comp. 2, 459 f. Und Jars (1, 312) berichtet, daß die Anlagen 4, 5, 6 bis 20 Tausend

Pfund Sterling kosteten. Als Pachtbeträge für eine Grube gibt derselbe Gewährsmann 100 bis 800 £ an: das ist aber nur der Betrag, der dem Grundherrn für Überlassung des Ausbeuterechts zu zahlen war, also die „reine Grundrente".

Viel Kapital verschlangen aber natürlich auch die Erzbergbaue. Wir ersehen aus den Beträgen, die uns über den **Silber-** und **Kupfer**bergbau des 16. Jahrhunderts überliefert sind, daß es sich hier stets um Anlagen von mehreren Hunderttausend Gulden handelte. Siehe z. B. ‚Krieg u. Kap.', 107 und vgl. J. Hartung, Aus dem Geh. Buche eines deutschen Handlungshauses usw., in der Zeitschr. f. Soz. WG. 6 (1898), 39, sowie die erste Auflage dieses Werkes. Die oben erwähnte Wasserkunst, die der Staat im Jahre 1554 am Falkenstein anlegte, kostete 9260 fl.

Aus derselben Zeit kennen wir auch das Gründungskapital der sog. Höchstetter-Gesellschaft (Soc. of the Mines royal): es betrug 28000 £. Scott, l. c. 2, 385. Offenbar vergrößerte sich der Kapitalaufwand im Laufe der Jahrhunderte noch mehr. Die Comp. of the Mine Adventurers (**Zinn** und **Kupfer**; gegr. 1698) hat nach ihrer Sanierung im Jahre 1711 ein Kapital von nicht weniger als 270540 £. Scott 2, 456.

2. Industrie der Steine und Erden

Ich fasse unter dem bekannten Rubrum unserer Gewerbestatistik einige wichtige Industrien der frühkapitalistischen Epoche zusammen, die das gemeinsame, für uns bedeutsame Merkmal haben, daß ihre Erzeugnisse ebenfalls durch die Vereinigung kunstvoller Handarbeit mit einem automatischen, und zwar diesesmal einem Brennprozeß, zustande kommen. Das sind die Porzellan- und Steingut-(Fayence-)Industrie, die Glasindustrie und die Spiegelindustrie, die sich alle seit dem 17. und namentlich im 18. Jahrhundert — wenigstens teilweise — als Großindustrie entwickeln. Es genügt zu ihrer Würdigung, wenn ich einige kurze Angaben über Gründungszeit, Zahl und Größe mache, da ihre Betriebsorganisation bekannt ist und sie keinerlei Schwierigkeiten für das Verständnis bietet.

Porzellanindustrie: Porzellanmanufakturen mit mehr oder weniger staatlicher Organisation wurden während des 18. Jahrhunderts in folgenden Städten errichtet: 1709 (1710) *Meißen*, 1718 *Wien*, 1720 (1740) *Höchst*, 1740 *Vincennes*, seit 1756 *Sèvres*, 1743 *Capo di Monte* bei Neapel, 1744 *Fürstenberg* a. d. Werra, 1750 *Berlin*, 1751 (1755) *Frankenthal*, 1755 *Poppelsdorf*, 1758 *Nymphenburg*, *Rudolstadt* und *Ludwigsburg*, 1772 *Kopenhagen*. Daneben wurden aber zahlreiche private Unternehmungen gegründet. Von 1780 bis 1799 12 Fabriken für Hartporzellan in *Thüringen*, 1789 f. in *Böhmen* usw.

Für *Frankreich* vgl. noch die Übersicht bei Levasseur 2, 533.

Die Porzellanmanufakturen wachsen sich rasch zu großen Betrieben aus.

Die *Berliner* Porzellanmanufaktur beschäftigt 1798 schon 400 Arbeiter. Das Personal der *Meißener* Manufaktur wuchs wie folgt an: *1719* 26, *1730* 49, *1740* 218, *1745* 337, *1750* 378. Vict. Böhmert, Urk. Gesch., 44 ff.; *1810* 510. Höck, a. a. O. S. 68 ff. *Wien* hatte (1819) 44 Starkbrennöfen, 2 Vorglüh-, 8 Emailleöfen, beschäftigte 106 Maler und machte (1816 und 1817) einen Umsatz von 1 Mill. fl. Höck, a. a. O. *Limbach* i. Th. hatte 1781 ohne die Handwerker, Holzmacher und Tagelöhner 50, *Wallendorf* i. Th. (1764/65) 37, Kloster *Veilsdorf* (1809) 98, *Rauenstein* (1794) 124 Arbeiter. Nach Stieda, Anfänge der Porzellanind., 53. 56. 106. 182. 353. Für den Anfang des 19. Jahrhunderts gibt Höck noch folgende Arbeiterziffern an: *Fürstenberg* (in Braunschweig) 120; *Ilmenau* 76; *Volkstedt* (in Schwarzburg-Rudolstadt) 150. *Sèvres* hatte vor der Revolution 200 bis 300 Arbeiter: Tarle, Studien, 48; *Belgien* besaß (1764) eine Porzellanmanufaktur mit 200 Arbeitern: Julin, l. c.

Steingut-(Fayence-) Industrie: verharrte im allgemeinen, wo sie den Rahmen der handwerksmäßigen Organisation überschritt, in mittelgroßen Betrieben: in *Belgien* wurden (1764) 5 Fayencemanufakturen ermittelt, die je 16, 34, 34 und (2) 66 Arbeiter hatten. Julin, l. c. Für *Baden* siehe Gothein, WG. d. Schwarzw. 1, 801 ff.

Einige Manufakturen wuchsen sich aber auf diesem Gebiete zu großen Betrieben aus und gehörten zu den umfangreichsten Großbetrieben ihrer Zeit. So das weltberühmte Unternehmen der Gebr. Wedgewood in *England*.

In einer interessanten Eingabe an die *französische* Constituante vom Jahre 1790 sind leider Porzellan- und Steingutfabriken zusammengeworfen. Danach gab es 230 bis 240 Betriebe, deren keiner (nach Angabe der Unternehmer) weniger als 50 Arbeiter beschäftigt haben soll. Bei Levasseur 2, 697.

Glasindustrie. Wir besitzen für das wichtigste Produktionsgebiet, nämlich für *Böhmen*, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine genaue Statistik über Zahl und Umfang der Glashütten, die uns eine gute Vorstellung von dem Stande der Entwicklung dieser Industrie gibt. Danach gab es:

1766

57 Glashütten mit 554 Glasmachern
„ 29 Schleifern

1785

62 Glashütten mit 1405 Arbeitern
„ 940 Glasmachern
„ 1277 Glaschleifern, Malern, Appretierern
„ 612 Steinschneider

1792

70 Glashütten mit 1723 Arbeitern
„ 966 Glasmachern
„ 1874 Glasschleifern usw.
„ 406 Steinschneidern

Zur Gesch. d. Glasind. in Böhmen, Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen 1 (1863), 22.

Die in Stolberg (*Saargebiet*) 1793 begründete Glasfabrik von Siegwart & Schmidt hatte 100 Arbeiter: „sie war damals ... eine der größten Glashütten ihrer Zeit." B. Kuske, Rheinische Industrie (1916), 439.

Spiegelindustrie: war ein Zweig der Glasindustrie, auf dem wir zum Teil besonders große Betriebe und besonders kapitalkräftige Unternehmungen antreffen. Die eben angeführte Statistik für *Böhmen* weist für die genannten drei Jahre noch folgende Spiegelmanufakturen auf: 2 mit 190, 2 mit 126, 6 mit 206 Arbeitern. Die k. k. Spiegelfabrik zu Neuhaus in *Niederösterreich* wurde mit einem Kapital von 16000 fl. gegründet, das aber später auf 55000 fl. erhöht wurde. Sie beschäftigte (1772) 3 Beamte und 92 Arbeiter. Otto Hecht, Die k. k. Spiegelfabrik, 19. 73. Die Spiegelmanuf. zu Neustadt a. Dosse (in der *Kurmark*) hatte (1788) 145 Arbeiter. Höck, a. a. O. S. 65.

In *Frankreich* machen sich 1704 zwei Gesellschaften Konkurrenz: die von Dombes und die von St. Gobain, Tour la Ville und Paris. Diese hatte zwei Jahre vorher Antoine Dagincourt, ein reicher Pariser, für 990000 l. angekauft. Die Comp. d'Antoine Dagincourt hatte ein Kapital von 2040000 l. E. Frémy, Manuf. royale des Glaces, 118. Die Spiegelmanufaktur im Faubourg St. Antoine beschäftigte 500 Arbeiter. Mercier beschreibt uns die Einrichtung dieses Etablissements, wo in einem Schleifsaal 400 Arbeiter beschäftigt waren. Tableau de Paris 9, 312 f.

Die **Korallen**schleifereien in Marseille wurden im 16. Jahrhundert errichtet und im 18. Jahrhundert als ‚grande manufacture' betrieben: P. Masson, Les comp. du Cor., 120 (Abbildung).

3 **Schmelzperlen**fabriken zu Kammnitz und Meistersdorf in *Böhmen* beschäftigen Ende des 18. Jahrhunderts 161 Schleifer;

4 **Granat**fabriken ebenda 200 Arbeiter. Höck, a. a. O. S. 67.

3. Die Lederindustrie

Auch die Lederbereitung der früheren Zeit erfolgte in gemischten Betrieben, die sich teilweise zu ansehnlicher Größe auswuchsen und als ‚Lederfabriken' oder ‚Ledermanufakturen' auf kapitalistischer Grundlage neben die Gerbereien traten, die, wie wir gesehen haben, bis ins 19. Jahrhundert hinein ihren handwerksmäßigen Charakter bewahrten, obwohl auch sie vereinzelt großbetriebliche Gestalt annehmen. So wurde im Jahre 1764 in *Berlin* eine Großgerberei mit 66 Arbeitern ermittelt, während die Statistik der Lederfabriken folgendes Bild ergibt:

2	Fabriken	mit zus.	83	Arbeitern	und	70000	fl. Produktion
1	Fabrik	„	34	„	„	6900	„ „
2	Fabriken	„ „	11—18	„		—	
1	Fabrik	„	16	„	„	12750	„ „
1	„	„	36	„	„	31100	„ „

In *Frankreich* bestehen im Anfang des 18. Jahrhunderts „Manufakturen" für folgende Ledersorten, deren Bereitung also dem Kapitalismus anheimgefallen ist: ungarische Leder, englische Kalbleder, Marokin, Büffel, Gemse[1].

Dasselbe wird auch für das *Berlin* des 18. Jahrhunderts berichtet[2]: „Die Herstellung feinerer Lederarten, wie Saffian, Korduan, dänisches Leder, wurde von französischen Emigranten um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Berlin eingeführt, zum Teil in der Form von Großbetrieben, die dann mitunter auch die Verarbeitung des Leders („dänische Handschuhe") mit in ihre Tätigkeit hineinbezogen."[3]

1. Die Gold- und Silberverarbeitungsgewerbe

Diese Gewerbe gehören nur zum Teil hierher: soweit sie nämlich mit Feuer arbeiten und einen wesentlichen Teil des Produktionsprozesses der Schmelzprozeß ausmacht. Ich behandle sie aber im Zusammenhange an dieser Stelle der Übersichtlichkeit wegen. Von Bedeutung sind:

1. die eigentliche **Goldschmiederei.** Es ist bekannt, daß die Goldschmiede, namentlich in Großbritannien, sich zu einer Art Bankiers entwickelten und dadurch großkapitalistische Unternehmen wurden. Als solche haben wir sie hier nicht zu würdigen, wo uns allein obliegt, die Wandlungen in der Organisation der Gütererzeugung zu verfolgen. Aber auch als Produktionsbetriebe nehmen die Goldschmiedereien teilweise einen beträchtlichen Umfang an: François Thomas Germain, der berühmte *Pariser* Goldschmied, der 1748 seinem Vater im Louvre folgt, setzt für 3 000 000 Frcs. um und macht einen Bankrott von 2 400 000 Frcs., *Londoner* Goldschmiede müssen ein Mindestkapital von 500 bis 3000 £ haben.

2. die Anfertigung von **Gold- und Silberdraht, Tressen** usw.: in *Berlin* ist im 18. Jahrhundert der größte Betrieb die Gold- und Silbermanufaktur, die Tressen, Schärpen, Troddeln usw. fertigte und *1784* 813, *1799* 1013, *1801* 1151 Personen beschäftigte[4].

3. die **Bijouterie**industrie, die sich vor allem in Pforzheim

---

[1] Dict. de Comm. 2, 631.
[2] O. Wiedfeldt, 364.
[3] Vgl. noch erste Auflage 1, 425. 456.
[4] O. Wiedfeldt, 230 f.

zur größten Industrie des Großherzogtums *Baden* entwickelte[1]. Nach neueren Feststellungen[2] betrug in Pforzheim:

	Zahl der Betriebe	Zahl der Arbeiter
1767	1	etwa 74
1777	10	117
1798	26	721

Nemnich stellte auf seiner Reise in *Offenbach* einen Bijouteriebetrieb von 40 bis 50, einen andern von 60 bis 70 Arbeitern fest[3].

5. Die Gewehrindustrie

Zum Schlusse bespreche ich diejenige Industrie, die vielleicht von allen Industrien die höchste Stufe der technischen und betriebsorganisatorischen Vervollkommnung während der frühkapitalistischen Epoche erklommen hat: die Gewehrindustrie. Als die Feuerwaffen aufkamen, wurden sie zunächst von Handwerkern hergestellt, den sog. Büchsenmachern. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geht die Erzeugung der Gewehre allmählich dem Handwerk verloren. Zunächst wurde ihm die Herstellung der sog. Platinen, der Bleche, aus denen man die Rohre schmiedete, abgenommen und den Reck- oder Zainhämmern, die man wohl auch Platinenhämmer nannte, zugewiesen[4]. Eine Zeitlang schmiedete dann der Büchsenmacher die ganze Büchse zu Ende, bis auch in diesem Teile die Spezialisation um sich griff, die bis zum 18. Jahrhundert zu etwa zwölf Teilverrichtungen fortgeschritten war. Zahlreiche Beschreibungen, die wir dann von einzelnen Betrieben aus dem 18. Jahrhundert besitzen, zeigen uns, daß die Gewehrfabrikation damals bereits aus dem Stadium der reinen Manufaktur mit hochentwickelter Spezialisation herausgetreten und in wesentlichen Teilen automatisch betrieben wurde: es gab eine Menge Arbeitsmaschinen[5], wie Bohrmühlen, Schleif- und Polierwerke, Ziehbänke usw., die meist durch Wasserkraft angetrieben wurden.

In großen Anstalten wurden die Gewehrfabriken angelegt: es waren wohl die frühesten, ganz großen Einzelbetriebe.

---

[1] Eb. Gothein, Pforzheims Vergangenheit, 18; und WG. des Schwarzw. 1, 792 ff.

[2] P. Gerstner, a. a. O. Anhang Tab. I.

[3] Nemnich, Tagebuch, 146. 147.

[4] Thun, a. a. O. 2, 12.

[5] Anschauliche Zeichnungen der maschinellen Einrichtung einer Gewehrfabrik im 18. Jahrhundert findet man in S. Rinman, Afhandling rörande Mechaniquen etc. Cap. IX. 2.

Schon 1640 wurden in einer *Stockholmer* Fabrik 10000 Musketen mit Lunten, 141 mit Schnapphahn und 12000 Gabeln gefertigt. Jähns, Gesch. der Kriegswissensch. 2, 1236.

In *Rußland* tritt die Waffenindustrie sofort in höchstbetrieblicher Form in die Erscheinung: in der Sestrovečker Gewehrfabrik waren schon zur Zeit Peters des Großen 683 Arbeiter beschäftigt; der Staatsgewehrfabrik in Tula wurden 508 Bauernfamilien zugeteilt. Verzeichnis der Fabriken und Manufakturen vom Jahre 1729.

Die Werkstätten der Waffenfabrik zu Klingenthal im *Elsaß* erstreckten sich eine halbe Wegstunde lang; die Zahl der Arbeiter betrug 200. Bericht des Barons von Dietrich, 3, 251 ff.

Die *Spandauer* Gewehrfabrik hatte bei ihrer Begründung (1722) 252 Arbeiter. Festschrift des Bankhauses der Gebr. Schickler (1912), 36.

Über die räumliche Verbreitung der Waffenindustrie während der frühkapitalistischen Epoche habe ich einige Angaben in ‚Krieg und Kapitalismus', Seite 93 ff., gemacht.

Siebenundvierzigstes Kapitel

Der Standort der Industrien

I. Überblick

Wir verfolgen in diesem Kapitel die Verschiebungen, die der Standort der gewerblichen Produktion während der frühkapitalistischen Epoche tatsächlich erfahren hat, ohne einstweilen den Gründen dieser Verschiebung nachzuspüren.

Standort eines Gewerbes (einer Industrie) nennen wir denjenigen Punkt der Erdoberfläche, wo das Gewerbe ausgeübt wird. Diese Feststellung bedarf, um eindeutig zu sein, noch einer Erläuterung des Inhalts, daß der Standort ein einheitlicher oder ein geteilter sein kann: einheitlich ist er generell, wenn er für eine ganze Industrie, partiell, wenn er für eine Teilindustrie ein und derselbe ist; geteilt, wenn das nicht der Fall ist, das heißt also, wenn eine Industrie oder deren Teil nicht an einem, sondern an mehreren Orten betrieben wird. Die Teilung des Standorts kann eine technische sein; das ist der Fall, wenn die verschiedenen Produktionsprozesse an verschiedenen Orten vollzogen werden: an je einem andern Orte beispielsweise die Wolle gekämmt, das Garn gesponnen, der Stoff gewebt, appretiert, gefärbt, bedruckt, gebleicht wird. Oder die Teilung ist eine soziale: wenn der Unternehmer an einem Punkte wohnt, die Arbeiter an einem andern Punkte wohnen.

Das Standortsproblem ist international oder national. Das internationale Standortsproblem enthält die Frage: ob und warum eine Industrie in diesem oder jenem Lande (Staat, Volkswirtschaft), genauer: ob in dem Lande, in dem ihre Erzeugnisse verzehrt werden oder in einem andern und in welchem betrieben wird. Die Gründe, weshalb eine Industrie in diesem und nicht in einem andern Lande angesiedelt ist, können besondere sein, die in der Eigenart des Landes und seiner Volkswirtschaft liegen: wenn Industrien in Spanien verschwinden und in Holland sich entwickeln; wenn die Wollindustrie sich nicht in Portugal, wohl aber in England ausdehnt. Soweit die hiermit gegebenen Probleme solche der internatio-

nalen Wirtschaftsbeziehungen sind, komme ich darauf zu sprechen im 1. Abschnitt des 6. Hauptabschnittes. Im übrigen gehen sie uns hier nichts an, weil sie der speziellen Wirtschaftsgeschichte, das heißt der Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Volkswirtschaften angehören.

Dagegen werden wir uns mit dem internationalen Standortsproblem insoweit zu befassen haben, als die Gründe der Verlegung des Standorts in diese oder jene (namentlich in die eigene oder eine fremde) Volkswirtschaft allgemeiner Natur sind, das heißt aus der Entwicklung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens sich ergeben.

In dem nationalen Standortsproblem ist die Frage eingeschlossen: wo eine Industrie innerhalb eines Landes (einer Volkswirtschaft) betrieben wird und warum an dieser bestimmten Stelle. Dabei handelt es sich um folgende Möglichkeiten, genauer: Doppelfälle oder Doppelwahlen. Der Standort ist entweder einheitlich oder geteilt: technisch oder sozial; der Standort ist entweder immobil (stabil) oder mobil (wechselnd); der Standort ist entweder zentralisiert oder dezentralisiert; der Standort ist entweder agglomeriert (angehäuft) oder verstreut. In diese letzte Alternative ist die andere eingeschlossen: daß der Standort entweder städtisch oder ländlich ist.

Nunmehr werden wir in der Lage sein, die Wandlungen richtig zu beurteilen, die der Standort der Gewerbe im Zeitalter des Frühkapitalismus erfahren hat.

II. Die Neugestaltung des Standorts

Wir werden die Eigenarten, die die Standorte der frühkapitalistischen Gewerbe aufweisen, uns am ehesten einprägen können, wenn wir die Gestaltung der Standorte in der Bewegung zu erfassen, das heißt also die großen Verschiebungstendenzen festzustellen versuchen, deren sich eine ganze Reihe in jenen Jahrhunderten beobachten läßt. Was sich ereignet, läßt sich alsdann wie folgt zusammenfassen. Es findet statt:

1. eine *Immobilisierung* (*Stabilisierung*) der Industrie. Die gewerbliche Produktion des Mittelalters war unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Handwerke im Umherziehen betrieben wurde, wie ich das seinerzeit ausgeführt habe[1]. Ich hatte bei meiner früheren Darstellung

[1] Siehe das 16. Kapitel des 1. Bandes.

mein Augenmerk nur darauf zu richten: ob der gewerbliche Produzent sein Erzeugnis zum Konsumenten brachte oder nicht, ganz gleich, ob er es am Konsumorte anfertigte oder nicht. Hier möchte ich insbesondere noch die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß die Produktion selbst häufig je an verschiedenen Orten, wo sich der jeweilige Konsument befand, erfolgte, daß also der Standort mancher Gewerbe ein wechselnder, somit mobiler war. Das galt für zahlreiche Baugewerbe, deren Vertreter von Ort zu Ort zogen, wie ich das insbesondere für die eigenwirtschaftliche Periode festgestellt habe. Das blieb so das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit hinein, namentlich dann, wenn das Gewerbe einen Einschlag von besonderer Kunstfertigkeit hatte. So sehen wir den Ziseleur, den Kunstschlosser, den Kunsttischler von Schloß zu Schloß ziehen; aber auch der Glasmacher ist gewöhnt, seine Öfen an einem Orte neu zu errichten und nach einiger Zeit wieder abzutragen, um weiter zu ziehen. Wir sehen den Kunstgießer noch im 16. Jahrhundert bald hier, bald dort seine Werkstatt aufschlagen, wie es uns Benvenuto Cellini in seiner Lebensbeschreibung anschaulich geschildert hat. Wir erleben dasselbe mit dem Glockengießer, der seinen Guß immer an dem Orte ausführte, wo die Glocke hängen sollte, der hier Gräben zog, Öfen baute usw.[1] Ja sogar der Buchdruck wurde noch in seinen Anfängen im Umherziehen ausgeübt: wir erfahren von Druckern, die mit ihrer Presse von Schloß zu Schloß, von Kloster zu Kloster wandern, z. B. in *Frankreich*[2].

Das wurde nun im Laufe der späteren Jahrhunderte des frühkapitalistischen Zeitalters anders. Überall, oder doch wenigstens in den größeren Städten, entstanden Gewerbebetriebe, die ständig an dem Orte blieben und von hier aus ihre Waren versandten oder ihre Arbeiter auf Kundschaft schickten, die aber immer wieder zu demselben Betriebsmittelpunkte zurückkehrten.

2. eine fortschreitende *Nationalisierung* der Industrie war das erstrebte und schließlich auch in weitem Umfange erreichte Ziel aller merkantilistischen Gewerbe- und Handelspolitik[3]. Auf dem Gebiete der Luxusindustrie begegnete dieses Streben der Staatsregierungen, Gegenstände, die früher vom Auslande be-

[1] Siehe die gute Darstellung bei J. D. Blavignac, La cloche (1877), 346 ff.

[2] Siehe L. Lacaze, Les imprimeurs etc., p. 32 f.

[3] Siehe das 24. Kapitel des 1. Bandes.

zogen worden waren, nun im eigenen Lande herzustellen, zwar, wie wir gesehen haben, dem hartnäckigen Widerstande der Modewaren. Aber ihnen zum Trotz haben sich doch eine große Masse von Betrieben der Tuch- und Seidenindustrie, der Hutmacherei und Strumpfwirkerei, der Glas- und Porzellanfabrikation und andere in Ländern, in denen sie nicht bestanden hatten, heimisch gemacht. Ich verweise auf den Überblick, den ich über die von Fremden gegründeten Industrien gegeben habe[1]: jeder Betrieb eines solchen Gewerbes bedeutete je einen Schritt weiter auf der Bahn der Nationalisierung.

Dazu kam dann eine ganze Reihe anderer Industrien, deren Bestand nicht vom Geschmack der Kundschaft abhängig war und die, meist von den Staaten selbst, in allen Ländern begründet wurden, in denen sie nicht oder nur in geringem Umfange bestanden hatten: das Hauptbeispiel sind alle dem Kriegsbedarf dienenden Industrien: vom Hochofen bis zur Stückegießerei und zur Gewehrfabrik. Die Entstehung nationaler Kriegsbedarfsindustrien ist durchaus das Werk des frühkapitalistischen Zeitalters.

3. die *Rustikalisierung* der Industrie, also ihre Verlegung aufs Land, beobachten wir in allen europäischen Staaten seit dem Ausgange des Mittelalters. Diese Tendenz gehört zu den folgenreichsten wirtschaftlich-kulturellen Erscheinungen der frühkapitalistischen Epoche und verdient daher besondere Beachtung. Sie äußert sich in zwei verschiedenen Formen: in der Anlage neuer Industrien auf dem platten Lande und in der Verlegung alter städtischer Gewerbe auf die Dörfer. Für beide Erscheinungsformen der Rustikalisierung haben wir genug Belege.

Das Hauptbeispiel für abwandernde städtische Gewerbe ist die Textilindustrie, namentlich die **Woll**weberei. Von ihr erfahren wir, daß sie in *England* bereits im Anfange des 16. Jahrhunderts ihren Exodus schon zum großen Teil vollendet hatte. Ein zeitgenössischer Schriftsteller spricht von den früheren Zuständen: als in London noch 720 Webstühle arbeiteten und man billiges und gutes Tuch dort gewebt bekommen konnte, als von vergangenen Zeiten. Dieselben Klagen vernehmen wir aus den andern alten Tuchmacherstädten Englands. Siehe die Quellen bei Unwin, 87 Anm. 1. England scheint im 16. Jahrhundert aus dem angeführten Grunde geradezu einen ‚Städteverfall' erlebt zu haben. Vgl. noch W. von Ochenkowski, Englands wirtsch. Entw, 128 ff. L. Dechesne, L'ind. de laine, 26 ff.

---

[1] Siehe Band I, Seite 747 ff.

[2] Siehe das 61. Kapitel des 1. Bandes.

Dasselbe Bild bietet uns *Frankreich* dar. Wir können hier sogar an einzelnen Fällen genau beobachten, wie sich der Übergang der alten städtischen Handwerke aufs Land vollzieht: die Meister scheinen anfangs nur für einige Zeit vor den Toren der Stadt (lohn-)gearbeitet zu haben, bis sie ihren Wohnsitz nach draußen verlegen. So verbietet ein Reglement der **Sayetteweber** von Amiens vom Jahre 1514 allen Meistern, außerhalb der Stadt zu weben und ihre Lehrlinge mitzunehmen; ein Reglement vom Jahre 1548 erklärt dann (da jene Mahnung nichts genützt zu haben scheint), daß jeder Sayetteweber, der innerhalb einer bestimmten Frist nicht in die Stadt zurückgekehrt sein werde, für immer aus den Listen des Handwerks gestrichen werde. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wird uns eine große, einst blühende Provinzialstadt wie Poitiers als eine verödende Stadt geschildert: der Geograph Paul Merula bemerkt im Jahre 1605, daß sie „zum großen Teil unbewohnt" sei; Gollnitz beschreibt ihre Häuser als alt und verfallen; Maurice le Savant, Landgraf von Hessen, der die Stadt um dieselbe Zeit besuchte, spricht ebenfalls von dem Schmutz der Straßen usw. Boissonnade, Poitou 1, 36. Gleichzeitig aber vernehmen wir von dem Aufschwunge des gewerblichen Lebens namentlich der Weberei in allen Dörfern des Poitou: im 17. Jahrhundert erlebte die ländliche Textilindustrie hier ihren Höhepunkt. Boissonnade, l. c. 1, 41.

Die **Sergen** von Nantes, Dinan, Malestroit; die **Tuche** von Nîmes, Carcassonne, St. Omer, Chateau roux; die **Etamine** von Vendôme, Dreux, Valence, St. Lô: kurz, die Erzeugnisse all der alten Weberstädte verschwinden allmählich von den Messen. D'Avenel, Hist. écon. 3, 389.

Vgl. noch A. de Saint-Léger, Rivalité industrielle entre la ville de Lille et le plat Pays in den Annales de l'Est et du Nord. 1906.

Überall entwickelt sich seit dem 16. Jahrhundert eine blühende Textilindustrie auf dem Lande: sei es daß Einwohner der Städte sich auf dem Lande ansiedelten, sei es daß Einwohner des Landes zur Produktion herangezogen wurden. Siehe noch für *Spanien:* Häbler, 66; für die *Schweiz:* Geering, Basel, 597 ff. Rappard, 42 ff.; für die **Seiden**industrie im allgemeinen (namentlich seit dem 17. Jahrhundert): O. Hintze, in den Acta bor. Seidenind. 3, 64 ff.

Besonders deutlich hat diesen Prozeß der Abwanderung der (Textil-) Industrie aus den Städten aufs platte Land für *Belgien* dargestellt H. Pirenne in seiner Geschichte Belgiens 4, 578 ff., und in seinem Aufsatz: Une crise industrielle au XVI. siècle (La draperie urbaine et la „nouvelle **draperie**" en Flandre) im Bulletin de la classe des Lettres et des sciences morales et politiques etc. (Académie royale de Belgique). 1905, p. 489 ff.

Daß sich dieser allgemeine Zug aufs Land in *Holland* nicht vollzog, sieht ein guter Kenner des holländischen Wirtschaftslebens als einen der Gründe des Verfalls der Industrie an. Pringsheim, Beiträge, 36.

Daß die Spinnerei fast ganz auf das Land verlegt wurde, geht schon aus dem hervor, was oben auf Seite 716 ff. über ihre Organisation bemerkt wurde.

Von andern wichtigen Industrien, die seit dem 16. Jahrhundert aus den Städten auf das platte Land übersiedelten, erwähne ich noch die **Waffenindustrie**. Siehe z. B. Beck, Gesch. d. Eis. 2, 440.

Zieht man nun noch in Rücksicht, daß ein großer Teil auch der andern Industrien auf dem platten Lande betrieben wurde, so wird man eine hohe Vorstellung bekommen von der Ausdehnung und Wichtigkeit der ländlichen Industrien während der frühkapitalistischen Epoche. Wir werden noch öfters Gelegenheit haben, diese Eigenart der damaligen gewerblichen Organisation zu bemerken und zu würdigen, die uns nicht nur unter dem Gesichtspunkte des Standorts interessiert.

Eine statistische Erfassung dieses verstreuten Zustandes der frühkapitalistischen Industrie, die eine Vergleichung etwa mit der Gegenwart ermöglichte, ist meines Wissens für ein größeres Gebiet noch nicht versucht worden. Eine graphische Darstellung der Verbreitung der Baumwollindustrie, das heißt der Baumwollweber, in den Jahren III und 1910 für die Umgegend von *Rouen* enthält J. Lenainville, Rouen. Etude d'une agglomération urbaine (1913), 229. 231.

Von einigen Gebieten kennen wir wenigstens die Anzahl der Dörfer usw., in denen eine Industrie verbreitet war. So werden im Jahre 1747 im *Poitou* 35 Hauptfabrikationsorte und 157 Städte, Flecken, Dörfer und Weiler angegeben, in denen die Textilindustrie ausgeübt wurde. Boissonnade, l. c. 1, 64.

In der *belgischen* **Wollindustrie** waren die Weber und Spinner in 52 Dörfern und 580 Weilern zerstreut, deren Mittelpunkte Verviers und Eupen bildeten. N. Briavoine, Sur les inventions et perfectionnements dans l'industrie depuis la fin du XVIII. siècle, in den Mém. cour. (1837), p. 88. Übersichten ohne Zahlen, wie sie Levasseur 2, 671 ff. gibt, sind völlig wertlos und stellen einen Haufen toten Materials dar. Ebenso wertlos, weil an demselben Mangel an ziffernmäßigen Angaben leidend, scheint die Standortskarte zu sein, die für das Jahr 1789 die Verteilung der Industrien über Frankreich zur Darstellung bringt; ursprünglich für die Ausstellung von 1889 angefertigt, jetzt im Conservatoire des arts et métiers aufbewahrt: siehe darüber Levasseur 2, 706 f.

Häufig verbunden mit der Verstreuung der Industrie über das platte Land war

4. eine *Zerteilung* des Standorts, sofern entweder der Unternehmer (Verleger) in der Stadt blieb oder sogar einzelne Teile des Produktionsprozesses in die Stadt verlegt wurden, wie namentlich die Anfangs- und Endstadien in der Textilindustrie. Die Gepflogenheit des Mittelalters, alle Stufenprozesse der Erzeugung eines Gebrauchsguts tunlichst an demselben Orte vorzunehmen[1], wurde damit aufgegeben.

Diese Zerteilung des Standorts zwischen Stadt und Land war für manche Industrie, wiederum in erster Linie für die Textil-

[1] Siehe Band I Seite 250.

industrie, aber auch für andere Industrien, wie die Kleineisenindustrie, eine allgemein verbreitete Erscheinung während der frühkapitalistischen Epoche. Sie führte zu der bekannten räumlichen Schichtung der Gewerbe in kleine Produktionsgebiete mit einem städtischen Mittelpunkte und einer dazugehörigen, industriell (nicht konstanten, wie im Mittelalter) abhängigen Landschaft, wie sie uns in allen Ländern entgegentritt: ich brauche nur an Städte (nebst dazu gehörigen Gebieten) wie Birmingham, Sheffield, Leeds, Bradford, Halifax, Exeter, Norwich; Sedan, Elboeuf, Caen, Rouen; Hirschberg, Lauban, Plauen, Bielefeld; Verviers, Eupen; Neufchâtel, St. Gallen, Glarus zu erinnern.

Hand in Hand mit der Verstreuung der Industrie über das Land geht nun

5. eine (partielle) *Zusammenziehung* oder *Zentralisation* der Industrie an einzelnen Stellen des Landes. Diese Zentralisation konnte lokaler Natur sein: wenn etwa die Rennfeuer, die überall über das Land verstreut lagen, den Stücköfen und Hochöfen den Platz räumen mußten, die sich auf einzelne Gegenden des Landes zusammenzogen (ohne doch zu einer Agglomeration der Betriebe im statistisch-technischen Sinne zu führen). Oder sie war territorialer Natur. Und als solche interessiert sie uns mehr, weil sie in dieser Form eine allgemeine und folgenreiche Entwicklung einleitet, deren Vollendung erst in die hochkapitalistische Epoche fällt.

Was sich hier nämlich vollzieht und was zu der beregten Zentralisation führt, ist die fortschreitende Spezialisation der Industrie nach territorialen Produktionsgebieten, die einerseits an die Stelle der Ubiquitäten, andererseits an die Stelle der Spezialisation nach Städten tritt, denen wir beiden in früherer Zeit häufig begegnen[1]. War früher überall Eisen gewonnen, so bilden sich nun bestimmte Eisenproduktionsgebiete heraus; war früher überall gewebt oder hatten einzelne Städte besondere Spezialitäten erzeugt, so entwickeln sich nun ganze Landschaften zu Produktionsgebieten eines besondern Industriezweiges: Yorkshire, Norfolk, Westfalen, Schlesien usw.

Hatte man früher die Güter, die dem Schiffsbedarf dienten, wie Anker, Segel, Taue usw., an allen Hafenorten hergestellt, so entstanden nun in bestimmten Gegenden des Landes Industrien, die den Bedarf verschiedener Hafenplätze deckten usw.

---

[1] Siehe Band I, Seite 248 ff.

Ich sagte aber schon, daß diese Entwicklung erst in der hochkapitalistischen Epoche zu voller Entfaltung bei fast allen Industrien kommt. Im Zeitalter des Frühkapitalismus ist der Grad der Zentralisation der Industrien noch ein verhältnismäßig geringer. Und wir können geradezu als die wesentlichen Merkmale der Standortsbildung der frühkapitalistischen Industrie die schon berührte weitgehende Verstreuung und die ebenso weitgehende Dezentralisation ansehen.

Das gilt vor allem für die Montanindustrie, die wir noch im Anfang des 19. Jahrhunderts in einer Weise gleichmäßig über das ganze Land verbreitet finden, die den Kenner der heutigen Verhältnisse in nicht geringes Erstaunen versetzt. Ich teile die außerordentlich lehrreiche Übersicht mit, die Höck, a. a. O. S. 79—85, von der *deutschen* Eisenindustrie und ihrer Verbreitung über die einzelnen Landesteile gibt. Wir dürfen diese Ziffern, soweit das Standortsproblem in Frage kommt, als typisch ansehen. Vgl. die Angaben für *Frankreich* (leider ohne Ziffern) bei Levasseur 2, 674 f.

Ende des 18. Jahrhunderts gibt es:

in	Hochöfen	Frisch- u. Luppenfeuer	Hämmer	Arbeiter
Böhmen	44	—	150	2517
Mähren	14	—	40	—
Oberschlesien	9	—	—	—
Land unter der Ens	2	—	50	—
„ ob „ „	1	—	137	—
Steiermark	39	—	90	—
Kärnten	20	—	267	—
Preuß. Oberschlesien (1758)	44	147	19	—
Grafschaft Mark	—	—	128	401
Provinz Westfalen	—	—	—	334
Bergamt Olpe im Reg.-Bez. Arnsberg	—	160	110	—
Provinz Sachsen (1818)	—	51	15	196
Herzogtum Berg (1792)	„das ges. Eisenkommerz ernährt“:			18127
Königreich Sachsen	—	—	69	—
„ Bayern	15	23	92	—
„ Hannover	11	13	—	250—300
„ Württemberg	—	4	4	—
Herzogtum Braunschweig	9	12	24	—
Großherzogtum Baden	8	—	15	—
Kurhessen	16	—	34	—
Herzogtum Sachsen-Koburg	1	—	1	15
Großherzogtum Hessen	2	—	9	—
„ Nassau	16	—	37	—

in	Hochöfen	Frisch- u. Luppenfeuer	Hämmer	Arbeiter
Herzogtum Sachsen-Meiningen.	—	—	1	—
„ „ Gotha . .	1	—	—	—
Reußische Länder.	—	—	11	—
Herzogtum Anhalt-Bernburg .	—		11	—
Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	1	—	3	—

Wir wollen uns gegenwärtig halten, daß die solcherweise verstreute und dezentralisierte gewerbliche Produktion, die den ausgesprochen ländlichen Charakter der frühkapitalistischen Industrie schuf, in sehr verschiedenen Wirtschaftsformen ausgeübt wurde, was bei einer Erklärung des Standorts gebührend in Rücksicht zu ziehen sein wird. Wir finden nämlich auf dem Lande:

1. Landhandwerk: den Schmied, den Stellmacher usw.;
2. reines Handwerk mit ortsfernem Güterabsatz:
   a) als Hauptberuf: die Weberei in Schlesien, in Yorkshire, in Flandern; die Kleineisenindustrie u. a.;
   b) als Nebenberuf: die Spinnerei (in den meisten Fällen);
3. verlegtes Handwerk: die Weberei, die Strumpfwirkerei, die Kleineisenschmiederei, die Spinnerei usw. in andern Gebieten;
4. Großindustrie: Glashütten, Eisenhütten, Bergwerke usw.

Die eben beschriebenen Eigenarten sind die wichtigsten. Daneben treten andere, die die Gestaltung des Standorts der Industrie ebenfalls aufweist, an Bedeutung weit zurück.

Erwähnen wenigstens muß ich aber, daß

6. eine partielle *Agglomeration* der Industrien stattfindet: verschiedener Industrien in den wenigen Großstädten, der Modeindustrie insbesondere in Paris[1], gewisser Kolonialindustrien (Zuckerraffinerien, chemische Fabriken) in den Hafenstädten. Daneben wird

7. eine *Neuetablierung* von Industrien ohne sichtbare Tendenz ebenfalls häufig beobachtet. Ich komme darauf noch zu sprechen, wenn ich die Ursachen der Standortsverschiebung festzuhalten versuche.

[1] Almanach des Négocians, 297.

Achtundvierzigstes Kapitel

Die Arbeiterverhältnisse

I. Das Problem

Da erst ein klarer Einblick in die Lage der lohnarbeitenden Klassen sowie in die Bedingungen der Lohnarbeit selbst das volle Verständnis für die Eigenart einer Wirtschaftsverfassung zumal im Bereiche der Gütererzeugung gewährleistet, so wollen wir in diesem Kapitel versuchen, uns ein Urteil über die gewerblichen Arbeiterverhältnisse im Zeitalter des Frühkapitalismus zu bilden. Zu diesem Behufe müssen wir uns zunächst Klarheit verschaffen über die bei der Lösung dieser Aufgabe zu befolgenden Grundsätze.

Die bisherigen Versuche, Licht über die Vergangenheit der Lohnarbeiter zu verbreiten, gewähren nur geringe Befriedigung.

Vor allem scheint mir die am häufigsten angewandte Methode, die man als die lohnstatistische bezeichnen kann, nicht sehr fruchtbar zu sein. Danach ermittelt man möglichst viel Lohnsätze während einer bestimmten Zeit, zieht daraus einen Durchschnitt und drückt die so gewonnene Geldziffer tunlichst in Getreidemengen aus.

Was bezweckt man damit? Will man den Anteil des Arbeiters am Gesamtertrage ermitteln? Dazu würde niemals das Material ausreichen. Oder will man auf diesem Wege zu einem Urteil über die „Lage" des Arbeiters in den verschiedenen Zeiten gelangen; will man einen Maßstab sich verschaffen, um die „Lage" der Arbeiter in verschiedenen Epochen messen und miteinander vergleichen zu können? Dann würde man erwidern müssen, daß diese Ziele mittels des lohnstatistischen Verfahrens niemals erreicht werden, daß der Arbeitslohn ganz und gar keinen objektiven Maßstab zur Beurteilung von Arbeiterzuständen darstellt und erst recht nicht geeignet ist, zum Vergleiche verschiedener Epochen zu dienen.

Zunächst ist ja jener „Durchschnittslohn", auf den alle jene Untersuchungen abzielen, eine schlimme Fiktion. Ist es schon

unzulässig, solche Durchschnittslöhne auf Grund des heutigen, so sehr viel reicheren lohnstatistischen Materials zu bilden, so ist es ganz und gar unmöglich mit Hilfe des geringfügigen Materials, das wir für die vergangene Zeit besitzen, angesichts der ungeheuren Verschiedenheiten, die die Löhne früher noch mehr als heute aufwiesen. Was besagt ein Durchschnittslohn für die gesamte (!) Arbeiterschaft einer Epoche, wenn wir zur gleichen Zeit in denselben Berufen, ja in denselben Betrieben Löhne finden, die wie 1 zu 60 sich verhalten? In der Stecknadelfabrik zu Laigle schwankten (im 18. Jahrhundert) die Löhne zwischen 1 Sou und 60 Sous täglich[1]. Im Bergbau verdienten um dieselbe Zeit an der einen Stelle die Häuer 50 Sous oder 2 Mk. in unserm Gelde, an einer andern 66 Mk. in der Woche[2].

Wollte man sich aber auch über diese Schwierigkeiten hinwegsetzen, so bliebe das andere Bedenken, daß die bloße Arbeitslohnziffer ja noch gar nichts über die wirkliche „Lage" des Arbeiters aussagt, nicht einmal über seine ökonomische, geschweige denn über seine allgemein-kulturelle Lage. Da ich ja mit jener Ziffer in der Hand nicht weiß, ob etwa noch ein Nebenverdienst vorhanden war, ob der Arbeiter ein Anwesen hatte oder nicht, ob die Familie mit verdiente, ob der Verdienst ein ständiger war usw.

Und wie soll man nun gar mit diesen dürftigen Merkmalen Vergleiche zwischen verschiedenen Epochen anstellen, da die Lage der Arbeiter ja von grundverschiedenen Umständen in verschiedenen Zeiten bestimmt wird? Hier machen sich all' die Übelstände, auf die ich seinerzeit bei der Kritik der Bemühungen, die „Kaufkraft des Geldes" für eine bestimmte Zeit festzustellen, hingewiesen habe, in verstärktem Maße fühlbar. Qualitäten sind eben ‚inkommensurabel'[3].

So steht man also vor einem scheinbar unlösbaren Problem und ist nun der Gefahr ausgesetzt, den fehlenden objektiven Maßstab durch subjektive Werturteile zu ersetzen. Die meisten Geschichten der lohnarbeitenden Klassen, zumal diejenigen, die

[1] Levasseur 2, 837.

[2] Jars 1, 56; 4, 935.

[3] Vgl. auch die vortrefflichen Ausführungen, die zu diesem Punkte Hauser, Ouvriers du temps passé, XXII ff. und öfters macht, hauptsächlich mit Bezug auf D'Avenels großes Werk, das zur schärfsten Kritik auf jeder Seite in der Tat herausfordert.

Sozialisten zu Verfassern haben, kranken an diesem entgegengesetzten Fehler, daß sie die Zustände der Vergangenheit im Lichte des Sozialpolitikers unserer Tage sehen und alle Tatsächlichkeiten nach dem einfachen Schema: ‚gut oder schlecht für den Arbeiter' ordnen. Es braucht nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden, daß mittels eines derartigen, sagen wir ethisierenden, Verfahrens eine wissenschaftliche, das heißt also objektive, Erkenntnis erst recht nicht zu erzielen ist.

Aus diesem Widerspruch befreit uns allein die hier befolgte Methode: Gegebenheiten unter dem Gesichtspunkte ihres ‚Stils', das heißt ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wirtschaftssystem zu ordnen. In unserm Falle werden wir die Eigenart der Arbeiterverhältnisse im Zeitalter des Frühkapitalismus am besten zu erkennen vermögen, wenn wir ihre größere oder geringere Annäherung an diejenige Gestaltung der Arbeiterverhältnisse feststellen, die wir als die einem vollendeten kapitalistischen Wirtschaftssysteme angemessene erachten müssen. Welche das sind, lehrt die folgende Besinnung.

II. Das rationale Schema des kapitalistisch-proletarischen Arbeitsverhältnisses

Damit die Arbeiterverhältnisse der Idee des kapitalistischen Wirtschaftssystems entsprechen, müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

1. ein kapitalistisches Nur-Unternehmertum muß einem besitzlosen Nur-Lohnarbeitertum gegenüberstehen;

2. auf beiden Seiten muß eine entschlossene kapitalistische Wirtschaftsgesinnung herrschen: das Erwerbsprinzip und der ökonomische Rationalismus müssen gleicherweise vom Unternehmer wie vom Lohnarbeiter Besitz ergriffen haben. Das bedeutet, daß auf beiden Seiten der Wille vorhanden ist, das Arbeitsverhältnis unter Hinblick auf a) höchsten Profit; b) höchsten Arbeitslohn zu regeln.

Auf beiden Seiten muß dem Willen zur höchst ökonomischen (was gleichbedeutend ist mit höchstkapitalistischen) Gestaltung des Arbeitsverhältnisses die volle Beherrschung der Marktvorgänge entsprechen, damit der Wille, die Marktlage nach Möglichkeit zum eigenen Vorteil auszunutzen, sich verwirklichen lasse;

3. das Arbeitsverhältnis muß auf freiem Vertrage beruhen und muß rein vertragsmäßig auf dem Prinzip strenger Entgelt-

lichkeit begründet sein. Der Vertrag erstreckt sich ausschließlich auf die vom Arbeiter zu vollbringende Arbeitsleistung. Da die Rentabilität des Unternehmens letztlich der Leitgesichtspunkt für die Festsetzung der Arbeitsbedingungen bildet, so wird der Lohn im Hinblick auf den zu verwirklichenden Zweck (teleologisch), das heißt eben nach der Leistungsfähigkeit des Arbeiters, bemessen. Die aus der oben beschriebenen Wirtschaftsgesinnung folgenden Zwecke werden am besten verwirklicht bei: a) kurzen Vertragsfristen; b) reinem Geldlohn;

4. innerhalb des Betriebes muß die Arbeit ebenfalls unter rein rationalem (das heißt Rentabilitäts-) Gesichtspunkte gestaltet sein: über die Arbeitskraft wird in rein sachlich-zweckmäßiger Weise unter Außerachtlassung aller personalen Bedürfnisse verfügt. Kooperation und Spezialisation sind bis zum äußersten Grade des praktisch Zulässigen entwickelt. Der Arbeitsprozeß ist ein ununterbrochener (kontinuierlicher).

Daß das Schema ein ‚rationales' ist, besagt, daß es nicht die Wirklichkeit widerspiegelt, sondern in Gedanken aufgebaut ist (nur in diesem Sinne gebrauche ich selbstverständlich hier das Wort rational, nicht etwa im Sinne eines Werturteils). Aber die Wirklichkeit verhält sich diesem Schema gegenüber keineswegs gleichgültig. Vielmehr können wir feststellen, daß die kapitalistische Entwicklung auf die in jenem Schema ausgesprochenen Grundsätze hinstrebt; das Schema bezeichnet also gleichzeitig die Richtung einer tatsächlichen Bewegung.

Wenn ich nun im folgenden zeigen werde, daß die Arbeiterverhältnisse im Zeitalter des Frühkapitalismus einerseits Züge aufweisen, die ihre Gestaltung im Sinne des Schemas bedeuten, andererseits aber noch mehr Abweichungen von dem Idealtypus enthalten, so gewinnen wir damit zugleich einen Einblick in die geschichtliche Eigenart jener Verhältnisse, die wir in einer Umbildung aus dem alten Handwerk in die hochkapitalistischen Arbeitsformen begriffen finden. Die unvollkommene Erfüllung der im Schema genannten Bedingungen bezeichnet somit nichts anderes als einen Zustand unvollendeter geschichtlicher Entwicklung, den wir also auch auf diesem Gebiete wiederum als eine Eigenart des kapitalistischen Zeitalters erkennen.

Die Gesichtspunkte, unter denen wir im folgenden die Arbeiterverhältnisse betrachten, entsprechen den vier verschiedenen Gruppen von Bedingungen einer proletarisch-kapitalistischen

Gestaltung, die ich oben aufgestellt habe, so daß wir der Reihe nach würdigen müssen:

1. die soziale Stellung der Arbeiter;
2. die Seelenverfassung der Arbeiter;
3. die Form und den Inhalt des Arbeitsvertrages;
4. die Arbeit und ihre Organisation im Betriebe.

III. Die soziale Stellung der Arbeiter

Daß die im Dienste kapitalistischer Unternehmer stehenden gewerblichen Arbeiter eine bunt zusammengesetzte Schar der verschiedenartigsten Wesen bildeten, ergibt sich sowohl aus dem, was ich im 53. und 54. Kapitel des 1. Bandes über die Beschaffung der Arbeitskräfte, insonderheit über „die Entstehung des Proletariats" gesagt habe, als auch aus meinen Darlegungen in den beiden vorhergehenden Kapiteln.

Wir treffen unter den gewerblichen Lohnarbeitern während der frühkapitalistischen Epoche nur zum (kleinen?) Teil

1. besitzlose Nur-Lohnarbeiter, „Proletariat" im technischen Sinne, an. Andere wichtige Gruppen bildeten:

2. die Unfreien, Leibeigenen, die uns in den Bergwerken Schwedens, Schottlands und Oberschlesiens, in den Manufakturen Böhmens, Mährens und Rußlands das ganze 18. Jahrhundert hindurch begegnen.

Als verwandte Gruppe gesellten sich zu ihnen

3. die Anstaltsinsassen, die ebenfalls zwangsweise die Arbeit verrichteten und sich von freien Lohnarbeitern außerdem noch dadurch unterschieden, daß sie ihren Unterhalt nur zum Teil aus ihrem Arbeitsverdienste zu bestreiten hatten.

Unter den freien Personen, die gewerbliche Lohnarbeit verrichteten, befanden sich

4. die verarmten Handwerker, denen aber noch ein Teil der Produktionsmittel selbst gehörte, die also deshalb nicht völlig besitzlos waren.

Endlich gab es eine große Menge unter den gewerblichen Lohnarbeitern,

5. die Landbesitzer, Landwirte waren.

Diese Gruppe ist besonders wichtig und verleiht den Arbeiterverhältnissen im Zeitalter des Frühkapitalismus ein ganz eigenartiges Gepräge. Deshalb möchte ich etwas ausführlicher über sie berichten.

Die Verbindung gewerblicher Lohnarbeit mit der Landwirtschaft

Ebensowenig wie alle gewerblichen Lohnarbeiter nebenbei Landwirtschaft betrieben, ebensowenig waren alle Landwirtschaft betreibenden gewerblichen Arbeiter Lohnarbeiter. Das Phänomen einer Verbindung gewerblicher und landwirtschaftlicher Arbeit reicht vielmehr weiter. Es umfaßt außer den gewerblichen Lohnarbeitern, die uns hier allein beschäftigen, auch die gewerblichen Eigenproduzenten und die ländlichen Handwerker, die wir beide schon kennen gelernt haben.

Wie weit die Verquickung landwirtschaftlicher und gewerblicher Tätigkeit in der Frühzeit ging, in welch weitem Umfange also noch alle Berufstätigkeiten „bodenständig" waren, lehrt eine Statistik des Kreises *Solingen*, die die Zustände der 1830er Jahre widerspiegelt. (Mitgeteilt bei Georg Friedr. von Hauer, Statist. Darstellung des Kreises Solingen [1832], 29/30.) Danach lebten von insgesamt 9718 Familien:

von der Landwirtschaft allein	3055
von Handel, Krämerei, Wirtschaft, Handwerk im einzelnen	1763
vom Tagelohn	1599
davon in Verbindung mit dem Ackerbau	933
von mehreren solcher Gewerbe ohne Landbau	346
von solcher in Verbindung mit Landbau	2167

Die Verbindung gewerblicher Lohnarbeit mit der Landwirtschaft dagegen finden wir zunächst bei den meisten ländlichen Hausindustrien: also namentlich bei der Textilindustrie und der Kleineisenindustrie. Ob es sich um den Wirker in der Picardie oder im Vogtlande, um den Weber in Yorkshire oder Schlesien, um den Kleineisenindustriellen bei Sheffield oder in der Auvergne oder im Osnabrückischen handelte: immer betrieb er eine kleine Landwirtschaft meist auf eigenem Grund und Boden nebenher, die seine Arbeit einen Teil, oft sogar den größeren Teil, des Jahres in Anspruch nahm und ihm einen Teil seines Unterhalts gewährleistete.

Es erübrigt sich, für diese bekannte Tatsache im einzelnen Belege anzuführen und genügt, den Leser auf die frühere Darstellung der ländlichen Hausindustrien zu verweisen: man kann ohne weiteres als Regel annehmen, daß diese in Verbindung mit landwirtschaftlicher Tätigkeit ausgeübt wurden oder daß doch die ländlichen Hausindustriellen wenigstens am Gemeindelande mit Nutzungsrechten beteiligt waren, also eine kleine Viehwirtschaft hatten.

Weniger bekannt hingegen ist die andere Tatsache, daß auch die Arbeiter in den gewerblichen Großbetrieben, also die Manufaktur- und Fabrikarbeiter, in weitem Umfang nebenher Landwirtschaft betrieben. Das ist uns für viele Gewerbe und für viele Länder gleicherweise verbürgt.

Frankreich: die **Papier**industrie in der Auvergne und in der Dauphinée wurde nur im Winter betrieben, während die Arbeiter im Sommer ihre Äcker bestellen, die teilweise entfernt von den Fabriken lagen. M. Kowalewski, La France 2, 83 f. Viele **Bergleute** im Herrault arbeiten nur 4 Stunden am Tage, „puis vont travailler leurs

terres". HS. bei G. Martin, Louis XV., 268. Im Art. XVIII der Ordonnanz vom 7. Juli 1783, betr. die **Feuerwaffen**manufaktur in St. Etienne, findet sich die Bestimmung: „les dits ouvriers ne pourront, sans aucun prétexte, excepté le cas de maladie ou de soins urgents pour la culture de leurs terres, interrompre le travail" etc. Wortlaut in der Enc. méth. Man. Tome II, Suppl. p. 52/53. Ein Arrêt vom 26. Juni 1725 verordnet, daß die **Leinen-** und **Baumwoll**manufakturen der Normandie, mit Ausnahme von Rouen und Darnetal, ihren Betrieb vom 1. Juli bis 15. September einstellen, um die landwirtschaftlichen Arbeiten nicht zu behindern. Isambert, Rec. 21, 257. Vgl. noch Dutil, Languedoc, 290.

Von der *Krainer* Eisenindustrie erfahren wir dasselbe: „Von St. Jakobi bis St. Bartholomäi (25. Juli bis 24. August) haben die gesamten Arbeiter theils mit Eigenem, theils andern zu Hilf ihre Feldarbeit zu bestreiten, die Gebürgler aber annoch ein Monath länger, weil die Erdfrüchte später zeitig werden. Man braucht also viele Arbeit . . " Aus einem amtlichen Bericht vom Jahre 1738. Alf. Müller, Gesch. d. Eis. in Inner-Österreich 1, 355.

Für *Westdeutschland* berichtet uns noch aus den 1840er Jahren Banfield, l. c. 1, 51 f., von der „Association of agriculture with factory labour" als der allgemeinen Regel. Der Engländer stellt diese Eigenart fest, die in seinem Lande fehlt. „The German is still in that Kind of dependence on the soil which apparently secures subsistence and consequently indepence, even if accompanied by poverty." Er empfindet als irrational und rückständig einen Zustand, den England seit ein paar Menschenaltern überwunden hatte. Vgl. noch Reuter, Verhältnisse der handarbeitenden Volksklassen in den deutschen Gegenden des mittleren Rhein- und unteren Main- und Neckargebietes (Zeitschr. d. Ver. f. deutsche Statistik I, 367. 373), und von Reden, Die Verhältnisse der handarbeitenden Bevölkerung im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen (ebenda S. 635).

IV. Die Seelenverfassung der Arbeiter

Von dem geistigen Zustande des frühkapitalistischen Arbeiters habe ich schon eine Vorstellung zu geben versucht, als ich das Problem erörterte: wie dem Kapitalismus die notwendige Anzahl von Arbeitskräften zuzuführen sei. Als den Grundzug des Wesens aller freien Arbeiter der Frühzeit erkannten wir dort die vollendete Irrationalität ihrer Lebensauffassung und Lebensführung. Wenn selbst in den Kreisen des Unternehmertums die triebhaft-instinktmäßige Natur des vorkapitalistischen Menschen noch keineswegs durchgehends unterdrückt war, so wird es uns nicht in Erstaunen setzen, wenn wir wahrnehmen, daß der Prozeß der Erziehung zum homo oeconomicus in der Arbeiterschaft noch kaum begonnen hatte. Der Arbeiter stand also auch im Dienste des kapitalistischen Unternehmers noch durchaus im Bann der

alten Nahrungs-, Entbehrungs- und Genußideen. Der Arbeitslohn sollte ihm zu nichts anderm dienen, als den Unterhalt zu beschaffen. Was mehr verdient wurde, wurde verjubelt, wenn man nicht vorzog, überhaupt nicht zu arbeiten. Diese natürlich-kreatürliche Auffassung nannte man, wie wir sahen, in fortschrittlich gesinnten Kreisen die „Faulheit", die „Genußsucht" des Arbeiters. Und wir müssen hier nun, nachdem wir früher schon von diesen Zuständen Kenntnis genommen haben, feststellen, daß sich in der geistigen Struktur des Arbeiters bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche kaum etwas änderte. Ein paar Zeugnisse aus der zweiten Hälfte des 18. und (für Deutschland) aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden das erweisen.

Ein so besonnener Schriftsteller wie der ältere Mirabeau (L'ami des Hommes 1, 207) spricht sich folgendermaßen über die *französischen* Arbeiter aus: „Les Ouvriers de premier ordre, comme Joyalliers, Orfèvres et autres, font les Dimanches et Fêtes des dépenses en collations, où les vins muscats, étrangers etc. ne sont pas épargnés . . . tout s'y consomme; et si quelque jeune Ouvrier plus sensé veut éviter ces sortes de dépenses, la coutûme contraire a tellement prévalu, qu'il se verroit isolé et frappé d'une sorte d'excommunication parmi les gens de sa profession. Le bas Artisans court à la Guinguette . . . Tout cela revient ivre et incapable de servir le lendemain." Den Sonnabend wird halb, den Montag und oft auch den Dienstag gar nicht gearbeitet. Fallen Festtage in die Woche, so erscheint der Arbeiter (der hier allerdings wohl meist der Geselle ist) gar nicht zur Arbeit. Dasselbe lesen wir bei Mercier (Tableau de Paris Ch. CCCXXXI): „Il n'y a plus que les ouvriers qui connoissent les fêtes et les dimanches" . . . „ordinairement l'ouvrier fait le lundi, c'est à-dire, s'énivre encore pour peu qu'il soit en train." Ebenso urteilt Galiani (Discours sur le commerce des Grains, 28) über den „Artisan": „tout ce qu'il gagne, il le consomme, il le dissipe." Der welterfahrene Jars bleibt demgemäß bei der Meinung, die wir als die Meinung aller maßgebenden Männer der früheren Zeit kennen gelernt hatten: „ein Arbeiter, der zu viel verdient, ist selten ein guter Arbeiter." Reisen 4, 935.

Die Schilderung, die ein deutscher Reisender von den französischen Arbeitern am Ende des 18. Jahrhunderts entwirft, mag die Richtigkeit dieser Beobachtungen bestätigen. Die Fabrikarbeiter (in Nimes) sind „das liederlichste Gesindel, das auf Gottes Erdboden herumgehet".

„Die Schilderung, welche man mir von dieser Menschenklasse macht, ist äußerst traurig. Unmäßigkeit und Schamlosigkeit sind die Hauptzüge ihres Charakters, und alle möglichen Fehler, die aus diesen beiden Lastern folgen, machen die übrigen Nüanzen aus. Ihre Weiber sind schlechte Haushälterinnen, träge und hoffärtig, und im Wolstand zu leckeren Näschereyen gewöhnt; im Elend werden sie schmutzig;

die jüngeren bieten sich feil, stürzen sich in die größten Ausschweifungen und sterben ein Paar Monate nachher im Spital, als ekelhafte Opfer des Lasters. Die Männer sind zum Spielen, Saufen und Raufen geneigt. Kömmt die Not an sie, so überlassen sie ihre Weiber und Kinder ihrem schauervollen Schicksale, werden Soldaten oder mischen sich unter Räuberbanden. Die älteren ziehen als Bettler umher" ... usw. usw. Joh. Georg Fischer, Candidat des Predigtamts (!), Briefe über die ländlichen Provinzen von Frankreich (1790), 57 (3. Brief).

Tucker aber, der Engländer, hielt um die Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Landsleuten die Nüchternheit der Franzosen als Muster vor und nennt die *englischen* Arbeiter schlechthin Trunkenbolde: „sie werden um so lasterhafter, um so anspruchsvoller und um so fauler, je mehr die Löhne steigen und das Leben wolfeiler wird."

Über die Lebensführung *deutscher* Arbeiter besitzen wir ähnliche Zeugnisse. „Die meisten Arbeiter in Fabriken sind junge Leute, die den Gesetzen ihres Handwerks gemäß den Ort, wo sie gelernt haben, auf einige Zeit verlassen müssen, und eben diese mit der Kunst, ihre Freiheit recht zu gebrauchen, unbekannten Leute begeben sich am liebsten an Örter, wo sie diese Freiheit in einem hohen Grad haben und fast ganz ungestraft nutzen können. Einige ganze Tage und fast alle Abende in der Woche sind in den meisten solchen Häusern dem Trunk gewidmet, der beides den Erwerb und die Gesundheit der jungen Leute aufreibt ... Den meisten Handwerkern, die als Gesellen in ihrer Jugend lang in Fabriken gearbeitet haben, hangen die Gewohnheiten der Fabriken lebenslang an. Viele derselben sind schlechte Hauswirte, Trunkenbolde und unruhige Köpfe ... Wie viele solche junge Leute bringen sich endlich nicht durch Hurerei um ihre Gesundheit" usw. Ramazzini-Ackermann, Abhandlung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker usw. (1780), 276/77. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts läßt sich ein Gutachten der Bremer Handelskammer wie folgt aus: „Viele Arbeiter finden sich veranlaßt, nur vier, manche sogar, wie es heißt, nur drei Tage jeder Woche in ihrem Beruf tätig zu sein, eine Sitte, die sich bei näherer Betrachtung nicht allein als eine dem Hang der menschlichen Natur zu beschaulichem Müßiggange (!) oder dem patriotischen Streben nach einem Anteil an der öffentlichen Politik (!) entspringende offenbart, sondern auch als tiefgewurzelt in den sozialen Verirrungen, die Deutschlands Arbeiterklasse nicht fremd geblieben sind." Mitgeteilt bei W. Frisch, Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter in der deutschen Tabakindustrie (1905), 13.

Gewiß waren das viel zu sehr verallgemeinernde Urteile ab irato. Aber sie sind zu häufig und stimmen zu gut mit der allgemeinen Vorstellung, die wir vom vorkapitalistischen Menschen besitzen, überein, um sie für völlig unglaubwürdig zu halten.

Die beiden „Ideologien", die das Leben des Arbeiters belichteten, waren die Religion und die Berufsehre. Es ist ein besonderes Kennzeichen der Seelenverfassung des frühkapita-

listischen Arbeiters, daß er fromm, genauer: daß er kirchlich ist (was sich von selbst versteht), und daß er durchaus, soweit er überhaupt über sein enges Ich hinaus denkt, sich noch gehoben fühlt durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Berufe. Was also im verneinlichen Sinne bedeutet: daß ihm ein irgendwelches „proletarisches", zwischenberufliches Klassenbewußtsein noch fehlt. Das lassen vor allem seine Organisationsbestrebungen und politischen Forderungen erkennen. Es ist gewiß zutreffend, wenn Steffen von den frühen *englischen* Gewerkvereinen sagt[1]: daß ihr Geist „wurzelte in dem für eine kräftige Handwerkerklasse charakteristischen Verlangen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und gesellschaftlicher Beförderung, daneben aber auch noch in dem Korpsgeiste und der Gewöhnung an wirtschaftlich-soziale Organisation, welche beide durch Tradition zu den alten zünftigen Gewerken gehörten".

Derselbe Geist spricht aus den Kundgebungen der *französischen* Arbeiter beim Ausbruch der Revolution. Nichts lehrreicher als die ‚Cahiers' der von der Vertretung in den Assemblées primaires ausgeschlossenen Arbeiter[2], also der eigentlichen Lohnarbeiterschaft. Da wird zum Beispiel in der Petition der „150000 Arbeiter und Handwerker von Paris" eine Vertretung in den Wahlkörpern gefordert, wohlverstanden aber nicht durch Männer aus den Arbeiterkreisen, sondern durch — Unternehmer. „Wo sind", heißt es da, „in Eurer Mitte die Männer, die gewöhnt sind, unsere Arbeiten zu führen, nein: zu leiten?" „Wir fordern, daß unter unsern Vertretern sich auch berühmte Künstler, Großkaufleute (négociants), intelligente Industrielle (manufacturiers), selbst ehrenhafte Handwerker befinden; es giebt deren unter uns ... Diese Bürger, deren Geister in den Künsten und Handwerken genugsam bekannt sind, haben unsere Arme in Bewegung gesetzt und unter ihnen hoffen wir Vertreter zu haben."

Der bekannte Aufstand in Paris am 27. und 28. April 1789 wird getragen von Arbeitern der verschiedenen Handwerkerzünfte, die sich durch die Papierfabrik des Mr Réveillon in ihren Privilegien verletzt fühlten[3].

Das weitere gehört in die Geschichte der sozialen Bewegung, die uns hier nicht zu beschäftigen hat.

---

[1] Steffen, Gesch. d. engl. Lohnarbeiter 1, 507.

[2] Zusammengestellt bei Ch. L. Chassis, Les élections et les cahiers de Paris, Tome II (1888), p. 571 ff.

[3] Cahiers de Paris 3, 55.

Besonders greifbar tritt das rein berufliche Gemeinschaftsbewußtsein der frühkapitalistischen Arbeiterschaft in der Sinnesart der **Bergarbeiter** zutage. Von diesen berichtet ein guter Beobachter in *Deutschland* noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, daß „Alles, was Bergmann heißt, seien es Bergarbeiter oder Grubenvorstände oder Staatsbeamte, von einem und demselben Standpunkte aus auf das bürgerliche Leben und alle socialen Verhältnisse hinblickt, sich selbst aber in einem gemeinsamen Stande vereinigt betrachtet". P. Mischler, Das deutsche Eisenhüttengewerbe. 2 Bde. 1852. 54. 1, 127. „Die Gemeinschaft in Gefahr und in Freude bei glücklichen Anbrüchen, in Hoffen und Harren nach lange ersehntem Erfolge, eine Gemeinschaft, die Hohe und Niedere in gleichem Maße teilen; dies ist es, was den Bergmannssinn hervorruft, und dieser Sinn ist es, der den Bergmannsstand erzeugt und ihm sein eigentümliches Leben einflößt", so schildert ein anderer Kenner die damaligen Zustände. Freiesleben, Darstellung der Grundlagen der sächsischen Bergwerksverfassung, 270. Vgl. noch Gustav Schmoller, Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. X. Die deutsche Bergwerksverfassung von 1400 bis 1600 (Jahrb. XV, 964—1029), wo die durchaus handwerksmäßig gedachte ältere Arbeitsverfassung im deutschen Bergbau, allerdings vorwiegend im Silberbergbau, eingehend dargestellt ist. „Was damals festgesetzt wurde, ist für Jahrhunderte bestimmend geblieben, hat den Bergarbeiterstand geschaffen, wie er noch vor 30 Jahren in Deutschland bestand" (a. a. O. S. 1009).

V. Der Arbeitsvertrag

1. Die beiden Wurzeln des modernen Arbeitsvertrages

Der moderne Lohnarbeitsvertrag ist aus zwei Wurzeln erwachsen: dem Gesindeverhältnis und dem Verlagsverhältnis.

Das Gesindeverhältnis ist eine natürliche Gestaltung der Arbeitsgemeinschaft zwischen einem Herrn und einem Knecht. Ihm liegt in seinen ökonomischen Bestandteilen die Idee der Nahrung oder Unterhaltsfürsorge zugrunde, die alle frühen wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander regelt. Derjenige, der für einen andern arbeitet, tut es zunächst gezwungen: sei es daß er ein abhängiges Familienglied, sei es daß er ein Sklave ist. In beiden Fällen empfängt er vom „Arbeitgeber" seinen Unterhalt und stellt diesem seine Arbeitskraft „unentgeltlich" zur Verfügung. Jede Einzel„entlohnung" ist diesem Verhältnis fremd.

Eine erste Neuerung tritt auf, wenn fremde Personen zur Arbeitsleistung gedungen werden. Dann muß eine wenn auch noch so einfache Abmachung über die Arbeitsbedingungen erfolgen: wenigstens muß die Zeitdauer festgesetzt werden, während

welcher die Arbeit geleistet werden soll. Das ist meist eine längere Spanne Zeit, in der Regel ein Jahr. Während dieser Zeit arbeitet der gedungene „Knecht", als wäre er ein Sklave oder ein Kind, und erhält dafür wie diese seinen Unterhalt, den „Arbeitslohn". Zunächst in Gestalt der Gebrauchsgüter, die er zum Lebensunterhalt benötigt: sei es daß er in die Haus- und Familiengemeinschaft des Arbeitgebers ganz und gar eingegliedert ist, sei es daß er feste Beträge an Naturalien, das „Deputat", sei es daß er einen Anteil am Ertrage der gemeinschaftlichen Arbeit empfängt. Zur Befriedigung desjenigen Bedarfs an Gütern, der auf diesem Wege der naturalen Darreichung nicht gedeckt wird, erhält er einen Geldlohn. Wird er krank oder alt, so sorgt der Herr für ihn, als ob er ein Kind oder ein Sklave wäre. Das ist das alte patriarchalische Landarbeiterverhältnis; das Gesindeverhältnis im engern Sinne, wie es eben auch noch zum großen Teile die Beziehungen zwischen Handwerksmeister und Gesellen während des Mittelalters beherrscht.

Nun können sich Lagen ergeben, in denen nicht eine ganze Arbeitskraft während eines längeren Zeitraums dauernd bedurft wird, vielmehr nur ihre Arbeitsleistungen während einer kürzeren Zeit: auf Monate, Wochen, Tage. Dann wird sie auf kürzere Zeit für bestimmte Arbeiten gedungen, aber die Entlohnung erfolgt zunächst noch nach denselben Leitideen: der Arbeiter erhält seinen Unterhalt, damit er während dieser Zeit seine Arbeit verrichten kann, die noch immer als ein Ganzes, als Äußerung einer lebendigen Persönlichkeit betrachtet wird. Es bleibt sich gleich, ob der Lohn in Gebrauchsgütern oder in Geld entrichtet wird. Immer bleibt es Unterhaltslohn, der nach einer bestimmten Dauer der Arbeit entrichtet wird: die Form dieses Lohnes ist selbstverständlich der Zeitlohn. Löhne dieser Art sind etwa die alten Bauhandwerkerlöhne oder die Löhne der Störarbeiter oder auch die Gesellenlöhne, wenn die alte Familiengemeinschaft zwischen Meister und Gesellen aufgehoben ist.

Die Umbildung dieses alten Unterhaltslohnverhältnisses in das moderne Arbeitsverhältnis erfolgt unmerklich. Die umwälzende Idee ist diese: daß der Arbeitslohn bemessen wird nicht nach dem Bedürfnisse des Arbeiters, sondern nach dem Erträgnis seiner Arbeit, daß der Arbeitslohn ein Leistungslohn wird. Ich sagte schon, daß diese aus dem Erwerbsprinzip folgende Auffassung das Lohnverhältnis im Rahmen der kapita-

listischen Wirtschaft kennzeichnet. An der äußeren Gestaltung des Arbeitsverhältnisses braucht sich darum zunächst nichts zu ändern. Der neue Geist kann sich in den alten Formen betätigen, bis der Zeitpunkt kommt, in dem er diese nach seinem Bilde umschafft: dann tritt die Form des Akkordlohns an die Stelle des Zeitlohns, weil sich in diesem naturgemäß das Streben nach tunlichster Übereinstimmung zwischen Arbeitsleistung und Arbeitsergebnis am leichtesten befriedigen läßt.

Wir können an einzelnen Stellen verfolgen, wie sich der Arbeitsvertrag während der frühkapitalistischen Epoche tatsächlich in dieser eben bezeichneten Entwicklungslinie bewegt, soweit er aus dem alten Gesindeverhältnis erwachsen ist. So scheint beispielsweise im Bergbau überall eine Periode des Zeitlohns dem Akkordlohn voraufgegangen zu sein. Während dann in den meisten Bergwerksgebieten der Zeitlohn schon frühzeitig (großenteils noch im Mittelalter) durch das gleich zu besprechende „Gedingeverhältnis", das eine Vorstufe zum modernen Akkordlohn war, abgelöst wurde, hat er in andern Gegenden bis zu dem Zeitpunkt bestanden, da der moderne rationale Leistungslohn an seine Stelle trat. Das wird uns zum Beispiel ausdrücklich für *Joachimsthal* bestätigt, von dem Jars[1] berichtet: daß die Gedingearbeit „seit einiger Zeit" eingeführt worden sei, weil sie „ohnstreitig die vorteilhafteste (ist), wenn man nicht auf reiche Erze arbeitet".

Der eben gemachte Hinweis auf das Gedingeverhältnis im Bergbau lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die andere Wurzel hin, aus der der moderne Lohnarbeitsvertrag erwachsen ist: das Verlagsverhältnis.

Wie im Bergbau so ist in vielen andern Gewerben, wie wir bereits feststellen konnten, der im engeren Sinne kapitalistischen Organisation der Verlag weiland-selbständiger Handwerker vorausgegangen. Hier bestand die Beziehung zwischen Geldgeber und gewerblichem Arbeiter darin, daß dieser seine Erzeugnisse jenem für eine vereinbarte Summe abzulassen verpflichtet war, als Entgelt für die vorgeschossenen Geldmittel. Dieses Verhältnis dauerte nun — in der Vorstellung wenigstens — fort, als die Handwerker aufhörten, irgendwie selbständig zu sein und zu Lohnarbeitern im Dienste eines kapitalistischen Unternehmers wurden. Man brauchte den alten Verlagsvertrag jetzt nur gleich-

[1] Jars, Reisen 4, 845.

sam umzukehren, so hatte man den neuen Gedingevertrag. Statt daß nämlich der Handwerker-Arbeiter seine Erzeugnisse zu einem vereinbarten Preise verkaufte, erhielt er nun für sie eine ihrer Menge entsprechende Vergütung in Gestalt des Arbeitslohnes. Der Gedingevertrag unterscheidet sich äußerlich in nichts vom modernen Akkordvertrag; er ist aber aus völlig anderm Geiste geboren. Als nun aber kapitalistische Ideen das Arbeitsverhältnis zu beherrschen anfingen, da bot er sich als eine willkommene Form dar, den neuen Geist aufzunehmen, das heißt den Unterhaltslohn in Leistungslohn zu verwandeln. Es bildete sich in zahlreichen Industrien eine Art von Zwischenmeistersystem (auch in den Großbetrieben) heraus, das zum Teil bis heute weiter bestanden hat.

Die tatsächliche Gestaltung des Arbeitsvertragsverhältnisses im Zeitalter des Frühkapitalismus wird nun dadurch gekennzeichnet, daß sich die verschiedenen Ideen, aus denen der Arbeitsvertrag geboren werden kann, im einzelnen Arbeitsverhältnis begegnen und kreuzen.

Die Sachlage wird noch verwickelter dadurch, daß, wie wir von früher her wissen[1], das Arbeitsverhältnis während der frühkapitalistischen Epoche keineswegs der freien Gestaltung durch die beiden vertragschließenden Parteien anheimgegeben war, vielmehr in wesentlichen Punkten der obrigkeitlichen Regelung unterlag: das Arbeitsrecht war, wie wir seinerzeit feststellen konnten, ein grundsätzlich „gebundenes".

In dem außerordentlich bunten Gewirre, das die Bestimmungen und Festsetzungen der Arbeitsverträge jener Zeit darbieten, werden wir uns am besten zurechtfinden, wenn wir die verschiedenen Bestandteile sondern und auseinanderhalten, was der einen, was der andern Welt angehört. Wir werden das füglich in der Weise tun, daß wir feststellen, was der Lohnarbeitervertrag, der ja seinem innern Wesen nach der kapitalistischen Rationalisierung zustrebte, noch an Resten der alten vorkapitalistischen Arbeitsverhältnisse: des Gesindeverhältnisses und des Verlagsverhältnisses, mit sich trug.

2. Die Reste des alten Gesindeverhältnisses

Bis in unsere Tage hinein hat der allgemein-patriarchalische Ton im Verkehr zwischen Arbeitgeber und

[1] Siehe Band I Seite 831 ff.

Arbeitnehmer geherrscht, der das alte Gemeinschaftsverhältnis kennzeichnet. Der Arbeiter wurde mit ‚Du' angeredet, als der „Knecht", der er war. In Deutschland trat darin erst in den 1870er Jahren der Wandel ein, wie ich mich deutlich aus meiner Kindheit erinnere. Das Verhältnis war nur zum Teil ein vertragsmäßiges. Oft gab es gar keinen Arbeitsvertrag. Aber wenn der Arbeiter tüchtig war, konnte er schon darauf bauen, daß er nicht in Not kam; sollte er Unglück haben und die Kartoffelernte auf seinem kleinen Stück Lande mißraten, so wußte er, daß der Unternehmer ihm seine Bitte um Beistand nicht abschlagen würde. Solche Zustände treffen wir noch heute in Ländern mit ökonomisch rückständiger Kultur an[1].

Auch die äußeren Formen, in denen sich der Verkehr zwischen Unternehmer und Arbeiter bewegte, waren freiere, lässigere, als sie einem rationalisierten Verhältnis entsprechen. Sie trugen noch ein mehr persönliches Gepräge. „Mit den Auslohnungen der Gruben . . . ging es ebenso traulich familiär zu als mit den, allesumfassenden gesamten bergamtlichen öffentlichen Regierungsausübungen. Die Schichtmeister verrichteten sie, jeder in seinem Hause, nach Bequemlichkeit."[2]

Die Verträge wurden meist auf längere Zeit abgeschlossen; die Kündigungsfristen waren entsprechend lange. In der Glasindustrie zum Beispiel lief der Vertrag meist für die Dauer eines „Feuers", das heißt so lange, als die Öfen in Brand gehalten wurden, meist 9 bis 10 Monate während eines Jahres. Wenn der Vertrag mit seinem Ablauf nicht ausdrücklich als gelöst erklärt wurde, galt er als „stillschweigend" auf ein weiteres „Feuer" erneuert. Später wurde eine dreimonatliche, noch später eine einmonatliche Kündigung eingeführt[3]. Dasselbe wird uns vom Bergbau und der Montanindustrie berichtet: der Kontrakt der Hüttenarbeiter wurde nach der Preuß. Hütten- und Kammer-Ordnung auf ein Jahr geschlossen[4].

Nun verstand sich aber die langfristige Bindung schon von selbst angesichts der eigenartigen Löhnungsformen und Wohnweisen, die ein dauerndes Zusammenarbeiten vielfach

---

[1] Siehe zum Beispiel für den Kreis Mark in *Schweden* Gustaf af Geijerstam, Antekningen rörande fabrikarbetarnes ställning in Marks härad. Lorenska skrifter.

[2] von Trebra, Bergmeister-Leben, 30.

[3] Horn, a. a. O. S. 56.

[4] Siehe den Wortlaut bei Bergius, Neues Magazin 2, 180 f.

zur Voraussetzung hatten. Weit verbreitet nämlich ist in der frühkapitalistischen Industrie die Sitte der Naturallöhnung und vielfach der Gewährung eines Stückes Acker- oder Weideland an den Arbeiter, wenn nicht gar noch eine Beköstigung des Arbeiters erfolgte; weit verbreitet die Sitte der Behausung durch den Unternehmer. Die folgenden Beispiele werden es erweisen.

Darreichung von Lebensmitteln, Beköstigung: im Bereiche der Seidenmanufaktur des Königs von Sizilien in *Turin* gab es (1702) eine Fleischerei, eine Bäckerei und eine Schankwirtschaft. Die Arbeiter erhielten in Löhnung Marken, mittels deren sie sich die Lebensmittel aus den genannten Betrieben kaufen mußten. Geld erhielten sie keins. Nach einem zeitgenössischen Bericht G. Martin, Louis XIV., 317 f.

Der *französische* Duc de la Meilleraye bezahlte seine Bergleute ebenfalls mit Lebensmitteln. De Boislisle, Corr. des Contr. génér. t. II, N° 329.

Für die Arbeiter in den französischen Papierfabriken bestand bis 1751 die Verpflichtung der Fabrikanten zur Beköstigung. Nach einer Denkschrift vom Jahre 1739 mußten für die Mannschaft einer Cuve jährlich gekauft werden: 50 barriques guten Weines, 6 Pipen gutes Maiskorn, 1 Pipe Getreide, 6 fette Schweine, 2600 Pfd. Fleisch, Fische, Butter, Käse, ul. Im Jahre 1751 setzten die Fabrikanten die Abschaffung der obligatorischen Beköstigung durch. P. Boissonnade, in der Bibl. du Pays Poitevin N° 9 (1899), p. 11/12. Die Beköstigung der Arbeiter in den Papierfabriken erfolgte aber in Wirklichkeit noch länger. Siehe den Küchenzettel für die Papierfabriken der Gebr. Montgolfier (1765) bei G. Martin, Louis XV., 284 f.

In den *österreichischen* Bergwerken erhielten die Arbeiter „raitunglich" (das heißt in Löhnung) ein gewisses Maß von Getreide, Käse und Schmalz zu sehr geringen und beständig gleich bleibenden Preisen, dem sog. ‚Kapitulationspreise'. Der über den ‚Pfennwert' hinaus und nach andern Abzügen verbleibende Lohnrest, das sog. Freigeld, wurde häufig gar nicht oder erst nach jahrelangem Drängen ausgezahlt. Siehe für Tirol: von Wolfstrigl-Wolfskron, a. a. O. S. 114. 401 f.; für Steiermark: Pantz-Atzl, a. a. O. S. 102 f. Für die ältere Zeit siehe die Nachweise bei Zycha, in der Vierteljahrsschrift 5, 256 f.

Nach der oben erwähnten *preußischen* Hütten- und Kammer-Ord. erfolgte die Lohnzahlung der Hüttenarbeiter ebenfalls teils in barem Gelde, teils in Früchten.

Für *Schweden* siehe Mor. Meyer, a. a. O. S. 338 ff.

Bekannt ist, daß diese Darreichungen in dem Maße, wie sie ihren ursprünglichen Sinn verloren, vom Unternehmer zu betrügerischen Zwecken mißbraucht wurden und zum sog. Truck-System führten. Deshalb bestimmen die Bergordnungen schon frühzeitig (z. B. die Schwazer von 1449), daß Naturalien den Arbeitern nur gereicht werden dürfen, wenn sie von diesen gewünscht werden.

Gewährung von Acker- oder Weideland: am 16. Juli 1599 wurde für das Eisenbergwerk zu Hammereisenbach (*Baden*) folgende Ordnung gemacht: die Arbeiter waren in zwei Klassen eingeteilt; in der ersten durfte jeder eine Kuh, in der zweiten je 2 Gaisen halten. In der Holzarbeit „im Gsell" waren 13 Arbeiter, darunter 2 Weiber, die zusammen 29 Gaisen hielten. In der oberen Holzarbeit (Köhlerei) und beim Schmelzofen 19 Arbeiter, davon hatten 7 je eine Kuh, einer 2 Gänse und der Holzmeister 2 Kühe. Im ganzen 57 Arbeiter mit einem Viehbestande von 41 Gaisen, 39 Kühen und 1 Pferd. Sie benutzten die gemeinen Weiden usw. Beck, Gesch. d. E. 2, 705.

Zeugnisse für das 18. Jahrhundert: den Arbeitern bei den Blechhämmern pflegt man „ein Stückgen Feld zu Gartenwerk und Gemüse und etwas Wiesen, damit sie eine Kuh halten können, einzuräumen". Bergius, a. a. O. 1, 321.

Im Hüttenwerk zu Thiergarten (Hohenzollern-Sigmaringen) erhalten die Blechwalzmeister noch im 19. Jahrhundert neben ihrem Geldlohn 4 Klafter hartes Holz, 1/2 Morgen Ackernutzung und freie Wohnung; ebenso die Vorwalzer, die Schweißofenarbeiter u. a. von Reden in seiner Zeitschrift 1, 638.

Von der *französischen* Tuchmanufaktur von Clermont l'Herault erfahren wir, daß „d'ordinaire il y avait aux alentours de la manufactures de vastes terrains à nourrir les ouvriers". Bei G. Martin, Louis XIV., 14 f.

„In *Schweden* ist fast auf allen nur etwas beträchtlichen Hüttenwerken, besonders aber auf denen in dieser Provinz (Dannemora) belegenen, der Gebrauch eingeführt, jedem Arbeiter freie Wohnung nnd ein Stück Land zu geben, auf dem er 1, 2 auch 3 Kühe halten kann." Jars 1, 216 (Ao 1769).

Behausung. Da ein großer Teil der Industrie, wie wir sahen, auf dem flachen Lande betrieben wurde, oft fern von jeder menschlichen Behausung, so ergab sich für den Unternehmer schon aus äußern Gründen die Notwendigkeit, für die Unterkunft seiner Arbeiter Sorge zu tragen. Aber auch aus innern Gründen war der Unternehmer bedacht, seinem Arbeiter innerhalb der Fabrikanlage oder dicht dabei Obdach zu gewähren. Das folgte aus der Idee des alten Gesindeverhältnisses. Es gilt vor allem für Frauen und Kinder. „Denn dem Empfinden der Zeit dünkt es unmöglich, daß eine unverheiratete Arbeiterin, die rechtlich als Dienstbote gilt, oder ein Fabrikkind, das als Lehrjunge behandelt wird, außerhalb des Hauses seines Dienstgebers wohne", bemerkt sehr treffend von Mises in der Zeitschr. für VW. usw. 14, 216.

Daher begegnen wir in allen Ländern während der frühkapitalistischen Epoche häufig Arbeiterwohnungen und Ledigenheimen in der Nähe der Fabrik oder der Manufaktur. Für Kinder werden sog. Kinderhäuser, geschlossene Anstalten mit strenger Zucht, errichtet. In *Österreich*, für das der eben genannte Gewährsmann a. a. O. die Verhältnisse in anschaulicher Weise schildert, stand noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts jede Fabrik (außer in Wien und Prag) mit einem Kinderhause in Verbindung.

In besonders umfassender Weise scheint die Behausung der Arbeiter in und bei den industriellen Etablissements in *Frankreich* organisiert gewesen zu sein. Hier begegnen wir häufig ganzen Arbeiterstädten und Kolonien, ja förmlichen Alumnaten (für weibliche Arbeiterinnen). So bildeten beispielsweise die Gebäude, in denen die Arbeiter wohnten, große Komplexe zusammen mit den industriellen Etablissements bei der kgl. Manufaktur von Beauvais (siehe Tarde, Studien, 79); bei der Manufaktur von St. Gobain (Levasseur 2, 804); bei den Hüttenwerken von Chagey u. a.; die Wollwarenmanufaktur von Violets d'Aignan et Comp. in Montauban behauste 300 Arbeiter, fast alle in „gewölbten Zimmern" (Almanach des Négociants, 193). Ganz eigentümlich mutet uns die Schilderung der Tuchmanufaktur von Clermont l'Herault an, die G. Martin (Louis XIV., 14 f.) entwirft: dort standen auf einem von einer Mauer umgebenen Gelände kleine Häuschen, in deren jedem ein Weber mit Familie wohnte und arbeitete: eine seltsame Vereinigung von Hausindustrie und Manufaktur, von gewerblicher Tätigkeit und Hauswirtschaft. Jene Alumnate, von denen ich sprach, scheinen für Spitzenarbeiterinnen errichtet zu sein, wie wir aus einem Kostenanschlag entnehmen können, den 1699 ein Clément de Gouffreville für eine in St. Denis zu errichtende „Manufacture de dentelles" einreichte:

für den Faden p. a.	6000 l.
20 Betten für die maîtresses	1000 „
200 „ „ „ apprentisses et ouvrières .	6000 „
400 Paar Überzüge dafür	1600 „
40 „ „ für die maîtresses . . .	400 „
Tischservice	500 „
Tischwäsche	500 „
Gage der maîtresses à 200 l.	4000 „
Verköstigung der apprentisses à 100 l. . . .	20000 „
usw.	
Insgesamt	96300 l.

Bei G. Martin, Louis XIV., 240/41.

3. Die Reste des alten Verlagsverhältnisses

Deutlich tritt die Ableitung des Arbeitsvertrages aus dem früheren Verlagsverhältnisse im Bergbau zutage. Hier hatte frühzeitig (meist wohl schon während des Mittelalters) der ehemals selbständige Bergmann sich genötigt gesehen, Vorschüsse von wohlhabenden Leuten zur Fortführung seines Betriebes entgegenzunehmen. Die Verträge, die die Geldgeber mit dem Bergmann schlossen, waren die sog. Kostverträge. Diese Kostverträge wandelten sich im Laufe der Zeit in die sog. Gedingeverträge um: hatte ursprünglich der Bergmann dem Geldgeber sein Produkt verkauft, so bezahlte ihn nun dieser für seine Arbeit nach der Maßgabe der zutage geförderten Menge

Erz (oder später Kohle). In dem Gedingevertrag noch des 18. Jahrhunderts lebt die alte genossenschaftliche Organisation des Bergbaus insofern weiter, als die Verträge meist mit einer Kameradschaft (Belegschaft) von 6, 8, 10 und mehr Häuern abgeschlossen werden. An die alte Handwerksmäßigkeit des Verhältnisses erinnert auch noch die sehr häufige Bestimmung, daß die Arbeiter einen Teil der Produktionsmittel selbst liefern müssen, das sog. Gezähe und Geleuchte. Der Gedingevertrag im Bergbau ist eine allgemeine Erscheinung in allen Ländern.

Für *Deutschland* hat Ludw. Bernhard in seinem auf Seite 619 genannten Buche ausführlich die weite Verbreitung des Gedingevertrages im Erzbergbau und seine Ableitung aus dem Kostvertrage dargetan. Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel wird die Gestaltung des Gedingevertrags um die Mitte des 18. Jahrhunderts erkennen lassen. Von den *Mansfelder* **Silber-** und **Kupfer**gruben, die er im Jahre 1766 besuchte, berichtet Jars (4, 771 f.): „Alle Arbeiter stehen . . . im Gedinge, welches fast unveränderlich ist und durch ihre Geschworenen eingerichtet worden. Gewöhnlich wird dazu eine Knappschaft von 20 Bergleuten genommen, denen man Steiger zu Aufsehern giebt. Sie gewinnen gemeinhin jede Woche 5 Fuder (zu je 48 Centn.) Erz, ein jedes derselben wird in einigen Gruben mit 30 bis 32 liv., in andern aber nur mit 22 bis 24 liv. bezahlt. Hiervon müssen sie noch das Geleuchte, das Pulver und alles erforderliche Gezähe halten und außerdem noch die Haspelarbeiter, sowol innerhalb denen Gruben als außerhalb bezahlen." Dieselben Verträge finden wir in andern Ländern in fast denselben Formen, wie bei Jars nachgelesen werden kann. Siehe z. B. für *Großbritannien* daselbst 2, 444. 438. 460 (**Kohlen**gruben); 4, 914. 933 (**Blei**gruben).

Daß es Fälle gab, in denen der Zeitlohn im Bergbau herrschte, bis ihn der moderne Akkordlohn ablöste, haben wir an dem Beispiel von Joachimsthal gesehen.

Nächst dem Bergbau war die Montanindustrie das Feld, auf dem der Gedingevertrag zu Hause war. Seine Anknüpfung an den alten Verlagsvertrag ist hier noch augenfälliger. Wir begegnen einer Menge von Abstufungen vom fast reinen Verlagsvertrag, der sich in einer Art von Pachtvertrag (der Handwerker-Arbeiter „pachtete" gleichsam die Hütte) darstellt, bis zum fast reinen Akkordlohnvertrag. Auch tritt der Arbeiter noch deutlicher in seiner Handwerkerhaftigkeit in die Erscheinung, sofern er als „Meister" die übrigen Hilfsarbeiter anwirbt und ausbezahlt. An ein paar typischen Fällen wird sich der eigenartige Charakter dieses Hüttengedingevertrags am ehesten aufweisen lassen.

Am besten sind wir über die Gestaltung des Arbeitsvertrages auf den **Blechhämmern** unterrichtet. Der „Prinzipalarbeiter" war der

„Blechmeister", der die übrigen Arbeiter: den Handschmied, den Saumausgleicher, den Förderausgleicher, den Uhrwoller, den Lehrknecht und den Kölbelaufseher anzuwerben hat. „Bei seinem Anzuge muß er gangbar Werk samt Inventario überkommen und solches bei seinem Abzug auch wieder übergeben . . . Inzwischen ist er während der Gedingzeit schuldig, alles Geräte an Steltzen, Strichen, Schienen, Fröschen, Keilen, Füßen, Büchsen, Seulen, kupfernen Formen, Hanbrey-Lehm, Schmiere u. dgl. auf seine Unkosten zu halten . . . Was aber das Hauptgebäude und die andern Sachen als Flutter, Wellen, Sohl-Werck, Schmiedestöcke u. dgl. betrifft, die muß der Hammerherr selbst halten." Der Blechmeister arbeitet auf Lieferung, das heißt er erhält eine gewisse Menge Eisen und muß dafür eine bestimmte Anzahl Bleche liefern, für die er bezahlt wird. Siehe Herttwigs Bergbuch, 86 ff.; Allgem. Schatzkammer 1, 587; Beschreibung des Eisen-Hütten- und Hammerwerks Burg im Voigtlande in D. Schrebers Neuem Cameralmagazin 9, 200 ff.; Bergius, Neues Cam.-Magaz. 1, 319 f.; Jars, Voyages 1, 85 f. (Blechfabrik in *Böhmen*).

Ähnliche Verträge beim **Verzinnen** der Bleche: dem Blechmeister entspricht der „Zinner". Bergius, a. a. O. S. 321; beim **Hochofen.** Jars, l. c. p. 90: „tout ce travail se fait à fortfait, c'est-à-dire tant par quintal"; auf den **Hammerwerken.** Für diese besitzen wir aus *Frankreich* eine besonders anschauliche Darstellung eines Gedingevertrages, den der reiche Bankier Masson mit einem Hammermeister (marteleur) im Jahre 1724 abschließt. Die Bedingungen sind folgende: Herr Masson „verpachtet" dem Hammermeister für 390 liv. auf ein Jahr seine Hütte. Der Hammermeister erhält freie Wohnung, Heizung und den Genuß eines Hanfackers (chenevière) sowie des Grases an den Wegerändern. Er sorgt für das Handwerkzeug und nimmt die Arbeiter in seinen Dienst. Herr Masson liefert die Roh- und Hilfsstoffe: 1600 Pfd. Roheisen und $3^1/_3$ Karren (bannes) Holzkohle für 1000 Pfd. Schmiedeeisen; 1600 Pfd. Roheisen und 4 Karren Kohle für 10 ‚Ballons' Stahl. Er bezahlt dem Hammermeister alle 14 Tage den Satz von 12 liv. 20 sous für jede 1000 Pfd. Eisen oder 10 Stahlmasseln, außerdem eine Prämie bei Mehrausbringung oder weniger Kohlenverbrauch. Cl. Corbier, Les forges à Guéringny, l. c. p. 367.

Kommen Gedingeverträge auch am häufigsten im Bergbau und in der Hüttenindustrie vor, so fehlen sie doch keineswegs in den andern Gewerben.

In der Textilindustrie begegnen wir handwerksähnlichen Arbeitsverfassungen, sofern auch in den Großbetrieben die einzelnen „Meister" Gesellen und namentlich Lehrlinge halten. Das wird berichtet für die Wollkämmer und Wollkratzer in *Florenz*[1] (obwohl es bei diesen zweifelhaft ist, ob sie schon großbetrieblich organisiert waren); aber auch für die großen *französischen* Tuchmanufakturen, zum Beispiel diejenige der Gebr. van Robais[2].

[1] Doren, Studien 1, 223. [2] Enc. méth. Man. 1, 346.

Das Zwischenmeistersystem herrscht in den großen Spiegelfabriken: „den Gehalt deren Leuthen läßt man denen Meistern und übergiebt selben lieber etwas mehr“[1];

in großen Gewehrfabriken: in der *Spandauer* Gewehrfabrik wurden Gedingeverträge folgenden Inhalts geschlossen[2]: die Meister erhielten von den Unternehmern die erforderlichen Rohstoffe nach einer festen Taxe geliefert und legten die fertige Ware an einem bestimmten Schautage der kgl. Kommission vor, die sie nach bestandener Probe zu einem festgesetzten Preise abnahm; die Gesellen arbeiten im Dienstvertrag: die Meister geben ihnen Lohn und Werkzeug.

4. Die Irrationalität der Lohnbildung

Angesichts der eigentümlichen Bedingungen, unter denen der Arbeitsvertrag geschlossen wurde, und angesichts der mannigfachen Formen, die er annahm, werden wir nicht daran zweifeln können, daß die Arbeitslöhne sich völlig regellos gestalteten. Weder waren sie durch einen bestimmten Mindestbetrag nach unten abgegrenzt, da sie sehr häufig nicht die einzige Einnahmequelle bildeten; noch hatten sie in allen Fällen eine bestimmte Obergrenze, da sie zuweilen noch einen vollen Handwerkerverdienst ausmachten; noch viel weniger wurden sie durch den Markt in ihrer wirklichen Höhe bestimmt, da das Herkommen, der Zufall entscheidend mitsprachen und von einer örtlichen Ausgleichung kaum die Rede sein konnte. Ein theoretischer Ausdruck dieser völligen Irrationalität der Lohnbildung noch in dem England des 18. Jahrhunderts sind die Ausführungen bei Adam Smith im 8. Kapitel des 1. Buches des Wealth of Nations.

Es hat deshalb, wie ich schon sagte, wenig Zweck, einzelne Lohnsätze anzuführen. An der Hand der reichen Fülle lohngeschichtlicher Studien[3] ist es nicht schwer, beliebig lange Listen von Löhnen zusammenzustellen. Ich verzichte darauf, es zu tun, weil die einzelnen Löhne aus den angeführten Gründen nichts anderes besagen, als den Gemeinplatz: daß unter den besondern Umständen an dem und dem Orte, in dem und dem

[1] Otto Hecht, Spiegelfabrik zu Neuhaus, 78 ff.

[2] Festschrift des Bankhauses der Gebr. Schickler (1912), 36.

[3] Siehe die Übersicht bei G. Schmoller, Die Tatsachen der Lohnbewegung in Geschichte und Gegenwart, in seinem Jahrbuch 38. Jahrg. 1914.

Gewerbe der und der Lohn bezahlt worden ist. Daß die Lohnbildung irrational war, ist die wichtige Erkenntnis, die dazu dienen mag, die auf anderm Wege erkannte Eigenart der frühkapitalistischen Arbeiterverhältnisse noch deutlicher wahrzunehmen.

VI. Die Arbeit und ihre Organisation in den Betrieben

Das völlige Fehlen von Vorarbeiten zu einer Geschichte der Lohnarbeiterschaft macht sich nirgends so fühlbar wie an dieser Stelle, wo wir über die innere Natur der gewerblichen Arbeit, über ihre Beziehung zu den sie ausführenden Personen, über den Aufbau der in einem Betriebe zusammenwirkenden Arbeiterschaft im Zeitalter des Frühkapitalismus uns Aufschluß verschaffen möchten. Das Problem ist weitschichtig und bedarf gründlicher Erörterung. Die folgenden Ausführungen können nur den Zweck verfolgen, ganz flüchtig anzudeuten, in welcher Richtung die Probleme liegen.

1. Der Artcharakter der Arbeit

Der Arbeitsprozeß als Ganzes ist in dem Maße, wie gesellschaftliche Großbetriebe entstanden sind, kooperativ gestaltet worden. Aber wir müssen uns klar darüber sein, daß nur dort, wo er gleichzeitig automatisch wird, der kooperative Prozeß die Gebundenheit, Disziplinertheit, Zwangsläufigkeit bekommt, die wir heute als sein wichtigstes Merkmal an ihm beobachten. Der früheren Zeit fehlt nun diese Automatisierung oft noch, und in dem Maße, als sie fehlt, behält die Arbeit den Charakter individueller Willkür, der aller Einzelarbeit anhaftet. Die persönliche Undisziplinertheit jedes Arbeiters überträgt sich dann auf die Gesamtheit und prägt der Gesamtarbeit denselben Charakter der Ungebundenheit auf, der den einzelnen Arbeiter kennzeichnete.

Diese Irrationalität hat der Arbeitsprozeß auch in seinem Ablauf in der Zeit bewahrt: er vollzieht sich noch sprunghaft, mit häufigen Unterbrechungen; die Arbeit ist noch, wie man es nennen kann: intermittierend (nicht kontinuierlich). Das ergibt sich aus zahlreichen Anzeichen.

So begegnen wir in der frühkapitalistischen Epoche noch immer jenem seltsamen Zustande der zeitlichen Unausgeglichenheit, der uns an der mittelalterlichen Arbeit so sehr in Erstaunen setzt: neben endlos langen Arbeitstagen (meist von Sonnen-

aufgang bis Sonnenuntergang auch im Sommer: die Natürlichkeit in der Gestaltung des Lebens tritt auch in der Bemessung der Arbeitszeiten in die Erscheinung) unzählige Festtage, die noch vermehrt werden durch die Sitte des „blauen" Montags (auch Dienstags) und halbfreien Samstags: noch Vauban rechnete nur 180 wirkliche Arbeitstage im Jahre heraus.

Dazu kam ein anderer Umstand, der ebenfalls die Methododisierung der Arbeit verhinderte: der beständige Wechsel zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit.

Dazu kam der ausgesprochene Saisoncharakter vieler Industrien (wie zum Beispiel der Hüttenindustrie).

Dazu kam der Übelstand, daß oft eine Unterbrechung der Arbeit eintreten mußte, weil die voraufgehende Stufenarbeit nicht fertig geworden war: das ist eine Klage, die uns zum Beispiel bei den Webern häufig begegnet: „die Hälfte der Weber mußte gewöhnlich feiern, weil sie kein Garn hatten."[1]

Endlich erinnern wir uns noch der zahlreichen Absatzstockungen, von denen die frühkapitalistische Industrie heimgesucht war.

Das alles wirkte zusammen in der gleichen Richtung: die Arbeit blieb sprunghaft; die Methododisierung fehlte noch.

Hatte die Arbeit als Ganzes einen großen Teil ihrer früheren Eigenart bewahrt, so läßt sich von den einzelnen Arbeitsverrichtungen das gleiche sagen: ihrem Wesen nach waren sie in den meisten Fällen dieselben, handwerksmäßigen, geblieben, die vielfach freilich zu einem Gesamtprozesse zusammengefaßt waren. Aber das hatte an ihrem Charakter nicht allzu viel geändert. Die Berg- und Hüttenarbeiter, die Textilarbeiter, die Glas- und Tonarbeiter, die Kleineisenverarbeiter und viele andere Arbeiter gerade der großen Gewerbe arbeiteten im Grunde in derselben Weise wie früher. Auch die Maschinenarbeit war nur in einzelnen Fällen vermehrt worden. Im allgemeinen blieb es bei dem früheren Zustande: hier Handarbeit, dort Maschinenarbeit; keine allgemeine Tendenz, diese auf Kosten jener auszudehnen. Unsere Ansicht von dem Artcharakter der Arbeit im Zeitalter des Frühkapitalismus ist getrübt worden durch die einseitige Hervorkehrung der vereinzelten Fälle weitgehender Spezialisation der Arbeit in einigen Manufakturen. Das unselige Beispiel der Stecknadelmanufaktur hat auch in diesem Punkte

[1] Gaskell, Artisans, 24.

viel Unheil angerichtet. Wir müssen uns klar werden, daß eine derartige Arbeitsorganisation zu den verschwindenden Ausnahmen gehörte. Sie ist durchaus eine Quantité négligeable. Im allgemeinen überstieg die Zerlegung des Arbeitsprozesses in Teilprozesse nicht den (hohen) Grad, den sie während des Spätmittelalters im Rahmen des Handwerks erlangt hatte. Im allgemeinen erfolgte sie noch immer nach dem irrationalen Grundsatze der persönlichen Anpassung, nicht unter rein sachlich-zweckmäßigem Gesichtspunkte (wie heute). Denn es bedeutete keine grundsätzliche Änderung, wenn etwa die schon im Handwerk verselbständigten Teilverrichtungen nun in der Manufaktur um eine oder die andere vermehrt wurden: wenn etwa zu den schon vorhandenen Wollkratzern, Wollschlägern, Wollkämmern, Wollwäschern nun noch eigene Arbeiter hinzutraten, die den Webern das Spulen oder Scheren der Kette abnahmen.

Nur an zwei Stellen wurde das alte Prinzip der Arbeitsorganisation grundsätzlich durchbrochen: zwei Arbeitsverrichtungen wurden je mehr und mehr ausgeschieden und verselbständigt, die früher zu jeder einzelnen Arbeitsverrichtung (der Regel nach) gehört hatten: das war auf der einen Seite die leitende Arbeit, auf der andern Seite die sog. ungelernte, also gewöhnliche Hand- oder Maschinenarbeit.

Sehen wir nun zu, wie diese halbfertige Umbildung des Artcharakters der Arbeit in der Hierarchie und Zusammensetzung der Arbeiterschaft ihren äußern Ausdruck findet.

2. Die Zusammensetzung der Arbeiterschaft

a) Die Hierarchie der Arbeiter

Ich zeige zunächst an einigen Beispielen, wie sich die Arbeiterschaft in einzelnen Großbetrieben zusammensetzte:

1. **Bergbau:** die Belegschaft des erzgebirgischen Alte-Hoffnungs-Erbstollen, die 163 Mann stark war, bildeten folgende Arbeiter:

1 Obersteiger	4 Ganghäuer
1 Schichtmeister	53 Doppelhäuer
2 Untersteiger	33 Lehnhäuer
1 Zimmersteiger	24 Knechte
1 Kunststeiger	8 Ausschläger
7 Zimmerlinge	18 Grubenjungen
1 Kunstarbeiter	2 Wälzer
3 Bergschmiede	2 Jungen
2 Maurer	

Mitgeteilt nach Reitemeier bei O. Hué, a. a. O. 1, 242.

2. **Hüttenindustrie:** die Arbeiter bei einem Eisenhüttenwerk waren:

1. der Hochofenmeister;
2. die Aufgeber (auf der Gicht zum Kohleneinschütten);
3. der Pucher: verpocht und röstet den Eisenstein;
4. der Gießer (Meister) — „hat gemeiniglich einige Pursche zur Hülfe";
5. der Kohlenmesser;
6. der Eisensteinmesser.

„Die bisher angeführten Arbeiter sind die vornehmsten und hauptsächlichsten bei einem Hüttenwerke. Außer selbigen giebt es noch ein oder andern geringern, als die Vorläufer, welche den Eisenstein und die Kohlen auf die Gicht laufen. Läßt die Hütte diese Kohlen selbst um Lohn brennen, so nimmt sie eine erforderliche Anzahl Köhler an. Wird der Eisenstein zu Wasser angefahren, so unterhält sie einige eigene Kahnfahrer dazu, wie auch zuweilen etliche eigene Hüttenknechte, welche durch das Hüttengespann beständig Kohlen, Eisenstein, auch das rohe Eisen nach den Hämmern fahren." Bergius, Neues Cam. Mag. 2, 174 ff.

3. **Textilindustrie:** zweifellos einer der am vollkommensten organisierten Betriebe der Textilindustrie war die Wollwarenmanufaktur der Gebr. van Robais in St. Maur, der wir schon öfters begegnet sind. Von ihr besitzen wir aus dem Ende des 17. Jahrhunderts eine vollständige Bestandsaufnahme der Arbeiter, die uns wie kein anderes Schriftstück einen völlig klaren Einblick in die Zusammensetzung der Arbeiterschaft gewährt. Die Urkunden sind abgedruckt bei Levasseur 2, 421 ff. Danach bestand die Arbeiterschaft aus folgenden Teilarbeitern:

a) den drei Werkstätten besonders zugeteilte Arbeiter:

Weber	200		482
Spuler	69	Robineuses (?)	14
Reiniger	79	Nopperinnen (gratteuses	
Kämmer	53	et pinseuses)	22
Plätterinnen (repasseuses)	81	Sticker	4
	482		522

b) den drei Werkstätten gemeinsame Arbeiter:

Wollwäscher	10
für die Auslese (triage) und Abkrustung (escrotage)	40
Färberei (1 Meister, 3 Gesellen, 2 Farbholzraspler)	6
Radspinnerinnen (einschließlich 18 Meister und Meisterinnen)	822
Seiler (einschließlich der Meister) (Cordiers)	21
Saumspinnerinnen	20
Zettelei	5
Walkerei (einschließlich 1 Stellmacher, 2 Wagenführern, die die Ware von der Stadt zur Mühle fahren, und 2 Rollkutschern in der Stadt)	13

Tuchrauher, unter einem Werkmeister, einschließlich 7 Jungens zum Reinigen der Karden, 3, um sie ein- und abzustellen, 1 Scherer und 1 Pigneur (?)	68
Scherer (tondeurs)	61
Schleifer	1
Nopper (pour les epinser), einschließlich des Meisters und seiner Frau	60
Bereiter (aplaneurs)	8
Presser und Falter	8
verschiedene Handwerker, als: Glaser, Dachdecker, Maurer, Tischler und 4 Portiers	27
	1170

Ein Gegenstück zu dem eben mitgeteilten Bilde stellt die Organisation „der Kaiserlichen Wollenfabrik in Linz“ in *Österreich* dar. Leider können wir nicht ganz genau die im geschlossenen Großbetriebe und die außerhalb arbeitenden Personen unterscheiden, können es aber doch mit einiger Sicherheit vermuten. Die Manufaktur beschäftigte (Ende der 1770er Jahre):

Oberbeamte	5		1565
Wollenklauber	80	Zwirner, Sortierer und Schweifer	130
Kämmer	400	Farbhelfer	57
Kartätscher	10	Preßhelfer	68
Garn- und Wollenwäscher	10	Stückwascher und Walker	12
Wollenschläger	14	Weber und Webergesellen	857
Spuler, Dublierer, Seidenwinderinnen	1046	Gehilfen (Spuler)	900
	1565		3584

Jedoch: „nebst der großen Anzal, welche alltäglich in der Fabrik selbst arbeitet und sich gegen 1000 Personen beläuft, sind noch 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, dann 745 Weber Mstr., Gesellen und Gehilfen, welche in und um Linz wohnen und also 2791 Personen ihren Unterhalt gewinnen.“

Dazu kommen noch:

in Oberösterreich	10852	Spinnleute unter Spinnfaktoren.
„ Böhmen	10091	
„ Mähren	2172	

Insgesamt beschäftigt die „Fabrik“ 25990 Personen. Schlözers Briefwechsel 10 (1782), 201 ff.

Endlich sei noch der Zusammensetzung der Arbeiterschaft in der Zeugdruckerei Erwähnung getan, die im 18. Jahrhundert, wie wir sahen, in sehr großen Betrieben ausgeübt wurde. In einer *Baseler* Zeugdruckerei waren im Jahre 1766 (nach der schon öfters erwähnten HS. Ryhiner) folgende Arbeiter beschäftigt:

10 Vordrucker
14 andere gelernte Drucker
24 Rentrierer und angehende Drucker

42 Streicherkinder
1 Handlangermeister
2 Farbköche
3 Farbkücheknaben
20 Handlanger in der Färberei und Wascherei
14 Handlanger in der Zu- und Ausrüsterei
2 Schreiner

Siehe A. Jenny-Trümpy, a. a. O. 2, 107.

Das Bild, das uns die Arbeiterschaft in einem frühkapitalistischen Großbetriebe gewährt, ist danach folgendes:

1. den Kern bildet die gelernte, richtiger vielleicht noch die handwerksmäßig ausgebildete Arbeiterschaft. Es sind die verschiedenen „Meister", denen wir schon öfters begegnet sind, die sich später wohl auch als „Gesellen" bezeichnen. Sie sind vielfach noch zünftig organisiert, wenn sie auch den eigentlichen Handwerkerzünften nicht mehr angehören. Wir hören aber gelegentlich, daß sie Lehrlinge ausbildeten, ja sogar sich Gesellen halten: das Zwischenmeistersystem, das wir kennen lernten, begünstigte diese Gewohnheit; teilweise erzwang es sie.

2. unter diesen „Handwerkern" (im arbeitstechnischen Sinne) steht eine wachsende Schar ungelernter Arbeiter, die Hilfsdienste aller Art verrichten. Sie bilden die eine neue wichtige Gruppe gewerblicher Arbeiter, da man früher solche ungelernte Arbeiter, „Handarbeiter", „Tagelöhner", nur im Bauwesen und sonst außerhalb der Sphäre der gewerblichen Produktion gekannt hatte.

So zählt Bergius (Neues Magazin 3, 175) als „Handarbeiter" oder „Tagelöhner", das heißt „solche Leute, welche andern um ein gewisses Tagelohn, ohne sich bei ihnen auf gewisse Zeit und vor einen bestimmten Jahreslohn zu vermieten, verschiedene Dienste, die sie mehrenteils mit der Hand verrichten, leisten", nur folgende auf:

1. Arbeiter zur Erntezeit;
2. Handlanger und Tagelöhner im Bauwesen;
3. Handelshilfsarbeiter: Leute, die die Waren in Ballen binden, tragen, aufladen oder auf Schubkarren fahren;
4. Holzhacker.

Die umstürzlerische Bedeutung des Aufkommens der „Ungelernten" läßt sich besonders deutlich in einem Gewerbe mit besonders hochqualifiziertem Arbeitermaterial: in der Buchdruckerei, verfolgen. Hier treten sie zuerst gegen Ende des 17. Jahrhunderts (in *Paris*) auf: als ein Ausweg für den Unternehmer, die scharfen Bestimmungen der Lehrlingsbeschränkung zu umgehen. Sie heißen in Frankreich „Alloués". Während die

Buchdrucker beim Erwerb der Meisterschaft ihre Kenntnisse im Latein und Griechisch nachweisen mußten, konnten diese „Alloués" oft nicht einmal lesen[1].

3. über den gelernten Arbeiter erheben sich Aufsichtspersonen (außer dem Unternehmer): Werkmeister, Contre-maîtres: die zweite, neue und besonders wichtige Gruppe von Industriearbeitern. In diesen Werkmeistern verkörpert sich recht eigentlich die frühkapitalistische Betriebsorganisation (und Technik). Auf ihnen und ihrer Empirie ruht der ganze Betrieb. Die Leiter der älteren Großbetriebe übertrugen dem Werkmeister fast alle Obliegenheiten der Fabrikationsleitung und Verwaltung. Er hatte sich um die Herbeischaffung der Rohmaterialien zu kümmern, hatte das Magazin zu verwalten, die Fabrikation zu leiten, die Akkordpreise festzusetzen, auf Verbesserung von Arbeitsmethoden und Werkzeugen zu sinnen und oft sogar die Betriebsbuchführung mit zu übernehmen. Der Meister spielte also im Betriebe eine große Rolle[2]. „Het vornaamste werk op den meesterknecht aankwam", nämlich in den Zuckersiedereien[3].

Man kann die frühkapitalistische Betriebsorganisation geradezu als Werkmeistersystem bezeichnen, um ihre Eigenart hervorzuheben im Gegensatz einerseits zum alten Handwerkertum, andererseits zum modernen Direktorial- und Assistentensystem, in dem die Betriebsleitung nach rationalen Gesichtspunkten geregelt ist. Es wäre eine außerordentlich dankenswerte Aufgabe, diesen Fragen nachzugehen.

b) Die Arbeiter nach Geschlecht und Alter

Was wir erfahren möchten, ist die Ausdehnung, die die Frauen- und Kinderarbeit in der frühkapitalistischen Industrie erfahren hat. Da jede Möglichkeit einer statistischen Erfassung ausgeschlossen ist, müssen wir aus Einzelfällen auf die Gesamtlage schließen, also uns der induktiven statt der statistischen Methode bedienen. Unser Urteil, das wir auf Grund unserer

---

[1] Gut dargestellt bei Mellottée, l. c. p. 243; Radiguer, l. c. p. 34 ff.

[2] Richard Woldt, Vom großindustriellen Kopfarbeiter, im Corresp.-Blatt d. Generalkomm. d. Gewerksch. Deutschlands, 18. Jahrg., Nr. 43 (24. Okt. 1908). In diesem kleinen Aufsatz (eines Arbeiters?) steckt mehr Wissen als in manchem dicken und gelehrten Buche.

[3] Reese, De Suikerhandel van Amsterdam (1909), 138.

Untersuchungen bilden können, wird ein leidlich sicheres mit Bezug auf die Frauenarbeit, ein weniger bestimmtes mit Bezug auf die Kinderarbeit sein können.

Frauenarbeit, das können wir mit ziemlicher Gewißheit sagen, kam in ebenso viel Gewerben vor wie heute. Und wenn wir die hausindustriellen Arbeiterinnen einbegreifen, so möchte ich sagen: war auch der Anteil der Frauen an der Gesamtheit der gewerblichen (marktmäßigen) Produktion kaum geringer als heute. Die Ansicht: erst „die Maschine" (die selbst eine etwas nebelhafte Vorstellung ist) habe die gewerbliche Frauenarbeit geschaffen[1], eine Ansicht, die noch heute beinahe als die herrschende Meinung gelten darf, ist grundverkehrt. Sie hätte bei auch nur bescheidener Kenntnis der Vergangenheit niemals aufkommen dürfen. Denn das längst bekannte Material weist selbst für das Mittelalter eine weite Verbreitung der gewerblichen Frauenarbeit auf. In den Pariser Handwerkerverzeichnissen, die G. Fagniez für die Jahre 1292 bis 1300 mitteilt, finden wir etwa 15 rein weibliche und etwa 80 gemischte Gewerbe[2], in denen Frauen auch beschäftigt waren.

In den kapitalistischen Industrien wurde natürlich die Frauenarbeit nicht geringer, sondern dehnte sich eher noch aus. In manchen Gewerben herrschte ausschließlich Frauenarbeit, wie etwa in der Seidenspinnerei, der Spitzenklöppelei, der Wäscheindustrie. Sie überwog in andern Zweigen, wie etwa der Baumwoll-, Flachs- und Wollspinnerei, die aber, wie wir gesehen haben, fast ausschließlich hausindustriell betrieben wurde.

Sie war stark vertreten in den Großbetrieben der Textilindustrie. Selbst in der Tuchmanufaktur machte die Frau einen stattlichen Anteil von der Gesamtarbeiterschaft aus: in den oft erwähnten Betrieben der Gebr. van Robais dürften die Frauen etwa zwei Drittel des Arbeiterstandes gebildet haben: ich rechne 1064 von 1692. (Die Weberei freilich wurde noch der Regel nach von Männern besorgt, nur am Jacquardstuhl waren zum Ziehen Frauen [franz. tireuses] oder Jungens beschäftigt.)

Aber wir finden Frauen auch in Betrieben, wo wir sie nicht vermuten und aus denen sie heute großenteils schon wieder

[1] Mit besonderem Nachdruck wird diese Ansicht in allen Geschichtsdarstellungen vertreten, die Frauenrechtlerinnen zu Verfasserinnen haben. Siehe als Muster Lily Brauns Frauenfrage. 1901.

[2] G. Fagniez, Etudes sur l'industrie etc. p. 7—19. Vgl. Hauser, Ouvriers du passé, Chap. VIII.

verschwunden sind: zum Beispiel schon im 16. Jahrhundert in den Gewehrfabriken, auf den *schwedischen* Eisenerzgruben, deren Arbeiterschaft zu 1/5 bis 1/6 aus Weibern und Mädchen bestand, als sie Jars besuchte[1]; auf den Blechhütten im Königreich *Preußen*[2]; in den Appretieranstalten bei *St. Quentin*[3] usw. Die „halbnackten" Arbeiterinnen in den *englischen* Kohlengruben noch im Anfang des 19. Jahrhunderts sind sattsam auch in weiteren Kreisen bekannt: sie gehören aber bereits der hochkapitalistischen Epoche an.

War die allgemeine Verbreitung der Frauenarbeit im Zeitalter des Frühkapitalismus nichts neues, so scheint die gewerbliche Kinderarbeit in diesen Jahrhunderten erst aufgekommen zu sein. Mir ist wenigstens aus der Zeit rein handwerksmäßiger Organisation kein Fall von Kinderarbeit im eigentlichen Sinne, das heißt in dem Sinne, daß die Kinderarbeit als Mittel zum Zwecke der Ausnutzung benutzt worden wäre, bekannt. Wenn Kinder (oder jugendliche Personen) gewerbliche Arbeit verrichteten, so geschah es zum Zwecke der Ausbildung: es gab das arbeitende Kind nur als Lehrling.

An den ‚Lehrling' scheint nun die gewerbliche Kinderarbeit angeknüpft zu haben: die „Lehrlingszüchterei" scheint die früheste Form der Kinderarbeit gewesen zu sein. Das heißt: unter dem Vorwande, das Kind auszubilden, wurde es als billigere Arbeitskraft genutzt.

Einem der frühesten Fälle solcher „Lehrlingszüchterei" begegnen wir in der *Lyoner* und *Pariser* Buchdruckerei, wo diese Einrichtung schon im 16. Jahrhundert einen der Anlässe zum Streik der Buchdruckergesellen bot. Wir erfahren aus einer Beschwerdeschrift, daß die Unternehmer die Druckpressen, an denen je 5 Arbeiter beschäftigt waren, zuweilen von 4 Lehrlingen und 1 Gesellen, zuweilen nur von 5 Lehrlingen bedienen ließen: die Gesellen beantragen, daß keinem Druckereibesitzer gestattet werden solle, mehr als 2 bis 3 Lehrlinge auf jede Presse anzunehmen[4].

In der Zeugdruckerei waren besonders viel Kinder, wohl auch unter dem Vorwande der Lehrlingsausbildung, beschäftigt: in dem oben erwähnten Betriebe machen die Kinder mehr als ein Drittel der gesamten Arbeiterschaft aus.

---

[1] Jars, Reisen 1, 211. [2] Bergius, Neues Cam. Mag. 1, 320 f.
[3] Alm. des Négoc., 346. [4] Hauser, Ouvriers du passé, 204 ff.

Daß in *England* der Gesetzgeber selber dazu verhalf, das Institut der Lehrlinge zu Erwerbszwecken zu mißbrauchen, habe ich an anderer Stelle bereits ausgeführt[1].

Auch in Industriezweigen, in denen es nicht eigentlich Lehrlinge gab, scheint das Bedürfnis, einen geschickten Nachwuchs heranzuziehen, als Vorwand benutzt zu sein, Kinder arbeiten zu lassen. So begegnen wir im Bergbau frühzeitig (schon im 16. Jahrhundert) einer solcherweise unter dem Schleier des Lehrlingstums verborgenen Kinderarbeit: die Jungens fingen im Alter von 10 bis 12 Jahren als „Kläuberbuben" an, wurden dann „Truhenläufer" und „Huntzieher", ehe sie als ausgelernte „Häuer mit Schlägel und Eisen" arbeiteten[2]. Noch im 18. Jahrhundert wird diese Fiktion des Lehrverhältnisses aufrechterhalten. So heißt es vom Silberbergbau, daß an den Waschherden „Bergjungen" gebraucht werden, „die von ihrer Jugend an zur Arbeit gewöhnt und aus denen mit der Zeit arbeitsame Subjekte gezogen werden"[3]. Ähnlich wird die Arbeit der Kinder in den *Mansfelder* Kupferbergwerken begründet: „Kinder von 13 bis 14 Jahren müssen das Erz aus den Streben der Bergleute herausholen, um es in die Querschläge zu bringen und von da unter das Füllort eines Schachtes. Hierdurch werden sie mit der Zeit an diese beschwerliche Arbeit gewöhnt, weil sie hernachmals in eben dieser Stellung und mit Brettern an Arm und Lende arbeiten müssen; sie binden sich das Seil von dem mit Erz beladenen Hunde an einen Fuß und schleppen ihn so, auf der Seite liegend, aus dem Gebäude"[4].

Ähnlich lagen die Dinge im Hüttenbetriebe. Hier arbeiteten die Burschen wohl zuerst als „Kiener" (Kohlenbrenner), ehe sie Pläsknecht (Schmelzer) wurden[5].

Eine andere Wurzel der Kinderarbeit scheint in der Hausindustrie zu liegen. Hier bot sich den Eltern die willkommene Gelegenheit, ihren Verdienst zu vergrößern dadurch, daß sie ihre Kinder bis zum zartesten Alter hinunter mitarbeiten ließen.

---

[1] Siehe Band I, Seite 816.

[2] Siehe Zycha, in der Vierteljahrschrift 5, 255 Anm. 5, und die dort genannte Literatur.

[3] Jars, Reisen 4, 646.

[4] Jars, Reisen 4, 771.

[5] H. Peetz, Volkswiss. Studien, 17. In dem P.schen Buche findet sich auch sonst noch mancherlei Material zur Geschichte der Arbeiter auf den Bergwerken und in den Hütten.

Vor allem in der Spinnerei und Weberei sowie in der Spitzenklöppelei finden wir die Kinderarbeit ganz allgemein verbreitet. Die schon öfters herangezogene, weil jedermann vertraute Schilderung, die Goethe in den „Wanderjahren" von der damaligen Spinnerei und Weberei entwirft, gewährt den besten Einblick auch in den Zustand der Kinderarbeit. Wir sehen dort neben dem alten, spulenden Großvater den Enkel, „begierig das Spuhlrad selbst zu handhaben". Wir hören: „ein kleiner Junge oder Mädchen sitzt unter (!) dem Webstuhle und hält den Strang des Zettels stark an" usw. (das war also der Vorfahr der später unter der Mule-Jenny fegenden und Fäden anknüpfenden Kinder). Ein anderer guter Beobachter berichtet[1]: „Man kann sich auch der Kinder von 7 bis 8 Jahren schon zum Spinnen bedienen, und ich habe es selbst gesehen, daß solche unter fleißiger Aufsicht ihrer Eltern in einem Tage 15 Fitzen oder 3/4 Stück spinnen."

Dasselbe erfahren wir von der Spitzenklöppelei zum Beispiel im *sächsischen* Erzgebirge: kleine Kinder von fünf Jahren „fangen schon mit Kanten an, die durch ein Paar Kleppel gemacht werden, und das Gespiel eines dreyjährigen (!) Mädgens ist ein Kleppelsack mit vier Kleppeln zu einer Lidze"[2]. In der Spitzenindustrie bei *Mons* werden 9—10jährige Kinder beschäftigt, die schon 11—12 s. am Tage verdienen: „un commencement si heureux annonce de grands progrès", fügt unser Gewährsmann hinzu[3].

Aber auch andere Hausindustrien pflegten die Kinderarbeit: in der (*Aachener*) Nähnadelfabrikation wurden zahlreiche Kinder zwischen 7 oder 8 und 12 Jahren beschäftigt, weil sie allein die Öhre anbringen konnten, welche Arbeit eine Scharfsichtigkeit erheischte, die im spätern Alter verloren geht[4].

Alle diese interessanten Probleme bedürfen noch sehr der Vertiefung. Man muß sich hüten, sie allzu sehr — wozu der Gegenstand leicht hinreißt — unter sozialpolitischem Gesichtspunkt zu behandeln, da alsdann die Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge erschwert wird.

---

[1] Süssmilch, Göttliche Ordnung 2[4], 47.

[2] Joh. Beckmann, Beyträge zur Ökonomie 1 (1779), 108 ff. Vgl. ‚Luxus und Kapitalismus', 182.

[3] Almanach des Négocians, 182.

[4] Almanach des Négocians, 180.

Dritter Abschnitt

Die Ursachen der Neugestaltung des Gewerbewesens

Neunundvierzigstes Kapitel

Die Fragestellung

Nachdem wir im vorigen Abschnitt eingesehen haben, worin die Neuordnung bestanden hat, die die gewerbliche Produktion während der frühkapitalistischen Epoche erfährt, möchten wir nunmehr ihre Ursachen, ihre Wesensgründe kennen lernen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns erst einmal besinnen, wie wir beim Aufsuchen dieser Ursachen zu verfahren haben, was angesichts der bisherigen Erklärungsversuche doppelt notwendig erscheint. Diese lassen fast alle unbefriedigt, weil sie bei näherem Zusehen an einem doppeltem Fehler kranken: sie sind sowohl historisch (empirisch) als auch grundsätzlich verfehlt.

Die Gründe, die meistens für die industrielle Umwälzung angeführt werden, sind folgende drei: 1. und vor allem die Ausweitung des Absatzgebietes, wie sie namentlich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts infolge der beiden bekannten, wichtigen geographischen Ereignisse eintritt; 2. die Verarmung der Handwerker; 3. die Fortschritte der Technik; 4. die Zunahme der Bevölkerung.

Prüfen wir die Stichhaltigkeit dieser Gründe, indem wir zunächst nur den rein funktionalen Zusammenhang zwischen den genannten drei Erscheinungskomplexen und der Neuordnung des Gewerbewesens untersuchen, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß jedenfalls nur in einzelnen Fällen sich ein solcher Zusammenhang nachweisen läßt. Das ist augenfällig bei dem zweiten, dritten und vierten Grunde: ein flüchtiger Blick auf die tatsächlich erfolgten Neubildungen überzeugt uns, daß in unzähligen Fällen von keiner Verarmung der Handwerker (bei allen neubegründeten Industrien) und von keiner technischen

Umwälzung (Textilindustrie!) die Rede ist, und einige Kenntnis der populationistischen Verhältnisse Europas belehrt uns, daß sich der gewerbliche Kapitalismus jahrhundertelang entfaltet hat, ehe die Bevölkerung eine wesentliche Zunahme erfährt. Aber auch die als erster Grund angeführten Vorgänge lassen sich keineswegs bei allen Umbildungen als notwendige Begleiterscheinung beobachten. Ja, ich möchte sagen, daß dieser mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder geltend gemachte Erklärungsgrund für die Entstehung der kapitalistischen Industrie, den zuerst wohl Marx mit Leidenschaftlichkeit hervorgehoben hat, und der heute in allen Geschichtsdarstellungen den Ehrenplatz einnimmt: die Ausweitung des räumlichen Absatzgebietes durch die Entdeckungen des 15. Jahrhunderts, am allerwenigsten einer eingehenden Prüfung standhält.

Die zähe Lebensdauer dieses Beweisgrundes hängt offenbar auf das engste zusammen mit der herrschenden Ansicht vom Wesen des Handwerks: Handwerk gleich Kundenproduktion, Kapitalismus gleich Produktion für einen unbekannten Abnehmerkreis, womit sich dann die andere Gleichsetzung verquickt: Handwerk gleich lokaler Absatz, Kapitalismus gleich Fernabsatz. Sei es daß diese Auffassung vom Wesen der beiden Wirtschaftsformen die Ursache, sei es daß sie die Wirkung jener Betonung des räumlichen Absatzmomentes ist.

Wie grundverkehrt die Konstruktion des Handwerks als Kundenproduktion mit lokalem Absatz ist, habe ich schon zn wiederholten Malen in diesem Werke nachgewiesen. Hier müssen wir uns darauf besinnen, daß die Antithese, die kapitalistische Produktion mit Produktion für den Fernabsatz gleichsetzt und folgeweise die räumliche Ausweitung des Absatzgebietes für die Entstehung des gewerblichen Kapitalismus verantwortlich macht, nicht minder verkehrt ist. Ein Blick auf die Gebiete, die sich die kapitalistische Industrie während der frühkapitalistischen Epoche erobert hat, und ein Vergleich dieses Eroberungsgebietes mit dem Besitzstande des Handwerks am Schlusse jener Epoche läßt uns nämlich ohne weiteres folgende Feststellungen machen:

1. ebenso häufig wie wir einem Handwerk mit internationalem Fernabsatz begegnen: siehe für das Mittelalter Band I, Seite 233 ff., für das Ende der frühkapitalistischen Epoche diesen Band Seite 684 ff., ebenso häufig begegnen wir kapitalistischen Industrien mit lokalem oder wenigstens nationalem Absatzgebiete. Ja, wie ich ebenfalls schon hervorgehoben

habe: der Übergang von der handwerksmäßigen zur kapitalistischen Produktionsweise ist in zahlreichen Fällen mit einer räumlichen Einschränkung des Absatzgebietes verbunden. Wir lernten oben Seite 188 f. als eine der Tendenzen der Marktbildung während der frühkapitalistischen Epoche gerade die Nationalisierung der Märkte kennen: man denke an die Waffenindustrie und die meisten Luxusindustrien!

2. auch und gerade im Gebiete der „Kundenproduktion" entwickelt sich der gewerbliche Kapitalismus, wie schon der Überblick über die kapitalistischen Industrien, den ich im 46. und 47. Kapitel gegeben habe, zur Genüge erkennen läßt: das Baugewerbe, das Kunstgewerbe, die Waffenerzeugung, die feine Maßschneiderei, der Kutschenbau, die alle, wie wir sahen, frühzeitig kapitalistisch organisiert waren, arbeiteten damals im strengsten Sinne für einen eng- und scharfbegrenzten Kundenkreis.

3. ein und dasselbe Gewerbe mit denselben Absatzbedingungen ist teils handwerksmäßig, teils kapitalistisch organisiert.

Beispiele für diese Zwiespältigkeit liefert fast jeder Produktionszweig. So hören wir von der „weißen **Sensen**fabrik" der *Lenneper* Straße, daß sie am Ende des 18. Jahrhunderts aus 34 Hämmern mit 85 Feuern bestand. „Vor jedem Feuer arbeitet ein Meister mit einem Meisterknechte und einem Lehrjungen, teils auf eigene Rechnung, teils im Lohn. Im letzten Falle heißt er Bundenschmied" usw. Eversmann, a. a. O. S. 253 f.

Die *flandrische* **Leinen**industrie, die fast ausschließlich für den Absatz in die amerikanischen Kolonien arbeitete: siehe Almanach des Nég., 325 f., war handwerksmäßig, die benachbarte Leinenindustrie von *Courtray* kapitalistisch organisiert.

Aus den *brandenburg-preußischen* Edikten des 17. und 18. Jahrhunderts erfahren wir, daß es an einem und demselben Orte in der **Tuch**macherei zwei Arten von Webermeistern gab: solche, die auf eigene Rechnung als Handwerker weiterarbeiteten, und solche, die sich „verlegen" ließen. In der *Erlanger* **Strumfwirkerei** des 18. Jahrhunderts „soll jeder Meister im Monath Februarii erklären, ob er das folgende Jahr für sich oder à façon arbeiten wolle". Reg.-Verordnung vom 14. Oktober 1727, bei Schanz, Colonisation, 272; in der *thüringer* Wollwirkerei finden wir dieselbe Teilung. Herm. Lehmann, in den Schriften d. Ver. f. SP. 40, 6 usw.

Es ist also beim besten Willen nicht möglich, auch nur einen funktionalen Zusammenhang zwischen räumlicher Weite des Absatzgebietes und kapitalistischer Industrie nachzuweisen. Nun würde aber auch der gelungene Nachweis eines solchen Zu-

sammenhangs uns als Erklärung des fraglichen Tatbestandes noch nicht genügen, weil wir als solche nur die Feststellung eines ursächlichen Zusammenhanges gelten lassen können. Und für diese sind alle vier genannten Erklärungsgründe unzureichend: das ist es, was ich meinte, wenn ich vorhin sagte: sie seien nicht nur historisch, sondern auch grundsätzlich falsch.

Gemäß dem in diesem Werke vertretenen Standpunkt oder richtiger: gemäß der darin befolgten Methode, die die der „verstehenden" Soziologie ist, verlangen wir zur Erklärung sozialen Geschehens den Nachweis einer Verursachung durch den Willen frei entscheidender Personen.

Daß dieses nicht die einzige Möglichkeit ist, soziale Zusammenhänge zu erklären: dessen bin ich mir natürlich voll bewußt. Daneben bleibt sowohl die metaphysische ‚Deutung' des Geschehens wie auch die (etwas mystisch-unklare) objektiv-„dialektische", in naturwissenschaftlichem Sinne kausale Methode, wie sie Marx anwendete, zu Recht bestehen. (Während die Betrachtung des Ablaufs der Erscheinungen unter dem Gesichtspunkte der ‚Heterogenie der Zwecke': Feststellung „der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", von der hier befolgten Methode mit umfaßt wird.) Aber was ich behaupte und mit diesem ganzen Werke zu beweisen mich bemühe, ist dieses: daß die voluntaristisch-kausale Erklärung, die man (obwohl dem Worte schlimme Bedeutungen anhaften, als sozialpsychologische Methode bezeichnen kann) nicht nur möglich ist und zu wertvollen Ergebnissen führt, sondern daß wir mit ihr unser Erklärungswerk anfangen müssen, wenn wir nicht gewärtigen wollen, in den Sumpf zu geraten. Jede Betrachtung der sozialen Welt hat die psycho-genetische Durcharbeitung des Stoffes zur notwendigen Voraussetzung oder mindestens zur Ergänzung und steten Ausrichtung nötig.

Dieser Auffassung entspricht es, wenn wir als Erklärungsgründe ablehnen: 1. teleologische Deutungen wie diese: das Wirtschaftsleben war in ein Stadium getreten, in dem eine neue Wirtschaftsform die alte ablösen „mußte"; oder: diese Entwicklung „drängte" auf diesen Punkt hin. 2. den Nachweis von Hemmungen, Schwächen, Schwierigkeiten, wozu alle vier oben genannten Erklärungsversuche gehören: die neue Wirtschaftsform trat auf, weil das Handwerk verarmte, oder weil es die Anforderungen der neuen Technik nicht bewältigen, oder weil es den notwendig gewordenen Absatz in die Ferne nicht organisieren, oder weil die wachsende Bevölkerungsmenge bei der früheren Wirtschaftsweise nicht bestehen konnte. Das Auftreten einer neuen Wirtschaftsform aus solchen Sachlagen „erklären",

heißt den Truism aussprechen: ein kapitalistischer Unternehmer (in unserm Falle) erschien, weil er „nötig" war. Metaphysisch gedacht, sehr schön. Kausal-genetisch gedacht — eine Phrase. Ich behaupte demgegenüber, daß ganz und gar nicht immer das kommt, was „nötig" ist (für unsern menschlichen Kurzblick). Warum können wir uns nicht denken, daß eine Volkswirtschaft zugrunde geht, weil sie neuen Anforderungen nicht gewachsen ist? Tatsächlich tut sie es in unzähligen Fällen.

Wir müssen also, wollen wir zum Ziel kommen, grundsätzlich mit allen Erklärungsversuchen der genannten Art brechen und uns entschlossen die Frage vorlegen: was bestimmte, reizte, veranlaßte die Begründer der kapitalistischen Industrien, die neue Wirtschaftsweise ins Leben zu rufen? und können dann bei der Beantwortung dieser Frage die üblichen Erklärungsversuche als mitbestimmende Umstände selbstverständlich in Betracht ziehen.

Unsere Kernfrage ist also die Frage nach dem Interesse; unsere Aufgabe: das soziale Geschehen aus dem Interesse der einflußreichen Kreise zu erklären. Wohlverstanden: unter steter Berücksichtigung aller Zeitumstände. In unserm Falle obliegt uns also: die Entstehung der kapitalistischen Industrie verständlich zu machen aus der Wirksamkeit mächtiger Interessen unter Zugrundelegung aller im ganzen zweiten Buche und in den ersten vier Hauptabschnitten dieses dritten Buches dargetanenen persönlichen und sachlichen Bedingungen.

Welches die Kreise sind, deren Interessen den Entwicklungsgang im Zeitalter des Frühkapitalismus bestimmen, kann nach dem, was wir schon wissen, nicht zweifelhaft sein: es sind die Fürsten und die Unternehmer. Danach ergaben sich für uns zwei Gruppen von Interessen, auf die wir, wie alles revolutionäre Geschehen in jener Zeit, so auch die Entstehung der kapitalistischen Industrien zurückführen müssen: die Staatsinteressen und die Erwerbsinteressen. Jene führen zur Errichtung von Staatsbetrieben; diese zum Verlage und zur Begründung kapitalistischer Unternehmungen. Genauer umschrieben ergibt sich also als unsere Aufgabe, die wir in diesem Abschnitt zu lösen haben. diese: nachzuweisen, weshalb aus diesem oder jenem Interesse, wie die Dinge im allgemeinen lagen, gerade diejenigen Produktionszweige, die wir im vorigen Abschnitt festgestellt haben, von der Umwälzung betroffen wurden: weshalb sich die Interessen gerade auf sie richteten und weshalb es gelang, gerade

auf diesen Gebieten neben oder an Stelle der alten Wirtschaftsformen neue aufzurichten. Die Lösung dieser Aufgabe wird bei der Erörterung der Entstehung der kapitalistischen Unternehmung zu der Notwendigkeit führen, die Gründe darzulegen: weshalb es der kapitalistischen Unternehmung gelang, über das Handwerk obzusiegen: worin mit andern Worten „die Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung" bestand.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis unterrichtet, in welcher Stufenreihe die folgenden Kapitel die hiermit gestellte Aufgabe zu lösen versuchen sollen.

Fünfzigstes Kapitel

Die Entstehungsgründe der Staatsbetriebe

Den starken Willen des modernen Staates, in seinem Bereiche eine Großindustrie zur Entfaltung zu bringen, haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten bereits kennen gelernt[1]. Wir wissen, daß er nicht nur die privaten Wirtschaftssubjekte mit allen erdenklichen Mitteln zur Begründung kapitalistischer Unternehmungen anzuspornen sich angelegen sein ließ, sondern daß er selbst durch seine Organe neue Industriezweige ins Leben rief, indem er gewerbliche Staatsbetriebe errichtete. Für die Entstehung der modernen Industrie kann man die Bedeutung dieser Gründungen nicht hoch genug einschätzen. Denn sie sind es, die vielfach als Muster, noch öfter als Schrittmacher neuer Organisationen dienen. Sie sind es, die durch ihre Nachfrage oft genug den Kristallisationspunkt für die Entwicklung auch der kapitalistischen Industrie bilden. Ihre Erwähnung gehört selbstverständlich in eine allgemeine europäische Wirtschaftsgeschichte, darf aber auch gerade in einer Darstellung des Werdegangs des modernen Kapitalismus nicht fehlen, den sie aus den angegebenen Gründen in tausendfältiger Weise gefördert haben, trotzdem sie ihrem Geiste nach aus anderer Wurzel erwachsen sind.

Denn das sagte ich schon am Schlusse des vorigen Kapitels: sie verdanken ihre Entstehung in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht dem Erwerbs-, sondern dem Staatsinteresse. Aber gerade das ist ja eine der wichtigen Erkenntnisse, die dieses Werk zutage fördern soll: daß das moderne Wirtschaftsleben zu einem guten Teile sein Dasein der rücksichtslosen Durchsetzung des modernen Staatsinteresses verdankt und daß es grundverkehrt ist, den modernen Kapitalismus aus bloß chrematistischen Ursachen ableiten zu wollen.

Hier obliegt uns nun, die (leicht erkennbaren) Gründe anzuführen, die die Staatsleiter in den einzelnen Fällen veranlaßten,

[1] Siehe namentlich das 24. und 56. Kapitel des 1. Bandes.

selbst industrielle Anlagen zu schaffen oder bestehende in die Staatsregie zu übernehmen. Es sind vornehmlich folgende:

1. verwaltungstechnische Gründe. Es gab Fälle, in denen der Staat seine beaufsichtigende und ordnende Tätigkeit einem Gewerbszweige gegenüber nicht anders glaubte pflichtgemäß durchführen zu können, als indem er die seiner Aufsicht unterstehenden Betriebe in seine Verwaltung nahm. Diese Erwägungen, zu denen sich meist noch finanzpolitische gesellten, sind es wohl hauptsächlich gewesen, die in einzelnen Ländern zur Verstaatlichung des Bergbaus, namentlich auf edle Metalle, geführt haben. Hier liegen die Dinge oft so, zum Beispiel in *Böhmen*, daß der Herrscher, wollte er seine Einnahmen nicht einfach verschwinden sehen, genötigt wurde, die Bergwerke mindestens zu „verlegen“ [1].

2. Bedarfszwecke des Fürsten und des fürstlichen Hofes. Es ist eine verbreitete Erscheinung, daß die Fürsten, um ihren wachsenden Bedarf an hochwertigen Luxusgütern [2] in einer ihrem verfeinerten Geschmacke genügenden Weise zu decken, Betriebe ins Leben riefen, die die Aufgabe hatten, ausschließlich oder doch in erster Linie für den Eigenbedarf des Fürsten zu arbeiten. Hier erleben wir also eine Art von Renaissance der alten Fronhofwirtschaft, nur daß natürlich die äußeren Lebensbedingungen dieser Betriebe andere geworden waren. Aber was diese den alten Fronhofwirtschaften verwandt macht, ist der Umstand, daß sie, wie diese, einer Produktion auf hoher Stufenleiter dienten, der keinerlei Erwerbszweck zugrunde lag. Weshalb denn auch die Einstellung der Arbeit in diesen staatlichen Betrieben grundsätzlich eine andere war als in den kapitalistischen Unternehmungen: „man geizte weder mit dem Stoffe noch mit der Zeit“, wie es von dem bedeutsamsten Betriebe dieser Art: der ‚Manufacture des Gobelins‘ [3], uns berichtet wird. Diese trug schon im Namen ihren Charakter zur Schau: ‚Manufaktur zur Erzeugung der Möbel des Königs‘ wurde sie benannt. Andere wichtige Fälle solcher fürstlichen Eigenwirtschaften sind die zahlreichen staatlichen Porzellanmanufak-

---

[1] Dem Nachweis dieser Entwicklung ist der Teil der Sternbergschen Geschichte des böhmischen Bergbaus, der das 16. und 17. Jahrhundert behandelt, fast ausschließlich gewidmet.

[2] Siehe Band I Seite 720 ff.

[3] Siehe oben Seite 86 f.

turen, von denen bereits die Rede war[1]. Sie produzierten zwar auch für das Publikum, aber ihr innerster Entstehungsgrund war doch das Bestreben jedes Fürsten, sich sein Porzellan selbst zu fertigen. Besonders deutlich tritt diese Erwägung bei der Begründung von Sèvres zutage.

Nun gingen aber in der Regel Hand in Hand mit diesen privaten Interessen der prunkliebenden Fürsten bei der Errichtung von Staatsbetrieben zur Erzeugung von Luxusgütern

3. volkswirtschaftlich-staatsmännische Erwägungen, die ihren Ausdruck fanden in der gesamten merkantilistischen Politik: Beförderung der ‚Landeswohlfahrt', Beschäftigung der Untertanen, Stärkung der Ausfuhr, Befreiung von der Abhängigkeit vom Auslande: alles dieses wollte man mit jenen Staatsgründungen erreichen. Das Hauptbeispiel für Industrien, die solcherart Erwägungen ihr Dasein verdanken, ist die Seidenindustrie. Zunächst versuchte man, Private für die Sache zu interessieren. Gelang dies nicht, errichtete man Staatsbetriebe, die dann auch den Zweck verfolgen sollten, gleichsam als Lehrstätten für die privaten Unternehmer zu dienen. Auch bei der Begründung jener Industrien, die in erster Linie den Bedarf des Fürsten zu befriedigen bestimmt waren, hatte man diese erzieherische Wirkung immer zugleich im Auge. Ausgesprochenermaßen beispielsweise bei der Errichtung der Manufacture des Gobelins.

Aber die meisten Staatsbetriebe verdankten ihr Dasein doch noch einer andern Gruppe von Staatsinteressen, das waren

4. die Interessen der Landesverteidigung. Allgemein galt nämlich bei den Staatsleitern der Grundsatz, den die österreichische Regierung in einer Weisung an Montecuculi aussprach: „Die Ratio Status für sich selbst erfordert, daß diejenigen Waren und Requisiten, so zur Defension des Vatterlandes gehörig und im Landt so gut und wollfaill, auch so vill als anderwerts erzeugt werden können, vor andern alda auch aufgebracht und nicht von frembden Orten hereingeführt und dardurch das Gelt, so durch der armen Unterthanen Schweiss und Bluet zur Bestreitung der Contributionen so mühsamb zusamben gebracht, ausser Landt in frembdte ... Händt gezogen ... werde ..."[2]

[1] Siehe oben Seite 794 f.

[2] Weisung an Montecuculi 8. Januar 1673. Dessen Antwort 29. Januar und neuerlicher Befehl 9. März 1673; bei Srbik, Exporthandel, 74.

Zunächst war damit nur der Wunsch ausgesprochen, daß Kriegsbedarfindustrien im Lande selbst entstünden; gleichgültig, ob aus privater oder staatlicher Entschließung heraus. Aber wenn die Privatindustrie dem Bedürfnisse nicht rasch und reichlich genug abhalf, so war dieses viel zu dringlich, als daß der Staat hätte warten können, bis sich im Laufe mehrerer Menschenalter eine kapitalistische Industrie zur Herstellung des Kriegsbedarfs entwickelte. Für die meisten Staaten galt in diesem Falle dasselbe: sie sahen sich genötigt, selbst zur Errichtung industrieller Anlagen zu schreiten. Man kann zur Begründung dieses Vorgehens dieselben Argumente geltend machen, mit denen man die Industriepolitik Peters des Großen verteidigte: „Peter brauchte eine reguläre Armee, Artillerie und Flotte; es genierte ihn, daß er in bezug auf Soldatentuch, Feuerwaffen, Pulver, Schiffsbau und Schiffsausrüstung von den Hansastädten, von Holland und England abhing, und er faßte den Entschluß, in seinem Staate all die Fabriken und Manufakturen errichten zu lassen, die für Armee, Artillerie und Flotte nötig sind.“ [1]

Tatsächlich sehen wir denn auch in allen europäischen Ländern eine stattliche Anzahl von Staatsbetrieben ins Leben treten, die dem genannten Zwecke zu dienen bestimmt waren: Güter für den Heeresbedarf zu erzeugen. Ich habe in meiner Studie: ‚Krieg und Kapitalismus‘ gerade diesem Zweig der industriellen Entwicklung meine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und verweise den Leser auf das dort beigebrachte Material. Hier begnüge ich mich damit, einen kurzen Überblick zu geben über die wichtigsten Staatsbetriebe, in denen Heeresbedarfsgegenstände erzeugt wurden. Die Liste ist sicher sehr unvollständig, gibt aber gleichwohl schon eine deutliche Vorstellung von der Bedeutung dieses Zweiges der modernen Großindustrie.

1. Ernährung: Militärbrotbäckereien großen Stils wurden im 18. Jahrhundert vom *preußischen* Staate errichtet.

2. Bekleidung: staatliche Tuchfabriken in *Preußen* (Pr. Lagerhaus), in *Rußland* (Moskau, Kasan u. a.).

3. Bewaffnung: staatliche Gewehrfabriken: in *Frankreich:* St. Etienne, Charleville, Klingenthal, Maubeuge, Tulle; in *Preußen:* Spandau, Potsdam, Eberswalde; in *Schweden:* Norrtelje, Stockholm; in *Dänemark:* Kopenhagen; in *Rußland:* vier.

---

[1] C. Herman, Coup d'oeil sur l'état des manufactures en Russie. Mémoires de l'Académie des Sciences t. VIII (1822), p. 438. Vgl. Tugan-Baranowsky, Die russische Fabrik, 20.

Stückgießereien: in *Italien:* Venedig; in *Frankreich:* Le Havre, Saintes, Rochefort, Indret, Ruelle, Montcenis, Lyon, Perpignan; in *England:* Woolwich u. a.

Pulverfabriken: in den meisten Staaten Staatsmonopol; auch wo es Privatpulverfabriken gibt (wie in *England*), bestehen daneben Staatsfabriken.

Hüttenwerke: in *Frankreich:* Colbert gründet allein in der Dauphiné 11 Eisenhütten, 9 Stahlhütten; in *Preußen:* Malapane, Kreuzburg.

4. Schiffsbau: in *Italien:* Venedig, Genua; in *England:* Woolwich, Deptford, Erith; in *Frankreich:* Brouage, Le Havre, Brest; außerdem staatliche Betriebe zur Erzeugung von Winden, Segeltuch. Ankern usw.; in *Rußland:* Segeltuchfabriken in Moskau.

Einundfünfzigstes Kapitel

Die Entstehungsgründe des Verlags

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß zuweilen die bloße Unterscheidung die Erkenntnis wesentlich fördert. Ein solcher Fall scheint mir hier vorzuliegen, wo wir der Verursachung der gewerblichen Umwälzungen in der frühkapitalistischen Epoche nachgehen. Da will es mich bedünken, daß die Abtrennnng des Verlagsproblems von dem Gesamtproblem nicht wenig dazu beiträgt, die Sachlage zu klären und in den Wirrwarr von Tatsachen Ordnung zu bringen. Die Verquickung des Verlags mit der Entstehung der kapitalistischen Unternehmung und das Bemühen, für beide Entwicklungsreihen gemeinsame Ursachen aufzudecken, hat nicht zuletzt den unerfreulichen Zustand verschuldet, in dem sich im Augenblicke die Wissenschaft von der Genesis des modernen Gewerbewesens befindet. Trennen wir aber die beiden Entwicklungsreihen in unserer Vorstellung, machen wir uns klar, daß sie zwar äußerlich oft genug sich berühren, innerlich aber nichts miteinander zu tun haben, so wird uns unsere Aufgabe wesentlich erleichtert.

Das Problem der Entstehung des Verlags erschöpft sich nach dem, was ich oben Seite 708 ff. über dessen Wesenheit gesagt habe, in der Antwort auf die Frage: welche Umstände führen dazu, daß ein Handwerker einem Geldgeber verschuldet wird? oder umgekehrt: welche Umstände führen dazu, daß ein Geldbesitzer in den Stand gesetzt wird, einem Handwerker Darlehne (Vorschüsse) zu gewähren, und welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Lage des Handwerkers?

Diese Frage ist nun aber (grundsätzlich wenigstens) außerordentlich leicht zu beantworten: die Antwort liegt in gewissem Sinne schon in der Frage eingeschlossen. Jener Fall des Verlags tritt nämlich offenbar ein, wenn zwei Tatsachen zusammentreffen: 1. wenn ein Geldbesitzer da ist, der einem Handwerker Vorschüsse gewähren möchte; 2. wenn ein Handwerker da ist, der genötigt ist, sich Vorschüsse gewähren zu lassen.

Nachzuweisen, daß sich die erste Bedingung im Laufe der frühkapitalistischen Epoche immer vollkommener und allgemeiner erfüllt, ist eine der Hauptaufgaben dieses Werkes. Nicht umsonst habe ich im zweiten Buche die Entstehung des bürgerlichen Reichtums in breiter Ausführlichkeit geschildert. Ich habe damit ausdrücken wollen, daß sie eine der wesentlichen Voraussetzungen der wirtschaftlichen Umwälzungen ist und stelle nun hier fest, daß sie es auch ist, die die Erfüllung einer der beiden Vorbedingungen für die Entstehung des Verlagsverhältnisses herbeiführt: sie erzeugt die ‚Verleger'. Das heißt: Geldbesitzer, die es für vorteilhaft halten, statt für ihr Geld Renten zu kaufen oder es in Grosse Aventure anzulegen oder damit Handel zu treiben, einem Handwerker Vorschüsse zu gewähren und sich dafür Anteile an seinem Arbeitsertrage verschreiben zu lassen. Es ist in diesem Falle nichts anderes als ein Anlagebedürfnis, das das Verlagsverhältnis begründet. Ist der Verleger der Warenhändler, der die Erzeugnisse des Handwerkers vertreibt, so kommt bei ihm noch das Interesse hinzu, sich den regelmäßigen Bezug billiger Waren dadurch zu sichern, daß er den Produzenten von sich in Abhängigkeit bringt, das heißt ihn zwingt, für ihn allein zu arbeiten und die Erzeugnisse zu Schleuderpreisen ihm abzulassen.

Die andere unerläßliche Bedingung nun aber, die erfüllt sein muß, damit dem Geldbesitzer sein Anschlag gelinge, will sagen: damit er Verleger werden könne, ist, wie ich sagte, die: daß er einen Handwerker findet, der sich in die Notlage versetzt sieht, Vorschüsse anzunehmen. Die Entstehungsgründe des Verlags aufdecken heißt also vor allem den Nachweis führen: was den Handwerker in jene Notlage gebracht hat.

Offenbar sind da grundsätzlich zwei Möglichkeiten gegeben: entweder nämlich gerät der Handwerker in Bedrängnis, weil sich aus irgendeinem Grunde die Produktionsbedingungen ändern, so daß er nicht mehr imstande ist, seinen Betrieb in der bisherigen Weise und mit den bisherigen Mitteln fortzuführen oder aber weil sein Einkommen sich dermaßen verringert, daß er auch den bisherigen Aufwand an Produktionsmitteln und Genußgütern nicht mehr bestreiten kann.

Die erste dieser beiden Möglichkeiten ist zur Wirklichkeit geworden überall dort, wo die Fortschritte der Technik eine Ausweitung der Produktionszurüstung notwendig machten. Das ist während der frühkapitalistischen Epoche vor allem

der Fall auf dem Gebiete des Bergbaus und des Hüttenwesens. Ich habe oben bei der Darstellung der historischen Entwicklung des Verlags schon in den einzelnen Fällen darauf hingewiesen, wie es diese Nötigung zur Vervollkommnung der Betriebsvorrichtungen war, die sehr häufig die Veranlassung zur Entstehung des Verlagsverhältnisses bot: Errichtung von Wassergezeugen, Anlage von Stollen in den Bergwerken; Übergang zum Stückofen- und Hochofenbetrieb.

Aber auch in andern Gewerbezweigen lassen sich Fälle beobachten, in denen sich die Produktionsbedingungen dermaßen verschieben, daß der Handwerker in der bisherigen Weise nicht mehr weiter kann und genötigt ist, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ich denke an den Fall, in dem der Handwerker in Abhängigkeit vom Händler gerät, weil dieser ihm Vorschüsse zur Anschaffung von Werkzeugen zwecks Anfertigung neuer Artikel (die die Mode heischt) gewährt. In diese Lage kam häufig der Weber. „Bei Fertigung ganz neuer Artikel wurden die Weber und Faktoren auch von den Kaufleuten finanziell unterstützt, besonders wenn es sich um Vermehrung, Erneuerung oder Veränderung der Werkzeuge handelt.“[1] Eine solche Bevorschussung war oft nur der erste Schritt, den Handwerksbetrieb in einen halbgesellschaftlichen Betrieb überzuführen und damit eine kapitalistische Produktionsunternehmung zu begründen. Zunächst aber war es „reiner“ Verlag.

Ein anderer, scheinbar sehr häufiger Fall, der sich ebenfalls vor allem auf dem Gebiete der Textilindustrie ereignete, war der, daß der Handwerker sich außerstande sah, seinen Betrieb in gewohnter Weise weiterzuführen, weil ihm der Rohstoffbezug unterbunden wurde. Das trat ein als notwendige Folge der Neuorganisation des Handels, die ich früher geschildert habe[2]: der Verdrängung des alten Markthandels durch den Landhandel, der alle Landesprodukte aufkaufte und an größeren Orten auf Spezialmärkten zusammenballte (oder sie sonst auf geraden Wegen ihrer Bestimmung zuführte). Auf diese Weise wurden dem Weber die Wolle oder der Flachs weggenommen, wodurch er also in der Fortführungs eines Betriebes behindert war, es sei denn, er überantwortete sich einem Händler (meist dem bis-

[1] Alb. König, Sächs. Baumwollindustrie, 112, woselbst Einzelangaben sich finden.

[2] Siehe oben Seite 485 ff.

herigen Abnehmer seiner fertigen Erzeugnisse), der sich angelegen sein ließ, ihm die fehlenden Rohstoffe — natürlich unter möglichst ungünstigen Bedingungen — zu liefern.

In solcher Lage treffen wir schon im 16. Jahrhundert die **Wollweber** in *England* an. Ein Gesetz Eduards VI. vom Jahre 1553 stellt fest, daß die Weber von Halifax in Not geraten seien: „by reason of the late statute that taketh away the wool drivers (kleiner Detailwollhändler) so that they (die Weber) cannot now have their wool by such small portions as they were wont have" usw. Es soll dafür gesorgt werden, daß sie ihre Wolle wieder bekommen „otherwise than by engrossing or forestalling". Vgl. Bonwick, Wool Trade, 411 f.

Dasselbe Bild beobachten wir in *Frankreich:* die Meister der Sayette-Weberei in der Umgegend von Lille klagen (im 17. Jahrhundert): „les marchands achèteroient leurs laines en gros, il n'y aurait plus de marché de laine, ils son mettroient tous les maîtres de l'un et l'autre corps de stil à leur obéissance, les faisant travailler à leur fantaisie ..." M. Vanhaeck, l. c. 1, 106.

Ebenso deutlich können wir verfolgen, wie die Handwerker durch solche Notlage in das Verlagsverhältnis getrieben werden, bei den *brandenburgischen* Webern ebenfalls schon im 16. Jahrhundert. Wir hören die Klage, daß in dem Maße, wie der marktmäßige Handel (mit Wolle) zurückgeht, raffinierte Händler eindringen, die dem Weber das Leben sauer machen durch Wegnahme der Wolle, die sie (teilweise mit fremdem Gelde: Anfänge des kapitalistischen Handels!) aufkaufen und sortieren, um die beste auszuführen und die schlechte dem Handwerker aufzuhängen. Diese Aufkäufer der Wolle bringen dann aber die Handwerker noch weiter dadurch in ihre Abhängigkeit, daß sie die Tücher bei ihnen bestellen und gleichzeitig die andern (früheren) Abnehmer (nämlich die Kaufleute) bereden: daß sie die Tücher billiger und besser von ihnen als von den Tuchmachern selbst bekämen: sie schneiden also diese von ihren bisherigen Kunden (Kaufleuten) ab und machen sie sich dadurch gefügig. Diese Entwicklung tritt uns deutlich entgegen aus jedem der brandenburgischen Edikte von 1581. 1594. 1611, bei Mylius V. 2, 206. 216. 218.

Viel allgemeiner ist aber noch der Eintritt der zweiten Möglichkeit, die den Handwerker verlagsreif gemacht hat: die Verringerung seines Unterhaltsspielraums, mit einem Worte: seine Verarmung.

In erschütternder Eintönigkeit erklingt seit dem Ausgange des Mittelalters das Lied von der Verarmung des Handwerkerstandes. Und in den meisten Fällen vernehmen wir als den Grund, weshalb der Handwerker „verlegt" wird: weil er verarmt ist. Das gilt für alle Gewerbezweige gleichmäßig, in denen sich das Verlagsverhältnis entwickelt. Ich führe ein paar Beispiele an:

Vom *Joachimsthaler* **Bergbau** vernehmen wir, daß (1573) eine Verlagskasse gegründet wird, „um fremdes Silber armer Gewerken einzuwechseln, die das Verschmelzen nicht erwarten können". Im Jahre

1630 klagt Judge Doderidge, daß die Arbeiter in den *englischen* Zinngruben infolge ihrer Armut von den harten und wucherischen Zinnkontrakten aufgefressen würden. Siehe die oben Seite 615 f. genannten Quellen. In *Schlesien* wird den „armen Gesellen" im Bergbau das Betriebskapital vorgeschossen usw.

Die **Hütten**gewerken (des *Kuttenberger* Erzberges) gerieten infolge ihrer Armut ganz in die Hände der Verleger, die sie aufs schwerste bedrückten, denn sie nahmen ihnen das Eisen unter dem Werte ab, zahlten oft nur ein Drittel und das mit schlechter Münze, während sie für die übrigen zwei Drittel allerhand Waren zu hohen Preisen lieferten. (Münichsdorfer.)

Besonders häufig begegnen wir den verarmenden und verarmten oder armen Handwerkern als Objekten des Verlags in der **Textilindustrie.** Ich verweise auf meine Ausführungen auf Seite 714 ff., wo ich schon die Veranlassungen, die zur Eingehung eines Verlagsvertrags führten, genannt habe: überall, in Italien wie in England, in Frankreich wie in Deutschland, sehen wir immer denselben Beweggrund wiederkehren: die Verarmung: „most of the artificers are poor men and unable to provide such store of materials as would serve their turn" heißt es in einem englischen Gesetze (3 u. 4 Edw. VI c. 6): diese Worte können ohne weiteres für tausend und abertausend Fälle unverändert gelten. Ich führe noch ein paar Beispiele an: von den Sergewebern in *Straßburg* heißt es (im 16. Jahrhundert), daß sie „zu vil malen im jar", den Kaufleuten ins Haus liefen, um ihre Ware feilzubieten, „da sie vielleicht armut halber von markt zu markt nit zu gewarten hatten". Urk. 77 in Schmollers Tucherbuch. Von den *brandenburgischen* Webern werden die verlegt, die „bey ihrem jetzigen schlechten Zustande des Vermögens nicht sind, daß sie die Nothdurft an Wolle selbst einkaufen"; die andern, „welche des Vermögens sind, mit ihren selbst gemachten Tüchern die Messen und Jahrmärkte zu beziehen", bleiben ungeschoren. Ed. von 1687 art. 2. Mylius, Corp. const. P. V. s. II. p. 238. Unter den *vogtländischen* Spinnern gab es solche, die sich „mit der betreffenden Wolle selbst verlegen" und solche, „die sich Baumwolle selbst anzuschaffen nicht im Stande" sind (Reglement von 1755/64, bei Bein, a. a. O. 2, 539. 542): jene bleiben selbständig, diese werden verlegt.

Im **Schneider**handwerk in *Frankfurt a. M.* werden um die Mitte des 17. Jahrhunderts „über 50 Meister und Wittwen, die sonst nichts zu verdienen hätten", von jüdischen Händlern verlegt. Kracauer, Beitr. z. Gesch. d. Frankf. Juden usw., in der Zeitschr. f. d. Gesch. d. Juden in Deutschland 3 (1889), 148.

In *Frankreich* hören wir von den 4 Glasbläserfamilien, die die einzigen (9) **Glashütten** für Fensterglas besaßen, daß sie „étaient hors d'état de soutenir leur verrerie", und daß sich daraufhin 3 Kaufleute erboten, sie zu verlegen. Nach einer Denkschrift G. Martin, Louis XIV., 302.

Man sieht: die Entstehung des Verlags enthält ganz und gar nichts Problematisches; es sei denn, man wollte das Problem

des Verarmungsprozesses der Handwerker weiter verfolgen. Da freilich wäre noch vieles klarzustellen, wie ich das im 1. Bande Seite 792 ff. schon dargetan habe, als ich „die Entstehung des Proletariats" im allgemeinen verfolgte. Hier jedoch können wir die Tatsache als gegeben hinnehmen: daß seit dem Ausgange des Mittelalters die armen, geldbedürftigen Handwerker immer zahlreicher wurden und damit die Bedingungen für die Entstehung des Verlagsverhältnisses immer günstiger.

Ich sagte aber schon, daß der Verlag an und für sich nur ein Verteilungsproblem ist und deshalb uns hier, wo wir die Entstehung neuer Formen der gewerblichen Produktion verfolgen, nur insoweit interessiert, als er in zahlreichen Fällen der Ausgangspunkt für eine Umbildung der Organisation des Gewerbewesens ist. Deren Ursachen, soweit sie im kapitalistischen Rahmen erfolgte, nachzuforschen, enthält ein völlig anderes, viel verwickelteres Problem als das ist, dem wir in diesem Kapitel unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Es soll in den folgenden Kapiteln erörtert werden.

Zweiundfünfzigstes Kapitel

Die Entstehungsgründe der kapitalistischen Industrie

I. Übersicht

Es gibt nur einen Grund, der jemanden, der den Unternehmungsdrang in sich fühlt, bestimmen kann, auf kapitalistischer Unterlage Güter einer bestimmten Art zu erzeugen: die Aussicht auf lohnenden Absatz. Die Frage nach den Entstehungsgründen der kapitalistischen Industrie kann deshalb zunächst und in erster Linie keine andere sein als diese: auf welchen Gebieten, für welche Zweige des Gewerbewesens entstand ein lohnender Absatz und wodurch entstand er? An diese erste Frage schließt sich dann von selbst die andere Frage an: warum waren es gerade die kapitalistischen Unternehmungen, die diese Gebiete lohnenden Absatzes eroberten, welchen Eigenarten ihres Wesens verdankten sie ihren Sieg? Die erste der beiden Fragen soll dieses Kapitel beantworten, während mit der zweiten Frage die beiden folgenden Kapitel sich beschäftigen werden.

Die Frage nach der Entstehung lohnender Absatzgebiete ist nun hier offenbar nur soweit zu beantworten, als es sich dabei um allgemein-europäische Entwicklungsreihen und demgemäß allgemein-europäische Ursachen handelt, während diejenigen Fälle, in denen aus besonderen Veranlassungen kapitalistische Industrien entstanden, der Lokalforschung zu überantworten sind. Sie interessieren uns nicht, und ihre Einbeziehung in unsere Beobachtungen würde nur Wirrwarr erzeugen[1].

Der lohnende Absatz ist die Wirkung einer entsprechend starken Nachfrage. Diese Nachfrage ist zweifacher Art: entweder eine Nachfrage nach fertigen Gebrauchsgütern oder eine Nachfrage nach Produktionsmitteln (Rohstoffen, Hilfsstoffen.

---

[1] Siehe solche Fälle rein lokaler Geltung z. B. bei von Below, Untergang, a. a. O. S. 601 f.

Halbfabrikaten, Arbeitsmitteln). Unsere erste Frage wird sich also in eine Reihe von Unterfragen auflösen: wir müssen festzustellen trachten: 1. wo eine starke und wirkungsvolle Nachfrage nach fertigen Gebrauchsgütern, wir können sie primäre Nachfrage nennen, entstand, die dem gewerblichen Kapitalismus die erforderlichen Absatzgelegenheiten verschafften; 2. welche Produktionsmittel infolge dieser primären Nachfrage in verstärktem Umfange verlangt wurden; das heißt: wo die primäre Nachfrage eine sekundäre, die sekundäre eine tertiäre Nachfrage usw. auslöste (Kanonen — Kupfer — Kupfererze; Kleider — Gewebe — Garn); 3. ob irgendwo eine Nachfrage nach Produktionsmitteln entstand, groß genug, ihre Erzeugung reizvoll für den kapitalistischen Unternehmer zu machen, ohne daß die daraus hergestellten Fertigfabrikate zuvor oder gleichzeitig vom Kapitalismus ergriffen worden wären.

Ich bemerke noch, daß ich den Begriff des fertigen Gebrauchsguts etwas weiter fassen will, als eine wörtliche Deutung des Ausdrucks zuläßt: ich werde (aus rein äußerlich-darstellerischen Gründen) zu den fertigen Gebrauchsgütern auch die fertigen Gewebe und Besatzstoffe rechnen, obwohl sie genau genommen Produktionsmittel für Schneiderei oder Tapeziererei sind. Der Sprachgebrauch läßt sich diese Ungenauigkeit ebenfalls zu schulden kommen: man wird die Weberei und Posamentiererei immer zu den Fertigfabrikatindustrien rechnen.

II. Die Mittelpunkte der primären Nachfrage

Wenn wir jetzt nach den Mittelpunkten der primären Nachfrage Ausschau halten, der die kapitalistischen Industrien ihre erste Anregung verdanken, so werden wir, denke ich, vor allem unser Augenmerk auf die Darstellung lenken müssen, die ich im 6. Abschnitte des 2. Buches von der Neugestaltung des Güterbedarfs gegeben habe. Denn die Vermutung liegt nahe, daß diese Umgestaltung im engen Zusammenhange mit der Entwicklung der kapitalistischen Industrien steht. Ich habe dort fünf Gruppen revolutionärer Verbraucher unterschieden: 1. die Reichen; 2. die Armeen; 3. die Schiffbauer; 4. die Großstädter; 5. die Bewohner der Kolonien. In der Tat wird unsere Vermutung bestätigt. Wenn wir nämlich irgendeine der zahlreichen Zusammenstellungen der frühkapitalistischen Industrien uns ansehen, die wir besitzen: die vollständigste, die ich kenne, ist die im Almanach des Négocians, die 116 ‚Manufactures' aufzählt,

andere findet man bei Wiedfeldt, bei Juckenberg, bei Gothein, bei Martin, in der preußischen Fabrikentabelle und an vielen andern Stellen, so ergibt eine genaue Prüfung, daß so gut wie alle Industrien, die kapitalistisches Gepräge tragen, solche sind, die für eine der genannten fünf Gruppen Güter herstellten. Der Schluß ist also wohl berechtigt, daß jene Umwälzung der Bedarfsgestaltung, die in dem Auftreten jener neuen fünf Verbrauchergruppen ihren Ausdruck findet, die eigentliche Veranlassung für die Entstehung der modernen Industrien gewesen ist.

Wir können aber das Ergebnis unserer Untersuchung noch bündiger fassen, wenn wir folgende Erwägungen anstellen. Von den genannten fünf Verbrauchergruppen kommen die vierte und die fünfte: Großstädter und Kolonien, nur in beschränktem Umfange als Förderer kapitalistischer Industrien in Betracht, soweit sie nicht schon einer der drei ersten, namentlich der ersten Gruppe angehören: der Verzehr gewerblicher Erzeugnisse in den Großstädten und in den Kolonien, der industriebildend wirkt, ist überwiegend auch ein Luxusverzehr. Ich habe in verschiedenen Fällen die Feststellung machen können, daß die Massengüter, die insbesondere in die Kolonien ausgeführt wurden, Handwerkserzeugnisse waren: beispielsweise die groben westfälischen Leinen, der sog. Löwend[1], die billigen schlesischen Leinen[2], die billigen Genter Leinen[3], die billigen englischen Wollstoffe wie die in Devonshire erzeugten ‚Sandfords', von denen die Ostindische Kompagnie die meisten aufkaufte: 1788 121 000 Stück für 204 000 £[4], wohl auch die billigen irischen Leinen, deren Preis vom Linnen Board of Ireland auf 6 bis 10 d. das Yard festgesetzt wurde, u. a. Es verdiente eine Untersuchung, ob diese Beobachtung: daß auch die in die Kolonien abgesetzten Waren, wenn sie billige Massenartikel waren, vom Handwerk hergestellt wurden, auf allgemeine Gültigkeit Anspruch erheben darf.

Eine unbestreitbare Tatsache, für die ich im 1. Abschnitt des 6. Hauptabschnitts noch ziffermäßige Beweise beibringen

---

[1] H. Potthoff in der Festschrift Minden-Ravensburg, 203.

[2] Siehe die im Literaturverzeichnis angegebenen Schriften.

[3] Siehe die sehr interessante Darstellung im Almanach des Négocians, 325 f.

[4] Siehe das Gutachten des Mr Davey vom Jahre 1789 bei Bonwick, Romance of the Wool Trade, 392 f.

werde, ist nun aber die, daß der überwiegende Teil der gewerblichen Erzeugnisse, die in die Kolonien gingen, ebenfalls hochwertige Güter waren, die also ebenfalls dem Luxusverzehr dienten. Wenn dem aber so ist, so haben wir das Recht, anzunehmen, daß dort, wo Gewerbe, die für die Kolonien produzierten, vom Kapitalismus ergriffen wurden, dies nicht geschah, weil sie in die Kolonien ausführten, sondern weil sie Luxusindustrien waren. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird noch durch die Wahrnehmung bestätigt, daß wir von Industrien, die ihren Absatz auf dem Kolonialmarkte hatten und hochwertige Güter erzeugten, genau wissen, daß sie kapitalistisch organisiert waren: wie zum Beispiel manche der feinen französischen Tuchindustrien[1].

Ist dem so, so werden wir als die eigentlichen Förderer der kapitalistischen Industrie die unter 1 bis 3 aufgezählten Verzehrergruppen anzusprechen haben. Nun läßt sich aber auch der Schiffbau noch als selbständiger Anreger ausschalten, weil er nämlich selbst nur eine Folge der Nachfrage der beiden andern Gruppen ist. Wenn wir ihn sich seit dem 16. Jahrhundert so mächtig entwickeln sehen, so hat das seinen Grund in nichts anderem als in den beiden Tatsachen, daß erstens die Nachfrage nach Luxusgütern, die aus den Kolonien gebracht wurden, so beträchtlich gestiegen war; daß zweitens (und vor allem) der Bedarf an Kriegsschiffen so rasch wuchs. Alles, was auf den Ostindienfahrern nach Europa gebracht wurde, alles, was aus der Levante kam, diente (unmittelbar oder mittelbar) dem Luxusverzehr. Ich habe für die Richtigkeit dieser Behauptung den ziffermäßigen Nachweis an anderer Stelle bereits zu führen versucht[2] und verweise im übrigen auf die Darstellungen der internationalen Handelsbeziehungen im letzten Hauptabschnitte dieses Buches. Aber die hierdurch gesteigerte Nachfrage nach Schiffsräumen würde voraussichtlich nicht genügt haben, jene Ausweitung des Schiffsbaues und vor allem seine großbetriebliche Entwicklung, wie wir sie kennen, herbeizuführen: erst die militärischen Interessen vermochten das. Auch diesen Zusammenhängen bin ich bereits bis ins einzelne nachgegangen[3]. Ich habe gezeigt, daß erst die Anforderungen der Kriegsmarine, die immer größere Schiffe in immer kürzerer Zeit

[1] Siehe Almanach des Négocians, 195, und Savary, passim.
[2] Siehe ‚Luxus und Kapitalismus', 141 ff.
[3] Siehe ‚Krieg und Kapitalismus', 175 ff.

hergestellt haben wollte, jene Umwälzungen in der Organisation des Schiffbaus bewirken konnten. Zur Bestätigung des früher Gesagten führe ich noch die Tatsache an, daß in Ländern, wo die Schifffahrt weder einem transozeanischen Luxusgütertransport, noch militärischen Interessen diente, wir auch keine irgendwelche Ansätze zur Umbildung des handwerksmäßigen in einen großbetrieblichen oder kapitalistischen Schiffbau wahrnehmen: so blieb der Schiffbau in den *deutschen* Seestädten bis ins 19. Jahrhundert in kleinen Verhältnissen stecken und wurde kaum anders betrieben, als er bereits im Mittelalter betrieben worden war. Noch im Jahre 1760 entschied das Wismarsche Konsulat, daß Schiffsarbeit von dem ganzen Reiferamt gemeinschaftlich und nicht von einzelnen Meistern zu übernehmen und zu verrichten sei[1].

So bleiben denn in Wahrheit als die beiden Stammwurzeln, aus denen die kapitalistische Industrie erwachsen ist: Luxusbedarf und Heeresbedarf. Der Leser weiß, daß ich diese beiden Erscheinungskomplexe zum Ausgangspunkt und Kristallisationspunkt besonderer Studien gemacht habe. Und die kritischen Bedenken, die man meinen beiden Büchern ‚Luxus und Kapitalismus' und ‚Krieg und Kapitalismus' gegenüber geäußert hat: sie hätten in willkürlicher Weise zwei Begriffe mit dem des Kapitalismus vereint, während es ebenso gut möglich sei, beliebige zehn andere Worte und damit ausgedrückte Erscheinungskomplexe mit dem Kapitalismus zu verbinden, werden, denke ich, jetzt verstummen, da ich den Nachweis führe, daß wir tatsächlich diese beiden Mächte: den Luxus und den Krieg, als die Schöpfer der kapitalistischen Industrie (wie auch des kapitalistischen Handels) anzusehen haben. Um mich zu widerlegen, müßte irgendein anderer Mittelpunkt primärer Nachfrage nachgewiesen werden, von dem in annähernd gleicher Stärke Anregung und umstürzlerische Wirkung ausgegangen sind, auf den annähernd so viele Industrien sich zurückführen lassen. Selbstverständlich leugne ich nicht, daß diese oder jene Industrie, daß dieser oder jener Zweig des kapitalistischen Handels andern Einflüssen ihre Entstehung verdanken. Aber es ist doch wohl eine der vornehmsten Aufgaben des Betrachters und Schilderers des Werdegangs der geschichtlichen Welt, die großen Linien der Entwicklung herauszufinden und nachzuzeichnen. Und daß wir hier auf die großen Arterien gestoßen sind, durch die das

[1] von Below, Untergang, 603.

Blut durch den Körper der frühkapitalistischen Volkswirtschaft getrieben wurde: das wird niemand bestreiten können, der auch nur oberflächliche Kenntnisse vom gesamteuropäischen Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus besitzt. Die folgende Darstellung wird in ihrer zusammenfassenden Form noch deutlicher als der Inhalt meiner beiden Studienbände zeigen, daß wir den scheinbaren Wirrwarr der industriegeschichtlichen Tatsachen in höchst befriedigender Weise zu einem wohlgefügten Kosmos ordnen können, wenn wir die Entwicklung in ihrer Abhängigkeit von diesen beiden Grundtatsachen der frühkapitalistischen Kultur: dem raffinierten Luxus einer genießerischen Herrenschicht und dem aus der Notdurft des zum Leben drängenden Staats erwachsenden Heeresbedarfs zu begreifen versuchen. Dazu gehört, daß wir zunächst einen Überblick gewinnen über die aus jenen beiden Mittelpunkten der primären Nachfrage hervorgegangenen Industrien und damit einsehen, daß so gut wie alle wichtigen Fertigfabrikatindustrien kapitalistischer Prägung entweder Luxusindustrien oder Heeresbedarfsindustrien waren und daß wir dann auch die führenden Produktionsmittelindustrien in diesen Zusammenhang einordnen.

Ich sagte schon, daß die folgende Darstellung eine Zusammenfassung der in den beiden Studienbänden gewonnenen Einzelergebnisse sein soll. Auf diese verweise ich den Leser, der genauen Aufschluß über besondere Tatsachen sich zu verschaffen wünscht. Die neue Anordnung des Stoffes, den ich jetzt in die beiden Unterabschnitte: Fertigfabrikatindustrie und Produktionsmittelindustrien gliedere, wird, hoffe ich, manche Unklarheit beseitigen helfen, die der früheren Darstellung noch anhaftete. Ich vermeide damit auch die Zweideutigkeit, die der Begriff „Luxusindustrie" an sich trägt[1].

III. Die Fertigfabrikatindustrien

1. Die Luxusindustrien

Wenn wir den Begriff des Luxusgutes auf letzte Gebrauchsgüter (einschließlich Kleider- und Möbelstoffe sowie Besätze) einschränken und also alle dem individuellen Verzehr dienenden hochwertigen Güter als Luxusgüter ansprechen wollen, so werden wir unter Luxusindustrie offenbar diejenigen Industrien zu ver-

[1] Siehe was ich in ‚Luxus und Kapitalismus', 173 ff., über diesen Begriff ausgeführt habe.

stehen haben, die solche Güter herstellen. Dazu ist nun aber noch folgendes anzumerken: manche Luxusindustrien umfassen einen ganzen Produktionszweig und sind folglich bei jeder Erwähnung als Luxusindustrie kenntlich: wenn ich von der Seidenweberei, der Gobelinweberei, der Porzellanindustrie (der Frühzeit) sprechen höre, so weiß ich, daß es sich um Luxusindustrien handelt. In andern Gewerbezweigen liegen die Dinge nicht so einfach, weil da unter einheitlicher Benennung die Erzeugung von Gütern sowohl des Fein- als auch des Grobbedarfs zusammengefaßt wird: die Bezeichnungen: Woll-, Leinen-, Baumwollweberei, Baugewerbe, Schneiderei, Schuhmacherei usf. (es sind die meisten Gewerbe, die hierher gehören) besagt noch nichts über die Artbeschaffenheit des erzeugten Gegenstandes. Man kann diese Gewerbe, die sowohl hoch- wie minderwertige Güter erzeugen, „gemischte" Gewerbe nennen, im Gegensatz zu den „reinen" Luxusgewerben.

Unsere hier zu lösende Aufgabe wird nun offenbar verschieden sich gestalten, je nachdem es sich um reine Luxusindustrien oder um gemischte Gewerbe handelt. Bei jenen genügt die Erwähnung (allenfalls können einige Angaben über ihre Bedeutung im Rahmen der frühkapitalistischen Volkswirtschaft hinzugefügt werden). Bei den gemischten Gewerben müssen wir dagegen erst ermitteln: ob diejenigen Zweige, die Luxusgüter herstellen, auch diejenigen sind, die sich zu kapitalistischen Industrien entwickelt haben. Das wird, wie wir sehen werden, einige Schwierigkeiten bereiten und nicht immer in völlig einwandfreier Weise ausführbar sein. Zunächst zähle ich diejenigen Industrien auf, die wir als reine Luxusindustrien ansehen dürfen: ein Vergleich mit der Übersicht, die ich im 45. und 46. Kapitel über das Eroberungsgebiet des gewerblichen Kapitalismus gegeben habe, wird erweisen, daß alle reinen Luxusindustrien kapitalistische waren und daß umgekehrt ein beträchtlicher Teil der schon in der Frühzeit kapitalistisch organisierten Gewerbe reine Luxusindustrien waren.

a) Die reinen Luxusindustrien

(geordnet nach dem Verwendungszweck der Erzeugnisse)

I. *Genußmittel:*

1. Zuckerindustrie; in der Frühzeit ist der Zucker reines Luxusgut;
2. Schokoladenindustrie.

II. *Kleidung:*

Seidenweberei: die Luxusindustrie der Frühzeit schlechthin, ihrem Werte nach die führende Industrie jener Zeit des Ancien régime: der Wert der *Lyoneser* Seidenzeuge belief sich in dem Zeitraume von 1770 bis 1784 (nach den Berechnungen in der Encyclopédie méth.) auf jährlich etwa 60 Mill. Frcs., das würde 1/7 bis 1/8 des Wertes des gesamten Ausfuhrhandels Frankreichs gewesen sein, eine Summe, die in der heutigen deutschen Volkswirtschaft einem Produktionswert von 2½ bis 3 Milliarden Mk. entspräche; die *Berliner* Seidenweberei erzeugte Waren für 3 bis 4 Mill. Tlr., als der Gesamtwert der Produkte, die in den Berliner Fabriken und Manufakturen hergestellt wurden, sich auf etwa 6 Mill. Tlr. (1783: 6098226 Tlr. nach den Angaben Nicolais) bezifferte. Die Seidenindustrie war überall verbreitet: „où n'y en a-t-il pas"? fragt ein guter Kenner der gewerblichen Zustände seiner Zeit[1].

Spitzenindustrie: ebenfalls nur zu verstehen als ein Kind des Zeitalters einer verschwenderischen Herrenkultur; sie bot, wie wir noch sehen werden, ganzen Provinzen und Ländern lohnende Beschäftigung. Daß es sich bei den Spitzen vor dem 19. Jahrhundert nur um allerwertvollste Arbeiten handelte, weiß jeder Kenner.

Stickerei: ein blühendes Gewerbe im Zeitalter der Halskrausen, Chabots, Manschetten einerseits, der gold- und silberbestickten Kleidung andererseits; meist hausindustriell organisiert, aber auch in Manufakturen betrieben: 1774 errichtet ein Franzose in *Berlin* eine Manufaktur, die 77 Arbeiter beschäftigt und viele „zum Manns- und Damenputz gehörige seidene und reiche Sachen" fertigt.

Modewarenindustrie: „Modewaren" sind die Lieblingskinder des Jahrhunderts der Pompadour und der Du Barry, die für jene Zeit eine uns heute völlig unverständliche Bedeutung hatten.

Was man im 18. Jahrhundert unter Modewarenindustrie verstand und welche Ausdehnung dieser Gewerbezweig hatte, sagt uns ein kundiger Zeitgenosse (es kann natürlich nur ein Franzose sein, wenn er auch in Brüssel lebte) in folgender Zusammenstellung (die erwähnten Industrien sind zum Teil schon Produktionsmittel-Industrien, mögen aber des Zusammenhanges wegen hier schon mit genannt werden):

[1] Almanach des Négocians, 316.

„Man versteht unter Modeartikeln im Allgemeinen Mäntelchen, Brusttücher (fichus), Pelzkrägen (palatines) etc., Hauben oder Kopfputze von einer Unmenge Formen, Halsbänder, Manschetten, Kleidereinsätze, Ärmelschleifen, Besätze (garnitures) von Kleidern und Unterröcken, Quasten, Rosetten, Blumengewinde (Guirlandes) aus Seide, Gold und Silber, Seidenspitzen (barbes de soie) in allen Farben, Blonden, selbst Strumpfbänder, Degenschleifen, Schulterschleifen (noeuds d'épaules), Kleiderbesätze etc. Man verwendet, um alle diese Putz- und Schmuckgegenstände herzustellen, deren Form und Aussehen beständig unter neuem Namen verändert wird, glatten und geblümten Schleierstoff, Marlis, eine andere Art von Gaze, gekettete Kantille (millerets), Chenille, schwarze, weiße und farbige Seidenspitzen, Jet, Granaten, falsche Perlen, leichte Seidenstoffe, Bänder in allen Farben, mit Gold, Silber und Seide brochiert, glatt, gestreift, geblümt, kremefarbig, groß und klein gekörnt, Samtbänder, Kometenbänder (rubans comète), ganz schmale Bändchen, die man in die Besätze flicht, um Guirlanden und Blumen daraus zu bilden. Das sind die wichtigsten Rohstoffe der Modeartikel, die selbst wieder das Erzeugnis zahlreicher, verschiedener Manufakturen sind und die eine unzählige Menge von Händen beschäftigen. Wenn man zu dem Werte, den die Kunstfertigkeit schon dem Golde, dem Silber und der Seide verliehen hat, noch denjenigen hinzurechnet, der ihm durch die Hände der Fabrikanten von Modeartikeln (Faiseurs de modes) zuwächst, wird man finden, daß der Wert, den die Arbeit den Rohstoffen hinzufügt, um sie in Modeartikel zu verwandeln, 500 % beträgt.“ Almanach des Négocians, 295 ff.

III. *Wohnung:*

Gobelinweberei;

Teppichweberei;

Spiegelmanufaktur: an den Fürstenschlössern (*Versailles!*) emporgerankt: „La manufacture des glaces, Monsieur, a un si grand rapport avec les bâtiments du Roy qu'elle a droit sur votre protection“, heißt es in einer Eingabe vom 28. Januar 1757[1].

Porzellanindustrie: die in ihren wichtigsten Leistungen der verschwenderischen Ausschmückung der Wohnung (und der Tafel) diente[2].

IV. *Schmuck:*

Bijouterien: in dem weiten Sinne, den die Franzosen dem Worte geben: „Manufacture de Bijoux comprend tous les

[1] E. Frémy, Hist. de la Manufacture royale (1909), 134; vgl. p. 193 ff.

[2] Siehe z. B. die Bestelliste des *sächsischen* Hofes vom 25. Februar 1732 in ‚Luxus und Kapitalismus', 74.

ouvrages d'orfèvrerie, qui ne servent que pour le luxe: qui sont les tabatières, les etuis, les flacons, les navettes, les boëtes, les chaines de montre etc. Cette dénomination comprend aussi l'art de tailler les diamants et toutes sortes de pierres de les mettre en oeuvre et d'enrichir les ouvrages de luxe et enfin l'orfèvrerie, c'est-à-dire l'art de fabriquer différens ouvrages d'or et d'argent."[1]

Uhrmacherei: bis ins 19. Jahrhundert hinein eine ausgesprochene Luxusindustrie.

V. *die Buchdruckerei* wird man während der ganzen frühkapitalistischen Epoche als Luxusindustrie ansprechen dürfen.

b) Die gemischten Gewerbe

Ein großer Teil der eben betrachteten Luxusindustrien entsteht neben dem alten Handwerk. Wie sehr Luxusindustrien und Kapitalismus zusammengehören, welche große Bedeutung also die Bedeutung des Luxusbedarfs für die Entwicklung des Kapitalismus gehabt hat, werden wir aber erst ganz zu ermessen vermögen, wenn wir jetzt diejenigen Luxusindustrien vor unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen, die sich im Rahmen alter Handwerke, aus alten Handwerken durch Differenzierung herausgebildet haben. Da nehmen wir nämlich wahr — und das ist die wirtschaftsgeschichtlich wichtigste Erkenntnis, die wir hierbei zu gewinnen vermögen —, daß diejenigen Teile eines Handwerks, die dem Kapitalismus anheimfallen, immer Tätigkeiten umfassen, die für den Luxusbedarf produzieren. Die meisten Handwerke machen, mit andern Worten, schon während der frühkapitalistischen Epoche einen Differenzierungsprozeß durch: die künstlerische oder sonstwie höherwertige Arbeit scheidet sich von der gewöhnlichen groben Handwerksarbeit ab und verselbständigt sich in eigenen Gewerben; diese nehmen damit einen kapitalistischen Charakter an, während die Grobarbeit lange Zeit dem Handwerker verbleibt, bis auch sie (aber erst in unsern Tagen) die Umwandlung in die kapitalistische Organisation erlebt. Handwerk und Luxusgewerbe werden ein sich ausschließender Gegensatz auch im Bewußtsein der Zeitgenossen, wie es eine schöne und bemerkenswerte Stelle bei Mercier deutlich erkennen läßt[2]:

[1] Almanach des Négocians, 183.
[2] Tableau de Paris 11, 44 f.

„Les artisans paroissent les individus les plus heureux. Tirant parti de leur industrie et de leur dextérité, ils se tiennent à leur place, ce qui est aussi sage qu'infiniment rare. Sans ambition comme sans vanité, ils ne travaillent que pour leur entretien et leurs divertissements (!), ils sont honnêtes et civils envers tout le monde, parce qu'ils ont besoin de tous les états. La vie des artisans est rangée; on dirait qu'étant voués à des occupations plus utiles que celle des arts de luxe ils en sont récompensés par le calme de la conscience et la tranquilleté de la vie. Un menuisier a un air de probité que n'a point le peintre en émail."

Ich sagte oben schon, daß es oft nicht leicht sei, für die einzelnen Gewerbe festzustellen, welche Teile der Erzeugung von Luxusgütern, welche der Anfertigung von billiger Massenware dienten. Eine Vorarbeit, die bei der Beantwortung dieser Frage helfen könnte, gibt es überhaupt nicht, da die Frage selbst noch gar nicht grundsätzlich, sondern höchstens einmal im Vorbeigehen von den Bearbeitern der einzelnen Gewerbe aufgeworfen worden ist. Deshalb kann die folgende Übersicht in vielen Teilen keinen Anspruch auf verbürgte Sicherheit der Ergebnisse erheben; vielmehr habe ich bei einzelnen Gewerben den tatsächlichen Zustand nur ertasten können: das gilt vor allem von der wichtigen Textilindustrie. Ich hoffe, daß die hier gelassene Lücke recht bald ausgefüllt werden wird. Bei andern Gewerben liegen die Verhältnisse ganz klar zutage.

Ich ordne meine Übersicht der verschiedenen Gewerbe wieder nach dem Gebrauchszwecke der von diesen Gewerben hergestellten Güter.

I. *die Ernährungsgewerbe:*

1. in der Bierbrauerei in *England,* wo sie wohl allein eine kapitalistische Organisation größeren Stils annahm, scheint das feinere Bier, das sog. Small oder Table beer, in den großen Brauereien erzeugt worden zu sein, wenn ich eine darauf bezügliche Quellenstelle richtig deute[1].

II. *Bekleidungsgewerbe:*

1. die Wollindustrie. Was wir sicher wissen, ist folgendes[2]:

a) in *Florenz* hatten im Stadtteil Garbo, wo die groben Massenartikel hergestellt wurden, die kleineren, mehr zünftlerisch-handwerklich interessierten Meister, im Viertel S. Martino, wo

[1] General Descr., 34.

[2] Siehe die ausführliche Darstellung in ‚Luxus und Kapitalismus'. 186 ff.

die eigentliche Luxusindustrie ihren Sitz hatte, die kaufmännisch-kapitalistischen Interessen die Oberhand[1];

b) in *Spanien* stellten die von Verlegern beschäftigten Weber „feinste Tücher" her[2];

c) die früheste Beschreibung, die wir von einer großen *englischen* Wollenmanufaktur besitzen[3], betrifft einen Betrieb, in dem feine Wollwaren hergestellt wurden[4];

d) in der größten *französischen* Wollwarenmanufaktur, dem Betriebe der Gebrüder van Robais, wurden „sehr feine Tücher" (draps superfins) gemacht[5]; auch von andern Großbetrieben wissen wir, daß sie hochwertige Waren herstellten, wie z. B. die Manufaktur von Vialets d'Aignan et Comp. in Montauban[6].

2. die Leinenindustrie:

a) die Erzeugung von groben Leinen (coarse Linens) in *Schottland* für die American Plantations erfolgt auf dem Lande (handwerksmäßig oder hausindustriell?); die von feinen Leinen großbetrieblich in der Stadt (Edinburg)[7];

b) die auf großbetrieblicher Grundlage ruhende *holländische* Leinenindustrie war überwiegend eine Luxusindustrie;

c) die *böhmische* Leinenexportindustrie stellte im wesentlichen hochwertige Erzeugnisse her[8];

d) die *westfälische* Leinenindustrie, soweit sie sich von der alten bäuerlichen Leinenerzeugung losgemacht, das heißt modernisiert hatte, erzeugte die feinen Bielefelder und Warendorfer Leinen[9].

3. die Baumwollindustrie der Frühzeit, für die als neue Industrie der Kapitalismus eine besondere Vorliebe hatte, ist eine Luxusindustrie, soweit sie Musseline und ähnliche Stoffe oder aber auch bedruckte Kattune (die in der Zeit des Handdrucks noch teuer waren) herstellte.

---

[1] Siehe die Tatsache bei A. Doren, Studien 1, 88 ff.
[2] Siehe die oben Seite 714 angeführte Quellenstelle.
[3] Siehe oben Seite 768.
[4] Cunningham, Growth 1[4], 525.
[5] Almanach des Négocians, 233.
[6] Almanach des Négocians, 194 f.
[7] Berichte des Board of Trustees for Manufactures. 5. a. 1740, bei Al. J. Warden, The Linen Trade, 451.
[8] Siehe die Aufzählung und Beschreibung der Fabrikate bei Jos. Schreyer, Manuf. des Kgr. Böhmen 1, 62 ff.
[9] Siehe die genauen Angaben über Produktions- und Ausfuhrmengen bei Potthoff, a. a. O. S. 103.

Ein Zusammenhang zwischen Luxusgütererzeugung und kapitalistischer Entwicklung läßt sich auf dem Gebiete der Baumwollindustrie in verschiedenen Fällen nachweisen: so für *Chemnitz:* für den Übergang von selbständigen Meistern zu Lohnarbeitern „lag insofern ein Anlaß vor, als er die Produktion von feinen, mehr Verlag erfordernden, aber auch besser lohnenden Artikeln ermöglichte“ [1]; für das *Vogtland*, wo aus den Trümmern der Hausnerischen Sozietät die Grossohandlung Baumgärtels, des „Fürsten von Plauen“, hervorging, die die vogtländische Baumwollindustrie zur Modeindustrie umwandelte und vor allem die feineren Musseline herstellte, was allerdings schon in die hochkapitalistische Epoche hineinfällt, sofern dabei die Maschinenware auch eine größere Rolle spielte [2]; für *Augsburg:* als die Augsburger Kattunindustrie im 18. Jahrhundert kapitalistische Formen annimmt, vollzieht sich gleichzeitig ihre Emporhebung zu höheren Qualitätsleistungen [3]; für das Gebiet des *Schwarzwaldes* [4] und für die *Schweiz* (?) [5] gilt das gleiche.

4. die Schneiderei ist offenbar nur als Luxusgewerbe während der Frühzeit in den Strudel des Kapitalismus hineingezogen worden. Wir dürfen als ziemlich sicher annehmen, daß die Fälle kapitalistischer Konfektion, die ich oben auf Seite 721 f. erwähnt habe, sich auf feine Kleider (Livreen!) bezogen haben, sind aber genau darüber unterrichtet, daß die Fälle, in denen eine kapitalistische Organisation der Maßschneiderei nachweisbar ist, feine Kundenarbeit betrafen [6].

5. in der Schuhmacherei gelangt, wie in der Schneiderei, die feine Maßarbeit zuerst zu höheren Formen der Organisation. In *Paris* begegnen wir im 18. Jahrhundert dem „Magazinmeister“, (wie ihn Kanter für *Breslau* geschildert hat [7]), der nur für vornehme Kundschaft arbeitet: „Dieser Schuhmacher trägt einen schwarzen Rock, eine wohlgepuderte Perücke, und seine Weste ist aus Seide; er hat das Aussehen eines Registrators“; er nimmt aber doch noch persönlich bei der Frau Gräfin Maß. „Seine Kollegen haben Pech an den Fingern; sie tragen ramponierte Perücken

[1] A. König, a. a. O. S. 108 ff.
[2] L. Bein, a. a. O. 2, 125 f. Vgl. A. König, a. a. O.
[3] P. Dirr, Augsburgs Textilindustrie, a. a. O. S. 41.
[4] Gothein, WG. des Schwarzwaldes 1, 751 u. ö.
[5] Wartmann, a. a. O. S. 157 ff.
[6] Siehe die Belege in ‚Luxus und Kapitalismus', 192 f.
[7] U IV, 26.

und schmutzige Wäsche; aber (!) sie arbeiten für das Volk, sie bekleiden nicht die Füßchen schöner Marquisen."[1]

6. Hutmacherei: „Eine jede Mannsperson, von dem Regenten bis auf den Bauer, hat einen Hut nötig. Dieses macht die Hutmacher zu ganz ohnentbehrlichen Handwerkern vor einen Staat. Da aber die meisten Hutmacher, sonderlich in kleinen Städten, gemeiniglich nur geringe und schlechte Hüte vor die untersten Classen der Menschen verfertigen; hohe Standespersonen aber, Staatsbedienten und reiche und wohlhabende Leute, solche Sorten von Hüten vor sich viel zu verächtlich halten, sondern feine Hüte tragen wollen"[2] — so gründete man „feine Hutmanufakturen". Alle oben Seite 766 aufgeführten Fälle mittel- und großbetrieblicher Organisation gehören hierher.

In *Berlin* beispielsweise trug das Hutmachergewerbe bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein ganz allgemein ein handwerksmäßiges Gepräge, das bei der Anfertigung minderer Sorten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten blieb. Da wurde aber 1782 die von mir erwähnte Hutmanufaktur begründet: sie erzeugte für 21800 Rtlr. „Hüte von vorzüglicher Güte und Feinheit", während die ganze, aus 133 Köpfen bestehende Hutmacherzunft in denselben Jahren nur für 45240 Rtlr. Hüte anfertigte[3].

7. Die Posamentierer in *Berlin* sind am Ende des 18. Jahrhunderts ein blühendes Handwerk: 259 Meister beschäftigen 248 Gesellen und 170 Lehrlinge. „Die reiche Arbeit dagegen unter Verwendung von Gold- und Silberdraht wurde von der Gold- und Silbermanufaktur als Verlagsinstitut und den Posamentierern als deren Heimarbeitern angefertigt."

Im allgemeinen verfiel die gesamte Besatzarbeit, die mit Gold- und Silberfäden zu tun hatte (samt der Herstellung dieser Fäden, die wir hier gleich mit erledigen können) dem Kapitalismus. Zumeist in der Form der Hausindustrie. Wir haben eine gute Übersicht über diese Bänder-, Litzen-, Kordel-, Knopf- usw. Luxusindustrie, die sich namentlich in dem prunkvollen 17. und dem eleganten 18. Jahrhundert zu hoher Blüte entwickelte, für *London*[4]. Hier saßen die einzelnen (verlegten)

---

[1] (Mercier), Tableau de Paris, 11, 19.
[2] Bergius, Neues Cam. Mag. 3, 236.
[3] O. Wiedfeldt, a. a. O. S. 209.
[4] Campbell, London Tradesman.

Handwerker, wie Küchlein um die Henne, um den Borten- und Tressenhändler, den Lace-man, gruppiert, für den sie Arbeit in Lohn verrichten. Es sind:

die Gold- und Silberdrahtzieher
„ Silberdrahtspinner
„ die Bortenweber (Orrice-Weaver)
„ Litzenmacher (Bone-Lace-Maker)
„ (Silber- und Gold-) Knopfmacher
„ Flitter- und Perlen(?)macher (Spangle-, Bugle- and Button-Ring-Maker)
„ Fransen-(Schnüren- und Quasten-)macher (Fringe-, Frog- and Tassel-Maker)
„ Sticker (meist Frauen)
„ Livree-Bortenweber (Livery-Lace-Weaver).

8. die gewöhnliche Pomade wird im 18. Jahrhundert von den Friseuren hergestellt; dagegen gibt es (in *Berlin*) zwei Fabriken für Schminke und für „haarwachsende Pomade“ [1].

9. die Seifensieder leben ruhig und zufrieden dahin, bis eines schönen Tags Luxusseifen erfunden werden. „Das Fabriksystem beginnt mit dem Aufkommen von Luxusseifen.“ Im 18. Jahrhundert war das Produktionsgebiet zwischen Handwerk und kapitalistischer Unternehmung scharf geschieden: jenes stellte die gewöhnlichen Seifen her, diese die feineren, wie Marseiller Seifen usw. [2]

II. *Baugewerbe:* alles, was wir von kapitalistischer Organisation des Baugewerbes erfahren, bezieht sich, wie schon aus meiner Darstellung im 46. Kapitel Seite 772 ff. hervorgeht, auf große Luxusbauten.

III. *Gerätschaftsgewerbe:*

1. die (Möbel-) Tischlerei hat von jeher die Tendenz gehabt, die Schranken des Handwerks zu durchbrechen, sobald sie anfing, Luxusgegenstände herzustellen. Wir finden deshalb frühzeitig — z. B. in *Augsburg* im 16. Jahrhundert — die Luxustischlerei, die „fürnehm arbeit“ macht, in einen gewissen Gegensatz gestellt zu dem „gemainen handwerk“. Während dessen Meister in der Regel nur einen, seit 1549 zwei Gesellen beschäftigen dürfen, wurde in Fällen, in denen eine größere „für-

[1] O. Wiedfeldt, a. a. O. S. 390.
[2] O. Wiedfeldt, a. a. O. S. 386.

nehm arbeit" anzufertigen war, um Dispens von dieser Beschränkung nachgesucht[1].

Im 17. Jahrhundert gestaltet sich dann, wie wir gesehen haben, die Luxusschreinerei zu großbetrieblichen Formen aus, die teilweise im kapitalistischen Rahmen sich entwickeln, teilweise (in ihrer höchsten Ausbildung) vom Königtum, vom Staate gepflegt werden. Alles das betraf aber nur ganz hochwertige Luxusmöbel. Die Herstellung ordinärer Möbel blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein handwerksmäkig organisiert.

2. die Stellmacherei, aber auch die Tapeziererei, die Schmiederei, die Klempnerei und die Sattlerei stoßen während der frühkapitalistischen Epoche einige Verrichtungen ab, die sich zu einer neuen, kapitalistisch betriebenen Industrie: der Kutschenmanufaktur, zusammenfügen, deren hohe Entwicklungsstufe wir oben Seite 781 f. kennen gelernt haben: Luxusindustrie im hervorragenden Sinne! Auch der Sattler, der die zu dem eleganten Gespann gehörigen Luxusgeschirre machte[2], wuchs sich zum kapitalistischen Unternehmer aus. Im übrigen blieb in den genannten Gewerben das Handwerk erhalten.

Die Kutschenindustrie erlebte vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen raschen Aufschwung, der sich in der schnellen Wandlung ihrer Organisationsformen ausprägt: in *London* treffen wir sie noch um die Mitte des Jahrhunderts in halb handwerksmäßigem Zustande, am Ende des Jahrhunderts in großbetrieblicher Verfassung an[3]: eine unmittelbare Wirkung der damals aufkommenden Gewohnheit der eleganten Welt, selbst zu kutschieren und vor allem über Land zu fahren, „our nobility and gentry even now taking Pride in driving themselves"[4]: was wiederum zur Voraussetzung die Verbesserung der Landstraßen hatte, die um jene Zeit einsetzte[5].

3. Buchbinderei: aus der handwerksmäßigen Buchbinderei bröckeln zuerst ab Teile der Papparbeit: „Fabriken für Kartonnage, Portefeuille, Visitenkarten, bunt Papier, Goldborten, Goldleisten, Bildermalerei, Stick- und Strickmuster", wie es in

---

[1] U III., 500.

[2] Siehe die Beschreibung eines solchen Luxusgeschirrmachers in *London* bei Campbell, London Tradesman, 233 f.

[3] Campbell, London Tradesman, 229 f.

[4] General Description, 65; vgl. (Defoe), Compl. Engl. Tradesman 2, 337.

[5] Siehe oben Seite 250.

der preußischen Fabrikentabelle von 1849 heißt, die 39 solcher Fabriken aufführt. Offenbar dienten sie vornehmlich der Befriedigung des Luxusbedarfs.

4. die Papierindustrie erzeugt in den Schreibpapieren fertige Gebrauchsgüter. Wir erfahren zum Beispiel von der alten *rheinischen* Papierindustrie, der frühzeitig am höchsten entwickelten in Deutschland, „daß gerade die kapitalkräftigsten Unternehmungen feine Sorten herstellten“ [1].

2. Die Kriegsindustrien

Auch die Kriegsindustrien, also diejenigen, die für den Heeresbedarf Güter erzeugen, sind entweder „reine Kriegsindustrien“ oder bilden Bestandteile „gemischter Gewerbe“, weshalb wir sie in gleicher Weise wie die Luxusindustrien einteilen können.

a) Die reinen Kriegsindustrien

1. die Gewehrfabriken;
2. die Pulverfabriken;
3. die Geschoßfabriken.

Eine weitere Erläuterung erübrigt sich.

b) Die gemischten Gewerbe

Da naturgemäß die Kriegsindustrien keine so allgemeine Verbreitung gefunden haben wie die Luxusindustrien, so genügt es, die einzelnen Gewerbe zu nennen, in denen sie eine größere Bedeutung erlangt haben. Das sind:

1. die Eisengießereien: wie ich in dem zweiten meiner öfters genannten Studienbände glaube nachgewiesen zu haben, sind alle Eisen-Großgießereien bis ins 18. Jahrhundert hinein überwiegend Stückegießereien. Der andere Gegenstand, der daneben in den Anfängen der Gießerei allein noch in Betracht kam, waren kunstvolle Ofentüren. Aber sie konnten naturgemäß niemals die Bedeutung haben wie die in immer größeren Mengen nachgefragten Kanonenrohre. Seit dem Bau des Versailler Wasserwerks kamen als dritter wichtiger Artikel der Eisengießereien die Röhren hinzu. Als die Gießereien anfingen, Zylinder- und andere Maschinenteile zu fertigen, stehen wir schon an der Schwelle des hochkapitalistischen Zeitalters.

---

[1] B. Kuske, Rheinische Industrie, 474.

2. die Weberei:

a) es gibt einzelne Betriebe, die ausdrücklich und ausschließlich für den Heeresbedarf arbeiteten: die meisten der oben Seite 772 genannten großen *russischen* Tuchmanufakturen u. a.

b) die Nachfrage der Heeresverwaltungen hat einen nachweislich starken Einfluß auf die Steigerung der Webwarenerzeugnisse ausgeübt; wir verspüren diesen Einfluß beispielsweise in verschiedenen Zweigen der *englischen, französischen* und *brandenburgisch-preußischen* Tuchindustrie[1]; der *westfälischen* Leinenindustrie[2] u. a.

c) diese Nachfrage hat aber auch, was uns hier vor allem angeht, die Umgestaltung der handwerksmäßigen Organisation des Gewerbes in die kapitalistische nachweislich gefördert: sei es daß sie zu einer rascheren Unterwerfung des Handwerks unter den Verleger geführt, sei es daß sie den Übergang zum geschlossenen Großbetriebe beschleunigt hat. Ich werde diesen Punkt noch einmal berühren, wo ich die Gründe für die Überlegenheit der kapitalistischen Organisation zusammenstelle: siehe das 53. Kapitel.

3. die Kleiderkonfektion: der Luxuskonsument hatte es nicht nötig, sich der Konfektion zu bedienen, das heißt fertige Kleider zu kaufen, die Heeresverwaltung war auf sie angewiesen. Eine Maß- oder Kundenschneiderei ist bei dem Ausmaße, das die modernen Heere bald annahmen, ausgeschlossen. Also mußten jene (für ihre Zeit) gewaltigen Mengen von Kleidern, die die Heere brauchten, auf dem Wege der Konfektion hergestellt werden. Die Konfektion drängt aber ihrer innern Natur nach auf kapitalistische Organisation hin. Wir könnten also ohne weiteres den Schluß ziehen: daß der Heeresbedarf die kapitalistische Schneiderei erzeugt hat (soweit sie ihre Entstehung nicht dem Luxusbedarf verdankte: siehe oben Seite 870). Zum Überfluß wird uns diese Entstehungsart noch ausdrücklich von zeitgenössischen Beobachtern bestätigt. So heißt es zum Beispiel von Deutschland im 18. Jahrhundert: „Ein anderer (nämlich als der Handel mit ‚kostbaren' Kleidern) Kleiderhandel ist derjenige, wenn ein Kaufmann mit einem General oder Obristen

[1] Siehe ‚Krieg und Kapitalismus', 169 ff.
[2] H. Potthoff in der Festschrift Minden-Ravensberg, 193 f.

contrahiret, daß er demselben die benöthigte Kleidung für so und so viel Regimenter und Compagnien verschaffen solle."[1]

4. kleine Bekleidungsgewerbe: aus dem Mützenmacherhandwerk rettete sich in die Arche des Kapitalismus nur die Militärmützenmacherei, die zum Beispiel in dem England des 18. Jahrhunderts wenige große Unternehmer und zahlreiches Volk, namentlich Weiber und Mädchen, beschäftigt.

Die überragende Bedeutung, die die Kriegsindustrien für die Entwicklung der kapitalistischen Industrie besitzen, werden wir aber erst voll zu ermessen vermögen, wenn wir nun den Entstehungsgründen der wichtigen Produktionsmittelindustrien nachgehen. Es wird sich erweisen, daß auf diese — und gerade die allerwichtigsten — einige der Kriegsindustrien einen ganz besonders großen Einfluß ausgeübt haben.

IV. Die Produktionsmittelindustrien

Der schwächste Punkt in allen industriegeschichtlichen Werken, namentlich denen, die sich auf die Zeit vor dem 19. Jahrhundert beziehen, ist der: wo es den Nachweis zu führen gälte, daß und wie die verschiedenen Industrien in ihrer Entwicklung technologisch zusammenhängen. Offenbar beruht nämlich diese Entwicklung in zahlreichen Fällen auf der schlichten Tatsache, daß die Erzeugnisse einer Industrie nur deshalb nachgefragt werden, weil eine andere sich auszudehnen im Begriffe steht und infolgedessen Rohstoffe, Halbfabrikate, Arbeitsmittel benötigt, die eben von andern Gewerben erzeugt werden. Verfolgt man diese Zusammenhänge, so muß man dazu gelangen, die Entwicklung der gesamten Industrie einer bestimmten Zeit auf ganz wenig Ausgangspunkte, vielleicht einen einzigen, wo eine erste nachhaltige Nachfrage entsteht, zurückzuführen. Für das 19. Jahrhundert haben wir Ansätze zu einer solchen Betrachtungsweise. Für die frühere Zeit hingegen, wo die Zusammenhänge nicht so für jedes Auge sichtbar zutage liegen, wie etwa bei der Einwirkung des Schienenbedarfs auf die Entwicklung der Eisenindustrie in der Mitte des 19. Jahrhunderts, fehlen derartige Versuche völlig. Freilich heischen sie, wenn sie mit Erfolg durchgeführt werden sollen, ein ungewöhnliches Maß technologischer Kenntnisse. Und deshalb fühle auch ich mich außerstande, die Aufgabe in der Vollkommenheit, wie sie mir vorschwebt, zu lösen. Ich kann im

[1] Allgemeine Schatzkammer 2, 1213 f.

folgenden nur andeuten, wie ich mir etwa die Ausführung des Planes denke und will an einzelnen besonders hervorstechenden Beispielen das tatsächliche Obwalten jener Abhängigkeit aufweisen, in der wichtige Produktionsmittelindustrien der Frühzeit voneinander und insgesamt von den führenden Fertigfabrikatindustrien stehen.

Wir können von zwei verschiedenen — in gewissem Sinne entgegengesetzten — Punkten aus unsere Betrachtung anstellen: entweder nämlich von den nachfragenden Industrien oder aber von den nachgefragten Erzeugnissen aus: eine Industrie regt durch ihre Nachfrage eine oder mehrere Industrien an, sich auszudehnen oder das Produkt einer Industrie wird von einer oder mehreren andern nachgefragt. Häufig vereinigen sich eine ganze Menge von Gewerben in der Nachfrage nach dem Erzeugnis einer Produktionsmittelindustrie, die dadurch in ihrer Entwicklung über das Maß hinaus gesteigert werden kann, das die nachfragenden Gewerbe erreicht haben. Es ist beispielsweise möglich, daß eine Anzahl handwerksmäßig betriebener Gewerbe insgesamt eine so starke Nachfrage nach einem bestimmten Hilfsstoff haben, daß dessen Produktion allein den Rahmen der handwerksmäßigen Organisation sprengt.

So kann es kommen (und ist es gekommen), daß ohne eine nachweisliche Revolution in der primären Nachfrage, bloß durch eine langsame Ausweitung der Produktion einzelner Handwerker, ein Produktionsmittelgewerbe zur kapitalistischen und großbetrieblichen Gestaltung übergeht, während die nachfragenden Gewerbe Handwerke bleiben. In diesem Tatbestande ist auch der Grund zu erblicken, weshalb die Produktionsmittelindustrien im allgemeinen früher dem Handwerk verloren gehen, und zwar um so früher, je frühere Stufen sie auf der Produktionsleiter einnehmen. Leute, die gern „Gesetze" bilden, könnten hier folgendes Gesetz verkünden: der Übergang eines Gewerbes zum Kapitalismus erfolgt um so früher, einer je höheren Ordnung das von ihm erzeugte Gut angehört: der Bergbau wird früher vom Kapitalismus ergriffen als die Hüttenindustrie, die Hüttenindustrie früher als die Metall verarbeitenden Industrien usf. Wohlverstanden: soweit die Absatzverhältnisse maßgebend für die Wahl der Wirtschaftsform sind. In Wirklichkeit kommt daneben, wie wir in den beiden nächsten Kapiteln sehen werden, noch eine Reihe anderer Umstände in Betracht, von denen der Bestand einer

Wirtschaftsform abhängig ist. Unser „Gesetz" wird also durch die Einwirkung anderer Ursachen „durchkreuzt". Als „Tendenz" mag es aber immerhin Geltung beanspruchen. Daß es nur für die Hauptstoffe, nicht für jeden Hilfsstoff, der in beliebiger, oft sehr geringer Menge verwandt wird, gilt, versteht sich von selbst.

Welche Verwendung einzelne wichtige Rohstoffe (und Halbfabrikate) in der Frühzeit des Kapitalismus fanden und wie durch ihre Verwendungszwecke die Entwicklung der sie erzeugenden Industrien gefördert wurde, lehrt die folgende Übersicht, in der ich links das nachgefragte Gut, rechts die hauptsächlichsten Verwendungszwecke verzeichnet habe. Es wurden gebraucht:

Alaun	als Beize von den Färbern zur Bereitung von Farben und Lacken zur Weißgerberei zum Leimen des Papiers zum Färben der Goldwaren zur Stoffdruckerei
Borax	zum Löten von Gold und Metallen bei der Glas- und Porzellanfabrikation in der Färberei und Feindruckerei
Pottasche (kohlensaures Kali)	in der Glasindustrie in der Seifenindustrie in der Färberei bei der Bleicherei bei der Salpetersiederei
Stärke	zur Puderbereitung in der Textilindustrie zum Schlichten der Fäden in der Papierfabrikation
Vitriol (rauchende Schwefelsäure)	beim Verzinnen beim Vergolden bei der Bereitung von Scheidewasser; siehe besonders Joh. Herm. Pfingsten, Farbematerialien (1789), 133 ff. beim Färben mit Indigo, Waid und Krapp zum Aufschließen dieser Stoffe
Salpetersäure	für Goldscheidekunst für Rotgießer für Kupferstecher

Salpetersäure . .	für Messingarbeiter für Hutmacher (zum Verfilzen der Hasenhaare)
Eisen	zu den früheren Verwendungszwecken für Gerätschaften und Waffen trat hinzu die Verwendung: für Kanonenrohre für Gewehre für gußeiserne Röhren für Ofentüren und andere Kunstgießereierzeugnisse für Schienen (seit dem 17. Jahrhundert)
Kupfer.	als Münze für Küchen- usw. Geschirr für Geschützrohre für Karden bei der Wollkämmerei (im Hinblick auf diesen Verwendungszweck wurde z. B. die große englische Gesellschaft der Mines and Battery Works im 16. Jahrhundert gegründet: siehe Scott, l. c. 2, 413 ff.) für den Schiffbau (Kupferbeschlag der Schiffe seit dem 17. Jahrhundert!) für die Brauerei und Brennerei (die *Londoner* Brauer verwendeten im 18. Jahrhundert Braukessel, die 200 Barrels, also etwa 327 hl faßten: Gen. Descr., 35)
Quecksilber . . .	für die Silberamalgamierung für die Spiegelbelege zum Versilbern und Vergolden

Ergiebiger für unsere Zwecke ist nun aber das andere Verfahren: bei dem wir unsern Ausgangspunkt nehmen von derjenigen Fertigfabrikatindustrie, die durch ihre Nachfrage bestimmend wird für die Entwicklung anderer (der Produktionsmittel-) Industrien.

Da würde es sich denn nun darum handeln, im einzelnen den Nachweis zu führen, daß von den oben aufgedeckten Mittelpunkten der primären Nachfrage auch die Anstöße ausgehen zur kapitalistischen Entfaltung der wichtigsten Produktionsmittelindustrien in der Frühzeit. Zum guten Teil erbringt diesen

Nachweis schon die Zusammenstellung, die ich eben gemacht habe: wenn wir sie nämlich aufmerksam von rechts nach links lesen, so ergibt sich von selbst, daß diejenigen Industrien, die die verschiedenen, auf der linken Seite genannten Rohstoffe bedurften, entweder Luxus- oder Kriegsindustrien waren. Es bleibt also dabei, daß diese es sind, die auch den Produktionsmittelindustrien das Leben gaben. Die innigen Zusammenhänge, die zwischen diesen verschiedenen Industrien bestehen, und die Bedeutung, die die beiden führenden Industriegruppen auch auf die Entwicklung der Produktionsmittelindustrien ausüben, will ich nun noch an einigen besonders wichtigen Beispielen genauer nachweisen.

I. der Schiffbau ist äußerst fruchtbar: er erzeugt für sich allein

1. die Segeltuchmanufakturen;
2. die Tauwerkmanufakturen;

ist aber stark beteiligt bei der Erzeugung folgender Industrien:

3. Pech- und Teerfabriken;
4. Holzsägemühlen: wir erinnern uns (siehe Band I Seite 768), daß ein großes Kriegsschiff 4000 (!) ausgewachsene Eichen zum Bau erforderte;
5. Kupferindustrie;
6. Bleiindustrie;
7. Eisenindustrie: wir erinnern uns wieder (siehe Band I Seite 767. 768), daß ein großes Kriegsschiff im 16. Jahrhundert 56 t, im 18. Jahrhundert 150 t Eisen verschlang. Rechnen wir jenes zu 1000, dieses zu 1500 Raumtonnen, so würde der Eisenverbrauch etwa $^1/_{20}$ und $^1/_{10}$ Tonne auf jede Raumtonne betragen haben. Vergegenwärtigen wir uns nun (siehe Band I Seite 763), daß im Jahre 1754 die englische Handelsflotte einen Raumgehalt von 320000 Tonnen, am Ende des Jahrhunderts von 1 Million Tonnen hatte, so würde der Eisenverbrauch der ganzen Flotte 30000 bis 100000 t Eisen betragen haben. Daß eine solche Menge ins Gewicht fiel zu einer Zeit, als die englische Eisenindustrie im Jahre noch nicht soviel Eisen erzeugte, wie allein die Handelsflotte an sich hatte: die Jahresproduktion betrug im Jahre *1740* 17350 t, *1788* 60300 t, dürfte einleuchten.

Noch bedeutsamer aber ist die Förderung, die der Eisenindustrie haben angedeihen lassen:

II. die Waffenindustrien. Hier ist der Einfluß noch unmittelbarer, hier läßt er sich mit Händen greifen und sogar in

zahlreichen Fällen urkundlich nachweisen. Insbesondere ist auch die Überführung der Eisenindustrie in höhere Organisationsformen nicht zuletzt den Anforderungen der Waffenindustrien, insonderheit der Stückgießerei, zu danken.

Die Tatsachen sind folgende[1]:

1. der Bedarf der Stückgießereien an Eisen war im Verhältnis zur Menge des erzeugten Eisens sehr groß: in der Mitte des 18. Jahrhunderts wog die Artillerie eines Landes etwa 14000 t, Ende des Jahrhunderts betrug der jährliche Bedarf an Artillerie-Eisenguß in *England* 26000 t[2].

2. die zunehmende Nachfrage nach eisernen Kanonen wirkte wie ein Zwang zur Einführung des Hochofenverfahrens, weil nur mittels dieser Gießereieisen erzeugt werden konnte[3]. Welche Bedeutung aber der Übergang zum Hochofenbetriebe für die Entwicklung der Eisenindustrie und insbesondere für ihre Überleitung in kapitalistische Formen hatte, haben wir an anderer Stelle uns zum Bewußtsein gebracht[4].

Diesen inneren Zusammenhang zwischen dem Heeresbedarf an Waffen und der Entstehung der kapitalistischen Eisenindustrie können wir nun aber auch in den meisten Fällen empirisch in der Verkettung der geschichtlichen Ereignisse selbst nachweisen. Soweit ich die Anfänge der modernen (das heißt also auf dem Hochofenverfahren aufgebauten) Eisenindustrie zu überblicken vermag, bildet jedesmal das Bestreben, für den Kanonenguß das nötige Material zu beschaffen, den Anlaß zur Überführung der Eisengewinnung in kapitalistische Formen.

Besonders deutlich tritt bei der Entstehung der Eisenindustrie in Großbritannien der Zusammenhang zwischen Militarismus und Kapitalismus zutage. Der Hauptsitz der *englischen* Eisenindustrie im 16. und 17. Jahrhundert ist Sussex, wo schon unter Elisabeth große Vermögen erworben werden. Das Eisen von Sussex wurde aber zum guten Teil in Kanonen und Kugeln verwandelt und nahm in jener Zeit sogar noch in dieser Gestalt seinen Weg ins Ausland. Sir Thomas Leighton und Sir Henry Neville hatten für Geschützausfuhr Patente von der Königin. Vor 1592 sollen von 2000 t gegossenen Geschützen 1600 heimlich ins Ausland gegangen sein.

Im 17. Jahrhundert, als der Bedarf an Geschützen in England selbst ständig zunahm, wurde die Produktion von Sussex im Lande

---

[1] Siehe die eingehendere Begründung in ‚Krieg und Kapitalismus' 108 ff.

[2] Lardner, Cabinet Cyclopaedie Vol. I. Ch. IV.

[3] Siehe Band I Seite 492 f.

[4] Siehe oben Seite 746 ff.

verbraucht (und mehr dazu). Aber die enge Beziehung zwischen Geschützgießerei und Blüte der Eisenindustrie blieb bestehen.

Das andere Land Großbritanniens, dessen Eisenindustrie sich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt und dann natürlich gleich auf breiterer kapitalistischer Basis, ist *Schottland*. Hier wird die erste Konzession zur Anlage eines Hochofenwerkes für Gußeisen (die Schmiedeeisenindustrie datiert in Schottland erst vom Jahre 1836) im Jahre 1686 erteilt. Sie wird mit folgenden Worten eingeleitet, die, wie mir scheint, eine glückliche Bestätigung der Richtigkeit meiner Beweisführung enthalten, weshalb ich sie im Ganzen hersetze: „His Majesty and Estates of Parliament, taking into consideration the great advantage that the nation may have by the trade of Founding, lately brought into the Kingdom bei John Meikle, for casting of balls, cannons and other such useful instruments, do, for encouragement to him, and others in the same trade, statute and ordain, that" usw. Insbesondere haben die Carron Ironworks sich in der ersten Zeit fast ausschließlich mit der Herstellung von Geschützen beschäftigt. Siehe Bremner, l. c. p. 41 f. Der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts üblichste Geschütztyp der englischen Artillerie trug den Namen „Carronade" zu Ehren des Werkes, das ihn zuerst hergestellt hatte.

In *Frankreich* entwickelt sich eine moderne Eisenindustrie nicht vor dem 17. Jahrhundert: die ersten Hochöfen werden (um 1600) eigens für Geschütz- und Munitionsguß gebaut. Dann gibt Colbert auch der Eisenindustrie den großen Anstoß, wesentlich aus militärischen Interessen heraus, wie wir schon wiederholt feststellen konnten: er gründet allein in der Dauphiné elf Eisenhütten und neun Stahlhämmer, „... il a fait l'établissement des forges et fourneaux pour fondre les canons de fer, ce qui ne s'etait point encore vu dans le royaume" heißt es im Regl. vom 11. Mai 1667.

In *Schweden*, das im 16. und 17. Jahrhundert einer der größten Eisenproduzenten war und noch im 18. Jahrhundert England mit Eisen versorgte, stellte Gustav Wasa die Eisenindustrie auf eine ganz neue Unterlage, indem er Geschützgießereien einrichtete und Eisenwerke, wie das berühmte Werk bei Tåberg, ausschließlich zur Lieferung des nötigen Gußmaterials anlegte. Im 17. Jahrhundert bringen dann eingewanderte Niederländer die schwedische Eisenindustrie auf eine noch höhere Stufe. Louis de Geer ließ in Finspång zwei gekuppelte Hochöfen bauen, nur für Geschützguß. „Durch die Anlage dieser Hütte, die ausschließlich dem Geschützguß dienen sollte, ... erwuchs Schweden ein neuer Erwerbszweig. Die Güte des Produkts erwarb den eisernen Geschützen von Finspång den Weltmarkt und trug viel dazu bei, den Ruhm des schwedischen Eisens zu erhöhen."

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts gilt die schwedische Eisenindustrie noch immer als die erste der Welt, die beträchtliche Mengen Roheisen und Eisenfabrikate ausführte. Eiserne Geschütze bildeten einen wichtigen Ausfuhrartikel Schwedens. Die Hochöfen, die, wie wir auch schon feststellen konnten, teilweise auf hoher Stufe kapitalistischer Entwicklung standen, waren ursprünglich nur auf Gießerei

eingerichtet, und der Geschützguß stand jedem andern Guß vor. Der Staat legte solchen Wert darauf, daß er den Hochofenbesitzern seit 1740 verbot, neben der Kanonengießerei Frischerei zu betreiben, damit ihr ganzes Interesse auf den Geschützguß gerichtet bliebe. Dadurch bildeten sich eine ganz feststehende Routine und ganz bestimmte Erzgattierungen aus, wodurch denn auch ein vorzügliches Produkt erzielt wurde.

Auch in *Deutschland* läßt sich der innige Zusammenhang zwischen den steigenden Anforderungen des Heeresbedarfs und der Entwicklung der Eisenindustrie in verschiedenen Fällen aktenmäßig nachweisen. So in *Baden*, wo in der Belehnungsurkunde Christophs, mit der die Modernisierung der Eisenindustrie anhebt, vor allem der Guß von Kanonenkugeln verschiedenen Kalibers in Aussicht genommen war. Gothein, WG. des Schwarzwaldes 1, 657. Auch die *oberschlesische* Montanindustrie verdankt den militärischen Interessen hauptsächlich ihre Entstehung. Als Friedrich M. in den Jahren 1754 und 1755 die Hochofen- und Frischfeueranlagen Malapane und Kreuzburger Hütte erbauen ließ, leitete ihn vor allem der Wunsch, dadurch Artilleriematerial für die schlesischen Festungen herstellen zu lassen. Und in dem Berichte, den die Bergbehörden 1781 dem Könige einreichten, in dem eine Neuordnung des oberschlesischen Berg- und Hüttenwesens angeregt wird, steht unter den Vorteilen, die Sr. Majestät aus einer Hebung der Montanindustrie erwachsen würden, an erster Stelle:

„daß es alsdann an den für Höchstdero Armée erforderlichen Kriegsbedürfnissen an Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Schwefel und Salpeter nie im Lande fehlen kann."

3. aber nicht nur die Roheisenbereitung empfing ihre stärkste Anregung zum Übergang in ein höheres Entwicklungsstadium durch die Bestellungen der Heeresverwaltungen: in gleich hohem Maße wurde auch die Eisenverarbeitung durch die Anforderungen der Geschützfabrikation wesentlich beeinflußt. Ja, man darf getrost wieder sagen, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, daß die Fortschritte, die auf dem Gebiete der Eisenverarbeitung vom 16. bis 18. Jahrhundert gemacht wurden, und die vor allem dazu beitrugen, die kapitalistische Eisenindustrie zur Entfaltung zu bringen, dem Bedürfnis nach besseren Kanonenrohren entsprungen sind[1]. Vor allem bedeutsam war es, daß die Geschützgießerei den Übergang zum Kokesverfahren beschleunigte, diesem eigentlichen Umstürzer aller wirtschaftlichen Zustände.

Daß auch die Kupferindustrie namentlich während des 16. Jahrhunderts, als man noch vorwiegend Bronzerohre goß,

[1] Siehe für alles das den Nachweis in ‚Krieg und Kapitalismus', 115 ff.

in den Heeresverwaltungen ihre Hauptabnehmer hatte, habe ich ebenfalls am genannten Orte gezeigt[1]. Dasselbe gilt von der Zinkindustrie. So geht die erste Anregung zur Ausbeutung der Beuthener Galmeilager, für die der Berliner Kaufmann Georg von Giesche im Jahre 1704 vom Kaiser Leopold die Konzession erhielt, von dem vermehrten Bedarf an Galmei für den Geschützguß aus[2].

III. Die dritte Entwicklungsreihe, die ich verfolgen wollte, liegt im Gebiete der Textilindustrie und nimmt ihren Ausgangspunkt vom Zeugdruck. Sie führt aber schon in die hochkapitalistische Zeit hinüber, weshalb ich sie hier nur kurz skizziere, um an sie meine Darstellung der industriellen Entwicklung im 3. Bande anzuknüpfen. Sie ist deshalb von so ausschlaggebeuder Bedeutnng, weil von ihr die gesamte industrielle Revolution, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzt, ihren Ausgangspunkt nimmt.

Den Anlaß zu dieser Entwicklung bot eine Modelaune der eleganten Welt, die sich dann über weitere Kreise verbreitete. Diese Modelaune, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts auftauchte, bestand darin, die indischen Produkte: Musseline und Kattune, die „Indiennes", als Kleidungs- und Möbelstoffe allen andern vorzuziehen und dadurch die Nachfrage nach ihnen zu steigern. Die Bevölkerung blieb länger als ein halbes Jahrhundert dieser Mode treu. Trotz Polizeiverboten und allem. Ein französischer Schriftsteller spricht im Jahre 1746 als von einem unheilbaren Übel von der eigensinnigen Vorliebe des Publikums, l'entêment de la nation, für bedruckte Baumwollzeuge: für Möbelbezüge, spanische Wände, Bettdecken, Vorhänge, Frauenkleider, Taschentücher usw. fänden die Indiennes allgemeine Verwendung[3]. Diese große Nachfrage wurde anfänglich nur durch die Einfuhr solcher Gewebe aus Indien befriedigt, bis die Zeugdruckerei, deren Entstehung ich an anderer Stelle geschildert habe[4], in Europa selbst Eingang fand.

---

[1] Vgl. noch für *England* Scott, Joint Stock Comp. 2, 388.

[2] Neumann, Metalle, 217.

[3] Dufresne de Francheville in seiner Geschichte der Tarife (1746); zitiert bei Lexis, Französische Ausfuhr-Prämien, 40. Vgl. H. Herkner, Oberschlesische Baumwollindustrie, 12, und ‚Luxus und Kapitalismus', 145 f.

[4] Siehe Band I Seite 499 f.

Die Indiennedruckerei erwies sich bald als eine für kapitalistische Ausbeutung besonders geeignete Industrie, die, wie wir feststellen konnten[1], von Anfang an in großem Stile betrieben wurde. Die Indiennedruckereien schossen denn auch alsobald wie Pilze aus der Erde: in *Frankreich* (Elsaß), in *England* (Manchester), in der *Schweiz* (Ostschweiz, Oberaargau usw.), in *Augsburg* und an andern Orten. Zumal seit es den europäischen Färbern und Chemikern gelang, das ungeheuer verwickelte orientalische Färbeverfahren der Türkisch-Rotfärberei kennen zu lernen und zu vereinfachen[2].

Von dieser Finierindustrie, der Druckerei, ging nun der Anstoß aus zur Vermehrung der weißen Gewebe, die namentlich aus Baumwolle hergestellt wurden, also zur Ausdehnung der Weberei und damit auch der Spinnerei. Die fast unglaubliche Blüte der Baumwollspinnerei und Weberei in der *Ostschweiz*, wie sie uns Goethe und andere Zeitgenossen beschreiben, wird erst recht begreiflich, wenn man in den Quellen nachliest, wie die immer zahlreicher werdenden Indienne-Druckereien ihr Rohmaterial, die weißen Baumwollgewebe, in der Ostschweiz und Oberaargau sich streitig machen[3]. Dieselbe dynamische Wirkung der Zeugdruckindustrie können wir in andern Produktionsgebieten, wie im *Elsaß*, verfolgen. Eine Reihe von Unternehmern im Oberelsaß richten 1756 an den Intendanten des Elsaß folgende Bittschrift: „Sie wissen, daß in dem Bassler Gebiete eine große Anzahl Manufakturen, die Tücher zu drucken, angelegt seind und daß die Einwohner von Mülhausen gleichfalls seit einiger Zeit diese Arbeit mit solchem Fortgange treiben, daß sie hoffen mögen, es damit sehr weit zu bringen; diese Manufakturen erforderten eine so große Menge Kattun, daß es denen Einwohnern des Bassler Gebiets und noch viel weniger denen Mülhauser Unterthanen nicht möglich, die dazu nötigen Zeug zu lüffern, daß sie folglichen, wenn man ihnen einen Teil dieser Tücher aus der Provinz Elsaß verschaffen könnte, auch das Geld . . . in die Provinz gezogen würde“ usw. Sie hätten daraufhin Spinner und Weber angesetzt[4].

Niemals zuvor war eine Industriestadt in *England* so rasch gewachsen wie Manchester seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts;

[1] Siehe oben Seite 762 f.
[2] Jenny-Trümpy im Jahrbuch für Glarus 1903, 164 ff.
[3] Tr. Geering, Gesch. des Zeugdrucks, a. a. O. S. 415.
[4] Bei Herkner, a. a. O. S. 25.

innerhalb 20 Jahren, schreibt ein Chronist im Jahre 1739, sollen daselbst 2000 neue Häuser gebaut worden sein[1]. Auch hier ging die Entwicklung vom Zeugdruck aus.

Und nun treten die beiden grundstürzenden Ereignisse ein: die Spinnernot führte zur Erfindung der Spinnmaschine; die Bleichnot[2] erzwang das künstliche Bleichverfahren. An jenem rankte sich das moderne Maschinenwesen in die Höhe. Aus diesem aber entwickelte sich die gesamte moderne chemische Großindustrie, die auf der Erzeugung von Schwefelsäure, Soda und Chlor aufgebaut ist, wie das Arthur Binz in einleuchtender Beweisführung dargetan hat[3].

Damit treten wir in das hochkapitalistische Zeitalter ein. Aber die Anfänge dieser Umwälzung fallen in das letzte Jahrhundert der frühkapitalistischen Epoche. Deshalb mußte ich sie hier noch schildern und weil diese Entwicklung ein besonders lehrreiches Beispiel für die Herausbildung einer Industrie aus der andern ist.

IV. Zuweilen sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Industrien etwas weitläufig, aber darum nicht minder bedeutsam. Ich denke zum Beispiel an folgenden Zusammenhang: wie wir im letzten Abschnitte dieses Buches noch feststellen werden, waren unzählige Industrien Holzverbraucher, und die Wirkung war, daß in manchen Ländern (z. B. in *England*) der Holzbestand erschöpft wurde. Dadurch ergab sich ein starker Bedarf an Ersatzmitteln zu Heizzwecken, und ein solcher fand sich in der Steinkohle, die zunächst als Hausbrandkohle Verwendung fand. Der großartige Aufschwung, den die englische Steinkohlenindustrie schon während der frühkapitalistischen Epoche erlebte, ist also letzten Endes keinem andern Umstande zuzuschreiben als der Entwicklung aller holzfressenden Industrien. Fragt man, welche das sind, so kommt man wieder zu dem nämlichen Ergebnis: 1. Luxusindustrien; 2. Kriegsindustrien oder für diese beiden Produktionsmittel erzeugende Industrien.

[1] Bei James, Worst. Man., 223.

[2] Über beide Nöte spreche ich noch im vorletzten Kapitel dieses Buches: siehe Seite 1126 ff., 1135 f.

[3] A. Binz, Ursprung und Entwicklung der chem. Industrie, 6 ff.

Dreiundfünfzigstes Kapitel

Die Sieghaftigkeit des gewerblichen Kapitalismus

I. Die Erfüllung der Bedingungen kapitalistischer Produktion

Die Frage nach den Entstehungsgründen des gewerblichen Kapitalismus ist in dem voraufgehenden Kapitel erst zur Hälfte beantwortet worden. Wir haben dort nur festgestellt, welches Ziel dem kapitalistischen Unternehmer winkte, welche günstige Gelegenheiten sich auf einzelnen Produktionsgebieten darboten, was für Möglichkeiten für eine gewinnbringende Tätigkeit sich ihm eröffneten. Offen steht die Frage: weshalb es dem gewerblichen Kapitalismus (und nur ihm außer dem Staate) gelang, das Ziel zu erreichen, bestimmte Zweige der Gütererzeugung zu erobern, siegreich an jenen Stellen, die ich bezeichnet habe, vorzudringen. Das ist aber nichts anderes als die Frage nach der Erfüllung der Bedingungen kapitalistischer Produktion, und die Antwort auf diese Frage enthält dieses Werk in allen seinen Teilen. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, was ich im ersten Bande und im bisherigen Verlaufe des zweiten Bandes zu diesem Thema ausgeführt habe.

Schon in dem vorigen Kapitel sind wir von der stillschweigenden, weil für unsere Betrachtung jetzt selbstverständlichen Voraussetzung ausgegangen, daß 1. eine hinreichende Anzahl unternehmungslustiger, tatkräftiger, überragender Männer vorhanden war, die über 2. das nötige Kapital verfügten, um jene Neuerungen auf dem Gebiete der gewerblichen Produktion herbeizuführen, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben. Dazu kam die Erfüllung der dritten Vorbedingung kapitalistischer Produktion: 3. ein lohnender Absatz. Wie er entstand, habe ich im letzten Kapitel nachgewiesen. Nun besinnen wir uns, daß mittlerweile sich auch die folgenden Bedingungen erfüllt hatten: 4. war eine (Produktions-) Technik herausgebildet, die eine Gütererzeugung auf höherer, gesellschaftlicher

Stufenleiter ermöglichte oder erleichterte: siehe das 30. Kapitel des 1. Bandes; 5. war dafür gesorgt, daß dem Unternehmer eine hinreichende Menge geeigneter Arbeitskräfte zur Verfügung stand: siehe das 35. und 36. Kapitel des 1. Bandes; 6. war dem Unternehmer der Bezug genügender Massen von Produktionsmitteln gewährleistet. Diese Bedingung wurde in verschiedener Weise für die grundherrlichen und für die kaufmännisch-bürgerlichen Unternehmer erfüllt. Welche Vorteile der Grundherr vor den übrigen Produzenten voraus hatte, sagen in klassischer Form die folgenden Betrachtungen, die für jeden Fall grundherrlicher Industrien ohne weiteres Geltung haben. Von den Hüttenwerken des Grafen von Laurwig in *Norwegen* bemerkt Jars[1]: „Man betrachte einmal alle Vorzüge, die der Graf besitzt. Er hat sehr weitläufige, fruchtbare Landgüter, er ist Herr über alle seine Pächter und kann selbige nach seinem Gefallen, zu seinen Bedürfnissen gebrauchen, seine Forsten sind unermeßlich, er hat in einem großen umliegenden Distrikt das Vorrecht, daß kein Bauer an niemand andern zu Hüttenwerken Holz und Kohlen verkaufen darf, als an ihn, er hat endlich bei allen diesen Vorteilen noch das Bergregale, und entrichtet keine Abgabe an die Krone. Dieses sind ohnstreitig hinlängliche Hülfsmittel, durch welche eine Anlage dieser Art zum Nutzen ausschlagen kann."

Der bürgerliche Unternehmer mußte sich freihändig in den Besitz der notwendigen Produktionsmittel setzen, und daß er es konnte, dafür sorgte (7.) die Entwicklung der Transport- und Handelsorganisation, die ich im 3. und 4. Hauptabschnitte dieses Bandes dargestellt habe. Wenn wir erfahren, daß schon im Hochmittelalter ein *Pariser* Mercier genügende Mengen Rohseide bezog[2], um sie an Spinnerinnen zur Verarbeitung auszuteilen, so konnte er das nur dank einer hohen Entwicklung des internationalen Handels. Es war aber in jener Zeit ein vereinzelter Fall und betraf ein hochwertiges Auslandsgut, das frühzeitig den Gegenstand eines verzweigten Handels gebildet hatte.

Während der frühkapitalistischen Epoche entwickelten sich nun, wie wir gesehen haben, für aller Art Rohstoffe gleich günstige Bezugsbedingungen. Ein wichtiger Fall ist die Entstehung eines interlokalen Woll- und Flachshandels, der die

[1] Jars, Reisen 1, 269/70.
[2] Siehe ‚Luxus und Kapitalismus', Seite 178 f.

notwendige Vorbedingung für eine Produktion im großen war. Wir sahen oben, wie die Ausbildung dieses Handelszweiges umgekehrt die Daseinsbedingungen des Handwerks wesentlich verschlechterte. Zu untersuchen, wie sich im einzelnen die Produktion Schritt für Schritt entwickelt in dem Maße, wie ihr Transport- und Handelsorganisation die benötigten Produktionsmittel und namentlich Rohstoffe beschafft, wäre eine dankenswerte Aufgabe für gewerbegeschichtliche Monographien, die damit einen neuen Ausgangspunkt für eine fruchtbare Fragestellung erhielten. Hier muß es genügen, ganz im allgemeinen die Zusammenhänge nachzuweisen.

Dasselbe gilt von der Organisation des Absatzes, die sich ebenfalls den Bedürfnissen der Großproduzenten immer mehr anpaßt: die Entstehung des Niederlagehandels, die Herausbildung eines selbständigen Kommissionsgewerbes, die Vervollkommnung des Zahlungswesens und alle die andern Veränderungen der Handelsverfassung, die ich eingehend im 4. Hauptabschnitte zur Darstellung gebracht habe, bedeuten ebenso viele Erleichterungen des Absatzes für den kapitalistischen Industriellen.

Ebenso dienten seinen Interessen die Errungenschaften, die das Verkehrswesen namentlich seit dem 17. Jahrhundert aufzuweisen hat: Verallgemeinerung des Postverkehrs, Herausbildung eines Spediteurberufs und viele andere Neuerungen tragen dazu bei, den Absatz im großen zu einer ständigen Einrichtung zu machen.

In (8.) formalrechtlicher Hinsicht wurde der kapitalistischen Produktionsunternehmung das Dasein ermöglicht durch die Privilegierungen, die ihr der moderne Staat zuteil werden ließ. Ich habe im 24. Kapitel des 1. Bandes ausführlich dargetan, wie sich die neuen Wirtschaftsformen kraft des Schutzes und der Vergünstigungen, die ihnen die Staatsgewalt zuteil werden ließ, neben und trotz der weiterbestehenden Zunftverfassung zu entwickeln vermochten. Häufig wurde ihnen rechtlich ihre Entstehung dadurch erleichtert, daß sie neue Industriezweige ins Leben riefen, die der Regelung durch die Zunftverfassung nicht unterlagen. Das galt vor allem von den durch die Fremden eingeführten kapitalistischen Industrien, und das waren, wie ich im 61. Kapitel des 1. Bandes gezeigt habe, nicht wenige. Wenn irgend möglich, erteilten die Regierungen ihre Konzessionen zur Begründung unzünftlerischer Unternehmungen nur für solche (Luxus-!) Gewerbe, die vom Handwerk noch nicht ausgeübt wurden. Sie

erreichten dadurch den doppelten Zweck: dem Handwerk die Erzeugung des Grobbedarfs zu erhalten und neue Industrien, die dem Luxusbedarf zu dienen bestimmt waren, in ihrem Lande einzubürgern. So bedingt sich zum Beispiel die *badische* Regierung (im 17. Jahrhundert) ausdrücklich aus, daß die einwandernden Hugenotten nur feinere Ware, wie sie bisher im Lande nicht verfertigt war, herstellten, um die Zunftberechtigungen nicht zu verletzen[1]. Auch in diesen staatlichen Maßnahmen tritt der uns schon geläufige Gegensatz zutage: Handwerk, das grobe Ware, kapitalistische Industrie, die Luxusware erzeugt.

II. Kapitalismus und Handwerk

Bleibt die Frage offen: warum kam nicht auch das Handwerk in Betracht bei der Deckung des neuentstandenen Güterbedarfs? Warum reiften alle Früchte der wirtschaftlichen Höherentwicklung nur für den gewerblichen Kapitalismus? Warum obsiegte dieser auch dort, wo er kein rechtliches Monopol besaß? Warum machte die Zunft nicht die Wandlungen mit, die das Wirtschaftsleben auf eine neue Unterlage stellten? Wollte das Handwerk nicht mittun oder konnte es nicht? Sei es dort, wo es bereits bestand und vom Kapitalismus bereits in der frühkapitalistischen Epoche beiseite gedrängt wurde, wie im Bergbau, im Hüttenwesen, in der Textilindustrie, in der Gewehrfabrikation und manchem andern Gewerbezweige, sei es dort, wo es sich ebenso hätte entwickeln müssen, wie es die neuen Wirtschaftsformen taten.

Nach dem, was wir vom Wesen des Handwerks wissen, können wir die letzte Frage, die alle vorhergehenden zusammenfaßt, dahin beantworten: weder wollte es noch konnte es sich den neuen Verhältnissen anpassen.

Das Handwerk wollte nicht: es konnte nicht wollen. Denn seinem innersten Geiste widersprach alle Neuerung, wie sie von ihm erheischt wäre. Dem Handwerk eingeboren ist der horror novi. Dahinleben in der alten Form entspricht allein seiner Idee. Dem Handwerk als solchem fehlte aller Unternehmungsgeist: der hätte es selbst aufgehoben. Aus dem Handwerk stiegen unternehmende Männer empor, gewiß. Aber sie konnten ihr Werk nur vollbringen, wenn sie bei ihrem Aufstieg mit allem echten

[1] Gothein, WG. des Schwarzwaldes 1, 693.

Handwerksgeiste brachen. Aber das Handwerk konnte auch die Anforderungen nicht erfüllen, die jetzt an die Produktion gestellt wurden. Es war den neuen Wirtschaftsformen unterlegen und wurde deshalb von diesen aus dem Felde geschlagen, auch dort, wo nur die Leistungen über das Obsiegen der einen oder der andern Organisationsform entschieden. Fragen wir nach den Gründen der Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung, die also die andere Reihe ihrer Entstehungsgründe darstellen, so müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, worin die Überlegenheit einer (in den Markt verflochtenen) Wirtschaftsform sich äußern kann.

Diese Überlegenheit ist, wie man es ausdrücken kann, entweder eine absolute, die sich ergibt aus dem Vergleiche mit irgendwelchem Wertmaßstab; sie kommt hier nicht in Betracht. Oder eine relative; das heißt eine solche im Vergleiche mit den Anforderungen, die eine bestimmte Sachlage stellt. Diese Überlegenheit (oder Unterlegenheit) ist es, die wir hier im Sinne haben: es ist mit andern Worten die Über- oder Unterlegenheit im Konkurrenzkampfe, im Wettbewerb auf dem Markte.

Wir sprechen im Bilde, wenn wir vom Konkurrieren, vom Obsiegen im Konkurrenzkampfe reden. Worum es sich handelt, ist ja wohl dieses: zwei Wirtschaftssubjekte suchen ihren Erwerb oder Unterhalt durch Erzeugung gewerblicher Gegenstände (oder Darbietung von Leistungen, die wir aber der Einfachheit halber außer Betracht lassen können) zu gewinnen, die sie freihändig auf dem Markte veräußern. Gelingt ihnen dies zu entsprechenden Preisen, so ist der Zweck ihres Bemühens erfüllt. Stellt es sich jedoch heraus, daß der Absatz des einen erschwert oder unmöglich gemacht wird, weil die „Kundschaft" ihren Bedarf bei dem andern bereits gedeckt hat, so sagen wir: er ist im Konkurrenzkampfe unterlegen: die „Jury" — die die Abnehmer bilden — hat zugunsten des andern entschieden. Konkurrenz bedeutet also offenbar einen Kampf um die Kundschaft, will sagen, den Absatz für die zum Verkaufe feilgebotenen Güter (oder Leistungen). Überlegenheit in diesem Kampfe heißt also größere Fähigkeit, den Anforderungen des Abnehmers gerecht zu werden oder, wenn wir einen Ausdruck anwenden wollen, dessen sich die Naturwissenschaftler bedienen, wo sie die Fähigkeit bezeichnen wollen, die einem Organismus dazu verhilft, im Kampfe ums Dasein sich zu erhalten: größere Anpassungsfähigkeit. Die größere Anpassungsfähigkeit, das heißt also die (relative) Überlegenheit

einer Wirtschaftsform, kann nun aber entweder darin bestehen, daß sie eine Ware billiger oder daß sie sie besser liefert. Billiger wird die Ware geliefert entweder weil wirkliche Preisvorteile gewährt werden oder weil eine minderwertige Ware mit ungefähr gleicher Brauchbarkeit an Stelle einer höherwertigen gegeben wird (Fall der Surrogierung). Besser kann eine Ware geliefert werden, entweder weil die Umstände, unter denen, die Art, wie sie geliefert wird, für den Abnehmer günstiger sind oder weil die Beschaffenheit der Ware selbst besser ist[1].

Es ist nun eine sehr bedeutsame Eigenart der frühkapitalistischen Epoche, daß in ihr ein Wettbewerb um die billigste Ware so gut wie gar nicht stattfindet. Preisvorteile spielen fast keine Rolle. Will man in jenen Jahrhunderten überhaupt von einem Konkurrenzkampf sprechen, so besteht er im wesentlichen nicht darin, daß die verschiedenen Wirtschaften einander im Preise unterbieten, sondern darin, daß sie sich in ihren Leistungen überbieten. Das hat seinen Grund:

1. in der der Zeit eigentümlichen Wirtschaftsgesinnung[2],
2. in der noch immer starken Irrationalität der Preisbildung[3],
3. in der Artbeschaffenheit der Abnehmer[4], denen es nicht sowohl um billige, als um gute Ware und angemessene Lieferung zu tun war.

Ein Artikel, bei dem immerhin die Preise ins Gewicht fallen konnten, war das Eisen. Aber gerade an den Eisenpreisen können wir die Richtigkeit der eben aufgestellten Behauptungen vortrefflich erweisen, wenn wir einerseits die Preise verschiedener Zeitepochen, andererseits die Preise des handwerksmäßig und großbetrieblich hergestellten Eisens miteinander vergleichen. Aus beiden Vergleichen ersehen wir sowohl die völlige Irrationalität der Preisbildung bis tief ins 18. Jahrhundert hinein, als auch die verhältnismäßige Bedeutungslosigkeit der Preisgestaltung für die Entwicklung der einen oder der andern Erzeugungsweise. Wir können nämlich die interessante Feststellung machen, daß lange Zeit, nachdem die (im wesentlichen kapitalistisch betriebene) vollkommnere Art der Eisenbereitung im Hochofen

---

[1] Vgl. auch die etwas ausführlichere Darstellung in der 1. Auflage Band II Seite 423 ff. Ich behalte mir vor, eine vollständige „Theorie der Konkurrenz" im 3. Bande zu entwickeln. Sie gehört deshalb nicht an diese Stelle, weil es in der Zeit des Frühkapitalismus erst schüchterne Anfänge einer gewerblichen Konkurrenz gibt, wie ich im Texte zeige.

[2] Siehe das in diesem Bande Seite 46 ff. Gesagte.

[3] Siehe oben Seite 201 ff. [4] Siehe oben.

und Frischfeuer eingeführt war, sie teurer war als die alte handwerksmäßige Produktionsweise im Zerrennfeuer.

Selbst noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Preisunterschied zwischen Zerrenneisen und Frischeisen nur ein sehr geringer (nunmehr zugunsten des Frischeisens). Wenn also gleichwohl während der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Verdrängung des Zerrennfeuers durch den Hochofen erfolgte, so mußte selbst dieser Vorgang seinen Grund in andern Leistungen des neuen Verfahrens haben. Selbst hier gab der Preis nicht den Ausschlag.

Die Preisangaben, auf Grund deren ich mein Urteil gebildet habe, sind diejenigen, die Beck nach den Akten der Gittelder Hütte im Harz macht. Ich teile daraus folgende Probe mit (Gesch. des Eisens 3, 882): die Preise sind berechnet für 1 Tonne (1000 kg):

I. Frischeisen			II. Zerrenneisen		
Jahr	Herstellungskosten Mark	Verkaufspreis Mark	Jahr	Herstellungskosten Mark	Verkaufspreis Mark
1573 bis 1590 (O.H.)	176,95	336,20	1590	116,36	155,55
1573 bis 1590 (D.H.)	147,63	250,66	1613 bis 1625	178,96	228,50
1617 (N. St. H.) . .	165,35	170,00	1647 bis 1654	186,90	170,00
1646 (Cl. H.)	133,00	170,00	1678 bis 1689	145,00	167,58
1654	90,96	170,00	—	—	—
1674 bis 1695 . . .	100,14	163,46	—	—	—
1721 bis 1731 . . .	136,85	—	—	—	—
1766 bis 1776 . . .	157,22	—	—	—	—

Man beachte, um die völlige Irrationalität der Preisbildung zu ermessen: 1. das Schwanken der Herstellungskosten; 2. das Schwanken der Spannung zwischen Kosten und Verkaufspreis; das Gleichbleiben der Preise durch lange Zeiträume.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nimmt, sagte ich schon, die Rationalisierung der Preisbildung zu: die Kosten treten in ein annähernd festes Verhältnis zu den Verkaufspreisen; diese gleichen sich einigermaßen aus. So teilt uns für diese Zeit Beck (a. a. O. 3, 804) für eine österreichische Hütte folgende Sätze mit:

	Es betragen für einen Meiler	
	die Kosten	der Verkaufspreis
Floßeisen	16 fl. 51 Kr.	25 fl. — Kr.
Stückeisen	21 „ 19 „	25 „ 30 „

Das Handwerk hätte also ruhig höhere Preise fordern können, wenn nur im übrigen seine Leistungen genügt hätten. Das aber

taten sie nicht. Wenn das Handwerk mit dem gewerblichen Kapitalismus nicht Schritt halten konnte, so waren daran nicht seine höheren Preise, sondern ausschließlich seine minderen Leistungen schuld. Die Überlegenheit des gewerblichen Kapitalismus und seine dadurch bewirkte Sieghaftigkeit hatte in nichts anderm seinen Grund als darin, daß die gewünschten Leistungen entweder nur er allein oder er besser zu vollbringen vermochte. Seine Überlegenheit trat aber entweder schon zutage in der Form des halbgesellschaftlichen (hausindustriellen) Betriebes oder wurde bewirkt durch den von ihm ins Leben gerufenen Großbetrieb. Schauen wir uns im folgenden an, worin diese Überlegenheit im einzelnen bestand.

III. Die Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung

1. Es gab Fälle, in denen die kapitalistische Unternehmung (wenn nicht etwa der Staat eingriff) allein imstande war, die gewünschten Güter zu erzeugen, weil diese nur im großen hergestellt werden konnten. Der Hauptfall ist die indirekte Eisengewinnung, die das so sehr notwendige Gußeisen lieferte und ohne größere Anlage nicht ausgeführt werden konnte.

2. In zahlreichen andern Fällen hätte zwar das Handwerk allenfalls dasselbe Gut, vielleicht sogar (nehmen wir an) in gleicher Vollkommenheit herstellen können. Worin ihm aber die kapitalistische Unternehmung überlegen war und was über deren Sieg entschied, war die Art der Darbietung. Und diese ist von jeher von ebenso großer, wenn nicht größerer Bedeutung gewesen (und bis heute geblieben) als die Beschaffenheit des dargebotenen Gutes selbst. Die beiden wichtigsten Abnehmergruppen der Frühzeit: die Heeresverwaltungen und die Luxusverzehrer waren es vor allem, die so hohe Anforderungen an die Form der Darbietung stellten, daß sie das Handwerk unmöglich befriedigen konnte. Jetzt, wenn wir die Eigentümlichkeiten uns klar machen, die die Darbietung der Ware im Zeitalter des Frühkapitalismus aufweisen mußte, um jene Kunden zu befriedigen, sehen wir auch erst recht ein, warum sich der Kapitalismus zuerst gerade der Luxusindustrie und der Kriegsindustrie bemächtigt hat.

a) was die Heeresverwaltungen von den Warenlieferanten in erster Linie verlangten, waren, zumal in kritischen Zeiten und in Kriegszeiten: Massenhaftigkeit, Gleichförmigkeit und

Raschheit der Lieferung[1]. Diese aber vermochte die kapitalistische Unternehmung in weit vollkommenerer Weise zu gewährleisten als das Handwerk. Wir erleben es in diesen Tagen wieder, was zu allen Zeiten gegolten hat: daß eine Verwaltung, die in kurzer Frist einen großen Bedarf an gleichförmigen Gütern zu decken hat, sich lieber an einen als an zehn oder hundert Lieferanten wendet. Das würde nun zwar zunächst nur eine Beförderung der Zentralisation des Handels bedeuten: sofern der eine Händler sehr wohl von hundert Handwerkern einkaufen könnte. Aber ihm ergeht es nicht anders als dem ersten Besteller: er erledigt sich seines Auftrages ebenfalls lieber, indem er bei einer großen Fabrik, als bei hundert Handwerkern einkauft. Nicht nur daß er die große Masse leichter und rascher geliefert bekommt: er ist auch sicher, daß die Gegenstände, die gleichförmig sein sollen, gleichförmig sind. Und das ist, wie wir wissen, gerade bei Heereslieferungen eine der vornehmsten Bedingungen. So hat also gerade dieses Erfordernis der Gleichförmigkeit in Verbindung mit dem der Massenhaftigkeit und Raschheit die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise gefördert. Zunächst haben diese Anforderungen nur den Übergang zur hausindustriellen Organisation beschleunigt. Häufig aber haben sie dann deren Verwandlung in den Großbetrieb ebenfalls bewirkt in allen den Fällen, in denen eine besondere Genauigkeit der Leistung verlangt wurde. Wir können diese Entwicklung verfolgen bei der Waffenindustrie: „Der Staat kann von der ... Gleichheit des Gewehrs vor sein Kriegsheer um desto mehr versichert seyn, wenn alles unter einerley Aufsicht gearbeitet wird“[2]; aber auch bei der Militärtuchfabrikation.

Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet die Geschichte des Berliner Lagerhauses dar. In beweglichen Klagen läßt sich der Geheime Rat Schindler, der vorübergehend die Leitung des königlichen (Tuch-) Lagerhauses in Berlin übernommen hatte, in seinem am 27. Dezember 1723 dem Generaldirektorium eingereichten Bericht über die Unzulänglichkeit der handwerksmäßigen Tucherzeugung aus. Die Tücher, führt er aus, müßten egal von Güte, dauerhaft und von lebendiger Farbe sein. Um das zu erreichen, pflege man in solchen Fällen (wo es sich um größere Lieferungen handelt) mit dem ganzen Gewerk der Tuchmacher oder mit einem größeren Tuchhändler zu akkordieren. Aber das reiche hier — bei den Lieferungen für die russische Armee — nicht aus; weder das Gewerk noch der Tuch-

[1] Siehe Band I Seite 750 ff. 757 ff.
[2] Bergius, Neues Cam. Mag. 3, 75 f.

händler könnten für rechte Einrichtung und Ordnung sorgen, das Walken, Zubereiten und Färben kontrollieren; bei der Schau lasse man die meisten Farben passieren, die betreffenden Schauer seien zu unwissend, sie nur zu entdecken; man bekomme die Tücher zusammen, von denen die einen los, die andern dicht, einige dünner, andere dicker, einige breit, andere schmäler, einige von Farbe ganz tot, andere von Couleur nicht recht gefärbt seien. Er schildert dann, welche Vorteile die Produktion im „Lagerhause", das heißt also eine manufaktur- oder fabrikmäßige Organisation der Arbeit, biete: „In dem Lagerhaus ist auf alle Arbeit oder auch jedes Handwerk, so zur Verfertigung eines Tuches gehöret, eine besondere Einrichtung gemachet, wodurch alle obgedachte Hauptfauten vermieden werden . . . (es ist) doch gewiß, daß in dem Lagerhauße, woselbst das Jahr über so viele taußend Stücke an Tücher und Kirsey gemachet werden, nur wenige Fauten passiren..." Siehe Schmoller, Umrisse, 468. 484. Eine genaue Beschreibung des Lagerhauses in Berlin findet man bei Bergius, Neues Cam. Mag. 6, 161 ff.

b) was dagegen die Luxuskonsumenten vor allem verlangten, war: daß die Ware „frisch und neu" sei. Dieses Verlangen war die unmittelbare Folge der Modesucht, deren Vordringen wir während der frühkapitalistischen Epoche verfolgen können[1]. Der Modewechsel aber ist etwas, was das Handwerk schlechthin nicht vertragen kann. Und zwar einerseits deshalb nicht, weil es den dadurch herbeigeführten Bedarf- und Konjunkturschwankungen[2] nicht genügende Widerstandskraft entgegensetzen kann, andererseits weil ihm die Beweglichkeit fehlt, die dazu gehört, immer mit neuen Mustern auf den Markt zu treten.

Diese Zusammenhänge sind zu offensichtliche, als daß sie im einzelnen begründet zu werden brauchten. In fast allen Luxusindustrien kehrt dieselbe Klage wieder, die wir zum Beispiel von den Baseler Färbern vernehmen:

In *Basel* war während des 17. und 18. Jahrhunderts, als die Seidenweberei schon kapitalistisch organisiert war, die Seidenfärberei dem Handwerker verblieben. Die Fabrikanten suchten sich nun auch der Färberei mit allen Mitteln zu bemächtigen, weil die handwerksmäßige Färberei die Entwicklung der Bandfabrikation hemme. Die Fabrikanten betonen immer wieder: die Seidenfärber seien unfähig oder zu träge, der Mode zu folgen, sie hielten mit der ganzen Zähigkeit zünftlerischer Selbstgerechtigkeit ausschließlich an den paar Farben fest, die sie als Lehrgänger gelernt, auch wenn diese längst altmodisch geworden seien usw. Tr. Geering, Baselbuch, 618 f.

---

[1] Siehe Band I Seite 743 ff.
[2] Siehe oben Seite 219 ff.

Nicht so einleuchtend und darum auch weniger bekannt ist die Tatsache, daß das Bedürfnis nach Neuheit und Wechsel den Übergang zum Großbetriebe gefördert hat.

Diese sehr wichtige Wirkung können wir aktenmäßig feststellen für die *Niederlande* am Ende des 17. Jahrhunderts. Es scheint fast, als ob es sich hier um den auch von mir erwähnten zuerst vom Verfasser der „Entdeckten Goldgrube" bemerkten Fall handelte, in dem die Fabrikanten „ganze große Häuser bauen, darinnen sie die Wollen-Schneider, Wollen-Kämmer und die andern Arbeiter beysammen unterhalten". Die „Entdeckte Goldgrube" erschien 1685. Aus den 1680er Jahren werden uns aber (allerdings in der Antwerpener Seidenindustrie, aber der Produktionszweig kann von dem Verfasser leicht verwechselt sein) folgende Vorgänge berichtet: Damals hatte die Errichtung von Manufakturen begonnen. Dagegen erließ der Magistrat von Antwerpen am 10. April 1684 eine Ordonnanz, in der verboten wurde, mehr als 8 Webstühle in einem Gebäude zu vereinigen. Dagegen wendet sich Jean Treseniers, ein großer Seidenfabrikant, mit folgender Begründung:

1. er habe die A. Seidenindustrie in Schwung gebracht „en donnant au publicq toujours de nouvelles modes ..."

2. wenn er jetzt die Arbeit aus dem Hause gäbe, würden seine Modelle kopiert und das wollten die Handwerksmeister nur: „afin qu'en plus facilement ils pouvaient surprendre comme ça est fait plusieurs fois, la science du suppliant en merquants hors de son travail diverses coppies ..."

Außerdem scheint er die Errichtung einer Manufaktur vorgenommen zu haben: „a fait de grandes dépenses en achetant une maison propre pour le négoce" — um bessere Disziplin unter seinen Arbeitern halten zu können; um der Kontrolle der Zunft entzogen zu sein. Die Eingabe des T. bei Cl. van Cauwenberghs, L'industrie de la soie à Anvers l. c. p. 114 ff. Vgl. auch Bürkli-Meyer, Züricher Seidenindustrie, 176.

3. Die letzten Bemerkungen haben uns schon einen Schritt weiter geführt, sofern sie auf die Güte des Fabrikats selbst anspielen. Es ist nun als eine ganz allgemein beobachtete Tatsache festzustellen, daß auch dort, wo es sich darum handelte, besonders gute Waren zu erzeugen, sich die Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung, vor allem in der Form des Großbetriebes, erst recht deutlich bemerkbar machte. Wir können zwei Arten von Güte unterscheiden: Gediegenheit und Schönheit.

a) gediegener, genauer wurde manche Ware im Großbetriebe hergestellt, wie zum Beispiel die Waffen. Die große Masse der Waffenproduktion ging dem Handwerk verloren, weil dieses den Anforderungen der fortschreitenden Technik, wenigstens was die Feuerwaffen angeht, nicht gerecht zu werden vermochte. Die alte Knallbüchse ohne Schäftung konnte allenfalls

jeder Handwerker allein ohne wesentliche Hilfe machen. Ganz andere Ansprüche aber stellten die neuen Büchsen mit ihren langen, ausgebohrten und polierten Rohren, mit Rad- und Schnapphahnschloß, mit Ladestock und Holzschäftung.

„Wenn jemals nöthig ist", schreibt ein sehr guter Kenner gewerblicher Verhältnisse[1], „Fabriken in großen zusammenhängenden Anstalten anzulegen, so ist es am meisten bey denen Gewehrfabriken nothwendig. Die Gewehre bestehen entweder aus vielerley Stücken, oder es müssen vielerley Arbeiten daran geschehen. Eine lange Erfahrung hat gezeiget, daß die Arbeiten, sonderlich im Feuer, viel schleuniger und geschickter von statten gehen, wenn einige Arbeiter nichts als diese, und andere nur jene besondere Arbeit verrichten, und einander gleichsam in die Hände arbeiten, wie solches sonderlich in *Engelland* bey denen Gewehr-Fabriken gebräuchlich ist, daher auch die engländischen Waaren vor andern einen großen Vorzug haben. Ueberdieß kann die Arbeit in denen Gewehrfabriken durch Maschinen und andere Anstalten, die große Kosten erfordern, und also nicht eines einzelnen Meisters Sache sind, sehr erleichtert werden .. Auch dieses hat man eingesehen, und die Gewehrfabriken allenthalben in großen Anstalten angelegt."

b) die Schönheit der Erzeugnisse, mit der natürlich auch Gediegenheit gepaart sein konnte, war es nun natürlich vor allem, was die Luxusgewerbe erstrebten. Und sie ganz besonders ist es, die die kapitalistische Organisation gewährleistete. In der Hervorbringung schöner Gegenstände zeigte sich deren Überlegenheit über das Handwerk in ganz hervorragender Weise. Zumal dort, wo sich Schönheit und Neuheit verwoben, wie es die Regel war bei allen Modeartikeln.

Diese Überlegenheit war vornehmlich in folgendem begründet:

1. die Großproduzenten verfügten über den besseren Rohstoff, dank den vollkommenen Handelsorganisationen, die nur ihnen dienten. So war die Vorzüglichkeit der *holländischen* Leinen (die alle in kapitalistischen Unternehmungen hergestellt wurden) nicht zuletzt in der Tatsache begründet, daß die Holländer in allen Ländern, z. B. in Flandern, die besten Flachse wegkauften[2].

2. die Großproduktion ermöglichte die Differenzierung

[1] Bergius, Neues Cam. Mag. 3, 75 ff.
[2] Siehe Willemsen, a. a. O. S. 338 u. ö.

der Arbeit, insbesondere die Anstellung besonderer künstlerisch begabter Hilfskräfte wie der Musterzeichner usw. Das sahen die Zeitgenossen deutlich ein, und deshalb rühmten sie die Manufakturen, weil „darin auch Künstler beschäftigt werden", so daß nun darin „Ware, die aus vielerlei Arbeit und Teilen besteht, in großer Menge, schönster Feine und Akkuratesse in kurzer Zeit zum Handel und Verkehr verfertigt wird" [1].

Besondere Zeichner gab es vor allem:

a) für Seidenzeuge [2];
b) für Bijouterien: „c'est aux études des Dessinateurs et à la perfection du dessin en général qu'on doit les chefs d'oeuvre des Ballins, des Launai, des Germain [3] (in *Paris*);
c) für Spitzen [4];
d) für Kattune und andere bedruckte Baumwollwaren [5].

3. ließ sich dieser Vorteil der Arbeitsspezialisation allenfalls auch im Rahmen des halbgesellschaftlichen Betriebes erreichen, so war die Benutzung der leistungsfähigeren Technik an die Organisation der Arbeit im Großbetriebe geknüpft. Und diese bessere Technik ist es in zahlreichen Fällen, die wiederum die Herstellung eines schöneren Fabrikates ermöglicht. Von ihr war der Handwerker ausgeschlossen, und in der Möglichkeit, sie zur Anwendung zu bringen, erweist sich abermals die Überlegenheit der kapitalistischen Organisation. Vor allem ist es auf dem Gebiete der Textilindustrie das weite Feld der Finierindustrien: Appretur, Bleicherei, Färberei, Druckerei, das deshalb und nur deshalb, weil hier die vollkommnere Technik die vollkommneren Leistungen hervorbrachte, die vollkommnere Technik aber nur im Großbetrieb voll ausgenutzt werden konnte, die kapitalistischen Unternehmen mit solcher Vorliebe und mit so durchgreifendem Erfolge bestellten. Es ist eine allgemein beobachtete Erscheinung, die keiner besonderen Belege bedarf, daß die Aufrollung zahlreicher Gewerbe, namentlich aber der wichtigen Textilindustrie, durch den Kapitalismus ihren Anfang von diesen Finierindustrien her nimmt. Hier haben wir nur den Grund festzustellen: das Bestreben, bessere (schönere) Ware für

[1] von Zinke, Leipziger Sammlungen 2, 374 f.
[2] Siehe die verschiedenen oben auf Seite 613 f. erwähnten Spezialwerke.
[3] Alm. des Négocians, 134.
[4] Alm. des Négocians, 215 f. 229.
[5] Herkner, Oberelsässische Baumwollindustrie, 35.

den immer höhere Ansprüche stellenden Luxusverzehr liefern zu können.

Aber auch in andern Zweigen der Produktion äußerte sich die Überlegenheit des Großbetriebes bei der Herstellung hochwertiger Waren; so zum Beispiel in der Seidenspinnerei: die kleinen Seidenfilaturen liefern ungleiche Seide; deshalb werden die großen von den Seidenwarenfabrikanten bevorzugt[1].

4. ein letzter Grund, weshalb insbesondere der Großbetrieb bessere Waren zu liefern vermochte, war der, daß in ihm eine strengere Beaufsichtigung und eine bessere Schulung der Arbeiter möglich waren. Das Bestreben, dieses Vorteils teilhaftig zu werden, veranlaßte in zahlreichen Fällen, in denen der technische Prozeß noch nicht dazu zwang, den Übergang vom halbgesellschaftlichen Betriebe zum geschlossenen Großbetriebe. Wie schon Colbert die Zusammenschließung der einzelnen Spitzenarbeiterinnen in großen Gebäuden begründete: „les ouvrages y étant plus beaux et meilleurs“[2]; oder die Gebrüder Vialets die Errichtung einer Wollwarenmanufaktur: „afin d'avoir les principales opérations sous les yeux pour y veiller avec encore plus d'exactitude.“[3]

---

[1] Em. Isnard, L'ind. de la soie en Provence au XVIII. siècle; l. c. p. 13 ff.

[2] Lettres de Colbert, ed. Clém. II[1], CXLI.

[3] Alm. des Négocians, 193.

Vierundfünfzigstes Kapitel

Die Gründe der Standortsverschiebung

I. Übersicht über die möglichen Gründe

Bei der Beantwortung der Frage: warum ein Gewerbe an diesem Orte und nicht an einem andern betrieben wird, ist zu unterscheiden, ob es sich um ein örtlich gebundenes oder um ein freies Gewerbe handelt. Zu den gebundenen Gewerben, das heißt also denjenigen, die technisch nur an einem Orte ausgeübt werden können, gehört alle Bergwerksindustrie: Kohle, Steine, Erze können nur gewonnen werden, wo sie sich vorfinden. Örtlich gebunden ist aber ein Gewerbe auch dann, wenn die Arbeitskräfte, die es ausüben, nur an einem Orte vorhanden sind: qualifizierte Arbeiter etwa in der Großstadt, aus der sie nicht herausgehen. Örtlich gebunden ist endlich ein Gewerbe auch in dem Falle, daß seine Erzeugnisse nur an einem Orte verzehrt werden können, wie zum Beispiel das frische Brot oder warme Speisen. Alle gebundenen Gewerbe haben auch einen gebundenen Standort, dessen Wahl nicht freisteht.

Freie Gewerbe dagegen sind solche, die technisch an verschiedenen Orten ausgeübt werden können, deren Standort also frei gewählt wird; sie haben, sagen wir, einen freien Standort.

Die Wahl des Standorts erfolgt nun entweder nach kapitalistischen Zweckmäßigkeitsgründen bei freier Entschließung; in diesem Falle ist die Wahl und damit der gewählte Standort rational.

Der rationale Standort wird gewählt entweder im Hinblick auf Erzielung von Qualitätsvorteilen oder im Hinblick auf Kostenersparnis: er ist entweder qualitätsbestimmt oder kostenbestimmt. Qualitätsbestimmt ist der Standort dann, wenn er wegen Vorteilen gewählt wird, die an diesem Orte haften, sich aber nicht in Kostenvorteile auflösen lassen. Solche Vorteile sind zum Beispiel alle „Fühlungsvorteile“: wenn die Druckerei neben der Zeitungsredaktion liegen soll, das Schneider-

maßgeschäft am Wohnorte des Kunden u. dgl. Kostenbestimmt dagegen ist der Standort dann, wenn er um irgendwelcher Kostenvorteile willen gewählt wird. Hier sind drei Möglichkeiten zu unterscheiden: der Standort liegt am Orte des Verzehrs: er ist konsumbestimmt; oder er liegt am Orte, wo die sachlichen Produktionsfaktoren sich befinden: Rohstoffe, Hilfsstoffe, treibende Kraft (Wasser) usw.: er ist produktionsmittelbestimmt; oder er liegt am Orte, wo die Arbeitskräfte wohnen: er ist arbeitsbestimmt.

Alle Standorte nun, die nicht aus kapitalistischen Zweckmäßigkeitsgründen gewählt werden und deren Wahl keine freie ist, nennen wir irrational. Die Irrationalität kann aus Mangel an Überlegung folgen: den so zustande kommenden Standort will ich absolut irrational nennen. Der Standort kann aber auch nur deshalb irrational sein, weil außerökonomische Gründe (Staatsinteressen!) ihn mit bestimmen oder allein bestimmen; oder weil die Möglichkeit der freien Entschließung fehlt (rechtliche Ausschließung!); oder weil außerwirtschaftliche Vorteile mit einem bestimmten Standort verknüpft sind (Bevorrechtigungen!); in allen diesen Fällen ist der Standort relativ irrational.

Ein früher rationaler Standort kann mit der Zeit irrational werden.

Das Standortsschema, das sich danach ergibt, ist folgendes:

A. gebunden;
B. frei;
   I. rational:
      1. qualitätsbestimmt;
      2. kostenbestimmt;
         a) konsumbestimmt;
         b) produktionsmittelbestimmt;
         c) arbeitsbestimmt;
   II. irrational:
      1. absolut irrational;
      2. relativ irrational.

Diese Schematik, ebenso wie die Begriffsbildung, ist in Anlehnung an das auf Seite 609 genannte Buch Alfred Webers entstanden, weicht jedoch in wesentlichen Punkten von Webers Einteilung ab, aus Gründen, die ich in meinem, an derselben Stelle erwähnten, Aufsatze dargelegt habe.

II. Die wirklichen Gründe

An der Hand dieses Schemas wird es nicht schwer fallen, die im 47. Kapitel aufgewiesenen Entwicklungstendenzen in der Standortsbildung während der frühkapitalistischen Epoche zu erklären.

Im allgemeinen werden wir festzustellen haben, daß ein sehr großer Teil der gewerblichen Standorte noch irrationales Gepräge trägt, sei es daß er seine Wahl dem Zufall verdankt, sei es daß er durch allerhand Umstände an der rationalen Gestaltung gehindert worden ist. Das ist nicht anders zu erwarten angesichts der unvollkommenen Erfüllung sowohl der subjektiven als der objektiven Bedingungen kapitalistischen Wesens.

Im einzelnen lassen sich folgende Gründe für die verschiedenen Entwicklungstendenzen nachweisen:

1. die *Tendenz zur Immobilisierung* folgte von selbst aus der Steigerung des Bedarfs an Gütern, wodurch die Nachfrage nach Gütern an einem Orte so groß wurde, daß sie die Festsetzung des Gewerbes an diesem Orte rentabel machte;

2. die *Tendenz zur Nationalisierung* war eine natürliche Wirkung der in der merkantilistischen Wirtschaftspolitik wirksamen Kräfte. Der Wunsch jedes einzelnen Staates, bestimmte Industrien innerhalb seiner Grenzen zur Entwicklung zu bringen, führte zu Anlagen, die oft genug der kapitalistischen Ratio widersprachen (wenn sie auch vielleicht von einem höheren volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus gesehen [Entfaltung der produktiven Kräfte eines Landes!] sehr zweckmäßig waren). Gar keine wirtschaftlichen, auch keine volkswirtschaftlichen Erwägungen bestimmten die Anlage solcher Industrien, die dem Heeresbedarfe dienten: hier geben staatspolitische Gründe allein den Ausschlag: siehe, was ich oben im 50. Kapitel über die Entstehungsgründe der Staatsbetriebe bemerkt habe;

3. die *Tendenz zur Rustikalisierung* der Industrien, die so überragend ist, daß sie dem Bilde der örtlichen Verteilung der gewerblichen Produktion während der frühkapitalistischen Epoche ein eigentümliches Gepräge verleiht, ist deshalb so stark, weil eine ganze Reihe der gewichtigsten Gründe zusammenwirkten, um sie hervorzubringen: irrationale nicht minder als rationale.

Unter den irrationalen Gründen ist das Interesse des Grundherrn zu nennen, die ihm kostenlos zur Verfügung stehenden Produktionsfaktoren an Ort und Stelle auszunützen.

Diese Produktionsfaktoren waren einerseits sachlicher Natur: Rohstoffe, Wasserkräfte usw., andererseits persönlicher Natur: die Arbeitskräfte seiner Hintersassen. Daraus ergab sich, daß all die Industrien, die wir im 57. Kapitel des 1. Bandes als die mit Vorliebe von den adligen Grundherren ins Leben gerufenen kennen gelernt haben, ihren Standort auf dessen Besitztum angewiesen erhielten.

So rechnet z. B. von Hohberg in seiner Georgica curiosa (1682) eine ganze Reihe gewerblicher Tätigkeiten (die ursprünglich der Produktion für den eigenen Bedarf gedient hatten, in der Zeit aber, als unser Autor schrieb, längst Erwerbszwecken dienstbar gemacht waren) als zum „Adlichen Land- und Feldleben" gehörig. Auf einem Gute befinden sich seiner Meinung nach (als ob es gar nicht anders sein könnte): Brauhäuser, Glashütten, Dörrstuben für Obst, Getreidemühlen, Papier-, Polier- und Schleifmühlen, Säge-, Hämmer-, Stampf- und Walkmühlen, Gewürz-, Lohemühlen, Bergwerke und Hütten.

Immer wieder begegnet uns dieser starke grundherrliche Einschlag im frühkapitalistischen Wirtschaftsleben, der nur zu verstehen ist, wenn man der Entwicklung bis zu ihren Ursprüngen nachgeht. Diese liegen zum Teil in den Wäldern des alten Germaniens. An der Genesis des modernen Kapitalismus sind dessen Zustände nicht minder beteiligt als irgendein späteres Ereignis, das vielleicht eine sichtbare Einwirkung ausgeübt hat.

Ein anderer (irrationaler) Grund, weshalb vor allem die aufkommende kapitalistische Industrie (aber auch manches Handwerk) sich gern auf dem Lande ansiedelte, folgte aus der herrschenden Gewerbeverfassung: man wollte den Fesseln der Zunftordnung entgehen.

Daß dieser Wunsch in der Tat die Veranlassung zur Wahl des Standorts bot, wird uns in zahlreichen Fällen namentlich für die Textilindustrie (Weberei!) ausdrücklich bestätigt. Siehe z. B. für *England* (Wollindustrie) die Zusammenstellung der Quellenbelege bei Dechesne, l. c. p. 26 ff.; für *Deutschland:* Nübling, Ulmer Baumwollindustrie, 145 ff.; Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt (1901), 291; für die *Schweiz:* Geering, Baselbuch öfters; Künzle, Züricher Seidenindustrie, 28 ff. 39 ff.

Nun gesellten sich aber genug rationale Gründe hinzu, um die Ansiedelung der Industrie auf dem platten Lande doppelt reizvoll erscheinen zu lassen: hier allein fand man die notwendigen Produktionsfaktoren in hinreichender Menge: Rohstoffe, Hilfsstoffe, Triebkräfte, Arbeitskräfte. Ein Teil der Industrie zog vor allem den sachlichen, ein anderer Teil den persönlichen Produktionsfaktoren nach, so daß der Standort

jener produktionsmittelbestimmt, dieser arbeitsbestimmt wurde. Zu jenen gehörten vor allem die Hüttenindustrie, die Glasindustrie und einige Zweige der Textilindustrie, wie die Walkerei, eine Menge eisenverarbeitender Gewerbe, zu diesen andere Zweige der Textilindustrie, wie namentlich die Spinnerei.

Die Gewerbe, deren Standort produktionsmittelbestimmt war, suchten: die einen nur das Holz, als Brennstoff, so die Glasindustrie; die andern (und wichtigsten) dieses und das Wasser als Triebkraft, so die Hüttenindustrie, die eisenverarbeitenden Industrien; die dritten das Wasser als Triebkraft und als Hilfsstoff, so die Papierindustrie, die Walkerei. So sehen wir also die Gründe klar zutage liegen, die die frühkapitalistischen Industrien in die Wälder und an die Flußläufe sich lagern ließen.

„Der beste Platz so man dergleichen feuerfressenden Maschinen (nämlich Hochöfen und Hüttenwerken) anweisen könne, (ist) in der Nachbarschaft des Eisensteins, dann beträchtlichen und lange aushaltenden Waldungen und endlich des Wassers, ... damit der Transport des Holzes wohlfeil, der Kohlenvorrath auf geraume Zeit sicher und das Wasser geschickt sei durch oberschlächtige Wasserräder die Bewegung der Blasebälge zu unterhalten.“ (von Pfeiffer), Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands 2, 5.

„Kaum haben sich die Bäche in etwas stärkere Ergießung gesammelt, so fängt auch schon ihre Benutzung zu Werkstätten der metallischen Fabrikation an. Bergwerke, Eisenhütten und Rohhämmer lagern sich hier zuerst unfern der großen Waldungen; sie verlieren sich weiter hinab nach und nach und machen, jemehr sich die Gegend der Steinkohlen nähert, den Feinhämmern Platz, die endlich so dicht über einander liegen, daß ungeachtet des starken Fallens der Flüsse Stundenlang kein unbenutztes Gefälle mehr zu finden ist.“ Eversmann, a. a. O. S. 5.

Über den Zusammenhang der technischen Fortschritte in der Eisenindustrie und ihren Standort siehe, was ich im 1. Bande Seite 492 ff. bemerkt habe und vgl. Beck, Gesch des Eisens 2, 12 ff.

Der Standort der Eisenindustrie verschob sich in dem Maße, wie die Wälder aufgebraucht wurden. So lagen z. B. in der *Normandie* aus diesem Grunde die Hämmer im 17. Jahrhundert im Cotentin, Anfang des 18. Jahrhunderts in den Calvados, Ende des 18. Jahrhunderts im Dép. l'Orne: L. Lecornu, Métallurgie du Fer en Basse-Normandie, l. c. p. 99.

Die Messing- und Kupferhämmer ziehen seit Erfindung der Mühlenhämmer (aus den Städten) den Flußläufen nach. Peltzer, Gesch. der Messingindustrie, a. a. O. S. 346 ff.

Die Wanderung der Glasindustrie den Wäldern nach läßt sich z. B. im *Hirschberger* Tal deutlich verfolgen.

Der Wassermangel in den Städten trieb die Walker aufs Land: bezeugt für *England:* siehe z. B. Green, Town Life 2, 90; vgl. Cunningham, Growth 1, 437; Ashley, W.G.

Die eisenverarbeitenden Industrien verlassen die Städte, seit sie sich des Wasserhammers bedienen: so saßen z. B. die Ankerschmiede während des Mittelalters in den Seestädten: sie werden, seit man nach dem System von Réaumur Anker mit Wasserhämmern ausschmiedete, von den Hammerwerken angezogen. Siehe Beck, Gesch. des Eisens 3, 256 ff.

Die Büchsenmacherei zieht sich seit dem 16. Jahrhundert aus den Städten fort „in solche Gegenden, wo gutes Eisen, Holtzkohle und billige Arbeitskräfte zu haben waren". Beck, a. a. O. 2, 440.

Daß nur auf dem platten Lande Arbeitskräfte in genügender Menge vorhanden waren, traf für alle diejenigen Industrien zu, die sich mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit verwoben, die sich der bäuerlichen Elemente in ihrer freien Zeit als Arbeitskräfte bedienten. So hatten die Spinnerei, die Spitzenklöppelei, die Stickerei, die holzverarbeitenden Industrien u. a. ihren Standort selbstverständlich auf dem platten Lande.

4. die Tendenz zur *Zerteilung des Standorts* ergab sich ohne weiteres aus der Form der Organisation zahlreicher Gewerbe, die ich oben beschrieben habe. Hauptfälle: Kleineisenindustrie; Textilindustrie.

5. die Tendenz zur *Zentralisation* ging mit der Rustikalisierungstendenz Hand in Hand: ich sagte schon, daß nur ihre Anfänge in die frühkapitalistische Epoche fallen.

6. die Tendenz zur *Agglomeration* war bei allen Modeindustrien in „Fühlungsvorteilen", bei den Hafenindustrien darin begründet, daß der Rohstoff vom Auslande kam und vorteilhaft im Ankunftshafen verarbeitet wurde.

So sehen wir, wie das bunte Bild, das die örtliche Verteilung der frühkapitalistischen Industrien darbot, einer ebenso bunten Fülle von Gründen seine Entstehung verdankt.

Sechster Hauptabschnitt

Der volkswirtschaftliche Gesamtprozeſs

Übersicht

Überschrift und Einleitung dieses Hauptabschnittes erheischen eine Erklärung.

Wie ich es bei der Übersicht über den Plan des dritten Buches angekündigt habe, wollen wir es in diesem Hauptabschnitte unternehmen, eine Art von Gesamtbilanz des Frühkapitalismus zu ziehen. Zu diesem Behufe müssen wir ihn in seiner Einheit zu erfassen, seine Gesamtstruktur und seine Gesamtwirkungen festzustellen trachten. Das kann nun aber immer nur im Rahmen der im Staate geordneten Gesellschaft erfolgen, in der allein sich der wirtschaftliche Gesamtprozeß abspielt und an der allein sich die Wirkungen der wirtschaftlichen Einzelhandlungen wahrnehmen und messen lassen; das heißt also unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte.

Freilich ergibt sich hier ein innerer Widerspruch zwischen der gestellten Aufgabe und der dieses Werk beherrschenden Betrachtungsweise. Die Aufgabe erheischt eine Würdigung der wirtschaftlichen Entwicklung im nationalen Rahmen; das Werk will die übereinstimmenden Grundzüge der gesamteuropäischen Wirtschaftsentwicklung aufdecken. Der Widerspruch löst sich dadurch, daß wir uns der Beschränkung bewußt werden, die uns in diesem Werke auferlegt ist. Meine Untersuchung kann und soll nicht mehr leisten, als die späteren nationalen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichten vorzubereiten. Ich will nichts anderes vollbringen, als die Kette scheren, mit der die Nachfolgenden den Teppich weben, der sich aus der Kette der gesamteuropäischen Erscheinungen und dem Einschlag der völkischen Eigenarten zusammenfügt. Aber diese vorbereitende Tätigkeit kann sehr wohl mit Aussicht auf eine gewisse Abgeschlossenheit der Ergebnisse unternommen werden. Es läßt sich in der Tat sehr wohl zeigen, wie in allen Staats- und Gesellschaftsbildungen und in den Beziehungen zwischen den einzelnen Volkswirtschaften bestimmte Grundzüge wiederkehren, die sich unschwer als Wirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung nachweisen lassen, und selbstverständlich sind es nur diese Züge, die uns hier etwas angehen. Und es ist nützlich und

ungemein reizvoll, festzustellen, wie in den einzelnen Ländern, deren staatliches und gesellschaftliches Leben sich in so grundverschiedener Weise gestaltet wie etwa das englische und das französische, sich doch wesentlich gleiche Erscheinungen wiederfinden, die der Gleichheit der wirtschaftlichen Bedingungen ihr Dasein verdanken. Was aber der Frühkapitalismus als Ganzes geleistet und vollbracht hat, welcher Mittel er sich dabei bediente, welche Opfer er forderte: das werden wir gerade mit besonderer Deutlichkeit zu erkennen vermögen, wenn wir in den so sehr verschieden gestalteten Staaten und Gesellschaften Europas nach diesen in ihnen allen wirksamen Kräften Umschau halten.

Die Darstellung beginnt im 1. Abschnitt mit der Analyse der internationalen Wirtschaftsbeziehungen, in denen sich gleichsam äußerlich die einzelnen Volkswirtschaften in ihrer Besonderheit entfalten und in ihrer Gleichheit bekunden. Indem wir solchermaßen die Bilanzen der einzelnen Volkswirtschaften ziehen, gewinnen wir aber den Einblick in das Triebwerk des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens überhaupt, das seinen Anstoß und seine Bewegung zum guten Teile von den zwischenstaatlichen Vorgängen erhält: nationale Kämpfe! Edelmetallbewegung! Kolonialausbreitung! Holzmangel!

Der 2. Abschnitt versucht dann den innerstaatlichen Wirtschaftsprozeß als Einheit zu erfassen und also gleichsam eine Art von volkswirtschaftlicher und in weiterem Sinne volkswirtschaftlich-kultureller Bilanz zu ziehen. Die Darstellung nimmt ihren Ausgangspunkt von den Einwirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung auf den Staat, von dem unsere Betrachtung auch des Wirtschaftslebens immer ausgehen muß. Denn alle Geschichte des frühkapitalistischen Zeitalters ist Staatenbildungsgeschichte. Daran knüpft sich dann die Untersuchung, mit welchen Mitteln es dem Frühkapitalismus gelungen ist, seinen staatenbildenden Einfluß auszuüben: in den beiden Kapiteln, die dieser Untersuchung gewidmet sind, werden die in den verschiedenen Teilen dieses Buches beleuchteten Einzelerscheinungen in ihrem innern Zusammenhange und in ihrer Gesamtwirkung zu erfassen versucht. Die letzten Kapitel endlich sollen die Frage beantworten, welche unbeabsichtigte Folgen sich aus diesem Wirken der wirtschaftlichen Kräfte für die Gesellschaft — in ihrer Gesamtheit und in ihren einzelnen Teilen — ergeben haben.

Eingeleitet aber wird dieser Hauptabschnitt wiederum durch eine allgemeine theoretische Orientierung, die diesesmal sich darauf zu erstrecken hat, uns über die in Frage kommenden volkswirtschaftlichen Gesamtprobleme Klarheit zu verschaffen.

Bei der Ausführung dieses Vorhabens werden wir nun aber keine besseren Führer finden können als jene Männer, die im Zeitalter des Frühkapitalismus mit theoretisierenden Betrachtungen mahnend, belehrend, Richtung weisend den Lenkern der Staaten zur Seite gestanden haben, in deren Schriften sich der Wirtschaftsgeist jener Jahrhunderte niedergeschlagen hat, soweit er sich über die Alltagssorgen des einzelnen Geschäftsmannes erhob, die uns von den Hoffnungen und Befürchtungen der Besten ihrer Zeit Kunde geben, die ihre Gedanken über die wirtschaftlichen Zusammenhänge, wie sie sie sahen, zu wissenschaftlichen Monographien oder Systemen zusammengefaßt haben: ihre Ideale liefern uns den erwünschten Maßstab, um die Erfolge der wirtschaftlichen Bestrebungen zu ermessen, die Wahrheiten, aber nicht minder die Irrtümer ihrer Theorien gestatten uns am ehesten einen Einblick in das Gefüge des volkswirtschaftlichen Baus, geben uns wenigstens Anhaltspunkte, um uns ein Urteil über die Gesamtwirkung und die geschichtliche Bedeutung der frühkapitalistischen Volkswirtschaft zu bilden.

Einleitung

Die Nationalökonomie des Frühkapitalismus

Literatur

Ich fasse die nationalökonomischen Schriftsteller im Zeitalter des Frühkapitalismus als Nationalökonomen des Frühkapitalismus zusammen und verstehe darunter also diejenigen Denker, die man üblicher- und gar nicht ungebührlicherweise als Merkantilisten zu bezeichnen gewohnt ist. Es sind, wie ersichtlich, diejenigen volkswirtschaftlichen Theoretiker gemeint, deren Schriften zwischen das Ende des 15. Jahrhunderts und den Anfang des 19. fallen, deren Reihe etwa mit dem Verfasser des English Libell of Policy beginnt und etwa mit Necker und Oddy, Hertzberg und Justi endigt, deren Theorien aber im 17. Jahrhundert ihre klarste und tiefste Gestaltung erfahren und ihren Höhepunkt erreichen etwa in den Schriften von Thomas Mun in England, von Montchrétien in Frankreich, von Joh. Joach. Becher in Deutschland. Vgl. auch die Quellennachweise auf Seite 946 ff.

Die Geschichte dieser Literatur ist noch zu schreiben: von Grund aus und von Anfang an. Dieses sage ich mit vollem Bedacht, trotz der großen Zahl von Geschichten der Nationalökonomie, die wir in allen Sprachen besitzen. Was Gustav Schmoller für das System der merkantilistischen Politik geleistet hat, ist für die merkantilistische Theorie noch zu vollbringen. Erst in allerletzter Zeit ist eine Reihe von Arbeiten erschienen, die den ernsten Versuch machen, den merkantilistischen Denkern mehr als bisher gerecht zu werden, wenn mich auch keine dieser Darstellungen völlig befriedigt. Immerhin bieten jene Arbeiten Ansätze zu fruchtbarer Forschung. Ich denke an folgende wertvolle Untersuchungen: A. Salz, Leibniz als Volkswirt, in Schmollers Jahrb. 34 (1910). Zaleskij, Philosophie und politische Ökonomie bei den Merkantilisten des 16. bis 18. Jahrhunderts, im Archiv für Rechts- u. Wirtsch. Philosophie V (1912) u. VI (1913). Fritz Karl Mann, Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus. 1914. 526 Seiten, mit Bibliographie und einem Exkurse: Zur Dogmengeschichte des Merkantilsystems. Das Beste, was neuerdings zur Geschichte der Nationalökonomie geschrieben ist, findet sich in einem Aufsatz Peter von Struves, Über einige grundlegende Motive im nationalökonomischen Denken; im „Logos" 1 (1910/11), 342—60. Freilich erscheinen mir die neuen Kategorien, die Struve einführt, noch sehr der Verbesserung bedürftig. Immerhin stellt sein Aufsatz einen glücklichen Anfang dar.

Fünfundfünfzigstes Kapitel

Sozialökonomik und Volkswirtschaftslehre

Die Versuche, die während des letzten Menschenalters gemacht worden sind, die merkantilistischen Theorien zur Darstellung zu bringen, unterscheiden sich in einem Punkte vorteilhaft von den früheren: sie wiederholen nicht die alberne Redensart, die man hundert Jahre lang dem Adam Smith nachgesprochen hat (ohne sich übrigens die klugen Urteile zu eigen zu machen, die dessen Geschichte des Merkantilismus enthält): daß die Merkantilisten Geld und Reichtum für gleichbedeutend ansähen oder doch: daß die Eigenart ihrer Lehren in einer „Überschätzung des Geldes" zutage träte. Mit dem Unfug solcher unsinnigen Unterstellungen, die, nebenbei sei es bemerkt, in mancher deutschen „Geschichte" der Nationalökonomie und in der ausländischen Literatur auch bei tüchtigen Schriftstellern noch keineswegs verschwunden sind: Zeugnis die vielfach gerühmte Dogmengeschichte von J. Rambaud[1], hat bereits J. Bidermann in seiner vortrefflichen Schrift über den Merkantilismus (1870) endgültig aufgeräumt, nachdem schon Friedrich List — freilich nur in einem kurzen Satze seines Nationalen Systems (1841) — den Irrtum aufgedeckt hatte. Dühring hat diesen Nachbetern des Adam Smith folgende kräftige Worte ins Stammbuch geschrieben[2]: „Die neueren und neusten Karrikierer des Merkantilismus haben diese uralte und sicherlich nicht nach allzu viel Geist aussehende Wendung (nämlich die Hereinziehung der Midasfabel) nachgeahmt und den merkantilen Anschauungen die törichtsten Ansichten und Absichten untergeschoben. Sie haben oft genug so geredet, als wenn die Geschäftsleute und Staatsmänner beinahe geglaubt hätten, daß sich die edlen Metalle zur Nahrung des menschlichen Körpers gebrauchen ließen ..."

Aber mit der Beseitigung dieser Irrtümer und Schiefheiten

---

[1] J. Rambaud, Histoire des doctrines économiques. 1899. p. 75.
[2] E. Dühring, Kritische Gesch. der Nationalökonomie 3. Aufl. 1879. S. 32.

hatte die Behandlung der Merkantilisten nicht viel gewonnen. Jene Phrase von der „Überschätzung des Geldes" war immerhin noch ein einigendes Band, mit dem man eine große Menge von Schriftstellern zu einer gewissen inneren Einheit zusammenfassen konnte. Nun es sich löste, fiel die Gruppe von Denkern, die man früher doch wenigstens in ihrer Zusammengehörigkeit richtig erkannt hatte, völlig auseinander: man wußte nun gar nichts Gemeinsames mehr von ihnen auszusagen, es sei denn man machte die Verlegenheitsfeststellung: daß sie sämtlich als „Vorstufen der wissenschaftlichen Nationalökonomie" anzusehen seien. Als womit man sich der Notwendigkeit enthoben fühlte, irgend etwas Positives über den Inhalt ihrer Lehren auszusagen. Diese Einordnung jener Denker unter das viel- und nichtssagende Rubrum „Vorstufen wissenschaftlichen Denkens" ist nun aber entweder eine Trivialität, wenn man damit nämlich ausdrücken will, daß die Theoretiker des Frühkapitalismus noch über keinen ausgebildeten wissenschaftlichen Apparat verfügten; oder sie ist grundfalsch, wenn man (wie es meist geschieht) den Merkantilismus sachlich als „Vorstufe" zum Physiokratismus, Smithianismus und Ricardianismus bezeichnen will. Was wir nämlich vor allem einsehen müssen, ist dieses, daß ihn mit den zuletzt genannten Schulen der Nationalökonomie überhaupt nichts verbindet und daß nichts die Merkantilisten mehr verkennen heißt, als in ihren Schriften nach „Ansätzen" zu Lehren der sog. „klassischen" Nationalökonomie zu suchen.

Vielmehr scheint mir die Vorbedingung für alles Verständnis der merkantilistischen Theoretiker doch die Einsicht zu sein, daß ihr Denken grundsätzlich völlig anders eingestellt war als das der Späteren; daß Fragen, Methode, Erkenntnisgebiet, Zweck ihrer Forschungen in allem inneren Wesen im schroffen Gegensatze stehen zu der sog. „klassischen" Nationalökonomie und dem, was ihr folgt. Will man den Unterschied zwischen den Merkantilisten und ihren Nachfolgern schlagwortmäßig zum Ausdruck bringen, so wird man sagen können: ihr Denken war organisch, dynamisch, produktionsproblematisch, aktivistisch, idealistisch, während das der „Klassiker" und so gut wie aller Theoretiker des 19. Jahrhunderts mechanisch, statisch, zirkulationsproblematisch, materialistisch, passivistisch ist.

Indem ich mir für eine spätere Gelegenheit die systematische Begründung dieser meiner Betrachtungsweise vorbehalte, will ich hier, wo ja die Geschichte der Theorie erst an zweiter Stelle

unser Interesse weckt, nur kurz erläutern, welchen Sinn ich mit jenen Schlagworten verbinde.

1. Mechanisch ist das Denken der Klassiker, weil es unter der Leitidee eines als Mechanismus wirkenden Ordre naturel steht, der im wesentlichen einer aus selbständigen Individuen bestehenden, also amorphen, durch freie Vertragschließung zusammengehaltenen Gesellschaft entspricht. Demgegenüber ist alles Denken der Merkantilisten organisch, insofern sie von einem als Organismus gedachten Ganzen und seinen Lebensbedingungen ausgehen, insofern sie alle Teilvorgänge des Wirtschaftslebens immer nur als Äußerungen eines lebendigen Körpers der Volkswirtschaft betrachten, und insofern sie diesen volkswirtschaftlichen Körper von einem Gemeinschaftsgeiste beseelt sich vorstellen.

Grundsätzliches, namentlich philosophisches Denken ist nicht die Stärke der Merkantilisten. Deshalb werden wir auch diese richtunggebenden Ideen nur selten systematisch entwickelt finden, vielmehr sie nur gleichsam als die selbstverständliche Voraussetzung wahrnehmen, unter der das Denken steht. Immerhin finden sich bei den hervorragenden Köpfen auch grundsätzliche Erörterungen, aus denen dann die eben gekennzeichnete Einstellung mit eindringlicher Deutlichkeit hervortritt. Besonders lehrreich ist für die Beurteilung dieser Grundfrage Montchrétien, dessen 1615 erschienener Traicté de l'Oeconomie politique (éd. par Th. Funck-Brentano, 1889) nicht genug gerühmt werden kann. Da heißt es z. B.: „En la communauté des hommes, la civilité s'aprend, le désir de faire plaisir pour en recevoir s'allume, et ne plus ne moins qu'ès corps des animaux toutes parties vivent, se nourrisent, prennent l'esprit et mouvement par la liaison qu'elles ont entr'elles, de mesme façon les hommes se maintiennent en leur societé unis et joints qu'ils sont par une chaine d'affection commune, et par ce nœud gordien de respect au bien public dont la dissolution ne peut se faire que par l'espée.

De la s'ensuit, que le plus grand traict que l'on puisse pratiquer en l'Estat, c'est de ne souffrir qu'il en demeure aucune partie oisive; et par conséquent que c'est un soin aussi utile qu'honorable de fair poler avec industrie et jugement les facultés naturelles des hommes qui y vivent, les rendre convenables par ensemble et profitables à l'entretien et conservation du corps universel dont ils sont membres animés, y faisant éclater haut

et bas l'action, comme le seul esprit vital qui luy donne un pouls vigoureux, tesmoin de sa parfaite santé." p. 22/23.

Oder: „Qui ne sçait que cest ordre est l'entelechie des Etats, l'acte premier et plusparfait des ces grands corps organiques et l'harmonie bien accordante des éléments dont ils sont composés?" p. 25.

Oder: „Il y a un grand rapport et bien fort estroite convenance, entre les corps des Etats bien composés et les corps des animaux." p. 32.

Aber auch bei andern Merkantilisten begegnen wir ganz ähnlichen, oft ganz gleichgeformten Gedanken. So fußt Bechers Polit. Discurs, 2. Aufl. 1673, durchaus auf der Grundidee von der „rechten Gemein", das heißt der Polis: „Es bestehet die Gemein nicht darin, daß die Leut eines Orts nichts gemein als die Unglückseligkeit ... haben, sondern dies ist die rechte Gemein, wann die Glieder der Gemein ihre Sachen also anstellen, daß einer von dem andern leben, einer von dem andern sein Stück Brot verdienen kann, ja einer dem andern die Nahrung in die Hand spielet, das ist die rechte Gemeind, denn dadurch entstehet die Nahrung und durch die Nahrung wird ein Ort populos." S. 3. Damit ist sogleich das Wachsen der Gemeinde in Betracht gezogen. „Gleichwie ... die Volkreichmachung aus der Nahrung eines Ortes quellet, also entspringet die Nahrung aus der Gemeind." S. 3.

2. Ganz wie von selbst führte die einen die Vorstellung einer im labilen Gleichgewicht ruhenden Gesellschaft von Individuen zur Zirkulationsproblematik, lenkte die andern die Grundidee eines lebendigen, vom Gemeinschaftsgefühl beseelten Ganzen auf die Pflege der Produktionsprobleme hin. Wofür uns die Klassiker das Denkschema in so vollendeter Weise ausgebildet haben, sind die Vorgänge des Tausches (einschließlich der Verteilung). Die Probleme der Gütererzeugung wurden aus dem Umkreis ihrer Betrachtung allmählich völlig ausgeschaltet: Adam Smith führt zwar den „Ursprung" des Volksreichtums noch im Wappen, behandelt auch das Problem noch mit einer gewissen Ausführlichkeit: er bildet gleichsam den Übergang von den Merkantilisten zu den Klassikern. Für die Physiokraten war das Problem der Entstehung des Reichtums schon völlig in ein Zirkulationsproblem umgebogen worden (Quesnays Tableau économique!), und bei Ricardo endlich ist das Kapitel „Produktion" ganz ausgefallen. Es ist aber auch seitdem höchstens äußerlich wieder

in die Systeme der Nationalökonomie eingefügt worden, fristet aber hier ein kümmerliches Dasein: man handelt in ihm wohl die „Produktionsfaktoren" oder noch lieber „Unternehmungsformen" und ähnliches ab. Im großen ganzen hat man vergessen, daß es ein selbständiges nationalökonomisches, keineswegs also nur technisches, Problem der Gütererzeugung gibt. Das tritt besonders deutlich bei den Grenznutzlern in die Erscheinung, die die Einseitigkeit der Betrachtung bis zu der geradezu phantastischen Vorstellung gesteigert haben: die Gesamtheit der wirtschaftlichen Welt aus subjektiven Wertschätzungen tauschender Individuen, den Kapitalprofit aus Urteilen oder gar Empfindungen ableiten zu können.

Aber auch in den Lehrgebäuden der sozialistischen Denker ist kein Raum für die Theorie der Gütererzeugung. Wir müssen uns gegenwärtig halten, daß das Problem des „Mehrwerts" durchaus ein Verteilungsproblem ist und daß der berühmte vierte Abschnitt des ersten Bandes des ‚Kapitals' im Marxschen System nur die Aufgabe hat, zu zeigen, wie bestimmte Erscheinungen der Güterproduktion den Verteilungsprozeß eigenartig beeinflussen.

Die jüngeren Vertreter unseres Faches sind denn jetzt auch dabei, diese Nationalökonomie ohne Lehre von der Gütererzeugung methodisch zu begründen. In dem beachtenswerten Buche von Amonn[1] wird als Erkenntnisobjekt der „theoretischen Nationalökonomie" der Ideenkreis der Ricardoschen ‚Principles' bezeichnet, und in seiner Dogmengeschichte der Nationalökonomie läßt Schumpeter[2] diese entstehen aus der „Entdeckung des wirtschaftlichen Kreislaufs". Man ist jetzt wie auf stillschweigende Verabredung hin zu der Überzeugung gelangt, daß die Wissenschaft vom Wirtschaftsleben, soweit dieses von der Nationalökonomie erforscht wird, eine Wissenschaft von der Zirkulation und Distribution der Güter sei.

Man versteht nun auch, weshalb die Geschichtsschreiber der Nationalökonomie, die im wesentlichen alle diese Überzeugung hegen, an den merkantilistischen Theoretikern ganz und gar vorbeilesen mußten. Was sie in deren Schriften suchen, finden sie nicht. Sie stöbern nach Wert- und Preistheorien und verzeichnen mit

[1] Alfr. Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. 1911.

[2] Jos. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte; im GdS. Bd. I. 1914.

ernster Miene die Tatsache, daß sich bei diesem Merkantilisten Ansätze zur Arbeitswerttheorie, bei jenem zur subjektiven Werttheorie bemerkbar machen. Und ahnen nicht, daß das Probleme sind, die den Denkern der Frühzeit vollständig fern gelegen haben. Was diese aber in ihren Schriften in verschwenderischer Fülle bieten: die Theorien der Gütererzeugung: das sehen sie nicht, weil sie sich überhaupt abgewöhnt haben, danach zu fragen.

3. Weil nun aber der wesentliche Inhalt der merkantilistischen Schriften die Lehre von der Güterproduktion ist, so ist die grundsätzliche Einstellung dieser Denker selbst eine andere. Das Wirtschaftsleben ist für sie nicht, wie für die Späteren, ein Zustand, sondern ein Vorgang. Ihr nationalökonomisches Denken, kann man sagen, ist ebensosehr dynamisch, wie das der Klassiker und Nachklassiker statisch ist. Der Reichtum der Nationen bedeutet für sie nicht eine Summe von Gütern, sondern eine Summe von Möglichkeiten zur Gütererzeugung. Worte wie die, mit denen Marx das ‚Kapital' einleitet: „Der Reichtum der Gesellschaften . . . erscheint als eine ungeheure Warensammlung", wären ihnen schlechthin unverständlich gewesen. Wenn sie die Bestandteile des Reichtums aufzählen, nennen sie immer nur Quellen des Reichtums: die Fischerei, nicht die Fische; die Schiffahrt, nicht die Schiffe; die Menschen, nicht die Waren usw. Dieselbe Betrachtungsweise haben sie auch dem Gelde gegenüber: es gilt, „den äußeren Schein der großen Geldsummen von dem zu trennen, was ihre Wirkungsmöglichkeiten ausmacht"[1]. „Fleiß und Geschicklichkeit, die Vorteile des Bodens und der Lage auszunutzen, bilden in Wahrheit mehr den Reichtum einer Nation als selbst der Besitz von Gold- und Silberbergwerken, wofür ein hinlänglich deutliches Beispiel Spanien ist, dessen Bewohner arm, dessen Staat machtlos ist allen Reichtümern West-Indiens zum Trotz."[2] Aber — das Geld ist darum doch (oder gerade deshalb) das Lebenselement des Wirtschaftslebens: „the very life of Trade"[3]; es dient dazu, die Räder der Maschinen im Gange zu halten: „to keep the wheels of the machine in motion"[4]. Man sieht schon, wie sich das Mißverständnis von ihrer „Über-

[1] Th. Mun, Englands Treasure Chap. V. Siehe über Mun Seite 949.
[2] Ch. Davenant, Works 1, 382.
[3] Ch. Davenant, Works 1, 406.
[4] Ch. Davenant, Works 1, 448.

schätzung des Geldes" aus dieser so völlig andern Einstellung auf das Geldproblem ableiten läßt: Zirkulationsmittel — Produktionsmittel!

Nie fragen sie nach dem, was ist, sondern immer nur nach dem, was wird. Und weil sie alle praktisch interessiert sind: nach dem, was werden soll. Aber man hat über dieser zweifellos bei den Merkantilisten vorwiegenden praktisch-politischen Einstellung ganz übersehen, daß die Frage nach dem, was wird, nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie die Frage: was soll werden, einschließt, sondern vor allem und zunächst die Frage: was kann werden, und daß in diese Frage ein eminent theoretisches Problem eingeschlossen ist, freilich mit primär-teleologischer Fragestellung, die aber doch nicht mit der praktischen Fragestellung verwechselt werden darf.

4. Nun ist aber den Merkantilisten ebenfalls gemeinsam und eigentümlich dieses stark betonte Fragen nach dem Soll. Und dieses ist nicht nur die Folge ihres vorwiegend praktisch gerichteten Interesses, sondern abermals der besonderen Einstellung ihres theoretischen Denkens. Dieses ist, wie ich es nannte, aktivistisch-idealistisch; das soll heißen, daß sie die Erscheinungen des Wirtschaftslebens als zu bewirkende Vornahmen des bewußten Willens ansehen im Gegensatz zu den Späteren, die darin die Äußerungen eines naturgesetzlich sich abspielenden Prozesses erblicken, deren Denken also im wesentlichen passivistisch-materialistisch war.

Will man die Lehren der Merkantilisten also als „Vorstufen zur wissenschaftlichen Nationalökonomie" bezeichnen, so tut man das, wie ich sagte, in einem gewissen Sinne zweifellos mit Recht. Sie haben keine fertige Wissenschaft geschaffen, weil sie die praktischen Probleme von den wissenschaftlichen noch nicht zu trennen wußten, weil ihre Begriffsbildung noch im Puppenstande sich befand und ihre Forschungsmethode unentwickelt geblieben ist. Aber daß sie unmöglich als Vorstufe zur klassischen Nationalökonomie gelten können, ist nicht minder klar. Sie sind die Vorläufer nicht der Quesnay, Smith und Ricardo und ihrer Nachfolger, zu denen die meisten Sozialisten (Marx!), die Anhänger der älteren historischen Schule (Roscher!) und alle Grenznutzler gehören, sondern der List, Dühring und Carey, einer Richtung also, die bisher überhaupt noch kein ausgebildetes System besitzt, wie es die „Klassiker" in so vollendeter Weise geschaffen haben.

Wir werden also, scheint es mir, den verschiedenen Richtungen des nationalökonomischen Denkens erst dann gerecht, wenn wir uns daran gewöhnen, zwei Nationalökonomien zu unterscheiden: eine statisch-mechanistische Tauschlehre und eine dynamisch-organische Produktionslehre, deren eine das Wirtschaftsleben als einen Zustand, die andere es als einen Prozeß betrachtet. Wir sind drauf und dran, diese Trennung vorzunehmen, wie es in der neuen Benennung der bisher Nationalökonomie oder politische Ökonomie benannten Wissenschaft am deutlichsten zutage tritt: es ist durchaus folgerichtig, alles wirtschaftswissenschaftliche Denken, das von den Klassikern seinen Ausgangspunkt nimmt, als „Sozialökonomik" zu bezeichnen, um damit auszudrücken, daß sie wirtschaftliche Vorgänge innerhalb einer staatenlosen Gesellschaft von Individuen zum Gegenstande hat. Man soll nur über dieser einen Wissenschaft oder besser: dieser einen Art, das Wirtschaftsleben zu betrachten, nicht die andere vergessen, sondern sie jener nebenordnen: das ist die Wissenschaft vom „Ursprung des Reichtums der Nationen" oder (wie es List genannt hat) die Lehre von den produktiven Kräften. Da sie ihrer organischen Betrachtungsweise entsprechend immer nur im Rahmen eines Volkskörpers oder genauer: unter der Richtung weisenden Idee einer organisch verbundenen Volksgemeinschaft sich betätigen kann, so möge auf sie die alte Bezeichnung „Volkswirtschaftslehre" angewandt werden. Die ersten Vertreter dieser Volkswirtschaftslehre: das sind die Merkantilisten, die also nicht in den großen Strom der Sozialökonomik einmünden, die vielmehr einem ganz selbständigen Stromgebiet angehören, dessen Wässer sich freilich bisher noch nicht in einem einzigen Bette gesammelt haben. Ich will im folgenden Kapitel versuchen, mit dieser Einstellung einen Überblick über ihre Lehren zu geben und diese zu einem System zusammenzufassen, so wie es im Jahre 1750 ausgesehen hätte, wenn damals schon mit den heutigen Hilfsmitteln des wissenschaftlichen Denkens gearbeitet worden wäre.

* * *

Nur stellen, nicht beantworten will ich die Frage nach dem Ursprung der verschiedenen Ströme des nationalökonomischen Denkens. Es lohnte sich wahrhaftig, ihr nachzugehen

und damit das langweilige Schema der landesüblichen Literaturgeschichten unserer Wissenschaft endlich einmal zu durchbrechen. Ich denke, man wird sich dabei vor allem folgendes zu vergegenwärtigen haben.

Zunächst liegt es nahe, die merkantilistischen Lehren aus der gesamteuropäischen Geistes- und Wirtschaftsstruktur im Zeitalter des Frühkapitalismus abzuleiten. Ihre organische Betrachtungsweise, ihre Einstellung auf die Idee eines Kosmos würde man dann in Verbindung bringen mit der Tradition der Scholastik, die auf die Denker des 16. und 17. Jahrhunderts zweifellos noch stark einwirkt. So wie das alte städtisch-ständische Gemeinschaftsbewußtsein die Sinnesrichtung der praktischen Staatsmänner der frühkapitalistischen Epoche, wie wir gesehen haben, beeinflußt, so würden die Ideen des thomistischen Städtestaates in den Idealen einer vollkommenen Volksgemeinschaft, wie sie allen merkantilistischen Theorien zugrunde liegt, nachklingen, durchsetzt mit den neubelebten Ideen des Imperiums. Dagegen hat der Strom der Sozialökonomik letzten Endes im individualistischen Naturrecht seine Quelle und wird dann gespeist vor allem durch das mächtig hervorbrechende quantifizierend-mechanistische Denken, das seine ersten großen Triumphe im 17. Jahrhundert feiert, als es die moderne Naturwissenschaft begründen hilft.

Die dynamische Art des merkantilistischen Denkens aber würde man aus dem unfertigen, werdenden Zustande der europäischen Staatenwelt und namentlich Wirtschaftswelt erklären müssen: das treibende, drängende, sprossende, keimende Wesen, das aller merkantilistischen Denkungsweise eigen ist, ergibt sich ohne weiteres aus der Umwelt, in der jene Denker lebten. Auch ihre starke Lust zur Neubildung, ihr festes Vertrauen in die Allmacht des menschlichen und namentlich staatlichen Willens, also der aktivistisch-idealistische Zug ihres Denkens folgt aus dem Zustande, in dem sich Staat und Wirtschaft befanden.

Wenn wir in der Wirtschaftsgesinnung der frühkapitalistischen Epoche, das heißt also in dem Geiste, der die Wirtschaftssubjekte beherrschte, seinerzeit einen starken Einschlag von statischem Wesen und traditionalistischem Schlendrian glaubten feststellen zu können[1], so steht das mit diesem hier

[1] Siehe das 7. Kapitel in diesem Bande.

betonten Draufgängertum der merkantilistischen Denker keineswegs im Widerspruch. Wir müssen eben immer bedenken, daß diese die Führer, die Wegweiser, die Anreger, die Rufer im Streite waren, daß sie gerade, um die Trägen im Lande aufzurütteln, ihre Schriften schrieben, daß sie ihrer Zeit meist um ein Beträchtliches voraus waren und also nicht der Ausdruck der wirklich herrschenden Wirtschaftsgesinnung, vielmehr die Träger eines fortschrittlichen Geistes waren. Man muß sie viel eher sich mit den Fürsten zusammen denken, die, wie wir gesehen haben, in allen wirtschaftlichen Dingen die treibenden Kräfte waren. So wird auch ein gut Teil ihres Wesens und ihrer Wirksamkeit sich aus der eigentümlichen Gestaltung des Fürstentums in jenen Jahrhunderten erklären lassen.

Endlich wird man auch die Einstellung auf den Kapitalismus, die alle Merkantilisten gleichmäßig beherrscht, da dieser eine gesamteuropäische Erscheinung war, aus der gesamteuropäischen Zeitlage abzuleiten die Neigung verspüren.

Aber ich möchte doch der Vermutung Ausdruck geben, daß sich aller Wahrscheinlichkeit nach hinter dem Gegensatze, der die Merkantilisten von den Klassikern, die Volkswirtschaftslehre von der Sozialökonomik trennt, wenn wir ihn an seiner tiefsten Stelle als den Gegensatz zwischen organischer und mechanischer Betrachtung fassen, ein Gegensatz zwischen verschiedenen, einander im innersten Wesen feindlichen Volksseelen, insonderheit zwischen der deutschen und der englischen Volksseele verbirgt, die sich erst seit dem 18. Jahrhundert zu voller Reinheit entfalten. Englischen Ursprungs ist die „klassische" Nationalökonomie, nicht nur in dem äußerlichen Verstande, daß ihre Hauptvertreter Engländer waren, sondern in dem tieferen Sinne, daß sie aus englischem Geiste geboren war. Nicht, wie man ziemlich täppisch es ausdrückt, weil die „Vorliebe des Engländers für das Praktische" in der Betonung der Arbeit als der Quelle des „Wertes" hervortritt, sondern weil die mechanistische, englische Philosophie bei der Geburt der „klassischen" Nationalökonomie Pate gestanden hat, dieselbe Philosophie, die auch schon die französischen Physiokraten mit ihrem Geiste erfüllt hatte. Im Banne dieses mechanistisch-materialistischen Denkens hat aber der Kontinent in vielen Wissenszweigen, nicht zuletzt auf dem Gebiete der Nationalökonomie, das ganze folgende Jahrhundert gestanden und steht er zum

guten Teil noch heute[1]. Die Auflehnungen gegen die Herrschaft des englischen Geistes in der Nationalökonomie, wie sie Friedrich List und wenige andere Deutsche versucht haben, haben bisher noch nicht zur Abschüttelung dieses Joches geführt, würde man dann folgerichtig den Gedankengang schließen müssen. Ich wiederhole: unter diesen Gesichtspunkten sollte die Geschichte der Nationalökonomie einmal betrachtet werden.

---

[1] Siehe die vortrefflichen Ausführungen über die Anglisierung des deutschen Geistes in dem Buche von Max Scheler, Der Genius des Krieges. 1914

Sechsundfünfzigstes Kapitel

Das System einer merkantilistischen Nationalökonomie

Ich schicke zum besseren Verständnis der folgenden Darstellung einige erklärende Bemerkungen voraus:

1. wie ich schon andeutete, entwickle ich nicht das System eines bestimmten Nationalökonomen. Ein irgendwie geschlossenes System hat keiner der merkantilistischen Denker, auch keiner der lehrbuchschreibenden Kameralisten des 18. Jahrhunderts hinterlassen. Vielmehr füge ich selbst dieses System aus den theoretischen und praktischen Anschauungen einzelner hervorragender Vertreter des Merkantilismus zusammen. Ich werde an bestimmten Stellen ausdrücklich hervorheben, wo ich den überlieferten Text gleichsam interpoliere, wo ich Lücken des Bildes ergänze. Im großen ganzen hoffe ich den Geist der merkantilistischen Theorie richtig erfaßt und richtig dargestellt zu haben. Sollte mir aber jemand mit dem Einwande entgegentreten: „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist ... (des) Herren eigener Geist, In dem die Zeiten sich bespiegeln", so würde ich an dieser Stelle keinen Grund haben, dagegen besonders heftig mich zu wehren: es kommt mir hier nicht sowohl auf eine dogmengeschichtlich getreue Wiedergabe der früheren Lehrmeinungen an, als vielmehr darauf, durch eine systematische Zusammenfassung der im Wirtschaftsleben des Frühkapitalismus ruhenden Probleme den Standpunkt zu gewinnen, von dem aus man, wie ich es angekündigt habe, das volkswirtschaftliche Gesamturteil über die Leistungen dieser Wirtschaftsepoche fällen kann.

2. derjenige, der sich die Mühe nicht hat verdrießen lassen, mein Werk bis an diese Stelle durchzulesen, wird in der folgenden Darstellung vielfach auf bekannte Dinge stoßen. Begreiflicherweise. Denn wir wollen uns doch gegenwärtig halten, daß ich beim Aufbau dieses Werkes dieselben Zusammenhänge habe aufdecken müssen, die die Merkantilisten zum Inhalt ihrer Untersuchungen gemacht haben. Nur daß wir von den beiden ent-

gegengesetzten Seiten die Entwicklung betrachtet haben: was für mich, der ich den Ablauf der Ereignisse kausal erklären wollte, „historische Grundlagen" des modernen Kapitalismus waren oder was ich als Fortschritte der volkswirtschaftlichen Organisation verzeichnen konnte, das waren für die Theoretiker der Frühzeit ebenso viele Wünsche, Hoffnungen und Forderungen. Wollten diese über diese Punkte Untersuchungen veranstalten, so mußten sie naturgemäß ihr Denken auf sie teleologisch einstellen, während meine Betrachtungsweise ebenso selbstverständlich die kausale war. Im übrigen aber sind die Probleme, die mir am Herzen lagen, als ich dieses Buch schrieb, dieselben, die die Merkantilisten erfüllten, als sie die ihrigen abfaßten. Wenn man will, ist meine Theorie des Frühkapitalismus aus merkantilistischem Geiste geboren. Ich sage das auf die Gefahr hin, als Neo-Merkantilist abgestempelt und in das Raritätenkabinett unseres Faches übergeführt zu werden[1]. Den vorsichtiger und tiefer Denkenden unter meinen Lesern wird aber ein solcher Hinweis willkommen sein als ein Hilfsmittel, um meine Gedanken besser zu verstehen. Sie werden auch diesem meinem Bekenntnis zum Merkantilismus den Sinn unterlegen, in dem ich es ausgesprochen habe, werden insbesondere verstehen, daß ich damit eine gewisse Verwandtschaft mit den merkantilistisch-theoretischen Ideen, nicht eine Identifizierung mit ihren praktischen Idealen und Postulaten bezeichnen will.

I. Die politischen Ideen

1. Alles merkantilistische Denken geht, sahen wir, vom Ganzen (dem Staate, dem Volke) aus. Noch durchaus im Geiste des Mittelalters erachten die Merkantilisten daher auch das Wohl und Wehe des einzelnen gering im Vergleiche mit dem des Gemeinwesens, dessen Interessen sich die der Individuen durchaus unterzuordnen haben. Was wir als die leitenden Gesichtspunkte der praktischen Staatsmänner erkannten: die scharfe Ausrichtung auf das Gemeininteresse, das begegnet uns in allen merkantilistischen Schriften als oberster Satz jeder theoretischen Erörterung. „Il bene commune è quello cha fa grandi le città", belehrt uns Macchiavelli. Mit den Worten:

[1] Ist bereits geschehen, seit ich diese Worte geschrieben habe. Siehe die schnurrige „Kritik", die Heinrich Sieveking dem 1. Bande dieses Werkes in der Deutschen Literatur-Zeitung vom 15. Februar 1917 zuteil werden läßt.

„Man liebt sein Vaterland und dient ihm ...“ beginnt Mun seinen Traktat.

2. Das Gemeininteresse ist im wesentlichen das Staatsinteresse: Macht und Selbständigkeit des Staates ist ihr oberstes Ideal. „Es ist in der Politik das wichtigste, daß alles beschützt und verteidigt wird, was den Staat und sein Vermögen erhält und vermehrt“ (Th. Mun). Es bedeutet schon eine Abirrung in eine fremde Gedankenwelt, eine Anleihe beim individualistischen Naturrecht, wenn Necker eine harmonische Vereinigung von „Macht“ und „Glück“ im Staate erstrebt: „la prospérité d'un Etat doit dépendre nécessairement de la réunion du bonheur et de la force“, obwohl er dann doch noch im wesentlichen unter dem Gesichtspunkte der Förderung der Staatsmacht seine Schlüsse zieht und seine Forderungen stellt.

3. Die Macht des Staates beruht nicht in irgendwelchen Äußerlichkeiten wie Ausdehnung oder Gütervorräten, sondern in der Fülle lebendiger Kraft, die in seinen Bewohnern steckt: „Die Macht eines Staates besteht nicht in der Ausdehnung des Landes, sondern in dem Reichtum und der Zahl seiner Bewohner.“ „Es ist ein axiome certain, daß die Zahl der Menschen den Reichtum der Staaten ausmacht.“ Das sind die bekannten Sätze, die Friedrich M. geprägt hat. Sie enthalten das Glaubensbekenntnis aller hervorragenden Merkantilisten, wie man weiß. „Vera regni potestas in hominum numero consistit, ubi enim sunt homines, ibi substantiae et vires“ [1]: dieser Gedanke kehrt in allen Traktaten jener Zeit fast in derselben Form wieder. Wir begegnen ihm bei Harrington, Mun, Child, Petty, Temple, Locke, Davenant, Defoe; bei Spinoza; bei Conring, Becher, Seckendorf, Schröder, Justi; bei Montchrétien, Forbonnais, Necker, kurz bei so gut wie allen führenden Theoretikern der Zeit. Die große Volkszahl ist das oberste Ideal: die mit ihrer Hilfe erzeugbare Gütermenge das nachfolgende. Tote Güter auf Kosten der lebendigen Menschen zu erzeugen gilt als unsinnig. Weshalb man denn auch dem „technischen Fortschritt“ und der merkantilen Reform abhold war, sobald sie die Zahl der Arbeitskräfte verminderten [2].

Die Gründe, weshalb man vor allem die Volkszahl vermehrt

---

[1] Leibniz, Opera, ed. Dutens IV. 2, 502.

[2] Siehe oben Seite 50 ff.

wissen wollte, liegen zutage: viel Menschen brauchte man, um große Heere und Flotten aufstellen zu können; viel Menschen brauchte man aber auch, um dasjenige Wirtschaftssystem zur Entwicklung zu bringen, das man als das geeignete erkannt hatte, den Reichtum der Nationen zu fördern. Zunächst und vor allem aber hatte man bei dem Schrei nach Menschen nur die militärische Notdurft des Staates im Auge. Es ist nur ein Ausdruck der allgemeinen Stimmung, wenn der Verfasser der ‚Entdeckten Goldgrube' in seiner Widmung den Großen Kurfürsten deshalb vor allem preist, weil er „zu seiner und des römischen Reiches einziger Wolfahrt" einen „Miles perpetuus" unterhalte: „wodurch den andern hohen Reichsgliedern das einzige Mittel gewiesen wird, das Reich vor dem Untergange und furchtsamer Gewalt der Benachbarten zu retten." Denn selbst in *England*, das auf dem Wege zur händlerischen Weltauffassung den andern Nationen, wie man weiß, stets um ein beträchtliches Stück voraus ist, selbst in England stellen die ökonomischen Schriftsteller des 17. und zum Teil noch des 18. Jahrhunderts das Erfordernis einer stetigen Vergrößerung des Heeres und der Flotte allen andern voran[1]. Man war damals selbst in England noch fest davon überzeugt, daß es nicht „die silbernen Kugeln" seien, die einen Krieg gewinnen machten, sondern die Zahl und die Ausrüstung der Krieger: „wenn uns diese Dinge — Menschen, Lebensmittel und Munition — im gegebenen Augenblicke fehlen, nutzt uns unser Geld auch nichts"[2]. Denselben Glauben an das Lebendige hatte ja schon Macchiavelli den totgläubigen Bankierfürsten seiner Vaterstadt gepredigt.

Es bedeutet schon einen Schritt weiter auf der Bahn des Kommerzialismus, wenn in *England* am Ende des 17. Jahrhunderts Davenant (Works 1, 16) schreibt: „that prince, who can best find money to feed men, cloath and pay his army, not he that has the most valiant troops, is surest of success and conquest." Es ist aber bekannt, mit welcher Leidenschaft D. die Vermehrung der Bevölkerung befürwortete, so daß wir diese epigrammatische Zuspitzung seiner Ansicht, wie sie in den eben angeführten Worten zutage tritt, den von ihm an jener Stelle verfolgten Zweck (es handelt sich um seinen Essay upon Means and Ways etc.) zugute halten müssen. Recht hatte er zweifellos mit der Behauptung, daß immer mehr das Geld den Ausschlag im Kriege gebe: „for war it quite changed from what it was in the time

[1] Siehe Band I Seite 810.
[2] Th. Mun, Ch. XVIII.

of our forefathers" (l. c.). Zu wiederholten Malen betont auch D. bei andern Gelegenheiten die Notwendigkeit eines starken Heeres und einer starken Flotte: „The power of our neighbours both by land and by sea is grown so formidable that perhaps we must be . . upon our gard, with fleets to big to be maintained merely by the natural produce and income of our country" (1, 348). Der auswärtige Handel soll dazu dienen: „to breeds up the very men that must defend us" (ib.); „riches always follow power" (1, 349); allzu langer Friede verweichlicht ein Volk, das die militärische Disziplin verlernt und „if they are grown soft and luxurious by a long peace, their wealth will invite over them invaders from abroad and their being effeminate will make the conquest easy" (1, 353). Also selbst bei einem ausgesprochen merkantil orientierten Manne wie D. steht die Notwendigkeit fest, vor allem für eine starke Wehrmacht und für die Verbreitung kriegerischen Geistes unter der Bevölkerung Sorge zu tragen. D. ist ein besonders interessanter Vertreter des merkantilistischen Denkens, weil er zeigt, wie stark selbst bei Männern seiner Geistesrichtung das politische Denken vorherrschte.

Aber danach sollte die große Menschenmenge auch wirtschaftlichen Zwecken dienen.

4. Auch das Wirtschaftsleben bildet einen wesentlichen Bestandteil des Ganzen. Die Wirtschaft ist kein „Spiel freier Kräfte", sondern die funktionelle Betätigung eines volkswirtschaftlichen Körpers, zu dessen Aufbau die staatliche Regelung ebenso gehört wie die individuelle Selbstbestimmung. Diese Ansicht ergab sich von selbst aus der, wie wir sahen, grundsätzlich organischen Denkweise der Merkantilisten. Daß der moderne Staat in seinen Anfängen sich ebenso wie der Kapitalismus seiner Natur nach in äußerlich-mechanistischer Weise gestaltete, darf nicht als Einwand gegen die Richtigkeit der Behauptung, daß die Merkantilisten Staat und Wirtschaft als Organismen ansahen, benutzt werden: ihre Auffassung von deren Wesen war eben nicht aus der Praxis abgezogen worden, sondern verdankte ihre Entstehung dem Einfluß überstaatlicher und vorstaatlicher Ideenkomplexe, von denen aus sie die Wirklichkeit im organischen Sinne zu gestalten suchten.

Damit habe ich schon die Darstellung zur Betrachtung der ökonomischen Ideen des Merkantilismus übergeleitet.

II. Die ökonomischen Ideen

1. Der Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität

Wir haben bereits festgestellt, daß die Merkantilisten unter Reichtum, dessen Vermehrung ihnen als das höchste ökonomische

Ziel erschien, etwas ganz anderes verstanden als die späteren Nationalökonomen der statischen Schule, nämlich soviel wie Reichtumsmöglichkeiten. Um nun einzusehen, wie sich in ihren Köpfen das Problem der Reichtumsvermehrung gestaltete, müssen wir uns über den tragenden Begriff Klarheit verschaffen, der aller merkantilistischen Theorie zugrunde liegt: den Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität. Zwar ist dieser Begriff bei keinem einzigen Merkantilisten voll entwickelt worden in einer unsern heutigen wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Weise. Aber wir können doch spüren, daß er — sagen wir: im Unterbewußtsein — vorhanden war, daß er gleichsam geahnt, gleichsam gefühlt wurde. Denn um ihn legen sich alle Ausführungen wie um einen Kern herum.

Man kann es auch so ausdrücken: das Denken der Merkantilisten wird erzeugt und bestrahlt von der in ihrem Innern glühenden schöpferischen Idee der völkischen Produktivkraft, die aber noch nicht in der Gestalt eines scharfen Begriffes für den Aufbau ihres wissenschaftlichen Systems nutzbar gemacht worden ist.

Dasselbe gilt übrigens von der „Theorie der produktiven Kräfte" Friedrich Lists. Auch dieser fehlt die sichere Untermauerung durch klare Begriffsbildung. Diese war nicht die Stärke dieses genialen und ideenreichen Mannes: seine Begriffe „schweben" umher wie die unerlösten Seelen an den Ufern des Hades. Das ist ja einer der Gründe, weshalb bis heute die Volkswirtschaftslehre keine ebenbürtige Stellung neben der Sozialökonomik in unserer Wissenschaft einnimmt: ihr fehlt der sichere Unterbau eines ausgebildeten Begriffssystems, wie es die Klassiker für die Sozialökonomik geschaffen haben. Deshalb ist aber auch der Kampf, den List gegen „die Schule" ausficht, ein Kampf mit ungleichen Waffen: er polemisiert gegen sie und ihre Grundbegriffe, ohne diese ganz zu erfassen und ihnen gleichwertige gegenüberstellen zu können. Seine Beweisführung gegen Adam Smith ist darum auch unvollständig; die Einwände, die er gegen „die Schule" erhebt, sind großenteils unberechtigt, weshalb sie die Gegner immer wieder kurzerhand beiseite schieben („List war ein Mann der Praxis"). Die Unvollkommenheit seiner Methode beweist aber gewiß nichts gegen die Richtigkeit seiner Auffassung. Die Volkswirtschaftslehre harrt eines Ricardo, um sie zur Höhe einer Wissenschaft emporzuheben. Möchte er uns bald erscheinen!

Ich unternehme hier nichts anderes als den Versuch, eine der Grundideen des volkswirtschaftlichen, also merkantilistischen Denkens: die Idee der Produktivkraft in das Licht einer schulgerechten Begriffsbildung zu stellen, lediglich um über das merkantilistische Denken einen Überblick zu gewinnen.

Unter volkswirtschaftlicher Produktivität haben wir die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft als eines Ganzen zu verstehen. Wir erfassen die Wesenheit dieses Begriffes am besten, wenn wir uns die Volkswirtschaft unter dem Bilde eines lebendigen Körpers, eines wachsenden und sterbenden Organismus vorstellen. Dann entspricht die volkswirtschaftliche Produktivität der Leistungsfähigkeit dieses volkswirtschaftlichen Körpers: sie hängt ab von dessen Gesamtbeschaffenheit in quantitativer und qualitativer Hinsicht, von dem Ausmaße des ganzen Körpers und von dem richtigen und zweckmäßigen Ineinandergreifen der einzelnen Organe. Der Körper wächst und steigert damit seine Leistungsfähigkeit, er schrumpft zusammen und vermindert damit seine Leistungsfähigkeit. Ist ein Organ nicht voll entwickelt oder krank, so leidet der ganze Organismus und büßt an Leistungsfähigkeit ein. Die Leistungsfähigkeit beruht auf der Produktivkraft: die volkswirtschaftliche Produktivität ist die Äußerung der Produktivkraft des Volkskörpers.

Wenn wir von Produktivität schlechthin sprechen, denken wir an die Produktivität der Arbeit (Arbeitsproduktivität). Dieser Begriff ist nun offenbar nicht gleichbedeutend mit dem der volkswirtschaftlichen Produktivität. Arbeitsproduktivität ist soviel wie die Ergiebigkeit der Arbeit in ihrer Einzelbetätigung: sei es eines einzelnen Arbeiters, sei es einer in einem Betriebe vereinigten Gruppe von Arbeitern.

Den Begriff der Arbeitsproduktivität bilden wir, indem wir eine bestimmte Leistung, das heißt einen bestimmten Produktionserfolg auf einen bestimmten Arbeitsaufwand beziehen und diesen als die alleinige Quelle des Geleisteten betrachten. Alle andern Gegebenheiten, die außer der lebendigen Arbeit zur Erzielung des Produktionserfolges notwendig sind, also alle sachlichen Produktionsfaktoren, werden dabei als gegeben angenommen. Man kann nun auch mit diesem Begriffe der Arbeitsproduktivität an die Produktionsleistung eines ganzen Volkes herantreten und also den Gütervorrat, der im Laufe einer bestimmten Zeit von einer größeren Menschengemeinschaft (Volk) erzeugt wird, als das Ergebnis ausschließlich der Arbeit dieses Volkes betrachten. Man erhält dann den Begriff der nationalen Arbeitsproduktivität.

Wie ersichtlich, ist das der Begriff, den Adam Smith an den Anfang seines Werkes stellt. Bekanntlich nimmt er ausdrücklich alle Sachbedingungen der Produktion als gegeben

an: „whatever be the soil, climate or extent of territory ... in that particular situation."

Dieses Verfahren ist nun offenbar für die Behandlung aller statisch-ökonomischen Probleme, wie sie Smith und seinen Nachfolgern allein am Herzen liegen, nicht nur zulässig, sondern sogar besonders zweckmäßig: alle Probleme der Zirkulation und Verteilung lassen sich zweifellos am besten lösen bei dieser Einstellung auf die nationale Arbeitsproduktivität.

Ganz anders liegen die Dinge, wenn wir uns für das Problem der Gütererzeugung unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte interessieren und also wirklich den „causes", nicht nur der „nature" des „Reichtums der Nationen" auf die Spur zu kommen suchen. Da erweist sich der Begriff auch der nationalen Arbeitsproduktivität als durchaus unzureichend. Denn es ist nicht richtig, daß die produktive Leistung eines Volkes ganz und gar oder allein von der Entwicklung ihrer nationalen Arbeitsproduktivität bestimmt wird. Vielmehr entscheidet über die Höhe des jährlichen Produktes einer Nation, unabhängig von der Masse und Leistungsfähigkeit der jährlichen Arbeit, auch die Art und Weise, wie das Volk die sachlichen Gegebenheiten innerhalb der Grenzen seines Landes benutzt. Sobald also nach den Quellen des Reichtums gesucht wird, ist es unzulässig, alle sachlichen Produktionsfaktoren als gegeben anzunehmen oder gleich Null zu setzen. Offenbar wird — beispielsweise — das Jahresprodukt einer Nation verschieden groß sein, je nachdem der Bodenbau intensiv oder extensiv erfolgt: die Arbeitsproduktivität kann sogar sinken (im Falle des abnehmenden Bodenertrages) und gleichwohl die Menge des Produkts sich vergrößern, wenn der Boden intensiver bebaut wird. Auch kann „die Anzahl derer, die einer nützlichen Arbeit in einem Lande obliegen", dieselbe bleiben und der Ertrag gleichwohl sich erhöhen. Für den produktiven Erfolg einer Nation kommt also außer der Arbeitsproduktivität auch das in Betracht, was ich die Bodenproduktivität genannt habe.

Aber die Ergiebigkeit der nationalen Produktion vergrößert sich auch in dem Maße, wie neuer, bisher ungenutzter Boden in Anbau genommen wird, in dem Maße, wie die im Boden ruhenden Schätze, die in den Flußläufen, Wasserfällen usw. gebundenen Kräfte genutzt werden; kurz, wie die in einem Lande vorhandenen produktiven Möglichkeiten in produktive Wirklichkeiten verwandelt werden. Wenn wir aber dieser Tatsache, daß

die Ergiebigkeit der nationalen Arbeit im wesentlichen mitbestimmt wird durch die Ausnutzung der sachlichen Gegebenheiten, Rechnung tragen wollen — und das müssen wir, sobald wir das Produktionsproblem in den Umkreis unserer Betrachtung ziehen, also die Frage nach den Möglichkeiten der Produktionssteigerung in den Mittelpunkt unserer Untersuchungen stellen —, so reicht der Begriff auch der nationalen Arbeitsproduktivität nicht aus, anders ausgedrückt: ist es nicht angängig, den Begriff der Produktivität zu bilden unter Ausschließung eines wesentlichen Faktors, der über ihr Ausmaß entscheidet, vielmehr müssen wir das Jahresprodukt der Nation denken als das Ergebnis der Leistung der gesamten Produktivkraft eines Volkes, die in dem Zusammenwirken sachlicher und persönlicher Elemente zutage tritt, wie die Kraft eines lebendigen Organismus in dem Zusammenwirken von Geist und Materie. Diesen Anforderungen unseres Denkens genügt allein der oben aufgestellte Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität.

2. Die Quellen des Reichtums

Mit Hilfe des Begriffes der volkswirtschaftlichen Produktivität wird es uns nun nicht schwer fallen, uns eine richtige Vorstellung zu verschaffen von dem, was die Merkantilisten unter „Quellen des Reichtums" verstanden: Reichtum der Nationen bedeutete für sie soviel wie volkswirtschaftliche Produktivität, Vermehrung des Reichtums war also für sie gleichbedeutend mit Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität; diese aber erfolgt entweder durch fortschreitende Verwirklichung produktiver Möglichkeiten im Inlande oder durch vorteilhaften Außenhandel.

a) Die Gütererzeugung im Lande

Die Ausnutzung der produktiven Möglichkeiten im Lande erfolgt:

1. extensiv: a) durch Ausdehnung der Produktion auf möglichst viele Menschen und Ausnutzung der Fähigkeiten und der Arbeitszeit dieser Menschen. Daher die Forderungen: der Vermehrung der Bevölkerung; der Heranziehung immer weiterer Schichten der Bevölkerung: Beschäftigung der Bettler, Vagabunden, Frauen und Kinder; daher die Sucht nach Verlängerung der Arbeitszeit: im Jahre, in der Woche, am Tage: der Kampf gegen die Menge der Feiertage, gegen „den blauen Montag"; ebenso aber auch nach Intensivierung der

Arbeit, das heißt Zusammendrängung eines möglichst großen Energieaufwandes in einer gegebenen Zeit: was ich seinerzeit an Maßnahmen der praktischen Politik zwecks Erziehung zur Arbeit aufgezählt habe[1], entsprach den Wünschen der merkantilistischen Theoretiker.

Es ist erstaunlich, mit welcher Zähigkeit sich bestimmte falsche Meinungen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen wie ein unverbrüchliches Dogma. So die geradezu kindische Behauptung, daß durch Adam Smith zuerst der Reichtum der Nationen auf die Arbeit des Volkes zurückgeführt sei. In fast allen Schriften der Merkantilisten bildet nun aber schon die Grundlage der Beweisführung der Satz, daß die nationale Arbeit die Quelle des Volksreichtums sei; zum Teil mit fast genau denselben Worten, mit denen Adam Smith den ‚Wealth of Nations' einleitet. Siehe z. B. Charles Davenant (Works 1, 138): „the Wealth of all nations arises from the labour and industry of the people".

Die extensive Ausnutzung der produktiven Möglichkeiten erfolgt:

b) durch Ausdehnung der Produktion auf möglichst viele Stoffe und Kräfte im Lande. Als wertvolle Maßnahmen mußten danach erscheinen: Ausweitung der landwirtschaftlichen Produktion (Besiedelung, Bewässerung, Trockenlegung usw.).

Ein scheinbar ebenfalls unausrottbares Vorurteil ist es, daß die Merkantilisten „die Industrie" überschätzt, den Ackerbau vernachlässigt hätten, während gerade sie (im Gegensatz später zu den Physiokraten) auf die harmonische Ausbildung aller Seiten der volkswirtschaftlichen Produktion das größte Gewicht legten. „Le labourage ... doit estre estimé le commencement de toutes facultez et richesses ..." Montchrétien, p. 41. „Unser Land ist zwar schon von Natur aus sehr reich, man könnte es aber noch mehr ausbeuten, indem man die schier unendliche Zahl der brach liegenden Grundstücke in solcher Weise in Kulturen verwandelt, daß ... die Einfuhr von Hanf, Flachs, Tauwerk, Tabak und andern Dingen ... verhindert werden könnte." Th. Mun, Ch. III, 1. „For the future, as we grow in riches and as our people encrease, those many millions of acres which now are barren, will by degrees most of them be improved and cultivated; for there is hardly any sort of ground which numbers of men will not render fertile ..." Davenant, Works 2, 221.

Ausweitung der bergbaulichen Tätigkeit; Verarbeitung der im Lande erzeugten Rohstoffe; Benutzung der im Lande vorhandenen natürlichen Kraftquellen; Entwicklung der Fischerei (eine Hauptsorge der englischen Merkantilisten!) usw. Siehe z. B. Th. Mun, III. 5.

[1] Siehe den ganzen 7. Abschnitt des 1. Bandes.

2. erfolgt die Ausnutzung der produktiven Möglichkeiten intensiv, indem man die zur Arbeit herangezogenen sachlichen und persönlichen Kräfte so vorteilhaft wie möglich zur Produktion verwendet. Das geschieht:

a) durch Steigerung der Bodenproduktivität;

b) durch Steigerung der Arbeitsproduktivität;

c) durch Steigerung der Ausgleichsmöglichkeiten und Ausnutzungsmöglichkeiten: Verbesserung der Handels- und Transportorganisation und dadurch Steigerung der räumlichen Spezialisation.

In besonders einprägsamer Form fassen diese Gedanken zu einheitlichem Urteil Montchrétien und Leibniz zusammen. Bei jenem heißt es z. B. auf Seite 31: „La richesse d'un Etat ne dépend pas simplement de sa large estendue, ni de l'abondance de ses peuples, mais de n'y laisser nulle terre vague et de disposer avecques jugement un chacun à son office." Und bei Leibniz lesen wir: „Sich innerlich stärcken ist, theils seines landes kräfte vermehren, theils deren gebrauch verbessern. Kräfte sind fruchtbarkeit, volck und geld. Der gebrauch stehet in guter erziehung der leute, übung in künsten und der miliz, in employirung der leute und fruchtbarkeit der wahren zu manufacturen, der wahren und gelds zu commercien." Leibniz, Bedencken von der Securität des deutschen Reiches (1670). IX. 30.

b) Der Außenhandel

Das „Freihandelsargument", mit dem die englische Nationalökonomie und was ihr Gefolgschaft leistet seit Ricardo die Völker der Erde zu einer Einheit zusammenargumentieren möchte, lag den Merkantilisten freilich fern. Die Vorstellung einer internationalen Handelsgemeinschaft, die aus gleichberechtigten Mitgliedern besteht, und in der die selbständigen Staaten die Rolle von Provinzen in einem großen Reiche spielen, mußte den politisch-national orientierten Merkantilisten völlig absurd erscheinen; der Gedanke, daß der internationale Warenaustausch dazu da sei, um alle Völker der Erde gleichmäßig mit den Segnungen der geographischen Arbeitsteilung zu beglücken, hatte in ihrem Denken keinen Platz. Ein Handel, der zu nichts anderem da war als Äquivalente auszutauschen, bei dem „beide Teile" Nutzen hatten, interessierte sie nicht. Sie verlangten vom Handel, daß er den Reichtum ihres Landes, wie sie ihn verstanden, vermehrte, das heißt also: daß er zur Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität beitrug. Das konnte er aber auf zwei Wegen tun: zunächst und vor allem, wenn er Güter ausführte, zu deren

Erzeugung möglichst viele Stoffe und Kräfte, Dinge und Menschen im eigenen Lande in Anspruch genommen waren: daher, wie selbstverständlich, die starke Betonung des Wertes der Ausfuhr von Industrieerzeugnissen, die aus einheimischen Rohstoffen gefertigt waren. Wir wissen ja von früher her, wie die merkantilistische Handelspolitik von dieser Ansicht der Theoretiker beherrscht war. Was der Außenhandel vor allem leisten sollte, war dieses: daß er die Überschüsse der heimischen Volkswirtschaft (möglichst gegen Bargeld) an das Ausland absetze: „The exportation of our own products is ... the foundation of all our trade“ [1]. Das Ideal der Merkantilisten war das Ausfuhr- oder Bodenland, wie ich es nenne. Hierüber wird es sich empfehlen, einige aufklärende Bemerkungen zu machen.

Wie grundverschieden eine Volkswirtschaft zum Außenhandel stehen kann, werden wir am ehesten einzusehen vermögen, wenn wir uns die Frage vorlegen: weshalb tritt ein Volk mit einem andern in Handelsbeziehungen? Darauf wird die Antwort lauten: entweder aus Überfluß oder aus Mangel: es tauscht, entweder weil es zu viel oder weil es zu wenig Güter hat. In jenem Falle ist das Frühere die Ausfuhr, weil es die Abgabe des Überflusses ist; die Einfuhr das Folgende, weil sie erst erfolgt auf Grund der voraufgegangenen Ausfuhr und bezahlt wird mit dem Erlös aus dieser.

Die Nation ist frei in ihrem Entschlusse zur Ausfuhr, frei in ihrem Entschlusse zur Einfuhr.

In diesem Falle hingegen, in dem der internationale Güteraustausch eine Folge des Mangels ist, die Einfuhr also einem Zwange entspringt, ist diese zuerst da: die Ausfuhr muß folgen, um die Einfuhr zu bezahlen. Die Nation wird zur Einfuhr ebenso wie zur Ausfuhr gezwungen.

Ich nenne Länder, die frei in ihrem Entschlusse zur Ausfuhr sind, Ausfuhrländer; solche, die gezwungen einführen, Einfuhrländer.

Fragen wir aber, worin der Überfluß, worin der Mangel eines Volkes an Sachgütern: also Produktionsmitteln oder Lebensmitteln, bestehen kann, so muß die Antwort lauten: in einem Überfluß oder einem Mangel an Erzeugnissen des Bodens oder Boden-

[1] Davenant, Works 1, 385. Vgl. 2, 199. Vgl. noch die ausgezeichneten Ausführungen bei Oddy, European Commerce (1805), 486 ff., wo dieser Teil der merkantilistischen Anschauungen besonders klar entwickelt ist.

schätzen. Bei Überfluß davon (im Verhältnis zur Bevölkerungsmenge) ist das historisch in der Regel das Frühere. (Ausnahmen bilden nur diejenigen seltenen Fälle der Geschichte, in denen eine zahlreiche Bevölkerung auf völlig unwirtlichem Boden zu leben gezwungen ist: *Phönizier?*) Die kleine Anzahl Menschen findet auf dem ihr zur Verfügung stehenden Raume genug, um ihren eigenen Bedarf zu decken und darüber hinaus fremden Völkern abzugeben: sie führt den Überschuß an Bodenerzeugnissen — in rohem, halb oder ganz verarbeitetem Zustande — aus. Sie läßt eine Anzahl Fremde gleichsam mitstehen auf dem eigenen Grund und Boden.

Der Mangel macht sich fühlbar, wenn die Bevölkerung anwächst oder höhere Ansprüche stellt: der Mangel an Bodenerzeugnissen, sei es in Gestalt von Produktionsmitteln, sei es in Gestalt von Nahrungsmitteln. Die Nation wird dem Mangel abzuhelfen trachten durch Einfuhr fremder Bodenerzeugnisse: sie muß sich gleichsam auf fremde Böden mitzustellen trachten, da ihr der eigene zu eng geworden ist. Diese fremden Bodenerzeugnisse bezahlt sie (unter anderem) mit dem, wovon sie selbst Überfluß hat: mit Arbeit, die sie in hochwertigen Erzeugnissen des Gewerbefleißes verkörpert.

Ich nenne deshalb die Ausfuhrländer auch Bodenländer, die Einfuhrländer auch Arbeitsländer[1].

Der andere Weg, auf dem der Handel nach der Ansicht der Merkantilisten dem Vaterlande Vorteile bringen konnte, war der der Herbeischaffung kostenlos erworbener Güter auf dem Wege des „Zwangshandels", wie ich diese Form des Handels genannt habe[2], und deren vorteilhafte Veräußerung an fremde Nationen: daher die Vorliebe für den „indischen" Handel im Gegensatz zum europäischen Handel, den man aber auch deshalb so sehr viel mehr schätzte, weil er die Schiffahrt förderte und Seevolk heranbildete: den Nachdruck legte man auch hierbei auf den vorteilhaften Verkauf der hereingebrachten Waren. Nur dieser trug dazu bei, die Hauptaufgabe des Außenhandels zu erfüllen. Diese Hauptaufgabe des Außenhandels erblickte man aber bekanntermaßen in seiner Fähigkeit, Geld ins Land zu bringen. Dieser Punkt aber der merkanti-

[1] Diese Typen habe ich zuerst in meiner ‚Deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert' gebildet; siehe daselbst in der 3. Auflage Seite 376 ff.

[2] Siehe Band I Seite 680 ff.

listischen Theorien muß in einem größeren Zusammenhange gewürdigt werden.

3. Die Entdeckung des Kapitalismus

Für die Wissenschaft hat Marx den Kapitalismus entdeckt: seine Eigenart und seine Bedeutung für die Praxis erkannt zu haben, ist die große, geniale Tat der Merkantilisten. Natürlich werden wir in ihren Schriften nicht die Einsicht zu finden erwarten, die wir heute vom Wesen des Kapitalismus besitzen. Aber deutlich zeigen sie uns, daß sie ein klares Verständnis hatten für den Unterschied zwischen alter, handwerksmäßiger Wirtschaftsweise und der neuen Art, das Wirtschaftsleben zu organisieren; und ebenso deutlich sprechen sie aus, daß diese neue Wirtschaftsweise es sei, von der sie die Erfüllung ihrer Wünsche: die Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität, erwarten. In der Erkenntnis der historischen Mannigfaltigkeit, der die Gestaltung des Wirtschaftslebens unterliegt, sind die führenden Geister des Merkantilismus den Späteren bis tief in unsere Zeit hinein weit überlegen. Das hing zusammen mit und folgte aus ihrem so sehr viel klareren Blick für die Wirklichkeit. Die merkantilistischen Denker sahen die Welt noch durch keine doktrinäre Brille und durchschauten deshalb die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens viel tiefer als ihre unmittelbaren Nachfolger. Die wenigsten unter ihnen hatten wohl Psychologie und Philosophie studiert. Aber ihre Einsicht in die Triebkräfte, von denen die Gestaltung des Wirtschaftslebens abhängt, stand hoch über der der Physiokraten und Smithianer. Um wie viel realistischer, um wie viel moderner muten uns die Bücher etwa von Becher, Defoe, Mun, Mandeville, Davenant an als die etwa von Quesnay, Turgot und Smith! Oder die Schriften aus dem 18. Jahrhundert über die internationalen Handelsbeziehungen, von denen ich einige in der Literaturübersicht zum nächsten Abschnitt nenne, als die Traktate der Freihandelsschule aus den 1840er und 1850er Jahren!

So wird es uns eben auch, wenn wir diesen tiefen Sinn der Merkantilisten für das Wesentliche bedenken, nicht wundernehmen, daß, wie ich schon sagte, in ihren Theorien diejenigen Mächte, die wir tatsächlich als die Erbauer des kapitalistischen Wirtschaftssystems rückblickend erkannt haben, von ihnen als ihre Helfer angerufen wurden, daß sie diejenigen Umstände herbeiwünschten, von deren Eintritt in der Tat die Fortentwick-

lung des Wirtschaftslebens abhing. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten schon die Ansichten der zeitgenössischen Denker über die Forderungen des Tages angeführt und stelle hier zusammenfassend folgendes fest, was die Merkantilisten als die notwendigen Bedingungen fortschrittlicher Entwicklung erkannten und verkündeten:

1. die Erweckung des kapitalistischen Geistes und die Vermehrung der Unternehmerschaft erschienen ihnen als wesentliche Grundbedingung des Gedeihens. Daher sie zum Beispiel immer die Einwanderung fremder Unternehmer befürworteten; daher sie im Kampfe gegen die Mehrzahl der Zeitgenossen das Lob der merkantilen Berufe sangen.

„Die Consumption erhält diese drey Ständ, die Consumption ist ihre Seel, die Consumption ist der einzige Bindeschlüssel, welcher diese Stände an einander bindet und hefftet, auch von einander leben macht, ja der Consumption wegen ist der Kauffmann-Stand so nöthig in der Gemeind . . . denn . . . die eintzige Consumption dieser drey Stände und also ihre Nahrung (liegt) allein an dem Kauffmann . . . ich verstehe aber am meisten Handels-Leut, welche Verleger seyn und von welchen viel Handwerksleut leben können und ihren Verlag haben, denn wenn alles in der Gemeinde soll fovirt werden was zur Vermehrung und Ernehrung der populosität und der civil societät dient, so müssen warlich solche Verläger vor Grundsäulen der Gemeinde gehalten werden." Becher, Pol. Disk. 2. Aufl. S. 102 ff.

Ich erinnere an das Eingangskapitel des Munschen Buches, das als Muster zahlreicher anderer Schriften gelten kann;

2. daß neben den führenden Wirtschaftssubjekten die erforderliche Anzahl geeigneter Wirtschaftsobjekte vorhanden sein mußte, wenn der Kapitalismus emporkommen sollte, war eine allgemein verbreitete Überzeugung: siehe, was ich darüber im 7. Abschnitt des 1. Bandes gesagt habe[1]; dann aber erkannten sie klar

3. die Notwendigkeit eines genügend großen Kapitalvorrats, und zwar in der Geldform, als unentbehrlichen Ausgangspunkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Wenn Roscher einmal es als einen Mangel an Einsicht bezeichnet, daß die Merkantilisten unter Kapital meist das verstünden, was „wir Geldkapital nannten", so ist das sehr kurz-

[1] Vgl. noch die sehr lehrreichen Ausführungen in Davenants Essay on the East-India Trade, Works 1, 85 ff., namentlich p. 100 f. 105 f. Der Mangel an Arbeitskräften wird als schlimmer Notstand empfunden: „we want hands, not manufactures, in England" (p. 100).

sichtig. Ich glaube vielmehr, daß sich in der Gleichsetzung von „Kapital" und „Geldkapital" sehr viel mehr gesunder Verstand äußerte als in der späteren, verschrobenen Auffassung, nach der „Kapital" und „Produktionsmittel" dasselbe sein sollen. „Produktionsmittel" erscheinen ihnen nicht als das Nötige, sondern eben Geld oder wie sie sagten: „Verlag": denn von diesem nahm die neue Welt ihren Anfang;

4. hatten sie immer zugleich den Absatz der Erzeugnisse im Auge und wußten sie, von wo vor allem die Anregung für eine Ausdehnung der Produktion kam. Deshalb sind so viele Merkantilisten Befürworter des Luxuskonsums[1], in dem sie richtig den besten Förderer der aufstrebenden kapitalistischen Industrie erkannten. Deshalb betonen manche von ihnen die hohe Bedeutung, die eine große Armee für den Vertrieb der Waren hatte. Von den 200000 Soldaten Friedrichs des Großen meinte Hertzberg, daß sie „keine Last des Landes sind, wie der unwissende Pöbel glaubt, sondern eine wahre Wohltat und Erleichterung". Sie vermindern nicht, sondern vermehren die Bevölkerung und setzen durch den für sie veranstalteten Geldumlauf die Untertanen gerade erst recht in den Stand, ihre Steuern zu bezahlen[2]. Ähnlich äußern sich Mun u. a.;

5. hatten sie das richtige Verständnis für die rechtlichen und administrativen Bedingungen, unter denen allein der junge Kapitalismus zur Entfaltung kommen konnte: das große wirtschaftspolitische System, das ich ausführlich zur Darstellung gebracht habe[3], ist ja recht eigentlich das Werk der mit den praktischen Staatsmännern Hand in Hand arbeitenden merkantilistischen Denker: „the wealth of a country does in a great measure proceed from a right administration of its affairs"[4].

Vor die Frage gestellt: von woher das große Rad der volkswirtschaftlichen Produktion in Bewegung zu setzen sei, konnte die Antwort nicht schwer fallen: der Anstoß konnte nur vom Gelde ausgehen. Das war so selbstverständlich und einleuchtend, daß man sich wundern muß über den Unverstand, mit dem die späteren Beurteiler diesen obersten Satz des merkantilistischen Denkens: daß aller wirtschaftliche Fortschritt von der Vermehrung der Bargeldmenge in einem Lande abhängig sei, als

[1] Siehe die Zusammenstellung in ‚Luxus und Kapitalismus', 134 ff.
[2] Bei Roscher, Gesch. der NÖ., 429.
[3] Siehe den 2. Abschnitt des II. Buches.
[4] Davenant, Works 2, 265.

eine „Verirrung“ bezeichnet haben. Freilich muß man sich in das durchaus dynamisch-genetische Denken der Merkantilisten hineinversetzt haben (und muß freilich auch einiges Verständnis für historische Zusammenhänge besitzen), um einzusehen, daß gerade diese immer wiederholte Lobpreisung eines großen Geldvorrats die eigentlich geniale Erkenntnis jener Zeiten war. Daß kein einziger Merkantilist so tölpelhaft dumm gewesen ist, Gold und Silber mit zuständlichem Reichtum zu verwechseln, habe ich schon gesagt. Aber als Triebkraft: als „nervus rerum gerendarum“, sei es in seiner Form als Kapital, sei es in seiner Wirkung als Marktbildner, wußten sie, war das Geld nicht nur unentbehrlich: es war geradezu das einzige Mittel, um die Wirtschaft aus den engen Schranken der handwerksmäßigen Organisation herauszuheben und — also — die volkswirtschaftliche Produktivität zu steigern. Hier und nur hier, bei der Vermehrung des Geldvorrates in einem Lande, konnte der Anfang gemacht werden: mit dem Gelde wurden der kapitalistische Handel und die kapitalistische Industrie befruchtet, und diese waren es, die dem Landmann seine Erzeugnisse abkauften: zu wieviel hunderten von Malen ist diese schlichte Wahrheit in den merkantilistischen Traktaten ausgesprochen worden! Dynamisch, wie sie dachten, konnte die Kette der Verursachung nur diese sein: dem statischen Denken der Physiokraten war es vorbehalten, die Sache umzudrehen: zu behaupten, daß eine blühende Landwirtschaft eine blühende Industrie und diese einen blühenden Handel im Gefolge haben. Die Merkantilisten aber wußten, daß man das Pferd nicht am Schwanze aufzäumen soll.

Selbst ein schon physiokratisch angekränkelter Denker, wie Süßmilch, erkannte doch klar diese Zusammenhänge und zeigt uns in einem Zusatz (!) zum 16. Kapitel der Göttlichen Ordnung (4. Aufl. 3, 308) (offenbar schlug dem guten Kenner des Wirtschaftslebens das Gewissen angesichts seiner voraufgehenden physiokratisch-doktrinären Ausführungen) mit besonderer Eindringlichkeit, wie richtig sich die Merkantilisten den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung vorstellten, wo er folgendes bemerkt: „So richtig es ist, daß der Ackerbau den Fabriken insoweit vorzuziehen, daß die erste und vornehmste Sorgfalt auf dessen Beförderung gerichtet sein muß, so ist es doch ebenso gewiß, daß die möglichste Verbesserung des Ackerbaues nicht eher erfolgen könne, als bis nebst den nöthigsten Fabriken und Manufakturen auch der Handel befördert worden. Ohne diese wird der Ackerbau immer bey dem mittelmäßigen stehen bleiben. Je mehr inländische Produkte in den Fabriken verarbeitet werden, desto mehrere werden gebaut. Die Vermehrung der Consumtion vermehrt auch den Getreidebau. Und es ist noch die Frage, ob eine gute Agronomie eher werde

stattfinden können, bis der Fleiß in jenen Stücken gehörig befördert ist. Der Ackerbau in Engelland würde wol nie so hoch gekommen seyn, wenn ihm der ausgebreitete Handel nicht zu Hülfe gekommen wäre." Vgl. auch Möser, Patr. Phant. 2, 256 f.

Im übrigen verweise ich auf das, was ich schon früher über die Bedeutung eines großen Geldvorrates für die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und die Stellung der (praktischen) Merkantilisten zu diesem Probleme ausgeführt habe: siehe z. B. Band I Seite 365 ff. 538 ff. und vgl. das Sachverzeichnis.

Blieb endlich das Problem zu lösen: wie sich ein Staat in den Besitz einer möglichst großen Geldsumme setzen kann, die immer, in Anbetracht der geringen Entwicklung der Kreditmittel, als Bargeldsumme zu denken ist: „wenn er keine Gold- oder Silberbergwerke besitzt", wie der oft angeführte Titel der Serraschen Schrift (1613) lautet. Daß es nur eine Lösung gab (und gibt), wenn man nicht zum Raube seine Zuflucht nahm (Locke zählt diese zweite Möglichkeit ausdrücklich auf), liegt auf der Hand: nur eine günstige Zahlungsbilanz gewährte die Möglichkeit, Geldbeträge in das Land zu bringen. Es ist sattsam bekannt, daß sich infolge dieser Einsicht alles Interesse der merkantilistischen Denker ebenso wie aller praktischen Staatsmänner der Frühzeit auf die Erzielung einer möglichst günstigen Zahlungs-, insonderheit Handelsbilanz richtete, daß das Handelsbilanzproblem durchaus im Mittelpunkt aller theoretischen wie praktischen Erörterungen jener Jahrhunderte gestanden hat: die günstige Zahlungsbilanz war das notwendige, sehr logische Schlußglied in der Beweisführung der sehr logischen merkantilistischen Theorie.

In klassischer Form und epigrammatischer Kürze hat diese schlichten und — ach! — so richtigen Gedanken Charles Davenant folgendermaßen ausgesprochen: „Trade brings in the stock; this stock, well and industriously managed, betters land (dessen Wohl, wie ich schon sagte, die Merkantilisten keineswegs vernachlässigten) and brings more product of all kind for exportation; the returns of which growth and product are to make a country gainers in the balance"[1].

* * *

[1] Davenant, Works 2, 221. Siehe den ganzen Essay upon the probable methods of making a people gainers in the balance of Trade, dem die Stelle entnommen. Er bildet zusammen mit Muns klassischem Traktat die beste Darstellung des merkantilistischen Gedankengangs.

Die folgenden beiden Abschnitte stellen sich nun die Aufgabe, nachzuprüfen, wie weit die Ideale, die den Merkantilisten vorschwebten, sich im Verlaufe der frühkapitalistischen Epoche verwirklicht haben. Die Natur des Problems ergibt von selbst, daß wir die Untersuchung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen von derjenigen der innerländischen Gestaltung der Produktion trennen und je besonders für diese beiden Gebiete die Erfolge feststellen. Es ergibt sich dadurch einerseits eine Übersicht über die Bilanzen der einzelnen Volkswirtschaften, andererseits eine Art von Aufstellung einer volkswirtschaftlichen Bilanz. Selbstverständlich muß die Darstellung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen derjenigen des innerstaatlichen Wirtschaftsprozesses voraufgehen.

Erster Abschnitt
Die internationalen Wirtschaftsbeziehungen

Quellen und Literatur

1. Quellen

Die Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis der internationalen Wirtschafts-, insonderheit Handelsbeziehungen in der frühkapitalistischen Epoche schöpfen können, sind im wesentlichen die gleichen wie heute auch, nur daß die verschiedenen Quellengattungen damals und heute eine sehr verschiedene Bedeutung besessen haben oder besitzen. Wir können handelsgeographische (meist private) und zollstatistische (meist amtliche) Quellen unterscheiden.

I. Die handelsgeographischen Quellen

Darunter fasse ich alle Mitteilungen zusammen, die uns Aufschluß geben über die Tatsache bestimmter Handelsbeziehungen zwischen zwei Gebieten. Das können sein: kaufmännische Gutachten, Berichte von Beamten, Schätzungen von Sachverständigen, Schilderungen von Reisenden, Warenversandlisten von Geschäftshäusern, Verzeichnisse von Warenlagern, Kargos von Schiffen, Aufzeichnungen von Maklern und andere mehr. Sie haben sehr häufig einen hohen Grad von Zuverlässigkeit und gestatten in der Regel ein sicheres Urteil über die Warengattungen, die den Handel zwischen zwei Gebieten bilden. Von ganz seltenen Fällen abgesehen, versagen jedoch diese Quellen überall dort, wo es auf eine ziffermäßige Erfassung, also eine Größenvorstellung der Handelsbeziehungen ankommt, an der uns natürlich immer vor allem gelegen sein muß. Wir werden deshalb nach einer Ergänzung dieser Quellen suchen und finden sie in den statistischen.

II. Die zollstatistischen Quellen

Sie bilden heute die bei weitem wichtigste Quelle bei allen Untersuchungen über internationale Handelsbeziehungen. Während der Zeit des Frühkapitalismus fließen sie naturgemäß erheblich spärlicher als heute und gewinnen eigentlich erst im 18. Jahrhundert eine größere Bedeutung. Zum Glück besitzen wir für zwei der kapitalistisch wichtigsten Länder jener Frühzeit, England und Frankreich, schon eine ziemlich brauchbare amtliche Handelsstatistik wenigstens für das 18. Jahrhundert, mit deren Organisation und Ermittlungsverfahren uns

die Arbeit eines deutschen Forschers hinreichend bekannt gemacht hat, so daß wir uns ein ziemlich sicheres Urteil über den Geltungswert ihrer Ergebnisse bilden können. Siehe F. Lohmann, Die Handelsstatistik Englands und Frankreichs im 18. Jahrhundert, in den Sitzungsberichten der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1898. Seite 859 ff.

1. England. Wir besitzen von 1697 ab die Angaben der Zollämter über die Gesamteinfuhr und -ausfuhr Großbritanniens sowie über den Handel mit den einzelnen Ländern und in den einzelnen Warengattungen, soweit sie vor 1814 in Parlamentsberichten oder von Privaten veröffentlicht worden sind: siehe die weiter unten folgende Erläuterung. 1814 sind die Zollregister verbrannt. Die Ziffern beruhen auf den Deklarationen der Importeure oder Exporteure, die Menge, Art, Herkunfts- oder Bestimmungsort der Waren anzugeben hatten. Die Wertermittlung erfolgte (bis 1798) durch den Generalinspektor, der dabei die Preise von 1696 zugrunde legte. Die so festgestellten Wertbeträge bilden den sog. official value. Daß sie weit davon entfernt sind, ein völlig genaues Bild der Wirklichkeit zu geben, versteht sich von selbst. Auch die Ergebnisse der heutigen amtlichen Handelsstatistik sind ja alles andere als fehlerfrei. Nur eine Fehlerquelle ist früher allerdings um vieles größer als heute, das sind die Fehlbeträge, die sich durch die Nichterfassung des Schmuggels ergeben. Diese Fehlerquelle macht sich bei der Einfuhr besonders fühlbar, weshalb wir die Einfuhrziffern als Mindestziffern ansehen müssen, während nach dem Urteil Lohmanns die Ausfuhrziffern Maximalziffern sind.

Vgl. noch Stephen Bourne, The Official Trade and Navigation Statistics, im Journal of the Statistical Society XXXV. 1873.

Die Ansicht, die auch Lohmann zu teilen scheint, daß die Ziffern der englischen Handelsstatistik vor 1814 nur in Privatpublikationen vorliegen, ist nicht richtig: sie sind auch in Parlamentsschriften veröffentlicht worden: 1. Accounts and Papers relative to the Commerce, Revenue and Expenditure of the Kingdoms of Great Britain and Ireland. 2. (Fortsetzung?) Accounts presented to the House of Commons respecting the Trade and Navigation of Great Britain. Wie weit diese Veröffentlichungen zurückreichen, vermag ich allerdings nicht anzugeben. Die ältesten, die ich kenne, sind vom Jahre 1800 (Nr. 1) und 1803 (Nr. 2), die Ziffern bis 1785 rückwärts enthalten. (Die Schriften befinden sich in der Reichstagsbibliothek unter b 534 Vol. 9.)

Über die privaten Veröffentlichungen siehe unten Seite 948 f.

2. Frankreich. Das Urmaterial vom Jahre 1716 an befindet sich noch im Nationalarchiv. Es wurde geliefert durch die Deklarationen, die die Kaufleute und Warenführer über die Art, Menge (Gewicht) und das Herkunfts- oder Bestimmungsland der ein- und ausgeführten Waren bei den Grenzzollämtern zu machen hatten. Ihre Verpflichtung erstreckte sich (zum Unterschiede von England) auch auf die zollfreien Gegenstände. Abschriften der Deklarationen wurden vierteljährlich von den in den Handelsplätzen stationierten Beamten ge-

sammelt, zu sog. „états“ zusammengestellt und an die Zentrale geschickt. Die Deklarationen sagten über den Wert nichts aus. Um ihn zu ermitteln, wurden die mit den Mengenziffern versehenen „états“ den Handelskammern übergeben, welche die Werte auf Grund der ihnen bekannten Durchschnittspreise jedes Jahr berechneten und einstellten. Für Frankreich besonders mißlich ist die Ungeeintheit des Landes, das noch im 18. Jahrhundert aus drei bzw. vier Gebieten bestand. Und leider sind von 1716 bis 1772 die Kolonien nicht in die Statistik einbezogen.

3. *Deutschland.* Eine mustergültige Behandlung hat die Geschichte der *preußischen* Statistik neuerdings erfahren in dem bedeutenden Werke von Otto Behre, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen. 1905. Die Handelsstatistik wird auf S. 333 ff. erledigt. Der Verf. teilt auch einige bisher ungedruckte Ziffern mit.

In den deutschen Staaten galt während der absolutistischen Epoche die amtliche Ermittlung und Veröffentlichung handelsstatistischer Tatsachen nicht als tunlich. „Il ne convient pas et ne serait pas même facile de déterminer au juste le produit net de la balance du commerce Prussien“ meinte der Minister Friedrichs d. Gr., Hertzberg, 1786 in der Berliner Akademie, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, selber sich sehr ausführlich über die Handelsbilanz des preußischen Staates zu äußern. Im allgemeinen scheinen die handelsstatistischen Quellen in den deutschen Staaten nicht allzu ergiebig zu sein.

4. Von den übrigen Staaten hat *Holland* ein, wie wir noch sehen werden, fast unveröffentlichtes, reiches zollstatistisches Material in den Archiven liegen. Nach den Veröffentlichungen zu schließen, handelt es sich freilich nur um Mengenangaben. Auch die *russische* Zollstatistik während des 18. Jahrhunderts ist recht gut. Im allgemeinen fehlt meines Wissens für die übrigen Länder eine so genaue Darstellung der Erhebungsmethoden, wie wir sie für die Handelsstatistik Englands, Frankreichs und Preußens besitzen. Wir sind daher auf die Zuverlässigkeit der Herausgeber handelsstatistischer Werke angewiesen, deren wir, wie sogleich zu zeigen sein wird, eine Menge brauchbarer besitzen.

2. Literatur

Eine den wissenschaftlichen Anforderungen unserer Zeit entsprechende Darstellung der internationalen Handelsbeziehungen während der frühkapitalistischen Epoche fehlt. Wertvoll für uns sind nur die zeitgenössischen Werke, soweit sie entweder die amtliche Statistik verarbeiten oder auf Grund persönlicher Anschauung und sicherer eigener oder fremder Erfahrungen über die Tatsachen berichten: sei es für praktische, sei es für theoretische Zwecke. Die neuere handelsgeschichtliche Literatur, die aus zweiter Hand ihr Material genommen hat, lasse ich bis auf wenige Ausnahmen unberücksichtigt, insbesondere also auch die unglückliche Spezies der ‚Allgemeinen Geschichten des Welthandels‘, über deren Wertlosigkeit ich mich bereits an anderer Stelle geäußert habe. Siehe oben Seite 429 f. Auch von der älteren Quellenliteratur nenne ich nur die Hauptwerke.

Abgesehen von den oben genannten englischen Parlamentsberichten (die selbst offenbar nur Stückwerk sind) ist meines Wissens vor dem 19. Jahrhundert, also während der ganzen frühkapitalistischen Epoche, das offizielle handelsstatistische Quellenmaterial amtlich nicht verarbeitet und veröffentlicht worden. Was wir davon kennen, verdanken wir also im wesentlichen den Publikationen von Privatpersonen oder solcher Autoren, die zwar eine amtliche Stellung in ihrem Lande bei der Zollverwaltung innegehabt haben, gleichwohl ihre Werke als Privatleute veröffentlichten. Alle Darstellungen handelsstatistischen sowie auch die handelsgeographischen Inhalts sind also als Literatur, wenn auch für uns vielfach als Quellenliteratur, anzusehen und werden deshalb am besten hier im Zusammenhange mit genannt.

I. Allgemeine Darstellungen

In Betracht kommen in erster Reihe die oben Seite 426 ff. genannten Handelslehrbücher und -wörterbücher jener Zeit, in denen ein unermeßlich reicher Stoff namentlich handelsgeographischer Natur aufgestapelt ist.

Die beste allgemeine, mit großer Sachkenntnis und reifem Urteil abgefaßte Darstellung ist (Sérionne), Les intérêts des nations de l'Europe développés rélativement au commerce. 2 Vol. 1776. Der Verfasser behandelt besonders ausführlich mit Recht (weil sie tatsächlich die zentralen waren, wie wir bald erkennen werden) die Handelsbeziehungen *Spaniens* und *Portugals*. Was er im 22. Kapitel des 1. Bandes über die Einwirkung der Edelmetallerzeugung schreibt, gehört zu dem besten, was über das Problem der „Quantitätstheorie" gesagt worden ist. Auch seine übrigen theoretischen Betrachtungen sind beachtenswert. Das Werk von Sérionne wird vorteilhaft ergänzt durch das ebenfalls vortreffliche Buch von Le Clerc, père et fils, Atlas du Commerce dédié au roi (1786), in dem vor allem *Frankreich* und *Rußland* Berücksichtigung gefunden haben. Ebenfalls als Ergänzung kann dienen das nicht minder vorzügliche Werk von Jepson Oddy, European Commerce etc. 1805. Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, den Nachweis zu führen, daß England, wenn es weiter von Westeuropa, namentlich Frankreich, abgesperrt bleiben sollte, einen wichtigen Ersatz für den ausfallenden Handel mit den westeuropäischen Ländern im Handel mit den mittel-, nord- und osteuropäischen Staaten finden würde. Deshalb hat er alles ihm zur Verfügung stehende Zahlenmaterial, das die volkswirtschaftliche Entwicklung und namentlich den auswärtigen Handel *Skandinaviens*, *Rußlands* und *Deutschlands* veranschaulichen kann, zusammengetragen und bietet von der Handelsbewegung dieser Länder das beste Bild dar, das wir aus jener Zeit besitzen. Außerdem verfolgt er ziemlich genau die Gestaltung des *englischen* Ausfuhrhandels namentlich auf denjenigen Gebieten, die für den Handel mit Mittel- und Osteuropa in Betracht kamen, das waren, wie wir alsobald sehen werden, vornehmlich Schiffbaumaterialien und (in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts) Getreide. Neben diesen drei Hauptwerken sind noch zu nennen: Sam.

Ricard, Traité géneral du commerce. Nouv. Ed. An. VIII. 3 Vol., dessen dritter Band eine Statistik enthält; Kurz gefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten. 2 Teile. 1778/79. Diese, übrigens wesentlich handelsgeographische, ziemlich dürftige Schrift, deren Verfasser Struensee ist, sollte eigentlich eine Einleitung zu einem darauf folgenden Handlungswörterbuch sein oder vielmehr den ersten Teil dieses Wörterbuchs ausmachen. Ein gutes Buch, wie alle Bücher dieses Verfassers, ist auch Arnould, Système maritime et politique des Européens pendant le dix-huitième siècle etc. 1797. Die Hauptabsicht des Verfassers ist: den Nachweis zu erbringen, daß *England* und seine Flotte „un colosse menaçant et redoutable par sa propre force" geworden sei; England: „l'ennemi acharné de l'empire français". Viel Material, aber ungleichen Wertes enthält G. von Gülich, Geschichtliche Darstellung des Handels usw. 1. und 2. Band. 1830. Seine statistischen Übersichten sind fast alle dem Werke von Whitworth (s. u.) entlehnt.

Wegen seiner statistischen Zusammenstellungen bequem verwertbar (aber mit Vorsicht zu benutzen!) ist auch Moreau de Jonnès, Le commerce au dix-neuvième siècle. 2 Vol. 1825. Ein Teil der Ziffern reicht in unsere Epoche zurück.

Eine gute Übersicht insbesondere über die wirtschaftsgeographischen Tatsachen gibt: J. Peuchet, Dictionnaire universel de la géographie commerçante etc. 5 Vol. An VIII. Vgl. auch die Atlanten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die unter handelsgeographischem Gesichtspunkte angefertigt sind; z. B. Atlas de toutes les parties connues du globe terrestre dressé pour l'Histoire philos. et pol. de l'établissement etc. dans les deux Indes etc. (um 1780).

II. Besondere Darstellungen für einzelne Länder

(nach deren merkantiler Rangstellung am Ende der frühkapitalistischen Epoche geordnet)

1. Holland

Leider sind allgemeine statistische Werke über den holländischen Handel im 17. und 18. Jahrhundert bisher nicht veröffentlicht. Die Zolleinnahmen hat Pringsheim in seinen Beiträgen zur wirtsch. Entwicklungsgesch. der verein. Niederlande (1890) S. 12. 13 publiziert, dessen Schrift von den heutigen Wirtschaftshistorikern Hollands als bahnbrechend für die „archivalische" Methode anerkannt wird. Neuerdings sind einige Teilpublikationen auf Grund amtlichen Materials erschienen: H. Brugmans, Statistiek van den in- en uitvoer van Amsterdam 1. oct. 1667—30. sept. 1668, in Bijdragen en mededeelingen van het historisch Gennotschap. 19. deel (1898); enthält die Mengen sämtlicher Güter alphabetisch (nach dem Zolltarif geordnet) in verschiedenen Maßen (Stück, Ellen, Lasten, Ballen, Säcken, Körben, Pipen, Fudern usw.) ohne Wertangabe. S. van Brakel, Statistische en andere gegevens betreffende ouzen handel en scheepvaart op *Russland* gedurende de 18de eeuw, ebenda Bd. 34 (1913); enthält die Zahl der Schiffe, die zwischen Amsterdam und Archangelsk

verkehrt haben, nebst ihrem Tonnengehalt im einzelnen und insgesamt. Außerdem das Verzeichnis einzelner Schiffsladungen.

Sodann ist in einer fleißigen Dissertation eine neue statistische Quelle für die holländische Handelsgeschichte erschlossen worden, das sind die Zahlen der Einkünfte aus Convooien und Licenten nebst einigen andern Gebühren. Diese Ziffern lassen aber nur das Auf und Nieder der Handelsbewegung, nicht die absolute Höhe des Gesamtumsatzes des holländischen Außenhandels erkennen, von dem wir so wenig wissen und den wir so gern erfahren möchten (die Schätzungen teile ich unten Seite 953 mit). Die Schrift, der wir diese Aufschlüsse verdanken, heißt: H. E. Becht, Statistische Gegevens betreffende den Handelsomzet van de Republiek der vereenigde Nederlanden gedurende de 17. eeuw (1579—1715). 1908. Endlich teilt H. Wätjen, Die Niederländer im Mittelmeergebiet (1909), S. 212 ff., eine Statistik aus dem Archiv des Direktoriums mit, betitelt: „den ophef van een half per cent over goederen na en uyt de Middelant-Zee", in der die vom Frühjahr 1646 bis Frühjahr 1647 in Amsterdam eingetroffenen und von Amsterdam abgegangenen Straatfahrer, die ein- und ausgeführten Waren (nebst Wertangaben!) sowie die Namen der Versender und Empfänger eingetragen sind. Das ist die wichtigste handelsstatistische Veröffentlichung, die bisher für Holland gemacht ist. Leider betrifft sie nur den nicht sehr bedeutenden Levantehandel. Mehr handelsstatistisches Material hat auch Diferee bei der Abfassung seiner bereits genannten Geschichte des holländischen Handels nicht zu Gebote gestanden.

Das handelsgeographische Material, hie und da auch eine brauchbare Ziffer, findet man in den älteren Geschichtsdarstellungen des holländischen Handels von Lueder, Saalfeld u. a.; ferner bei Luzac, Ricard usw. Eine gute Übersicht über die allgemeinen Handelsbeziehungen Hollands in der Mitte des 18. Jahrhunderts gewährt (ohne Ziffern!) die Schrift: Le commerce de la Hollande ou tableau du commerce des Hollandois dans les quatre parties du monde. 3 Vol. 1768. (Verf. Acc. de Sérionne.)

2. England

Das amtliche handelsstatistische Material ist von Zeitgenossen vor seiner Vernichtung mehrfach veröffentlicht worden. Man findet Auszüge bei Anderson, Macpherson, Postlethwayt und zahlreichen andern Autoren. Die beste und ausführlichste Herausgabe ist die von Sir Charles Whitworth, State of the Trade of Great Britain etc. 1776. Das Werk enthält die allgemeinen Ein- und Ausfuhrziffern für die Jahre von 1697 bis 1773 im ersten Teil Jahr für Jahr für sämtliche Länder; im zweiten Teil Land für Land für sämtliche Jahre nacheinander; dagegen keine Ziffern über den Handel in den einzelnen Warengattungen. Glücklicherweise sind während des 18. Jahrhunderts gelegentlich Auszüge auf Veranlassung meist der Behörden gemacht worden, die wir in Parlamentsschriften oder bei den Chronisten wiederfinden. Whithworth ist 1777 ins Französische übersetzt worden.

Besonders reich ist nun aber die englische Literatur der Frühzeit an halb theoretischen, halb praktischen Erörterungen der handelspolitischen Probleme, die für uns als Quellen vornehmlich in Betracht kommen, sofern sie (was sie meistens tun) über das Handelsbilanzproblem Untersuchungen anstellen, und unter diesen Schriften interessieren uns wieder diejenigen am meisten, die sich mit der Wirklichkeit befassen und ihre Beweisführungen mit Ziffernmaterial belegen. Aus der unermeßlich großen Menge dieser Schriften (siehe das seitenlange Verzeichnis bei Cunningham im Anhang!) nenne ich einige, die mir für unsere Zwecke besondere Beachtung zu verdienen scheinen.

Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist zunächst und vor allem zu nennen die geniale, an volkswirtschaftlichen Einsichten überreiche Schrift von Thomas Mun, Englands Treasure by Forraign Trade or the Ballance of our Forraign Trade is the Rule of our Treasure. 1664 (aber wahrscheinlich ein Menschenalter früher geschrieben). Die Schrift ist neuerdings (1911) ins Deutsche übertragen von Rudolf Biach: eine sehr glückliche Idee, da in der Tat es wenig ältere Werke unserer Wissenschaft gibt, die noch heute mit so großem Nutzen gelesen werden können wie Mun. Freilich muß man die Organe besitzen, um ihn zu verstehen. Wie man gänzlich an einem hochbedeutsamen Schriftsteller vorbeilesen kann, zeigt die bisherige Beurteilung in der Literatur: siehe z. B. die unsäglich dürftige Behandlung M.s bei Roscher, Zur Gesch. der englischen Volkswirtschaftslehre (1851), 44 ff., und vergleiche die gleichwertige Würdigung dieses Autors bei dem neuesten Historiographen unserer Wissenschaft J. Schumpeter, GdS. 1, 30.

Für das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts sind folgende Werke besonders brauchbar: die bekannte Schrift von John Locke, Some considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money. 1695 (bis zu dem Punkte, wo sie in einer Preis- und „Wert"theorie versandet). Ch. King, The British Merchant. 1721; mir nur zugänglich in der französischen Übersetzung von Forbonnais u. d. T. Le négociant anglais. 1755. Das Werk enthält handelspolitische Traktate, handelspolitische Quellen (Wortlaut der Handelsverträge) und die Statistik der Ein- und Ausfuhr, hauptsächlich zwischen England und Frankreich. Ferner Jos. Gee, Trade and Navigation. Zuerst 1729; 5. ed. 1750, deutsche (von mir benützte) Übersetzung 1757; gibt für den Anfang des 18. Jahrhunderts die beste Übersicht über Englands Außenhandel; das 34. Kapitel enthält eine ziffernmäßige Bilanz. Vor allem aber verdienen Beachtung die zahlreichen Schriften von Charles Davenant, die sich vereinigt finden in der fünfbändigen Ausgabe seiner Werke vom Jahre 1771. D. ist einer der klügsten, gebildetsten und kenntnisreichsten Volkswirte seiner Zeit. Seine Schriften sind eine wahre Fundgrube des Wissens. Auch dieser Mann verdiente eine verständnisvollere Würdigung, als er bisher erfahren hat. Zumal in der deutschen Literatur wird er ganz stiefmütterlich behandelt.

Aus der Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die

uns am meisten angeht, ragen hervor: das durch klare Urteile ausgezeichnete, leider nur mit wenig Ziffern ausgestattete Buch (von William Horsley), The universal Merchant containing the Rationale of Commerce in Theory and Practice etc. 1753; ferner die bekannten, sich gegenseitig ergänzenden, gleich vorzüglichen Werke von Campbell, Chalmers und Sheffield: John Campbell, A Political Survey of Britain. 2 Vol. 1774. George Chalmers, An estimate of the comparative strength of Great Britain and of her Trade etc. 1782. A new edition corr. and continued to 1810. 1810. Dieses Werk ist 1781 in deutscher Übersetzung erschienen. Lord Sheffield, Observations on the commerce of the *american* states. New Edition 1784: reich an Material und reich an treffenden Beobachtungen. Im Anhang bringt der Verfasser auch Auszüge aus der Zollstatistik in übersichtlichen Jahrzehntdurchschnitten. Von Oddy (s. o. Seite 946) behandelt Book VII Großbritannien.

Zahlreiche Einzelangaben, namentlich auch den *Kolonial*handel betreffende, finden sich bei Anderson, l. c.; bei Ebeling, Amerikanische Bibliothek. 1777 ff.; in Histoire et commerce des colonies angloises. 1755 (für die frühere Zeit). Vgl. noch David Macpherson, The Hist. of the Eur. Comm. with *India*. 1802, und John Bruce, Annals of the Hon. *East India* Co. 1810.

Die Handelsbewegung in einigen wichtigen Warengattungen bringen zur Darstellung: César Moreau, Rise and Progress of the **Wool** Trade and Woollen Manufacture. 1828. Deutsch 1829, und (mir nicht zugänglich) idem, Rise and Progress of the **Silk** Trade in England. 1826. C. W. Pearson, Englands **Timber** Trade in the last 17. and first of the 18. cent., most especially with the baltic sea. 1869. Eine vergessene, aber tüchtige Göttinger (!) In.-Diss., besonders wertvoll, weil sie den wichtigen Handel mit Schiffbaumaterialien zum Gegenstande hat.

Zur Geschichte des englischen Schmuggels, die für einzelne Gebiete die Geschichte des englischen Handels ist, bringen neues Material bei Henry Atton und Henry Hurst Holland, The Kings Customs; an account of maritime revenue and contraband traffic etc. 1905.

3. Frankreich

Wir besitzen zwei ausgezeichnete Bearbeitungen der amtlichen handelsstatistischen Ziffern sowie andern Quellenmaterials, nämlich: 1. Arnould, De la balance du commerce etc. et des rélations commerciales extérieures de la France etc. 3 Vol. 1791. Der dritte Band enthält die tabellarischen Zusammenstellungen. A. war Unterdirektor im Bureau de la Balance du commerce; 2. Chaptal, De l'industrie française. 2 Vol. 1819. Der erste Teil befaßt sich mit dem französischen Handel im Jahre 1789. Die amtlichen Ziffern beziehen sich meist auf die Jahre 1787—1789; doch sind in der Schrift auch andere Materialien verarbeitet.

Vgl. noch Guden, Historisch-politische Untersuchung von Frankreichs Staatsvermögen und dessen Zu- und Abnahme seit 1668 bis auf

gegenwärtige Zeit usw. 1786. Wesentlich Auszüge aus französischen Quellenwerken.

Die oft angeführten Werke: Tolézan, Mémoire sur le commerce de la France et ses colonies. 1789; Gournay, Tableau général du commerce, des marchands, négociants, armateurs etc. de la France etc. 1789/90; Roland, Der Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel. 1794, kenne ich nur aus Auszügen.

Die französische Flugschriften- und wissenschaftliche Literatur ist für den vorliegenden Zweck erheblich weniger ergiebig als die englische: im 17. und frühen 18. Jahrhundert, als sachkundige Leute auch in Frankreich ökonomische Probleme behandelten, waren es im Gegensatz zu England, wo die handelspolitischen Interessen im Vordergrunde standen, wesentlich finanzpolitische Probleme, die man erörterte. Später, als man auch über Handelspolitik schrieb, werden die Schriften doktrinär und infolgedessen wertlos.

4. Portugal

Das statistische Hauptwerk ist: Adr. Balbi, Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve. 2 Vol. 1822, dessen Ziffern leider nur bis 1795/96 für die Handelsstatistik in unserer Epoche zurückreichen. Vgl. desselben Verfassers Variétés pol. statist. sur la Monarchie Portugaise und die Schrift: Etat présent du royaume de P. Nouvelle édition. 1797.

5. Spanien

Brauchbar sind: Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne. 2 Vol. 1761. J. Fr. Bourgoing, Tableau de l'Espagne moderne. 2. ed. 3 Vol. 1797. Verfasser war Sekretär der französischen Botschaft in Spanien, später Ministre plénipotentiaire der französischen Republik ebenda. Sein Werk ist teils eine Reisebeschreibung, teils eine „statistische" Darstellung spanischer Zustände. Die Kapitel, die dem Handel gewidmet sind (im 2. Bande), zeugen von Sachkenntnis.

Zu vergleichen die Werke von Ustariz, Ulloa. Viel, den Kolonialhandel betreffendes Material bei Humboldt in seinem Essai.

6. Deutschland

Die Quellenliteratur ist dürftig. Ich nenne von Spezialschriften: Statistischer Versuch über die Handelsbilanz zwischen Deutschland und Frankreich. 1784. Größe und Verfall der Handlung und des Wohlstandes in Norddeutschland. 1815. J. D. A. Höck, Statistische Darstellung des deutschen Fabrik- und Handelswesens nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande. 1822. Geht meist bis ins 18. Jahrhundert zurück. Brauchbar, aber sehr aphoristisch (der auswärtige Handel Deutschlands wird auf S. 150—160 und 172—185 dargestellt). Enthält auch noch einige Literaturangaben.

Von dem oben genannten Werke von Oddy kommen Book II, III und VI in Betracht, die, wie ich schon sagte, zu den besten Darstellungen des (nord-) deutschen Handels gehören.

Zu vergleichen sind die älteren handelsgeschichtlichen Werke von Fischer, Büsch u. a., ferner die Werke über die Einzelstaaten, namentlich *Preufsen*, für das wir immer noch angewiesen sind — trotz seiner bekannten Mängel: siehe darüber Schmoller in seinem Jahrbuch Bd. 8 — auf das bekannte Werk von Mirabeau, De la monarchie prussienne. 1788, dessen 3. Band die Handelsstatistik enthält.

Die Handelsstatistik des Deutschen Reichs zu erfassen, ist infolge der Zerstückelung Deutschlands fast unmöglich. Die besten Dienste tun die fremden (englischen und französischen) Statistiken, die Einfuhren nach, Ausfuhren aus Deutschland verzeichnen.

7. *Österreich*

J. Zinzius, Betrachtungen über die Handelsbilanz. 1811. Enthält Übersichten über Einfuhr und Ausfuhr auch für frühere Jahre.

Im übrigen verweise ich auf die ausführliche Bibliographie bei W. Hicke, Literatur zur Geschichte der Industrie in Böhmen (1893), in der auch die allgemeinen Werke über Österreich ausgiebige Berücksichtigung gefunden haben.

8. *Rufsland*

Aus der reichen Literatur nenne ich folgende brauchbare und mir zugänglich gewesene Werke: Storch, Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reiches am Ende des 18. Jahrhunderts. 1800 ff. In Betracht kommen Band 4, 5, 6. Friebe, Über Rußlands Handel usw. 3 Bände. 1796. Oddy, l. c. Book I (beste Darstellung). Der gerühmten Schriften L. Clerc, Essai sur le commerce de la Russie. 1777, und J. B. Scherer, Histoire raisonée du commerce de la Russie. 1785 (1788?) habe ich nicht habhaft werden können.

9. *Nordische Reiche*

Materialien zur Geschichte und Statistik der nordischen Staaten. 1791. Philadelphi, Ökonomische Balance ... Dänemarks. Aus dem Dänischen. Kopenhagen 1760. Oddy behandelt im 4. Buche seines oben genannten Werkes Schweden, im 5. Buche Dänemark.

Ein reiches Quellenmaterial ist aufgespeichert in dem Werke von Ewald Bosse, Norwegens Volkswirtschaft vom Ausgang der Hansaperiode bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Handelsbeziehungen. 2 Bde. 1916. (Schrift des kgl. Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Nr. 22.) Die Zeit des Frühkapitalismus ist im 1. Bande behandelt.

* * *

Zu vergleichen ist übrigens auch die Literaturübersicht zum Abschnitt: Das Gewerbewesen.

Siebenundfünfzigstes Kapitel

Die Menge der umgesetzten Waren

Wir können für die drei wichtigsten Länder der frühkapitalistischen Epoche den Betrag ihres auswärtigen Handels im Anfang und gegen Ende des 18. Jahrhunderts wie folgt feststellen:

1. *England:* (Mc Culloch) Wert der

Jahre	Wareneinfuhr	Warenausfuhr
1698—1701 durchschnittlich	5 569 952 £	6 449 594 £
1784—1792 „	17 716 745 „	18 621 942 „

2. *Frankreich:* (Arnould) Wert der

Jahre	Wareneinfuhr	Warenausfuhr
1716—1720 durchschnittlich	92 300 000 l.	122 500 000 l.
1784—1788 „	567 700 000 l.	493 900 000 „

3. *Holland:*

Ende des 17. Jahrhunderts Wert der Ausfuhr 21 000 000 £: Schätzung Pettys;

Ende des 18. Jahrhunderts Wert der Einfuhr und Ausfuhr 260—300 Mill. fl.: Schätzung Kluits, handschriftlich; mitgeteilt bei Pringsheim, Beiträge, 15.

Rechnen wir diese Beträge in Mark um und ziehen sie zusammen, so ergibt sich für die genannten drei Länder im Anfang des 18. Jahrhunderts ein Ein- und Ausfuhrwert von je rund 600 Millionen Mark, zusammen also von

rund 1200 Millionen Mark;

in den 1780er Jahren von je rund 1000 Millionen Mark, zusammen also von

rund 2 Milliarden Mark.

Ich schätze, daß der Wert des auswärtigen Handels aller übrigen europäischen Staaten und der überseeischen Länder, mit

denen Europa in Handelsbeziehungen stand, soweit er noch nicht in der Handelsstatistik der genannten drei Staaten mit enthalten ist, also ein Handel nicht mit diesen, sondern der übrigen Länder unter sich war, nicht höher anzusetzen sein wird als der Wertbetrag, der in den angeführten Ziffern dadurch doppelt gerechnet ist, daß die Einfuhr des einen Landes Ausfuhr des andern bedeutet, und daß man also den Gesamtbetrag der im internationalen Handel, soweit daran europäische Staaten beteiligt waren (der selbständige Handel der asiatischen und afrikanischen Länder unter sich entzieht sich jeder Schätzung), überhaupt umgesetzten Waren in den beiden gedachten Zeiträumen, also im Anfang und gegen das Ende des 18. Jahrhunderts mit jenen 1200 (nach Petty sind es nur 900) und 2000 Millionen Mark ungefähr richtig erfaßt sein dürfte. Diese Ziffern lehren uns manches, wenn wir ihrer durch irgendwelche Vergleiche Herr zu werden versuchen.

1. Die Rangstellung der verschiedenen Länder untereinander nach der absoluten Höhe ihres auswärtigen Handelsumfangs.

Zunächst wird man sich zum Bewußtsein bringen müssen, daß die drei westeuropäischen Nationen: die Holländer, die Franzosen, die Engländer, sowohl im Anfang als auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts allen übrigen europäischen Ländern auf dem Gebiete des internationalen Handels unvergleichlich überlegen waren. Die nächstfolgenden Staaten: Spanien, Portugal, Italien, Deutschland, blieben weit hinter jenen zurück. Man wird eher zu hoch als zu niedrig schätzen, wenn man gegen das Ende des 18. Jahrhunderts den auswärtigen Handel Portugals mit 100, Italiens mit 150, Spaniens mit 200, Deutschlands mit 300 Mill. Mark veranschlagt.

Die Rangstellung der drei führenden Staaten untereinander ist ganz verschieden am Ende des 17. und am Ende des 18. Jahrhunderts: damals steht *Holland* weit voran. Als Petty den Wert des holländischen Ausfuhrhandels auf 21 Mill. £ schätzte, wird der des englischen noch nicht ein Drittel betragen haben, der des französischen vielleicht noch weniger. Holland hält sich kaum auf seiner Höhe bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Unterdessen wachsen aber die beiden andern Staaten ganz beträchtlich, so daß ihr Handel wenigstens in absoluten Ziffern den holländischen gegen Ende des 18. Jahrhunderts an Umfang übertrifft. Nun steht — vor dem Ausbruch der großen Revolution, als es noch im Besitze

seines mächtigen Kolonialreichs war — *Frankreich* an der Spitze der handeltreibenden Nationen. Es erholt sich von den Schlägen der Religionswirren und der Kriege Ludwigs XIV. rasch und erlebt während des 18. Jahrhunderts eine Zeit beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwungs. Sein Einfuhrhandel versechsfacht sich, sein Ausfuhrhandel vervierfacht sich. Auch *England* schreitet während dieser Zeit mächtig fort. Aber der Umfang seiner auswärtigen Handelsbeziehungen steigt doch nur auf das Dreifache der Höhe, die er am Anfang des Jahrhunderts erreicht hatte. Als Frankreich die Milliarde Francs überschreitet, hat der auswärtige Handel Englands erst etwa 800 Millionen erreicht. England steht am Vorabend seines wirtschaftlichen Aufstiegs, den dann die rasche Entwicklung seiner Technik und die rücksichtslose Räuberpolitik während der napoleonischen Kriege herbeiführen helfen. In dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts schnellen die Ziffern des auswärtigen Handels Englands in die Höhe: 1796 beträgt die Einfuhr schon 21 Mill. £, die Ausfuhr 29 Mill. £, 1800 (für Großbritannien) bzw. 28,3 und 34,4, also zusammen 62,7 Mill. £, fast doppelt so viel als im Durchschnitt der Jahre 1784—92.

2. Die absolute Höhe des Warenumsatzes in den verschiedenen Zeitepochen.

Vergleiche mit früheren Zeiten sind leider wegen des Mangels einer zuverlässigen Gesamtstatistik außerordentlich schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich. Stellen wir den Ziffern des 18. Jahrhunderts die des mittelalterlichen Handels gegenüber, so scheint die Steigerung enorm zu sein. Erinnern wir uns, daß Lübeck im 14. Jahrhundert für 2—4 Mill. Mk. Waren umsetzte, daß den Mittelrhein (also eine Hauptverkehrsstraße) im 15. Jahrhundert Waren im Werte von 6—700 000 fl. hinuntergingen (nach den Schätzungen Lamprechts), daß über den St. Gotthard um dieselbe Zeit Waren im Werte von 320 000 bis 518 000 Pfd. (nach den Schätzungen Schultes) gebracht wurden. Der große Sprung wird wohl im 16. Jahrhundert liegen; aber wir vermögen diese Vermutung ziffermäßig nicht zu belegen. Auch was wir an Schätzungen des Gesamthandels etwa Frankreichs und Englands aus dem 16. Jahrhundert besitzen, ist doch zu unzuverlässig, um einen einigermaßen sicheren Vergleich zu ermöglichen. Es ist sicher falsch, wenn ein Schriftsteller den *französischen* Einfuhrhandel zur Zeit Heinrichs II. auf 36½ Mill. Livres, das

wären etwa 150 Mill. Frcs. heutiger Währung, anschlägt[1]. Ebensowenig glaubwürdig erscheint die Schätzung des *englischen* Handels seitens des venetianischen Gesandten Lodovico Falieri im Jahre 1531, wonach Ein- und Ausfuhr je 2 Mill. Duk. betragen haben soll, obwohl diese Ziffer den von G. Schanz aus den Enrolled Accounts ausgezogenen Beträgen ziemlich nahe kommt. Jedenfalls sind sie nicht vergleichbar mit den seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts vorliegenden, offenbar auf Grund der Zollregister vorgenommenen Berechnungen des englischen Außenhandels, die ich der Vollständigkeit halber noch hierher setzen will:

1613	Einfuhr	£ 2141151	Misselden, The Circle of Commerce. 1623.
	Ausfuhr	„ 2090640	
1622	Einfuhr	£ 2619315	
	Ausfuhr	„ 2320436	
1662	Einfuhr	£ 4016019	Davenant. Wood, Survey of Trade.
	Ausfuhr	„ 2022812	
1668	Einfuhr	£ 4196139	The British Merchant. Zuerst 1713 (der Hauptmitarbeiter war der damalige Generalinspektor der Zölle Mr Martin).
	Ausfuhr	„ 2063274	

Danach würde die englische Einfuhr während des 17. Jahrhunderts allmählich, die Ausfuhr, die bis ins letzte Drittel des Jahrhunderts ungefähr gleich bleibt, plötzlich eine Verdreifachung bis zum Ende des Jahrhunderts erfahren haben.

Den Betrag des *holländischen* Gesamthandels um die Mitte des 17. Jahrhunderts setzt Wätjen, a. a. O. S. 330, mit 75 bis 100 Mill. fl. an, ohne die Grundlage seiner Schätzung mitzuteilen.

Verglichen mit den heutigen Umsätzen des internationalen Handels erscheinen dann wiederum die Ziffern des 18. Jahrhunderts gering. Man kam vor dem Weltkriege auf fast 200 (1912 = 169) Milliarden Mark, die also jenen 2 Milliarden am Schlusse des 18. Jahrhunderts gegenüberstehen würden.

Ein Vergleich der Ziffern des 18. Jahrhunderts untereinander ergibt eine Verdoppelung des internationalen Warenumsatzes während dieses Zeitraums selbst.

3. Die Größe des internationalen Handels im Verhältnis zur Bevölkerungsmenge.

---

[1] Die Quelle ist mitgeteilt von A. Chamberland in der Revue de géographie. 1892. 1893.

Welche Bedeutung der auswärtige Handel für ein Land hat, läßt sich am besten dadurch ermessen, daß man feststellt, wie hoch der Betrag der im auswärtigen Handel umgesetzten Gütermengen oder ihres Wertes ist, der im Durchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung entfällt. Hier stehen wir auf festem Boden und können auch Vergleiche ziehen.

Stellen wir diese Berechnung für das Ende der frühkapitalistischen Epoche an, so ergibt sich, daß der vom auswärtigen Handel auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Wertbetrag (in runden Ziffern) war in:

1.	Holland	300	Mk.
2.	England	70	„
3.	Frankreich	40	„
4.	Portugal	30	„
5.	Spanien	20	„
6.	Deutschland . . .	15	„
7.	Italien	10	„

Hier steht also Holland an der Spitze und überflügelt durch die Intensität seiner internationalen Handelsbeziehungen auch noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts weit alle übrigen Länder. An zweiter Stelle steht aber schon England; dann folgen die übrigen Länder in ziemlich gleichem Abstande.

Heute (das heißt zur Zeit der letzten Zählungen, die meist im Jahre 1910 und 1911 stattgefunden haben und deren Ergebnisse ich zusammen mit den Ziffern des auswärtigen Handels in je dem entsprechenden Jahre meinen Berechnungen zugrunde gelegt habe) entfällt in runden Ziffern im auswärtigen Handel auf den Kopf der Bevölkerung in:

1.	Holland	1700	Mk.
2.	Belgien	1300	„
3.	Schweiz	600	„
4.	England	550	„
5.	Frankreich . . .	350	„
6.	Norwegen . . .	300	„
7.	Deutschland . .	270	„
8.	Schweden . . .	220	„
9.	Italien	140	„
10.	Rumänien . . .	140	„
11.	Portugal	110	„
12.	Österreich-Ungarn	90	„

13.	Griechenland . .	80 „
14.	Spanien	75 „
15.	Bulgarien . . .	60 „
16.	Serbien	50 „
17.	Rußland	30 „

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind es 150 Mk.

Also: noch heute ist zunächst in den oberen Schichten die Rangordnung der Völker dieselbe geblieben wie sie vor 125 Jahren war: Holland steht allen andern Ländern an relativer Bedeutung seines auswärtigen Handels weit voran. Von Belgien und der Schweiz abgesehen, die wir in der ersten Übersicht unberücksichtigt lassen mußten, folgen dann, gerade wie damals und fast in gleichem Abstande wie damals, England und Frankreich. Während Spanien und Portugal zurückgeblieben sind, haben Deutschland und Italien (nächst Norwegen) die folgenden Stellen belegt. Die übrigen Länder sind neu hinzugetreten.

Und dann der Vergleich des Intensitätsgrades des einzelnen Landes vor 125 Jahren und heute! Das einzige Holland, hat schon am Ende der frühkapitalistischen Epoche eine Stufe des internationalen Handels erreicht, die den heutigen „zivilisierten" westeuropäischen Staaten gleichkommt und sie sogar übergipfelt: damals hat Holland verhältnismäßig schon so viel auswärtigen Handel, wie heute Frankreich oder Deutschland. Die übrigen Länder aber, selbst die kapitalistisch fortgeschrittensten, stehen auf der Stufe etwa der Balkanstaaten heutzutage: England hat damals 70, Frankreich 40 Mk. auswärtigen Handel; Griechenland hat heute 80, Bulgarien 60, Serbien 50 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung. Deutschland hat am Ende der frühkapitalistischen Epoche halb soviel auswärtigen Handel wie das heutige Rußland usw.

Achtundfünfzigstes Kapitel

Die räumliche Umgestaltung der Handelsbeziehungen

Mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und der Eroberung Amerikas verschieben sich natürlich auch die Linien der großen Handelswege. Vorher hatten im wesentlichen zwei internationale Warenströme Europa durchflutet: von Süden nach Norden der Handel, der den Güteraustausch mit der Levante besorgte; von Westen nach Osten der Handel, der in seiner Blütezeit von der Hansa betrieben wurde. Daneben waren zwischen den einzelnen Ländern die Waren herüber und hinüber gehandelt worden. Zu diesen vorhandenen Strömen des internationalen Warenhandels, die nach wie vor weiterflossen, kamen nun neu hinzu der transozeanische oder indische, sei es west-, sei es ostindische Handel, der berufen war, allen europäischen Handel bei weitem an Bedeutung zu übertreffen. Der „indische Handel" steht am Ende der frühkapitalistischen Epoche im Vordergrunde des Interesses. Alle Sachkenner stimmen darin überein, daß er die eigentliche „Reichtumsquelle" der großen Nationen geworden ist. Insbesondere gilt der Handel mit den „Zuckerkolonien", also im wesentlichen den Inseln des westindischen Archipels, als gewinnbringend. Was im 16. und 17. Jahrhundert die Gewürzkolonien der Holländer gewesen waren, werden im 18. Jahrhundert die Zuckerkolonien der Engländer und Franzosen: die Achse, um die sich der überseeische Handel drehte.

„. . . le commerce de l'Amérique est de toutes les branches du commerce de l'Europe la plus solidement riche et . . . celle des Colonies à sucre est la branche la plus riche de toute l'Amérique sans excepter même celle des Colonies qui possèdent les mines d'or, d'argent et de diamants." Le commerce de la Hollande 1, 247.

„C'est-là le grand objet du commerce de nos jours; c'est par-là que les Antilles doivent tenir une place éternelle dans les fastes des nations." Raynal 3, 84.

„Au commerce des colonies tient aujourd'hui celui du monde entier" p. 86.

„Our East and West India Trade are by far the most eminent the two great pillars of our stupendous commercial fabric." „Every other branch of foreign trade sinks to nothing in the comparison." Anderson 4, 658.

Eine Rückschau auf die Ziffern der Handelsstatistik jener Zeit bestätigt die Richtigkeit dieser Urteile. Und es ist nicht recht verständlich, daß ein so guter Sachkenner wie Pringsheim für den *holländischen* Handel im 17. und 18. Jahrhundert den Nachweis glaubt erbringen zu können, daß derjenige Teil des Handels, der mit den europäischen Ländern betrieben wurde, eine weit größere Bedeutung gehabt habe als der überseeische Handel.

Richtig ist die Behauptung, daß der überseeische Handel gegenüber dem europäischen weit an Bedeutung zurückgetreten sei, noch für den *Anfang des 17. Jahrhunderts.* Damals beschäftigte nach Block, Geschiedenis van het Ned. Volk: 4e deel bl. 22 (bei Diferee, 176 f.):

der Ostseehandel	300 000	Lasten
„ Handel mit Dänemark und Norwegen .	45 000	„
„ „ „ Spanien	200 000	„
„ „ „ Italien.	78 000	„
die Küstenfahrt	268 000	„
„ ganze „große Fahrt" dagegen nur . .	9 800	„
Insgesamt	911 200	Lasten

Aber das 17. Jahrhundert (immer das 17.!) brachte ja eben die Umwälzung der früheren Verhältnisse.

Die Ziffern, die Pringsheim mitteilt[1], um seine Ansicht zu begründen, sind folgende: Ende des 18. Jahrhunderts bezifferte sich Hollands

europäischer Handel auf	157	Mill. fl.
überseeischer „ „	65	„ „

Schon diese Ziffern würden die große Bedeutung des überseeischen Handels erkennen lassen, da man in Rücksicht ziehen muß, daß zu seiner Bewältigung die Flotte erst geschaffen werden mußte und daß die Besorgung der Schiffbaumaterialien, die dadurch nötig wurde, einen beträchtlichen Teil des europäischen Handels, wie wir noch schen werden, ins Leben rief. Aber Pringsheim vergißt, daß auch sonst in den Ziffern des europäischen Handels die überseeische Einfuhr öfters wiederkehrt, da sowohl Holland den größten Teil seiner Kolonialwaren weiter

[1] Nach Kluit, Lessen over de statistiek (Handschrift II, 255). Pringsheim, Beiträge, 15.

ausführte, wie auch andere Länder (England, Frankreich) ihrerseits überseeische Erzeugnisse in Holland einführten. Rechnet man, daß auch nur zwei Drittel des Wertbetrags der überseeischen Einfuhr Hollands (also etwa 40 Millionen) solcherweise in den Ziffern seines europäischen Handels wiederkehren, so kommt man schon auf etwa gleiche Hälften.

Auch für andere Länder läßt sich die qualitativ große Bedeutung des überseeischen, das heißt also im wesentlichen des Kolonialhandels aus den Ziffern der Statistik ersehen.

Ganz überragend erscheint der Anteil des Kolonialhandels am gesamten Außenhandel bei einem Lande wie *Portugal*, das beinahe ausschließlich von seinen Kolonien lebte.

Die Einfuhr nach Portugal betrug 1796[1]:

in Millionen reis

aus den Kolonien	aus fremden Ländern
13413	12652

Ausfuhr nach

Kolonien	fremden Ländern
7527	16013

Aber auch in den beiden großen westeuropäischen Handelsnationen läßt sich dieselbe Tendenz zur Ausweitung der überseeischen Handelsbeziehungen während des 18. Jahrhunderts deutlich verfolgen. Die auswärtigen Handelsbeziehungen sowohl Englands wie Frankreichs verschieben sich in der Weise, daß die europäischen Handelsbeziehungen an Bedeutung gegenüber den überseeischen zurücktreten: was sich aus den Ziffern schon dann ergibt, wenn man nur die absoluten Zahlen des Verkehrs mit den überseeischen Ländern einerseits und Europa andererseits in Vergleich stellt, also ganz unberücksichtigt läßt, was oben hervorgehoben wurde, daß in den europäischen Ein- und und Ausfuhrziffern zum großen Teil die Werte der Überseeprodukte wieder erscheinen. Diese Verschiebung erklärt sich nur in seltenen Fällen aus einer Verringerung des Handels mit europäischen Ländern, fast immer vielmehr aus einer raschen Zunahme des Überseehandels.

So stiegen Einfuhr und Ausfuhr der *französischen* Kolonien in ihrem Verkehr mit dem Mutterlande während des 18. Jahrhunderts wie folgt. Es betrug in Livres:

---

[1] Balbi, Essai stat. T. I, p. 431. 442.

Jahr	Einfuhr aus den Kolonien nach Frankreich		Ausfuhr in die Kolonien aus Frankreich	
	Ostindien	Westindien	Ostindien	Westindien
1739	20 113 000	37 519 000	15 952 000	21 832 000
1755	21 422 000	69 043 000	18 276 000	37 298 000
1776	19 099 000	116 605 000	12 898 000	39 146 000
1788	33 797 000	193 250 000	26 829 000	93 056 000

Die Ausfuhr *Englands* in die nordamerikanischen Kolonien bezifferte sich im Anfang des 18. Jahrhunderts auf 400 000 £, am Ende der Kolonialepoche auf 3 500 000 £: ein Viertel des englischen Exports dieser Zeit.

Im folgenden stelle ich aus der amtlichen Statistik der beiden Länder die Ein- und Ausfuhrwerte für die wichtigsten Handelsbeziehungen zusammen, indem ich die drei alten Ströme des europäischen Handels unterscheide und die neuen überseeischen Handelsbeziehungen daneben stelle. Ich habe den Anteil jeder Ländergruppe am Gesamthandel in Prozenten berechnet und der Übersichtlichkeit halber vermerkt.

Die Ziffern drücken Einfuhr und Ausfuhr aus und sind für den Anfang des 18. Jahrhunderts und für die letzten Jahre der frühkapitalistischen Epoche ausgezogen bzw. berechnet.

A. *England:* **Durchschnitt der Jahre 1700—1710**

in Tausend £

Gesamtverkehr: 11 069

I. *Ost-West*:

1. Dänemark	118,1
2. Deutschland	1576,3
3. Schweden	244,1
4. Preußen und Polen	255,0
5. Rußland	256,1
	2449,6 = 23 %

II. *West-Europa* (Nachbarverkehr):

1. Flandern	91,4
2. Frankreich	49,4
3. Holland	2734,9
	2875,7 = 27 %

III. *Nord-Süd*:

1. Italien	421,9
2. Portugal	890,5
3. Spanien	446,3
4. Türkei usw.	704,2
	2462,9 = 23 %

IV. *Afrika*	95,8 =	1,9 %	= 21,9 %
V. *Nordamerika*	561,4 =	5 %	
VI. *Westindien*	944,1 =	10 %	
VII. *Ostindien*	583,0 =	5 %	
VIII. *Irland*	578,9 =	5 %	
		99 %	

Durchschnitt der Jahre 1770—1780

Gesamtverkehr: 25 674

I. *Ost-West*:

1. Dänemark, Norwegen	271,6
2. Deutschland	1998,1
3. Schweden	278,6
4. Preußen und Polen	350,9
5. Rußland	1291,3
	4190,5 = 17 %

II. *West-Europa* (Nachbarverkehr):

1. Flandern	1247,0
2. Frankreich	199,0
3. Holland	2028,0
	3474,0 = 14 %

III. *Nord-Süd*:

1. Italien	1450,1
2. Portugal	975,5
3. Spanien	1256,2
4. Türkei und Levante	328,1
	4009,9 = 16 %

IV. *Afrika*	576,5 =	2 %	= 40 %
V. *Nordamerikanische Kolonien*	3033,9 =	12 %	
VI. *Westindien*	4223,5 =	17 %	
VII. *Ostindien*	2432,3 =	9 %	
VIII. *Irland*	3309,1 =	13 %	
		100 %	

B. *Frankreich*: **1716**

in Tausend livres

Gesamtverkehr: 213 984

I. *Ost-West*:

1. Nördliche Staaten	9 133	
2. Deutschland	23 238	
	32 371	= 15 %

II. *Westliches Europa* (Nachbarverkehr)[1]:

1. Holland und seine Besitzungen	42 801	
2. England „ „ „	23 568	
	66 369	= 31 %

III. *Nord-Süd*:

1. Italien	33 833	
2. Portugal	1 086	
3. Spanien	37 705	
4. Türkei usw.	5 448	
	78 072	= 36 %

IV. *Französische Kolonien in Amerika und Afrika*	27 026	= 13 %	= 18 %
V. *Ostindien*	10 148	= 5 %	
		100	

1787 (bzw. 1784—1788)

Gesamtverkehr: 1 151 276

I. *Ost-West*:

1. Nördliche Staaten	111 499	
2. Deutschland	159 588	
	271 087	= 24 %

II. *West-Europa* (Nachbarverkehr):

1. Holland	79 164	
2. England	101 016	
	180 180	= 16 %

[1] Aus der französischen Statistik läßt sich das Verhältnis des europäischen zum überseeischen Handel nicht ersehen, da in den Ziffern des Handels mit den europäischen Ländern diejenigen des Handels mit ihren überseeischen Besitzungen mitenthalten sind. Die Summen, die den europäischen Handel angeben, sind also entsprechend zu verringern.

III. *Nord-Süd*:

1. Italien	160 365	
2. Portugal	14 463	
3. Spanien	77 774	
4. Türkei	63 334	
	315 936 = 27 %	
IV. *U.S.A.*[1]	37 141 = 3 %	= 33 %
V. *Französische Kolonien in Afrika und Amerika*	286 306 = 25 %	
VI. *Ostindien*	60 626 = 5 %	
	100	

Einen tieferen Einblick in die Zusammenhänge der internationalen Handelsbeziehungen gewinnen wir nun aber erst, wenn wir jetzt nach ihren bewegenden Kräften Ausschau halten.

[1] Für das Jahr 1716 in den Ziffern des Handels mit England mitenthalten.

Neunundfünfzigstes Kapitel

Der Kampf um die Edelmetalle

I. Die Handelsbilanzen

Wir wissen, daß alles Sinnen und Trachten der theoretisch wie praktisch interessierten Wirtschaftspolitiker während der frühkapitalistischen Epoche darauf gerichtet war, ihr Land reichlich mit Edelmetall zu versorgen, und daß sie als das sicherste Mittel, ihren Zweck zu erreichen, die Aktivität der Handelsbilanz glaubten ansehen zu sollen. Wir werden es deshalb verstehen, daß auch aller internationale Handel sich um die Edelmetalle drehte. Den großen Handel im Zeitalter des Frühkapitalismus begreifen, heißt das einsehen.

Wir bringen deshalb Sinn und Ordnung in den Wirrwarr des internationalen Warenaustausches jener Zeit auch am besten, wenn wir von dem Punkte aus, wo die Edelmetalle zutage treten, diese in ihrem Lauf verfolgen, wie sie immer wieder von neuem dazu dienen, einen Warenhandel auszulösen[1], der dann natürlich selbsttätig weiter als treibende Kraft für andern Handel wirkt. Die wichtigsten drei Fundorte für Edelmetalle in unserer Periode waren: die spanischen Kolonien (für Silber), die portugiesische Kolonie Brasilien (seit dem Ende des 17. Jahrhunderts) und Afrika (für Gold). Vielleicht ist auch noch ein Teil des deutschen Silbers vom Auslande durch den Handel herausgezogen worden, während wir das russische Gold außer Betracht lassen können, da es im Lande verblieb.

Einen Versuch, die Bewegung der Edelmetalle *im 16. Jahrhundert* durch den Handel zu erklären, macht G. Wiebe, a. a. O. S. 282 ff. Da jedoch für jene Zeit so gut wie gar kein zuverlässiges Zahlenmaterial uns zu Gebote steht, so kommt seine Darstellung nicht über Vermutungen hinaus. Mit dem 17. und namentlich im 18. Jahrhundert werden dann die statistischen Anhaltspunkte stärker, so daß es möglich ist, die Bewegung ziffernmäßig zu erfassen. Ich beschränke deshalb

---

[1] Welche entscheidend wichtige Rolle der Ausfall der Edelmetallernte für die Abwicklung der Handelsgeschäfte spielte, habe ich bereits hervorgehoben. Siehe z. B. oben Seite 224 f.

die folgende Darstellung im wesentlichen auf diese beiden Jahrhunderte, indem ich bemerke, daß voraussichtlich die Dinge im 16. Jahrhundert nicht viel anders lagen, mit der wesentlichen Einschränkung natürlich, daß als Ausgangspunkt des Edelmetallstroms (außer Deutschland) in jenem Jahrhundert nur das spanische Amerika in Betracht kam, weil Brasilien und Afrika noch nichts lieferten. Der Hauptabstrom des spanischen Silbers setzt übrigens wahrscheinlich auch erst im 17. Jahrhundert ein, als Spaniens Volkswirtschaft das Edelmetall nicht mehr zu halten vermag. Was während des 16. Jahrhunderts an Silber aus Spanien herausging, scheint seinen Weg vornehmlich über *Antwerpen* genommen zu haben, von wo es *Frankreich* und *England* schon an sich zu ziehen vermochten. Hauptquelle für die internationale Waren- und Edelmetallbewegung in jener Zeit sind die Ausführungen bei Guicciardini. Sie enthalten aber fast keine einzige Ziffer. Siehe Tot. Belgii Descriptio 1, 231 ff.

Für den *Anfang des 17. Jahrhunderts* siehe Th. Mun, Englands Treasure etc. z. B. Ch. VI.

1. Der Handel mit Spanien und den spanischen Kolonien

Nach den Aufstellungen, die Alexander von Humboldt[1] auf Grund gewissenhafter Erkundigungen und mit Hilfe der amtlichen Ziffern gemacht hat, gestaltete sich die Jahresbilanz für die Silberkolonien Spaniens gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Piastern wie folgt:

Kolonie	Einfuhr aus Europa einschließlich Schmuggel	Ausfuhr aus den Kolonien	
		Waren	Edelmetalle
Neuspanien (also Mexiko)	22 000 000	9 000 000	22 500 000
Neu-Granada	5 700 000	2 000 000	3 000 000
Peru und Chile . . .	11 500 000	4 000 000	8 000 000
Buenos Ayres	3 500 000	2 000 000	5 000 000
	42 700 000	17 000 000	38 500 000

Von den 38½ Mill. Edelmetallen sind also 25,7 Mill. durch Handel aus den Kolonien herausgeholt worden; die verbleibenden 13 Mill. gehen zum Teil in die übrigen spanischen Kolonien, von wo sie auf Umwegen ebenfalls in den Handel kommen, zum Teil sind es diejenigen Beträge, die direkt nach Spanien versandt wurden, sei es als Rente der in Spanien ansässigen Bergwerks-

[1] A. von Humboldt, Essai 4, 472 f. Vgl. im übrigen das 31. Kapitel des 1. Bandes.

besitzer, sei es als Anteil des Königs. Diese Summen wurden dann durch Handel mit dem Mutterlande selbst diesem entzogen.

Fragen wir nun aber, wer diejenigen sind, die auf dem Wege des Warenaustausches dieses spanische Silber an sich ziehen, so finden wir gleichmäßig beteiligt an diesem Werke die drei führenden Nationen Westeuropas: die Holländer, die Franzosen, die Engländer. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß der Handel mit Spanien und seinen Kolonien während der frühkapitalistischen Epoche in drei Abschnitte zerfällt, von denen der erste bis 1713, der zweite von 1713 bis 1778 reicht, der dritte 1779 beginnt. Während der ersten Periode bestand das ausschließliche Monopol des Mutterlandes, Handel mit den Kolonien zu treiben; im Jahre 1713 gelang es England im Assiento-Vertrag, sich das Recht zu erwirken, ein Schiff von 500 t (später 650 t), das sog. Permissionsschiff, mit englischen Waren direkt nach Portobello zu senden; 1778 endlich wurden eine Reihe von Häfen dem allgemeinen Verkehr geöffnet.

Sieht man von dem Permissionsschiff der Engländer ab, das in Wirklichkeit auch nur dem Schmuggel diente (es wurde immer wieder unter tausend Vorwänden in betrügerischer Weise „nachgefüllt", wenn es anfing, leer zu werden), so konnte bis 1778 das Silber der amerikanischen Kolonien entweder durch den gestatteten Handel mit dem Mutterlande oder durch Handel mit den Kolonien durch Vermittlung des Mutterlandes oder durch direkten Handel mit den Kolonien auf dem Wege des Schmuggels herausgeholt werden. Sämtliche Wege sind beschritten worden; am liebsten vielleicht der des Schmuggelhandels.

Zuerst scheinen die *Holländer* den Hauptanteil an der Silberproduktion gehabt zu haben. Sie schickten entweder ihre Waren nach Spanien, von wo sie als spanische Waren in die Kolonien weitergingen[1] oder schmuggelten sie über ihre Besitzung Curaçao direkt in die Kolonien ein. Wir besitzen leider keine amtliche Statistik, aus der wir die Beträge kennen lernen könnten, die auf diese Weise Holland aus dem Handel mit Spanien gewann. Wenn ein sehr guter Kenner des spanisch-holländischen Handels meint[2], daß im 18. Jahrhundert alles Silber und Gold in Holland aus diesem Handel stammte, so wird er recht gehabt haben,

[1] „Se servant des Espagnols et en les leur confiant sous leurs noms, comme aussi les retours." Mém. sur le commerce d'Esp. 2, 225.
[2] Mém. cit. p. 230.

wenn er damit einschränkend sagen wollte: soweit das Silber und Gold im damaligen Holland überhaupt durch Handel ins Land gezogen war. Ein anderer Gewährsmann macht folgende Rechnung auf[1]:

1. bei jeder Rückfracht brachten die Holländer 5 Mill. fl. heim für die auf ihre Rechnung (unter spanischer Decke) nach Indien geschickten Waren;
2. ebensoviel von den in Cadix verkauften;
3. dazu den Erlös des Schmuggelhandels;
4. vor allem außerdem den Profit vom gesamten spanischen Handel.

Frankreich hatte schon immer einen regen Handel mit Spanien und seinen Kolonien getrieben. Er war stark aktiv und lieferte im 17. Jahrhundert die Mittel, um alle Passivsaldi, die etwa im Handel mit andern Ländern entstanden, reichlich zu begleichen. Seignelay weist den Vorwurf zurück, den man der indischen Kompanie gemacht hatte, daß ihr indischer Handel Geld außer Landes führe: es sei spanisches Silber, mit dem die indischen Importen bezahlt würden[2]. Es gab Schiffe, die Gold und Silber im Werte von 300 Mill. Frcs. an Bord hatten. Der venetianische Gesandte Tiepolo bestätigt die Tatsache, daß Frankreich große Summen am amerikanischen Handel gewann[3]. Die Engländer berechneten, daß Hunderte von Millionen auf diesem Wege in die Hände der Franzosen gelangt und diese dadurch allein in den Stand gesetzt worden seien, den Krieg auszuhalten. Der größte Vorwurf, der der Wighpartei von den Tories gemacht wurde, bestand darin, daß sie nichts getan hatten, um diesen Handel zu stören. Seit dem Regierungsantritt Philipps V. gewann er noch an Ausdehnung dank der freundlichen und konniventen Haltung, die dieser Herrscher dem französischen Schmuggel gegenüber einnahm. Die Folge war, daß bis 1712 nur zwei spanische Flotten nach Neuspanien und einige Gallionen nach Peru fuhren, während sich die französischen Schiffe (die also unter spanischer Flagge aus Cadiz in die Kolonien absegelten) rasch vermehrten. Die Franzosen brachten in den ersten neun Jahren 380 Mill. Patagons heim.

---

[1] Mém. sur le commerce des Hollandois. Ch. X.

[2] Seignelay in seinem Mém. au Roi vom 30. November 1688. Vgl. Mém. des Directeurs 1686 bei P. Kaeppelin, La Comp. des I. O. (1908), 201.

[3] Bei Ranke, Franz. Geschichte 4^3, 322.

„De la part de la France il en allait de si nombreuses, sans compter les vaisseaux particuliers, que dans les neuf premières années elle en tira 380 Million Patacons (patagons = 2,40 Mk.) et les Français par la connivence de Philippe, devinrent les maîtres de l'expédition des Flottes. Ainsi quand les marchandises Espagnoles arrivaient aux Indes, les magasins étoient remplis de colles de la France, les marchands Français profitant des délais suscités au départ des Flottes d'Espagne." Mémoires et considérations sur le commerce et les Finances d'Espagne 1 (1761), 259.

Der Silberstrom, der aus Spanien und seinen Kolonien nach Frankreich floß, hielt das ganze 18. Jahrhundert, genauer bis zum Ausbruch der Revolution, in unverminderter Stärke an. Er entsprach am Ende der 1780er Jahre einem Werte von ungefähr 50 Mill. Frcs. jährlich. Die Handelsbilanz mit Spanien stellt sich nach den amtlichen Ziffern in dieser Zeit wie folgt:

Ausfuhr aus Frankreich		Einfuhr nach Frankreich	
Jahr	Wertbetrag Francs	Jahr	Wertbetrag Francs
1787	92 847 700	1787	40 161 200
1788	75 034 000	1788	49 890 200
1789	87 371 000	1789	41 084 000

Nach den Angaben bei Chaptal 1, 15, und Arnould 1, 141, beträgt die Einfuhr von Gold und Silber nach Frankreich (1787) 62 500 000 l. Dieser Betrag ist aber zum Teil dafür bestimmt, die Schuldzinsen Spaniens an andere Nationen zu bezahlen, was gemäß dem Vertrage zwischen den Pariser Bankiers und der Bank S. Carlo in Madrid von Paris aus geschah.

England hatte zunächst mit den übrigen Nationen an dem Schmuggelhandel in die spanischen Kolonien unter gleichen Bedingungen teilnehmen müssen. Man rechnete im Jahre 1739, daß England durch den „indirekten" Handel mit dem spanischen Amerika über Jamaica (das war also der Schmuggelhandel ohne das Feigenblatt des Permissionsschiffes) mehr als 1500 Mill. Livres tourn. an sich gezogen habe. Der Schmuggelhandel war deshalb so einträglich, weil er dem legitimen Handel zeitlich immer zuvorkam[1]. 1713 bekam England, wie wir sahen, in Gestalt des Permissionsschiffes sozusagen ein Privilegium des Schmuggels. Die Sachverständigen haben sich übrigens das ganze 18. Jahr-

[1] Les intérêts des nations etc. 1, 76.

hundert darüber herumgestritten: ob der gesetzlich anerkannte oder der gesetzlich nicht anerkannte Schmuggelhandel einträglicher für England sei[1].

Amtlich rief England nach der „Befreiung" der amerikanischen Schiffahrt, was bei einem sachkundigen spanischen Beurteiler folgende interessante Bemerkung auslöste: „L'Angleterre qui réclame si hautement la liberté de la navigation en Amérique, c'est-à-dire, le droit d'y faire librement la contrebande, voit avec douleur s'approcher la fin du traité de l'Assiento, qui lui étoit un prétexte si commode à dépouiller les possessions de l'Espagne; tel est le vrai motif des plaintes que sa voix fait entendre pardessus celles des autres nations: semblable au crocodile qui près du cadavre dont il n'a laissé que les os, pousse des cris non de pitié, mais de désespoir de n'avoir plus de patûre." Bern. de Ulloa, Rétablissement 2, 104.

Mittlerweile beschritten die englischen Kaufleute beide Wege, um zum Ziel zu gelangen. Auch in dem halboffiziellen Handel mit den Kolonien über Spanien und dem ganz offiziellen mit Spanien selbst kamen sie den übrigen Nationen bald gleich, wenn nicht zuvor. Im Jahre 1734 liefen im Hafen von Cadiz 1004 Schiffe ein[2]; davon waren

englische . . .	596
französische . .	228
holländische . .	147
andere	33

Die Handelsbilanz, wie sie die amtliche englische Zollstatistik aufweist, wird seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ebenfalls immer aktiver für England. Es betrug der Wert der:

im Durchschnitt der Jahre	Einfuhr aus Spanien	Ausfuhr nach Spanien
1710 bis 1720	351 727 — 1 — $0^{3}/_{4}$	625 246 — 7 — $10^{1}/_{4}$
1720 „ 1730	460 129 — 13 — 10	445 505 — 18 — $8^{1}/_{2}$
1730 „ 1740	477 639 — 1 — $7^{3}/_{4}$	768 904 — 7 — 4
1740 „ 1750	158 941 — 19 — 8	369 726 — 5 — 0
1750 „ 1760	413 065 — 11 — $6^{1}/_{2}$	1 195 854 — 11 — 4
1760 „ 1770	501 910 — 4 — $3^{1}/_{4}$	1 049 796 — 12 — 3
1770 „ 1780	456 597 — 16 — $6^{1}/_{2}$	899 595 — 13 — 7

[1] Siehe die Erörterungen bei Anderson 3, 197. 269.

[2] Anderson, s. h. a. Andere Jahre, freilich Kriegsjahre, weisen ein weniger günstiges Verhältnis der englischen Schiffe auf, in denen im Jahre 1734 wahrscheinlich die spanischen mitenthalten sind.

Das ergäbe also in 70 Jahren einen Zustrom von rund 25 Mill. £ Edelmetall aus den spanischen Kolonien nach England.

Daß dieses nur Mindestziffern sind, geht aus dem über die Natur des spanisch-amerikanischen Handels Gesagten hervor. Daß große Beträge der amtlichen Zollstatistik entgingen, ist einleuchtend. Rechnet man doch zum Beispiel, daß England von Jamaica allein (also aus dem Schmuggelhandel mit dem spanischen Amerika) 6 Mill. Pesos in bar (34 Mill. Mk.) jährlich zog[1].

Nun gab es aber noch einen andern Weg, das spanische Silber heranzuziehen, den vor allem wiederum England mit glänzendem Erfolge beschritt: es war der Umweg über die spanischen Antillen. Hierhin gelangten auf dem Verwaltungswege nicht unbeträchtliche Mengen Silbers aus den Silberkolonien. Man nannte es „Situados para las islas" und verstand darunter die Beträge, die nach Havanna, Portorico und in andere Kolonien gingen, um die Verwaltungsunkosten und den Sold der Truppen zu begleichen. Nach den Zusammenstellungen Alexander von Humboldts (Essai 4, 444) handelte es sich dabei um folgende Summen:

Menge der für Rechnung des Königs von Vera Cruz nach Cadiz und nach den Antillen gesandten Piaster:

Bestimmung	1766—1778	1779—1791
Spanien	15 027 072	29 581 982
Antillen	36 259 588	78 846 695

Also in den 25 Jahren von 1766 bis 1791 flossen nach dem spanischen Westindien über 115 Mill. Piaster ab, über mehr als 500 Mill. Mk. h. W., wenn wir dazu noch die 13 bis 14 Mill. Piaster zählen, die während desselben Zeitraums auf Rechnung der Privaten denselben Weg nahmen.

Diese großen Beträge vermittels des Handels herauszuholen, war nun deshalb nicht so einfach, weil die europäischen Nationen begreiflicherweise meist eine passive Handelsbilanz mit den spanischen Antillen hatten. Da fand England einen Ausweg: es bediente sich der Vermittlung seiner nordamerikanischen Kolonien, deren merkantile und allgemeine volks-

[1] Colmeiro, Econ. pol. en España 2, 421 (ohne Quellenangabe). Vgl. auch die oben Seite 970 mitgeteilte Schätzung.

wirtschaftliche Bedeutung während des ganzen 18. Jahrhunderts im wesentlichen in der Ausübung dieser Vermittlertätigkeit beruht hat[1]. Das künstliche Handelsmonopol, das sich England im Verkehr mit seinen nordamerikanischen Kolonien geschaffen hatte, seine bewußt geduldete Durchbrechung für den Handel dieser Kolonien mit Westindien, endlich das natürliche Handelsmonopol, das die nordamerikanischen Länder in Westindien besaßen: alles zusammen hatte es bewirkt, daß die nordamerikanischen Kolonien (mit Ausnahme der Tabakkolonien) ständig zu Barzahlungen an das Mutterland verpflichtet waren, die zu leisten ihnen die aktive Handelsbilanz mit den südamerikanischen Inseln gestattete: es war also jenes spanische Silber, das wir eben nach den Antillen abfluten sahen, das die nordamerikanischen Kolonien dem Mutterlande England auszahlten.

Nach den Aufstellungen Lord Sheffields (l. c. p. 247) ergibt sich für den Zeitraum von 1700 bis 1773 für den Handelsverkehr zwischen England und seinen nordamerikanischen Kolonien folgende Bilanz (von England aus gesehen):

	Überschuß der Ausfuhr	Überschuß der Einfuhr
die vier Neuengland-Staaten	£ 13 896 287. 17. 4¼	
New York, New Jersey und Pennsylvania, einschließlich Delaware-Land	„ 16 941 281. 9. 4¾	
Georgia	„ 123 304. 9. 7	
Virginia und Maryland		£ 8 155 363. 11. 5½
Nord- und Süd-Carolina		„ 2 611 671. 13. 10
	£ 30 960 603. 16. 4	£ 10 767 035. 5. 3½

2. Der Handel mit Portugal und seiner Kolonie Brasilien

Der Handel mit Portugal gewinnt eine große Bedeutung seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts: seitdem die brasilianischen Gold-(und Diamant-)Felder reichere Ausbeute geben[2]. Seitdem aber war Portugal durch den Methuen-Vertrag (1703), diesem Meisterstück scheinheiliger Gaunerei, zu *England* in das Abhängigkeitsverhältnis der Kolonie zum Mutterlande geraten. Aktivhandel mit Portugal im 18. Jahrhundert bedeutet also soviel wie Handel Englands mit Portugal, das somit all sein Gold

[1] Joshua Gee, Trade and Navigation of Great Britain. 1729. The Importance of the British Plantations to this Kingdom. 1731. (Auszugsweise bei Anderson, s. h. a.)

[2] Siehe Band I Seite 533.

fast ausschließlich auf den Londoner Markt abführen mußte: dies bewirkt zu haben ist die weltgeschichtliche Bedeutung des Methuen-Vertrags. Was der Methuen-Vertrag an Vorteilen für England brachte, wußten die Sachkenner, solange ihnen die Brille der Freihandelsdoktrin noch nicht ihre Augen trübte, sehr genau. Durch diesen Vertrag, sagt Mr King, der Herausgeber des British Merchant, in seiner dem Sohne von John Methuen gewidmeten Vorrede: „we gain a greater balance from P. than from any other country whatever. By it also we have increased our exports tither, from about 300000 £ to near 1500000 £."

Nach den Ziffern der amtlichen Statistik stellt sich die englisch-portugiesische Handelsbilanz während des 18. Jahrhunderts wie folgt:

Periode Durchschnitt der Jahre	Einfuhr aus Portugal nach England £	Ausfuhr von England nach Portugal £
1700 bis 1710	243900. 2. 4¾	646575. 5. 0
1710 „ 1720	304956. 9. 8	722156. 16. 0¼
1720 „ 1730	376009. 16. 9½	906642. 16. 1¼
1730 „ 1740	317260. 14. 1	1109231. 17. 10¼
1740 „ 1750	380436. 0. 2	1137691. 15. 6½
1750 „ 1760	267656. 19. 11¾	1223262. 0. 9¾
1760 „ 1770	339906. 19. 19½	805728. 9. 2¾
1770 „ 1780	375485. 3. 3	600019. 10. 0¼

Die Ziffern der Statistik lassen erkennen, daß in den beiden letzten Jahrzehnten sich die Lage Portugals etwas verbessert. Das entspricht den Tatsachen und war das Werk der Reformen Pombals: siehe Etat présent du royaume de Portugal, 211 ff.

In den 80 Jahren von 1700 bis 1780 ergibt also der Handel mit Portugal einen Barüberschuß von rund 45 Mill. £ (fast 1 Milliarde Mk.). Das ist nun aber sicherlich nur der kleinere Teil des Goldes, das England während dieser Zeit aus Portugal und Brasilien[1] (durch welche andere Mittel außer dem Handel, werden wir noch erfahren) gezogen hat, so daß das Urteil eines sachkundigen Zeitgenossen[2]: die Goldausfuhr Portugals nach

[1] Auch der direkte Handel mit Brasilien entwickelte sich zu hoher Blüte. Im 17. Jahrhundert waren 12 Schiffe genügend, um den brasilianischen Handel zu bewältigen; bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts stieg die erforderliche Anzahl Schiffe auf 100: Postlethwayt, Art. Brazil.

[2] Le commerce de la Hollande 2, 123. Daß Adam Smith nach

Englands belaufe sich auf jährlich 1½ Mill. £, vielleicht der Wahrheit näher kommt.

Die Bedeutung Portugals als Goldquelle für England war so groß, daß man darüber andere vergaß. „Man nahm gegen das Ende dieser Epoche (1776) an, daß fast alles in England umlaufende Gold aus Portugal gekommen war.“ [1] Das war nun ein Irrtum, wie schon der damals in Übung kommende Ausdruck ‚Guinea‘ für das Pfund Sterling hätte lehren sollen. Man hätte sich Afrikas erinnern müssen, wie wir jetzt tun werden.

3. Der Handel mit Afrika

Afrika war zuerst und lange Zeit ausschließlich von den Portugiesen aufgesucht worden. Es gewann an Bedeutung als Handelsgebiet erst, seitdem die Ausfuhr von Negern einen größeren Umfang annahm. Ich habe an anderer Stelle [2] schon geschildert, welche blutigen Kämpfe während des 17. Jahrhunderts gerade um die Westküste von Afrika geführt wurden und wie schließlich auch hier die *Engländer*, die im Jahre 1672 ihre vierte afrikanische Handelsgesellschaft gegründet hatten, die Sieger blieben. Bekannt und schon öfters erwähnt ist der neue Assiento-Vertrag vom Jahre 1713, der in so vieler Hinsicht als Meisterstück englischer Diplomatie gelten darf, und der neben dem Methuen-Vertrag die Grundlage für Englands rasches Emporblühen bildete: er sicherte den Engländern das Monopol des nun erst recht erstarkenden Sklavenhandels und machte sie dadurch gleichzeitig zu den Alleinherrschern auf dem afrikanischen Warenmarkt. Das bedeutete aber, daß sie auch die Goldquelle, die in Afrika floß, in den Kanal des englischen Handels leiten konnten.

Ziffernmäßige Angaben über den Handel mit Afrika sind darum noch weniger zuverlässig als die über andere Länder, weil sich ja der wichtigste Teil des afrikanischen Handels außerhalb Europas abspielte: im Kauf und Verkauf der Sklaven in Afrika und Amerika.

Baretti sogar 50 000 £ Gold wöchentlich aus Portugal nach England gelangen läßt, ist bekannt.

[1] von Gülich, Geschichtliche Darstellung 1, 90. Auf den Zusammenhang dieses Goldzustroms mit der Entwicklung der englischen Währung habe ich schon hingewiesen: siehe Band I Seite 423 f. und vgl. unten Seite 989.

[2] Siehe Band I Seite 438 f.

Immerhin geben die Ziffern der englischen Zollbehörden auch dafür gute Anhaltspunkte, die Ergiebigkeit und vor allem auch die rasche Entwicklung des Handels mit Afrika sich deutlich zu machen. Der Aufschwung setzt im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ein. Während in diesem der Wert der Jahresausfuhr aus England nach Afrika erst 32936 £ 2 s. 10 d. betrug, stieg er schon im folgenden Jahrzehnt auf das Sechsfache, um sich dann noch einmal — von 1750 bis 1770 — zu verdreifachen. Da in diesen Zeiträumen die Einfuhr aus Afrika nur unwesentlich anwuchs, so bedeutete jene Steigerung der Ausfuhrwerte eine ebensolche Vermehrung der Goldzufuhr.

Hier sind die Ziffern:

Periode Durchschnitt der Jahre	Einfuhr aus Afrika £	Ausfuhr nach Afrika £
1710 bis 1720	20647. 2. 9	32936. 2. 10
1720 „ 1730	40395. 10. $9^3/_4$	193929. 18. 8
1730 „ 1740	52559. 10. $2^1/_2$	184207. 13. 5
1740 „ 1750	21957. 2. $0^1/_4$	154826. 3. 10
1750 „ 1760	37258. 19. $10^1/_2$	221977. 16. 10
1760 „ 1770	46115. 7. $4^3/_4$	493959. 9. 10
1770 „ 1780	68209. 17. $7^3/_4$	508294. 16. 2
1784 „ 1792	92252. —. —	809546. —. —

Also über 20 Mill. £ Aktiv-Saldo in 80 Jahren! Das läßt sich als Mindestziffer recht gut annehmen, wenn man damit Angaben vergleicht, die wir über die Ausprägung von „Guineen" besitzen (Goldstück mit dem Elefanten, nach der Herkunft des Goldes benannt). Mit dieser begann man im Jahre 1672, und zwar sollen in diesem Jahre schon 50000 Stück geprägt sein. Von 1675 bis 1725 sind dann 578754 Guineen geprägt worden.

Übrigens blieb auch der *französische* Handel mit Afrika rege. Er balanzierte im Durchschnitt der Jahre 1787—89

in der Einfuhr mit . . . . 4452000 l.
„ „ Ausfuhr „ . . . . 22830100 „

war also ebenfalls stark aktiv zugunsten Frankreichs.

4. Der Handel mit Deutschland

Will man Deutschland und Österreich noch zu den Edelmetall erzeugenden Ländern im 17. und 18. Jahrhundert rechnen, so kann man leicht feststellen, daß die hier zutage geförderten Edelmetalle von Frankreich und England auf dem Wege des Handels

ebenfalls zu sich abgeleitet wurden. *Frankreichs* Handelsbilanz mit *Österreich* stand ungefähr im Gleichgewicht (im Durchschnitt der Jahre 1787—89: Einfuhr 33, Ausfuhr 32 Mill. Frcs.), dagegen war diejenige mit *Deutschland* („und [!] *Preußen*", wie es in der amtlichen Statistik heißt) sehr erheblich aktiv zugunsten Frankreichs (wie oben: Einfuhr 30, Ausfuhr 81), ebenso mit den *Hansestädten* (Einfuhr 12,8, Ausfuhr 62,2).

Dasselbe Bild gewährt die *englisch*-deutsche Handelsbilanz, die immer eine doppelt so hohe Ausfuhr aus Deutschland als Einfuhr nach dort aufweist: im Durchschnitt des Jahrzehnts 1770—1780: Einfuhr £ 657545. 9. 1¾, Ausfuhr £ 1340639. 4. 8.

5. Der Abstrom der Edelmetalle aus den europäischen Ländern nach dem Osten

Betrachten wir nunmehr das gesamte Westeuropa, in das wir die Edelmetalle aus Amerika und Afrika zusammenströmen sahen, als ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, so können wir feststellen, daß daraus ununterbrochen ein großer Silberstrom nach Ostasien (China und Indien) und ein kleiner nach Osteuropa (Rußland) abfließt, die also für eine stetige Verminderung des Silbervorrats in den westeuropäischen Ländern Sorge tragen. Diesen Abstrom bewirkte der Handel mit diesen Ländern, der das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch stark passiv für Europa war. Der Abfluß des Silbers wurde über die Höhe des Passivsaldos der Handelsbilanz hinaus noch verstärkt durch die Umwechslung gegen Gold, die die Unterwertung des Silbers namentlich in der englischen Währung insbesondere um die Wende des 18. Jahrhunderts vorteilhaft machte[1].

Man kann diese Sachlage auch so kennzeichnen: die westeuropäischen Länder trieben Handel mit Ostasien und Osteuropa mit Hilfe des amerikanischen Silbers, das sie an sich gezogen hatten: und zwar in der Höhe des Betrages, der aus Amerika nach Europa gelangte: so groß die Silberproduktion Amerikas — so groß der indische Handel[2].

Alexander von Humboldt hat versucht, den Gesamtverlust, den Europa auf diese Weise erfuhr, ziffernmäßig zu erfassen und ist zu folgendem Ergebnis gekommen:

---

[1] „The current value of the two metals is not justly proportioned in this kingdom nor is indeed in any other part of Europe": Boyers Political State of Great Britain, bei Anderson 3, 206. Vgl. die sachkundigen Ausführungen im Universal Merchant, 41 ff.

[2] Vgl. Th. Mun, England Treasure etc. Ch. VI.

Europa empfängt jährlich von Amerika . . . 43 500 000 Piaster
Davon gehen nach Asien:

auf dem Wege des Levantehandels	4 000 000
auf dem Wege ums Kap der guten Hoffnung	17 500 000
auf dem Wege über Sibirien .	4 000 000
	25 500 000

so daß in Europa verbleiben . . . . . 18 000 000 „

Nach den Schätzungen Soetbeers betrugen die unvermittelten Silbersendungen aus *Europa* nach *Indien* und *China* Millionen Silbermark:

in den Zeiträumen	im Jahresdurchschnitt	im ganzen
1601—1650	20	1000
1651—1715	32	2080
1716—1790	40	2960

Zur Ergänzung teile ich noch einige Ziffern für die einzelnen Länder mit, die bei diesem Handel mit dem Osten hauptsächlich in Betracht kommen.

Aus *England* wurden nach *Ostindien* ausgeführt:

1698—1703	in Silber .	£ 3 171 404. 17. 8
	in Gold . .	„ 128 229. 0. 0
		£ 3 299 633. 17. 8
1711—1719	für . . .	„ 3 786 005;

im Jahre 1717 allein 3 Mill. Unzen.

Der Betrag des von England nach *China* gesandten Silbers:

Jahr	auf Rechnung der Ostindischen Gesellschaft	auf private Rechnung	insgesamt
1787—89	£ 2 024 603	42 549	2 067 152

Diese Ziffern, die Anderson unter je den verschiedenen Jahren offenbar auf Grund besonderer Quellen mitteilt, werden bestätigt durch die Zollstatistik. Diese ergibt die dauernde Passivität der Handelsbilanz Englands mit Ostindien (Ostasien), der Levante und Rußland (das übrigens, wie wir noch sehen werden, nicht nur als Durchgang zu China, sondern auf Grund eigener Ansprüche Silber von England hereinzog).

Das Passivsaldo beträgt vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1780 für England:

im Handel mit der	*Levante* . . .	rund	£ 4 500 000
„ „ „	*Rußland*	„	„ 25 000 000
„ „ „	*Ostindien*	„	„ 42 500 000
mit diesen drei Ländern zusammen		rund	£ 72 000 000

also rund $1^1/_2$ Milliarden Mk. h. W.

Die genauesten Angaben über den Handel mit *Indien* finden sich bei Dav. Macpherson, History of the European Commerce with

India. Der App. VII unterrichtet über die Zahl der nach Indien gegangenen Schiffe, den Wert der ausgeführten Güter und der ausgeführten Edelmetalle von 1710 bis 1810. Danach überwiegt die Edelmetallausfuhr bei weitem den Wert der Warenausfuhr bis etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts: jene beträgt bis 900 000 £ im Jahre, diese nicht über 300 000 £. Dann nimmt die Warenausfuhr langsam zu: 1792 erreicht sie die erste, 1801 die zweite Million £; die Edelmetallausfuhr wird schwankend.

Ähnlich war die Lage *Frankreichs* wenigstens Ostasien gegenüber. Hier beträgt im Durchschnitt der Jahre 1787—89:

die Einfuhr aus *Indien* und *China* nach Frankreich	34 726 000 l.
„ Ausfuhr nach „ „ „ aus „	17 429 000 „
was einen Passivsaldo ergibt von	17 297 000 l.

Nach den Berechnungen, die Arnould u. a. ausgeführt haben, sind in den 73 Jahren von 1716 bis 1789 aus Frankreich nach Asien 617 481 000 l. abgeströmt.

Während in Ostasien diese Edelmetallmengen großenteils aus dem Verkehr gezogen wurden, dienten sie in andern Ländern des Ostens, wie z. B. *Rußland*, dazu, hier den Kapitalismus zum Keimen zu bringen.

6. Die Gesamthandelsbilanz der einzelnen europäischen Länder

Von den drei führenden westeuropäischen Ländern können wir für England und Frankreich das quantitative Gesamtergebnis ihrer auswärtigen Handelsbeziehungen ziffernmäßig feststellen: von Holland wissen wir nur, daß es beträchtliche Mengen der bei ihm zusammenströmenden Edelmetalle im Warenaustausch an die beiden großen Handelsstaaten: England und Frankreich, wieder abgeben mußte.

Frankreich hat von dem *holländischen* Gelde vor allem während des 17. Jahrhunderts bis zum Niedergang des holländisch-französischen Handels viel an sich gezogen: de Wit berechnete, daß zu seiner Zeit die Franzosen von den Holländern jährlich mehr als 30 Mill. Gulden in barem Gelde erhielten[1]. Aber auch im 18. Jahrhundert blieb die Handelsbilanz zwischen Holland und Frankreich stark aktiv zugunsten Frankreichs, wenn auch die ausgetauschten Waren nicht mehr so hohe Beträge aufwiesen. Es betrug im Jahre 1716:

die Einfuhr aus Holland . .	12 071 000 l.
„ Ausfuhr nach „ . .	30 730 000 „

[1] Onslow Burrish, Batavia illustrata or a view of the Policy and Commerce of the United Provinces (1728), 353.

Durchschnitt der Jahre 1787 bis 1789:

die Einfuhr aus Holland . . 25 000 000 l,
„ Ausfuhr nach „ . . 40 500 000 „

Ganz besonders hohe Beträge mußte Holland an *England* bezahlen, da seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der holländisch-englische Handel in einer für Holland ganz erstaunlichen Höhe passiv war. In den 80 Jahren von 1700 bis 1780 bezifferte sich das Passivsaldo, das Holland an England abzuführen hatte, auf nicht weniger als 116 000 000 £.

Die beiden großen Handelsstaaten bleiben also als die Gewinner übrig; von ihnen aber wiederum hatte England stark aktive Handelsbilanz zugunsten Frankreichs. Um eine Vorstellung von der Höhe des gesamten Warenaustausches dieser beiden führenden Mächte am Ende der frühkapitalistischen Epoche zu geben, teile ich die Ziffern für die Jahre 1787 bis 1789 im einzelnen mit:

	Wert der Einfuhr aus England nach Frankreich	Wert der Ausfuhr aus Frankreich nach England	Bilanz zugunsten Englands
1787	52 227 000 l.	34 200 000 l.	18 027 000 l.
1788	63 747 000 „	31 154 000 „	32 593 000 „
1789	60 912 000 „	35 103 000 „	25 809 000 „
Durchschnitt der Jahre 1787—89	58 540 000 l.	33 100 000 l.	25 440 000 l.

Ziehen wir nun endlich die Schlußsumme für den ganzen französischen und englischen Handel, so ergibt sich folgendes:

A. *Frankreich:* im Durchschnitt der Jahre 1787—89 betrug:

die Einfuhr . . . . . 613 540 000 Frcs.
„ Ausfuhr . . . . . 445 314 000 „

Diese Ziffern geben jedoch ein schiefes Bild, weil 1. die Einfuhr aus den Kolonien mit durchschnittlich 240 Mill. Frcs. und 2. die Einfuhr der Edelmetalle im Durchschnitt von etwa 65 Mill. Frcs. in der Gesamteinfuhr mitgezählt sind. In Wirklichkeit ist die französische Handelsbilanz in dieser Zeit stark aktiv.

B. *England:* im Durchschnitt der Jahre 1770—1780 betrug:

die Einfuhr . . . . £ 11 760 655. 10. 4¾
„ Ausfuhr . . . . „ 13 913 236. 5. 6

Hier springt die starke Aktivität sofort in die Augen, die übrigens das ganze 18. Jahrhundert hindurch angehalten hat.

In den ersten acht Jahrzehnten dieses Jahrhunderts beziffert sie sich insgesamt auf rund £ 275 000 000.

Um nun aber ein abschließendes Urteil über die Bewegung der Edelmetalle während der frühkapitalistischen Epoche fällen zu können, müssen wir die Frage zu beantworten suchen: ob es nicht auch damals schon andere Ursachen für Barübertragungen von einem Lande in das andere gab als die Begleichung der Saldi, die sich aus den Handelsbilanzen ergeben.

II. Die Zahlungsbilanzen

Außer den Warenumsätzen gab es auch in der frühkapitalistischen Epoche zahlreiche andere Formen der Wertübertragungen zwischen den einzelnen Ländern: im wesentlichen dieselben wie heute noch, wenn auch die einzelnen Wertübertragungen untereinander in einem andern Größen- und somit Rangverhältnis standen als jetzt: der internationale Kapital- und Anleiheverkehr nahm erst gegen Ende unserer Epoche größere Ausmessungen an, dagegen fand namentlich während des 16. und 17. Jahrhunderts eine verhältnismäßig viel stärkere Vermögensübertragung durch Wanderungen statt, so daß die Theoretiker des Frühkapitalismus die „Einwanderung" (nämlich vermögender Leute) als eine der „Reichtumsquellen", das heißt der Gelegenheiten, Geld in das Land zu bringen, priesen[1].

Viel geringer als heute waren natürlich auch die Wertübertragungen durch Reiseverkehr, obwohl sie damals auch als ein bedeutendes Item angesehen wurden. Mir ist nur eine ziffernmäßige Erfassung des internationalen Reiseverkehrs aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts für *Deutschland* bekannt (von Marperger). M. schätzt die ins Ausland reisenden Personen (die draußen nicht selbst verdienten) in jedem der zehn deutschen Kreise auf 500, insgesamt also auf 5000. Jeder von ihnen verzehre mindestens 200 Rtlr., der Verlust Deutschlands durch Reisen betrage also mindestens 1 000 000 Rtlr. jährlich. Die Deutschen galten stets als ein „Reisevolk". M. spricht von dem „unmäßigen Reisen" der Deutschen als von einem „Unwesen". P. J. M., Anmerkungen über das Reisen in frembde Länder. o. J. Vgl. noch Th. Mun, Englands Treasure etc. Ch. XX.

Wir werden den besten Überblick bekommen, wenn wir für die wichtigsten Länder im einzelnen ihre Zahlungsbilanz zu ermitteln suchen.

---

[1] Siehe z. B. von Justi, Staatswirtschaft. Bd. I § 133.

1. Holland

Holland war unzweifelhaft das (verhältnismäßig) geldreichste Land während der frühkapitalistischen Epoche und gelangte am frühesten in den Besitz großer Bargeldvorräte, die es später wiederum befähigten, als sein Warenhandel zu stocken anfing, Bargeld auch ohne Vermittlung des Warenumsatzes ins Land zu ziehen.

Während des 17. Jahrhunderts waren seine wichtigsten Einnahmequellen (außer seinem Handel, von dem wir schon Kenntnis genommen haben):

1. sein Gewinn aus dem Reedereigeschäft. Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, daß bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die holländischen Schiffe alle Meere beherrschten, daß Holland der Frachtführer der übrigen Länder — einschließlich Englands — war, und daß erst seit Cromwell und Colbert die beiden großen westeuropäischen Staaten sich von der Vorherrschaft der holländischen Schiffahrt befreiten, ohne doch deren Bedeutung wesentlich zu schmälern[1].

2. sein Gewinn aus dem Kommissionshandel: so verdienen die Holländer beispielsweise an der Wolle, die Spanier in Kommission nach Holland schicken, an „Provision, Packhaus-Heuer, Mäkler-Courtage, Del Credere, Assekuranz und Entlehnung ihres Geldes" 15%, an den den Spaniern dafür gelieferten Waren, z. B. Leinen, ebensoviel[2].

3. die Vermögen, die die während des 16. und 17. Jahrhunderts sich in Holland ansammelnden, meist religionsverfolgten Flüchtlinge mitbrachten. Das müssen sehr erhebliche Beträge gewesen sein, wenn wir nach den einzelnen Angaben, die uns zur Verfügung stehen, schließen wollen.

Ein Weinhändler aus Paris, Mariet, rettet 600 000 l., ein Buchhändler aus Lyon, Gaylen, mehr als 1 000 000, sein Bruder 100 000. Die meisten Großkaufleute kommen 1687 und 1688 aus der Normandie, der Bretagne, Poitou und der Guienne. Sie landen in Holland auf eigenen Schiffen, manchmal mit mehr als 300 000 écus in Barren oder Geld. Einer der ersten Kaufleute von Rouen, namens Cossard, etabliert sich so in La Haye; ihm folgen 240 seiner Standesgenossen. Berg, De réf. 1, 218; Chr. Weiß, Hist. des réfugiés 2, 18 ff.

---

[1] Siehe noch für den Anfang des 18. Jahrhunderts die Zeugnisse für die starke Betätigung der Holländer als Frachtführer im 22. Kapitel.

[2] Joh. Beckmann, Beyträge zur Ökonomie usw. 3 (1780), 132 f.

Jedenfalls herrschte in den 1680er Jahren in Holland schon eine förmliche Geldplethora: die Stadt Amsterdam setzte ihre Anleihe von 3½ auf 3% herab[1]. Die Geldbesitzer klagten, sie könnten ihr Geld nur noch zu 2% anlegen und führten die Geldflüssigkeit ausdrücklich auf den Hereinstrom der Flüchtlingsvermögen zurück.

1687 schreibt D'Avaux in seinen Nég. 6, 105. coll. 133: „Je mandai au Roi qu'il étoit sorti depuis peu plusieurs personnes très riches de la Réligion prétendue Réformée de France; qu'il semblait que ceux, qui étoient le plus à leur aise commençoient à sortir avec plus d'empressement; qu'il y en avoit quantité des plus riches marchands, qui se disposoient à passer en Angleterre et en Hollande et qui envoyèrent leur argent par avance; qu'en effet il en étoit passé une si prodigieuse quantité que Messieurs d'Amsterdam commençoient à trouver qu'il y en avoit trop, ne pouvant placer le leur plus haut qu'à deux pour cent." Bei Berg, De Réfugiés in de Nederlanden 1, 219.

Im 18. Jahrhundert ziehen die holländischen Kaufleute sich dann mehr und mehr auf das Geldgeschäft zurück, das sie in verschiedenen Formen betreiben[2]:

1. als Wechselkommissionsgeschäft: sie ziehen und akzeptieren nach niedrigster Schätzung für fremde Rechnung jährlich Wechsel in Höhe von 200 Mill. fl.; ihre Provision betrug ½%, so daß sie bei zweimonatlicher Verfallzeit jährlich allein aus diesem Geschäft 6 Mill. fl. gewinnen;

2. als Wechseldiskontgeschäft: „le principal commerce consiste à escomter les lettres de change";

3. als Seeversicherungsgeschäft[3];

4. als Hypothekengeschäft: sie leihen den Plantagenbesitzern in den englischen, französischen und dänischen *Kolonien* gegen Verpfändung ihrer Besitzungen[4];

5. als Kapitalbeteiligungsgeschäft: bis zum Ende des 17. Jahrhunderts scheint *England* einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Handels mit ausländischem Kapital betrieben zu haben. Bekanntlich nimmt in seinen Schriften über das Geldwesen John Locke von dieser Tatsache seinen Ausgangspunkt, ohne uns jedoch bestimmte Ziffern mitzuteilen. Die Darleiher können aber niemand anders gewesen sein als die Holländer,

---

[1] Le Moine de l'Espine, Le négoce d'Amsterdam (1710), 39 f.
[2] Richesse de la Hollande Vol. II.
[3] Siehe über dessen Umfang oben Seite 312 ff.
[4] Siehe ‚Die Juden und das Wirtschaftsleben', 75 ff.

wie auch Locke als selbstverständlich annimmt[1], so daß hier abermals eine Einnahmequelle für die holländische Volkswirtschaft aufgesprungen wäre.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts besitzen die Holländer etwa ein Drittel der Aktien der Bank of England (11 Mill. £), der englisch-ostindischen Kompagnie (3⅕ Mill. £) und der Südseegesellschaft[2]. Als Besitzer deutscher Bergwerkskuxe lernten wir sie an anderer Stelle bereits kennen[3];

6. als Staatskreditgeschäft: sie werden die Geldgeber der meisten europäischen Staaten.

Die Geschichte des internationalen Geldverkehrs (oder wie man im Börsenjargon, aber wissenschaftlich ungenau, sagt: Kapitalverkehrs) zu schreiben, wäre eine dankbare Aufgabe, die hier naturgemäß nicht gelöst werden kann. Eine Reihe brauchbarer Vorarbeiten liegt namentlich für das Mittelalter und das 16. Jahrhundert vor.

Dasjenige Land, das zuerst Überschüsse an Bargeld hat, die es in andern Ländern auf irgendeine Weise nutzbringend anlegt, ist *Italien*, dessen internationale Geldgeschäfte schon während des Mittelalters bekanntermaßen eine beträchtliche Höhe erreichen. Es ist deutsches Silber und asiatisches und afrikanisches Gold, das von Italien ausgeliehen wird. Bekanntermaßen war der im Mittelalter in einigen italienischen Städten aufgespeicherte Reichtum groß genug, um diese auch — und gerade! — nach dem Niedergange des Handels zu Geldverleihern an fremde Länder zu machen (Genueser Messe!).

Als dann in *Deutschland* seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die reichen Silberlager erschlossen werden, dient deren Ausbeute dazu (unter gleichzeitiger Verwendung der ersten Silberzufuhren aus Amerika, die eine geschickte Handels- und Finanztätigkeit oberdeutscher Geschäftshäuser an sich zieht), einen lebhaften Leiheverkehr namentlich mit den spanischen und portugiesischen Königen zu entwickeln: (Ober-) Deutschland ist im „Zeitalter der Fugger" zweifellos das (verhältnismäßig) geldreichste Land Europas, das auch den größten „Kapitalexport" hat. Sein Geldreichtum nimmt aber ein rasches Ende: teils infolge der Verluste bei den großen Staatsbankrotten, teils infolge des Versiegens der Silbergruben, teils infolge der Aufgabe des großen Handels, die zweifellos im wesentlichen eine freiwillige war und mit der „Verfettung" zusammenhing, der im Laufe des 16. Jahrhunderts die oberdeutsche Kaufmannschaft anheimfiel: Begleiterscheinung des rasch durch Bergbau und Finanzoperationen gewonnenen Reichtums!

Wenn Deutschland nach dem Westfälischen Frieden die Abfindungssummen an die schwedische Soldateska, die Evakuationsgelder zur Befreiung des Reichsbodens von der Okkupationsarmee u. a. schon

---

[1] Siehe J. Locke, Some considerations etc. §§ 10. 11 u. ö. Für den Anfang des 17. Jahrhunderts siehe Th. Mun.

[2] The Universal Merchant, 13 f. Vgl. Anderson 4, 166.

[3] Siehe oben Seite 86.

nicht mehr aus seinen eigenen Mitteln zahlen konnte, so war daran nicht der Dreißigjährige Krieg schuld, sondern eben die schon vorher eingetretene Verarmung.

Dasjenige Land, das Deutschland durch seinen Kredit in den Stand setzte, damals den genannten Verpflichtungen nachzukommen, war die *Schweiz*, die bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu großem Geldreichtum gelangt war. Die reichen Mittel, über die dieses Land schon in jener Zeit verfügte, waren ihm vornehmlich zugeflossen durch die aus Frankreich und Italien, zum Teil wohl auch Deutschland gekommenen Glaubensflüchtlinge. Was die Schweiz nicht selbst aufbrachte, wurde durch ihre Vermittlung aus *Südfrankreich* herbeigeholt, das ebenfalls bereits als geldverleihendes Land bekannt war: Messen zu Lyon und Besançon! Ich lasse dahingestellt, ob die Behauptung Julius Landmanns, dessen Schriften wir den meisten Aufschluß über die Geldausfuhr aus der Schweiz verdanken: daß „der organisierte schweizerische Kapitalexport älter (ist) als der *Hollands*", richtig ist. Sicher nicht richtig ist seine Annahme, daß Holland erst im 18. Jahrhundert „die Funktion des großen europäischen Kapitalverleihers zugefallen ist" (siehe J. Landmann, Der schweizerische Kapitalexport. S.-A. aus der Zeitschr. f. Schweizer. Statistik u. VW. 52. Jahrg. 1916. IV. Heft Seite 15, und vgl. das oben genannte Werk desselben Verfassers über Leu & Co., sowie die in der ersten Schrift auf Seite 65 noch angeführte Literatur). Jedenfalls schon in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts war auf dem „internationalen Leihkapitalienmarkte" das führende Land Holland. „Europa kann der Holländer Geld nicht entbehren", erklärte im Jahre 1672 der deutsche Kaiser, als er auch seinerseits daran dachte, ihre Geldmittel in Anspruch zu nehmen. Relatio conferentiae des Geh. Rathes d. d. Wien, den 13. Okt. 1672, bei Jul. Grossmann, Die Amsterdamer Börse vor zwei Hundert Jahren (1876), 2. Und vor allem war Holland der Schweiz weit voran durch die so sehr viel größeren Geldbeträge, die es auszuleihen vermochte. Während es schon ein Item war, wenn der Kanton Bern (um 1790) etwa 15 Mill. Livres de Berne (1 Livre de Berne = 1½ Livre de France) im Auslande angelegt hatte (Landmann, a. a. O. S. 17), belief sich das von den Holländern an Fremde ausgeliehene Geld im 18. Jahrhundert schon auf Milliarden. Nach Brougham, der sich sonst immer als zuverlässiger Sachkenner erweist, sollen die Holländer in manchen Jahren des 18. Jahrhunderts alles in allem über 300 Mill. £ an Darlehen im Auslande ausstehen gehabt haben. Der Betrag erscheint mir allerdings reichlich hoch. Sicher ist aber, daß alle europäischen Länder zusammen nicht soviel Gelder ausliehen als Holland allein.

Irgendwie ziffernmäßig die gesamte Zahlungsbilanz Hollands zu erfassen ist mir nicht möglich. Es erhellt aber aus dem Gesagten schon, daß und wodurch es Holland gelang, das ganze 18. Jahrhundert hindurch die unerschöpfliche Bargeldquelle für England und Frankreich zu bleiben, als die wir es bei der Prüfung der Handelsbilanzen kennen gelernt haben.

2. England

war ebenfalls schon im 18. Jahrhundert ein Gläubigerland geworden. Allerdings nahm man an, daß in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Viertel (von damals 80 Mill. £[1]), in den 1770er Jahren ein Achtel bis ein Siebentel seiner Staatsschuld, die damals rund 140 Mill. £ betrug, im Auslande untergebracht war[2]. Das würde also einer Zinsenlast von jährlich etwa 1 Mill. £ entsprochen haben. Außerdem sahen wir, daß ein Teil der Aktien englischer Gesellschaften in fremden Händen war und also Dividendenverpflichtungen ins Ausland sich ergaben. Diese hieraus erwachsenden Schulden wurden aber sicher mehr als aufgewogen durch Forderungen, die England auch außer seinen Warenforderungen an das Ausland hatte. Die wichtigsten Forderungsposten waren folgende:

1. Zinsen für fremde Staatsanleihen, z. B. die französische, die sich zum Teil in englischen Händen befand[3];

2. Profite aus Seetransport- und Seeversicherungsgeschäften. England trat allmählich an die Stelle Hollands und wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts der Frachtführer der andern Länder zur See: 1795 gingen aus dem Hafen von London über See: englische Waren für 11,4 Mill. £, fremde für 14,2 Mill. £[4];

3. Steuern aus Indien, die man auf 140 Mill. livres veranschlagte[5];

4. Profite aus seinem Handel, den es an den verschiedensten Stellen der Erde für fremde Völker betrieb: so gewann es aus dem Handel zwischen den *asiatischen* Reichen 32 bis 36 Mill. livres[5]; ferner waren ganz in englische Hände geraten: der *russische* Handel, den früher die Holländer besorgt hatten[6], und der *portugiesische* Handel[7];

---

[1] The Universal Merchant, l. c.

[2] „Nach Befragung sämtlicher Londoner Bankiers": (Pinto), Traité, 8. [3] (Pinto), Traité, l. c.

[4] Die genaue, offenbar aus den Zollisten ausgezogene Statistik bei Eden, State of the Poor 1, 336.

[5] Etat actuel de l'Inde et considérations sur les établissements et le commerce de la France dans cette partie du monde etc. par un administrateur de la dernière compagnie des Indes. Zitiert bei Arnould 1, 286. [6] La richesse de la Hollande 2, 59. 60.

[7] Etat present du royaume de Portugal, 211/212: „Le commerce se fait presque tout entier par les mains et sur les vaisseaux des Anglois ..."

5. Profite aus gewinnbringenden Unternehmungen aller Art, namentlich auch aus Plantagen, die ebenfalls schon damals mit fremdem Gelde begründet wurden.

„Les factories les plus considérables du Brésil et d'Afrique appartiennent à des capitalistes anglois, qui ont pour correspondans les maisons de Lisbonne, de Porto et de Londres de qui les Portuguais rachêtent de seconde main les denrées provenantes de leurs propres colonies. Les vaisseaux même appartiennent aux Anglois, ils sont à la tête des compagnies; ainsi tout le profit leur en revient." Etat présent du royaume de Portugal, l. c.

„Tous les établissements de quelque importance dans ce royaume, sont dirigés par des Anglois ou des Irlandois: tout s'y fait à l'angloise. Les Anglois ont eu l'adresse, pour s'attacher le Portugal, de faire faire par la factorie des prêts considérables à la couronne, au fisc et au commerce." Peissonnel, Situation polit. de la France etc. 2, 109; zit. bei Arnould 1, 127.

Nun steht aber auf der Passivseite der englischen Zahlungsbilanz noch ein Posten, der nicht nur für das politische Leben, sondern auch für das Wirtschaftsleben ganz Europas und für dasjenige Englands insbesondere eine überragende Bedeutung hat: die Ausgaben für Kriegszwecke, die in England immer zum großen Teil Zahlungen in das Ausland bedeuteten, sei es daß sie für die Unterhaltung der eigenen Truppen benötigt wurden, sei es daß sie in Subsidien an fremde Fürsten bestanden. Nur von diesen läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß sie die Zahlungsbilanz der englischen Volkswirtschaft belasteten, während die Ausgaben für Heereszwecke natürlich nur insoweit in Rechnung zu stellen sind, als sie für Sold und Unterhalt der Truppen im Auslande gemacht wurden. Das war aber, da England alle Kriege in fremden Ländern geführt hat, ein wesentlicher Teil der Gesamtausgaben. Mir ist eine genaue Berechnung der hier in Betracht kommenden Beträge nicht bekannt geworden; wenn sie noch nicht gemacht ist, sollte sie bald gemacht werden: ich wüßte keine Ziffer, die interessanter wäre. Einstweilen stelle ich einige der wichtigen Bewilligungen des englischen Parlaments für die Führung auswärtiger Kriege und die Subsidienzahlung an fremde Fürsten zusammen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen:

1698	5 000 000	£ für Kriegszwecke und Subsidien;
1743	10 000 000	„ „ „ „ „
1754	150 000	„ zur Anwerbung von 8000 Hessen;
1755	500 000	„ jährliche Subsidien an Rußland;
1757	670 000	„ Subsidien an Preußen;

1759 10500000 £ für Kriegszwecke;
1760 500000 „ Subsidien an deutsche Fürsten;
1778—83 121000000 „ Kosten des amerikanischen Krieges.

Die an deutsche Fürsten während des Siebenjährigen Krieges im ganzen bezahlten Subsidien übersteigen 20 Mill. £.

Während der napoleonischen Kriege wurden an deutsche und andere Fürsten für 47 Mill. £ Subsidien bezahlt. Einen Anhalt gewähren auch die Ziffern der englischen Staatsschuld, die ja im wesentlichen eine Folge der Kriege gewesen ist: siehe Seite 1048.

Können wir auch einstweilen nicht genau die Beträge feststellen, die für die genannten Zwecke von England an das Ausland bezahlt worden sind, so können wir doch jetzt schon ihre große Bedeutung ermessen: diese liegt darin, daß England auf diesem Wege sich Märkte für seine Erzeugnisse in fremden Ländern erschloß, Länder wie Deutschland also erst in den Stand setzte, sein Kunde zu werden und in so unerhörtem Maße passiv mit ihm zu handeln. Diesen Erfolg erzielte England 1. dadurch, daß es mit Hilfe seines Geldes eine kauffähige Nachfrage schuf; daß es 2. durch seine großen Barsendungen den Wechselkurs zu seinen Ungunsten beeinflußte und dadurch wiederum seine Ausfuhrerzeugnisse, also insbesondere, wie wir noch sehen werden, seinen Industrieprodukten eine Exportprämie verschaffte.

Diesem wichtigen Zusammenhang zwischen Subsidien- und Kriegsgeldzahlungen und Entwicklung des englischen Ansfuhrhandels bzw. der englischen Exportindustrie sollte man noch weiter nachgehen. Die zeitgenössische Literatur berührt das Thema öfters, ohne es gründlich zu behandeln. Siehe z. B. Steuart, Principles. Book II. Ch. 30, II. Von Späteren habe ich bisher nur einen gefunden, der sich mit der Frage beschäftigt: das ist Ch. Wilson in seinem originellen Buche De l'influence des capitaux anglais sur l'industrie européenne depuis la révolution de 1688 jusqu'en 1846. 1847.

So erreichte England mit seiner merkantilen Kriegsführung ein Zwiefaches: die Vernichtung seiner politischen Gegner und die Zerstörung oder Behinderung ihrer nationalen Industrie.

Was aber wurde aus den gewaltigen Mengen Gold und Silber, die während des 17. und noch mehr während des 18. Jahrhunderts nach England hineinströmten? Wenn wir auch nur annehmen wollen, daß sich außer dem Warenhandel alle Schulden und Forderungen ausgeglichen hätten (während sicherlich die Forderungen überwogen), so hätte sich ja ein Barsaldo von 275 Mill. £ nur für die Zeit von 1700 bis 1780 ergeben, für

die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts (bis 1780) überhaupt also doch gewiß von 400 Mill. £. Was geschah damit? fragen wir uns. Die Antwort muß lauten: der größte Teil ist zu Schmuck und Geräten verarbeitet worden; vor allem ist der unermeßliche Silberschatz der wohlhabenden und reichen englischen Familien in dieser Zeit begründet worden. Denn die Verwendung zu Münzzwecken ist verhältnismäßig gering.

Es scheint, als ob die Banknotenausgabe der Bank von England, die ja schon fast ein Jahrhundert in unsere Epoche noch hineinragt[1], die Ausmünzungen hintangehalten hätte und als ob wir damit die auffällige Tatsache erklären müßten, daß England am Ende der frühkapitalistischen Epoche einen erheblich geringeren Vorrat an gemünztem Gelde hatte als Frankreich. Freilich, in einem Punkte war England der Nebenbuhlerin voraufgeeilt: am Ende des 18. Jahrhunderts bestand in England in Wirklichkeit schon die Goldwährung, als sie durch Gesetz von 1798 eingeführt wurde: das Silber war allmählich völlig aus dem großen Verkehr verschwunden und in die Rolle der Scheidemünze gedrängt worden[2]. Das war die natürliche Folge der Entwicklung gewesen, die die internationalen Handelsbeziehungen Englands während des 18. Jahrhunderts durchgemacht hatten: die enge merkantile Verknüpfung Englands mit Portugal und Afrika hatte es ganz unmerklich auf die Bahn der Goldwährung hinübergeführt, nachdem dieser durch die falsche Wertrelation die Wege geebnet waren. Wir sehen deshalb auch, wie in England seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Goldausmünzungen immer mehr an Ausdehnung gewinnen, bis sie die Silberausprägungen schließlich völlig verdrängen. Die Ziffern der Register der kgl. Münze geben folgende Ausweise:

Zeit	Silberausprägungen	Goldausprägungen
1558—1659	£ 16109476	£ 3723000
Karl II.	„ 3722180	„ 3801925
Jakob II.	„ 518316	„ 2219321
Wilhelm III. u. Maria	„ 7093074	„ 3418889
Anna	„ 207095	„ 2484531
Georg I.	„ 233045	„ 8492876
Georg II.	„ 304360	„ 11662216
Georg III. bis 1780 .	„ 7126	„ 30457805
	£ 28194672	£ 66260563

[1] Siehe Band I Seite 428 ff. [2] Siehe Band I Seite 423 ff.

Zusammen also etwa 94½ Mill. £, noch nicht 2 Milliarden Mk., sind von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1780 in England ausgeprägt worden: der Bestand um diese Zeit muß erheblich geringer angenommen werden: siehe die folgende Seite.

3. Frankreich

Für Frankreich mag es genügen, wenn ich die Berechnung hier mitteile, die Arnould in Anlehnung an Clavière, Necker u. a. angestellt hat, um den Bestand an gemünztem Geld einerseits, den Verbleib des Restes des durch die Handelsüberschüsse hereingebrachten Edelmetalls andererseits zu ermitteln.

Der Bestand an gemünztem Gelde beträgt danach:

1683	rund	1000	Mill. Frcs.
1693	„	954	„ „
1697	„	800	„ „
1715	„	731	„ „
Ende der 1780er Jahre	„	2000	„ „
1784 (nach Necker)	„	2200	„ „

Durch den Handel sind von 1715 bis 1789 nach Frankreich an Edelmetallen hereingebracht worden:

5 490 242 000 livres.

Diese sind wie folgt verbraucht:

1.	als Münze	1 268 614 000 l.
2.	als Gebrauchsgegenstände	1 752 000 000 „
3.	versandt nach Asien	617 481 000 „
4.	Zahlungen ins Ausland seitens der Regierung in Gestalt von Subsidien, geh. Pensionen, Gesandten usw. .	1 095 000 000 „
5.	Zahlungen nach Rom für Bullen, Ehekonsense usw.[1]	262 800 000 „
6.	wiedereingeschmolzene Münzen . .	216 000 000 „
	das macht insgesamt	5 211 895 000 l.

Bleiben unberechnet 278 347 000 l. Diese bilden nach Meinung Arnoulds das Passivsaldo, das Frankreich nach Aufrechnung

[1] Diese scheinbar ungeheuerliche Ziffer wird glaubhaft, wenn wir erfahren, daß es schon 1692 in Paris gab „12 Banquiers Expéditionnaires en Cour de Rome, par l'entreprise desquels on obtient toutes les Bulles et Expéditions du Saint Siège à peine de nullité et d'amende". Abr. du Pradel, Le livre commode des adresses de Paris (1699). N. ed. 1877. 1, 18.

seiner Forderungen und Schulden an das Ausland in jenen 75 Jahren zu zahlen gehabt hat.

III. Die Verteilung der Edelmetalle unter die europäischen Länder am Ende der frühkapitalistischen Epoche

Sehr lehrreich ist der Vergleich des Edelmetallbestandes in den verschiedenen Ländern am Ende unserer Epoche: er gibt Aufschluß über das Gesamtergebnis des zweihundertjährigen Kampfes, den die Nationen um den Besitz dieser Reichtumsquellen geführt haben, und zeigt uns in einer einzigen Zahlenreihe ungefähr die Stellen an, die die einzelnen Volkswirtschaften auf der Stufenleiter der kapitalistischen Entwicklung am Ende dieses Kampfes einnehmen. Ich teile die Ziffern in Francs mit und gebe bei jedem Lande den Betrag an, der auf den Kopf der Bevölkerung entfiel, nebst dem Gewährsmann, dem wir die Berechnung der Summen verdanken:

Land	Gesamtsumme	Betrag auf den Kopf der Bevölkerung	Quelle
Großbritannien (1800) .	915 000 000	63	Tegg
Frankreich (1791) . . .	2 000 000 000	75	Arnould
Niederlande (1823) . . .	642 000 000	107	De Clouët
Spanien (1782)	450 000 000	50	Musquiz
Portugal (1788)	150 000 000	50	Anderson
Königreich Neapel (1780)	175 000 000	50	Galiani
Königr. Preußen (1805)	218 750 000	22	Krug
Italien (1738)	250 000 000	20	Anderson
Schweden, Norwegen, Dänemark (1800) . . .	225 000 000	20	(?)
Deutsches Reich, Schweiz (1820)	75 000 000	18	(?)
Österreich (1807)	275 000 000	11	Hassel
Rußland (1815)	181 250 000	4	Storch

* * *

Daß alle diese Berechnungen an dem Fehler kranken, die Ziffern der Zollstatistik für genau zu halten, leuchtet ein.

Immerhin gewährt uns ein solcher Überblick die Befriedigung, die Vielheit der Erscheinungen, als die sich alle internationalen Beziehungen zunächst darstellen, in ihrer Zusammengehörigkeit

und harmonischen Gliederung zu begreifen. So anfechtbar fast alle einzelnen Zahlen sind, die ich in diesem Kapitel verwendet habe: wir haben mit ihrer Hilfe jetzt doch einen klaren Einblick bekommen in den Kreislauf der internationalen Handels- und Kreditbeziehungen am Ende der frühkapitalistischen Epoche und haben die tausendfachen Hin- und Widerbewegungen durch die Ausrichtung aller Einzelerscheinungen auf den einen Punkt: den Kampf um die Edelmetalle, in ihrer notwendigen inneren Bedingtheit erkannt. Damit nun aber der internationale Verkehr jener Zeit zu völligem Leben erwache, müssen wir unser Augenmerk weg von der quantitativen Tauschwertübertragung hin auf die Artbeschaffenheit der in den internationalen Verkehr gelangenden Güter richten. Das geschieht in den folgenden Kapiteln, in denen ich die wichtigsten Gruppen dieser Güter in der Reihenfolge ihrer ziffernmäßigen Bedeutung bespreche.

Sechzigstes Kapitel

Der Handel mit Fertigfabrikaten

I. Die Einfuhr aus Ostasien

Der zunehmende Luxus steigerte, wie wir gesehen haben, nicht nur den Bedarf an Genußmitteln, sondern in vielleicht noch höherem Maße den Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen, die zu Kleidungs-, Wohn- oder Schmuckzwecken nachgefragt wurden. Die tatsächliche Unvollkommenheit der nationalen Produktion in Verbindung mit der früher[1] von mir festgestellten Neigung für ausländische Erzeugnisse bewirkte dann, daß ein wesentlicher Teil dieses Luxusbedarfs an gewerblichen Produkten auf dem Wege des internationalen Warenaustausches befriedigt wurde. So kommt es, daß wir neben den Kolonialwaren als wichtigsten Gegenstand des internationalen Handels in der frühkapitalistischen Epoche den Handel mit Fertigfabrikaten namentlich mit Luxusgütern antreffen. Ich werde auch hier wieder unter Fertigfabrikaten verstehen: alle gebrauchsreifen Güter, mit Ausschluß der Nahrungs- und Genußmittel, unter Einschluß der Erzeugnisse der Textilindustrie (Gewebe usw.), obwohl diese ja, genau genommen, Stufenfabrikate sind. Während nun, wie wir gleich sehen werden, der größte Teil dieser Fertigfabrikate den Industrien der verschiedenen europäischen Länder entstammte, kamen immerhin nicht unbeträchtliche Mengen aus den alten Kulturgebieten Asiens: Kleinasien, namentlich aber Indien und China. Diese Zuführung orientalischer Kostbarkeiten hatte seit den Kreuzzügen eine wichtige Aufgabe des internationalen Handels gebildet. Zu den beliebtesten Gegenständen der Einfuhr aus der „Levante" nach Europa hatten während des ganzen Mittelalters gehört: die Schmuckdinge, wie Edelsteine, Korallen, Perlen, Elfenbein, Porzellan, Glas, Gold- und Silberfäden einerseits; kostbare Bekleidungsstoffe andererseits: Seidengewebe, Brokat, Samt und feinste Gewebe aus Linnen, Wolle oder

[1] Siehe Band I Seite 747 ff.

Baumwolle. Ihre Herkunftsorte waren alle Kulturgebiete Asiens gewesen, bis zum fernen China.

Jetzt, nachdem man den Seeweg in den fernen Osten gefunden hatte, nahmen die Zufuhren ostasiatischer Gewerbeprodukte rasch überhand: die Nachfrage steigerte sich, größere Massen Silbers lagen bereit, als Gegenwert nach dem Osten verschifft zu werden, die Preise sanken infolge der Vereinfachung des Handelsbetriebes. Im Jahre 1631 finden wir Kalikos und Porzellan zuerst als Einfuhrgüter der englisch-ostindischen Kompagnien erwähnt; 1670 beginnt man indische Musline (an Stelle flandrischer und schlesischer Leinen) in England zu tragen[1].

Und dann kam die große Mode: *Ostasien.* Chinesische Porzellane, chinesische Seidenstoffe, indische Baumwollstoffe werden die begehrtesten Luxusartikel der feinen Welt. Der Verbrauch asiatischer Stoffe nahm einen solchen Umfang an, daß die einheimischen Textilindustrien sich schwer geschädigt fühlten. Die Zeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist von Klagen der Seiden- und Wollweber erfüllt über die vernichtende Konkurrenz, die ihnen die indischen und chinesischen Erzeugnisse bereiteten. Endlich sahen sich die Regierungen Frankreichs und Englands zu gleicher Zeit (im Jahre 1700) genötigt, das Tragen jener Modestoffe zu verbieten: die Einfuhr war von nun ab nur gestattet „zum Zweck der Wiederausfuhr“: daß vieles auch im Lande blieb, versteht sich von selbst[2].

Um welche großen Beträge es sich bei dieser Einfuhr handelte, erweisen folgende Ziffern:

Die *holländisch*-ostindische Kompagnie brachte zum Verkauf an ostasiatischen Waren:

1720: 76 418 Stücke Seidenstoffe
312 305 „ Kalikos usw. (toiles de Coton)
Ricard, Négoce d'Amsterdam, 382 ff.
1734: 21 205 Stücke Seidenstoffe
209 746 „ Kalikos
525 323 Stück Chinawaren (Porzellan)
Anderson, s. h. a.

Die *englisch*-ostindische Kompagnie brachte nach England:

1730: 371 000 Stücke Kalikos und indische Seidenstoffe
1793: 77 898 „ Nankingstoffe (aus China)
für £ 26 692 verschiedene Chinawaren
Mc Culloch, Dict. s. v. Canton.

---

[1] Anderson, s. h. a.

[2] Siehe die Bestätigung der Richtigkeit dieser Annahme in ‚Luxus und Kapitalismus', 146.

Nach *Frankreich* wurden eingeführt aus Asien:

1716:	Musseline und andere Gewebe .	für	2 790 000 l.
	Porzellan u. a.	„	292 000 „
		Insgesamt für	3 082 000 l.

Tabelle II bei Arnould.

1787:	Taschentücher	für	4 839 000 l.
	Musseline	„	13 906 000 „
	indische Stoffe	„	27 887 000 „
	Porzellan	„	77 000 „
	Nankingstoffe	„	641 000 „
	verschiedene Stoffe, spanische Rohre, Muscheln, Salpeter .	„	2 215 000 „
		Insgesamt für	49 565 000 l.

Tabelle bei Chaptal 1, 131.

Raynal (1, 304. 324) gibt genaue Ziffern für die Ausfuhr aus *Indien:* 3500 Ballen ordinäre Leinenstoffe für asiatische Völker, 9500 Ballen für Europa, wovon ein Teil, blau gefärbt oder rot- und blaugestreift, für den Negerhandel bestimmt ist, während der Rest bessere Ware ist; 11 520 000 l. beträgt die Ausfuhr von der Koromandelküste, 20 000 000 l. („bis vor wenigen Jahren") diejenige aus Bengalen: seit die Engländer sich dieser reichen Gegend bemächtigt haben, hat die Ausfuhr zugenommen.

II. Die Ausfuhr aus den europäischen Ländern

1. Der Anteil der Fertigfabrikate an der Gesamtausfuhr

Der bei weitem größte Teil des Bedarfs an Fertigfabrikaten wurde nun aber, wie das nicht anders sein konnte, durch die gewerbliche Tätigkeit in den europäischen Staaten selbst befriedigt. Herüber und hinüber in scheinbar buntem Durcheinander gingen die Waren aus einem Lande in das andere. Und diese gewerblichen Erzeugnisse machten bei den auf der Bahn des Kapitalismus voranschreitenden Ländern — namentlich also in Holland, England, Frankreich — den bei weitem größten Posten der gesamten Ausfuhr aus, bildeten aber auch in Ländern wie Italien oder Deutschland oder Österreich einen wesentlichen Teil allen Exports.

So führte *Österreich* nach Frankreich im Jahre 1787 für 15½ Mill. Frcs. Fertigfabrikate ein von insgesamt 34 Mill. Frcs.; *Deutschland* für 3,6 von 8,8 Mill. Frcs.[1]

Für *England* läßt sich leider der Anteil der Fertigfabrikate an der Gesamtausfuhr ziffernmäßig nicht feststellen. Daß er sehr

[1] Chaptal 1, 65 ff. 70 ff.

groß war, ersehen wir aus den Statistiken, die wir für die englische Ausfuhr nach einzelnen Ländern besitzen. Nach *Frankreich*[1] wurden insgesamt für 30 Mill. Frcs. gewerbliche Erzeugnisse der genannten Art ausgeführt, was etwa die Hälfte des gesamten Ausfuhrwertes bildete. Die Ausfuhr in die *Kolonien* bestand fast ausschließlich aus Fertigfabrikaten. So ergibt eine spezifizierte Aufstellung der zum Versand nach den *Zuckerinseln* im Jahre 1782/83 gelangten Güter[2] einen Anteil der Fertigfabrikate von 78 %. Vgl. auch die Ziffern auf Seite 999.

Von der *französischen* Ausfuhr nach *Holland* im Jahre 1658 machten die Fertigfabrikate etwa 53 % aus (21 von 39,5 Mill. Francs). Von der französischen Gesamtausfuhr bildeten sie im 18. Jahrhundert fast die Hälfte; und sie würden einen noch größeren Anteil darstellen, wenn in Frankreich nicht die Ausfuhr von Wein und Spirituosen zu allen Zeiten eine so überragende Bedeutung gehabt hätte. Wenn wir von der Wiederausfuhr der Kolonialprodukte und der Bargeldausfuhr absehen, gestaltet sich die Ausfuhr Frankreichs im Jahre

1716

wie folgt:

Gesamtausfuhr 98 349 000 Frcs.

davon Fertigfabrikate („Industrieerzeugnisse") .	42 179 000 Frcs.	= 43 %	} = 72 %
Wein	28 690 000 „	= 29 %	

1787

Gesamtausfuhr 371 468 000 Frcs.

davon Fertigfabrikate .	180 441 000 Frcs.	= 49 %	} = 67 %
Wein	66 753 000 „	= 18 %	

In beiden Jahren zählt die Statistik noch einen nicht unwesentlichen Ausfuhrwert (*1716:* etwa 8½ Mill. l., *1787:* etwa 14½ Mill. l.) auf für „verschiedene Waren", unter denen sicherlich ein beträchtlicher Teil noch Fertigfabrikate waren, so daß sich deren Anteil noch um einige Prozent erhöhen würde.

Nach den Berechnungen des Ministers Hertzberg hätte im Jahre 1785 die Ausfuhr von Fertigfabrikaten aus dem *Königreich Preußen* 14 Mill. Tlr., bei einer Gesamtausfuhr von 20 Mill. Tlr., also 70 % betragen; im Jahre 1795/96 wären die entsprechenden

[1] Chaptal 1, 97.
[2] Anderson 4, 664.
[3] Tableau 2 bei Arnould.

Ziffern: 24,8 und 51,4 gewesen, der Anteil der Fertigfabrikate (Stuhlwaren) hätte somit 48 % betragen[1].

2. Die Warengattungen

Aller Art Fertigfabrikate, fast ausschließlich jedoch für den Luxusverzehr bestimmte Güter, bildeten den Gegenstand des internationalen Handels: „Manufakturwaren", „Kurzwaren", „Galanteriewaren", Möbel, Schmuck usw. Aber bei weitem alle andern Warengattungen überragten an Bedeutung die Erzeugnisse der Textilgewerbe, also das, was man damals und zum Teil noch heute unter der Sammelbezeichnung „Manufaktur-" oder „Schnitt"waren zusammenfaßte.

Das gilt für alle westeuropäischen und mitteleuropäischen Länder, selbst für Frankreich, das durch seine starke Ausfuhr von „Quincaillerie", also Kurz- und Galanteriewaren, eine besondere Stellung unter den europäischen Staaten einnahm.

Unter den Fertigfabrikaten, die aus *Frankreich* ausgeführt wurden, waren „Manufakturwaren": „objets manufacturés en laine, soie, coton, chanvre, lin, poil ou mêlés de ces matières":

1716 im Werte von . . . . 34 520 000 l.
1787 „ „ „ . . . . . 127 353 000 „

Dagegen bestanden die Fertigfabrikate, die *Österreich* im Jahre 1787 nach Frankreich im Betrage von 15,5 Mill. Frcs., wie wir sahen, ausführte:

zu 11,9 Mill. Frcs. aus Leinenwaren
„ 2 „ „ „ Baumwollwaren
„ 0,2 „ „ „ Wollwaren
„ 0,6 „ „ „ Spitzen
„ 0,5 „ „ „ Wirkwaren

Während die Fertigfabrikate, die *England* in die Zuckerinseln sandte, 78 % der Gesamtausfuhr ausmachten, bildeten allein die Textilwaren von dieser 45 %.

Es war in den verschiedenen Ländern je eine Textilindustrie, die die Hauptmasse der Exportgüter stellte, die als das eigentliche Exportgewerbe dieses Landes während der frühkapitalistischen Epoche erscheint, und die sogar die gesamte Ausfuhr des Landes nach Richtung, Art und Umfang entscheidend beeinflußte: das ist in Deutschland, Holland, Irland die Leinen-

[1] Nach einer von Behre, a. a. O. S. 356, mitgeteilten HS. im Archiv des kgl. Statist. Bureaus.

industrie, in Frankreich die Seidenindustrie, in England die Wollindustrie.

Von der *holländischen* **Leinenindustrie** und ihrer sicher recht beträchtlichen Ausfuhr besitzen wir keine Statistik. Wir können auf ihren Umfang nur aus der Tatsache schließen, daß wir während der frühkapitalistischen Epoche auf allen Märkten, in allen Schiffskargos der feinen holländischen Leinwand begegnen, die zusammen mit der deutschen (ehe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die irische, schottische und englische Leinenindustrie sich entwickelten) den „Weltmarkt" beherrschte.

Welchen Ansehens die *deutsche*, namentlich die schlesische Leinenindustrie während des 18. Jahrhunderts im ganzen Auslande sich erfreute, ist bekannt. Die Ausfuhrmengen, die sie lieferte, sind dementsprechend bedeutend.

Die Leinenausfuhr *Schlesiens* betrug:

	1748/49	3 542 811	Tlr.
	1758/59	4 210 941	„
	1768/69	2 975 760	„
	1778/79	4 392 433 1/12	„
1748—1788:	Minimum 1761/62	1 123 338	Tlr.
	Maximum 1784/85	6 060 374 5/16	„

Amtlich zusammengestellte Tabelle in den Schles. Provinz.-Blättern Bd. XXXI. Vgl. auch die Angaben in der Hertzbergschen Denkschrift in der Schrift: Über Schlesien vor und nach dem Jahre 1740, dazu Mirabeaus Bemerkungen: De la Monarchie prussienne 3, 93 f. 340.

Die Ausfuhr *westfälischer* Leinen wurde auf 1 200 000 Tlr. veranschlagt. Die Ausfuhr von Leinenwaren bildete die Hälfte der Ausfuhr von Industrieerzeugnissen, ein Drittel der Gesamtausfuhr des *preußischen* Staates.

Über Produktionswert und Ausfuhr der *französischen* **Seidenindustrie** liegen verschiedene Schätzungen vor. Die *Lyoner* Seidenindustrie, die etwa die Hälfte des Gesamterzeugnisses lieferte, hatte einen Produktionswert:

Mitte des 18. Jahrhunderts	von 86	Mill.	Frcs.	nach Deglize
1770—84	„ 60	„	„	„ Enc. méth.
1778	„ 50	„	„	„ Deglize

die gesamte französische Seidenindustrie:

1780er Jahre . . . . . von 125 Mill. Frcs. nach Tolézan.

Von der Gesamtproduktion entfielen zwei Drittel bis drei Viertel auf den Export, den wir also am Ende der frühkapitalistischen Epoche (als die französische Seidenindustrie schon einen Rückgang erfahren hatte) auf 70—80 Mill. Frcs. veranschlagen dürfen.

Das bedeutendste Exportgewerbe der frühkapitalistischen Epoche ist aber die *englische* **Wollindustrie**. Sie ist zunächst eine aus-

gesprochene Exportindustrie, zumal in der früheren Zeit, das heißt im 17. Jahrhundert, in dem Sinne, daß ein sehr großer Betrag ihrer Gesamterzeugung ins Ausland ging. Es betrug:

in den Jahren	die Gesamtproduktion an Wollwaren	davon wurden ausgeführt	die Exportquote war also
1687—88[1]	1 203 897 Stück	570 770 Stück	47,5 %
1701[2]	8 000 000 £	3 000 000 £	37,5 %
1783[3]	16 800 000 „	3 460 052 „	20,5 %
1791[2]	19 000 000 „	5 505 034 „	28,9 %

Sie ist aber für den gesamten Ausfuhrhandel Englands von überragend großer Bedeutung durch den außergewöhnlich großen Anteil, den sie daran hat. Ihre Entwicklung fiel vornehmlich in das 17. Jahrhundert: ihre Ausfuhr verdreifacht sich in dieser Zeit. Die Ausfuhr von Wollwaren aus England betrug:

1564/65[4] . .	£ 896 079 — 15 — 5
1588[5]	200 000 Stück
1687/88[1] . . .	570 770 „

Das entsprach einem Werte von etwa 3 Mill. £, der dann ein Jahrhundert hindurch ungefähr gleich blieb, um sich im letzten Viertel des Jahrhunderts auf 4—5 Mill. £ zu heben: wesentlich schon unter dem Einfluß der neuen Produktionstechnik. Die amtlichen Ausfuhrziffern sind:

im Durchschnitt der Jahre

1698—1701	£ 3 042 608
1725—1728	„ 2 857 316
1738—1740	„ 3 607 681
1781—1784	„ 3 135 505
1790	„ 5 190 637
1794	„ 4 390 920
1799	„ 6 879 939

Wenn wir uns nun der Gesamtausfuhrziffern erinnern, so können wir die erstaunliche Feststellung machen, daß im 16. Jahrhundert die Wollwaren fast neun Zehntel, im Anfang des 18. Jahrhunderts 50 % der gesamten englischen Ausfuhr ausmachten, daß sie aber noch das ganze 18. Jahrhundert etwa ein Drittel der Gesamtausfuhr bildeten.

---

[1] Nach den Aufstellungen der k. Gewerbeinspektoren (aulnagers): Landsdowne Ms. Br. Mus. No 846 f. 284, bei James, Worst. Man. 173.

[2] Ziffern bei César Moreau, deutsche Ausgabe, S. 35. 47.

[3] Anderson 4, 522.

[4] Nach einer für Sir William Cecil angefertigten Statistik. Ms., mitgeteilt bei R. Ehrenberg, Hamburg und England (1896), 8.

[5] Nach Davenant.

3. Die Absatzgebiete

Ich habe, als ich die Neugestaltung des Güterbedarfs schilderte[1], die verschiedenen Absatzgebiete und Absatzgelegenheiten, die sich während der frühkapitalistischen Epoche für die Industrie entwickelten, aufgezählt und sie in ihrer grundsätzlichen Bedeutung zu schildern unternommen. Hier wollen wir nun festzustellen versuchen, wie diese alten und neuen Märkte auf dem Wege des internationalen Handels versorgt wurden und wollen, wenn möglich, ziffermäßig ihre Wichtigkeit zu erfassen uns angelegen sein lassen: und zwar gemäß der hier geübten Beschränkung als Absatzstätten für Fertigfabrikate. Leider müssen wir uns dabei sehr in unsern Erwartungen bescheiden, da nur in ganz wenigen Fällen uns ein glücklicher Zufall eine genaue quantitative Feststellung des Absatzes auf einem bestimmten Markte gestattet.

a) Die überseeischen Märkte[2]

1. Unter ihnen besaßen während unserer Epoche als Absatzgebiete für Fertigfabrikate die geringste Bedeutung die *ostasiatischen* Kulturgebiete. Immerhin kamen doch auch sie in Betracht. Wir vernehmen, daß die holländisch-ostindische Kompagnie nach den Molukken und nach Sumatra[3], wo Batavia eine Stätte verschwenderischen Luxus war, einführte: golddurchwirkte Stoffe, Seidenstoffe, Musseline, feine Leinen usw.; daß sie aber auch für „viele Millionen" feine Tücher, Seidenwaren, bedruckten Kaliko u. a. nach Japan brachte[4]. Leider wissen wir nie, wie weit dieser Bedarf durch Einkauf in den asiatischen Ländern selbst gedeckt wurde, was sicherlich zum großen Teil geschah: die in Britisch-Indien eingeführten Gewebe wurden zum Beispiel entweder aus Japan oder aus Holländisch-Indien bezogen[5]. Dann wird uns aber doch wieder ausdrücklich bestätigt, daß auch aus Europa eine nicht unbeträchtliche Einfuhr von Fertigfabrikaten nach Ostasien stattfand: im Jahre 1762 exportierte die englisch-ostindische Kompagnie für £ 386625 Wollwaren aus England über den Betrag der letzten vier Jahre hinaus[6], weil die französische Einfuhr infolge des Krieges ausgefallen war.

---

[1] Siehe den 6. Abschnitt des II. Buches (im 1. Bande). Vgl. auch das 13. Kapitel in diesem Bande.
[2] Siehe das 52. Kapitel des 1. Bandes.
[3] Savary, Dict. 1, 1198. 1201. [4] Raynal 1, 143.
[5] Savary, Dict. 1, 1122. [6] James, Worst. Man., 269.

Fast immer scheinen es hochwertige Luxusgüter gewesen zu sein, die Ostasien aufnahm. Daß europäischer Schund eingeführt wurde, hören wir nur selten[1]. Die Ausfuhr von englischen „Cotton goods" beispielsweise, die später eine so wichtige Rolle zu spielen berufen war, setzt, wie ich schon hervorgehoben habe, erst in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts ein: bis 1797 überstieg die gesamte Ausfuhr solcher Güter östlich des Kaps der guten Hoffnung den Wert von 1000 £ (!) nicht[2].

2. Seit seiner Entdeckung bildeten die Länder des *spanischen Amerikas* ein wichtiges Absatzgebiet für europäische Fertigfabrikate. Bis zur Vernichtung der spanischen Seemacht und noch bis zum Abfall der Niederlande ist es vor allem die spanische Industrie, die diese aufnahmefähigen Märkte versorgte. Dann treten die Franzosen, die Holländer und die Engländer an ihre Stelle, wie sich das aus der Entwicklung des Gesamthandels der einzelnen Staaten mit dem spanischen Amerika, den wir oben Seite 967 ff. verfolgt haben, schon entnehmen läßt, wenn man sich gegenwärtig hält, daß Fertigfabrikate und namentlich Textilwaren den bei weitem wichtigsten Bestand der europäischen Einfuhr in jene Länder bildeten.

Schon im Jahre 1669 verladen die Fremden mit jeder Flotte, die aus Sevilla abgeht, für 191 Mill. Pesos allein an Kleidungsstoffen[3]. Im 18. Jahrhundert gehen 40 Schiffe aus spanischen Häfen, 300 von den übrigen Nationen ab[4]. 1/20 von dem, was die spanischen Kolonien verzehrten, war spanischen Ursprungs[5]. Das übrige lieferten die genannten drei Länder, von denen Holland außer den eigenen auch fremde, namentlich deutsche Industrieerzeugnisse einführte.

Die Einfuhr bestand überwiegend (außer aus Branntwein) aus hochwertigen Geweben aller Art[6]. *Holland* lieferte feine Tücher, indische Baumwollwaren, Samt- und Seidenstoffe, Spitzen, feine Leinwand (deutsche und eigene)[7]; *England:* feine Wollwaren, seidene und wollene Strümpfe; von der West-Riding

---

[1] Saalfeld 1, 310. 315. 317.
[2] Dutt, Econ. Hist. of India, 257.
[3] Fr. Juan de Castro, Memorial II, bei Colmeiro 2, 418.
[4] Ulloa, Parte II. cap. VI y XV.
[5] Campillo, Gobierno econom. p. I. cap. I, bei Colmeiro, l. c.
[6] Ricard, Négoce d'Amsterdam, 529—533; Savary, Dict. 1, 916 ff.
[7] Savary, l. c.; Ricard, 520.

(Yorkshire) Produktion gingen vornehmlich die Produkte von Halifax nach Spanien; *Frankreich:* Kastorhüte, Samte, Spitzen; *Italien:* Seide und Seidenwaren, Livreen; *Deutschland:* seine schlesischen Leinen[1].

Wir besitzen eine genaue Einfuhrstatistik für Vera Cruz, die allerdings schon einer etwas späteren Zeit (1802) angehört, aber doch im wesentlichen wohl die Zustände während der letzten Jahrzehnte der frühkapitalistischen Epoche richtig wiedergeben wird. Danach[2] betrug der Wert der

Gesamteinfuhr aus Spanien . . . . 11539219 Piaster
„ „ fremden Ländern . 8851640 „

Unter jenen waren Manufakturwaren für 7226755 Piaster, unter diesen für 7570534 Piaster. Der zweitgrößte Betrag waren bei der spanischen Einfuhr Wein und Spirituosen, bei den fremden Papier, das bei jener an dritter Stelle steht.

3. in den *Zuckerkolonien* kamen, wie wir wissen, als Abnehmer europäischer Fertigfabrikate in Betracht sowohl die dort ansässigen Weißen (Plantagenbesitzer und Besatzung), als die Neger. Jene bezogen von Europa wiederum vor allem Luxusgüter, diesen wurden die billigen europäischen Waren, namentlich die billigen leinenen Bekleidungsstoffe, aufgehängt. Und es scheint, als ob hier in der Tat einer der ganz wenigen Märkte für minderwertige Fertigfabrikate während der frühkapitalistischen Epoche sich gebildet hätte. So wird behauptet, daß ein Teil der schlesischen Leinwand zur Bekleidung der Sklaven gedient hätte, und daß dieser Bedarf die große Nachfrage schon im 16. und 17. Jahrhundert hervorgerufen hätte[3]. Aber auch die Liverpooler, Manchesterer, Glasgower Kaufleute sehen wir ebenfalls schon im 16. und 17. Jahrhundert „clothing and hardware" für die Pflanzungskolonien auf ihre Schiffe verladen[4].

---

[1] Sachverständige nahmen an, daß der größte Teil der schlesischen Leinenausfuhr von den Kaufleuten zu Cadiz aufgenommen wurde. Mirabeau 3, 93. 363.

[2] Humboldt, Essai 4, 364 ff.

[3] Diese Meinung vertritt Zimmermann, Blüte, 6. Die oben mitgeteilte Statistik gibt nur an, daß ein Teil der schlesischen Leinwand (zwei Drittel bis drei Viertel während des 18. Jahrhunderts) nach „England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien" ging, das meiste aber über Cadiz verladen wurde: das wäre keine Negerware gewesen.

[4] Fox-Bourne, English merchants, 392.

Selbst minderwertige Wollstoffe, sog. Musselburghs, nahmen diese Kolonien auf[1].

Im 18. Jahrhundert nimmt der Absatz in die Zuckerkolonien einen größeren Umfang an: im Jahre 1734 wurden für 234 000 £ englische Industrieerzeugnisse dorthin versandt[2].

Im Jahre 1786/87 werden in die britischen Zuckerinseln aus englischen Häfen ausgeführt (nach Anderson 4, 662 ff.):

englische Waren für . . .	£	1 463 879 — 14 — 11
fremde „ „ . . . „		123 209 — 16 — 2

Ich habe oben schon festgestellt, daß von diesem Gesamtbetrage 78 % auf Fertigfabrikate und 45 % auf Manufakturwaren entfallen. Von diesen sind:

englische Leinen im Werte von	£	403 469
fremde „ „ „ „ . . . . „		53 116

Der größte Teil dieser Leinen ist minderwertig, also wohl zur Bekleidung der Neger bestimmt. Von den englischen Leinenstoffen kosten:

2½ sh.	das Yard	£	16 286
6—18 d.	„ „	„	232 829
7—18 „ bunt	„ „	„	86 787

dann kommen halbleinene Gewebe, nur englische, und zwar für £ 158 672. Auch davon kosten die meisten 6 d. bis 18 d. die Elle.

Die Wollwaren im Werte von £ 96 311 scheinen sämtlich bessere gewesen zu sein.

Außer den Manufakturwaren sind mit größeren Beträgen folgende Fertigfabrikate unter den Einfuhrgütern vertreten:

Kerzen	mit	£	32 477
Seilerwaren	„	„	11 814
Glas- und Tonwaren	„	„	11 545
Galanteriewaren (haberdashery)	„	„	16 263
Biberhüte	„	„	14 875
Filzhüte	„	„	25 723
Hartseife	„	„	16 161

Leinenstoffe bilden auch einen Hauptausfuhrgegenstand in die *portugiesischen* Kolonien, die ungefähr denselben Typus wie die englischen Zuckerkolonien darstellen: von den 7527 Mill. reis, die im Jahre 1796 die Einfuhr aus Portugal in die Kolonien betrug, entfielen:

558 auf Wollstoffe
1616 „ Leinenstoffe
1753 „ Erzeugnisse der nationalen Industrie (hauptsächlich Textilerzeugnisse).

---

[1] The interest of Scotland considered. 1735; bei James, 222.

[2] Bericht des Lord Commissioner of Trade and Plantations; bei Anderson 3, 203.

Die Ausfuhr aus Frankreich in die *französischen* Kolonien in Amerika bezifferte sich 1787:

bei Manufakturwaren . . auf 27184000 l.
„ andern Fertigfabrikaten „ 15263000 „

4. *Afrika* wies als Ausfuhrgebiet ähnliche Bedingungen auf wie die Zuckerinseln: nur daß die Nachfrage einer europäischen Bevölkerung wegfiel. Wir finden als Ausfuhrgegenstände ebenfalls an erster Stelle genannt: Manufakturwaren[1].

Da der Handel mit Afrika vor allem im Sklavenhandel bestand, so kamen als Ausfuhrgegenstände in erster Linie auch die Waren in Betracht, die man als Bezahlung für Sklaven verwandte.

Nun wurden aber für einen männlichen Neger im Jahre 1801 zu Bonny folgende Waren, die einen Gesamtwert von 25 £ darstellten, in Zahlung gegeben:

1 Stück Chintz, 18 Yards lang;
1 Stück Baft, 18 Yards lang;
1 Stück Chelloe, 18 Yards lang;
1 Stück Bandanoe, 7 Taschentücher;
1 Stück Niccannee, 14 Yards lang;
1 Stück Cushtal, 14 Yards lang;
1 Stück Photae, 14 Yards lang;
3 Stück Romalls, 45 Taschentücher;
1 breite Messingpfanne, 2 Musketen;
25 Fäßchen Pulver, 100 Flintensteine;
2 Beutel Schrot, 20 Messer;
4 eiserne Töpfe, 4 Hüte, 4 Kappen;
4 Säbel, 6 Ketten Glasperlen, 14 Gallonen Branntwein.

Gomer Williams, Hist. of the Liverpool Privateers etc. App. XII. Vgl. die sehr viel niedrigeren Preise bei Savary, Dict. 1, 1046, die im Anfang des 18. Jahrhunderts gezahlt wurden. Während des 18. Jahrhunderts bekamen die Sklaven, wie wir wissen, erst wirkliche Preise. Eine sehr brauchbare Ergänzung der Ziffern der Statistik bildet die besonders eingehende Beschreibung des afrikanischen Handels in Savarys Dict. 1, 1038 ff.

Eine ziffernmäßige Angabe über den Umfang der Ausfuhr von Fertigfabrikaten nach Afrika gewährt uns wiederum die *französische* Statistik[2]. Aus Frankreich entwickelte sich während des 18. Jahrhunderts eine recht beträchtliche Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse in die afrikanischen Kolonien. Während im Jahre 1716 erst 650000 l. als Gesamtbetrag für die Ausfuhr „ver-

[1] John Campbell, Pol. Survey 2, 632.
[2] Tableau 2 bei Arnould.

schiedener Waren" angegeben werden, finden wir im Jahre 1787 folgende Beträge verzeichnet:

Manufakturwaren und zwar Bänder, Hüte, Decken, Spitzen, Stoffe aller Art, Taschentücher, Musseline	für	10855000 l.
andere Industrieprodukte, als Hieb- und Schußwaffen, Korallenwaren, Messer, Galanteriewaren, Seilerwaren, Kleider, Parfümerien, Leder-, Holz- und Metallwaren	für	2953000 „

5. *Nordamerika* oder — was für die Zeit bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche gleichbedeutend ist — das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika, also das britische Nordamerika vor 1776, ist, wie ich schon ausgeführt habe, als Absatzgebiet für Fertigfabrikate deshalb von besonderer Bedeutung gewesen, weil die englische Kolonialpolitik jede Entwicklung gewerblicher Tätigkeit hintanzuhalten bemüht war, die Bewohner also namentlich für allen Feinbedarf an gewerblichen Erzeugnissen auf den Bezug von Europa, insonderheit England, angewiesen blieben, bis sie sich auch politisch verselbständigten. Aber auch nach 1776 blieb die koloniale Abhängigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht bestehen: erst das Embargo und die Kontinentalsperre schufen hier Wandel.

Leider sind wir nun aber nicht in der Lage, die besondere Bedeutung Nordamerikas als Absatzgebiet bestimmter europäischer Waren während der frühkapitalistischen Epoche ziffernmäßig zum Ausdruck zu bringen. Wir können wohl die Gesamteinfuhr in ihrem Gesamtwerte angeben, können aber ihre einzelnen Bestandteile nur nach Gruppen unterscheiden und sehen zu einer einzigen Gruppe diejenigen Warengattungen zusammengefaßt vor uns, die ununterschiedlich als „nach dem Werte verzollt" bezeichnet werden und zu denen alle gewerblichen Erzeugnisse gehören. Das waren im Jahre 1791 Waren im Betrage von 17 Mill. Dollars von einer Einfuhr im Gesamtwerte von 25 Mill. Dollars. „To describe the character of these imported manufactures in detail would be an arduous task, for they included the products of practically all the handicrafts and factories of Europe", schreibt einer der gescheitesten und kenntnisreichsten amerikanischen Wirtschaftshistoriker[1].

Um aber eine bildmäßige Vorstellung von der Vielseitigkeit,

[1] Clive Day, A History of Commerce (1907), 465.

um nicht zu sagen Allseitigkeit des europäischen Imports nach Nordamerika zu geben, will ich die Waren nach Menge und Gewicht aufzählen, die in einem Jahre nach einem der Staaten von England aus gesandt wurden. Diese Übersicht läßt auch bis zu einem gewissen Grade die Rangordnung erkennen, in der die einzelnen Warengattungen ihrer Bedeutung für die Ausfuhr entsprechend zueinander stehen. Bei dem verhältnismäßig gleichen Charakter, den die nordamerikanischen Staaten in wirtschaftlicher Hinsicht damals aufweisen, wird man annehmen können, daß diese Zusammenstellung typisch für den damaligen gesamten Export gewerblicher Erzeugnisse von England nach Nordamerika ist. Die Übersicht ist entnommen aus Ebeling, Amerikanische Bibliothek, 3. Stück, 1777, und offenbar an der Hand der amtlichen Zollisten angefertigt worden.

Verzeichnis der Waren, die von *London* nach *Philadelphia* im Jahre 1773 ausgeführt sind:

Ausgehende Schiffe 17

140	Ztr. Blei	225	Pfd. dito
100	„ Blei und Kugeln	555	Stück baumwollene Zeuge
270	„ Bleikugeln und Schrot	6 000	Goads dito
6	„ Bleiglätte	6 000	„ plains
1 584	„ verarbeitetes Eisen	50	Pfd. Samt
713	„ Stahl	2 975	„ Nähseide, Strümpfe und Spitzen
12	„ Kupfererz		
274	„ Kupfer und Messing	11 268	„ vermischte Seide
510	„ Zinn	12	„ Seidenband
441	„ Apothekerwaren	450	„ seidene Zeuge
115	„ Bücher	26	„ goldene Tressen
3 311	Yards bunt Papier	14	„ silberne Tressen
50	Pfd. dito	3 100	Dutzend Strümpfe
803	„ Papierhandelwaren	1 250	„ Hüte
10 720	? Stoffe	1 187	„ Handschuh
37 500	Yards Flanel	80	„ Mützen
1 870	„ Boy	11	„ seidene dito
1 910	„ kurzes Tuch	13 315	Ellen Segeltuch
1 200	„ langes Tuch	30	Tonnen Tauwerk
439	„ spanisches Tuch	120	Ztr. Leder
250	„ Kersey	1 160	Pfd. verarbeitetes Leder
70	„ Tuch	1 385	Ztr. Tablettkrämerwaren
330	Pfd. wollene Zeuge	60	Pfd. dito
300	Yards Kanevas	100	Gros Pfeifen
600	„ Fries	80 872	Stück Gläser und irdene Waren
6 179	Stück englisch Leinen		
9 639	„ irisch Leinen	20 500	„ irdene Waren
4 341	Yards dito	21 513	„ Gläser

30	Chaldrons Schleifsteine	25	silberne Uhren
53	„ Steinkohle	120	Pfd. Putzwaren
69500	Pfd. Schießpulver	10	Ztr. Malereien (pictures)
57	Ztr. Alaun	1	Kutsche mit Pferdegeschirr
10	Pfd. Vitriolöl	153	Dutzend Wollkratzer
7	Ztr. Leim	75	Ztr. Zucker
3	„ Krapp	192	„ Käse
224	Pfd. in England bereiteter Indigo	$16^1/_2$	Tonnen Bier
		250	Quarts Malz
478	„ Farben und Blattgold	20	Ztr. Hopfen

An *irländischen* Bettüchern, Strümpfen, Wollzeugen, Farben, Spielzeug, Drechslerwaren, Papierwaren, Putzsachen, Mützen, wollenen Decken, Seesalz, Schnupftabak, Schuhen, Peitschen, Koffern, Karten, Spiegeln, gegossenem Eisen, Zinn, Plüsch, Sattler-, Tapezierer-, Kürschner-, Höker-, Tischlerwaren, Spitzen, Edelgesteinen und hair shays für 9370 £.

b) Die europäischen Märkte

In buntem Durcheinander tauschen während der ganzen frühkapitalistischen Epoche die europäischen Länder ihre gewerblichen Erzeugnisse in genußreifem Zustande gegeneinander aus. England schickt seine Wollwaren nach Holland, Frankreich, Deutschland, Italien, Rußland, Spanien usw., ebenso wie Deutschland seine Leinenwaren nach England und in dieselben übrigen Länder und Frankreich seine mannigfachen Erzeugnisse nach England und Deutschland und ebenso in die sämtlichen übrigen europäischen Länder. Es wäre ermüdend und zwecklos, solcherart Warenbewegung herüber und hinüber im einzelnen durch Angabe der verschiedenen Gütergattungen belegen zu wollen. Der Leser braucht nur eines der alten Kaufmannslexika aufzuschlagen: dort findet er je unter dem Stichwort des Landes vollständige Verzeichnisse der mit dem Auslande gehandelten Waren.

Was uns interessiert, neben der Tatsache dieses wechselseitigen Handels in Fertigfabrikaten, ist vor allem die Frage: wie sich die europäischen Märkte ihrer quantitativen Bedeutung nach zu den überseeischen Märkten verhalten; ob es wahr ist, daß die Ausfuhr insbesondere von Fertigfabrikaten mit den europäischen Staaten durch die Erschließung der überseeischen, das heißt also im wesentlichen in damaliger Zeit kolonialen Märkte erst recht eigentlich in Aufschwung gekommen sei. Diese Frage ist mit Entschiedenheit dahin zu beantworten: daß die Ausfuhr von Fertigfabrikaten in die Kolonien während der frühkapitalistischen Epoche nicht annähernd

die Bedeutung erlangt hat, die die Ausfuhr in die europäischen Länder während dieser ganzen Zeit besessen hat. Sicherlich hat während des 18. Jahrhunderts eine Verschiebung zugunsten der kolonialen Märkte stattgefunden. Aber auch am Ende der frühkapitalistischen Epoche überragen die Absatzgebiete in den europäischen Staaten die überseeischen ganz beträchtlich an Aufnahmefähigkeit. (Wenn gleichwohl, wie wir feststellen konnten, der Gesamthandel mit den Kolonien dem europäischen Handel den Rang ablief, so hatte das seinen Grund in der Tatsache, daß der Kolonialhandel zum größten Teil nicht aus Fertigfabrikaten bestand.)

Keine einzige Statistik verschafft uns eine völlig klare Vorstellung von dem quantitativen Verhältnis der Kolonialmärkte zu den europäischen Märkten deshalb, weil auch diejenigen Ziffern, die eine genaue Ausfuhr in die verschiedenen Länder nachweisen, nicht erkennen lassen, wieviel von der Einfuhr in die europäischen Staaten für die Kolonien je des betreffenden Staates bestimmt war. Daß das bei Ländern wie Holland, Spanien, Portugal recht beträchtliche Mengen waren, steht außer Zweifel.

Man wird also die Ziffern, die die Ausfuhr in ein europäisches Land zum Ausdruck bringen, um den Betrag kürzen müssen, der von dieser Einfuhr in die Kolonien weiterging. Wieviel das war, läßt sich unmöglich feststellen. Immerhin wird man annehmen dürfen, daß es nicht soviel war, um an der Tatsache etwas zu ändern: daß die europäischen Märkte für Fertigfabrikate auch noch am Ende der frühkapitalistischen Epoche an Bedeutung die kolonialen Märkte weit überragten.

Die Ziffern der *englischen* Ausfuhr lassen sich nur im allgemeinen angeben. Wieviel von der Gesamtausfuhr ungefähr auf Fertigfabrikate entfällt, wurde oben gesagt. Die Statistik läßt deutlich das Wachsen der Aufnahmefähigkeit der überseeischen Märkte während des 18. Jahrhunderts, aber ebenso deutlich den Abstand erkennen, in dem sie von den europäischen Märkten bleiben.

Ausfuhr aus England:

	1700—1701
Afrika	£ 82 017
Ostindien	„ 100 283
Westindien	„ 313 038
Bermuda	„ 683
Nordamerika	„ 277 560
	£ 773 581 = 12 % der Gesamtausfuhr

1770—1780

Afrika	£	508 294
Ostindien	„	909 033
Westindien	„	1 279 572
Bermuda	„	13 024
Spanisch Westindien	„	6 226
Nordamerika	„	2 156 479
	£	4 872 628 = 34 % der Gesamtausfuhr

Wie sich die Ausfuhrmengen des wichtigsten englischen Exportgewerbes auf die einzelnen Länder verteilen, lassen folgende Ziffern erkennen:

Die Ausfuhrwerte englischer **Woll**waren betrugen nach den Zollregistern; Ziffern bei César Moreau, deutsch S. 38 (in Länder mit mehr als 100 000 £ Ausfuhrwert) im Durchschnitt der Jahre 1772 bis 1774 nach:

Deutschland	£	260 300
Holland	„	388 000
Flandern	„	204 100
Portugal	„	453 300
Spanien	„	619 700
Italien	„	419 900
Gibraltar, Malta	„	100 000
Irland	„	216 600
Britisch Westindien	„	113 200
Britische nördliche Kolonien	„	113 000
Vereinigte Staaten	„	763 700
	£	3 651 800

bei einer Gesamtausfuhr von £ 4 215 400.

Eine erhebliche Verstärkung der Ausfuhr in die überseeischen Länder erfährt dann die Wollwarenindustrie gegen Ende des Jahrhunderts: im Jahre 1799 gehen von der Wollwarenausfuhr, die sich insgesamt auf £ 6 876 939 beläuft, allein nach den Vereinigten Staaten von Amerika für £ 2 803 490, für £ 324 739 nach Canada, für £ 668 161 nach Indien. James Bonwick, Rom. of the Wool Trade (1887), 356. Aber hier kommen schon die Veränderungen zur Geltung, die die englische Wollindustrie beim Eintritt in die hochkapitalistische Epoche erfährt.

Ganz ähnlich wie bei der englischen Ausfuhr gestaltet sich bei der Ausfuhr aus *Frankreich* das Anteilsverhältnis der europäischen und überseeischen Märkte daran. Hier können wir sogar die Ausfuhr der Fertigfabrikate getrennt von der der übrigen Waren verfolgen.

1716

Ausfuhr von Fertigfabrikaten nach Europa	für	38 017 000 l.
„ „ „ „ überseeischen Ländern	„	4 716 000 „

Die Ausfuhr nach überseeischen Ländern beträgt 11 % der Gesamtausfuhr von Fertigfabrikaten.

1787

Ausfuhr von Fertigfabrikaten nach	Europa . .	für	123 532 000 l.
„ „ „ „	überseeischen Ländern . .	„	56 532 000 „

Die Ausfuhr nach überseeischen Ländern beträgt 31 % der Gesamtausfuhr von Fertigfabrikaten.

Einundsechzigstes Kapitel

Der Handel mit Kolonialwaren

Aus der Tatsache, daß der Kolonialhandel während der frühkapitalistischen Epoche eine qualitativ beherrschende Stellung im internationalen Gesamthandel einnahm, können wir schon schließen, daß also dem Handel mit Kolonialwaren eine ebenso hervorragende Bedeutung unter den verschiedenen Zweigen des Handels zukam. Denn einen großen Teil des Kolonialhandels auf der (vom Standpunkt des Mutterlandes) Einfuhrseite bildeten diejenigen Güter, die wir als Kolonialwaren zu bezeichnen gewohnt sind. Dazu gehören dann noch einige Warengattungen, die nicht eigentlich Erzeugnisse europäischer Kolonien, sondern selbständiger Staaten sind, wie der Tee. Die wichtigsten hierhergehörigen Güter sind also: Zucker, Rum, Kakao, Kaffee, Gewürze, Heilstoffe, Farbstoffe, Tabak, Tee.

Der Handel mit ihnen entwickelt sich während der frühkapitalistischen Epoche rasch; dank den mächtigen Triebkräften, die seine Ausdehnung beförderten. Das war einerseits der wachsende Luxus, der einen rasch steigenden Bedarf an Genußmitteln erzeugte, wie wir das bereits ziffernmäßig feststellen konnten, andererseits die kapitalistischen Produzenten- und Händlerinteressen, die gerade hier am frühesten zu freier Entfaltung kamen: wir wissen, daß in dem Plantagenbetrieb der Kolonien die erste wirklich großkapitalistische Organisation erwachsen war, von der ein unwiderstehlicher Expansionsdrang ausgehen mußte.

Der Handel mit Kolonialwaren machte nach meiner Schätzung am Ende der frühkapitalistischen Epoche ein reichliches Drittel des gesamten internationalen Warenverkehrs aus und bildete gleichsam den Kern, um den sich alle andern Zweige herumlegten; vielfach auch den Ausgangspunkt und Anstoß für die Entwicklung des internationalen Handels überhaupt. Wir

---

[1] Siehe Band I Seite 731 ff.
[2] Siehe das 46. Kapitel des 1. Bandes.

wollen versuchen, an der Hand von Ziffern uns für die drei wichtigsten Länder: Holland, England, Frankreich, ein einigermaßen deutliches Bild zu machen von Entstehung, Ausdehnung und Richtung des Kolonialwarenhandels während der letzten hundert Jahre unseres Zeitraums (die vornehmlich in Frage kommen).

Für *Holland* sind wir angewiesen auf die Ziffern, Warenumsätze und Warengattungen des Handels der Ostindischen Kompagnie, die ja allerdings wohl den Kolonialwarenhandel zum überwiegenden Teile besorgte.

Die Verkäufe der Kompagnie[1] hatten bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts jährlich zwischen 5 und 11 Mill. fl. geschwankt und waren in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts allmählich gestiegen bis zu einem Jahresdurchschnitt von 10 bis 15 Mill. fl. im letzten Jahrzehnt. Ihre Beträge im 18. Jahrhundert sind folgende:

1700—1720	fl.	316 669 179.	14 c.
1721—1744	„	408 797 548.	17 „
1745—1768	„	462 893 911.	6 „
1769—1780	„	241 694 364.	15 „
1780—1792	„	177 682 030.	14 „
1700—1792	fl.	1 607 737 032.	66 c.
Durchschnittlich in jedem Jahr	„	17 287 495.	0 „

Außer chinesischen und indischen Seiden- und Baumwollstoffen und Porzellan handelte es sich bei diesen Verkäufen im wesentlichen um Kolonialwaren. Leider kennen wir die Wertbeträge, die umgesetzt wurden, im einzelnen nicht. Wir können uns aber von der Verteilung der Gesamtsumme auf die einzelnen Warengattungen ungefähr ein Bild machen, wenn wir die Bestandteile einer Jahreseinfuhr der Gesellschaft kennen lernen. So wurden im Jahre 1734 (in dem der Kauferlös 16 275 308 fl. — also ungefähr den Durchschnitt — betrug) von 22 Schiffen der Gesellschaft hereingebracht:

Spezereiwaren	6 331 027	Pfd.
Zucker	2 406 428	„
Kaffee	3 997 759	„
Färbestoffe und andere Drogen .	91 949	Kisten
dieselben Waren	1 549 463	Pfd.

[1] Die Ziffern sind öfters mitgeteilt. Sie finden sich bei Lüders, bei Saalfeld, bei van den Bogaerde u. a.

Tee	415970 Kisten
desgleichen.	369577 Pfd.
Indigo	14483 „
kandierter Ingwer	50486 „
Cubeben.	10000 „

usw.

Ersichtlich ist das Überwiegen der Gewürze, die im 16. und 17. Jahrhundert den Gegenstand des holländischen Überseehandels fast ausschließlich gebildet hatten, die ihm aber auch im 18. Jahrhundert noch gegenüber dem französischen und englischen Handel sein eigentümliches Gepräge verliehen.

Einen bedeutenden Zweig des holländischen Handels bildet während des 17. und 18. Jahrhunderts der Zuckerhandel, sowohl wegen des starken Verbrauchs im Lande als wegen der in Amsterdam zu besonderer Blüte gelangten Zuckerraffinerien[1]. In der Einfuhrliste, die für das Jahr 1667/68 veröffentlicht ist[2], sind die auf den Zucker bezüglichen Posten folgende:

	Einfuhr	Ausfuhr
Rohzucker	7242130 Pfd.	633275 Pfd.
raffinierter Zucker . .	1700 „	1727729 „

Den von der Ostindischen Kompagnie eingeführten Zucker, der in dieser Übersicht nicht mit enthalten ist, wird man mit 200000 Pfd. ansetzen müssen[3]. Ende des 18. Jahrhunderts bezifferte sich die Einfuhr von Rohzucker nach Holland auf 55000000 Pfd., davon 25000000 Pfd. aus den eigenen Kolonien[4].

Englands Zollstatistik, soweit sie im ganzen veröffentlicht ist, enthält, wie wir wissen, keine Angaben über die einzelnen Warengattungen, die in den Handel kamen. Wir besitzen aber genügend Einzelnachrichten, die meist auch amtlichen Charakter tragen und auf den Zollisten fußen, die uns Aufschluß über den Umfang der wichtigsten Zweige des Kolonialwarenhandels geben. Das meiste Material solcher Art findet man bei Anderson, dem fast alle später schreibenden Autoren ihre Angaben entnehmen.

England hatte schon im 18. Jahrhundert einen so starken Verbrauch an einigen der überseeischen Genußmittel, daß es

[1] Siehe oben Seite 741 f.
[2] Bijdr. van het histor. genootschap. Bd. XIX.
[3] J. J. Reesse, De Suikerhandel van Amsterdam, 39.
[4] Reesse, l. c. p. 63.

— im Gegensatz zu Holland und Frankreich — den größten Teil der davon eingeführten Mengen im eigenen Lande verzehrte, so daß diese überwiegend nur als Einfuhrgüter in Betracht kommen. Die Umsätze der wichtigsten sind folgende:

1. **Zucker.** Die Ziffern des Zuckerverbrauchs in England habe ich bereits mitgeteilt: siehe Band I Seite 732. Wir dürfen annehmen, daß etwa ein Zehntel der Einfuhr wieder ausgeführt, neun Zehntel im Lande verbraucht wurden. So wurden im Jahre 1787

eingeführt	1926741	Cwt.
ausgeführt	199398	„

Das Zuckererzeugnis **Rum** wurde zum Teil schon in den Kolonien gewonnen und fertig nach England eingeführt. In den Jahren 1773 bis 1782 betrug durchschnittlich im Jahre:

die Einfuhr	rund	2000000	Gallonen
die Ausfuhr	„	618300	„

2. **Tee.** Etwa zwei Drittel des eingeführten Tees wurde in England verbraucht. Die in Band I Seite 732 mitgeteilten Konsumziffern sind Mindestzahlen angesichts des ausgedehnten Schmuggels, der namentlich vor dem Jahre 1784 bestand. Im Jahre 1787 wiesen die Zollregister eine Einfuhr von 18852675 neat lbs. Tee aus China nach England aus.

3. **Kaffee.** Ein Zehntel bis ein Achtel der Einfuhr verbleibt im Lande: danach lassen sich auf Grund der in Band I Seite 733 mitgeteilten Verbrauchsziffern die Umsätze berechnen. Für die Jahre 1773 und 1782 besitzen wir genaue Angaben über Ein- und Ausfuhrmengen:

1773	Einfuhr	aus	britischen	Plantagen	44888 Cwt.
„	„		fremden	„	8472 „
	Ausfuhr	„	britischen	„	43319 „
„	„		fremden	„	6089 „
1782	Einfuhr	„	britischen	„	28200 „
„	„		fremden	„	443 „
	Ausfuhr	„	britischen	„	24884 „
„	„		fremden	„	495 „

4. **Tabak.** Es betrug:

im Durchschnitt der Jahre	die Einfuhr aus Amerika Pfd.	die Ausfuhr aus England Pfd.	der Verbrauch in England Pfd.
1700—1709	28858666	17598007	11260659
1744—1766	40000000	33000000	7000000
1773—1775	55000000	47000000	8000000

Von der Ausfuhr des Jahres 1773, die 50,3 Mill. Pfd. betrug, gingen:

nach	Afrika	rund	1 Mill.
„	Dänemark und Norwegen	„	2 „
„	Flandern	„	7 „
„	Frankreich	„	7 „
„	Deutschland	„	12 „
„	Holland	„	14 „
„	Irland	„	2 „
„	Italien	„	1 1/2 „
„	Spanien	„	1/4 „
„	Schweden	„	1 „
„	Ins. Guernsey, Jersey .	„	3/4 „
			49 Mill.

Ich teile endlich noch eine Übersicht über die Gesamteinfuhren von Kolonialwaren aus den englischen Besitzungen mit, die ich bei Moreau de Jonnès ohne Quellenangabe finde. Großbritannien empfing in den Jahren 1775—1780 aus seinen amerikanischen Besitzungen durchschnittlich:

Zucker . . .	160 000 000	Pfd.	im	Werte	von	64 000 000	Frcs.
Kaffee . . .	7 300 000	„	„	„	„	3 600 000	„
Baumwolle .	8 500 000	„	„	„	„	12 750 000	„
Kakao . . .	500 000	„	„	„	„	250 000	„
Rum . . .	1 200 000	Gall.	„	„	„	3 600 000	„
Tafia (Zuckerbranntwein)	6 300 000	„	„	„	„	9 460 000	„
Pfeffer (Piment)	2 050 000	livres	„	„	„	441 000	„
Gingembre. .	370 000	„	„	„	„	259 000	„
Indigo . . .	40 000	„	„	„	„	320 000	„
Farb- und Luxushölzer . . .			„	„	„	500 000	„
					Gesamtwert	95 180 000	Frcs.

Moreau de Jonnès, Comm. de l'Europe 1 (1825), 276.

Der Handelswert des eingeführten Tees und Tabaks, die in dieser Liste fehlen, wird auf mindestens 2 1/2 Mill. £ zu veranschlagen sein. Rechnet man dazu diese 95 Mill. Frcs., die etwa 3 1/2 Mill. £ gleich sind, so käme man auf einen Gesamtwert von mindestens 6 Mill. £, den die nach England eingeführten Kolonialwaren darstellen: das wäre eben das reichliche Drittel, von dem ich sprach.

Frankreich betreibt von allen Staaten bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche den ausgedehntesten Handel mit Kolonialwaren. Wir können dessen Entwicklung, Umfang und Richtung mit Hilfe der amtlichen Statistik genau feststellen. Ich begnüge mich mit folgenden Übersichten, die ich nach den Tabellen Arnoulds zusammenstelle:

Jahr 1716

Gegenstand	Wert der Einfuhr (in Livres) nach Frankreich aus			Insgesamt
	Europa (einschließlich Levante)	Asien	Amerika	
Drogen für Zwecke der Färberei und Malerei	2 034 000	46 000	4 081 000	6 161 000
Drogen für Heilzwecke	421 000	18 000	—	439 000
Spezereiwaren: Gewürze, Kaffee, Kakao, Zucker	2 320 000	2 757 000	11 638 000	16 715 000
Tabak in Blättern	5 117 000	—	192 000	5 309 000
	9 892 000	2 821 000	15 911 000	28 624 000

Wert der Ausfuhr aus Frankreich (in Livres):

Drogen für Zwecke der Färberei und Malerei	587 000
„ „ Heilzwecke	—
Spezereiwaren: wie oben	848 000
Tabak in Blättern	1 425 000
Waren aus den französischen Kolonien in Amerika: Kakao, Zucker, Baumwolle, Farbstoff	15 165 000
	18 025 000

Jahr 1787

Gegenstand	Wert der Einfuhr nach Frankreich aus				Insgesamt
	Europa	Asien	Afrika	Amerika	
Drogen für Färbe- und Malzwecke	17 195 000	85 000	1 128 000	11 632 000	30 040 000
Drogen für Heilzwecke	3 166 000	235 000	—	210 000	3 611 000
Spezereien: Gewürze, Kaffee, Kakao, Zucker, Tee	9 408 000	6 036 000	2 723 000	144 751 000	162 918 000
Tabak in Blättern	15 640 000	—	—	321 000	15 961 000
Insgesamt	45 409 000	6 356 000	3 851 000	156 914 000	212 530 000

Wert der Ausfuhr aus Frankreich (im wesentlichen nach Europa):

Drogen für Färbe- und Malzwecke	5 305 000
Drogen für Heilzwecke	813 000
Spezereiwaren (s. o.)	1 000 000
Tabak in Blättern	8 675 000
Waren aus dem Handel mit Afrika und Asien (Kaffee, Tee, Seidenstoffe, indische Baumwollstoffe)	4 163 000
Waren aus den französischen Kolonien in Amerika (Kaffee, Zucker, Ingwer, Baumwolle, Indigo)	152 206 000
Insgesamt	172 162 000

Zweiundsechzigstes Kapitel

Der Handel mit Produktionsmitteln

I. Die nationale Differenzierung der Gütererzeugung

Der Handel mit Produktionsmitteln zwischen den einzelnen nationalen Wirtschaftskörpern schließt ein volkswirtschaftliches Problem von der allergrößten Tragweite in sich. Machen wir uns klar, daß sich in dem Augenblicke, in dem ein Land vom andern Produktionsmittel bezieht, der Artcharakter der Gütererzeugung insofern geändert hat, als nunmehr ein Gut nicht mehr von einem Lande allein erzeugt wird, vielmehr mehrere Länder an der endlichen Produktion beteiligt sind. Der Produktionsprozeß selbst, können wir sagen, hat sich zwischen verschiedenen Ländern differenziert, die nationale Differenzierung der Gütererzeugung hat also eine weitere und zwar entscheidend wichtige Steigerung erfahren.

Wir wollen uns vergegenwärtigen, daß es vier verschiedene Möglichkeiten solcher Differenzierung gibt, die durch das Maß der Differenzierung entstehen:

1. Zustand völliger Undifferenziertheit: die Güter werden von Anfang bis zu Ende in dem Lande erzeugt, in dem sie verbraucht werden: bodenständige Inlandsindustrien;
2. Zustand halber Differenzierung: Differenzierung niederen Grades; tritt in zwei Formen auf:
   a) die Güter werden in einem Lande von Anfang bis zu Ende erzeugt, dann aber im fertigen Zustande ausgeführt, so daß sie in einem andern Lande zum Verzehr gelangen: bodenständige Exportindustrien;
   b) die Güter, die in einem Lande konsumiert werden, werden mit Hilfe fremder Roh- oder Hilfsstoffe, die aus einem andern Lande eingeführt werden, hergestellt: einfuhrbedürftige Inlandsindustrien;
3. Zustand voller Differenzierung: Differenzierung höheren Grades: die Güter, die aus einem Lande ausgeführt werden,

bedürfen zu ihrer Erzeugung Roh- oder Hilfsstoffe oder andere Produktionsmittel, die erst aus einem fremden Lande eingeführt werden müssen: einfuhrbedürftige Exportindustrien.

Die bodenständigen Inlandsindustrien, bei denen überhaupt also kein internationaler Warenaustausch stattfindet, scheiden hier aus. Dagegen werde ich die bodenständigen Exportindustrien auf ihre Bodenständigkeit hin untersuchen, um festzustellen, ob und in welchem Umfange sie diese besaßen: wir werden sehen, daß sie bereits in der frühkapitalistischen Epoche einigen internationalen Handel mit Produktionsmitteln hervorriefen. Die Erörterung der beiden andern Industrietypen, die die Träger des internationalen Handels mit Produktionsmitteln sind, versteht sich von selbst.

II. Die bodenständigen Exportindustrien

Bodenständige Exportindustrien waren die meisten derjenigen Gewerbe, deren Erzeugnissen wir bisher im internationalen Handel begegnet sind: allen voran die großen führenden Textilindustrien: die Leinenindustrie in Deutschland, Irland, Holland; die Wollindustrie in Frankreich und namentlich England. Diese Industrien verarbeiten im wesentlichen nur den Rohstoff, der im Lande selbst erzeugt wird. Das gilt auch von der mächtigen *englischen* Wollindustrie, die, wie wir sahen, am Ende der frühkapitalistischen Epoche für etwa 300 Mill. Mk. Güter erzeugte und für 100 Mill. Mk. ausführte.

Was an fremden Wollen nach England eingeführt wird, ist verschwindend gering, verglichen mit der einheimischen Erzeugung: noch am Ende des 18. Jahrhunderts ist es nicht ein Zehntel, in den früheren Jahrzehnten desselben Jahrhunderts manches Jahr noch kein Zwanzigstel. Die ausländische Wolle, die in England während dieser Zeit verarbeitet wurde, stammte fast ausschließlich aus *Spanien*: das gilt selbst noch für die 1790er Jahre. Nach England wurden eingeführt:

	Wolle überhaupt	spanische Wolle
1797	3493217 Pfd.	3338922 Pfd.
1798	4668679 „	4500000 „
1799	2662183 „	2043082 „

In diesen Jahren setzt die Einfuhr der Wolle aus *Deutschland* ein:

1797	14272 Pfd.
1798	138033 „
1799	217814 „

das in den 1820er Jahren das Hauptbezugsgebiet wird. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts betrug die Produktion einheimischer Wolle in England und Wales (außer Schottland und Irland) zwischen 90 und 100 Mill. Pfd. Eine überhaupt nennenswerte Einfuhr fremder Wolle beginnt erst im letzten Viertel des Jahrhunderts: 1730 hatte die Einfuhr spanischer Wolle erst 1144 bags (etwa 250000 Pfd.) betragen. Die Ziffern bei Moreau, Porter u. a. Die beste Statistik der Wollausfuhr aus *Spanien* findet man bei Bourgoing, Tableau de l'Espagne 1, 99 ff. Zu Davenants Zeiten gingen communibus annis „nicht mehr als 9000 Stück" aus spanischer Wolle außer Landes. Davenant, Works 2, 235.

Die *französische* Wollindustrie, die aber nicht annähernd so ausgeprägt den Charakter der Exportindustrie trug wie die englische: ihre Ausfuhrquote betrug etwa 10%, war ein klein wenig mehr beim Bezug ihres Rohstoffes vom Auslande abhängig, da etwa ein Siebentel davon eingeführt wurde: im Durchschnitt der Jahre 1787—89 bei einem Gesamtwolleverbrauch im Werte von 90 bis 100 Mill. Frcs. für 14030367 Frcs.[1]

Die *deutsche* Wollindustrie fußte ebenfalls noch völlig auf dem deutschen Schaf: Schlesien z. B. führte (1769/70) Wolle und Wollwaren für 316563 Tlr. ein, für 1162389 Tlr. aus[2].

Daß die *deutsche, irische, holländische* Leinenindustrie zum bei weitem größten Teile auf den Erträgnissen des heimischen Bodens aufgebaut war, dürfen wir annehmen. Von der *französischen* wissen wir es: sie verbrauchte für etwa 20000000 Frcs. Flachs, davon ausländischen für etwa 1000000 Frcs.[3] *Deutschland* führte große Mengen Flachs aus: aus Memel im Jahre 1777 z. B. 1380478 Pfd.[4]; außerdem auch viel Leinsaat. 1769/70 wurde in *Schlesien* Flachs und Hanf eingeführt für 8788 Tlr., ausgeführt für 39430 Tlr., dagegen Leinwand und Schleier ausgeführt für 3414886 Tlr.[5] Der Gesamtaußenhandel in Flachs betrug[6] im Königreich *Preußen* im Jahre 1795/96:

Einfuhr	2614709 Mk.
Ausfuhr	3212013 „

[1] Chaptal 2, 127.
[2] Schles. Provinzialblätter 36, 144 f.
[3] Chaptal 2, 141.
[4] Nach Bock: Mirabeau 2, 61 (Tabelle).
[5] Schles. Provinzialblätter 36, 144 f.
[6] Nach einer von Behne, a. a. O. S. 356, mitgeteilten HS. im Archiv des kgl. Statist. Bureaus.

Aber an einer Stelle waren diese großen Industrien doch schon mit ihrem Produktionsprozeß vom Auslande abhängig geworden: sie bedienten sich in wachsendem Umfange fremder Farbstoffe, vor allem des Indigo. Zwar hatten die Textilindustrien seit dem Mittelalter ausländische Farbstoffe verwandt, die einen wichtigen Zweig des Levantehandels bildeten. Aber sie ruhten doch in ihrem gesamten Gefüge noch fest auf den heimischen Farbstoffen, vor allem Krapp und Waid. Diese feste Stellung wurde nun seit dem 17. Jahrhundert durch den Indigo erschüttert, der im 18. Jahrhundert schon ein sehr verbreitetes Färbemittel bildete, nachdem die Versuche der Regierungen (so erließ die französische Regierung in den Jahren 1601, 1634, 1643 Verbote), den Indigogebrauch hintanzuhalten, gescheitert waren.

Nach *England* wurden in dem Jahrzehnt von 1773 bis 1782 bereits 11 198 677 Pfd. Indigo eingeführt, von denen 4 238 863 Pfd. ins Ausland weitergingen. Als Bezugsgebiet kam in dieser Zeit fast noch ausschließlich *Nordamerika* in Betracht: von 1 518 552 Pfd., die im Jahre 1773 nach England eingeführt wurden, stammten 1 215 251 Pfd. aus Nordamerika, der Rest aus europäischen Ländern und Westindien. Aus *Indien* kam in diesem Jahre noch nicht ein Pfund. Der ostindische Indigo erscheint auf dem englischen Markte erst Anfang der 1780er Jahre: in den Jahren 1781 und 1782 betrug die Einfuhr von Indigo aus Ostindien bzw. 24 317 und 25 535 Pfd. Anderson 4, 395. 449. 454. Indigo wurde von der Ostindischen Kompagnie verkauft:

1786	245 011 Pfd.	für	61 533 £
1794	858 516 „	„	274 620 „
1795	2 644 710 „	„	614 285 „

dann rasch weiter steigend. App. III zu Dav. Macpherson, The Hist. of the Eur. Commerce with India.

III. Die einfuhrbedürftigen Inlandsindustrien

Der andere Typ von Industrien, der sich während der frühkapitalistischen Epoche ausbildet, sind solche Industrien, die für einen nationalen Markt arbeiten oder einen Bedarf im Innern des Landes decken, die aber in immer stärkerem Maße dadurch vom Auslande abhängig werden, daß sie ihre Roh- und Hilfsstoffe von dort beziehen. Das sind vornehmlich solche Industrien, die durch den wachsenden Heeresbedarf namentlich an Waffen oder durch die rasche Ausdehnung der Schiffahrt angeregt werden, die selbst, wie wir gesehen haben, eine Folge der Vermehrung der Kriegsflotten und der

kolonialen Expansion war. Es entwickelte sich, wie wir bereits feststellen konnten[1], eine nationale Waffenindustrie[2] und ein nationaler Schiffbau in den einzelnen großen Staaten, die nun aber — sei es für den Bezug von Metallen, sei es für den Bezug von Schiffbaumaterialien (naval stores) — auf die Einfuhr vom Auslande angewiesen sind. Das führt zu internationalen Handelsbeziehungen besonderer Art, denen wir bisher noch nicht begegnet sind, und die wir nun noch kennen lernen wollen.

Die Länder, die hierbei als Einfuhrländer in Betracht kommen, sind vornehmlich wieder die drei großen seefahrenden Westnationen: Holland, Frankreich, England, denen als ausführende Länder gegenüberstehen die mittel-, nord- und osteuropäischen Länder: Deutschland, Österreich, Rußland, Schweden, Dänemark, Norwegen einerseits, die nordamerikanischen Kolonien andererseits.

Aus diesen Ländern kamen die Metalle (mit Ausnahme des Zinns, das England selbst produzierte und über den eigenen Bedarf hinaus ausführte[3]): Eisen und Kupfer.

Berühmt gutes **Eisen** lieferte seit altersher *Schweden*, dem sich im 18. Jahrhundert als zweiter Hauptlieferant *Rußland*, als dritter die *nordamerikanischen Kolonien* hinzugesellten. *England* war der Hauptabnehmer. Während es selbst im Jahre 1740 nur 17350 t Eisen erzeugte, führte es ein im Durchschnitt der Jahre:

1711—1718	15642 t
1729—1735	25501 „
1750—1755	34072 „
1761—1776	48980 „

während die Ausfuhr sich 1711—1718 auf 4365 t, 1729—1735 auf 5334 t belief. Scrivenor, Hist. of the Iron Trade, 57 ff.

Im Jahre 1737 schätzte man, daß von den 20000 t Einfuhr 15000 t aus *Schweden* stammten, die einen Wert von 150000 £ darstellten, 5000 t aus *Rußland*. Flugschrift aus der Zeit bei Scrivenor, 72.

Die Einfuhr von Eisen aus den *nordamerikanischen* Besitzungen betrug:

---

[1] Siehe oben Seite 803 und 903.

[2] Auch die überall entstehende Pulverindustrie kommt in Betracht: sie zog als Rohstoff den Salpeter ins Land, dem wir schon als beliebtem Einfuhrgegenstand im „Kolonialwarenhandel" begegnet sind, und den ich deshalb hier außer Betracht lasse. Ziffern, aus denen der bedeutende Umsatz des internationalen Salpeterhandels zu ersehen ist, siehe in ‚Krieg und Kapitalismus' S. 8.

[3] G. Randall Lewis, The Stannaries (1908), 55 ff.

1711—1718	7 t
1729—1735	2111 „
1750—1755	3305 „
1761—1776	4045 „

Frankreich führte nach den Angaben bei Chaptal Eisen ein im Betrage von:

aus	1787	1788	1789
Schweden	4 286 600 l.	3 593 900 l.	4 739 000 l.
Rußland	174 000 „	524 500 „	550 000 „
Dänemark	149 200 „	158 900 „	268 000 „
Österreich	1 007 300 „	678 800 „	792 000 „
Deutschland	177 300 „	204 000 „	239 000 „
Preußen	39 900 „	15 000 „	19 000 „
Insgesamt für	5 834 300 l.	5 170 100 l.	6 607 000 l.

Aber auch *Deutschland*, obwohl es eine beträchtliche Eisenausfuhr hatte, bezog im 18. Jahrhundert fremdes Eisen. Das Eisen kam aus *Schweden* und nahm seinen Weg über Stettin. Die Eiseneinfuhr Stettins betrug:

1728—1729	11 927	Stab
1729—1730	13 976	„
1739	9 331	Schiffspfund
1740	10 640	„

das Schiffspfund zu 330 Pfd. gerechnet, ergäbe das eine Einfuhr von etwa 1500 bis 1600 t. Die Ziffern für 1728 bis 1730 aus dem Frankfurter Staatsarchiv mitgeteilt bei Schmoller, Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrich M., in seinem Jahrbuch 8 (1884), 401; die für 1739 und 1740 sind aus Schmidt, Geschichte des Handels und der Schiffahrt Stettins, S. 86 ff., genommen und a. a. O. ebenfalls mitgeteilt.

Rußland erzeugte in den Jahren von 1779 bis 1793 bereits 80 000 t Eisen, von dem die Hälfte ins Ausland ging. Seine Eisenausfuhr hatte

1768	einen	Wert	von	1 443 000 Rubel
1793	„	„	„	5 204 125 „

Hiervon ging der bei weitem größte Teil nach England. So betrug beispielsweise im Jahre 1784 die Gesamtausfuhr aus Archangelsk und den Ostseehäfen etwa 50 000 t, davon bezog Großbritannien allein 40 000 t. Oddy, l. c. p. 71 ff. Im Jahre 1795 wurden an Eisen aus St. Petersburg ausgeführt:

	2 458 018 Pud
davon auf englischen Schiffen	2 024 997 „

W. Ch. Friebe, Über Rußlands Handel usw. Tabelle zu Seite 185 des 1. Bandes.

Über den **Kupfer**handel sind mir gleich genaue ziffernmäßige Angaben über Ein- und Ausfuhr nur für Frankreich bekannt geworden. Daß er aber sehr beträchtlich war und an Wert vielleicht den Eisenhandel übertraf, können wir aus verschiedenen Anzeichen mit Sicherheit schließen. Schon im Jahre 1495 kauft die *venetianische* Regierung 80 000 Pfd. Kupfer von *deutschen* Kaufleuten ein: zwecks Anfertigung von Kanonen. Urk. 597 bei Simonsfeld, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig 1, 324.

Zu welcher stattlichen Höhe der Kupferhandel dann bereits im 16. Jahrhundert hinaufklomm, zeigen die Mengen Kupfer, die sich bei den Inventuren der Fugger auf deren Lagern vorfinden. Sie zeigen auch, daß die Größe dieses Hauses — soweit daran der Warenhandel beteiligt war — fast ausschließlich durch den ausgedehnten Kupferhandel bedingt wurde. Endlich bestätigen uns die Ziffern, daß sich der Umsatz in Kupfer während des 15. Jahrhunderts tatsächlich ganz beträchtlich ausdehnte (wenn wir nicht annehmen wollen, daß die wachsenden Mengen, die die Fugger auf ihren Lagern haben, ausschließlich durch Aufsaugung kleinerer Händler gebildet worden seien: auch dann hätte der Kupferhandel in einem etwas andern Sinne eine große Bedeutung für die kapitalistische Entwicklung). Bei der Bilanzaufnahme des Jahres 1527 beträgt das Warenkonto des Fuggerschen Hauses 380 000 fl.: „der größte Teil" der Waren bestand in Kupfer, von dem in Antwerpen allein für mehr als 200 000 fl. lagerte. Im Jahre 1536 ist an Kupfer, Silber und Messing für 289 000 fl. vorhanden. Im Jahre 1546 beziffert sich das Warenaktivum auf 1 250 000 fl.; davon sind in Kupfer über 1 Mill. fl. vorhanden, von dem die Hälfte wieder in Antwerpen lagerte. 1 Mill. Gulden stellen etwa 8 Mill. Mk. Metallwert dar. R. Ehrenberg, Zeitalter der Fugger 1, 222. Es wird sich kaum ein zweiter Posten von gleicher Höhe in der gesamten Handelsgeschichte des 16. Jahrhunderts nachweisen lassen.

Die Länder, aus denen das Kupfer hauptsächlich bezogen wurde, waren *Deutschland, Ungarn, Schweden:* 1661 kauft z. B. die französische Regierung für 200 000 l. in Schweden ein, um daraus Kanonen zu gießen. Die Einfuhr von Kupfer nach *Frankreich* während der letzten Jahre vor der Revolution weist folgende Beträge auf.

aus	1787	1788	1789
Schweden	344 300 l.	257 800 l.	251 000 l.
Österreich	343 200 „	174 900 „	1 979 000 „
Deutschland	1 244 200 „	1 758 600 „	1 020 000 „
Insgesamt	1 931 700 l.	2 191 300 l.	3 250 000 l.

Welcher große Bedarf an Schiffbaumaterialien während des 17. und 18. Jahrhunderts sich herausbildete, habe ich im 50. Kapitel des 1. Bandes ziffernmäßig nachzuweisen unternommen. Daß dieser Bedarf in wachsendem Umfange durch Einfuhr gedeckt

wurde, ist hier festzustellen. Was sich an statistischem Material herbeischaffen läßt, ist folgendes:

Frankreich führt ein im Durchschnitt der Jahre 1787/89:

aus	Holz	Pech und Teer	Hanf	Insgesamt
	Livres			
Rußland	809 400	155 300	2 535 300	3 500 000
Schweden	669 800	527 500	102 100	1 299 400
Dänemark, . . .	1 990 800	84 600	56 600	2 132 000
Österreich . . .	158 000	—	—	158 000
Deutschland . . .	42 300	—	239 900	282 200
Preußen	853 600	—	570 500	1 424 100
Insgesamt	4 523 900	767 400	3 504 400	8 795 700

Zusammengestellt und berechnet nach den Ziffern bei Chaptal.

Für *Holland* besitzen wir meines Wissens keine genauen Einfuhrziffern.

Für *England* dürfen wir die gesamte Einfuhr aus den östlichen Ländern einsetzen, die, soweit sie nicht aus Eisen und Kupfer bestand, worüber oben Angaben gemacht wurden, sich aus den verschiedenen „Naval stores", den Schiffbaumaterialien, zusammensetzte. Wir haben für das Jahr 1716 eine Aufstellung der Einfuhrziffern aus den östlichen Ländern, in der die wichtigsten Einfuhrgegenstände namentlich aufgezählt sind. Nach England wurden eingeführt:

		£
von *Dänemark* und *Norwegen* an Masten, Holz, Pech, Teer, Hanf usw.	für	75 896
„ den *Osterlingen* (East Country) hauptsächlich Masten und Hanf	„	103 635
„ *Schweden* hauptsächlich Eisen, Pech, Teer, Masten.	„	136 959
„ *Rußland*, hauptsächlich Hanf, Pech, Teer, Masten.	„	197 270
	Insgesamt für	511 760

Während des 18. Jahrhunderts nahm insbesondere die Einfuhr nach England aus *Rußland* stark zu. Sie stieg

von £ 123 752 im Durchschnitt der Jahre 1700—1710
auf „ 1 084 539 „ „ „ „ 1770—1780

Daß der russische Export sich im wesentlichen aus Eisen und Schiffbaumaterialien (worunter ich immer den Hanf einbegreife) zusammensetzte, läßt eine Liste der Gegenstände, die aus Rußland ausgeführt wurden, erkennen. Sie dient als willkommene Ergänzung der Einfuhrziffern, die wir für die westeuropäischen Nationen besitzen, weshalb ich sie hier ausführlich mitteile.

Ausfuhr (in Pud) aus *St. Petersburg* im Jahre 1795 auf 917 Schiffen, davon 529 englischen:

	insgesamt	davon auf den englischen Schiffen
Eisen	2458018	2024997
reiner Hanf	1426162	1057216
Ausschußhanf	181248	77467
halbreiner Hanf	61155	7396
Hanfheede	20794	11304
12köpfiger Flachs	445700	413494
9köpfiger Flachs	25284	19903
6köpfiger Flachs	3272	2613
Flachsheede	12590	11597
Tauwerk	78026	12453
Talg	995336	377569
Talglichte	63903	1896
Seife	40753	36148
Hanföl	269901	—
Juchten	116322	4513
Sohlleder	20791	—
Wachs	10585	4418
Wachslichte	269	—
Hausblase	6753	5430
Pottasche	74094	15454
Hasenfelle	449243	57144
Segeltuch	62025	1371
Raventuch	155574	114907
Matten	277220	16700
Bretter und Bohlen	2651471	2617513
Servietleinwand (Arsch.)	569944	368372
gebleichte Leinwand	454437	401288
Sackleinwand	1202373	1077382
Weizen (Tschetwert)	42760	16047
Leinsaat	63963	57084

Aus W. Ch. Friebe, Über Rußlands Handel usw. 1 (1796), Tab. zu S. 185.

Die Ziffern der Gesamtausfuhr sind zum Teil beträchtlich höher angegeben; sie betrug z. B. 1793:

an Hanf	2774728	Pud	für 6066615	Rb.
„ Flachs	1146125	„	„ 4504100	„
„ Hanf und Flachsleinen	11337898	Arsch.	„ 3787371	„

Oddy, 70 ff. 83 f. 87. Vgl. daselbst S. 157 ff. die genauen Ziffern für die Ausfuhr aus St. Petersburg.

Die starke Abhängigkeit, in die England beim Bezug seiner Schiffbaumaterialien immer mehr vom Auslande geriet, und die hohen Summen, die es jährlich an dieses für Naval stores zu entrichten hatte, beunruhigten die englische Regierung und die

englischen Politiker. Schon in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hatte eine lebhafte Agitation dafür eingesetzt: die Produktion von Schiffbaumaterialien, namentlich Holz, in den *nordamerikanischen Kolonien* zur Entwicklung zu bringen durch Vergünstigungen aller Art. Diese Agitation hatte Erfolg und führte zu dem Gesetze 3 und 4 Anne c. X, in dem ein System von Prämien geschaffen wurde für die Erzeugung von Teer, Pech, Hanf, Masten usw. in den amerikanischen Kolonien. Die Wirkung dieses Gesetzes scheint anfangs nicht die gewünschte gewesen zu sein, so daß man es 1729 wiederholte. Dann aber entwickelt sich dieser Zweig der Produktion rasch. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begegnen wir unter den Gegenständen, die die nordamerikanischen Staaten nach Europa senden, immer häufiger den genannten Schiffbaumaterialien, die bei einigen Staaten, wie z. B. Karolina, die wichtigsten Bestandteile der Ausfuhr bilden. Genaue Statistiken sind nicht häufig. Ich teile einige mit:

Südkarolina führt im Jahre 1754 aus:

759	Faß Terpentin
2943	„ Teer
5869	„ Pech
1114000	Bretter
210000	Balken
395000	Fuß Bauholz

Nordkarolina:

61528	Faß Teer
1255000	„ Pech
10429	„ Terpentin
762330	Bretter
2647000	Fuß Holz

Raynal 3, 379/80.

Eine Ausfuhrstatistik Karolinas für die Jahre 1724—1736 findet sich in der Schrift: Histoire et Commerce des Colonies angloises dans l'Amérique septentrionale (1755), 219 ff.

Auf den 11 Schiffen, die im Jahre 1773 im Hafen von London aus *Pennsylvanien* einliefen, befanden sich u. a.:

1472	Ztr. Terpentin
72	Last Teer

Ebenso führten die Schiffe aus *Virginia* Terpentin und Teer ein. Ebeling, Amerikanische Bibliothek 3. Stück. 1777.

Unter den 20,2 Mill. $ Gesamtausfuhr, die die Vereinigten Staaten im Jahre 1790 hatten, erscheint Bau-(Schiffs-)holz mit 1,2 Mill. Die übrigen Gegenstände sind nicht einzeln aufgeführt.

IV. Die einfuhrbedürftigen Exportindustrien

Das ausgehende Mittelalter hatte mehrere große Industrien bis zu jener Differenzierung höheren Grades entwickelt, bei der die Produktionsmittel von außen bezogen, die fertigen Erzeugnisse nach auswärts versandt wurden: so namentlich die Tuchindustrie in *Italien* und wohl auch an vielen Orten die Waffenindustrie. Das alles waren Exportindustrien, die ihre Rohstoffe durch Einfuhr aus dem Auslande bezogen. Die *brabanter* und *florentiner* Wollindustrien waren sehr stark auf den Bezug englischer und spanischer Wollen angewiesen, die *italienische* Seidenindustrie (ehe Italien die notwendigen Mengen selbst erzeugte) auf die Einfuhr von Rohseide aus der Levante, die Waffenindustrie zum Beispiel in *Mailand* auf die Einfuhr steirischer oder schwedischer Eisen, wenn sie nicht etwa Eisen von Elba oder Corsica verarbeitete.

Nun ist es im allgemeinen gerade ein Kennzeichen der frühkapitalistischen Epoche, daß die wurzellosen Ausfuhrgewerbe verschwinden, daß der Grad der nationalwirtschaftlichen Differenzierung sinkt, daß in allen Ländern bodenständige Industrien zu großen Exportindustrien sich auswachsen. Die Rückbildung schon höher differenzierter Produktionen erfolgt entweder dadurch, daß bei den Rohstoff beziehenden Industrien der Export entfällt oder aber daß die Rohstoffe für die Exportindustrie, die früher eingeführt wurden, nunmehr im Lande erzeugt werden.

An großen einfuhrbedürftigen Exportindustrien blieb während der frühkapitalistischen Epoche nur die Seidenindustrie bestehen.

Aber selbst die Seidenindustrie nationalisierte sich während jenes Zeitalters offenbar doch auch dadurch, daß die wichtigsten Seidenländer — Italien und Frankreich — in wachsendem Umfange die Rohseide selbst erzeugten. Nach den Aufstellungen Tolézans für das Jahr 1788 ergaben sich für *Frankreich* folgende Ziffern: die Rohstoffe, die die französische Seidenindustrie verarbeitete, hatten einen

Gesamtwert von 83 200 000 Frcs.; davon wurden
eingeführt für 27 040 000 „

während der doppelte Wert (56 160 000 Frcs.) im Lande selbst erzeugt wurde. Nach demselben Gewährsmann hätte die Gesamterzeugung der französischen Seidenindustrie einen Wert von

125 Mill. Frcs. gehabt, von denen nur etwa 1/5 (26224000 Frcs.) ausgeführt wurden; 100 Mill. Frcs. dienten dem Inlandsverbrauch. Die Seidenindustrie hätte danach in dem Maße, wie sie sich mit ihren Rohstoffen vom Auslande befreite, aufgehört, eine vorwiegend für den Export arbeitende Industrie zu sein.

Die Tolézanschen Ziffern findet man z. B. bei Moreau de Jonnès, Stat. de l'ind. franç. (1856), 149. Andere Ziffern besagen ein anderes.

Nach einer Angabe in der Encyclopédie (s. v. Soie) sollen von 6000 Ballen Rohseide, die in der Lyoneser Industrie verbraucht wurden, 1400 aus der Levante, 1600 aus Sizilien, 1500 aus dem übrigen Italien, 300 aus Spanien und nur 1200 aus Frankreich selbst gestammt haben. Offenbar handelt es sich aber bei dieser Ziffer nur um einen Teil des Gesamtverbrauchs, sonst würde sie mit den Tolézanschen Schätzungen im geraden Widerspruch stehen. Übrigens enthält die Darstellung bei Moreau de Jonnès auch eine Reihe von Widersprüchen. Das Urbild der Tolézanschen Denkschrift habe ich nicht gesehen.

Man könnte hier noch die Baumwollindustrie anführen. Allerdings ist sie überall dort in Europa, wo sie ihre Erzeugnisse ausführt, eines jener volldifferenzierten Gewerbe, da ja ihr Rohstoff stets aus andern Erdteilen bezogen werden muß. Und zweifellos, das haben unsere Untersuchungen im Abschnitte, der über das Gewerbewesen handelte, ergeben, beginnt sie im Laufe des 18. Jahrhunderts an Boden zu gewinnen. Aber ich möchte doch die Baumwollindustrie als Ganzes dem hochkapitalistischen Zeitalter zurechnen, in das sie mit ihrer eigentümlichen Entwicklung, wie ich ausgeführt habe, hinüberleitet. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist das einzige Land Europas, für dessen Volkswirtschaft die Baumwollindustrie schon eine größere Bedeutung hatte, die *Schweiz,* genauer: sind es einige Kantone namentlich der Ostschweiz, in denen sie eine vorherrschende Stellung sich erobert, übrigens immer noch in Anlehnung an die altehrwürdige Leinenindustrie, da ihr Haupterzeugnis gemischte Stoffe, sog. ‚Kattunleinwand', waren. Davon allerdings erzeugt ein einziges Amt, Lenzburg (im Aargau), damals schon 170000 Stück[1]. Aber das waren eben doch noch territorial begrenzte Erscheinungen. *England* hatte seine welthistorische Mission als das klassische Land des Kattuns noch nicht angetreten. Verbrauchte doch die Schweiz ebensoviel Baumwolle

[1] Siehe die Zusammenstellungen bei A. Jenny-Trümpy, a. a. O. 1, 74 ff.

wie ganz Großbritannien (!). Dessen Einfuhr an Baumwolle hielt sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Betrage von 1000 t. 1741 betrug sie z. B. 1645031 Pfd.[1], 1745 (nach Postlethwayt) 1469523 Pfd.

* * *

Im großen ganzen tritt der internationale Handel mit Produktionsmitteln während der frühkapitalistischen Epoche weit zurück hinter den Handel mit genußreifen Erzeugnissen: seien es Genußmittel oder Fertigfabrikate. Die Riesenziffern der Rohstoffwerte, die heute unsere statistischen Übersichten des internationalen Güteraustausches anschwellen, fehlen. Sie fehlen aus begreiflichen Gründen: nicht sowohl wegen der größeren Transportschwierigkeiten, obwohl natürlich auch dieser Umstand dazu beitrug, die Bewegung minderwertiger Güter über weite Räume einzuschränken, als vielmehr wegen der grundsätzlich andern Stellung, die die Volkswirtschaften jener Zeit zum Außenhandel einnahmen, wovon im nächsten Kapitel noch zu reden sein wird.

Endlich ist noch dieser Eigenart des frühkapitalistischen Handels mit Produktionsmitteln Erwähnung zu tun: daß er sich immer nur auf Rohstoffe (oder Stufenfabrikate) bezieht. Was dagegen ganz fehlt und was heutzutage einen so wichtigen Zweig des internationalen Güteraustausches bildet, das sind die Arbeitsmittel: Werkzeuge und Maschinen, Gefäße und Apparate. Der Grund für dieses Fehlen wird in der Eigenart der Technik zu suchen sein. Wir konnten seinerzeit feststellen, daß auch unter den Produktionsmittelindustrien die Arbeitsmittelindustrien fehlen. Die Gleichläufigkeit der Entwicklung springt in die Augen: sie hat natürlich die gleichen Ursachen.

[1] E. Baines, Gesch. der brit. Baumwollenmanufaktur, 40.

Dreiundsechzigstes Kapitel

Der Handel mit notwendigen Lebensmitteln

Zu den Lebensmitteln überhaupt gehören auch die Genußmittel, wie die Kolonialwaren, und die Getränke, wie Wein und Spirituosen, denen wir im internationalen Güteraustausch bereits begegnet sind. Notwendige Lebensmittel dagegen nennen wir (außer etwa Salz und ähnlichen Speisezutaten) Brot und Fleisch und je nach den Gegenden: Kartoffeln, Mais, Reis usw. Daß ihre (oder ihrer Rohstoffe: Getreide und Vieh) Bewegung von einem Land in das andere eine grundsätzlich andere Bedeutung hat als die von Genußmitteln, also nicht „notwendigen" Lebensmitteln, liegt auf der Hand. Vor allem ist dieser internationale Austausch der notwendigen Lebensmittel deshalb so wichtig, weil er ja das empfangende Land in seiner Volksernährung von der Einfuhr abhängig macht. Die Entwicklung gerade dieses Teiles des internationalen Handels ist deshalb mit besonderer Aufmerksamkeit und getrennt von den übrigen Zweigen des Warenaustausches zu verfolgen. Leider ist das dadurch noch besonders erschwert, daß die Statistik meist alle Lebensmittel unter einem Rubrum behandelt: so die französische unter der Bezeichnung „comestibles", worunter die Brotfrucht ebenso wie Speiseöl, Fische und Südfrüchte verstanden werden. Wir sind deshalb meist auf die Zufälligkeit besonderer Quellen angewiesen, wenn wir ziffernmäßige Feststellungen machen wollen.

Einen internationalen Viehhandel hat es sehr wohl während der frühkapitalistischen Epoche schon gegeben; aber er wird vorwiegend züchterischen Zwecken gedient haben. *Frankreich* hatte vor dem Jahre 1790 von Rindvieh, Schafvieh und Schweinen

eine Einfuhr im Werte von 6 395 266 Frcs.
„ Ausfuhr „ „ „ 4 518 700 „

Zur unmittelbaren Ernährung diente dagegen das Fleisch, dem wir in der Einfuhr- und Ausfuhrstatistik begegnen. Dieses kam

[1] Chaptal 1, 199.

aber wohl nur in gesalzenem Zustande in den Handel und hatte ausschließlich zwei Absatzgebiete: die Marine, namentlich die Kriegsmarine, und die Zuckerkolonien, die ja fast alle ihre Lebensmittel von auswärts beziehen mußten: „Pour nourrir une colonie en Amérique, il lui faut cultiver une province en Europe.“ [1]

Solchen gesalzenen Fleisches kamen nicht unbeträchtliche Mengen in den Handel. So betrug davon in *Frankreich* im Durchschnitt der Jahre vor 1790 [2]:

die Einfuhr	3150700 Frcs.
„ Ausfuhr	5045300 „

Die *Zuckerinseln* insbesondere deckten ihren Bedarf an Fleisch großenteils durch Einfuhr aus *Nordamerika*, das im Durchschnitt der Jahre 1771—73 14992 Fässer nach dort sandte. Damals war die Ausfuhr aus *England* nach Westindien unbedeutend, sie stieg rasch im folgenden Jahrzehnt und betrug 1783 [3]:

16526 Faß gepökeltes Rind- und Schweinefleisch
5188 Speckseiten
2559 Faß Bauch (tripe)

In der schon öfters genannten Liste der Güter, die nach den Zuckerinseln im Jahre 1786/87 aus England zum Versand gelangten, finden sich „Provisions“, das sind: Schinken, Speck, Pökelfleisch, Butter, Käse, Kartoffeln:

englische	für £ 17601
ausländische	„ „ 41299

Viel bedeutender und allgemeiner aber als der Fleischhandel war schon während der frühkapitalistischen Epoche der Getreidehandel.

Der europäische Getreidehandel zerfällt deutlich in zwei ziemlich scharf voneinander geschiedene Epochen: in die Zeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und die Zeit seitdem. Was die beiden Epochen unterscheidet, sind der geographische Umkreis, über den sich der Handel erstreckte, und die Mengen des in den Handel gebrachten Getreides. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, eigentlich so recht erst seit dem 17. Jahrhundert, gibt es einen internationalen Getreidehandel, dessen Sitz eine kurze Zeit Antwerpen und dann Amsterdam ist, und

---

[1] Raynal 3, 86. [2] Chaptal 1, 199.
[3] Anderson 4, 518.

ebenfalls seit jener Zeit weitet sich der Umfang des Handels, man ist versucht zu sagen: plötzlich, sprunghaft aus.

Der bedeutendste Getreidehandel des Mittelalters war der *italienische*, der die norditalienischen Städte, namentlich wohl Venedig, mit Zufuhren aus Süditalien und dem Pontus (dies in bescheidenen Grenzen) versorgte. Die Umsatzmengen sind für mittelalterliche Verhältnisse beträchtlich: die Ausfuhrscheine, die die florentiner Bankhäuser aufzukaufen pflegten, um damit zu spekulieren, lauteten im 14. Jahrhundert auf durchschnittlich 100—120 000 Salme[1], nach meiner Berechnung etwa 10—15 000 t. Nehmen wir an, daß die Hälfte oder auch zwei Drittel dieser Mengen wirklich zur Ausfuhr gelangten, so hätten wir mit Umsätzen von 5 bis 10 000 t zu rechnen: das Doppelte und Dreifache des Umsatzes an den größten nordischen Getreidehandelsplätzen wie etwa Hamburg, Stettin, Reval.

Alle Ziffern, die für die Zeit bis ins 16. Jahrhundert wesentlich größere Umsätze angeben, sind apokryph. So erscheinen mir die Ziffern, die Bertagnolli für den italienischen Getreidehandel im 16. Jahrhundert beibringt (200 000 Salme und mehr), unwahrscheinlich hoch[2]. Auch für den Getreidehandel *Antwerpens* im 16. Jahrhundert, der vielleicht schon recht bedeutend war, haben wir meines Wissens keine zuverlässigen Angaben. Es ist wirlich nicht statthaft, einem Chronisten nachzuschreiben: daß 2500 (!) Schiffe damals auf der Schelde ankerten, daß Jahr für Jahr 60 000 Last Getreide aus der Ostsee und den Niederlanden in Antwerpen ausgeladen wurden. Möglich ist es. Es können aber ebenso gut bloß 6000 gewesen sein.

[Zum Beispiel, wie vag die Schätzungen des Antwerpener Handels im 16. Jahrhundert sind: Marino Cavallo beziffert die gesamte ostländische Einfuhr (Korn, Leinen, Holz) auf 350 000 Dukaten, Guicciardini um dieselbe Zeit die Korneinfuhr allein auf 1½ Mill. Dukaten.]

Erst im 17. Jahrhundert begegnen wir Ziffern, die einen (für damalige Begriffe) großen Getreideumsatz aufweisen, und deren Richtigkeit doch nicht anzuzweifeln ist. Ich komme gleich darauf zu sprechen. Eine Schätzung für den gesamten Wert des im internationalen Handel umgesetzten Getreides hat Turgot für seine Zeit, also für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor-

[1] Davidsohn, Forschungen zur florentiner Wirtsch.-Gesch. Bd. 3.
[2] Bertagnolli, Vicende dell' agra in Italia, 239.

genommen, wobei er auf einen Betrag von 6 bis 7 Mill. Sétiers (1 Sétier = 110 l) kam: meiner Ansicht nach ist die Schätzung zu hoch; immerhin wird man einen internationalen Umsatz an Getreide von 4 bis 5 Mill. Sétiers am Ende der frühkapitalistischen Epoche annehmen dürfen.

Welches waren die Ursachen dieser beträchtlichen Steigerung innerhalb zweier Jahrhunderte? Oder — was dasselbe bedeutet —: wo war in dieser Zeit ein so starker Bedarf nach der Brotfrucht entstanden? Von woher wurde er gedeckt? Welche Richtungen ergaben sich dadurch für den internationalen Getreidehandel?

Von altersher waren Spanien und Portugal, Holland und Norwegen Getreide bedürfende Länder gewesen (während in Italien die verschiedenen Landesteile unter sich Getreide austauschten).

Spanien führte Ende des 18. Jahrhunderts 1 Mill. preußischer Scheffel ein, etwa ebensoviel in dieser Zeit *Portugal:* beide Länder hatten wohl einen ähnlich großen Bedarf schon mehrere Jahrhunderte hindurch gehabt.

Der Bedarf *Hollands* an ausländischem Getreide wurde 1630 auf 40 000 Lasten = 1 200 000 hl geschätzt. Wahrscheinlich war der Verbrauch jedoch höher, da man 1697 den Getreideverbrauch Amsterdams allein auf 10 750 Lasten berechnete[1].

Norwegen bedurfte im 19. Jahrhundert einer regelmäßigen Jahreszufuhr an Getreide von 70 bis 80 000 t, also etwa 900 000 bis 1 000 000 hl[2].

Das wären zusammen etwa 3½ Mill. hl, was die genannten vier Länder an ausländischem Getreide bedurft hätten.

Außer diesen vier Ländern kamen, soviel ich sehe, nur noch zwei Stellen in Betracht, wo ein größerer Bedarf an Getreide regelmäßig herrschte, das durch den internationalen Handel beschafft werden mußte:

1. die Zuckerinseln;
2. die Heere: im Felde, zur See und in den Kolonien.

---

[1] Quellen bei Pringsheim, Beiträge, 18.

[2] Siehe die Ziffern bei E. Bosse, Norwegens Volkswirtschaft 1, 263 u. ö. Es ist aber durchaus irreführend, wenn B. immer die „Tonnen"zahl mitteilt, ohne zu vermerken, daß es sich um norwegische „Tonnen" handelt, von denen 22 (!) auf eine Schiffslast (= 3 metrische Tonnen) entfielen.

Um welche Beträge es sich dabei handelte, habe ich bereits festzustellen versucht[1].

Fragen wir nun, woher die Getreidemengen kamen, die diesen wachsenden Bedarf zu decken bestimmt waren, so erhalten wir als Antwort, daß während der frühkapitalistischen Epoche folgende Gebiete für die Ausfuhr von Getreide (über die Einfuhr hinaus!) in Betracht kamen: Skandinavien (außer Norwegen), England, Deutschland und Polen, zuletzt Nordrußland in Europa, und die Staaten Nordamerikas.

Für die Getreideausfuhr *Deutschlands* und *Polens* war Danzig der Hauptausfuhrhafen.

Die Getreideausfuhr *Danzigs* kennen wir ziemlich genau. Die Ziffern, die Jacob in seinem „Bericht" angibt, sind folgende: die Ausfuhr an Weizen und Roggen betrug im Jahresdurchschnitt:

1651—1675	307 087	Quarters
1676—1700	352 379	„
1701—1725	229 895	„
1726—1750	200 395	„
1751—1775	349 220	„

Damit stimmen — ungefähr! — überein die Angaben, die wir einer andern Quelle verdanken, das ist die „Spezifikation von ein- und ausgegangenen Graanen in Danzig a° 1618, 1649 bis a° 1700", die sich jetzt im Besitze der Danziger Getreidefirma Lickfett befindet, und aus der der Bearbeiter der Acta Borussica Auszüge macht. Die Ziffern tragen den Stempel der Zuverlässigkeit. Leider wird uns nicht mitgeteilt, woher die Ziffern stammen. Möglicherweise sind es Aufzeichnungen von Getreidemaklern.

Die Getreideausfuhr aus Danzig, von einigen ganz großen und ganz kleinen Jahren abgesehen, schwankt danach um die 50 000 Last, was etwa 60 000 t entspricht, herum. Das Jahr 1618 weist die stattliche Menge von 115 219 Last auf, während 1649 99 808½ Last 30 Scheffel aus dem Danziger Hafen herausgingen.

An zweiter Stelle folgt unter den Ostseehäfen *Königsberg*, das im Jahre 1785 36 490 Last aller Getreidearten ausführte. Gothaer Handlungszeitung 1786, Seite 114: mitgeteilt bei Mirabeau 2, 60. Vgl. für die Ausfuhren aus ostdeutschen Häfen nach Oddy, 220 ff., aus westdeutschen Häfen Höck, a. a. O. S. 172.

England ist ein Getreideausfuhrland bis in die 1780 er Jahre hinein. Die Ausfuhr von Weizen und Weizenmehl aus England betrug im Durchschnitt der Jahre:

---

[1] Siehe Band I Seite 752 ff. 781 f. und vgl. ‚Krieg und Kapitalismus', 138 ff.

1697—1700	17 792	Quarters	
1701—1710	107 116	„	
1711—1720	112 020	„	
1721—1730	115 777	„ [1]	
1731—1740	290 512	„ [2]	
1741—1750	388 448	„	Einfuhr im Jahres-
1751—1760	272 883	„ [3]	durchschnitt
1761—1770	203 345	„	90 728 Quarters
1771—1780	101 739	„	130 413 „
1781—1790	101 968	„	174 728 „

In derselben Zeit, als England vom Getreideausfuhr- zum Getreideeinfuhrland umbog, stieg die Ausfuhr von Getreide aus den *nordamerikanischen Staaten* rasch und trat in die Lücke, die England gelassen hatte. Im Jahre 1770 führen die nordamerikanischen Kolonien aus (nach Sheffield):

Brot und Mehl	45 868	t	im Werte von 2 862 190 $
Weizen	851 240	Bush.	
Mais.	578 349	„	

Davon ging der größte Teil nach Westindien, aber auch England empfing schon Getreide aus Amerika.

1791 ist die Ausfuhr von

Mehl	auf	619 681 Bush.
Weizen	„ über	1 000 000 „

gestiegen.

Frankreich, dessen ich in dieser Übersicht noch nicht Erwähnung getan habe, war weder Getreideausfuhr- noch Getreideeinfuhrland in dieser Zeit: bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts versorgte es sich so gut wie ausschließlich selbst: „Nous achetons peu de grains étrangers en France; et 30 000 muids (NB. bei einem Jahreskonsum von etwa 4 500 000 muids), ou environ, qu'on a fait entrer dans le Royaume dans le tems des plus grandes disettes, nous ont préservés de la famine." Essai sur la police générale des grains (1755), 129. Dann entwickelte sich eine Einfuhr, der aber lange Zeit noch immer eine fast gleich große Ausfuhr zur Seite stand.

In einem Teuerungsjahre wie 1784 betrug für alle Getreidearten:

die Einfuhr	5 651 500 l.
„ Ausfuhr	3 854 600 „

in einem gewöhnlichen Jahre wie 1787:

die Einfuhr	11 476 000 l.
„ Ausfuhr	10 674 000 „

Nach Arthur Young, der sich die Ziffern im Bureau général de Balance du commerce verschafft hatte.

---

[1] In diesen Zeitraum fallen zwei Teuerungsjahre: 1728 und 1729, mit zusammen 114 889 Quarters Einfuhr, so daß sich die Einfuhr und Ausfuhr in diesem Jahre ungefähr aufheben.

[2] Zwei Teuerungsjahre mit zusammen 12 991 Quarters Einfuhr.

[3] Zwei Teuerungsjahre mit zusammen 161 015 Quarters Einfuhr.

Vierundsechzigstes Kapitel

Die Bedeutung des Außenhandels für die frühkapitalistischen Volkswirtschaften

Es ist zweifellos eines der besonders einprägsamen Merkmale der frühkapitalistischen Wirtschaftsepoche, daß in ihr alle Länder im wesentlichen im Zustande der Boden- oder Ausfuhrländer verharren, das heißt also nach den früher gemachten Feststellungen[1]: daß die Warenausfuhr eine freiwillige Ausfuhr der Überschüsse ihrer Bodenerzeugnisse ist und daß ihre Wareneinfuhr in beliebigen, frei gewählten Gütern besteht, die zumeist der Verschönerung des Daseins dienen.

Macht *Holland* von dieser Regel eine Ausnahme? Ist es schon vor dem 19. Jahrhundert ein Einfuhrland gewesen? Es ist möglich, denn es hat frühzeitig etwas von dem Charakter einer Handelsstadt angenommen. Da es aber keine umfassende Ein- und Ausfuhrstatistik für das Land gibt, so läßt sich die Frage endgültig nicht entscheiden. Auch die Ziffern des Umsatzes auf dem Amsterdamer Getreidemarkt geben keinen genügenden Anhalt, da es sich dabei großenteils um Getreide handelte, das wieder ausgeführt wurde. Eine genaue Untersuchung wäre hier sehr am Platze.

Vielleicht hat auch *Norwegen* frühzeitig infolge der Ungunst seiner Klima- und Bodenverhältnisse eine Sonderstellung eingenommen, sofern im 18. Jahrhundert immerhin schon etwa $^3/_4$ Million seiner Bewohner auf den Bezug fremden Getreides angewiesen waren. Dafür freilich führte das Land andere Bodenerzeugnisse, namentlich Holz, in reichem Maße aus, so daß es sich im ganzen doch noch von den Überschüssen seines Bodens ernährte.

Von allen übrigen europäischen Ländern läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß sie jedenfalls bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (viele bis tief ins 19. Jahrhundert, manche bis in unsere Zeit hinein) Ausfuhr- oder Bodenländer geblieben sind. Ich gehe sie der Reihe nach durch:

[1] Siehe oben.

Italien als Ganzes bedurfte keiner Zufuhr von Bodenerzeugnissen, wenn auch einzelne Stadtstaaten frühzeitig auf Einfuhren von Rohstoffen und Lebensmitteln angewiesen waren. Aber sie nehmen innerhalb der gesamtitalienischen Volkswirtschaft die Stellung von Städten in einem Lande ein. Auch Rohstoffe führte Italien, nachdem die Florentiner Tuchindustrie und die Mailänder Waffenindustrie in Verfall geraten waren, die Seidenraupe aber im Lande selbst gezogen wurde, nur noch in geringen Mengen ein.

Spanien und *Portugal* bedurften allerdings einiger Einfuhr von Getreide. Aber sie machte nur einen winzigen Teil des Gesamtbedarfes aus. Zudem wurden die eingeführten Bodenerzeugnisse, ähnlich wie wir es bei Norwegen feststellen konnten, reichlich mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens bezahlt: der Hauptausfuhrartikel Spaniens war die Wolle, Portugals der Wein.

Selbst ein „industriell" so hoch entwickeltes Ländchen wie die *Schweiz* bewahrte den Charakter eines ausgesprochenen Bodenlandes: noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts deckte es fünf Sechstel seines Getreidebedarfs selbst[1].

Für *Frankreich* habe ich in den vorhergehenden Kapiteln genügend viel Ziffern mitgeteilt, aus denen der Bodenlandscharakter deutlich hervorgeht: das Land verarbeitet seine eigene Seide, seine eigene Wolle, seinen eigenen Flachs und bezieht dazu nur geringe Mengen fremder Rohstoffe gleichsam zur Ergänzung der eigenen. Selbst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts überwiegt die Ausfuhr an Vieh die Einfuhr, während sich beim Getreide Einfuhr und Ausfuhr ungefähr die Wage halten.

England trug bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein noch deutlicher das Gepräge des Bodenlandes wie Frankreich: dank dem Vorwiegen seiner im wesentlichen bodenständigen Woll- und Leinenindustrie und dank der beträchtlichen Mehrausfuhr von Getreide.

Nur in einem Punkte haben die beiden großen Westnationen schon im 18. Jahrhundert ihre Bodenständigkeit eingebüßt: sie sind im Bezuge ihrer Schiffbaumaterialien abhängig vom Auslande geworden. Und wenn man die Herkunft dieser Schiffbaumaterialien aus dem Walde betonen will und sich erinnert, daß die westlichen Nationen auch einen Teil ihres Eisens, also ein anderes

[1] Tr. Geering, Grundzüge einer schweizerischen Wirtschaftsgeschichte (1912), 36.

Ich wähle als Beispiel die von Dieterici in seinen Statistischen Übersichten usw. 1. Fortsetzung (1842), Seite 406/7, nach amtlichen Ziffern zusammengestellte

Ein- und Ausfuhrstatistik Deutschlands (des Zollvereins) bzw. Preußens für die Jahre 1837/39 (1829/31)

1. Die hauptsächlichsten Einfuhrgegenstände. Mehreinfuhr

Laufende Nummer	Benennung der Objekte	Quantitäten	Angenommener Durchschnittspreis Rtlr.	Geldwert in Reichstalern		Prozentsatz der Gesamtsummen für 1837/39	Prozentsatz der Gesamtsummen der wichtigsten Objekte des preuß. Staates allein für 1829/31
1	Baumwollen Garn (weißes, ungezwirntes)	319 000 Ztr.	50	. . . .	15 950 000	22,79	15,43
2	Zucker	1 012 000 „	10	. . . .	10 120 900	14,46	19,23
3	Kaffee	556 000 „	18	. . . .	10 008 000	14,30	12,55
4	Drogerie- und Apothekerwaren	507 000 „	8	. . . .	4 056 000	5,79	—
5	rohe Baumwolle	173 000 „	20	. . . .	3 460 000	4,94	2,54
6	Häute und Felle	137 000 „	25	. . . .	3 425 000	4,89	5,21
7	Eisen, Kupfer, Messing:						
	a) Roh- und Schieneneisen	445 000 „	5	2 225 000			
	b) geschmiedetes Eisen, Blech, Draht	23 000 „	12	276 000			
	c) Kupfer und Messing	30 000 „	30	900 000			
					3 401 000	4,86	—
8	Indigo	21 000 „	150	. . . .	3 150 000	4,50	—
9	Südfrüchte usw.:						
	a) frische und getrocknete Südfrüchte	132 000 „	10	1 320 000			
	b) Reis	97 000 „	8	776 000			

	c) Gewürze	42 000 „	15	630 000			
	d) Tee	3 500 „	70	245 000			
					2 971 000	4,25	4,79
10	Seide:						
	a) rohe Seide	5 700 „	400	2 280 000			
	b) gefärbte und ungefärbte Seide . .	700 „	600	420 000			
					2 700 000	3,86	9,77
11	Vieh:						
	a) Pferde	33 000 St.	50	1 650 000			
	b) Rindvieh	4 700 „	30	1 410 000			
	c) Schweine	278 200 „	2	556 400			
	d) Schafe	114 400 „	$1^1/_2$	171 600			
					2 519 000	3,60	4,13
12	Tabak:						
	Tabaksblätter	157 000 Ztr.	15	2 355 000			
	davon ab Mehrausfuhr an Tabakfabrikaten	21 000 „	20	420 000			
				bleiben	1 935 000	2,76	5,14
13	Tran	189 000 „	10	. . . .	1 890 000	2,70	2,06
14	Heringe	187 000 t	10	. . . .	1 870 000	2,67	2,82
15	Wein und Most	85 000 Ztr.	12	. . . .	1 020 000	1,46	4,92
16	Flachs, Werg, Hanf, Heede	57 000 „	10	. . . .	570 000	0,81	0,91
17	Butter und Käse:						
	a) Butter	7 000 „	18	126 000			
	b) Käse	32 000 „	12	384 000			
					510 000	0,73	2,24
18	verschiedene andere Objekte	. . . . .	. . .	. . . .	445 000	0,63	—
				Summa	70 000 000	100,00	—

2. Die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände. Mehrausfuhr

Laufende Nummer	Benennung der Objekte	Quantitäten Zentner	Angenommener Durchschnittspreis Rtlr.	Geldwert in Reichstalern		Prozentsatz der Gesamtsummen für 1837/39	Prozentsatz der Gesamtsummen der wichtigsten Objekte des preuß. Staates allein für 1829/31
1	Baumwollen Garn und Waren:						
	a) baumwollen Garn (gezwirnt, gebleicht, gefärbt)	14 000	100	1 400 000	. . . .	2,00	—
	b) baumwollene Waren	72 000	200	14 400 000	. . . .	20,58	3,58
					15 800 000	22,58[1]	—
2	Getreide, Hülsenfrüchte, Sämereien und Mühlenfabrikate	. . . .	. . .	. . . .	13 238 500	18,91	20,44
3	wollene Waren	44 500	200	. . . .	8 900 000	12,71	17,71
4	Leinwand:						
	a) Packleinwand	31 000	8	248 000			
	b) gebleichte Leinwand	84 000	100	8 400 000			
					8 648 000	12,35	21,23
5	Waren aus Eisen, Kupfer, Messing, Zink	. . . .	. . .	. . . .	4 206 000	6,01	—
6	Holz und Holzwaren	. . . .	. . .	. . . .	3 923 900	5,61	1,56

7	seidene und halbseidene Waren:						
	a) seidene Waren	2 700	1200	3 240 000			
	b) halbseidene Waren	1 300	400	520 000			
					3 760 000	5,37[1]	13,12
8	kurze Waren	18 900	150	. . . .	2 835 000	4,05	—
9	Töpferwaren	. . . .	. . .	. . . .	2 385 000	3,41	—
10	Bier und Branntwein	158 000	8	. . . .	1 264 000	1,81	—
11	rohe Schafwolle	16 600	70	. . . .	1 162 000	1,66	11,59
12	Instrumente aller Art	5 300	200	. . . .	1 060 000	1,51	—
13	Glas und Glaswaren:						
	a) grünes Glasgeschirr	23 700	10	237 000			
	b) weißes „	1 700	30	51 000			
	c) Glas in Verbindung mit unedlen Metallen	7 900	80	632 000			
					920 000	1,32	—
14	Steinkohlen	5 100 000	1/6	. . . .	850 000	1,21	—
15	Leder und Lederwaren	. . . .	. . .	. . . .	800 000	1,14	—
16	verschiedene andere Objekte	. . . .	. . .	. . . .	247 600	0,35	—
				Summe	70 000 000	100,00	—

[1] Einfuhr und Ausfuhr dieser nicht bodenständigen Industrien heben sich auf.

Waldprodukt, vom Auslande bezogen, so kann man sagen: sie haben aufgehört, Bodenländer zu sein, in allen Erzeugnissen des Waldes. Hier in der Tat vollzieht sich die große Wandlung, wie wir das genauer noch im letzten Kapitel verfolgen werden: das Versagen der Waldeskraft führt im wesentlichen das Ende der frühkapitalistischen Epoche herbei.

Angesichts dieser Struktur der kapitalistisch weiter fortgeschrittenen Länder Westeuropas wird man es begreiflich finden, daß die Länder *Nord-*, *Mittel-* und *Osteuropas* in das 19. Jahrhundert noch durchaus als Bodenländer eintreten. Es wird genügen, wenn ich diese selbstverständliche Tatsache für Deutschland bzw. Preußen mit Ziffern belege. In Anbetracht der späteren Zeit sind wir in der Lage, für diese Länder eine ziemlich geschlossene Bilanz des Außenhandels aufzustellen.

(Siehe Seite 1038—1041.)

* * *

Überblicken wir zum Schlusse die Wegstrecke, die wir in diesem Abschnitte zurückgelegt haben, so können wir feststellen, daß der auswärtige Handel der europäischen Staaten tatsächlich die Funktion erfüllte, die ihm die Merkantilisten in ihrem System zuwiesen: er versorgte (1.) die handeltreibenden Völker mit den für die Entfaltung des Kapitalismus unentbehrlichen Bargeldmengen, wie ich das im 59. Kapitel ausführlich nachgewiesen habe. Er diente (2.) dazu, die Überschüsse des eigenen Bodens den andern Völkern mitzuteilen und dadurch als das große Schwungrad zu wirken, das das Getriebe der heimischen Volkswirtschaft in Bewegung setzte. Denn um jene Überschüsse, die die Form von gewerblichen Erzeugnissen annahmen, zu gewinnen, mußten die industriellen und die agrikolen Produktivkräfte des Landes entwickelt werden. Der auswärtige Handel erfüllte aber, wie wir aus dem Überwiegen des Kolonialhandels und des Handels mit Kolonialerzeugnissen ersehen konnten, in glänzender Weise auch (3.) die letzte Aufgabe, die ihm die leitenden Männer der Zeit gestellt hatten: er überschüttete die (west-)europäischen Länder mit den Erzeugnissen der ausgebeuteten Überseegebiete und mit den von den (mittel- und ost-)europäischen Ländern dafür eingetauschten Produkten.

Diese Betrachtungen führen uns aber unmerklich hinüber zu der Frage: welche Entwicklung der Reichtum im Innern der verschiedenen Länder selbst erfuhr. Sie soll im folgenden Abschnitt beantwortet werden.

Zweiter Abschnitt
Staat und Gesellschaft im Innern

Fünfundsechzigstes Kapitel
Die Stärkung der Staatsmacht

Vom Staate hatte der junge Kapitalismus die lebendigste Förderung erfahren. Aber er gab dem Staate selbst reichlich zurück, was er von ihm an Kraft empfangen hatte. Der Aufbau des modernen Staates erfolgte in wesentlichen Teilen unter Beihilfe der wirtschaftlichen Kräfte, die der Kapitalismus zur Entfaltung gebracht hatte. Folgendes sind die wichtigsten Punkte, in denen der Staat einen Machtzuwachs durch die Ausbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems erfuhr.

1. Die Pflege einer staatlich-nationalen Gesinnung

Im Mittelpunkte alles theoretischen Denkens wie alles praktischen Handelns stand, wie wir gesehen haben, bei den maßgebenden Männern der frühkapitalistischen Epoche die Sorge für das Staatswohl, und ihr eifrigstes Bemühen war es, diese Gesinnung im Lande zu verbreiten. Dies Streben wurde in der Tat befriedigt. Und daß sie ihre Absichten verwirklichen konnten, daran war die eigentümliche Geisteslage schuld, in die der emporkommende Kapitalismus die führenden Wirtschaftssubjekte versetzte. Das nämlich ist eine bedeutsame Eigenart des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens, daß die Sonderinteressen der Träger des wirtschaftlichen Fortschritts zwangsläufig in die Staatsinteressen einmündeten.

Die neuen Männer waren national-staatlich gesinnt. Das bedeutet ein Zweifaches: erstens daß sie nicht partikularistisch-städtisch-ständisch und zweitens daß sie nicht international-unstaatlich gesinnt waren. Ich habe an anderer Stelle schon auf das enge Band hingewiesen, das die Interessen des Frühkapitalismus mit denen des modernen Fürstentums verknüpfte, daß beiden um die Niederringung der städtisch-feudalen

Gewalten ebenso wie um die Stärkung der Staaten zu tun sein mußte. Alle große Industrie, aller große Handel standen und fielen mit der Größe und der Macht des Gemeinwesens, in dem sie beheimatet waren. „Freihandels"interessen, die das Staatsbewußtsein untergraben, gab es ja noch nicht; ein internationales Industriekapital ebensowenig[1], während sich die Internationalität des Handelskapitals scheinbar auf einen Fall beschränkte, auf den ich sogleich zu sprechen komme.

Aber was ganz besonders die Eigenart der frühkapitalistischen Epoche kennzeichnet, ist dieses, daß auch die Finanzwelt, die „Hochfinanz", noch staatspatriotisch ausgerichtet war. Auch sie fühlte sich aufs innigste mit den Interessen des aufkommenden Staates, ihres Staates, verbunden: seine Schulden, seine Steuern waren es, an deren Wachstum sich ihre Macht emporrankte. Der entscheidende Schritt zur Internationalisierung des Finanzwesens war noch nicht getan. Wir konnten im 59. Kapitel feststellen, wie geringfügig die Beteiligung Fremder an den Anleihen der Staaten im 17. und 18. Jahrhundert war, und daß sie sich im wesentlichen auf Holland beschränkte. *Holland* war es, das durch das Mißverhältnis zwischen seinem Geldreichtum und der Kleinheit seines Staatsgebietes frühzeitig auf die Internationalisierung der Wirtschaftsbeziehungen auf allen Gebieten (Frachtgeschäft! Zwischenhandel! Wechselgeschäft!) hingedrängt wurde. In Holland gelangte auch diejenige Macht zuerst zur Entfaltung, von der dann später vor allem die Internationalität des Wirtschaftslebens ausgebildet wurde: das Judentum. Aber das Zeitalter des Frühkapitalismus ging zu Ende, ehe dessen Stunde geschlagen hatte. Und was wir an wirtschaftlichem Internationalismus vor dem 19. Jahrhundert wahrnehmen, sind nur geringe Spuren, sind nur die äußern Ansätze der späteren Entwicklung. Im großen und ganzen heischten also die kapitalistischen Interessen in jener Zeit noch nationale Gesinnung, und das bedeutete natürlich für den Staat einen wesentlichen Zuwachs seiner Macht. Wie stark die zentripetale Kraft der frühkapitalistischen Interessen war, können wir besonders deutlich aus dem Umstande entnehmen, daß die vielen Emigranten, auf die wir in zahlreichen Fällen die Entstehung kapitalistischen Wesens zurückführen konnten, doch in sehr kurzer Zeit, meist schon in einer Gene-

[1] Siehe oben Seite 166 ff.

ration, mit den Interessen des Landes, in dem sie sich niedergelassen hatten, fest verschmolzen.

2. *Die wirtschaftliche Verselbständigung der Staaten*

Wir lernten als eine Eigenart des Frühkapitalismus kennen, daß unter seinem Einfluß nationale Märkte[1] und nationale Industrien[2] entstanden, und wir konnten feststellen, daß der internationale Handel wesentlich dazu beitrug, den Charakter der Länder als Ausfuhr- oder Bodenländer zu bewahren[3]. Aus dieser Wirksamkeit der wirtschaftlichen Kräfte erfuhr nun aber der Staat abermals einen beträchtlichen Machtzuwachs, wie nicht des weiteren ausgeführt zu werden braucht: die Abhängigkeit vom Auslande wurde verringert. Und das bedeutete insonderheit bei der Herstellung aller für die Ausrüstung des Heeres notwendigen Gegenstände einen großen Gewinn.

3. *Die Vermehrung der Bevölkerung*

Das war, haben wir gesehen, die größte Sorge aller Theoretiker wie Praktiker des Frühkapitalismus: die Volksmenge zu vergrößern; und dieses Streben fand denn auch — wenigstens in gewissen, nicht sehr weiten Grenzen — seine Befriedigung. Die Einwohnerzahl der europäischen Staaten wächst seit dem 16. Jahrhundert beständig an, wie folgende Ziffern erweisen[4].

England:

1500	3 840 000
1600	4 620 000
1700	5 500 000

Dies sind die Ziffern, die King angibt. Auf Grund eines Zensus, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in einigen Hundertschaften von Kent veranstaltet worden ist, glaubt Rogers die Bevölkerungszahl für 1600 auf nur 2½ Millionen ansetzen zu sollen. Ich halte es für ganz unwahrscheinlich, daß sich die Volkszahl Englands im 17. Jahrhundert von 2½ auf 5½ Millionen (diese Zahl ist ziemlich sicher) vermehrt haben soll, während sie bis in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts nur von 5½ auf 7½ Millionen anwächst, und möchte den Kingschen Ziffern, für die, so viel ich weiß, keine Quelle angegeben wird, aus Wahrscheinlichkeitsgründen den Vorzug geben. Die „mut-

---

[1] Siehe oben Seite 188 f.
[2] Siehe oben Seite 802 f.
[3] Siehe oben Seite 1036 ff.
[4] Siehe die Zusammenstellung der Quellen im Artikel Bevölkerungswesen (von Inama-Sternegg) im HSt.[3]

maßliche" Zunahme der Bevölkerung in der Zukunft gibt King, dieser klügste Statistiker seiner Zeit, wie folgt an:

im Jahre	beträgt die Einwohnerzahl Englands
1800	6 420 000
1900	7 350 000
2000	8 280 000
2100	9 205 000
2200	10 115 000
2300	11 000 000

Mitgeteilt bei Ch. Davenant, Works 2, 177.

Die tatsächlichen Ziffern für den uns hier beschäftigenden Zeitraum sind:

1740	6 064 000
1750	6 467 000
1770	7 428 000
1780	7 953 000

Schottland:

1689	1 200 000
1801	1 600 000

Frankreich:

Ende des 16. Jahrhunderts	14 000 000
„ „ 17. „	19 000 000
1715	18 000 000
1785/87	23 000 000

Holland:

1737	980 000
1805	1 882 000

Heutiges Königreich *Italien:*

Ende des 16. Jahrhunderts	11 000 000
Anfang „ 18. „	11 000 000
1770	16 500 000
1800	17 000 000

Königreich *Preußen.* Kurmark:

1617	329 660
1688	399 240
1728	396 150
1740	475 991
1774	628 343

Preußen (mit Ausnahme Schlesiens):

1740	2 256 500
1752	2 497 082
1790	3 910 704

Provinz Schlesien:

1740	1 109 246
1785	1 680 932

Österreich:

1754	6 134 558
1784	7 937 404

Wie sich unter dem Einflusse dieser (langsamen!) Volksvermehrung der Heereskörper der verschiedenen Staaten ausweitete, erweisen die Ziffern, die ich im 22. Kapitel des 1. Bandes mitgeteilt habe.

4. *Die Steigerung der Staatseinkünfte*

Es ist nun aber selbstverständlich, daß dem Staate, damit er seine Aufgaben erfüllen konnte, daran gelegen sein mußte, sich in den Besitz der nötigen Geldmittel zu setzen. Die Tatsache ist ja genugsam bekannt, daß der Weg zur Macht im modernen Staat über den Geldbesitz führte, und daß die Größe dieser Macht in wachsendem Umfang auch von der Stärke seiner Finanzkraft abhing. Vergegenwärtigen wir uns nun an der Hand einiger summarischer Ziffern, wie rasch sich der Umfang der Mittel ausweitete, die dem modernen Staate zur Ausübung seiner Tätigkeiten zur Verfügung standen, wie rasch sich also der Machtbereich des Staates ausdehnte, der in der Höhe seiner Einkünfte aus Steuern und Schulden zum Ausdruck kommt.

a) Ordentliche Staatseinnahmen und Steuerbeträge:

Die Einnahmen der *französischen* Könige stiegen von 8 bis 10 Millionen Livres am Ende des 16. Jahrhunderts auf 100 bis 200 Millionen im Anfang und 400 bis 500 Millionen am Ende des 18. Jahrhunderts; die des *englischen* Staates von 500 000 £ zur Zeit der Elisabeth auf 1 bis 2 Millionen am Ende des 17. Jahrhunderts, auf 8 Millionen um die Mitte, auf 36 Millionen am Ende des 18. Jahrhunderts[1].

Der Ertrag sämtlicher Steuern *Großbritanniens* (außer der Armentaxe und den Gemeindesteuern) bezifferte sich[2]:

1659	auf	1 868 700	£	= 7,75	Frcs.	auf	den	Kopf	der Bevölkerung
1700	„	4 000 000	„	= 13	„	„	„	„	„
1760	„	7 000 000	„	= 17	„	„	„	„	„
1801	„	34 113 000	„	= 50,25	„	„	„	„	„

[1] Siehe die genauen Ziffern und die Quellennachweise Band I Seite 606.

[2] Nach den Aufstellungen bei Moreau de Jonnès, Stat. de l'Angleterre 1, 174.

b) Die Höhe der öffentlichen Schuld in den wichtigsten Ländern war folgende[1]:

Frankreich:

1595	296 620 252	Livres	
1698	2 352 755 000	„	
1715	3 460 000 000	„	
1721	1 700 733 294	„	
1764	2 157 116 651	„	
1789	4 467 478 000	„	
1800	40 216 000	„	Rente
1814	63 307 635	„	„

Holland:

1660	140 000 000	Gulden
1698	25 000 000	£

England:

1603	400 000	£
1658	2 474 290	„
1701	16 394 702	„
1714	54 145 363	„
1727	52 092 235	„
1739	46 954 623	„
1748	78 293 313	„
1755	74 571 840	„
1762	146 682 844	„
1775	135 943 051	„
1784	257 213 043	„
1793	261 735 059	„
1816	885 186 323	„

Europa:

1714	300 000 000	£

* * *

Daß alle diese Leistungen, die wir bisher zum Teil ziffernmäßig feststellen konnten, auf der Aktivseite des Frühkapitalismus zu buchen sind, leuchtet ein. Wir können nun schon den weiteren Schluß ziehen, daß es ihm gelungen sein mußte, den „Reichtum der Nationen" zu steigern, jedenfalls den Spielraum auszuweiten für die Beschaffung von Sachgütern. Dieses Problem der durch den Frühkapitalismus bewirkten „Zunahme des Reichtums" reicht aber über die in diesem Kapitel der Untersuchung gesteckten Grenzen hinaus und soll deshalb in den beiden folgenden Kapiteln einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden.

[1] Siehe die Belege in ‚Krieg und Kapitalismus' Seite 10.

Sechsundsechzigstes Kapitel

Die Zunahme des Reichtums

Während es heutigen Tages ein leichtes ist, an der Hand so vieler vortrefflicher Statistiken ein übersichtliches Bild von dem „Volkswohlstand" eines Landes zu geben, so daß man die Arbeit ruhig seinem Privatsekretär anvertrauen kann, und wir infolgedessen eine ganze Reihe guter Übersichten namentlich aus der letzten Zeit besitzen: siehe zum Beispiel die hübsche Zusammenstellung, die der damalige Direktor der Deutschen Bank, der jetzige Staatssekretär Karl Helfferich, über „Deutschlands Volkswohlstand 1888—1913" gemacht hat oder hat machen lassen, ist die Aufgabe, ein Gleiches für die früheren Jahrhunderte zu leisten, angesichts der außerordentlich unvollkommenen Zahlenangaben fast unlösbar, wie jeder, der den Versuch unternommen hat, Gesamtüberblicke über den Stand der Güterproduktion der Vergangenheit zu geben, mir gern bestätigen wird. Die folgende Übersicht, obwohl sie, wie ich glaube, sämtliche auch nur einigermaßen brauchbare Ziffern enthält, die bekannt sind: vielleicht ruhen noch unveröffentlicht in den Archiven größere Zahlenmassen, deren Bekanntgabe alsdann dringend zu wünschen wäre, kann doch nicht mehr bezwecken, als eine ungefähre Vorstellung gleichsam von der Reichtumslage zu geben, auf der sich die Völker in der frühkapitalistischen Epoche bewegten, und von den Veränderungen in ganz großen Zügen, die diese Reichtumslage im Verlauf jener Jahrhunderte erfahren hat.

1. Die Schätzungen des Volksvermögens und Volkseinkommens,

deren wir eine ganze Reihe für die vergangenen Jahrhunderte besitzen, sind selbst heute noch ziemlich wertlose, im wesentlichen für den Bluff des großen Publikums bestimmte Paradestücke[1], die allerhöchstens dazu dienen können, Verände-

[1] Siehe die Erörterungen des Problems vom technisch-statistischen Standpunkt aus im XIII. und XIV. Bande des Bulletin de l'Institut international de Statistique, wo sich A. Wagner, F. Faure, A. de Foville, Yves Guyot und F. Fellner gutachtlich ge-

rungen der Reichtumslage ganz im großen anzudeuten. Daß sie, je weiter zurück, desto unzuverlässiger werden, versteht sich. Ich teile mit allem Vorbehalte mit, was mir an solchen Schätzungen aus der Zeit des Frühkapitalismus bekannt ist und was einigermaßen auf solider Grundlage ruht. Die wilden Phantasien etwa der venetianischen Gesandten aus dem 16. Jahrhundert verdienen überhaupt keine Erwähnung.

Die meisten und verhältnismäßig besten Schätzungen besitzen wir für *England* seit dem Ende des 17. Jahrhunderts; die wichtigsten sind folgende:

Jahr	Volkseinkommen in Millionen £	Schätzer
1679	40	Petty
Ende 17 Jahrhunderts	43,5	King
	43	Davenant
1713/21	49	British Merchant
1740	64	Sir Matthew Decker
1800	92½	Beeke
1900	1710	Chiozza Money

Das Einkommen der *französischen* Staatsbürger wurde geschätzt:

1690	auf	1020	Mill. Frcs.	
1699	„	2025	„ „	(Davenant)
1780	„	4011	„ „	
1790	„	4655	„ „	
1890er Jahre	„	25000	„ „	

Das *holländische* Nationaleinkommen schätzte Davenant zu seiner Zeit auf 18250000 £ (fast die Hälfte des englischen!).

2. Schätzungen der Erträge einzelner Zweige der Volkswirtschaft

Ihr Wert ist nicht viel größer als der der Einkommens- und Vermögensschätzungen.

a) Großbritannien:

Ertrag des Grund und Bodens (land- und forstwirtschaftlich genutzte Grundstücke, Häuser, Bergwerke):

äußert haben. Eine umfassende und gründliche Behandlung hat der Gegenstand neuerdings erfahren in dem gehaltvollen Buche von Corrado Gini, L'ammontare e la composizione della richezza delle nazioni. 1914. Gut ist auch der Aufsatz von M. R. Weyermann, Die statistischen Versuche einer Erfassung des Volksvermögens, in der Zeitschrift für schweizerische Statistik. 51. Jahrgang. 1915.

	Bruttoertrag	Nettoertrag	Schätzer
1600	—	6 000 000 £	Davenant
1688	—	14 000 000 „	
1690	26 000 000 £	13 000 000 „	King
1726	40 000 000 „	20 000 000 „	Philips
1779	40 894 800 „	24 400 000 „	A. Young

Im einzelnen beziffert Arthur Young den Reinertrag der

bebauten Grundstücke	auf	19 200 000 £
Wälder	„	1 200 000 „
Häuser	„	2 000 000 „
Bergwerke	„	2 000 000 „
des gesamten Grund und Bodens	auf	24 400 000 £

Bei der Einführung der Einkommensteuer im Jahre *1779* wurde amtlich der Ertragswert festgestellt:

der Grundstücke	mit	25 000 000 £
der Häuser	„	6 000 000 „

Den Verbrauchswert der im Inlande hergestellten gewerblichen Erzeugnisse schätzt Philips im Jahre *1726* auf 16 000 000 £, während er nach einer bekannten Aufstellung, die Anderson s. h. a. (ohne Angabe der Quelle) macht, *1783* in den Hauptindustrien 51 310 000 £ betragen haben soll. Auf die Industriezweige verteilte sich diese Summe wie folgt:

Wolle	£	16 800 000
Leder	„	10 500 000
Flachs	„	1 750 000
Hanf	„	890 000
Glas	„	630 000
Porzellan	„	1 000 000
Seide	„	3 350 000
Baumwolle . . .	„	960 000
Blei	„	1 650 000
Zinn	„	1 000 000
Eisen	„	8 700 000
Stahl usw. . . .	„	3 400 000
	£	51 310 000

Moreau de Jonnès, der in seiner Statistique de l'Angleterre (1, 262) diese Ziffern wiedergibt, fügt hinzu (ebenfalls ohne Angabe der Quelle): „Autres manufactures" 131 250 000 Frcs. In meinem Exemplar des Anderson fehlt diese Ziffer. Fügen wir sie zu den übrigen hinzu, so würde sich eine Gesamtsumme von rund 56½ Mill. £ ergeben.

Die Ziffern, so falsch sie sein mögen, sind wertvoll wegen ihrer verhältnismäßigen Höhe, die einen interessanten Einblick in die Struktur der frühkapitalistischen Industrien gewährt.

b) Frankreich:

Für die letzte Zeit vor dem Ausbruch der französischen Revolution beziffert Arnould den „revenu général", das heißt den „Produit annuel des terres et les profits du commerce intérieur et extérieur" auf

3400000000 livres.

Ein Vergleich mit den englischen Ziffern ist nicht möglich. Der Jahresertrag der gewerblichen Produktion wird von Arnould in den 1780er Jahren auf 504950000 l., von Tolézan um dieselbe Zeit auf 525000000 l. geschätzt. Ein neuer Kritiker[1] bezeichnet, wie mir scheint mit Recht, diese Ziffern als um die Hälfte zu niedrig angesetzt. Welche geringe Glaubwürdigkeit diesen Schätzungen beizumessen ist, lehrt ein Vergleich der beiden Ziffern für die gewerbliche Produktion in Frankreich und in England. Wenn wir sie für richtig halten wollten, müßten wir annehmen, daß die englische Erzeugung in den 1780er Jahren fast dreimal so groß gewesen wäre als die französische. Was eine vollständige Unmöglichkeit bedeutet.

c) Preußen:

Der Vollständigkeit halber will ich noch der Versuche gedenken, die für ein drittes Land um jene Zeit angestellt wurden, den Wert der nationalen Produktion zu ermitteln: das Königreich Preußen, die aber nicht weniger mißglückt zu sein scheinen. Der Minister Hertzberg berechnete für das Jahr 1785 den Produktionsertrag der wichtigsten Industrien auf 30 Mill. Tlr., die Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse auf 14 Mill. Tlr., den Gesamtwert der nationalen Produktion auf 40 Mill. Tlr., wovon die Hälfte, 20 Mill. Tlr., in das Ausland gehen sollte. Mirabeau, der diese Ziffern mitteilt, erklärt die Aufstellung Hertzbergs für „absolument faux" und setzt den Wert der nationalen Gesamtproduktion mit 100 Mill. Tlr. an, dem eine Ausfuhr im Werte von 20 Mill. Tlr. gegenüberstehen würde. Seine Kritik der Hertzbergschen Zahlen scheint mir zum guten Teil berechtigt: namentlich, wenn er beanstandet, daß H. alle übrige Produktion außer der der „wichtigsten" Industrien mit nur 10 Mill. Tlr. veranschlagt. Von der Produktionssumme der In-

[1] Alfr. des Cilleuils, Hist. de la grande industrie etc. p. 49.

dustrie will er 6 Mill. Tlr. absetzen. Man wird mit einiger Sicherheit den Wert der Industrieproduktion zwischen 24 und 30 Mill. Tlr. ansetzen dürfen. Viel Wert haben diese Ziffern, wie man sieht, auch nicht.

Eine größere Glaubwürdigkeit wohnt denjenigen Wertangaben bei, die wir für die Ausfuhr einzelner Landeserzeugnisse besitzen, wie zum Beispiel für das ravensburgische[1] und schlesische[2] Leinen. Sie führen uns schon hinüber zu der folgenden Gruppe von statistischen Überlieferungen, die auf sicherer Grundlage ruhen, das sind

3. Angaben über Produktionsmengen

a) Die Produktionsziffern für die verschiedenen Textilgewerbe habe ich schon mitgeteilt, als ich die Entwicklung der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse zur Darstellung gebracht habe. Ich verweise den Leser auf die im 60. Kapitel dieses Bandes gemachten Angaben.

Zur Ergänzung trage ich noch die amtlichen Ziffern nach, die uns über den Umfang und die Leistungsfähigkeit der *französischen* Wollindustrie beim Ausbruch der Revolution Aufschluß geben: damals erzeugten 594091 Arbeiter an 68416 Webstühlen 2606977 Stück Tuch[3].

b) Verhältnismäßig gut unterrichten uns die Quellen über den Umfang der Erzeugung von Metallen, wenigstens in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, wie folgende Zusammenstellung ergibt:

α) **Edelmetalle:** siehe das 31. Kapitel des 1. Bandes;

β) **Eisen:** die Erzeugung in der zweiten Hälfte des 18. bzw. in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weist folgende Beträge auf:

Königreich *Preußen:*

		Quelle
1784	12486 t	Brief des Ministers von Heinitz an Baron von Dietrich
1798	15124 „	Krug
Harz (1800). . . .	5900 „	

[1] Potthoff, Festschrift a. a. O. S. 202 f.

[2] Schlesische Provinzialblätter Bd. XXI und Zimmermann, Leinengewerbe Schlesiens, Beilage 5.

[3] Hs., mitgeteilt bei Levasseur 2, 683.

Österreich:

Steiermark (1777) . .	20000 t	Schweighoff
Kärnten (1777) . .	6000 „	
„ (1807) . .	50520 „	Héron de Villefosse

Schweden:

1738—1747 (im Durchschnitt)	53430 t	Scheele
1748	40600 „	amtlicher Bericht
1803	48000 „	

England:

1740	17350 t	Scrivenor
1750	22000 „	„
1760	27000 „	„
1770	32000 „	„
1780	40000 „	„

Rußland:

1779—1793 im Jahresdurchschnitt 80000 t

Frankreich:

Pyrenäen, Elsaß-Lothringen, ca.	20000 t	Franche Comté (1784) amtliche Untersuchung
Gesamtfrankreich (1789)	69128 „	Costaz und Héron de Villefosse

Belgien:

vor 1789 . . . 14600 t

Spanien:

1794 Ausfuhr aus drei wichtigsten Provinzen: 14720 t Rinman

U. S. A.:

1810 . . . . 54867 t Swank

Die gesamteuropäische Eisenerzeugung schätzt Héron de Villefosse im Jahre *1808* auf 684000 t; für die 1780er Jahre werden wir sie auf weniger als die Hälfte: 250—300000 t, ansetzen müssen (*1912* betrug sie rund 42000000 t).

Für frühere Zeiträume besitzen wir nur wenige zuverlässige Angaben: nach Bergmeister Scheele (bei Neumann, Metalle, 51) erzeugte *Schweden* an Roheisen im Jahre:

1683	23251 t
1695	35704 „

Englands Eisenindustrie hat scheinbar im 17. Jahrhundert auf einer höheren Stufe gestanden als um die Mitte des 18. Jahrhunderts: nach einer Angabe bei Moreau de Jonnès, Stat. de l'Angleterre 1, 249 (für die er die Quelle nicht nennt), erzeugten im Jahre *1615* 300 Hochöfen 75000 t.

γ) **Kupfer:** nach einer Zusammenstellung, die J. H. L. Vogt in der Zeitschrift für praktische Geologie, Jahrg. 1896, Seite 89 ff., und Schrader, in der Zeitschrift für Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, 57. Jahrg. 1869 (für Mansfeld), Seite 285 ff., nach den besten Quellen machen, bezifferte sich die Kupfererzeugung in den verschiedenen europäischen Ländern im Durchschnitt der voraufgehenden und nachfolgenden Jahre in Tonnen:

Jahr	England	Rußland	Schweden	Norwegen	Deutschland (Mansfeld = 80—90% der Gesamterzeugung)
1625	500–1000	—	1500	—	—
1650		—	2600	70	—
1700		3276	1500	310	81
1750	1780	3—4000	950	550	4—500
1800	7900		950	500	6—700

Die jährliche Kupfererzeugung der ganzen Erde betrug (nach Vogt) in Tonnen:

	wahrscheinlich	mindestens	höchstens
17. Jahrhundert . .	6—7 000	4 000	10 000
1700—1730 . . .	9 000	7 500	12 500
1740—1750 . . .	11 000	9 000	15 000
1760—1770 . . .	15 000	11 000	19 000
1780—1810 . . .	21 000	18 000	26 000

[Zum Vergleich: 1912 1 094 400]

δ) **Zinn:** die Ziffern, die Neumann, Metalle, 250, nach älteren Quellen für *England* angibt, sind nicht richtig, wie jetzt die genauen Ermittelungen erweisen, deren Ergebnisse Lewis in seinem Buche: The Stannaries, p. 252 ff., mitteilt. Danach betrug die Jahresproduktion an Zinn in England seit dem 15. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts ziemlich gleichmäßig Jahr für Jahr 5—600 t; sie steigt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bis auf einen Durchschnitt von etwa 1500 t und schwankt im 18. Jahrhundert zwischen 2000 und 3000 t, um gegen das Ende des Jahrhunderts in einzelnen Jahren bis auf 4000 bis 5000 t in die Höhe zu gehen.

Die Zinnproduktion betrug nach den Angaben bei Neumann, a. a. O.:

im Jahresdurchschnitt	in *Sachsen*	in *Böhmen*
1400—1450	202,5 t	105 t
1451—1500	400 „	400 „
1501—1550	300 „	600 „
1551—1600	200 „	400 „
1601—1650	112,5 „	125 „
1651—1700	87,5 „	75 „
1701—1750	162,5 „	127 „
1751—1800	137,5 „	175 „

4. *Güterumsatzziffern*

habe ich bereits mitgeteilt: die Mengen, die im Binnenhandel auf den Messen umgesetzt wurden, siehe im 30. Kapitel; die Mengen der im Außenhandel bewegten Waren siehe im 57. Kapitel.

Der Anteil, den der Außenhandel an dem Gesamtwirtschaftsleben der Nationen ausmacht, scheint im Verlauf der frühkapitalistischen Epoche gestiegen zu sein, wenigstens gilt das für *England*, wo der Wert des auswärtigen Handels am Ende des 17. Jahrhunderts 25—26 %, in der Mitte des 18. Jahrhunderts 30 %, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts dagegen über 60 % vom Volkseinkommen betragen haben würde, wenn die oben Seite 1050 mitgeteilten Schätzungen Glaubwürdigkeit beanspruchen könnten. Daß das nur in sehr beschränktem Umfange der Fall ist, habe ich bereits gesagt. Immerhin sprechen allgemeine Gründe, von denen ich im folgenden Kapitel reden werde, für die Annahme, daß der auswärtige Handel an der Zunahme des Reichtums in der frühkapitalistischen Epoche einen besonders großen Anteil, einen erheblich größeren als heute, gehabt habe.

5. *Verkehrsziffern*

dienen dazu, die Güterumsatzziffern zu ergänzen. Auch deren habe ich bereits verschiedene mitgeteilt. Wir lernten im 1. Bande, Seite 762 ff., sowie in diesem Bande, Seite 281 ff., das Wachstum der den einzelnen Nationen zur Verfügung stehenden Handelsflotten kennen. Diesem Wachstum entspricht natürlich die Zunahme des Schiffsverkehrs in den einzelnen Ländern. Sie ist besonders stark in *England*, wo sie sich in folgenden Ziffern ausdrückt.

Aus den englischen Häfen liefen aus (nach den amtlichen Klarierungen):

Jahr	englische Schiffe	fremde Schiffe	insgesamt
1663	95 266 t	47 634 t	142 900 t
1688	190 533 „	95 267 „	285 800 „
1709	243 693 „	45 625 „	289 318 „
1714	421 431 „	26 573 „	448 004 „
1727	432 832 „	23 651 „	456 483 „
1750	609 798 „	51 386 „	661 184 „
1770	703 495 „	57 476 „	760 971 „
1790	1 260 828 „	144 132 „	1 404 960 „
1800	1 269 329 „	654 713 „	1 924 042 „

Im Hafen von *London* liefen ein:

1702	839	Schiffe mit	80 040 t	=	95 t	durchschnittliche Größe
1751	1498	„ „	193 053 „	=	138 „	„ „
1794	2219	„ „	429 715 „	=	193 „	„ „

Nach den Angaben bei Cornwall-Jones, l. c. p. 89 f.

Zur Bemessung des Binnenverkehrs und seiner Entwicklung stehen uns ähnlich regelmäßige und fortlaufende Ziffern wie für den Seeschiffsverkehr nicht zur Verfügung. Über die Entwicklungshöhe des Landstraßen- und Binnenwasserstraßenverkehrs am Ende der frühkapitalistischen Epoche habe ich auf Seite 339 ff., 357 ff. einige Angaben gemacht und einige Berechnungen angestellt. Vergleichen wir diese Ziffern mit den wenigen Zahlen, die wir aus dem Mittelalter kennen, so steht eine sehr beträchtliche Zunahme des Verkehrs in den Jahrhunderten des Frühkapitalismus außer Frage. Am deutlichsten können wir diese vielleicht aus den Steigerungen ersehen, die die Erträgnisse der Post in der Zeit von der Mitte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts aufweisen: fassen wir das Jahrhundert von 1690 bis 1790 ins Auge, so vermehrt sich in diesem Zeitraume die Bruttoeinnahme aus den Postgefällen in *England* von 76 000 auf 533 000 £, in *Preußen* von 80 000 auf 1 000 000 Tlr.[1]

6. *Konsumziffern*

sind zweifellos, wenn sie allgemein sind, der beste Gradmesser des Volksreichtums. Leider stehen uns ihrer für die frühkapitalistische Epoche nur wenige zur Verfügung. Immerhin gewähren auch diese schon einen guten Anhalt, um die beträchtliche Steigerung des Reichtums in dieser Zeitspanne zu ermessen. In Betracht kommt allerdings fast ausschließlich der Luxuskonsum. Über ihn und seine Ausweitung in unserer Epoche habe ich im sechsten Abschnitt des zweiten Buches dasjenige mitgeteilt, was wir an Ziffernmaterial besitzen. Ich muß den Leser bitten, diesen Abschnitt noch einmal durchzusehen, um die zweifellos beträchtliche Steigerung des Reichtums auf diesem Gebiete sich ins Gefühl zu bringen.

7. *Die Zunahme der großen Privatvermögen*

beweist an und für sich noch nicht die Steigerung des Volkswohlstandes, da sie ganz und gar das Ergebnis einer bloßen

[1] Siehe die genauen Ziffern oben Seite 390/91.

Vermögensverschiebung sein kann. Bei sehr starker und anhaltender Zunahme der großen Privatvermögen verliert jedoch dieses Bedenken an Gewicht, und man wird jene Zunahme als eine Folgeerscheinung der Vermehrung des Nationalreichtums ansehen und also unter die Symptome dieser Vermehrung einreihen dürfen. Ein solcher Fall liegt hier vor, wo es sich um die Vermögensbildung im Zeitalter des Frühkapitalismus handelt.

Ich habe dem Nachweise einer beträchtlichen Vermehrung der privaten (Geld-) Vermögen in unserer Epoche den ganzen, langen fünften Abschnitt des zweiten Buches gewidmet, wo ich „die Entstehung des bürgerlichen Reichtums" zur Darstellung gebracht habe. Es ist unmöglich, ist aber für den gewissenhaften Leser auch unnötig, aus dem dort mitgeteilten Tatsachenmaterial einzelne Angaben herauszugreifen und hier zusammenzutragen. Das Bild würde viel unvollständiger sein, als ich es an jenem Orte schon gezeichnet habe. Erinnern will ich nur daran, daß unser Ergebnis dieses war: die einzelnen Vermögen vermehren sich nach Zahl und Höhe unausgesetzt namentlich seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts; ihre Zahl und ihr Umfang steigen fast plötzlich an seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: in dieser Zeit vollzieht sich, wie ich sagte, der ungeheure Ruck in der Richtung des „Wohlstandes", wenigstens in den westeuropäischen Staaten, in denen am Ende des 18. Jahrhunderts der „Millionär" eine bereits verbreitete Erscheinung ist, während in den mitteleuropäischen Staaten diese Emporhebung einer breiten reichen Schicht nicht vor der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzt. Im übrigen muß ich auch hier wieder auf den genannten Abschnitt verweisen. Vgl. auch unten Seite 1090. 1099 ff.

Siebenundsechzigstes Kapitel

Die Ursachen der Reichtumszunahme

Wenn wir nach den Wesensgründen Umschau halten, die die im vorigen Kapitel nachgewiesene Zunahme des Reichtums bewirkt haben, so werden wir finden, daß das, was die Merkantilisten als solche bezeichneten, in der Tat die Wege waren, die zum Reichtum führten. Nur daß wir bei der Feststellung dieser Tatsache die Dinge etwas deutlicher bei Namen nennen werden, als es die Theoretiker der Frühzeit taten, die (bis auf wenige Ausnahmen, wie den Zyniker Mandeville) den vom sittlichen Standpunkte aus oft recht bedenklichen Machenschaften ihrer Zeit begreiflicherweise ein Mäntelchen umzuhängen sich gedrungen fühlten.

Das erste Mittel, dessen man sich bediente, um den gesellschaftlichen Gütervorrat auszuweiten, war

I. die Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität.

Diese erfolgte auf zwei verschiedene Weisen: 1. durch Ausweitung der produktiven Kräfte; 2. durch Vervollkommnung der Arbeitsmethoden.

1. Die Ausweitung der produktiven Kräfte

bedeutet, wie wir sahen, sowohl eine Vermehrung und bessere Ausnutzung der Arbeitskräfte als auch eine Vermehrung der zur Gütererzeugung dienlichen Sachlichkeiten.

a) Die persönlichen Produktivkräfte

erlebten eine starke Vermehrung im Zeitalter des Frühkapitalismus zunächst und vollkommen

α) durch die Emporhebung einer breiten Schicht führender Wirtschaftssubjekte. Es ist von mir an verschiedenen Stellen, namentlich aber im achten Abschnitt des zweiten Buches, der Nachweis geführt worden, daß seit dem Mittelalter ein neues Geschlecht heranwächst, das die Leitung des Wirtschaftslebens

übernimmt. Hier an dieser Stelle müssen wir uns vergegenwärtigen, daß diese Auslese und Heraufzüchtung energischer Unternehmertypen eine ganz ungemein große Steigerung der volkswirtschaftlichen Kraft bedeutete. Nach zwei Seiten hin mußte sich diese Steigerung äußern: einerseits wurden tatkräftige Elemente aus der großen Masse emporgehoben, die nun ihr starkes Wollen und Können in den neuen Formen des Wirtschaftslebens überhaupt erst betätigen konnten: man denke beispielsweise an die vielen Einwanderer, deren Kräfte bis zu ihrer Wanderung gleichsam gebunden waren und nun freigesetzt wurden! Andererseits brachte es die neue Gestaltung der wirtschaftlichen Organisation mit sich, daß die besonderen Fähigkeiten einzelner Menschen dem volkswirtschaftlichen Prozesse nutzbar gemacht wurden, sofern jetzt die kaufmännischen, die leitenden, kurz die Unternehmerfunktionen auf bestimmte, dafür in hervorragendem Maße geeignete Personen ausschließlich übertragen wurden. Diese Ausnutzung besonderer Veranlagungen steht natürlich im engen Zusammenhange mit der Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Verbesserung der Arbeitsmethoden; aber sie ist doch nicht dasselbe und verdient eine Würdigung für sich. Denn es ist ein wichtiger Vorgang in einem Volke, wenn die in ihm schlummernden Begabungen zur Entfaltung gebracht werden. Es erfolgt dadurch eben zunächst das, was ich die Ausweitung der (personalen) produktiven Kräfte nenne: die produktiven Kräfte, mit deren Hilfe dann bestimmte Arbeitsmethoden zustande kommen, werden vermehrt. Und die durch diese Vermehrung geschaffene Grundlage des nationalen Könnens ist natürlich für dessen Ausmaß von ebenso großer Bedeutung, wie die auf ihr dann aufgebaute, durch die Höhe der Organisation und den Entwicklungsgrad der Technik bestimmte Leistungsfähigkeit der Gesamtheit.

Nicht minder bedeutsam als diese Vermehrung leitender Arbeitskräfte war

β) die Vermehrung der ausführenden Arbeitskräfte, der Wirtschaftsobjekte im kapitalistischen Sinne. Eine solche ergab sich zunächst durch das natürliche Wachstum der Bevölkerung, das, zwar in bescheidenem Maße, doch aber während der frühkapitalistischen Epoche erfolgte. Wichtig aber war es, daß es gelang, die Zahl der Arbeitskräfte über den durch die Bevölkerungszunahme geschaffenen Spielraum hinaus zu vermehren. Das geschah durch die Beschäftigung der müßigen und

halbmüßigen Teile des Volkes. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten feststellen können, daß auf diese Ausnützung brachliegender Arbeitskräfte ein großer Teil des Strebens aller maßgebenden Persönlichkeiten im Zeitalter des Frühkapitalismus gerichtet war. Und wir haben nun hier davon Kenntnis zu nehmen, daß dieses Streben in weitem Umfange von Erfolg gekrönt war. Es ist eine der volkswirtschaftlich bedeutsamsten Tatsachen, daß in jenen Jahrhunderten eine große Masse von Arbeitskraft auf diese Weise gleichsam neu geschaffen wurde und zu der vorhandenen Volkskraft hinzutrat. Das gilt vor allem für die ländliche Bevölkerung, deren müßige Stunden und Tage ausgenutzt und der nationalen Produktion dienstbar gemacht wurden.

Die

Nebenbeschäftigung des Landvolks

während der frühkapitalistischen Epoche ist eine Erscheinung, der wir schon zu verschiedenen Malen unsere Aufmerksamkeit zugewendet haben. Wir haben ihrer überall dort gedacht, wo wir die Vertreter nicht landwirtschaftlicher Berufe nebenbei die Landwirtschaft treiben und dadurch eine eigentümliche Prägung annehmen sahen. Hier müssen wir diesem wichtigen Tatbestande in seiner Bedeutung für das Gesamtgefüge des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens gerecht zu werden versuchen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß die jener Epoche eigentümliche Schichtung der Bevölkerung von jener weitverbreiteten Gepflogenheit, landwirtschaftliche und nicht landwirtschaftliche Arbeit zu vereinigen, bestimmt wurde; daß aber auch die Zunahme des gesellschaftlichen Reichtums nicht zum mindesten in dieser Tatsache ihren Grund hatte. Die Bevölkerung konnte auf dem Lande leben bleiben und doch ihre ganze Arbeitskraft für die Gesamtheit nutzbringend verwenden.

Die Tätigkeiten, die von der bäuerlichen Bevölkerung im Nebenberuf ausgeübt wurden, waren, wie wir schon wissen, sehr mannigfaltig: wir begegnen als solchen der Seeschiffahrt, dem Landfuhrwerk, der Binnenschiffahrt, dem Hausierhandel, dem Detailhandel und — vor allem natürlich — der gewerblichen Produktion. Von dieser kamen vornehmlich Weberei und Spinnerei, Spitzenklöppelei, Holzverarbeitung und Korbflechterei in Betracht. Um welche Massen es sich in den verschiedenen Gegenden handelte, mögen ein paar Beispiele erweisen: **Spinnerei:** in dem einen *schweizerischen* Kanton Glarus wurden vor 1798 34 075 Spinnerinnen auf dem Lande gezählt. Bei Künzle, 38.

Die Flachsspinnerei in *Böhmen* beschäftigte 213 594 Personen: „im Gebirge nährt sich hiervon die ärmste Gattung der Leute; im flachen Lande aber wird solche als eine Hausbeschäftigung zu müßigen Stunden betrieben." Jos. Schreyer, Kommerz usw. des Kgr. B. 1, 13.

In *Niederösterreich* lagen zwei Baumwollmanufakturen, „davon jede vielleicht 10 000 Leute hat, die vor sie spinnen, indem die Kattun-

manufaktur allein mehr als 500 Weber ernähret. Eine jede Manufaktur hat einen Strich von 6—8 Meilen, in welcher die Landleute vor sie spinnen ... Alles in diesen Gegenden sogar Männer und Kinder befleißiget sich auf das Spinnen." Bergius, Neues Pol. u. Cam. Magazin 1, 227.

Für die *erzgebirgische* Baumwollindustrie ermittelte man im Jahre 1797 in der Umgegend von Chemnitz 15000 spinnende Menschen: ein Drittel der ganzen Volksmenge. Nach einer Berechnung der Commerciendeputation A. König, a. a. O. S. 84. Wie ich schon einmal sagte und was ich dem Leser gern einprägen möchte als einen sehr merkwürdigen Zug des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens: man spann, man spann, man spann.

In den *Vogesen:* „dans plusieurs de leurs vallées, c'est la seule occupation des femmes et des enfants pendant l'hiver — sc. la filature du coton — chaque individu gagne depuis cinq jusqu'à dix sous (!) par jour, suivant le degré de perfection qu'il atteint." Baron De Dietrich, Déscription 3, 12.

Im Königreich Sachsen lebte ein anderer Teil der ländlichen Bevölkerung von der **Spitzenklöppelei.** Vgl. ‚Luxus und Kapitalismus' Seite 182.

Dieselbe Industrie beschäftigte schon im Jahre 1669 auf dem Lande in *Frankreich* 17300 Arbeiter und Arbeiterinnen. Moreau de Jonnès, Etat écon. de la France, 337.

Daß diese Nebenbeschäftigung es war, die dem Landvolk in zahlreichen Fällen allein sein Dasein ermöglichte, wird uns immer wieder von den Sachkennern bestätigt. Ziemlich allgemein läßt sich die Beobachtung machen, daß die Verbreitung der Nebenbeschäftigung auf dem Lande im umgekehrten Verhältnis zur Fruchtbarkeit des Bodens stand.

Schon im 16. Jahrhundert erklären die manants de Roubaix in *Belgien*, daß „le labeur champêtre n'étant suffisant pour les entretenir ils n'ont d'autres moyens de vivre que de filer ou faire des ouvrages de tripes de velours ou bourgeteries". Annales de l'Est et du Nord 2 (1906), 376.

Von *Frankreich* heißt es in einem Bericht des Fabrikeninspektors in Lyon vom Jahre 1752: „La culture de la terre est en balance avec la fabrique etc." Bei Tarle, L'industrie dans les campagnes etc., p. 6. Vgl. noch das zum Teil handschriftliche Material bei Kowalewski, La France écon. 2, 91 ff. Tarle weist Provinz für Provinz nach, daß die ärmeren Gegenden die industriereichen, die reichen Ackerbaugebiete die industriearmen waren. „La fabrique est la principale ressource d'un pays pauvre peuplé et qui ne récolte pas une quantité de grains suffisante pour sa subsistance. La plupart des fabricants n'ont pour tout avoir que la pièce qu'ils ont sur leur métier; toute la famille travaille et gagne sa vie à la fabrication de cette pièce." Observat. sur les fabriques de la généralité d'Auch. Ms., bei E. Tarle, l. c. p. 19.

„Wir Armen alle im *Voigtlande* haben uns durch das Baumwollespinnen unser Brot, Steuern, Abgaben, Kontribution und andere Kriegsprästationen verdient", heißt es in einer Klageschrift der Bevölkerung

von acht vogtländischen Dörfern aus dem Jahre 1813, die A. König, a. a. O. S. 82, mitteilt.

Auch in *Würtemberg* war das Spinnen „eine Nebenbeschäftigung der weiblichen Bevölkerung, die regelmäßig nur dann aufgesucht wurde, wenn anderer Erwerb fehlte." W. Tröltsch, Calwer Zeughandlungskompagnie, 125 f.

Welche bedeutsame Steigerung der Volkskraft die Verbreitung der Nebenbeschäftigungen auf dem Lande herbeiführte, läßt sich besonders deutlich in *England* verfolgen. Hier stiegen, wie uns Rogers, Hist. of Agric. Vol. V Ch. XXVII, glaubhaft macht, die Pachtrenten im Verlaufe des 17. Jahrhunderts ganz ungemein. Da nun in dieser Zeit von einer wesentlichen Steigerung der Bodenproduktivität nicht die Rede sein kann, so vermögen wir jenes Steigen der Renten, sofern es nicht, was kaum in weitem Umfange der Fall gewesen zu sein scheint, auf eine Herabdrückung der Lebenshaltung der Bauern zurückzuführen war, nur mit der Tatsache zu erklären, daß in jenem Jahrhundert die landwirtschaftliche Bevölkerung durch Aufnahme des Spinnens und Webens um so viel leistungsfähiger gemacht wurde. Aus den Erträgnissen der Hausindustrie bezahlten die Bauern die höheren Renten. Dasselbe wird uns ausdrücklich für *Schottland* bestätigt: „flax was the rent-paying, luxury-providing crop; and as it was the only commodity which brought wealth into many parishes, it is well named ‚The golden crop'. Warden, The Linen Trade, 482; folgen als Belege die Auszüge aus den Statistical Accounts of the Parishes of Scotland.

Wir dürfen nun aber auch annehmen, daß neben der Vermehrung der Arbeitskräfte eine Steigerung des Arbeitsaufwandes jedes einzelnen herging: es wurde in der frühkapitalistischen Epoche (wenn auch noch nicht viel, so jedenfalls) mehr gearbeitet als im Mittelalter. Sei es daß die Arbeitszeit verlängert wurde: die Feiertage werden verringert, die blauen Montage, Dienstage usw. werden eingeschränkt, hie und da taucht die Nachtarbeit auf. Sei es daß mehr Energie in einer gegebenen Zeit aufgewendet, das heißt daß die Arbeit intensiver gestaltet wurde. Die zunehmende Dringlichkeit manchen Bedarfs (Heeresbedarf![1], Luxusbedarf![2]) und seine Befriedigung in soviel kürzerer Zeit lassen darauf schließen. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zum Beispiel hören wir, was im Mittelalter undenkbar gewesen wäre: five new ships, of the largest size, were built, and with such dispatch, that one of them went to sea, the tenth day after she was launched[3] etc.

[1] Siehe Band I Seite 766; Band II Seite 510 f. 895.

[2] Siehe Band I Seite 742 f. Vgl. Band II Seite 190 f.

[3] Hervey, Naval Hist. of England 2, 435; zit. von C. W. Pearson, Englands Timber Trade, 43.

b) Die sachlichen Produktivkräfte

erfahren nun aber ebenfalls eine beträchtliche Ausweitung in unserer Epoche: sowohl werden mehr Stoffe als auch mehr Kräfte produktiven Zwecken dienstbar gemacht. Leider vermögen wir diese Vorgänge ziffernmäßig fast gar nicht zum Ausdruck zu bringen. Aber die Tatsache selbst kann in den meisten Fällen nicht in Zweifel gezogen werden. Jene Ausweitung erfolgte vornehmlich an folgenden Stellen:

1. wurde wohl auch während der Jahrhunderte des Frühkapitalismus mehr Boden in Kultur genommen, obwohl die Vermehrung des Anbaugebietes nicht sehr beträchtlich gewesen sein dürfte. Was wir über den Zustand, in dem sich die Landwirtschaft bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus in fast allen europäischen Ländern befand, in Erfahrung gebracht haben, läßt nicht darauf schließen, daß das unbebaute Land wesentlich eingeschränkt worden sei. Nur wo man anfing, die Brache zu besömmern, dehnte man die Nutzfläche aus. Im allgemeinen war aber die wesentliche Vergrößerung der Anbaufläche der späteren Zeit vorbehalten. Auch eine bessere Ausnutzung der Bodenkräfte erfolgte während der frühkapitalistischen Epoche noch nicht. Es sei denn durch eine Ausdehnung des Anbaus von Handelspflanzen, wie sie hier und da erfolgte (Lein- und Hanfbau!), der aber eine wesentliche Einbuße infolge der Verringerung des Waidbaus (Zunahme der Verwendung von Indigo!) gegenüberstand.

2. eine sehr viel größere Ausbeute erzielte man von dem Grund und Boden dort, wo er mit Wald bestanden war. Wir haben schon feststellen können[1] und werden noch genauer sehen[2], daß in der Nutzung der Wälder eine der Hauptquellen des frühkapitalistischen Reichtums floß. Wir werden die große Fülle von Holz, die in den Wäldern Europas aufgespeichert war, und die man, wie zu zeigen sein wird[3], aufbrauchte, ohne sie zu ersetzen, mit der man also Raubbau trieb, nicht am wenigsten für die Steigerung, die der gesellschaftliche Reichtum während der frühkapitalistischen Epoche erfuhr, verantwortlich machen dürfen. So wie man heutzutage sich eine Güterwelt aufbaut mit Hilfe der Schätze, die vergangene geologische Zeitalter im

---

[1] Siehe Band I Seite 483 f.; Band II Seite 648.
[2] Siehe unten Seite 1137 ff.
[3] Siehe unten Seite 1143 ff.

Boden aufgespeichert haben, so verbreiterte ehedem die europäische Menschheit die Grundlage ihres Daseins und verschönerte dieses, indem sie sich aneignete, was in den früheren Jahrhunderten in den Wäldern gewachsen war. Sie entnahm diesen den größten Teil der Stoffe, aus denen sie die „hölzerne Kultur" der Frühzeit zurecht zimmerte.

3. in sehr viel geringerem Umfange (aber doch auch) kam in Betracht die Ausbeute der Bergwerke. Immerhin läßt sich aus der Steigerung der Produktion von Metallen, wie ich sie im vorigen Kapitel nachgewiesen habe, die Tatsache entnehmen, daß eine Ausweitung der produktiven Kräfte schon während der frühkapitalistischen Epoche durch eine Ausdehnung der bergbaulichen Tätigkeit erfolgte. Vor allem ist hier wiederum der beträchtlichen Steigerung der Edelmetallgewinnung zu gedenken.

4. ein Gebiet, auf dem gerade während des frühkapitalistischen Zeitalters eine sehr wesentliche Ausweitung des Produktionsspielraums erfolgte, war das Meer. Was man in ihm fand und dem Volksverbrauch nutzbar machte, waren die Perlen, die Korallen, das Salz und die Fische.

Vor allem aber hat die Fischerei für die Entwicklung der Volkswirtschaften der westeuropäischen Länder und damit für die Entfaltung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens im Zeitalter des Frühkapitalismus eine überragende Bedeutung gehabt. Nicht sowohl wegen des unmittelbaren Zuwachses an Gütern, den der Fischfang brachte, als vielmehr vor allem wegen des fördernden Einflusses, den die Fischerei auf die Volkswirtschaft ausübte: sie war es, an der sich die Schiffahrt emporrankte, weil ihr vor allem (neben der Seeräuberei!) die Ausbildung eines tüchtigen Stammes seebefahrener Leute zu danken war. Deshalb begegnen wir während des 17. Jahrhunderts in *Holland* und namentlich in *England* einem Interesse für die Fischerei, das uns heute in Erstaunen setzt. Die englischen Volkswirte jener Zeit erblickten in der blühenden Fischerei, wie sie die Holländer betrieben, den Hauptgrund der Größe und Blüte dieses Volkes und sahen deshalb mit scheelen Augen, wie die Holländer ihr Gewerbe bis an die englischen Küsten ausdehnten. Sie forderten im Interesse der englischen Volkswirtschaft die Einschränkung dieses Rechtes der Holländer, in den königlichen Gewässern zu fischen, und daß der englische Staat alles tue, um die Entwicklung der Fischerei auch in England zu fördern.

„Nicht die unfruchtbaren Niederlande, sondern die ergiebige Fischerei liefert die wirtschaftliche Grundlage für den Handel und den Unterhalt für die Mengen an Schiffen, das Gewerbe und das gesamte Volk" (der Holländer) usw. Die Fischerei in den englischen Gewässern ist „die Grundlage ihrer wirtschaftlichen Existenz, die Hauptstütze ihrer Macht sowie ihres Wolstands." „Die Schiffe haben bei ihnen die Rolle unserer Pflüge ..." heißt es bei Th. Mun im XIX. Kapitel.

Eine ganze Literatur knüpfte sich in England an diese Streitfrage. Siehe z. B. Tobias Gentleman, Fisherman and mariner, England's Way to win wealth and to employ ships and mariners. 1614. (E. S.) Britains Buss, or a computation as well of the Charge of a Buss or Herring Fishing Ship, as also of the Gain and Profit thereby. 1615. Beide Schriften neu gedruckt in Andrew Lang, Soc. Engl. ill. 1903. Vgl. noch Davenant, Works 1, 426 ff.

Und die Männer, die so schrieben, hatten richtig gesehen. So wie der Fischfang schon im wesentlichen den Reichtum der *hanseatischen* Städte im Mittelalter begründet hatte, so half er vor allem auch *Hollands* Macht aufbauen. Die Fische, um die es sich vornehmlich handelte, waren: 1. der Hering; 2. der Kabeljau; 3. der Walfisch. Die Heringsfischerei, die Amsterdam seit dem 14. Jahrhundert betrieb, bildet einen der Pfeiler, auf denen der Reichtum dieser Stadt ursprünglich ruhte; diese gehörte also zu den mittelalterlichen Heringsstädten, von denen ich an anderer Stelle gesprochen habe[1]. Seit dem 17. Jahrhundert starb jedoch dieser Zweig der Fischerei in Holland allmählich ab: die Zahl der Schiffe, die zum Heringsfang auszogen, sank von 1500 bis auf 200 und weniger im 18. Jahrhundert[2]. Dafür blühte der Kabeljau- und Walfischfang mächtig auf: im Anfang des 18. Jahrhunderts fuhren 230 Schiffe jährlich zur Jagd auf Walfische aus[3], die bei gutem Fange 44000 quartants Speck und Öl (130 quartants Speck = 100 t Öl) und 1200000 Pfd. Fischbein heimbrachten[4]. Die Erzeugnisse der Großfischerei waren aber in jenen Jahrhunderten außerordentlich nachgefragt: der Hering blieb eine beliebte Fastenspeise, mit dem getrockneten Kabeljau (Stockfisch) beköstigte man die Schiffsbesatzungen, das Walfischöl war eines der wichtigsten Öle, und das Fischbein verbrauchten die Barock- und Rokokodamen in ungemessenen

---

[1] Siehe Band I Seite 157.
[2] Richesse de la Hollande 1, 260 f.
[3] J. P. Ricard, Nég. d'Amsterdam, 420.
[4] Siehe die genauen Berechnungen in der Rich. de la Holl. 1, 271 ff.

Mengen. So ergab sich ein jährlicher Gewinn von mehreren Millionen Gulden, der aber, wie ich schon sagte, weit zurücktrat gegenüber den mittelbaren Wirkungen der Seefischerei.

Bisher haben wir den Zuwachs von Stoffen verfolgt, den die frühkapitalistische Epoche erfuhr. Es ist nun noch kurz daran zu erinnern, daß sie auch einen Zuwachs an Kräften erlebte, sofern

5. die Schiffbarmachung der Ströme in Angriff genommen wurde, wie ich das auf Seite 251 ff. an einigen Beispielen gezeigt habe, und sofern

6. die Kräfte, die das Gefälle der Flüsse enthält, für den Antrieb der Wasserräder in weitem Umfange nutzbar gemacht wurden. Daß es sich hierbei in der Tat um einen recht beträchtlichen Zuwachs an produktiven Kräften handelte, macht meine Übersicht über die zahlreichen Fälle, in denen Mühlen zur Verwendung kamen, auf den Seiten 483 ff. des I. Bandes schon wahrscheinlich und bestätigt die Darstellung, die ich von den verschiedenen Industrien im 46. Kapitel dieses Bandes gegeben habe.

Die Anfänge der Dampfmaschine fallen zwar in die letzten Jahrzehnte der frühkapitalistischen Epoche. Doch gehört die Geschichte ihrer Nutzung ganz und gar (äußerlich, aber vor allem innerlich) dem Zeitalter des Hochkapitalismus an. Das 18. Jahrhundert geht zu Ende, ohne daß die Dampfmaschine eine irgendwie nennenswerte Verwendung gefunden hätte. Nur in Bergwerken kam sie schon vereinzelt vor. Wie langsam sich die Dampfmaschine selbst in England einbürgert, mögen folgende Ziffern erweisen, an die meine Darstellung im 3. Bande anknüpfen wird.

Die erste Dampfmaschine in einer Baumwollspinnerei wird in *England* im Jahre 1785 aufgestellt. Aber im Jahre 1800 waren in Manchester erst 32 Dampfmaschinen mit 430 PS im Betriebe. Und selbst im Jahre 1839 wurden in der gesamten Baumwollindustrie des Vereinigten Königreichs erst 1641 Dampfmaschinen mit 46827 PS ermittelt neben immer noch 674 Mühlen mit 12977 PS. Porter, Progr. of the Nat., 171. 193.

Viel langsamer waren die Fortschritte in andern Ländern:

In *Frankreich* gab es Dampfmaschinen:

1815	. . . . .	ein Dutzend
1820	. . . . .	65
1830	. . . . .	615 mit 10000 PS
1848	. . . . .	4853 „ 62000 „

Et. Martin St. Léon, Le petit commerce français (1911), 10;

in *Belgien* (1830) 428. Briavoinne, l. c. p. 37/38.

In *Österreich* betrug im Jahre 1841:

in	Zahl der Dampfmaschinen	PS
Niederösterreich . .	56	758
Oberösterreich . . .	2	12
Steiermark	1	8
Krain	4	113
Küstenland	3	53
Tirol	1	14
Böhmen	79	1050
Mähren und Schlesien	77	795
	223	2803

Joh. Slokar, Gesch. d. österr. Ind., 179.

Ähnlich lagen die Dinge in *Deutschland*: siehe die Ziffern in meiner ‚Deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert'. 3. Aufl. Seite 152 ff.

2. Die Vervollkommnung der Arbeitsmethoden

ist, wie wir sahen, das andere Mittel zur Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität. Und daß es während der frühkapitalistischen Epoche ebenfalls zur Anwendung gebracht worden ist: das zu erweisen, dient ja ein großer Teil dieses Werkes. Es hieße mich wiederholen, wollte ich im einzelnen hier die Fälle durchsprechen, in denen die Arbeitsmethoden vervollkommnet, also die Arbeitsproduktivität gesteigert wurde. Ich will nur die Ergebnisse kurz zusammenfassen, zu denen uns unsere Untersuchungen geführt haben, und muß den Leser im übrigen ersuchen, die einschlägigen Kapitel daraufhin sich in Erinnerung zu bringen, vielleicht daß ihm das Sachverzeichnis, zum Beispiel unter dem Stichwort „Produktivität", „Transportverhältnisse" u. a., als Wegweiser bei seiner Wanderung dient.

1. die Vervollkommnung der Organisation auf den verschiedenen Gebieten des Verkehrswesens (der keinerlei Veränderung der Transporttechnik zu Hilfe kam!) führte einerseits eine Verbilligung des Transports, andererseits eine Erleichterung der Nachrichtenübermittelung herbei. Dadurch (sowie durch eine Reihe anderer Umstände) wurde

2. die Vervollkommnung der Handelsorganisation ermöglicht: allmähliche Überwindung des teuren und schwerfälligen Meßhandels! Einbürgerung des Niederlagehandels! bessere Organisation des Handelsgewerbes!

Die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Transports und des Handels weiteten das Absatzgebiet der Waren aus und verbilligten ihren Bezug, wodurch — vom Standpunkt der Gesamtwirtschaft aus gesehen — die Bedürfnisbefriedigung bereits auf vollkommnere, das heißt billigere Weise als früher möglich gemacht, der „Reichtum" also bereits gesteigert wurde. Bedeutsamer aber wurden jene Fortschritte dadurch, daß sie

3. die Steigerung der Arbeitsproduktivität auf dem Gebiete der Gütererzeugung bewirkten, denn sie ermöglichten einerseits die Zunahme der örtlichen Spezialisation der Gütererzeugung, andererseits die Vergrößerung der gewerblichen Betriebe. Diese steigerten nun aber auch unabhängig von jener Entwicklung des Güterumsatzes ihre Produktivität, sei es durch Verbesserung der Organisation (Spezialisierung der Arbeitsverrichtungen! Vergrößerung der Betriebe!), sei es durch die Vervollkommnung der Produktionstechnik (Anwendung neuer chemischer Verfahrungsweisen! Anwendung leistungsfähigerer Maschinen!). Das alles habe ich in breiter Ausführlichkeit in dem umfangreichen zweiten Abschnitte des fünften Hauptabschnittes dargetan.

In dieser ganzen Zeit des Frühkapitalismus blieb nun aber

4. die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft eine sehr hohe, da, wie ich wiederum im ersten Abschnitte des fünften Hauptabschnittes gezeigt habe, die Intensivierung des Landwirtschaftsbetriebes und damit die Verringerung der Arbeitsproduktivität erst gegen das Ende der frühkapitalistischen Epoche einsetzt.

Wie sehr die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit im Verlaufe der hochkapitalistischen Epoche gesunken ist, habe ich hier nicht darzutun. Hier wollte ich nur feststellen, daß sie bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche höher ist als heute, und daß wir diese Tatsache in Rechnung zu stellen haben, wenn wir die Bilanz des gesellschaftlichen Reichtums in der früheren Zeit ziehen wollen. Ein einziges lehrreiches Beispiel will ich nur anführen, aus dem man die Richtigkeit des eben Gesagten entnehmen kann:

Auf einem schlesischen Gute betrugen in Prozenten des Rohertrages:

	1775—80	1900—05
die Ausgabe	29,01 %	86,72 %
der Überschuß . . .	70,99 %	13,28 %

Es stiegen von 1775—80 bis 1900—05:

die Einnahme .	von	15 287,02	auf	137 178,18
„ Ausgabe .	„	4 434,69	„	118 958,49
der Überschuß	„	10 852,33	„	18 219,61

G. Lange, Die Entwicklung der landwirtschaftl. Verhältnisse usw. (1908), 83. 86.

Daß dagegen die Bodenproduktivität die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch außerordentlich niedrig war, ergeben die Ziffern, die ich oben auf Seite 637 ff. über die landwirtschaftlichen Erträge mitgeteilt habe.

Daß aber die gesamte Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität, wie ich sie in der voraufgehenden Darstellung glaube nachgewiesen zu haben, im wesentlichen das Werk des Kapitalismus war: auch das, denke ich, habe ich deutlich genug im Verlaufe dieses Werkes gezeigt. Genau so wie die Merkantilisten es erkannt und gelehrt haben, hat sich der volkswirtschaftliche Prozeß im Zeitalter des Frühkapitalismus abgespielt. Ich verweise also den Leser diesesmal auf das 56. Kapitel und bitte ihn, an der Hand des dort gegebenen Schemas die Darstellung in diesem Bande durchzuprüfen.

Also haben wir die Quellen des Reichtums in der frühkapitalistischen Epoche aufgedeckt? Noch nicht ganz. Denn so zweifellos richtig es ist, daß eine der Ursachen der Reichtumszunahme in jenen Jahrhunderten die Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität war, ebenso unzweifelhaft ist es, daß diese nicht allein die ganz beträchtliche Vermehrung des Reichtums, die stattgefunden hat, erklärt. Dazu waren denn doch die Fortschritte der volkswirtschaftlichen Organisation und der Produktionstechnik zu gering, wie ich das ebenfalls zu wiederholten Malen im Verlauf meiner Darstellung gezeigt habe: überall blieben sehr beträchtliche Unvollkommenheiten im volkswirtschaftlichen Prozesse bestehen, die, wie wir noch genauer im letzten Abschnitte feststellen werden, geradezu zu Hemmungen des wirtschaftlichen Fortschritts wurden.

Wenn wir also die starke Vermehrung des Reichtums in unserer Epoche erklären wollen, so müssen wir noch nach andern Ursachen dieser Vermehrung Umschau halten. Und wir finden sie denn auch unschwer. Sie liegen dort, wo sie ebenfalls die Merkantilisten schon entdeckt haben: im auswärtigen Handel. Nur daß wir hier eine andere Sprache reden müssen als die naiven Befürworter der brutalen Machtpolitik der früheren Jahrhunderte. Ohne im allergeringsten die Darstellung mit ethischen Werturteilen zu belasten, müssen wir doch das Kind beim rechten Namen nennen: „j'appelle un chat un

chat et Roulin un fripon", weil wir sonst den Kausalzusammenhängen nicht auf den Grund kommen. Mir scheint doch die wichtigste Aufgabe des Geschichtsforschers darin zu bestehen, daß er rücksichtslos die wahren Ursachen des Geschehens aufdeckt, und wenn er sie erkannt hat, ihrem wahren Wesen nach kennzeichnet auch dann, wenn sie sittlich verwerflichen Charakters sind. Es ist einer der drolligsten Einwände, den man beispielsweise gegen meine Studie ‚Luxus und Kapitalismus' erhoben hat: daß ich in dieser dem unsauberen Liebesleben des Ancien régime einen so breiten Einfluß auf die Entwicklung des Kapitalismus eingeräumt habe. Man kann es tausendmal bedauern (obwohl es sehr töricht ist, es zu tun), daß oft die sittlich verwerflichsten Dinge die größten Wirkungen in der Geschichte ausgeübt haben: man wird aber durch dieses Bedauern die Tatsachen nicht aus der Welt schaffen. So liegt die Sache auch hier, wo wir den „Quellen des Reichtums" auf die Spur zu kommen trachten. Prüfen wir also unbefangen, auf welche Weise „der auswärtige Handel" in der Tat die europäischen Nationen wahrhaft mit Reichtümern überschüttet hat.

II. Die Ausbeutung fremder Völker

Wenn wir genau hinsehen, sagt Davenant einmal, was es ist, das England reich gemacht hat, so finden wir zwei Quellen des Reichtums: 1. unser Plantagengeschäft; 2. unsern ostindischen Handel[1]. Mit dieser Feststellung trifft der kluge Mann zweifellos das Richtige, soweit eine Bereicherung Englands von außen her in Frage kommt, und auch für die Reichtumszunahme, die eine Folge der Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität war, trifft sein Wort insofern zu, als der Anstoß zur Vervollkommnung des volkswirtschaftlichen Prozesses in der Heimat zum guten Teil von den genannten beiden Tätigkeiten herkam.

Warum hatte Davenant recht? Die Antwort auf diese Frage habe ich im 45. und 46. Kapitel des ersten Bandes gegeben. Was ich dort für die Entstehung bürgerlicher Einzelvermögen gesagt habe, gilt auch für die Vermehrung des Reich-

[1] „Whoever looks strictly and nicely into our affairs, will find, that the wealth England had once, did arise chiefly from two articles: 1st, our plantation trade; 2dly, our East-India traffic." Davenant, Works 1, 87.

tums der Nationen: diese sind reich geworden, weil sie sich durch ein kunstvolles System von Mitteln jahrhundertelang die Arbeit von Millionen asiatischer, afrikanischer und amerikanischer Völker ohne Entgelt angeeignet haben: sei es auf dem Wege des Zwangshandels, sei es auf dem Wege der Zwangsarbeit. Daß der Reichtumsstrom zunächst in den westeuropäischen Ländern mündete, bedeutete deren Vorsprung vor Mittel- und Osteuropa, dessen Reichtümer sie mit Hilfe der Kolonialerzeugnisse zum Teil sich selbst wieder zunutze machten. Denn was die Hereinbringung der jenseits des Ozeans geraubten Waren an Reichtumszuwachs für die Länder der „ersten Hand" bedeutete, darf nicht nur bemessen werden an den Mengen von Erzeugnissen, die den zuerst empfangenden, europäischen Ländern für ihren Inlandsverzehr zur Verfügung gestellt wurden: dazu gerechnet werden muß derjenige Güterbetrag, den diese Länder von andern gegen die eingeführten Werte eintauschten. Denn da die eingebrachten Güter ohne Entgelt erworben waren, so bedeuteten die mit ihnen eingetauschten Waren ja ebenfalls einen fast unentgeltlichen, reinen Gewinn. In den vorhin genannten Kapiteln habe ich diesen Tatbestand als Grund der Entstehung einzelner Vermögen an einer Unmenge von Beispielen aufgewiesen. Daß es aber auch für die Bildung des gesellschaftlichen Reichtums ebenso bedeutsam ist, lehrt eine einfache Überlegung. Davenant stellt dafür folgende lehrreiche Berechnung auf[1]:

5000 Tonnen Pfeffer kosten den Holländern in Indien 74666 £ 13 s. 4 d.: Holland „verdient" daran beim Verkauf ans Ausland 2498836 £ 13 s. 4 d.: für diesen Betrag bezieht es also wiederum unentgeltlich Waren aus den europäischen Staaten. Die Gesamtsumme, die solcherweise Holland hereinzieht, die es also mit der unvergüteten Arbeit seiner Kolonialvölker bezahlt, schätzt Davenant auf jährlich 6 Mill. £.

Die Zufuhr an Gütern aus den überseeischen Gebieten nach Europa wurde noch dadurch vermehrt, wie ich ebenfalls mit vielen Ziffern belegt habe, daß man Raubwirtschaft trieb, das heißt, daß man die Eingeborenen nicht nur für sich arbeiten ließ, sondern mehr an Arbeit aus ihnen herausholte, als für den Fortbestand der Rasse zuträglich war: man füllte aber die Lücken, die in die Reihen der Arbeitenden gerissen wurden, wie

[1] Davenant, Works 1, 122.

wir gesehen haben, dadurch aus, daß man vor allem Afrika entvölkerte und dadurch immer neue Menschenmassen zur Ausbeutung bekam. Daß neben der schrankenlosen Vergeudung an Menschenleben ein Raubbau an der Natur nebenher ging, ist desgleichen von mir bereits hervorgehoben worden.

Die Tatsache, daß ein großer Teil des frühkapitalistischen Reichtums auf der rücksichtslosen Ausplünderung der Kolonialvölker und ihrer Länder aufgebaut ist, ist so offenkundig, daß man nur den Mut haben muß, sie festzustellen. Gewiß gilt für diese Seite der kapitalistischen Entwicklung — aber nur für sie, nicht für die innervolkswirtschaftliche! — das wilde Wort, mit dem Marx sein Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation abschließt: „Wenn das Geld, nach Augier, ‚mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt', so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren blut- und schmutztriefend." Nur daß für den Geschichtsforscher nicht der geringste Grund vorliegt, sich darüber zu entrüsten. Staaten werden nicht in der himmelblauen Atmosphäre von Damentees gegründet und Kulturblüten gedeihen mit Vorliebe in Sümpfen, wenn sie nur in eine reine Luft hineinwachsen können. Ekelhaft wird die Sache erst dann, wenn man die Greueltaten der Vergangenheit (und Gegenwart!) beschönigen will und Geschichte in Schäferspiele umlügt, etwa von der friedfertigen Mission des „süßen Handels" („doux commerce") zu fabeln anfängt, wie es seit dem 18. Jahrhundert Mode wurde.

Doch ich habe hier keine Geschichtsphilosophie zu treiben, sondern Geschichte zu schreiben. Und der Geschichtsforscher hat die Tatsache, daß die europäischen Völker reich wurden, weil die der andern Erdteile verarmten, einfach zu vermerken, wie es hier geschehen ist.

Klar müssen wir uns vor allem werden, weil nur dadurch das richtige Verständnis der Wirtschaftsgeschichte möglich ist, darüber: daß der Reichtum der Nationen im Zeitalter des Frühkapitalismus eben durch diesen starken Einschlag von Raub ein wesentlich anderes Gepräge trägt als der unserer Tage, der zum überwiegenden Teil erarbeitet ist. Der Unterschied zwischen dem holländischen und dem englischen Reichtum einerseits, dem deutschen und amerikanischen andererseits liegt vor allem in dieser Tatsache begründet, daß jene Länder schon in der Frühzeit zu Reichtum gelangten, als diese noch im Schlummer-

zustande lebten, und daß infolgedessen der Reichtum jener Nationen in viel weiterem Umfange als der der andern auf Raub und Plünderung aufgebaut war. Besonders deutlich ist dieser eigentümliche Untergrund beim *englischen* Reichtum (der, wie Venedig, auf Pfahlrosten, die in Schlick stehen, aufgebaut ist). Der Aufschwung der englischen Volkswirtschaft während des 18. Jahrhunderts war etwas ganz neues und unerhörtes. Ich habe schon verschiedene Ziffern mitgeteilt, an denen er sich erkennen läßt, und will hier noch einige, zum Teil schon früher verwertete Angaben zusammenstellen, die sich bei Arnould[1] vereinigt finden:

	Anfang des 18. Jahrhunderts	Ende des 18. Jahrhunderts
Tonnage der Handelsflotte	261 222 t	1 589 162 t
Zahl der Seeleute	16 591	119 194
Ausfuhr	2 236 627 £	27 270 000 £
öffentliche Schuld	14 000 000 „	360 228 020 „
erhobene Steuern (in Friedens- und Kriegszeiten)	4 516 000 „	28 279 000 „

In diesen Zeiträumen, sahen wir, haben sich die Arbeitsmethoden nur unwesentlich vervollkommnet, erst im letzten Drittel des Jahrhunderts setzt, wie bekannt, die „industrielle Revolution“ (noch langsam) ein, hat sich aber auch die Bevölkerung nur um 2—3 Millionen vermehrt. Und trotzdem jene gewaltige Steigerung aller Reichtumssymptome! Aus was sonst wenn nicht aus der Ausräuberung der überseeischen Völker (und *Irlands*, müssen wir hinzufügen) sollte also diese Reichtumszunahme herzuleiten sein? Arnould begleitet denn auch (l. c. p. 289) jene Ziffern mit der leidenschaftlichen Frage: „Quelle est cette nation qui tourmente la destinée des autres peuples, qui immole à sa cupidité des peuplades entières d'Asiatique, et va mendier le monopole du commerce chez les zélateurs de Confucius? Quelle est cette nation qui dépeuple chaque année les rives africaines, pour en transplanter sur un sol ensanglanté des milliers de familles vouées, par elle, au labeur, au châtiment et au désespoir; qui s'appropie l'or de l'Amérique et le distribue dans le cours pour perpétuer le carnage des Européens?“

[1] Arnould, Système maritime et pol. (1797), 327/28.

England gewiß; und in erster Linie. Aber doch England nicht allein. Ebenso wurde Holland reich und in geringerem Umfange die übrigen westeuropäischen Länder, Frankreich sicherlich nicht ausgenommen, das, wie wir feststellen konnten, gerade im 18. Jahrhundert seinen auswärtigen „Handel" nicht zuletzt auf seine Kolonien stützte. Es äußert sich eben hier eine allgemeine Eigenart der Reichtumsbildung in der frühkapitalistischen Epoche, die nur in England und Holland am deutlichsten in die Erscheinung tritt.

Achtundsechzigstes Kapitel

Die beginnende Mechanisierung der Gesellschaft

Seit eine Anzahl geistvoller Forscher, unter denen Ferdinand Tönnies in erster Reihe steht, uns gelehrt haben, die Geschichte der europäischen Gesellschaft in der neueren Zeit unter dem Gesichtspunkte fortschreitender Mechanisierung anzusehen, ist diese Betrachtungsweise so beliebt geworden, daß man heute fast sagen kann: sie sei Gemeingut aller Gebildeten[1]. So erfreulich diese Tatsache an und für sich ist, so birgt sie doch auch Gefahren in sich: die Gefahr nämlich, daß jenes glücklich gewählte heuristische Prinzip zu einem Schlagwort versteinere, das gedankenlos gehandhabt wird und bei häufiger Anwendung schließlich dazu dient, statt unsere Einsicht zu bereichern, unser Wissen zu verarmen. Es besteht die Gefahr, daß die Idee der Mechanisierung selbst der Mechanisierung anheimfällt. Und dieser Gefahr werden wir nur entrinnen können, wenn wir statt den Gedanken immerfort zu wiederholen und mehr oder weniger geistreich auszuspinnen, uns angelegen sein lassen, ihn durch unmittelbare Inbeziehungsetzung zu lebendigen Einzelheiten frisch zu erhalten. Was geleistet werden muß, nachdem einmal das Stichwort: Mechanisierung ausgegeben war, ist einerseits die immer genauere Bestimmung des Begriffes und seiner Abtönungen, andererseits die Ausfüllung des Schemas mit Stoff, der Nachweis des behaupteten Vorgangs an dem einzelnen gegebenen Fall der Geschichte. Dies tun, heißt gewiß im Geiste der Väter dieses Gedankens handeln. Einen Beitrag zur Erfüllung dieser dringlichen Aufgabe stellt dieses Werk dar. Ich will an dieser Stelle nacheinander zusammenfassend sagen, wie ich mir die Verwendung der verschiedenen Fragestellungen, die wir mit den Worten: Mechanisierung, Vergesellschaftung, Versachlichung usw. bezeichnen, gedacht habe, und will die

[1] Siehe z. B. die Erfolge der Schriften Walther Rathenaus: Zur Kritik der Zeit. 1912, und Die Mechanik des Geistes. 1913.

wichtigsten Vorgänge noch einmal herausheben, die ich mit ihrer Hilfe zu verdeutlichen versucht habe.

Wenn wir von einer Mechanisierung der Gesellschaft reden, so sprechen wir im Bilde: die Gesellschaft ist ein Mechanismus heißt: die einzelnen Menschen sind untereinander verbunden wie die einzelnen Stücke in einem Mechanismus, einer Maschine; sie bewegen sich wie die Teile einer Maschine: wie zwangsläufig aufeinander wirkende tote Körper. Der Prozeß der Mechanisierung würde dann bedeuten: daß die menschlichen Beziehungen gleichsam aus lebendigen zu toten Vorgängen werden, daß an die Stelle von etwas Lebendigem etwas Totes tritt. Da ist nun alsobald anzumerken, daß bei dieser genaueren Durchdenkung das Bild schief wird: denn tot können niemals Beziehungen lebendiger Menschen sein. Deshalb halte ich es für ratsam, wenn ich auch das Wort Mechanisierung als wirksames Kennwort und Sammelkategorie in Kapitelüberschriften gern verwende, doch in der Darstellung selbst mich von der bildmäßigen Betrachtung loszumachen und diejenigen Erscheinungen, die mit ihrer Hilfe unserm Verständnis näher gebracht werden sollen, in ihrer Wesenheit und in ihrer Besonderheit begrifflich zu erfassen trachte. Denn es sind (bei näherem Hinsehen) mehrere voneinander recht verschiedene Entwicklungsreihen, die das Wort ‚Mechanisierung' deckt. Deshalb schlage ich vor, an Stelle des Bildes ‚Mechanisierung' die Begriffe 1. Versachlichung, 2. Verbürgerlichung, 3. Proletarisierung zu setzen. Sie sind es, mit denen wir, wie mir scheint, am besten die Vorgänge uns ins Bewußtsein zu bringen vermögen, die man mit dem Bilde der Mechanisierung erfassen möchte.

I. Die Versachlichung

Der erste Vorgang, an den wir denken müssen, wenn wir von einer Mechanisierung der Gesellschaft reden, ist derjenige, den ich die Versachlichung oder Entpersönlichung der menschlichen Beziehungen nenne.

Darunter verstehe ich das Verschwinden jener Beziehungen, die auf einem Hand-in-Hand-, Auge-in-Auge-Verkehr der Menschen untereinander beruhten, jener Beziehungen, die durch die lebendige Rede und Gegenrede bestimmter Personen geknüpft wurden. Und die Ersetzung solcher persönlicher Beziehungen durch einen Schematismus, das heißt ein System von

Bestimmungen, Verordnungen, Festsetzungen, Abmachungen, in dem das Typische der zu knüpfenden Beziehung festgelegt ist, und dessen sich nun die Menschen bedienen, um mit seiner Hilfe in einzelnen Fällen rascher und sicherer eine Beziehung zwischen zwei Personen herzustellen, die gleichsam nur in die vorbereitete Form hineintreten, ohne sie erst selbst herstellen zu müssen. Ich habe einmal für diesen Vorgang der Versachlichung (bei einem Vergleiche Wiens mit Berlin) den andern Ausdruck: Taxametrisierung angewandt und glaube, daß er in der Tat am deutlichsten, wenn auch nicht am schönsten, jenen Vorgang bezeichnet, den ich im Sinne habe: die alte Beziehung zwischen Fuhrmann und Kundschaft ist die höchstpersönliche: die Bedingungen, zu denen die Fahrt unternommen wird, werden in persönlicher Aussprache von Fall zu Fall festgesetzt; bei der Entlohnung kommt in dem Schwanken der Beträge diese persönliche Prägung des Verhältnisses am deutlichsten zum Ausdruck. Befindet sich aber ein Taxameter auf dem Wagen, so ist alles Persönliche, alles Individuelle, alles Zufällige aus der Beziehung zwischen Kutscher und Fahrgast ausgeschaltet: dieser bezahlt jenen ohne ein Wort der Verhandlung stumm den vom Schrittmesser angezeigten Betrag. Noch ein anderes Beispiel macht ersichtlich, was ich meine: der Unterschied zwischen dem Handkauf alten Stils etwa in einem orientalischen Bazar und dem Abschluß eines börsenmäßigen Termingeschäftes: dort Verschlingung der Kaufhandlung mit allerhand persönlichem Beiwerk, Feilschen, Rede und Gegenrede, Schwanken des Preises; hier Eintritt der Vertragschließenden in ein ein für alle Male festgelegtes Gefüge von Kaufregeln und schematische Festsetzung des Preises durch unbeteiligte Dritte.

Eine solche Versachlichung oder Entpersönlichung der Beziehungen vollzieht sich nun in zahlreichen Fällen, zunächst auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, während der frühkapitalistischen Epoche. Ich habe immer wieder Gelegenheit genommen, im Verlauf meiner Darstellung auf diesen Vorgang aufmerksam zu machen, und will hier nur kurz auf die verschiedenen Stellen in diesem Bande hinweisen, an denen wir eine Versachlichung beobachtet haben. Ich verzeichne die Stellen der Reihe nach, wie sie sich beim Durchlesen finden, und kann es dem Urteil des Lesers überlassen, sie zu einem Gesamtbilde der gesellschaftlichen Neuordnung zusammenzufügen:

Versachlichung (Entpersönlichung) des Geschäftsvermögens: 10. Kapitel,
" " des Unternehmerverhältnisses: 11. Kapitel,
" " der Preisbildung: 15., 26. Kapitel,
" " des Könnens (beim Lotsen erwiesen): 19. Kapitel,
" " des Erquickungswesens: 21. Kapitel,
" " des Briefverkehrs (durch die Post): 25. Kapitel,
" " der Nachrichtenübermittlung: 26. Kapitel,
" " der Ortsbezeichnung (durch die Nummerierung der Häuser): 26. Kapitel,
" " des Handelsgeschäfts: 1. Abschnitt des 4. Hauptabschnitts,
" " der Viehwirtschaft durch Übergang zur Stallfütterung: 40. Kapitel,
" " der gewerblichen Arbeit (durch Vergesellschaftung des Arbeitsprozesses): 46. Kapitel.

II. Die Verbürgerlichung

Unter der Verbürgerlichung der Welt, die hier als äußerliche Verbürgerlichung in Frage kommt, zum Unterschied von der innerlichen Verbürgerlichung, das heißt der Erfüllung mit Bürgergeist, verstehe ich die Rationalisierung der menschlichen Beziehungen einerseits, ihre Kontraktualisierung andererseits. Wie sich unter dem Einflusse des Bürgergeistes[1] die äußeren Formen der Gesellschaft verbürgerlichen: das zu zeigen, habe ich an verschiedenen Stellen dieses Buches Gelegenheit gehabt.

[1] Vgl. das 5. Kapitel dieses Bandes und meinen ‚Bourgeois'.

1. Die Rationalisierung

Rationalisierung der Welt, also ihre fortschreitende Einrichtung unter dem Gesichtspunkte höchster Zweckmäßigkeit, ist ja, wie sich von selbst versteht, wenn wir das Wesen des Kapitalismus richtig verstehen, die notwendige Begleiterscheinung der Ausbreitung dieses Wirtschaftssystems. Sie im einzelnen nachzuweisen, ist unnötig. Denn jeder Schritt auf dem Wege kapitalistischer Organisation: jede Begründung einer kapitalistischen Unternehmung, jede Vervollkommnung des Verkehrswesens, des Handels, der Gütererzeugung im Sinne einer Annäherung an die Idee kapitalistischer Vollendung, also jeder einzelne Vorgang der wirtschaftlichen Neuordnung, deren wir hunderte und tausende kennen gelernt haben, bedeutet eine Abkehr vom Traditionalismus und also einen Fortschritt der Rationalisierung.

Gleichsam ein äußeres Wahrzeichen dieser zunehmenden Rationalisierung auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ist die Ausbreitung der doppelten Buchhaltung, dieses kunstvollen Gebildes höchster Zweckmäßigkeit auf der Grundlage der Quantifizierung und Rechenhaftigkeit. Wie wir feststellen konnten[1], fällt ihre Entstehung, aber auch ihr endgültiger Sieg ganz in die von der Epoche des Frühkapitalismus begrenzte Zeitspanne. An deren Ende ist ihre Herrschaft fest begründet und ist damit die Forderung einer rationalen Ordnung aller menschlich-wirtschaftlichen Beziehungen zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Daß aber mit der Rationalisierung des Wirtschaftslebens die Rationalisierung aller übrigen Gebiete des menschlichen Daseins gleichen Schritt hielt, haben wir an verschiedenen Beispielen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Ich erinnere an das, was ich über die Entstehung des modernen Staats, über die Einführung der exakten Zeitmessung, über die Ausbreitung des rechnerischen Könnens gesagt habe.

2. Die Kontraktualisierung

Mit diesem unschönen Worte bezeichne ich den wichtigen Vorgang, der in einer Auflösung aller ursprünglichen Bindungen in vertragsmäßige Beziehungen besteht. Er ist gleichbedeutend mit dem Verschwinden vor allem der beiden früheren Formen

---

[1] Siehe das 10. Kapitel dieses Bandes, namentlich Seite 110 ff. 125 ff.

des menschlichen Zusammenlebens: des Gemeinschaftsverhältnisses und des Herrschaftsverhältnisses.

Die Umwandlung der ehemaligen Liebes-, Bluts- und Orts„gemeinschaften" in eine auf vertragsmäßigen Abmachungen beruhende Gesellschaft ist derjenige Vorgang, dessen Verlauf uns Ferdinand Tönnies in seinem klassischen Buche ‚Gemeinschaft und Gesellschaft' mit Meisterhand geschildert hat. Mein Werk enthält eine Fülle von Bestätigungen dieses dort in seiner Allgemeinheit gewürdigten Umbildungsprozesses. Der aufmerksame Leser wird wahrgenommen haben, daß ich meine Ausführungen mit Vorliebe an der genialen Idee jenes Mannes ausgerichtet habe, die sich als ungewöhnlich fruchtbar bei der Untersuchung der verschiedenartigsten soziologischen Probleme erweist.

In der Tat läßt sich in allen Teilen des Wirtschaftslebens diese grundstürzende Wandlung beobachten, die dann vom Wirtschaftlichen aus auf die übrigen Gebiete des Gesellschaftslebens hinübergreift.

Besonders deutlich spiegeln diesen Prozeß die Veränderungen wider, die während der frühkapitalistischen Epoche die Wirtschaftsformen durchmachen[1]: wir haben im einzelnen verfolgen können, wie die familienhaften und genossenschaftlichen Verbände immer mehr zurückgedrängt werden und den auf Vertrag beruhenden Wirtschaftsformen, die in der offenen Handelsgesellschaft und in der Aktiengesellschaft ihre höchste Ausbildung erfahren, weichen müssen.

Von den einzelnen Zweigen des Wirtschaftslebens ist es vor allem der Großhandel, in dem sich in unserer Epoche die vollständige Verdrängung der Gemeinschaftsverbände und ihre Ersetzung durch vertragsmäßige Ordnung vollzieht: der alte Gemeinschaftshandel verschwindet; seine Stelle nimmt immer mehr der Einzelkaufmann ein, der seinem Wesen nach auf die Vertragschließung und zuletzt die Konkurrenz hingewiesen wird; sei es daß er allein auftritt oder in Rudeln erscheint, wie in den ‚regulierten Kompagnien', die den Übergang von der einen zur andern Form der sozialen Bindung am besten zur Anschauung bringen. Wir sahen, wie im Verlauf der frühkapitalistischen Epoche die Börse entsteht: dieses Zentralorgan für kaufmännische Einzelvertragschließung, in der sich (mechanisch!)

[1] Siehe den 2. Abschnitt des 1. Hauptabschnittes in diesem Bande.

die verschiedenen Individuen zusammenschließen, die ehedem (organisch!) miteinander in Gilden und Genossenschaften vereinigt gewesen waren[1].

Aber auch auf dem Gebiete der Gütererzeugung nehmen wir an mannigfachen Stellen eine Verdrängung der Gemeinschaftsbeziehungen durch die Vertragsbeziehungen wahr. Besonders deutlich erscheint dieser Vorgang in der allmählichen Neuordnung des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, das wenigstens in den Grundzügen von der Idee des modernen Arbeitsvertrages bestimmt zu werden anfängt[2].

Von großer Bedeutung für die allgemeine Auflösung der Gemeinschaftsverbände und die rasche Verbreitung der rein vertragsmäßigen Beziehungen ist dann aber vor allem der Niedergang der alten Stadtgemeinden, der in unsere Epoche fällt und den wir in seiner geschichtlichen Notwendigkeit zu begreifen versucht haben, als wir uns über die Verschiebung des Standorts der Gewerbe unterrichteten[3]. Ich füge zu den dort mitgeteilten Belegen noch ein wertvolles Zeugnis hinzu, das sich in einem *englischen* Gesetze findet: in 3 Henry VII c. 8 heißt es[4]: „that most cities, boroughs and towns corporated, had fallen into decay and were no longer inhabited by merchants and men of substance but principally by brewers, vintners, fishmongers and other victuallers" etc.

An die Stelle der in den alten Stadtgemeinden organisch verbundenen Gruppe tritt die über das Land zerstreute oder in den ersten Großstädten „agglomerierte" Bevölkerung. Daß die Großstadtbildung wenigstens mit ihren Anfängen in das Zeitalter des Frühkapitalismus zurückreicht[5], ist ein weiterer Beleg dafür, daß in diesem bereits die Zersetzung der Gesellschaft beginnt. Denn nirgends so deutlich tritt die auf dem Homo homini lupus-Prinzip beruhende Vertragsmäßigkeit der Beziehungen atomisierter Einzelmassen in die Erscheinung wie in den Großstädten.

Aber der Auflösung fallen nicht nur die Gemeinschaften anheim, in denen die Menschheit früher geborgen gewesen war:

---

[1] Siehe den ganzen 4. Hauptabschnitt dieses Buches.
[2] Siehe das 48. Kapitel dieses Bandes.
[3] Siehe das 47. und 54. Kapitel dieses Bandes.
[4] Vgl. John Wade, Hist. . . . of the middle and working classes. 4. ed. (1842), 17.
[5] Siehe das 51. Kapitel des 1. Bandes.

auch die ehemaligen Herrschaftsverhältnisse verschwinden und machen vertragsmäßig geregelten Beziehungen Platz. In den westeuropäischen Ländern erfolgt, wie wir feststellen konnten[1], die Aufhebung der Leibeigenschaft im Verlaufe der frühkapitalistischen Epoche. Und auf dem Gebiete des Handels tritt der Zwangshandel allmählich gegenüber dem Freihandel zurück. Im 18. Jahrhundert ist dieser Umwandlungsprozeß in seinen Hauptteilen vollendet. Und damit gewinnt dann auch der „verträgliche" Geist neue Nahrung: das 18. Jahrhundert zeigt — zumal in seiner zweiten Hälfte — schon ein durchaus merkantiles Gepräge, das in dem Emporkommen der humanitären Ideen, in der Verbreitung der Vertragsidee auf dem Gebiete der Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie, in der zunehmenden Verherrlichung des Kaufmanns, in der beginnenden „Völkerverbrüderung" und vielem anderen seinen greifbaren Ausdruck findet.

„Beglückte Kaufmannschaft, die bei der ganzen Welt,
Weil sie der Menschen Band so schön vereinigt hält,
Mit der Gelehrsamkeit in gleicher Ordnung gehet . . ."

dichtete schon im Jahre 1724, Schillers Spaziergang vorausahnend, der Straßburger Professor Jak. Wittner[2], und John Locke, der philosophische Verkünder dieser neuen Zeit, hatte schon im Anfang des Jahrhunderts vortreffliche Schriften über den Wechselkurs verfaßt und es wie keiner vor ihm verstanden, Jobbertum und Philosophie in innige Fühlung miteinander zu bringen.

III. Die Proletarisierung

Was wir füglich unter Proletarisierung verstehen, habe ich ausführlich in meiner Studie: ‚Das Proletariat'[3] darzutun versucht. Proletarisierung bedeutet eine gesteigerte Verbürgerlichung einerseits, eine Ausleerung aller natürlichen Lebensinhalte und somit eine Verarmung andererseits. Hier habe ich nur festzustellen, daß sich von ihr erst wenige Spuren in der frühkapitalistischen Epoche finden: die Bodenständigkeit des landwirtschaftlichen Arbeiters, die halb handwerksmäßige, halb

[1] Siehe das 41. Kapitel dieses Bandes.

[2] Ein ungedrucktes Gedicht usw., mitgeteilt von R. Reuss in der Elsässischen Monatsschrift 2 (1911), 461 ff.

[3] Band I der Sammlung: „Die Gesellschaft"; herausgegeben von Martin Buber. Zuerst erschienen 1906.

ländlich-hausindustrielle Ordnung der gewerblichen Arbeit verhinderten die vollständige Zerkrümelung, der erst der moderne Proletarier anheimfällt.

Wie noch von innerem Leben durchpulst wir uns das Dasein der in der Frühzeit so zahlreichen Gruppe der ländlich-gewerblichen Arbeiter vorzustellen haben, hat niemand mit schöneren Worten gesagt als Goethe in den ‚Wanderjahren', wo er das Leben einer Weberfamilie am Züricher See also beschreibt[1]: „Häuslicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinsten anfänglichsten Sinne; hier ist Beschränktheit und Wirkung in die Ferne, Umsicht und Mäßigung, Unschuld und Tätigkeit."

* * *

Zum Schlusse möchte ich aber noch einmal betonen, daß alle die Vorgänge, die wir unter dem Bilde der Mechanisierung der Gesellschaft zusammenfassen, erst vereinzelt im Zeitalter des Frühkapitalismus auftreten. Es sind überall erst Anfänge der Neuordnung, als welchem Umstande die Überschriften dieser Kapitel Rechnung tragen. Erst dem Zeitalter des Hochkapitalismus bleibt es vorbehalten, die Mechanisierung auf allen Gebieten des Gesellschaftslebens durchzuführen, während die von uns hier gewürdigte Epoche auch darin das deutliche Gepräge des Übergangszeitalters trägt, daß „organische" und „mechanische" Formen des Zusammenlebens nebeneinander bestehen.

---

[1] Andere ebenfalls begeisterte Schilderungen ähnlicher Arbeitsverhältnisse siehe z. B. für *England* bei Gaskell; für das *Wuppertal* bei Eversmann.

Neunundsechzigstes Kapitel

Die beginnende Umschichtung der Gesellschaft

I. Die Berufsgliederung

Die berufliche Gliederung der Gesellschaft, wie sie sich während des europäischen Mittelalters ausgebildet hatte, blieb während der frühkapitalistischen Epoche in ihrem Bestande im wesentlichen erhalten. Erschütterungen erfährt sie freilich; von verschiedenen Seiten her: gleichsam von außen her und im Innern.

Eine Erschütterung der beruflichen Gliederung, eine Bedrohung ihres Bestandes von außen her führte zweifellos die Durcheinandermengung der verschiedenen Berufsarten herbei, wie sie während der Frühzeit, was wir zu verschiedenen Malen festzustellen Gelegenheit gehabt haben, häufig vorkam. Die unzünftige gewerbliche Arbeit auf dem Lande, die sich meist mit landwirtschaftlicher Arbeit paarte, widersprach der Idee einer strengen Scheidung nach Berufen.

Im Innern der einzelnen Berufe aber, namentlich der gewerblichen, machte sich der Interessengegensatz zwischen Meister oder Unternehmer und der wachsenden Zahl der unselbständigen Hilfspersonen immer deutlicher fühlbar.

Aber es ist nun festzustellen, daß bis zum Schlusse der frühkapitalistischen Epoche diese mannigfachen auseinanderstrebenden Kräfte noch nicht stark genug sind, die Klammern, die den einzelnen im Berufe festhalten und in ihm das Bewußtsein und den Stolz der Berufsangehörigkeit und die Berufsehre erzeugen, zu sprengen, daß also die ganze Frühzeit hindurch dem Berufe seine gruppenbildende Kraft erhalten bleibt. Äußerlich wie innerlich bleiben die Berufsangehörigen untereinander verbunden: äußerlich, indem Unternehmer und Arbeiter zu gemeinsamen Verbänden sich zusamenschließen (Hausindustrieverbände!), innerlich, sofern die Bestrebungen der Arbeiter doch immer noch von dem Berufsinteresse und dem Berufsgeiste getragen werden, wie ich das im 48. Kapitel an zahlreichen Beispielen

gezeigt habe. Was die Abhängigen begehren, ist doch immer nur eine Anerkennung ihrer Rechte innerhalb des Berufs, ist eine Reform der Berufsverfassung, nicht deren Umsturz. Daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch in der großen Industrie noch nicht immer getrennte Personen waren (Meistersystem!), half natürlich die einigende Kraft der Berufsgliederung verstärken.

In der Verteilung der Bevölkerung unter die verschiedenen Berufe hat sich während der frühkapitalistischen Epoche kaum etwas geändert. Vor allem blieb das Verhältnis der großen „Berufsabteilungen" zueinander wohl annähernd dasselbe.

Das Vorwiegen der Landwirtschaft bleibt das wichtigste Kennzeichen der äußeren Berufsschichtung die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch, wie ich das mit Hilfe des wenigen Zahlenstoffes, der uns überliefert ist, ziffernmäßig zu zeigen versucht habe.

Innerhalb des Gebietes der gewerblichen Tätigkeit bleibt auch alles beim Alten. Auf eine Eigenart der Frühzeit möchte ich aber doch noch hinweisen: das ist die völlig von der heutigen verschiedene Verteilung der gewerblichen Bevölkerung unter die einzelnen Industriezweige. Was die Frühzeit kennzeichnet, ist das starke zahlenmäßige Übergewicht der organischen Industrien, namentlich der Textilindustrien, über die anorganischen, namentlich die Montanindustrie. Wenn wir die auf Seite 1051 mitgeteilten Ziffern der englischen Produktionsstatistik aus den 1780er Jahren mit denen der deutschen Produktionsstatistik des Jahres 1907 vergleichen, so ergibt sich, daß sich der Produktionswert der Montanindustrie zu dem der Textilindustrie verhält:

Ende des 18. Jahrhunderts wie 5 zu 8
Anfang „ 20. „ „ 5 „ 3

Noch viel handgreiflicher tritt dieses Überwiegen der organischen über die anorganischen Industrien zutage in einem Lande wie *Preußen*, dessen gewerbliche Produktionsziffern ich zum Vergleich noch hierhersetzen will. Nach Hertzbergs Aufstellung (Huit Dissertations [1787], 254) betrug das Jahreserzeugnis der Industrien in:

Leinen	9 000 000	Tlr.
Wolle	8 000 000	„
Seide	3 000 000	„
Baumwolle	1 200 000	„
Leder	2 000 000	„
Zucker	2 000 000	„
Tabak	1 000 000	„
Papier	200 000	„
Seife	400 000	„
Öl	300 000	„
Krapp	300 000	„
	27 400 000	Tlr.

Dagegen in:

Eisen, Stahl, Kupfer	2 000 000	Tlr.
Porzellan und Steingut	200 000	„
Glas und Spiegel	200 000	„
Gold und Silber	400 000	„
Bernstein	50 000	„
	2 850 000	Tlr.

Der Produktionswert der Montanindustrie zu dem der Textilindustrie verhielt sich also hier wie 1 zu 10. Wobei die Eigenart der statistischen Erhebung vielleicht zu berücksichtigen ist.

II. Die Einkommensverteilung

1. Die Höhenlage der einzelnen Einkommen

läßt sich bei dem fast völligen Mangel an statistischem Material in der Vergangenheit nur ganz beiläufig bestimmen. Vergleiche aber mit früheren und späteren Zeiten dürfen nur mit großer Vorsicht und großem Vorbehalte gezogen werden. Das ist jedem, der mit den Dingen vertraut ist, hinlänglich bekannt.

Schmoller hat in einer sehr lehrreichen Studie[1] zusammengestellt, was wir an brauchbaren Einkommenstatistiken aus dem späteren Mittelalter und den darauffolgenden Jahrhunderten besitzen. Das Ergebnis, zu dem ihn ein Vergleich der verschiedenen Ziffernreihen geführt hat, ist dieses: daß der Unterschied zwischen der Einkommensverteilung im 15., 17. und 19. Jahrhundert längst nicht so groß sei, als man anzunehmen geneigt ist. Ich halte

[1] G. Schmoller, Die Einkommensverteilung in alter und neuer Zeit, im Bulletin de l'Institut international de Statistique. Tome IX. 2. livr. p. 1 ff.

dieses Urteil durchaus für berechtigt. Folgende Gegenüberstellung erweist zweifellos seine Richtigkeit.

Vergleich zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert

Es bezogen von 100 Personen Einkommen

in *Augsburg* 1471:

bis 900 Mk.	900—3000 Mk.	3000—6000 Mk.	über 6000 Mk.
65,4	31,6	2,7	0,29

in *Preußen* 1893/94:

bis 900 Mk.	900—3000 Mk.	3000—6000 Mk.	über 6000 Mk.
70,0	26,1	2,5	1,4

Vergleich zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert

1688

gab es nach den Aufstellungen Kings (bei Davenant, Works 2, 184) in *England:*

849 000	Familien mit jährlich	6— 20 £	Einkommen oder	62,4 %
465 000	„ „ „	40— 80 „	„ „	34,1 %
40 000	„ „ „	100— 400 „	„ „	2,9 %
6 000	„ „ „	400—1000 „	„ „	0,6 %
186	„ „ „	über 1000 „		

1892

gab es nach der amtlichen Einkommensteuereinschätzung im Königreich *Sachsen:*

953 360 eingeschätzte Personen mit 300—800 Mk. Einkommen oder 66,0 %

439 948 eingeschätzte Personen mit 800—3300 Mk. Einkommen oder 30,5 %

39 266 eingeschätzte Personen mit 3300—9600 Mk. Einkommen oder 2,7 %

11 138 eingeschätzte Personen mit über 9000 Mk. Einkommen oder 0,7 %

Die Gleichförmigkeit der Schichtung ist, namentlich bei den beiden letzten Gruppen, in der Tat überraschend. Nur müssen wir uns davor hüten, über der augenscheinlichen Gleichheit die großen Verschiedenheiten zu übersehen, die doch zweifellos obwalten zwischen der Einkommensverteilung im Mittelalter, in der frühkapitalistischen Epoche und in der Gegenwart. Diese Verschiedenheiten möchte ich vor allem in folgendem erblicken:

1. alle früheren Zeiten unterscheiden sich dadurch von der Gegenwart, daß die Gesamtlage der Einkommen viel tiefer lag als heute. Es gab in allen europäischen Ländern bis ins 19. Jahrhundert hinein eine breite Schicht Armer und Ärmster, die heute verschwunden ist. Wenn *Augsburg*, die verhältnismäßig reiche Stadt, im Jahre 1471 65,4 % „Habenitse" aufweist, so waren das wirklich Arme, deren Lebenslage weit unter derjenigen der heutigen Einkommensteuerfreien lag. Sie fielen zum großen Teil der Armenpflege anheim. Und diese breite Schicht Bettelarmer blieb die ganze frühkapitalistische Epoche unverändert bestehen. Ich habe an anderer Stelle[1] die große Armut der unteren Schichten der Bevölkerung, vor allem die große Verbreitung des Bettels im 16., 17. und 18. Jahrhundert dargetan und möchte hier noch zur Ergänzung meiner früheren Ausführungen an folgende Tatsachen erinnern: nach Vauban[2] bettelte in *Frankreich* im Anfang des 18. Jahrhunderts $^1/_{10}$ der Bevölkerung, $^5/_{10}$ bettelten beinahe; $^3/_{10}$ befanden sich in bedrückter Lage („fort malaisés et embarrassés de dettes et de procès"), nur $^1/_{10}$ lebte in gesicherten Verhältnissen, davon 10 000 Familien im Wohlstande. Daß diese Annahmen nicht weit von der Wirklichkeit abgewichen sind, bestätigen die King-Davenantschen Ziffern für *England*. Danach gab es im Königreich in den 1680er Jahren nach King[3] 400 000, nach Davenant[4] 500 000 Familien, die unsere Gewährsmänner als ‚Cottagers and Paupers' bezeichnen. Nehmen wir nur 400 000 Familien an, so wären das annähernd $^1/_3$ der Bevölkerung (1 349 586 Familien) gewesen. Das durchschnittliche Einkommen dieses Drittels nimmt King mit 6 £ 10 s. auf jede Familie an. Das heißt aber, daß diese Menschen auf den Bettel oder die Armenpflege angewiesen waren. Denn wie wenig $6^1/_2$ £ Einkommen im damaligen England bedeuteten, können wir daraus ersehen, daß King das Einkommen eines Matrosen mit 20 £, eines Handwerkers mit 45 £ ansetzt. In der Tat betrug um jene Zeit (1685) die Armentaxe in England bereits 665 000 £. An diesem Elend änderte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur wenig: im Jahre 1803 gab es nach den amtlichen Ausweisen in England noch 1 040 716 Personen, die Armenunterstützung erhielten, das

[1] Siehe das 53. Kapitel des 1. Bandes.
[2] Vauban, Dîme royal, in der Coll. des Econ. p. 36.
[3] Ch. Davenant, Works 2, Scheme B zu p. 184.
[4] Ch. Davenant, Works 2, 203.

waren 1/9 (11 %) der gesamten Bevölkerung, während es heute (1901/05) 2,19 % sind, bei sicherlich nicht strengerer Handhabung der Armenpflege.

Über den Armutszustand, in dem sich *Deutschland* noch in den 1840er Jahren befand, habe ich Angaben in der ersten Auflage dieses Werkes Band II Seite 264 gemacht.

2. der andere Punkt, worin sich die Einkommensverteilung in den verschiedenen Zeitepochen scharf voneinander unterscheidet, ist die Höhenlage der obersten Schicht der Steuerpflichtigen: diese ist unausgesetzt gestiegen. Die frühkapitalistische Epoche wird, wie wir wissen[1], gekennzeichnet durch die Entstehung einer verhältnismäßig breiten Schicht (geld-) reicher Leute, die es im Mittelalter überhaupt nicht gab. Daß es unmöglich ist, diese auch nur annähernd ziffernmäßig zu erfassen, habe ich schon gesagt. Aber daß sie da war, unterliegt keinem Zweifel. Ebensowenig ist es zweifelhaft, daß sie zum größten Teil erst nach den Zeiten Kings und Davenants entstand, wie ich das an einzelnen Anzeichen nachzuweisen versucht habe. Endlich ist es unzweifelhaft, daß diese Schicht reicher Leute, verglichen mit der Gegenwart, klein war.

Wollen wir uns auf Grund dieser Feststellungen und Erwägungen das Verhältnis der Einkommensverteilung in den verschiedenen Epochen zueinander schematisch vergegenwärtigen, so wird man es in der Weise tun können, daß man die einzelnen Schichten der Einkommensbezieher wie folgt bezeichnet:

Mittelalter	frühkapitalistische Epoche	hochkapitalistische Epoche
arm	arm	—
dürftig	dürftig	dürftig
wohlhabend	wohlhabend	wohlhabend
—	reich	reich
—	—	sehr reich

2. Die einzelnen Einkommenzweige,

die wir nach dem von den „Klassikern" aufgestellten und für die vollentwickelte kapitalistische Gesellschaft gültigen Schema zu unterscheiden uns gewöhnt haben: Grundrente, Kapitalprofit, Arbeitslohn, bestanden in der verhältnismäßig reinen Scheidung in der sie heute erscheinen, noch nicht. Daran war die uns

[1] Siehe wiederum den 5. Abschnitt des II. Buches.

sattsam bekannte Vermischung der verschiedenen Bezugsberechtigungen schuld. Das Unternehmertum war vom Handwerkertum, das Arbeitertum vom Bauertum noch nicht so scharf geschieden wie heute.

Diese Feststellung legt die Frage nach der Bildung der größeren Gruppen in der frühkapitalistischen Gesellschaft nahe und führt uns zu dem nächsten Unterabschnitt, in dem diese Frage beantwortet werden soll, hinüber.

III. Stände und Klassen

1. Begriffliches

Die Ausdrücke Stand und Klasse werden in allen europäischen Sprachen als sinnverwandte Wörter gebraucht. Das ist bei den heutigen sozialen Verhältnissen nicht zweckmäßig. Denn es verhindert die scharfe Trennung zweier wesensverschiedener Gruppenbildungen, die wir vielmehr dann am besten unterscheiden, wenn wir sie mit je einem der beiden überkommenen Ausdrücke: Stand und Klasse, bezeichnen. Die Wortbedeutung sowohl als die geschichtliche Überlieferung des Sprachgebrauches geben einen genügenden Anhalt, um sie in je dem besonderen und richtigen Sinne, den wir mit den beiden zu trennenden Begriffen verbinden müssen, zur Anwendung zu bringen.

Zunächst freilich haben die Begriffe Stand und Klasse, wenn irgend wir die Worte nicht völlig sinnlos verwenden wollen, einige gemeinsame Kennzeichen: sie bezeichnen beide eine größere Gruppe innerhalb eines Gemeinwesens. Wir dürfen sie also offenbar nicht anwenden gleichbedeutend mit dem Worte Beruf, indem wir zum Beispiel von einem Richterstande sprechen. Solche Fehlbenennungen müssen, wenn anders wir die wissenschaftliche von der volkstümlichen Ausdrucksweise unterscheiden wollen, strengstens vermieden werden. Stand und Klasse umfassen also in der Regel mehrere Berufe; es sind, wie ich sie nennen will, Großverbände. Unterschieden werden sie wie folgt:

Stände sind: auf Lebensgemeinschaft beruhende, in ein Gemeinwesen organisch eingegliederte Großverbände;

Klassen sind: durch gemeinsame Interessen an einem Wirtschaftssystem äußerlich zusammengehaltene, in ein Gemeinwesen mechanisch eingefügte individualistische Großverbände.

Die folgende Zergliederung wird zeigen, welchen besondern Sinn ich mit den einzelnen Worten der Begriffsabgrenzung verbinde.

1. *Stände* (status, état) sind uralt. Sie verdanken ihre Entstehung einem natürlichen Schöpfungsvorgang, der eine Lebensgemeinschaft entstehen läßt. Solche Lebensgemeinschaften, die zur Bildung von Ständen führen, sind ursprünglich in Blutsverwandtschaft begründet: gleiche Rassen schließen sich in einem Gemeinwesen zusammen und bilden die herrschenden oder beherrschten Stände, die sich dann später in die beiden Stände der Freien und Unfreien umzuwandeln pflegen. Zu dieser ersten Sonderung tritt dann die Sonderung nach Berufsgruppen, deren wir seit den alten Indiern immer wieder dreien begegnen: dem Priesterstande, dem kriegerischen oder Adelsstande und dem Bürger- und Bauernstande, das heißt: dem Lehrstande, dem Wehrstande und dem Nährstande. Alle Stände sind Geburtsstände; das heißt: der einzelne wird in den Stand hineingeboren: „agnitionibus familiarum distinguuntur status." (Cicero.)

Prüfen wir das Gefüge dieser Art von Verbänden genauer, so nehmen wir wahr, daß der Zusammenhalt herrührt von einer sachlichen Gegebenheit: von dieser aus, gleichsam von innen heraus, bildet sich das Bewußtsein, besser das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Beide gehören zusammen wie Leib und Seele. Das macht: der Stand ist ein Lebendiges. Darum hat er auch eine eigene Standesehre.

Der Stand, selbst ein organisches Gebilde, gewachsen, geworden, bildet das Glied eines Volkes, also wiederum eines Gebildes, das wir uns nach Art eines Organismus gestaltet denken. Der Stand empfindet sich als ein Glied eines großen Ganzen, dessen Zwecken er die seinen unterordnet. Seine Eigenart besteht darin, daß er „die Akzentuierung des Spezifischen mit den Interessen der Gesamtheit in Einklang zu bringen vermag". (Chatterton-Hill.)

Dieser seiner inneren Natur verdankt der Stand seine politische Bedeutung: er wird fast überall zu einer Rechtsgemeinschaft und als solche in das Staatsganze mit bestimmten Aufgaben eingeordnet. „Das entscheidende Moment für fertige Entwicklung eines eigenen Standes ist ... seine politische Anerkennung, folglich auch der Anerkennung seiner Pflicht, bei der Berufsausübung das Standesinteresse im Auge zu behalten und dasselbe sogar in Collissionsfällen dem Privatinteresse vorgehen zu lassen. Unauflöslich verbunden hiermit ist aber auch die Anerkennung eines den Bedürfnissen des Standes entsprechenden besondern Rechts." (Jos. Held.)

Der politische Charakter des Standes folgt aus seiner inneren Wesenheit; nicht etwa dürfen wir diese bestimmen lassen durch die staatsrechtliche Stellung des Standes und etwa den Begriff des Standes aus seiner Sonderrechtsnatur ableiten. Das hieße die Dinge auf den Kopf stellen, hieße den Zugang zu einem Verständnis des Standeswesens verrammeln.

2. Von dem allen das gerade Gegenteil stellt die (soziale) *Klasse* dar.

Das Wort Klasse (classis) stammt von κλῆσις und bedeutet also ursprünglich soviel wie Berufung. Es soll im Lateinischen zuerst angewendet sein auf die von Servius Tullius bewirkte Einteilung des römischen Volks in 6 (5) Gruppen, deren jede aus Seniores und Juniores bestand. Das Wort eignet sich demnach sowohl seiner Wortbedeutung wie seiner ersten Anwendung nach vortrefflich dazu, jene andere Großgruppe, die kein Stand ist, zu bezeichnen. Deren Wesenheit besteht nämlich, wie in der oben von ihr gegebenen Begriffsbestimmung schon ausgedrückt ist, darin: daß sie nicht auf natürliche Weise erwächst, sondern künstlich gemacht wird: zwar sind bestimmte Gemeinsamkeiten der Lebensschicksale vorhanden; aber nicht das stillschweigende Zusammenleben in der natürlichen Gemeinschaft macht die Klasse aus, sondern die bewußt geschaffene Überzeugung von der Zusammengehörigkeit. Der Zusammenhalt wird also gleichsam von außen hineingetragen mittels eines überlegenden Bewußtseinsvorganges: die Klasse ist solange nicht da, als nicht die Gemeinsamkeit der Interessen den einzelnen Individuen zum Bewußtsein gebracht worden ist. Deshalb hat eine Klasse zwar ein Klassenbewußtsein, aber wir empfinden es als einen Unsinn, von einer Klassenehre zu sprechen, der vielmehr der Bewußtseinsvorgang der Klassensolidarität entspricht.

Die Klasse kann somit nur ein mechanisches Gebilde sein: die einzelnen Klassenangehörigen sind innerlich nicht mehr verbunden als die Schüler in einer Schul„klasse" und die Steuerzahler in einer bestimmten Einkommensteuer„klasse". War der Stand ein organisches Glied einer (Volks)gemeinschaft, so ist die Klasse ein mechanischer Bestandteil einer Gesellschaft.

In ihrem Verhältnis zum Ganzen betrachtet ist die Klasse selbstsüchtig, verneinend, zerstörend, auflösend, auseinanderstrebend, weil die Verfolgung ihrer Interessen die Anerkennung anderer Großgruppen neben ihr ausschließt. Diese Interessen sind

nämlich rein ökonomische, aber ökonomische Interessen besonderer Art. Offenbar verbinden wir nicht mit jeder Gruppe ökonomisch gleich interessierter Personen die Vorstellung einer Klasse: wir werden nicht von der Klasse der Droschkenkutscher oder der Tabakbauern oder der Kellner reden. Vielmehr wird die Großgruppe gebildet durch die über verschiedene Berufe hinaus sich erstreckende Gemeinsamkeit wirtschaftlicher Interessen. Diese Gemeinsamkeit wird begründet durch das Gleichinteressiertsein an einem bestimmten Wirtschaftssystem[1]. Da nun aber grundsätzlich ein Wirtschaftssystem das andere ausschließt, so sind auch die Interessen der einzelnen sozialen Klassen einander ausschließende: daher die staats- und volksfeindliche Tendenz aller späteren Klassen, die immer unpolitisch sind und deshalb auch niemals eine Rechtsgemeinschaft bilden können.

Die soziale Klasse ist ein durchaus modernes Gebilde. Sie entsteht nur im Rahmen der Gesellschaft. Das Altertum kennt Ansätze zu sozialen Klassen; in der neueuropäischen Geschichte tauchen sie mit dem Kapitalismus auf, dessen legitime Kinder sie sind. Wir unterscheiden heute rein soziale Klassen nach den vier historisch noch in Betracht kommenden Wirtschaftssystemen: Feudalaristokratie, Kleinbürgertum, Bourgeoisie und Proletariat.

3. neben diesen ziemlich klar umrissenen Großgruppen, Stand und Klasse in dem eben geprägten Sinne, unterscheiden wir noch ein soziales Gebilde, dessen Grenzen aber durchaus im Nebel verschwinden, das wir ebenfalls mit dem Ausdruck „Stand" im Deutschen, „ordre" im Französischen, „class" im Englischen bezeichnen, üblicherweise aber nur mit dem Zusatz: „Mittel": das ist der Mittelstand, der moyen ordre, die middle class: eine Gruppe, die offenbar mit einem Stande und einer Klasse im vorher bezeichneten Verstande nichts zu tun hat, die im Grunde genommen nur in der Vorstellung von Statistikern, Sozialtheoretikern, Sozialpädagogen und andern dritten Personen als Einheit besteht. Sie wird gebildet dadurch, daß man die Angehörigen eines Gemeinwesens nach ihrem Einkommen in (meist) drei Teile oder *Schichten* teilt: eine obere, eine mittlere und eine untere Schicht. Dann stellen diese drei Schichten, wie man es wohl gesagt hat[2]: den Reichtum, den Wohlstand und die Armut dar.

---

[1] Vgl. auch meine Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, 17. Kapitel.

[2] Rossbach, Geschichte der Gesellschaft (1868 ff.) 3, 143.

Das Wort Stand oder Klasse, sagte ich schon, verwendet man mit Vorliebe zur Abgrenzung der mittleren Schicht, die dann der Mittelstand oder die Mittelklasse, die Middle class, der medio ceto, ὁ μέσος βίος (bei Aristoteles) genannt wird. Man will damit alle diejenigen Einwohner eines Landes zu einer Einheit zusammenfassen, die, „gleich weit entfernt von den Extremen", ein geruhsames Leben führen: wohltemperiert, nicht zu warm, nicht zu kalt; nicht zu hoch, nicht zu niedrig; nicht zu reich, nicht zu arm; gemäßigt in Begierden, Gefühlen, Ansichten, Strebungen. So wie es der Vater des Robinson Crusoe seinem Sohne preist.

Ich habe nichts dagegen, daß man auch diesen Begriff bildet. Die Hauptsache ist, daß man ihn klar und eindeutig faßt und ihn vor allem sauber trennt von den Begriffen des Standes und der Klasse. Es ist augenscheinlich, daß diese beiden Gruppen mit den drei verschiedenen Schichten, wie ich die dritte Großgruppe zum Unterschiede von den andern zu nennen vorschlage, durcheinander laufen: dem „Mittelstande" in dem eben besprochenen Sinne können die Mitglieder verschiedener Stände und Klassen angehören; in einem Stande oder in einer Klasse können verschiedene Schichten der Bevölkerung lagern.

2. Die Zersetzung der alten Stände und die Anfänge der Klassenbildung

Das ganze europäische Mittelalter hindurch hat es nur Stände, keine Klassen gegeben. Als die Stände sich zu bilden begannen, waren jene urwüchsigen Unterschiedlichkeiten des Volkstums, der Freiheit und Unfreiheit, bereits verwischt. So erwuchsen die Stände von vornherein als Berufsstände und nur als solche. Es sind die bekannten Stände der Geistlichkeit (Lehrstand), des kriegerischen Adels (Wehrstand) und des Erwerbs- oder Nährstandes, der meist (nicht immer) mit dem Bürgerstande als gleichbedeutend angesehen wurde (wo man die ländliche Bevölkerung als Anhängsel des Adels betrachtete). Dieser Nährstand war der dritte Stand, der Tiers Etat, der später, als er schon gar nicht mehr bestand, solchen ungeheuren Lärm gemacht hat.

Die Änderungen, die sich an dieser Gliederung während der frühkapitalistischen Epoche vollziehen, bestehen, wenn wir von dem geistlichen Stande, der uns hier nichts angeht, absehen, in folgendem:

1. der Adel verliert überall seine frühere Bedeutung als Kriegerkaste infolge der veränderten Heeresverfassung und erfährt in *Italien* und den *westeuropäischen* Staaten, wie wir an einer andern Stelle bereits feststellen konnten[1], eine innere Umbildung dadurch, daß er verbürgerlicht.

2. der dritte Stand teilt sich in zwei Hälften, die untereinander allen Zusammenschluß verlieren: eine obere, reiche, und eine untere, arme Schicht. Dieser Vorgang vollzog sich in den *italienischen* Stadtstaaten noch während des Mittelalters (Trennung zwischen dem popolo grasso und dem popolo minuto!), in *Westeuropa* seit dem 16. Jahrhundert.

In *Frankreich* können wir diesen Zersetzungsprozeß besonders deutlich verfolgen. Während die venetianischen Gesandten im 16. Jahrhundert den dritten Stand noch mit dem Popolo verselbigen, was formalrechtlich richtig war, sagt Gaspard de Saulx schon: „Le peuple est divisé en officiers royaux, aucuns qui ont des seigneuries, en artisans et en villageois." Und Claude Seyssel († 1520) zählt (unter Außerachtlassung der Geistlichkeit) drei Stände auf: la noblesse, le peuple moyen, le peuple menu. Bei Aug. Thierry, Hist. du Tiers Etat (Nouv. Ed. 1882), 119. Seit Ende des 16. Jahrhunderts gibt es eine deutlich abgegrenzte „haute bourgeoisie", für die man schon den Ausdruck „bourgeoisie" allein gebrauchte: „les bourgeois seuls et les hommes de longue robe ont de l'or à foison", heißt es in einem venetianischen Gesandtenbericht aus dem Jahre 1569. Als die Generalstände im Jahre 1614 zum letzten Male zusammenberufen wurden, war der Tiers Etat im wesentlichen eine Vertretung dieser Haute Bourgeoisie geworden. Die Kammer bestand fast ausschließlich aus hohen Beamten, der sog. Robe longue: „la dite chambre s'étant trouvée composée pour la plus grande partie de lieutenants généraux et officiers aux bailliages" heißt es im Cahier de la noblesse aus dem Jahre 1615. Vgl. Thierry. l. c. p. 205 und die daselbst im Anhange mitgeteilten Listen der Abgeordneten zu den Etats généraux, aus deren im Laufe der Jahrhunderte veränderten Zusammensetzung man den Wandel ersehen kann, den der Tiers erfahren hatte.

Auch im 18. Jahrhundert dachte kein Mensch daran, unter dem Tiers etwas anderes zu verstehen als diese Oberschicht. Siehe z. B. die Mém. du présidial sur l'état existant et la constitution municipale d'Angers etc. 1764, bei Vic. de Broc, La France sous l'anc. reg. 1 (1887), 377. Danach umfaßte der dritte Stand: „les hommes de loi, les écrivains, les savants, les bourgeois propriétaires, les officiers municipaux des villes, les magistrats des tribunaux secondaires, les commerçants enrichis. Les bourgeois sont ceux que leur naissance et leur fortune mettent en état de vivre avec bienséance, sans (!) s'ordonner à aucun travail lucratif . . ."

[1] Siehe das 57. Kapitel des I. Bandes, II.

Erst der doktrinären Leidenschaft der Revolution war es vorbehalten, hinter die Entwicklung von drei Jahrhunderten zurückzugreifen und als Tatsache etwas zu behaupten, was längst verschwunden war und nur in den Programmen der Männer der Constituante wieder auflebte. Sièyes!

3. durch dieses Gefüge der alten ständisch gegliederten Gesellschaft schob sich nun in allen Staaten, wenn auch mit mehr oder weniger Nachdruck, das Berufsbeamtentum, durch welches vor allem die herrschenden Gruppen ein wesentlich anderes Gepräge erhielten. Das Berufsbeamtentum des modernen Staates ist, wie nicht des weiteren ausgeführt zu werden braucht, aus ganz anderm Geiste geboren als es die alten Stände waren. „Der Stand der fürstlichen Diener und deren überwiegender Einfluß ist deshalb von so großer sozialer Wichtigkeit, weil dabei von den historischen Standesverhältnissen Umgang genommen wurde. Der landesherrliche Beamtenstand stellte die historischen Stände, ohne sie als besondere soziale Klassen (!) aufzuheben, als politische Stände zuerst in den Schatten und vernichtete sie in dieser Eigenschaft allmälig . . ."[1] Daß dieses Beamtentum ebensowenig eine Klasse im modernen Sinne, wie ein Stand im alten Sinne war, leuchtet ein. Das Beamtentum stellt überhaupt keine besondere Gruppe innerhalb eines Gemeinwesens dar, sondern vertritt dieses als Ganzes. Sein Aufkommen im Zeitalter des Frühkapitalismus war deshalb, soziologisch betrachtet, von so weittragender Bedeutung, weil es dazu beitrug, das Gefüge der alten Gesellschaft zu zerstören und den Aufbau der neuen vorzubereiten.

Je nachdem sich diese drei Tendenzen mehr oder weniger stark fühlbar machen und durchsetzen, gestaltet sich nun der Gesellschaftsbau in den verschiedenen europäischen Ländern verschieden. Man kann wohl einen mitteleuropäischen (deutschen) und einen westeuropäischen (englisch-französischen) Typus unterscheiden.

In den wirtschaftlich so sehr rückständigen Staaten Mitteleuropas, namentlich in *Deutschland*, bildete sich im Laufe unserer Epoche ein neuer herrschender Stand durch die Vereinigung des alten, im wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert hinein von der Verbürgerlichung verschont gebliebenen, grundbesitzenden Adels mit dem Berufsbeamtentum heraus. Die untere breite Schicht

[1] Held, a. a. O. 2, 428.

der Bevölkerung bildete das noch gänzlich ungegliederte „Volk", in dem Bauern, Handwerker und Lohnarbeiter ohne Unterschied vereinigt waren. Und dazwischen schob sich ein stark ideologisch verbrämter „Mittelstand", zu dem Goethe rechnete: „die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt. Alle Beamten mit Unterbeamten daselbst, Handelsleute, Fabrikanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, sofern sie Erzieher sind an Personen, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhäbigen, auch ein sittliches Behagen fördernden Verhältnissen befinden". Das war derselbe Mittelstand, „in welchen (nach dem Ausdruck Hegels) die gebildete Intelligenz und das rechtliche Bewußtsein des Volkes fällt" [1].

Ganz ein anderes Bild bot am Ende der frühkapitalistischen Epoche, entsprechend der so sehr viel höhern Entwicklung des Kapitalismus in jenen Ländern, der Bau der Gesellschaft in Westeuropa, namentlich in *Frankreich* und *England* dar. Auf der andern Seite lassen sich in der sozialen Gliederung gerade dieser beiden Völker, trotz ihres in staatlicher Hinsicht so grundverschiedenen Schicksals, ganz bestimmte übereinstimmende Züge nachweisen, die gar nicht anders erklärt werden können, als aus der in den Hauptzügen gleichen wirtschaftlichen Entwicklung der beiden Länder.

In einigen Punkten unterscheidet sich der Gesellschaftsbau Westeuropas bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur wenig von dem Deutschlands. Auch dort fehlt noch irgendwelche klassenhafte Gliederung der unteren Volksschichten. Ich habe zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß von einem eigenen Klassenbewußtsein der Lohnarbeiterschaft noch nicht die Rede ist, daß diese vielmehr sich durchaus noch als einen Teil des Handwerks (oder der Bauernschaft) fühlt und die Arbeitgeber als die berufenen Vertreter ihrer Interessen ansieht. Auch jener ungegliederte „Mittelstand", dem wir in Deutschland begegnen, besteht in den westlichen Ländern. Es ist der Moyen ordre, von dem Voltaire spricht, die Middle class, die Defoe preist. Ihm gehörte auch noch im wesentlichen das industrielle Unternehmertum an wie in Deutschland. Einen Klassencharakter trägt dieser „Mittelstand" auch in Westeuropa noch ebensowenig wie in Mitteleuropa. Aber was den Westen von der Mitte (und

[1] Vgl. meine Deutsche Volkswirtschaft. 3. Aufl. S. 443 ff.

natürlich auch dem Osten) Europas so sehr unterschied, das war die völlig andere Zusammensetzung der Herrschenden in Frankreich und England.

In den westeuropäischen Staaten, das macht das eigenartige Gepräge ihrer Gesellschaft aus, war während der frühkapitalistischen Epoche zur Herrschaft, wenn nicht zur Alleinherrschaft, so zu einer entscheidenden Mitherrschaft neben dem Königtum und neben dem alten Adel eine neue Macht gelangt: die Geldmacht, die sich in einer geringen Anzahl reich gewordener Bürger verkörperte. Wer diese reich gewordenen Leute waren, wissen wir, wenn wir uns dessen erinnern, was ich über die Entstehung des bürgerlichen Reichtums im 5. Abschnitt des II. Buches ausgeführt habe. Es war eine bunte Gesellschaft, die sich da zusammenfand. Es waren:

1. reich gewordene Handwerker
2. „ „ Wucherer
3. „ „ Finanzer, Steuerpächter usw.
4. „ „ Grundbesitzer („Millionenbauern")
5. „ „ Bergleute, Münzer usw.
6. „ „ Gauner
7. „ „ Räuber
8. „ „ Überseekaufleute
9. „ „ Sklavenhändler
10. „ „ Plantagenbesitzer
11. „ „ Spekulanten und Projektanten

dazu kamen dann einige wenige

12. reich gewordene Industrielle.

In den Händen dieser Leute ruhte die Staatsgewalt: das gilt für das absolutistisch regierte Frankreich ebenso wie für das parlamentarisch regierte England. Und es ist eine ebenso schiefe Auffassung, wenn man die französische Revolution als den Kampf der „Bourgeoisie" gegen den „Feudalismus" betrachtet (wann wird man endlich einsehen, daß die große Revolution in der Hauptsache weder soziale Wirkungen noch soziale Ursachen gehabt hat!?), wie es eine Verkennung der Tatsachen ist, wenn man das England des 18. Jahrhunderts von einer „alten, vornehmen Adelskaste" regiert sein läßt, wie es uns immer wieder die apologetischen Geschichtsschreiber des englischen Parlamentarismus und der englischen Selbstverwaltung glauben machen wollen. In Wirklichkeit lagen die Dinge ganz

anders, was eingehend zu erweisen hier natürlich nicht der Ort ist, wo ich mich begnügen muß, einige wenige Schlaglichter auf die Zusammensetzung der herrschenden Kaste in Frankreich und England zu werfen.

Einprägen müssen wir uns vor allem, daß die große Wandlung auch in dem gesellschaftlichen und politischen Aufbau der Weststaaten in das Menschenalter zwischen 1688 und 1720 fällt, in jene oft von mir in diesem Werke geschilderte „Gründer"- und Spekulationszeit, die mit dem Südseeschwindel hüben wie drüben vom Kanal ihren Abschluß findet und deren Ergebnis der kluge Anderson in die Worte zusammenfaßte: „sie bewirkte den Untergang vieler ehrenwerter und bis dahin reicher Familien und das Emporkommen vieler Personen niederen Ranges und dunkler Herkunft"[1]; die aber vor allem die westlichen Länder mit dem afrikanischen und namentlich brasilianischen Golde überflutete und in einen Glanz früher ungeahnten Reichtums tauchte. Dieses Menschenalter ist aber auch die Zeit, in der die öffentliche Schuld in allen europäischen Staaten in einer früher unerhörten Weise anschwoll: in Frankreich auf 3½ Milliarden Livres, in England auf 54 Millionen £[2], und zwar in den wenigen Jahren der Kriege Ludwigs XIV. Was im „Zeitalter der Fugger" das deutsche und amerikanische Silber ermöglicht hatte, das ermöglichte jetzt das brasilianische und afrikanische Gold: eine plötzliche, starke Ausweitung des öffentlichen Schuldkörpers. Das bedeutete aber sozial die Emporzüchtung einer Menge reicher Finanzleute und vor allem ihren wachsenden Einfluß im Staate.

In *Frankreich* sorgte das eigentümliche Steuersystem dafür, in besonders kurzer Zeit reiche Leute zu züchten. Neben den Generalpächtern und ihren Kreaturen waren es die schon seit längerer Zeit auf dem Wege des Ämterkaufs zu Macht und Ansehen gelangten reichen Leute aller Art, in deren Hand die Herrschaft ruhte. Auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Regierung übte diese Robe longue aus, sofern das Pariser Parlament, das ganz von reichen Parvenus besetzt war, halb offiziell, halb inoffiziell bei den Entschließungen des Monarchen gehört wurde. Um wie viel größer wird der Einfluß gewesen sein, den diese Elemente auf Umwegen auf die Regierung ausgeübt haben! Mon-

[1] Siehe das 17. Kapitel.
[2] Siehe oben Seite 1048.

archen wie der Regent oder Ludwig XV. waren ganz in ihrem Banne, waren ihnen mit Haut und Haaren verschrieben, selbst nichts anderes als absolut regierende Louis Philipps. Wenn man aber einwenden wollte, daß ja vor allem „der Adel" das Ohr des Königs und seiner Ratgeber hatte, so sei daran erinnert, daß dieser französische Adel in den letzten Zeiten des Ancien régime nicht viel anderes als eine Dependenz der Haute Finance war, die ihn entweder selbst besaß oder durch ihr Geld und ihre Töchter sich untertan machte[1].

In *England* lagen die Dinge nicht viel anders: die Geldmächte herrschten hier vielleicht noch ausschließlicher, weil ja im Parlamente der Schwerpunkt der Regierung ruhte. Nun lernen wir zwar, daß dieses in seinen beiden Häusern vom hohen und niedern „Adel" gebildet wurde. Aber wir erinnern uns auch hier, daß der englische Adel nicht minder wie der französische schon seit den Tudors und gar erst seit den Stuarts sich so gut wie völlig in einen Finanz- und Kontoradel umgebildet hatte. Vor allem aber scheint mit dem Oranier eine breite Schicht dunkler Ehrenmänner in das Parlament eingezogen zu sein und die Regierungsämter besetzt zu haben. Wenn wir die zeitgenössische Publizistik daraufhin ansehen, so bekommen wir recht eine andere Vorstellung von der Zusammensetzung der regierenden Kaste in dem England des 17. und namentlich des 18. Jahrhunderts, als wir sie uns auf Grund der meisten Geschichtsdarstellungen zu bilden gelernt haben: „eine von einer Handvoll Emporkömmlinge mit den Füßen getretene Versammlung" (a house of commons trampled upon by a few upstarts) nennt z. B. Davenant[2] das Unterhaus.

Es waren wohl vornehmlich die Wighs, die sich aus diesen homines novissimi zusammensetzten. „Who was such a great man's father? a scandalous barrater. What was such a Lord not long before the revolution? a little jackanapes (Naseweis) that people shunned because he could not pay his club." So und ähnlich kennzeichnet Davenant[3] die „Modern Wighs", wie sie „in den letzten zwanzig Jahren" zur Herrschaft gelangt seien.

---

[1] Siehe Band I Seite 857 ff. und vgl. ‚Luxus und Kapitalismus' Seite 10 ff.

[2] Siehe die sehr lehrreiche Schrift von Ch. Davenant, The True Picture of a modern Wigh etc. 1701. 1702; in den Works Vol. IV. pag. 125 ff.

[3] Works 4, 151.

Gewiß: der Tory mag die Gegner ein wenig schlechter dargestellt haben als sie in Wirklichkeit waren. Dafür unterläßt er, zu sagen, daß es in seiner Partei nicht viel anders aussah. Ist seine Familie nicht selbst eine Parvenufamilie, die nun im Unterhause saß? Und auch im Oberhaus saß kaum einer, dessen Vorfahren nicht money-maker gewesen waren, die also dem Geldreichtum ihren Emporstieg verdankten. Die Geschichte des englischen Adels liefert hinlänglich Belege für die Tatsache, daß im 18. Jahrhundert in England so gut wie ausschließlich die Geldmächte die Herrschaft in der Hand hatten.

In Frankreich wie in England regierte eine kleine Plutokratie das Land: das ist die Einsicht, zu der uns ein Studium der sozialen Zusammensetzung der herrschenden Kaste führt. Aber diese unterschied sich doch in wesentlichen Punkten von der Plutokratie der späteren Zeit. Sie stellte die Geldmacht dar, aber, wie man es ausdrücken könnte: die Geldmacht mit dem Feigenblatt. Sie bedeckte ihre Blöße damit sowohl dort, wo sie die Regierungsgeschäfte besorgte, wie dort, wo sie sich als gesellschaftliche Kaste ausbildete. Ich will mit diesem Bilde ausdrücken, daß sich die Geldmänner des Frühkapitalismus sowohl politisch wie sozial die Formen der alten Adelsherrschaft aneigneten.

Die politische Herrschaft, das ist das eigentümliche Merkmal jener Jahrhunderte, die die frühkapitalistische Epoche einschließt, hatte zur Voraussetzung, daß sich diejenigen, die sie ausüben wollten, dazu bequemen mußten, sich derjenigen Mittel zu bedienen, die seit alters her im Gebrauch gewesen waren, wo Herrschaft ausgeübt wurde: sie mußten entweder, wie in England, im Besitze von Grundeigentum[1] oder, wie in Frankreich, im Besitze eines Amtes sein. Sie gelangten also nur auf Umwegen zur Herrschaft: die Reichtumsmacht mußte sich, wenigstens in den äußeren Formen, des Machtreichtums bedienen, um sich Geltung zu verschaffen.

Gesellschaftlich wahrte aber das Parvenutum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in sehr geschickter Weise die Würde. Ich habe an anderer Stelle geschildert, wie die Kultur des ancien régime, was ja im allgemeinen bekannt war, sich durch-

[1] Siehe die Bedingungen, an die die Wählbarkeit zum Common geknüpft war, bei Gneist, Englische Verfassungsgeschichte (1882), 667 ff.

aus in den Formen der alten seigneurialen Kultur bewegte. Es war eine Parvenukultur, aber sie erschien als eine seigneuriale. Die Gesellschaft dieser Parvenus sorgte aber auch dadurch für den seigneurialen Anstrich, daß sie zwischen sich und ihren Ursprung eine Schranke aufrichtete; daß sie dem neuen Emporkömmling gleichsam eine Wartezeit auferlegte, ehe er oder vielmehr seine Nachkommen in den Kreis der Auserwählten aufgenommen wurden. Das war das Verfahren in *England*, wo das Hidalgo-Prinzip, das heißt der Grundsatz, daß jemand nur zur herrschenden Kaste gehören könne, wenn er der Sohn eines Mannes war, der schon nicht mehr hinter dem Ladentisch oder dem Schraubstock gestanden hatte, bis tief ins 18. Jahrhundert hinein aufrechterhalten wurde.

Ein Gentleman ist: „a person born (for there lies the Essence of Quality) of some known or Ancient Family; whose Ancestors have at least for some time been rais'd above the Class of Mechanicks." Wie lange freilich soll man nicht fragen: „all must begin somewhere"; zwei oder drei Generationen genügen oder „perhaps less" (!). „All things begin in small, the highest Families begun low and therefore to examine it too nicely, is to overthrow it all." Defoe, dessen äußerst lehrreichem Buche über den Gentleman ich diese Stellen entnehme[1] (er war selbst niederer Herkunft, suchte aber in diesem anonym erschienenen Buche den Anschein zu erwecken, als ob er zur Gentry gehörte: „I have the honour to be rank'd, by the direction of the Providence, in the same class" etc.), verlangt nicht, obwohl, wie wir wissen, sein ganzes Leben der Verherrlichung des Kaufmannsstandes gewidmet war[2], daß auch nur ein reich gewordener merchant, der ein Gut kauft, schon in die Gentry aufgenommen werde: „we cannot call them gentleman": er führt den Ausspruch eines solchen Proselyten an, der einem älteren Vorgänger auftrumpft: „No, Sire, I am not a Gentleman,

[1] The Compleat English Gentleman, ed. by Karl D. Bülbring. 1890. p. 13.

[2] Vgl. über das Leben dieses so oft von mir in diesem Werke als Gewährsmann angerufenen interessanten Menschen aus der Fülle der Biographien: Will. Lee, D. Defoe, his Life and recently discovered writings. 3 Vol. Vol. I: The Life. 1869. Illustr. chronol. Verzeichnis der 254 Schriften D.s. Grundlegend. Thom. Wright, The Life of D. Defoe. 1894. Illustriert. Das Leben an der Hand der Schriften dargestellt. William Minto, Daniel Defoe. 1879. Neudruck 1902. Eine Würdigung der Gesamtpersönlichkeit.

but I can buy a Gentleman." Aber die Türe muß geöffnet sein „to the politer son the next age quite alters the case."[1]

Oder man hielt sich soviel wie möglich vom Erwerbsleben fern, zu dem man aber nicht den großen Überseehandel und natürlich auch nicht die Geldgeschäfte rechnete, wie in *Frankreich*. So hatte ja auch Cicero schon die dem Ehrenmanne erlaubte gewinnbringende Tätigkeit abgegrenzt.

Die Stellung des französischen Adels zum Erwerbsleben ist nicht völlig klar. Zwar können wir als sicher annehmen, daß bis zum 17. Jahrhundert jede Erwerbsarbeit „derogierte", selbst die Arbeit des Künstlers, wenn er sich bezahlen ließ. So schreibt Al. Thierriat, Traité de la noblesse. 1606: „Les architectes, massons, vendeurs de fards, fondeurs, drapiers, cordonniers, bouchers ... sont toutes choses ignobles, quand on les exerce pour gain mercennaire" (!). Dagegen vernehmen wir, daß der Adel in seinem Cahier des Jahres 1615 die Forderung aufnimmt: „de pouvoir faire le grand traffic sans déroger." Thierry, 207.

Die Ordonnanz von 1629 bestimmt, daß der Überseehandel (die Teilnahme an Handelsgesellschaften!) nicht derogiere. Aber der Adel war noch spröde. Oder wenigstens der Adel von echtem Schrot und Korn. Das Edikt vom August 1669 lud ihn förmlich ein, Überseehandel zu treiben: bei Isambert 18, 217. Es wurde bestätigt durch das Edikt vom Dezember 1701: ebenda 20, 400. Vgl. Alfr. Franklin, Variétés parisiennes (1901), 296 ff. Es scheint ein Widerspruch zwischen dem Standpunkt des Rechts und dem der Sitte obgewaltet zu haben. Hier liegt Stoff vor für eine reizvolle Doktorarbeit.

War nun diese Gruppe herrschender Männer ein Stand oder eine Klasse? Die Frage ist nicht so müßig wie sie klingt. Denn sie enthält zugleich die Frage nach der inneren Wesenheit der Herrscherkaste. Ich möchte antworten: sie war beides und beides nicht. Sie stellt eine Übergangserscheinung vom Stande zur Klasse dar. Mit den alten Ständen hatten die neuen Männer gemeinsam, daß sie noch politisch dachten, fühlten und handelten. Ich habe an einer andern Stelle bereits als eine Eigenart dieser Frühzeit bezeichnet, daß in ihr die Wirtschaftssubjekte, und das gilt auch und vor allem von den führenden Männern, noch durchaus von nationalen Interessen und von staatlichem Geiste erfüllt waren. Daß die englische Gentry eine musterhafte (Händler-) Politik gemacht hat, ähnlich etwa wie die Händleraristokratie Karthagos und Venedigs, lehrt uns die Geschichte: das salus rei publicae — suprema lex, der Leit-

[1] Compleat Gentleman, 257 f.

spruch für jede echte ständische Politik, die noch keine Klassenpolitik ist, blieb doch wohl für die Plutokratie der frühkapitalistischen Epoche im großen ganzen maßgebend.

Schwarzseher, wie Davenant, urteilten schon im Anfang des 18. Jahrhunderts wesentlich anders. In seinem lesenswerten Essay upon the Balance of Power (Works 3, 297 ff.) stellt er die politischen Verhältnisse seines Landes in den schwärzesten Farben dar: „Almost all ranks of men are come to be depraved in their principles; and, to own a sad truth, none are ashamed of having notoriously robbed the nation ... The little publick spirit that remained among us, is in a manner quite extinguished. Every one is upon the scraped for himself, without any regard to his country; each cheating, raking and plundering what he can, and in a more profligate degree than ever yet was known. In short, this self-interest runs through all our actions" etc. „Of all their members, they could not make above hundred or a hundred and ten at most in the whole House, that seemed to have any Regard to the Welfare of the Nation: saying, one had one Employment, another another, touch one and touch all, and said they did and would support one another" etc. heißt es in einer andern Flugschrift aus jener Zeit. Letter to a Country Gentleman. Setting forth the Cause of the Decay and Ruin of Trade etc. 1698. Repr. Harleian Misc. 8, 487. Vgl. auch Lord Bolingbroke, Works 4, 345.

Aber vom Stande alten Stils unterschied die neue herrschende Gruppe doch ihr schon immer stark vorwiegendes ökonomisches Interesse, das sie der modernen Klasse annäherte. Gleichwohl war sie auch insofern noch keine rechte soziale Klasse, als ihre ökonomischen Interessen keineswegs klar umschrieben und auf ein bestimmtes Wirtschaftssystem ausgerichtet waren. Dazu waren ihre Mitglieder zu bunt zusammengewürfelt und vertraten vor allem zu wenig das praktische und faktische Wirtschaftsleben. Das ist ja das besondere Kennzeichen dieser herrschenden Kaste, daß in ihr die tätigen kapitalistischen Unternehmer, namentlich die Industriellen, aber auch die Kaufleute so gut wie ganz fehlten. Es war, wie wir sahen, ein bunt zusammengewürfelter Haufe reicher Leute, unter denen die Publikanen den Ton angaben. Will man sie mit einer ähnlichen herrschenden Kaste in Vergleich stellen, so wird man am ehesten an die römischen Ritter denken müssen, obwohl dieser Ordo wesentlich abweichende Züge aufweist. Jedenfalls ist es unzulässig, in der herrschenden Kaste des Frühkapitalismus schon die fertige Klasse der modernen Bourgeoisie zu erblicken. Diese steckte in jener höchstens als Keim.

Fragen wir umgekehrt nach den verschiedenen Interessengruppen innerhalb dieser herrschenden Kaste, so kann man bis zu einem gewissen Grade die Gruppe der Grundbesitzer und diejenige der Geldbesitzer unterscheiden: des landed interest und des monied interest. Die Tories und die Wighs im englischen Parlamente unterschieden sich anfänglich wohl in dieser Weise: die Tories vertraten das mehr antikapitalistische, wenn auch nicht feudale, so doch agrarische Element: sie waren beispielsweise Gegner der Staatsschuld. Dagegen setzten sich die Wighs ursprünglich mehr aus den Vertretern des Überseehandels und der Finanz zusammen: die von Wilhelm bei der City aufgebrachten Gelder, der erste Grund der englischen Nationalschuld, die Bank (1694), gehören wesentlich zum System der Wighs. Schon früh aber verwischen sich die Gegensätze oder werden zu untergeordneten Spezialfragen der Wirtschaftspolitik. Schon an der (alten) Ostindischen Kompagnie waren die Tories stark beteiligt: diese Gesellschaft wurde von Child sogar ganz unter Tory-Verwaltung gebracht; beim Ausbruch der Revolution war sie eine Tory-Einrichtung. Die Wighs vertraten damals die Interloper-Partei und agitierten gegen die Verlängerung des Privilegiums. Dagegen war die neue Gesellschaft (1698), die auf den großen Anleihen an den Staat beruhte, ein Werk des Wighismus, der sich immer mit Vorliebe auf den Staatskredit gestützt hatte[1]. Der Gegensatz zwischen landied interest und monied interest konnte bald schon deshalb keine parteibildende Wirkung mehr ausüben, weil ja die reichen Geldleute sich so rasch wie möglich in Grundbesitzer verwandelten: „as soon as a merchant has a good stock of money he presently buys an estate" urteilt ein Schriftsteller aus dem Ende des 17. Jahrhunderts: dieser Prozeß der Feudalisierung des bürgerlichen Reichtums war, wie wir zu verschiedenen Malen festzustellen Gelegenheit gehabt haben, eine ganz allgemeine Tendenz jener Jahrhunderte. Seit Robert Walpole bedeuten daher die beiden Parteien in England keinen Gegensatz in der politischen Ansicht und Richtung mehr. Sie wurden von nun an die Jns und die Outs jener kleinen Plutokratie, die England beherrschte.

[1] Neues Licht über diese Zusammenhänge verbreitet das Buch von C. B. Royland Kent, The early History of the Tories (1660 bis 1702). 1908. Vgl. aus der älteren Literatur Wachsmuth, Gesch. der Parteiungen. 1853 ff. 3^{II}, 41.

Der ganze Inhalt der berühmten Dissertation upon Parties von Lord Bolingbroke (Works Vol. III) läuft darauf hinaus, zu beweisen, daß die Gründe für die Teilung der Nation in Parteien weggefallen seien: „This associations are broken; these distinct sets of ideas are shuffled out of their order: — the bulk of both parties are really united . . .“ p. 39.

Ähnlich urteilt D. Hume: „There has been an attempt to divide the landed and trading interest in England; but without success. The interest of these two bodies is not really distinct, and never will be so, till our public debts increase to such a degree, as to become altogether oppressive and intolerable“ (!). D. Hume, Of Parties, in Essays. 4. ed. 1753. 1, 85. Auch zwischen Tories und Whigs sei kein wirklicher Unterschied mehr als das Interesse, Führer zu sein. ib. p. 103. Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung bei Jul. Hatschek, Englisches Staatsrecht 2 (1906), 2 ff.

Im großen ganzen stimmt die Ansicht, die uns die gesellschaftliche Schichtung im Zeitalter des Frühkapitalismus gewährt, wie es zu erwarten war, ganz und gar in das Gesamtbild, das wir uns von jener Epoche gemacht haben: sie stellt einen Übergang dar von der alten in die neue Zeit; alles ist in Auflösung und Zersetzung, aber das Neue hat sich noch nicht herausentwickelt. Für den Kapitalismus bedeutet auch das Parteienwesen bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts wie die ganze Frühepoche — die Verheißung.

Schluſs

Die Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung

Schluß

Die Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung

Siebzigstes Kapitel

Die langsame Entwicklung des Kapitalismus in der Frühzeit und ihre Gründe

I. Die Fragestellung

Wir stehen am Ende unserer Wanderung durch die Jahrhunderte des Frühkapitalismus. Wir haben die kapitalistische Organisation auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens von ihren Anfängen an bis zu dem Punkte verfolgt, den sie am Ende der frühkapitalistischen Epoche erreicht hatte. Wir haben zuletzt einen Überblick zu gewinnen versucht über die Leistungen, die das nun zur Herrschaft gelangende Wirtschaftssystem auf ökonomischem und kulturellem Gebiete bis zu jenem Zeitpunkte, den wir uns als Grenze gesetzt hatten, vollbracht hatte. Und fragen nun, welches denn der Gesamteindruck sei, den wir bei unserm Studium empfangen haben.

Da möchte ich nun glauben, daß dieser Gesamteindruck für jeden, der die durchmessene Wegstrecke der Geschichte mit meinen Augen zu sehen gelernt hat, der die Ergebnisse mit meinem Urteil zu würdigen entschlossen ist, nur der sein kann: was der Kapitalismus bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche, also doch nach einer Lebensdauer von mindestens dreihundert, wenn wir ihn bis zu seinen ersten Anfängen in Europa verfolgen: von fünf- und sechshundert Jahren, an dem Zustande des europäischen Wirtschaftslebens sowie des gesamten Kulturdaseins geändert, was er insbesondere an schöpferischen Leistungen in Europa selbst vollbracht hat, sobald wir es an dem Maßstabe der Gegenwart messen, ist ganz erstaunlich wenig.

Zwar jene Weisheit, die immer wieder einmal verkündigt wird, nach der der moderne Kapitalismus etwa gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fertig wie Athene aus dem Haupt des Zeus hervorgesprungen sein soll, wohl gar als ein Werk der „Maschinen", die um jene Zeit in England „erfunden" wurden, und als eine Wirkung der Lehren des Adam Smith und der „Einführung der Gewerbefreiheit", ist, wie ich hoffe, gründlich durch meine

Ausführungen zerstört worden. Wir haben gesehen, wie bald nach ihrer Erschließung in den Kolonien auf breiter Grundlage eine mächtige halbkapitalistische Großwirtschaft entsteht; wir haben feststellen können, daß am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche der „Welthandel" schon eine recht beträchtliche Ausdehnung bekommen hatte; wir haben uns davon überzeugt, daß in Europa wenigstens an einigen Stellen, wie namentlich in Holland, die Organisation des Großhandels in vielen Punkten zuletzt schon fast modernes Gepräge trug; wir sind in allen europäischen Ländern Fabriken und andern gewerblichen Großbetrieben begegnet, haben Maschinen in Hülle und Fülle, Frauen- und Kinderarbeit in weitem Umfange und manche andere Begleiterscheinung des ausgebildeten kapitalistischen Wirtschaftssystems schon recht frühzeitig angetroffen. Aber trotz alledem kann unser Urteil nicht anders lauten, als ich es eben formte: es ist auffallend wenig, was der Kapitalismus bis zum Ende der von uns durchwanderten Wegstrecke vollbracht hat, wenn wir es in Vergleich stellen mit dem, was er während der folgenden hundert Jahre an Leistungen aufzuweisen hat. Was uns vor allem in Erstaunen setzt, ist zweierlei:

1. die geringe Ausbreitung, die die kapitalistische Organisation in all den Jahrhunderten erfahren hat: die Landwirtschaft war am Ende der frühkapitalistischen Epoche noch so gut wie unberührt vom kapitalistischen Wesen, aber auch auf den übrigen Gebieten des Wirtschaftslebens, etwa vom Großhandel und einigen Handelshilfsgeschäften abgesehen, war der Bestand der alten Wirtschaftsverfassung, war vor allem die handwerksmäßige Organisation immer erst an einzelnen Stellen erschüttert;

2. die geringen produktiven Leistungen auf allen Gebieten der wirtschaftlichen Tätigkeit: man wolle sich der (an heutigen Maßstäben gemessen!) winzigen Produktionsziffern erinnern, die ich im 46. und 66. Kapitel mitgeteilt habe.

Angesichts dieser Tatsachen muß sich uns die Frage aufdrängen: wie erklärt sich diese verhältnismäßig so langsame Entwicklung? Wir könnten versucht sein, diese Frage mit dem Hinweis auf die einleuchtende Wahrheit zu beantworten: daß „aller Anfang schwer" und daß „Rom auch nicht in einem Tage gebaut" sei. Gewiß, das müssen wir in Rücksicht ziehen und müssen gewiß beachten, daß viel längere Zeit verstreichen muß, bis eine neue Organisationsform herausgebildet wird, als nachher,

bis sich ihre Wirkung fühlbar macht. Aber die Menschen des Frühkapitalismus hatten schon auf vielen Gebieten, zum Beispiel dem der gewerblichen Produktion, alle die Organisationen längst entwickelt, die wir heute noch im Kerne nicht verändert haben: warum also vollbrachten sie mit ihrer Hilfe nicht dieselben oder auch nur annähernd dieselben Wunder wie heute? Warum wurde, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die Welt nicht schon vor 150 oder 200 Jahren mit den gleichen Mengen Eisen und Stahl überschwemmt wie heute, da man doch auch schon desselben Hochofenverfahrens sich bediente, das wir heute noch anwenden?

Wir müssen also noch nach andern Gründen Umschau halten, die uns die langsame Entwicklung des Kapitalismus in den langen Jahrhunderten der Frühzeit verständlich machen. Ich erblicke sie in dem, was ich zusammenfassend als Hemmungen bezeichne. Darunter verstehe ich bestimmte Widerstände, bestimmte Gegenwirkungen, die die Entfaltung des kapitalistischen Wesens bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche aufgehalten haben. Von ihnen soll in diesem Schlußabschnitt die Rede sein. Ich unterscheide drei Gruppen solcher Widerstände: 1. die psychologischen Hemmungen; 2. die politischen Hemmungen; 3. die technischen Hemmungen. Wie der Leser sieht, sind der Betrachtung dieser drei verschiedenen Gruppen von Hemmungen die drei Unterabschnitte dieses Kapitels gewidmet.

II. Die psychologischen Hemmungen

Unter psychologischen Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung verstehe ich diejenigen Widerstände, die in der Seele der Wirtschaftssubjekte einer schrankenlosen Ausdehnung des Gewinnstrebens und einer vollständigen Rationalisierung sich entgegenstellten, die sich also aus der Tatsache ergaben, daß der Wille zum Kapitalismus noch schwach und wenig verbreitet war. Für diese Tatsache habe ich nun schon den Beweis erbracht dort, wo ich die Wirtschaftsgesinnung der frühkapitalistischen Wirtschaftssubjekte zergliedert habe[1].

Dort habe ich auch schon nachgewiesen, daß diese seelischen Hemmungen einerseits sich als sittliche Bedenken, andererseits als Lust am ruhigen Leben in überkommenen Formen äußerten. Auf welche Ursachen dann wieder diese eigentümliche Seelenverfassung zurückzuführen sei, habe ich ebenfalls an jener Stelle

[1] Siehe den 1. Abschnitt des I. Hauptabschnitts in diesem Buche

und in meinem ‚Bourgeois' zu zeigen versucht. Ich war zu dem Ergebnis gekommen, daß die geringe Entfaltung des kapitalistischen Geistes in der Frühzeit eine gesamteuropäische Erscheinung sei, die aber einen verschiedenen Stärkegrad in den verschiedenen Volkstümern aufweise. Als ein allgemeines Gesetz, das übrigens auch heute noch gilt, können wir das Gesetz der Feudalisierung oder der Verrentung oder in drastischer Ausdrucksweise: das Gesetz der Verfettung ansehen, dem die kapitalistischen Wirtschaftssubjekte unterliegen.

Es äußert sich darin, daß reich gewordene Unternehmer in der zweiten oder dritten Generation sich vom Geschäft zurückziehen, Landgüter oder Renten erwerben und damit als Triebkräfte aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Ich sagte: dieses Gesetz gilt heute noch. Aber seine Wirksamkeit ist in verschiedenen Epochen und in verschiedenen Umwelten eine grundverschiedene. Sind in einer bestimmten Zeit oder in einem bestimmten Lande zahlreiche Individuen mit Willen zum Kapitalismus, auch wenn dieser Wille zunächst noch gebunden ist, vorhanden, und gibt es viele Gelegenheiten zur Betätigung dieses Willens, wie heutzutage also die Lage etwa in Deutschland und den Vereinigten Staaten ist, so bewirken jene aus dem Erwerbsleben unausgesetzt ausscheidenden Elemente keine allgemeine Verminderung der kapitalistischen Energien: das Wirtschaftsleben als Ganzes erfährt keine Beeinträchtigung. Sind aber nur wenige Anwärter und wenige Stellen vorhanden, so bedeutet das Ausscheiden der „Tüchtigsten" schließlich eine Senkung des allgemeinen Kräftestandes: das Wirtschaftsleben sackt zusammen. Das aber war die Lage der Dinge in den italienischen Städten, in Ländern wie Holland bei einem gewissen Grade der kapitalistischen Entwicklung: hier wurde schließlich das gesamte Unternehmertum zu Gutsherren und Rentnern, und das war natürlich der Tod.

Läßt sich nun dieser Prozeß der „Verfettung" überall beobachten, wo wir eine fortschreitende Bereicherung wahrnehmen, so müssen wir außerdem feststellen, daß er in manchen Völkern sich rascher und allgemeiner vollzieht wie in andern. Wie — um im Bilde zu bleiben — manche Völker mehr zum „Embonpoint" neigen wie andere. Zweifellos hat die romanische Völkergruppe im allgemeinen ein stärkeres Bedürfnis nach genießerischer Ruhe als die germanische, und der Zug zur feudalen Lebensweise ist besonders ausgeprägt bei den Spaniern. In diesen Völkern wird

dann die Tendenz zur Verminderung des kapitalistischen Willens durch ihre Blutsveranlagung verstärkt. Vorhanden ist sie aber, wie gesagt, immer und fühlbar war sie, dank der Zeitumstände, in allen europäischen Ländern im Zeitalter des Frühkapitalismus.

Einen hemmenden Einfluß auf die Entwicklung des Kapitalismus übte aber diese Tendenz in zwiefacher Hinsicht aus: 1. durch Verminderung der Zahl unternehmender Wirtschaftssubjekte; 2. durch die Verlangsamung der Kapitalbildung. Diese zweite, recht bedeutsame Wirkung müssen wir uns noch etwas deutlicher ins Gefühl bringen.

Der sich rasch ansammelnde Reichtum wird der Verwendung als Kapital auf drei verschiedene Weisen entzogen:

1. durch Verwandlung in Gebrauchsgüter: Luxusentfaltung!
2. durch Verwandlung in Grundbesitz;
3. durch Verwandlung in Rente.

Zumal die letzte Gelegenheit bot sich namentlich seit dem 16. Jahrhundert in immer ausgiebigerem Umfange dar. Es gab zwei Hauptformen der Rente: die öffentlichen Anleihen und den Ämterkauf.

Daß die öffentlichen Anleihen seit dem 16. Jahrhundert, namentlich aber seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, rasch und mächtig anwuchsen, ist bekannt: ich habe bereits die Ziffern mitgeteilt, aus denen wir dieses Anwachsen entnehmen können[1]. Soviel Staatskredit — soviel weniger Kapital (sofern nicht der Staat die geliehenen Gelder unternehmungsmäßig anlegte).

Die zweite Form der Rentenanlage: der Ämterkauf, war namentlich in den romanischen Ländern beliebt.

In *Italien* finden wir die Sitte schon im 15. Jahrhundert ganz allgemein verbreitet. Von Ferrara, über das wir am besten unterrichtet sind, heißt es zum Neujahr 1502 z. B.: „die meisten kauften ihre Ämter um gesalzene Preise (salati); es werden Faktoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter, Notare, Podestas, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten einzeln angeführt“ usw. J. Burckhardt, Kultur der Renaissance 1 [3], 48. Die Sitte knüpft offenbar an an die das ganze Mittelalter hindurch verbreitete Gepflogenheit, öffentliche Einkünfte zu verpachten.

Dann im 17. Jahrhundert wurde *Frankreich* das klassische Land des Ämterkaufs, wie ich schon erwähnt habe: siehe Band I Seite 632. Frankreich war am Ende des 17. Jahrhunderts ein Beamtenland geworden: Boulainvilliers (Etat de la France; ed. 1737. 2, 321)

[1] Siehe oben Seite 1048 und vgl. ‚Krieg und Kapitalismus', 9 f.

nennt erstaunlich: „l'empressement de ce même peuple d'entrer dans les Offices“ etc. In der Généralité d'Orléans, von der er das berichtet, gab es zu seiner Zeit 6182 Kaufleute en gros und en détail, dagegen 7747 Beamte aller Art.

Die höheren Ämter waren recht teuer: so kostete im Anfang des 17. Jahrhunderts das Amt eines conseiller de parlament (also eines Reichsgerichtsrats) 42—45 000 l. (zu je 3 Frcs. h. W.), der Chambre de requêtes 50—55 000 l., des Präsidenten dieser Behörde 60 000 écus (zu je 9—10 Frcs. h. W.), des Präsidenten des Grand conseil 100 000 écus, des procureur du roi 40 000 écus usw. Nach Lestoile: G. Fagniez, L'économie sociale de la France sous Henry IV., 362 f. So fraßen denn diese Ämterkäufe im ganzen, angesichts ihrer hohen Zahl und ihrer hohen Preise, recht beträchtliche Summen auf. Nach einer Zählung, die Colbert im Jahre 1664 veranstaltete, gab es allein 45 780 ‚Charges', mit denen der Adel verknüpft war oder die eine Anwartschaft auf den Adel gaben. Diese waren verkauft für 419 630 000 l. (etwa 800 000 000 Frcs. h. W.). Bei Moreau de Jonnès, Etat écon. de la France, 274.

Nach einer Zusammenstellung bei Clamageran betrug die Summe der Kaufgelder für Amter noch einmal:

1684—1699	. . .	65 335 000 l.
1700—1707	. . .	324 000 000 „
1707—1715	. . .	150 000 000 „
1684—1715	. . .	539 335 000 l.

Wie die Ausgaben für die Ämter ein stattliches Privatvermögen aufzehrten, lehrt uns manche Lebensbeschreibung aus jener Zeit. Sehen wir uns z. B. einen gewissen Vincent Ricard, dessen Vermögensverhältnisse uns Ch. de Ribbe (Les familles etc. 2, 130) liebevoll auseinandersetzt, näher an. Er hat, wie er uns sehr genau erzählt, bis zum Jahre 1649 ein Vermögen von rund einer viertel Million Livres „zusammengespart“. Dann gibt er

1659	seinem ältesten Sohn zum Erwerb einer Stelle als „conseiller au parlament d'Aix“		78 000 l
1673	dem fünften Sohn, der „conseiller à la cour des comptes de Dijon“ ist	sofort	25 000 „
		später	25 000 „
	diesen zwei Söhnen zusammen also		128 000 l

Zwei andere Söhne werden „Aumônier du duc d'Orléans“ und „Gouverneur de la Ville d'Hyères“.

Daß solche starke Blutentziehungen dem volkswirtschaftlichen Körper schaden, daß solche unkapitalistische Verwendung der großen Vermögen die Entwicklung des Kapitalismus aufhalten mußten, leuchtet ein angesichts der doch noch immer (verhältnismäßig) geringfügigen Vermögensbildung. Und was wir uns selber sagen müssen, wird uns durch zahlreiche Zeugnisse kundiger

Zeitgenossen, die wir für alle europäischen Länder (auch diejenigen mit germanischer Besiedelung) besitzen, vollauf bestätigt.

Im 16. Jahrhundert berichtet von *Antwerpen* klagend Guicciardini (Belgii descr. 1, 229 f.), daß ehemals die Nobiles ihr Geld der Landwirtschaft, die Mercatores das ihre dem Handel zugeführt hätten: „nunc autem ... ponunt in foenere."

In *Frankreich* klagen (1559) die Kaufleute von Lyon, daß alle Welt jetzt den Warenhandel verlasse, um Wechsel- und namentlich Depotgeschäfte zu machen. Diese „nouvelle façon de dépôts" bereichern nur wenige und ruinieren viele. HS. bei Ehrenberg, Zeitalter der Fugger 2, 79. Diese Depotgeschäfte dienten, wie wir wissen, im wesentlichen zur Aufbringung öffentlicher Anleihen. Am Ende des 18. Jahrhunderts äußert sich Mercier (Tableau de Paris 1, 229; 3, 190) über diesen Punkt wie folgt: „Cet argent fait pour alimenter le commerce et soutenir l'industrie, va se perdre éternellement dans les coffres royaux. Ces coffres attirent tout ce qu'ils peuvent attirer ..." „Elle (la poche des capitalistes) appelle ... les richesses, fait la loi, écrase, abyme tout concurrent, est étrangère à l'agriculture, à l'industrie, au commerce ... Consacrée à l'agiotage elle est funeste ..." „Je ne passe point devant l'hôtel des fermes sans pousser un profond soupir: je me dis, là s'engouffre l'argent arraché avec violence de toutes les parties du royaume, pour qu'après ce long et pénible travail, il rentre altéré dans les coffres du roi."

In *Holland* vernehmen wir (im 17. Jahrhundert): „die ewige Klage, daß niemand sein Geld in den Kaufhandel, die Gewerbe und den Ackerbau stecken will, daß alle in träger Muße reich werden wollen und darum ihr Geld im Auslande anlegen." Et. Laspeyres, Gesch. der volksw. Anschauungen usw., 254.

Aber auch in *England* wird noch im 18. Jahrhundert die Neigung, sein Geld in Renten anzulegen, als eine Beeinträchtigung des Geschäftslebens empfunden: „Of course every wise man would take his money out of trade and carry it to the Treasury as the better market. There was at that time — sc. zur Zeit Williams III. — at least 20 or 30 % to be got fairly, by supplying the government; the money paid was sure to return again in a few years and being lent again on new securities, it can be no wonder that so profitable a traffic has from a moderate stock produced even 80 Millions in 60 years." „The public funds ... engross that ready money that should otherwise be employed in trade either by the proprietors or others ..." Postlethwayt, Dict. of Commerce 2, 285, Art. Monied interest; ibid. p. 764, Art. Stockjobbing. Mit fast genau denselben Worten hatte diesen Übelstand schon Davenant beklagt: siehe Works 2, 294 ff.

Von *Deutschland* berichtet uns Gothein in der Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins N. F. Band I Seite 7 dasselbe.

Daß diese unkapitalistische Verwendungsart der Vermögen letzten Endes seinen Grund in einer besonderen Seelenstimmung hatte, ist einleuchtend. Freilich wurde sie gefördert durch die

Häufung von Gelegenheiten zur Verrentung des Vermögens, wie sie eben im Gefolge der Ausbildung des modernen Staates eintrat. Man kann also die eben besprochenen Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung mit einem gewissen Rechte den politischen zurechnen, die wir nunmehr kennen lernen müssen.

Erwähnt sei hier zum Schlusse nur noch, daß ebenso wie in der geistigen Verfassung der Wirtschaftssubjekte, so auch in dem Gehaben der Wirtschaftsobjekte eine wesentliche Erschwerung der kapitalistischen Entwicklung lag. Ich verweise auf meine Ausführungen im 53. Kapitel des I. Bandes und im 7. Kapitel dieses Bandes.

III. Die politischen Hemmungen

Unter dieser Bezeichnung fasse ich alle diejenigen Widerstände zusammen, die dem Kapitalismus aus dem Zusammenleben der Menschen im Staat erwachsen sind, Gegenwirkungen also (meist unbewußter Natur), die von der organisierten Staatsgewalt ausgingen. Die Gebiete, auf denen sie sich äußerten, waren:

1. Recht und Verwaltung

Daß die Gewerbeordnung nur in sehr geringem Umfange ein Hindernis für die Entfaltung der kapitalistischen Kräfte bedeutet hat, ist eine oft von mir geäußerte Meinung, die ich schon in der ersten Auflage dieses Werkes (Band II Seite 27 ff.) vertreten habe und die sich in dem Maße, wie ich mich eindringlicher mit der Wirtschaftsgeschichte gerade in den von mir untersuchten Jahrhunderten beschäftigt habe, immer mehr und mehr gefestigt hat. Wo wirklich ein starker kapitalistischer Wille nach Betätigung drängte, hat er sich auch durchzusetzen gewußt: allen Zunftordnungen zum Trotz. Wenn nicht de lege, so ganz gewiß praeter legem und notfalls contra legem. Ich habe an zahlreichen Stellen im Verlauf dieser Darstellung nachweisen können[1], was ja auch im allgemeinen bekannt war, daß das moderne Fürstentum, das als Schirmherr dem aufstrebenden Kapitalismus allezeit treu zur Seite stand, immer noch Mittel und Wege fand, um den Kapitalismus an den Klippen der zünftlerischen Gesetzgebung vorbeizusteuern.

Die Worte eines erfahrenen Verwaltungsbeamten aus der letzten Zeit des Zunftwesens in Deutschland, die ich meiner

[1] Siehe namentlich das 24. Kapitel des I. Bandes.

Darstellung dieses Gegenstandes in der ersten Auflage als Motto vorangesetzt habe, haben tatsächlich für die ganze frühkapitalistische Epoche volle Bedeutung: „In allen Kreisen der Gewerbetreibenden selbst hatten die Fabrikanten gar keinen Anlaß, eine Änderung der bisherigen Zustände zu wünschen; sie genossen auf Grund ihrer Konzessionen alle Vorteile der Gewerbefreiheit für sich und konnten nichts dabei gewinnen, wenn diese Vorteile durch eine Änderung der Gewerbeverfassung Gemeingut aller Gewerbetreibenden wurden."[1] Gewiß — die Zunftordnung hat dem aufstrebenden Unternehmertum manche ärgerliche Stunde bereitet mit all den Scherereien, die sie ihm verursachte: aber eine wesentliche Behinderung des kapitalistischen Fortschritts hat sie nicht mit sich gebracht. Wie denn später auch die Einführung der Gewerbefreiheit so gut wie ohne jede Bedeutung für die Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaft gewesen ist.

Anders lag es schon mit der Rechtsordnung des Agrarwesens, die immer tiefer in die tatsächliche Gestaltung der Dinge einschnitt. Aber da im großen ganzen, wie wir gesehen haben, das Agrarwesen bis zum Ende unserer Epoche für die Ausbildung des kapitalistischen Wesens so gut wie gar nicht in Betracht kam, so brauchen wir uns auch hier nicht mit ihm zu beschäftigen.

Dagegen muß ich mit einigen Worten der hemmenden Einwirkungen gedenken, die zweifellos bestimmte Mängel der inneren Verwaltung ausgeübt haben. Welche das waren, habe ich schon an einer andern Stelle gesagt, wo ich sie als Ursache der häufigen Absatzstockungen gewürdigt habe[2]. Wir müssen uns nun hier vergegenwärtigen, daß diese selben Mängel ebenso viele Behinderungen der kapitalistischen Entwicklung bedeuteten, sei es daß sie zu hartnäckigen Absatzkrisen führten und dadurch Industrie und Handel lahmlegten und unter Umständen um Jahrzehnte zurückwarfen, sei es daß sie eine dauernde Lähmung und Behinderung der kapitalistischen Bestrebungen hervorriefen.

So wie es einleuchtend ist, daß in einem Land wie *England* es wesentliche Vorteile für den Kapitalismus bedeutete, wenn daselbst hundert Jahre früher als anderswo das Geldwesen und die Finanzen in merkantil gutem Sinne geordnet wurden, so

[1] Rich. Frh. von Friesen, Erinnerungen 1 (1880), 401.
[2] Siehe in diesem Bande Seite 223 ff.

erfuhr natürlich umgekehrt eine wesentliche Schädigung dasjenige Land, in dem die Übelstände andauerten. Man denke an *Spanien*, aber auch an *Frankreich!* Es war gewiß das Ergebnis gründlicher Beobachtung der Tatsachen, was Vauban von diesem Lande sagte[1]: wenn Frankreich nicht die Reichtümer beider Indien hat, so liegt es weder an seinem Boden oder Klima, noch an seiner Bevölkerung, sondern:

1. an den Kriegen;
2. au défaut d'économie que nous n'entendons pas assez,
   a) soit dans le choix des impôts etc.,
   b) soit dans la manière de les lever,
   c) soit dans la culture de terre, par rapport à sa fertilité.

Man bedenke, welche Behinderung von Handel und Verkehr in Ländern wie *Deutschland* die Zollplackereien zu Wasser und zu Lande bedeuteten!

Das alles sind ja bekannte und einleuchtende Dinge, die nur hier im richtigen Zusammenhange gewürdigt werden müssen.

Zur inneren Verwaltung im weitern Sinne gehört auch die Polizei auf dem Lande und auf dem Meere. Wie schlecht es damit bestellt war, haben wir gesehen[2]. Daß aber wiederum Land- und Seeräuberei als eine Hemmung der kapitalistischen Entwicklung wirken mußten, ist hier festzustellen. Man ermesse, welche schwere Last es für die Schiffahrt bedeutete, wenn sie bis zum Ende der frühkapitalistischen Epoche auf manchen Strecken, die besonders unsicher waren, 10 und 20 % Versicherungsprämien bezahlen mußte[3]!

2. Die Kirchenpolitik

Weit ernstere Folgen aber als jene im großen ganzen doch nur als Unzuträglichkeiten empfundenen Mängel der inneren Verwaltung auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Vorgänge hatte für den Kapitalismus in manchen Ländern die in diesen herrschende Politik gegenüber den Angehörigen der nicht anerkannten Religionssysteme. Es bedarf ja wiederum nur der Erinnerung, um einzusehen, welche Nachteile der kapitalistischen Entwicklung in Ländern wie Spanien und Frankreich aus ihrer Intoleranz erwachsen mußten. Alles was ich an Förderungen

---

[1] Vauban, Dîme royal, in der Coll. des Econ. fin. p. 51.
[2] Siehe das 44. Kapitel des I. Bandes.
[3] Siehe in diesem Bande Seite 321 ff.

verzeichnet habe[1], die Händlerstaaten wie *Holland* und *England* durch den ihrer Toleranz und ihrer Gastfreundschaft geschuldeten Zustrom der Religionsverfolgten zuteil wurde, brauchen wir nur umgekehrt zu lesen, um die Nachteile zu ermessen, die sich für die Länder, aus denen jene strebsamen und wohlhabenden Männer abwanderten, ergaben: daß *Spaniens* Volkswirtschaft und damit der Kapitalismus ihren Zusammenbruch großenteils dem Verlust an Menschen und Kapital verdankten, die sie durch den Abzug der Moriscos und der Juden erlebten, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, daß *Frankreichs* kapitalistische Entwicklung in vielen Provinzen um ein reichliches Menschenalter zurückgeworfen wurde durch die unheilvollen Folgen der Aufhebung des Edikts von Nantes.

3. Die Kriege

Sie sind wohl unter den politischen Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung die stärksten. Sie haben diese aus mehr als einem Grunde aufgehalten. Zunächst natürlich durch die unmittelbare Zerstörung der Anlagen und die Verwüstung der Länder, die sie im Gefolge hatten. Obwohl gute Kenner zum Beispiel des *deutschen* Dreißigjährigen Krieges davor warnen, diese zerstörenden Wirkungen des Krieges zu überschätzen[2], wie es denn selbstverständlich falsch ist, für den Niedergang der deutschen Volkswirtschaft im 17. Jahrhundert vorwiegend oder gar ausschließlich den Dreißigjährigen Krieg verantwortlich zu machen. Ich habe schon öfters zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß dieser Niedergang auf ganz andere Ursachen zurückzuführen sei. Aber daß auch in Deutschland, noch mehr freilich wohl in andern Ländern, namentlich in *Italien* und *Frankreich*, die Kriege durch ihre unmittelbaren Folgen viel Werte zerstört und damit auch viele Keime kapitalistischer Entwicklung vernichtet haben, ist nicht zweifelhaft[3]. Schlimmer vielleicht noch und bedeutsamer war der verwildernde Einfluß, den die langen Kriege auf die Bevölkerung ausübten: „on ne travaille pas et les guerres en sont la cause", schreibt im Jahre 1689 ein Bürger von Nîmes in sein Tagebuch[4]. Wir hören namentlich häufig von den Bergknappen, daß sie infolge der Teil-

[1] Siehe vor allem das 61. Kapitel des 1. Bandes.

[2] R. Höniger, Der dreißigjährige Krieg usw., in den Preuß. Jahrb. Bd. 138.

[3] Vgl. ‚Krieg und Kapitalismus', Seite 4 ff.

[4] Ch. de Ribbe, l. c. p. 208.

nahme an den Kriegen außer Rand und Band kamen, und daß dadurch der regelmäßige Betrieb des Bergbaus schwer geschädigt wurde:

„Zu früh und zu oft und zu andauernd haben Kriegsstörungen die Arbeiten unterbrochen. Das Bergwerk, unter einer Art militärischer Disziplin gehalten, ergriff die Waffen, folgte unter seinen eigenen Anführern den Fahnen eines Souveräns oder Bergherrn — es kam nach Jahren verwildert oder gar nicht zurück. Eine neue Mannschaft trat an ihre Stelle. Die Wasser waren aufgegangen, hatten die tiefsten Baue ersäuft, die Schächte, die Stollen waren verfallen ...“ Sternberg, Gesch. des *böhmischen* Bergbaus Bd. I, 2. Abt., S. 114.

Dieselbe Beobachtung für *Goslar* macht C. Neuburg, Goslars Bergbau, 49 u. ö.; für *Tirol* M. von Wolfstrigl-Wolfskron, a. a. O. S. 86 u. ö.

Verhängnisvoll für den Kapitalismus war aber auch die lähmende Wirkung auf den Unternehmungsgeist, den die häufigen Kriege im Gefolge hatten:

Anton Fugger gibt 1545 den ungarischen Bergbau auf — trotz der Hunderttausende, die er eintrug: „bei diesen allersorglichsten und gefährlichsten Zeiten und Läufen.“ Aushebung der Bergknappen zum Kriegsdienst, Verpflegung von Truppenkorps, Ausrüstung von Husaren, Kontribution und Brandschatzungen waren an der Tagesordnung. F. Dobel, Der Fugger Bergbau und Handel in Ungarn (Zeitschr. d. histor. Ver. für Schwaben 6, 48 f.).

Endlich muß noch in Betracht gezogen werden, daß Kriege häufig durch den Abbruch der Handelsbeziehungen ganze Handels- und Industriezweige lahmlegten und für immer zerstörten: die *französische* und *holländische* Volkswirtschaft enthalten besonders viel Beispiele dafür. Allerdings lebten diese Tätigkeiten an einem andern Orte wieder auf. Aber zunächst bedeutete der Abbruch doch einen Aufenthalt für die kapitalistische Entwicklung, die vielfach wieder von vorn anfangen mußte. Ich habe diese Sisyphusarbeit im Zeitalter des Frühkapitalismus schon geschildert, als ich die Eigenart der Gestaltung der Konjunktur in dieser Epoche hervorgehoben habe. Hier möchte ich daran erinnern, daß auch in diesem häufigen Reißen des Entwicklungsfadens ein wesentliches Hemmnis für die Entfaltung des gesamteuropäischen Kapitalismus, jedenfalls seiner räumlichen Verbreitung, erblickt werden muß.

Daß die Kriege die hauptsächliche Ursache für die Verschuldung der europäischen Staaten waren, ist bekannt; daß sie vor allem an der oben besprochenen Verlangsamung der

Kapitalbildung durch den Abstrom der Gelder in die Staatskassen schuld waren, muß ebenfalls vermerkt werden.

Alles in allem sind die Kriege, die, wie man weiß, fast alle Jahrhunderte des Frühkapitalismus gleichmäßig erfüllten[1], einer der wesentlichen Gründe, weshalb der Kapitalismus in Europa so langsame Fortschritte machte.

IV. Die technischen Hemmungen

1. Die Mängel der Hygiene

Wenigstens zum Teil ist das Problem der Hygiene ein (instrumental-) technisches. Deshalb behandle ich es hier. Es geht uns aber in diesem Zusammenhange etwas an, weil es mit dem für den Kapitalismus so bedeutsamen Probleme der Bevölkerungsvermehrung engstens in Berührung steht. Der unvollkommenen hygienischen Technik ist es nämlich vor allem zuzuschreiben, daß fast die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch die ansteckenden Volkskrankheiten mit unverminderter Kraft weiterwüten und in diesen Jahrhunderten die Kindersterblichkeit hoch bleibt. Selbst die Pest, dieser Würgengel des Mittelalters, geht in Europa bis ins 18. Jahrhundert um: das letzte Pestjahr in *England* war das Jahr 1666; aber England war auch in diesem Punkte den Ländern des Festlandes wenigstens um ein volles Menschenalter voraus: in *Italien, Holland, Deutschland, Skandinavien* tritt sie noch einmal, ziemlich heftig, im Anfang des 18. Jahrhunderts auf, um sich danach nach Osten zurückzuziehen. Die übrigen Volkskrankheiten blieben noch länger auch den westeuropäischen Ländern erhalten: Typhus und Pocken insbesondere kamen namentlich aus den größeren Städten bis tief in das 19. Jahrhundert hinein fast nie heraus. Von den Kinderseuchen, die ja erst in der allerletzten Zeit von unsern Ländern ferngehalten werden, gar nicht zu reden.

Die Folgen dieser Zustände äußerten sich einerseits in den großen Sterben, die von Zeit zu Zeit die Menschen heimsuchten.

Selbst in *England*, dem Lande mit der besten Hygiene, dauerten diese großen Sterben bis zum Jahre 1666, dem letzten Pestjahre, ununterbrochen an. So starben in *London* vom 21. Juli bis 20. November 1603 27 117 Personen, im Jahre 1625 starben 54 265 Menschen, davon 35 417 an der Pest, während in demselben Zeitraum nur 6983

[1] Siehe ‚Krieg und Kapitalismus', Seite 1 ff.

geboren wurden; 1636: 23359 Sterbefälle, davon 10400 Pestfälle, 9522 Geburten; 1665: 97306 Sterbefälle, davon 68596 Pestfälle, während in „normalen" Jahren nur 10—12000 Menschen starben. Die Ziffern sind entnommen dem ausgezeichneten Werke von Charles Creighton, A History of Epidemics in Britain. 1891.

Diese plötzlichen Dezimierungen der Bevölkerung mußten auf das Wirtschaftsleben die nachteiligsten Wirkungen ausüben. Besonders der Kapitalismus litt darunter, weil dadurch die schon so knappe Anzahl der Arbeitskräfte verringert und der Arbeitslohn gesteigert wurde. Zuweilen bedeuteten diese großen Sterben den geraden Zusammenbruch einer größeren Unternehmung, die auf zahlreiche Arbeitskräfte angewiesen war. So erfahren wir von den Schädigungen, die namentlich wieder der Bergbau durch die Seuchen erfuhr: Bergwerke werden zum Stillstand gebracht, weil die Knappen gestorben oder weggezogen sind[1].

Aber noch nachhaltiger war die Schädigung, die sich aus der unvollkommenen Hygiene dadurch ergab, daß diese andererseits die rasche Zunahme der Bevölkerung verhinderte und dadurch dem Kapitalismus die notwendige Kräftezufuhr unterband. Es ist eine der bedeutsamen und für das Loos des Kapitalismus entscheidenden Eigenarten der frühkapitalistischen Epoche, daß es in ihr, wie die oben Seite 1045 ff. mitgeteilten Ziffern erkennen lassen, doch nur recht langsam vorwärts ging mit der Bevölkerung. Daran war aber in erster Linie die mangelhafte Hygiene schuld. Dadurch wurde die allgemeine Sterberate hochgehalten: sie betrug selbst in *England* noch im 18. Jahrhundert in leidlich gesunden Jahren 41‰[2] (gegen 13,7 ‰ in den letzten Jahren vor dem Kriege). Dadurch wurde bewirkt[3], daß die Bevölkerung in den Städten, namentlich in den Großstädten, noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich nicht aus eigener Kraft in ihrem Bestande erhalten konnte, weil die Sterbefälle fast regelmäßig die Geburtenzahl beträchtlich überstiegen. Diese Tatsache ist so auffallend und so wichtig, daß ich sie mit

---

[1] Siehe für *Tirol* M. von Wolfstrigl-Wolfskron, a. a. O. S. 74 ff. 80. 100 f.; für *Goslar* C. Neuburg, a. a. O. S. 51.

[2] Th. Rogers, Economic Interpretation of History (1891), 263.

[3] Siehe Süssmilch, Einige Ursachen von der größeren Sterblichkeit in Städten. Göttliche Ordnung 1⁴, 102 ff.

einigen Ziffern belegen muß, die sich bei Postlethwayt, Anderson und andern Zeitgenossen finden. Diese Gewährsmänner schöpfen ihre Kenntnis aus den amtlichen Berichten.

In *Paris* betrug von 1670 bis 1684 die Zahl der

Geburten	rund 18000
Sterbefälle	„ 20000

Moreau de Jonnès, Etat écon., 415.

Im Jahre 1707 betrug die Zahl der

in	Geburten	Todesfälle
Wien	3963	4354
London . . .	16066	21600

Postlethwayt, Dict. of Comm. 2^2, 258 (Art. Middlesex).

In der Stadt *York* (rund 16000 Einw.) gab es im siebenjährigen Abschnitt von 1728 bis 1735:

Geburten	389
Todesfälle	495

Drake, Hist. and antiquities of the City of York. 1736; zit. bei Anderson 3, 213.

London:

	1737	1738	1739
Geburten . . .	16760	16060	16181
Sterbefälle . . .	27823	25825	25432

Anderson 3, 219. 220. 224.

Paris:

	1739	1740
Geburten	19781	18632
Sterbefälle	21989	25284

Anderson 3, 328.

Dublin:

	1742	1743
Geburten	1357	1517
Sterbefälle	2320	2193

Anderson 3, 235. 241.

Vgl. noch T. R. Malthus, Essay on Population 2^5, 55 ff.

Ziffern für 1760 (bzw. 1759 und 1761), ib. p. 313. 320. 327

	Geburten	Sterbefälle
Wien	5193	6320
Stockholm	2120	3378
Paris	9058	8446
London	14951 (ausgeschlossen Findlinge)	19830
dgl. (1761)	16000	21063
Dublin	1715	1993
Norwich	1035	1064
Liverpool	774	770
Newcastle upon Tyne	686	522
Amsterdam (1761)*	4480	7700
Königsberg (1761)	1780	1770
Rom (1761)	4989	7149
Venedig (1759)	5172	6852

* Dazu Anderson (327): „the great number of Jews and other persuasions who do not christen nor register their children, occasions so great a difference between the births and burials in that city."

2. Die Unvollkommenheit der Transport- und Produktionstechnik

Die Wesenheit der ökonomischen Technik kennen wir: im allgemeinen und im einzelnen. Wir müssen uns hier nur wieder ihrer Eigenarten entsinnen und diese Eigenarten als Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung zu verstehen trachten.

Die Unvollkommenheit der Transport- und Produktionstechnik oder, wie ich der Einfachheit halber immer sagen will: der Technik hat, wie wir ebenfalls schon wissen, ihren Grund in verschiedenen Umständen:

a) das empirische Verfahren als solches, das alle Technik im Zeitalter des Frühkapitalismus beherrscht, enthält eine Reihe von Unzuträglichkeiten in sich. Es erschwert vor allem den technischen Fortschritt: siehe Band I Seite 200 ff. 477 ff.;

b) das organische Verfahren, das ebenfalls ein Bestandteil der Technik in der Frühzeit bleibt[1], äußert seine Eigenart vor allem darin, daß es zur Erreichung der technischen Zwecke viel Raum (Boden) beansprucht, da es der Sonnenstrahlen bedarf, um zu wirken: wenn Menschen und Pferde die wichtigsten Arbeitskräfte sind, so müssen entsprechend große Flächen mit

[1] Siehe Band I Seite 479. 483 ff.

Brotkorn und Pferdefutter angebaut werden; wenn die Industrien ihre Rohstoffe und Hilfsstoffe aus Feld und Wald beziehen, werden große Bestände namentlich an Wäldern[1] erheischt; wenn die Leinwand in der Sonne bleichen soll, muß sie ausgebreitet werden, und dazu bedarf sie weiter Räume[2].

Aus diesen beiden Grundzügen der frühen Technik folgt ihre geringe (Arbeits-)Produktivität, über die ich je an seinem Platze die erforderlichen Angaben gemacht habe. Ich verweise den Leser, der sich noch einmal die einzelnen Ziffern ins Gedächtnis zurückrufen will, auf das Stichwort „Produktivität der Arbeit" im Sachverzeichnis. Hier will ich nur ergänzend und in gewissem Sinne zusammenfassend nachtragen, daß die Gesamtproduktivität in einem Gewerbe oder einer Gruppe von Gewerben einem „Gesetze" unterliegt, das man das Gesetz des Minimums nennen kann und das durch folgenden einfachen Tatbestand gebildet wird: wenn in einem Produktionszweige verschiedene Teilprozesse einen verschieden hohen Produktivitätsgrad haben, so wird die Leistungsfähigkeit des ganzen Produktionszweiges bestimmt durch den Produktivitätsgrad des unproduktivsten Teilprozesses. Das machte sich in der frühkapitalistischen Epoche besonders fühlbar bei der kapitalistisch wichtigsten Industrie: der Textilindustrie. Hier blieb die Produktivität der Spinnerei weit hinter der aller übrigen Teilprozesse zurück[3]. Dadurch wurde aber die Gesamtleistungsfähigkeit der Textilindustrie wesentlich beschränkt, da die Entwicklung vollkommenerer Arbeitsmethoden in den späteren Teilprozessen nichts nützte, solange die Spinnerei so wenig ergiebig war. Dieses Mißverhältnis findet ziffernmäßig in der Tatsache seinen Ausdruck, daß durchschnittlich acht bis zehn Spinner nötig waren, um das Garn zu spinnen, das ein Weber in derselben Zeit verwebte oder (privatwirtschaftlich ausgedrückt): daß das Spinnen etwa zehnmal solange dauerte als das Weben: daß der Spinnerlohn zuweilen sechsmal soviel betrug als der Weberlohn und ein Vielfaches der Kosten für Bleiche und Appretur. Das Mißverhältnis war besonders groß bei der Baumwollindustrie, etwas geringer bei der Leinenindustrie, am geringsten bei der Wollindustrie.

---

[1] Darüber spreche ich im letzten Kapitel dieses Bandes ausführlich.
[2] Siehe die Ziffern oben Seite 739.
[3] Siehe die Angaben auf Seite 717 f. 736. 772. 831.

Ich mache einige ziffernmäßige Angaben über dieses für die Beurteilung des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens entscheidend wichtige

Zahlenverhältnis der Spinnerei zu den übrigen Teilverrichtungen der Textilindustrie

Eine gute Übersicht über das Anteilsverhältnis der verschiedenen Stufenprozesse an der Gesamterzeugung in der Tuchindustrie um die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt folgende Tabelle, die ein *englischer* „eminent clothier" aufgestellt hat und die Postlethwayt in seinem Dict. of Comm. 2^2, 841 (Art. Wool) mitteilt: ein Stück spanisches Tuch zu fertigen dauerte 3 Monate („obwohl es in viel kürzerer Zeit hergestellt werden könnte", aber es entsteht so arg viel Zeitverlust durch unnütze „Bummelei" usw.: psychologische Hemmungen!) und erforderte:

beim	Männer	Weiber	Kinder	Tage
Färben	1	—	—	1
Schlagen und Kletten (beating and picking)	—	2	—	4
Krempeln (scribling)	2	—	—	5
Spinnen der Kette	—	8	—	7
„ des Schußfadens	—	8	—	7
Spulen (winding) der Kette	—	3	—	1
Scheren, Spulen und Weben (warping, winding, quills and weaving)	2	—	1	24
Spinnen d. Kante (spinning the list)	—	2	—	2
Noppen (burling)	—	2	—	4
Walken (milling)	1	—	—	1
Zurichten (dressing)	4	—	—	5
	10	25	1	61

Interessante Angaben über die Herstellungskosten eines Wollgewebes (Plaidstoffe) im 17. Jahrhundert enthalten die Records of a Scottish cloth Manuf. p. 55. Sie geben ebenfalls einen guten Einblick in das Verhältnis der einzelnen Teilprozesse zueinander.

Stücklänge 27 Ellen; Herstellungskosten pro Elle 13 s.; verteilt wie folgt (spanische und englische Wolle gemischt):

	£	s.	d.
42 Pfd. spanische Wolle . zu 2 s. 2 d. pro Pfund	4	11	0
30 „ englische „ . „ 18 „ „ „	2	14	0
78 „ scuring and daying „ 4 „ „ „	—	19	0
78 „ picking scribling and oyll zu $4^1/_2$ d. „ „	1	09	2
74 „ zu spinnen . . . . . „ 8 „ „ „	2	09	4
Warping, bobaning and listing	—	04	0
46 Ellen zu weben	1	13	0
Burlling 10 s., woking and sop 6 s., dressing 30 s.	2	06	0
West upon cords and wheels	0	03	0
Proportion of Salleris	1	60	0
	17	08	00

Frankreich:

Die **Leinen**industrie (batistes, linons, gazes etc.) in St. Quentin beschäftigte (Ende des 18. Jahrhunderts):

60 000 Spinnerinnen
6 000 Weber

Levasseur, Hist. 2, 685.

Nach einer Berechnung in der Encycl. méthod. Manuf. 1, 338 waren in der **Tuch**weberei in Givonnes insgesamt 10 130 Personen beschäftigt; davon 1426 Weber. Bei Martin, Louis XV., p. 120 f.

Deutschland:

Süssmilch, Göttl. Ordng. 2, 46 ff., rechnet auf einen Webstuhl in **Kattun**: 7 volle Personen, nämlich den Weber, 5 Spinner, 1/2 Kratzer, 1/2 Spuler: zit. bei Bergius 2, 39. Die feinen wollenen Zeuge erfordern ebensoviel, wenn nicht mehr Arbeiter.

In einer Schwarzwalder Baumwollmanufaktur werden 2000 Spinner und 200 Weber beschäftigt. Gothein, WG. d. Schwarzwaldes 1, 748. „Auf einen Webstuhl rechnet man 10 Spinner." Bergius, Neues Magazin 1, 213 f.

Zu einem Schock **Leinwand** werden 12 Stück Garn erfordert, nach heutigem Preise (1780er Jahre) an 20 Sgr.

Rohmaterial und Spinnerlohn . .	8	Rtlr.	
Weberlohn	1	„	15 Sgr.
Bleiche und Appretur	1	„	
	10	Rtlr.	15 Sgr.

Peter Hasenclever (1794), 262.

Ähnlich lagen die Dinge in der zweitgrößten frühkapitalistischen Industrie: der Montanindustrie, insbesondere der Eisenindustrie. Hier wurde die Gesamtproduktivität auf einer niedrigen Stufe gehalten infolge der starken Belastung mit dem Aufwande für Holzkohlenbereitung und Erzgewinnung einerseits, für den Transport der Roh- und Hilfsstoffe zum Fabrikationsorte andererseits. Die Förderung der Erze sowohl als die Köhlerei blieben die ganze frühkapitalistische Epoche hindurch auf der Stufe einer sehr urwüchsigen, handwerksmäßigen Organisation stehen und heischten infolgedessen eine außergewöhnlich große Menge Arbeit. Der Transport der Roh- und Hilfsstoffe zur Hütte erfolgte aber, wie wir wissen, meist auf dem Rücken von Saumtieren und oft auf weite Strecken, da die Gewinnungsorte der Holzkohle und der Erze unter Umständen recht entfernt vom Verarbeitungsorte lagen[1]. An der Erzeugung einer Gesamtmenge Metall (Eisen) war demgemäß stets eine sehr

[1] Siehe das 23., 46. und 47. Kapitel in diesem Bande.

große Menge Erzgräber, Erzschläger, Köhler und Fuhrleute beteiligt, deren Zahl die der Hüttenleute um ein beträchtliches übergipfelte. Privatwirtschaftlich drückte sich dieses Mißverhältnis zwischen dem Aufwande für Roh- und Hilfsstoffe und Transport und dem für die Eisen- und Stahlbereitung selbst in dem Überwiegen der Kosten für jene Bestandteile des Kostenpreises über diejenigen für die eigentliche Hüttentätigkeit aus.

Dazu kam, daß in der ganzen Frühepoche das Ausbringeverhältnis ein sehr ungünstiges blieb, also viel Erz verbraucht wurde, und ferner daß der Übergang zur Hochofentechnik zwar den Aufwand an Erzen verringerte, den an Kohlen aber steigerte. Die Gesamtproduktivität der Montanindustrie sank daher eher als daß sie stieg. Die Menschenmenge, die erforderlich war, um die winzigen Mengen Eisen herzustellen, von denen ich berichtet habe[1], ist erstaunlich groß.

Im folgenden mache ich wieder einige ziffernmäßige Angaben, die die Richtigkeit dieser Darlegungen erweisen sollen. Ich wähle als Zeitpunkt tunlichst die letzten Jahrzehnte der frühkapitalistischen Epoche, um zu zeigen, daß die Lage sich bis zum Schlusse wenig gebessert hatte.

1. Zahl bei der Eisenerzeugung tätiger Personen:

In der *schlesischen* Eisen- und Stahlerzeugung sind (im Jahre 1787) 1400 Arbeiter beschäftigt, aber an Erzgräbern, Köhlern, Holzfällern, Fuhrleuten 8600.

Produktion:

Gußwaren und Ammunition . .	19000	Ztr.
Roheisen	10000	„
Stockeisen	117000	„
Zaineisen	8000	„
raffinierter Stahl	1400	„
schwarzes Blech	800	„
weißes Blech	400	„
Eisendraht	200	„
Zusammen an Wert	156800	Rtlr.

Schles. Prov.-Blätter 8 (1788), 20.

An Steinkohle wurden in Oberschlesien gefördert: 80000 Scheffel mit 60 Arbeitern und 40 Hilfsarbeitern. ib. 21.

In *Steiermark* berechnete man im Jahre 1777 die Gesamterzeugung von Eisen auf 400000 Ztr.; die Industrie, die dieses Ergebnis zeitigte, gab aber 65000(!) Menschen Beschäftigung (einschl. Angehörigen). 7000 Hüttenleute arbeiteten 1780 in den Eisenhämmern. S. Schweig-

[1] Siehe oben Seite 1053 f.

hofer, Abhandl. von dem Kommerz der österr. Staaten. 1785, bei Beck 3, 796.

Kärnten (1777): 120000 Ztr. Erzeugnis bei etwa 10000 Arbeitern. Beck 3, 811.

In *Schweden* wurden (in den 1760er Jahren) an Stangeneisen verfertigt:

400000 Schiffspfund = 1600000 Ztr.

Hierzu werden erfordert u. a.:

zur Grubenarbeit	4000	Menschen
zu 1400000 Lasten Kohle	10800	„
„ den Hochöfen und Schmelzwerken .	2000	„
zur Fuhre	1800	„
zum Schmieden	2400	„
zu kleinen Fuhren	1000	„
Gesamtzahl der Arbeiter	22000	Menschen

Erich von Stockenstrom, Tal om Svenska Landbruksnaringen samt om Jarncontoiren. 1767, übersetzt u. d. T.: Rede von dem schwedischen Eisenhüttengewerbe und dem Eisencomtoir vor der kgl. Akad. d. Wiss. usw., in Schrebers neuen Cameralschriften 12. Teil, S. 233. 266.

2. Höhe der Ausbringung von Roheisen aus den Erzen:

40%: Urtler Floßofen. Beck 3, 810.
22%: Hüttenwerk Kleinboden in Tirol. ib. 3, 820.
30%: Hochofen Wasseralfingen (Würtemberg) Anfang 18. Jahrh. ib. 3, 830.
20%: Hochofen der Gittelde-Hütte Ende 18. Jahrh. ib. 3, 866.
28%: Hochofen Rasselstein (Westf.) Ende 18. Jahrh. ib. 3, 939.

3. Produktionskostenberechnungen:

Gute Zusammenstellungen für das 16. Jahrhundert findet man bei H. Peetz, Volkswiss. Studien, 142 ff. Ein Hüttenbetrieb hat im Jahre 1575:

Gesamteinnahmen . . .	1665	fl.	3	Kr.	2 ₰
Gesamtausgaben . . .	1564	„	7	„	1 „

Von dieser Ausgabe entfallen auf Holz und Kolwerch 740 fl. 26 Kr., auf Rohmaterial 329 fl. 25 Kr. usw. Also fast 50% der Gesamtkosten entfallen auf Holz und Kohle.

Aus dem Anfang und dem Ende des 18. Jahrhunderts teilt Beck (3, 870) folgende Herstellungskosten für eine Tonne Eisen (nach den Akten der Gittelder Hütte im Harz) mit:

1701—1721:	Eisenstein . . .	5,8	Tonnen	Mk. 24,10
	Kohlen	6,1	„	„ 20,90
	Löhne			„ 2,90
	Verschiedenes			„ 2,24
				Mk. 50,14

1801:	Eisenstein . . .	7,1	Fuder	Mk. 26,67
	Kohlen	8,0	„	„ 29,27
	Löhne			„ 2,81
	Verschiedenes			„ 8,63
				Mk. 67,38

Die Ausgabe für Kohlen hat sich erhöht infolge des Steigens der Kohlenpreise. Offenbar fehlen in dieser Aufstellung die Kosten für Verzinsung und Amortisation des Realkapitals. Vgl. auch die Berechnungen ebenda S. 882.

In der Produktionskostenberechnung eines französischen Hochofens stellt sich die Ausgabe für Holzkohle noch höher. Der Wert der täglichen Erzeugung wurde dort Ende der 1780er Jahre angenommen mit 225 livres, davon entfielen:

auf die Erze	53 l.
„ „ Holzkohle	120 „
„ den Lohn	16 „

Mitgeteilt bei Levasseur, l. c. 2, 529 f.

Ganz verwandte Erscheinungen wie die Eisenbereitung wies die Kupfergewinnung auf. Ich kenne eine Kostenaufstellung für diese aus dem 16. Jahrhundert, die zu den übersichtlichsten und vollständigsten gehört, die wir für irgendeine Industrie aus der Frühzeit besitzen. Deshalb will ich sie hier zum Schlusse noch mitteilen. Auch sie läßt den springenden Punkt: Vorwalten der Kosten für Erzförderung, Köhlerei und Transport, mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervortreten. (Siehe Seite 1133.)

Aus der Tatsache der gering entwickelten Produktivität folgt die ökonomisch entscheidend wichtige Tatsache der hohen Kosten und also hohen Gestellungspreise für gewerbliche Erzeugnisse: wobei immer die Transportpreise und die Warenpreise zu einem Preise zusammengezogen werden müssen.

Statistische Angaben über die Höhe der Preise für bestimmte Waren in verschiedenen Zeitläuften zu machen und sie dann gar noch in Vergleich zu stellen mit Preisen der Gegenwart, scheue ich mich jedesmal wieder, wenn die Gelegenheit dazu auffordert. Ich habe schon des öftern auf die Unvergleichbarkeit hingewiesen, die ihren Grund hat sowohl in der Unvergleichbarkeit der Geldmassen als in der Unvergleichbarkeit der Gegenstände. Jedenfalls gibt es deren nur ganz wenige, die man zu einem Vergleich heranziehen kann. Zu diesen gehören Eisen und Stahl. Aber selbst bei diesen Waren: welche Schwankungen von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, von Art zu Art! Ich teile allen Bedenken zum Trotz einige Preise für Eisen und Stahl aus den vergangenen Jahrhunderten mit. Ich denke, sie werden meine Scheu rechtfertigen: die Preise beziehen sich auf die Tonne (zu 1000 kg).

1525 Jahr

Des hochwürdigen Stift Brichsen perckwerchs tail am Röntnpach in Taufers auf den Kupferärtz

	Gld.	℔ p.	Kr.	₰
Zu St. Katrein 4 Neuntl **Erz gefallen** 684 Kübel à 6 Kr. thut	68	4	—	4
„ St. Christof 1 „ „ „ 761 „ „ 5 „ „	63	2	1	—
„ St. Jacob 3 „ „ „ 1415 „ „ 5 „ „	117	4	7	—
Hülfsgeld der Lehenhäuer auf St. Jacob	3	—	—	—
Zu unser Frauen 1 Neuntel **Erz gefallen** 177 Kübel à 6 Kr. thut	17	3	6	—
„ St. Andre 1 „ „ „ 60 „ „ 6 „ „	6	—	—	—
Transport von 3101 Kübl vom Berg zur Ebene „ 1 „ „	51	3	5	—
„ vom Kasten bis zur Hütte „ 3 „ „	115	—	3	—
Für Wegmacherlohn	5	—	10	—
Auf 1 Ctr. Kupfer 2 Fuder **Kohl** zu 32 Kr. und 6 Klafter **Rostholz** (zu 3 fl.?) für Lehm, Sand, Schmidkost auf 1 Ctr. 4 Kr. thut bei 172 Ctr. Kupfer	212	—	8	—
Schmelzlohn für 1 Ctr. zu 2 ℔ pr. 6 Kr. thut bei 172 Ctr. Kupfer . . .	86	—	—	—
Item von selben Erz gemacht 81 Ctr. Vitriol, den Centner machen, sieden Holz 21 Kr..	27	—	—	—
Per Centen **Fuhrlohn** nach Bruneck 4 Kr. machen, sieden, Holz 21 Kr. . .	5	2	—	—
„ „ „ „ Innsbruck 2 ℔ pr. auf 172 Ctr. Kupfer . . .	68	4	—	—
Ins J. Zeughaus Ctr. Kupfer verkauft 4 fl. 15 Kr. Vitriol 1 fl. [NB. Die Addierung ergiebt] Summa Summarum	888	—	4	—

Aus dem Brixner Archiv: LXVII Nr. 6 ad lit. A, abgedruckt bei M. von Wolfstrigl-Wolfskron, Die Tiroler Erzbergbaue, S. 356.

England:

Eisen	(1566)	11	£	—	s.	—	d.	Stahl	(1566)	21 £ 11 s. 8 d.
„	(1693)	16	„	17	„	—	„	„	(1571/72)	37 „ 6 „ 8 „
„	(1695)	19	„	—	„	—	„	„	(1753)	50 „ — „ — „
„	(1698)	18	„	—	„	—	„			Schmiedeeisen 50 £
„	(1753)	15	„	—	„	—	„			

Die beiden letzten Ziffern aus einer Kostenrechnung der Ostindischen Kompagnie, bei Postlethwayt, Dict. 2, 431; die übrigen aus Rogers, Hist. 4, 401; 5, 752.

Frankreich (Ende des 18. Jahrhunderts):

gewöhnliches Gußeisen . . .	112—140 Frcs.
Handelseisen	344—430 „
Schmiedeeisen.	460—580 „
Eisenblech	640—760 „
Stahl	384—920 „

Nach Biollay, Les prix en 1790, p. 414; Levasseur, Hist. 2, 675 f.

Für *Deutschland* (*Harz*) siehe die zum Teil recht abweichenden Preisangaben bei Beck 3, 883 u. ö. Aber eins ergeben die so sehr verschiedenen Preise: sie waren sehr hoch, zum Teil um ein Vielfaches höher als heute. Und dasselbe gilt im wesentlichen für alle gewerblichen Erzeugnisse: die Entwicklung der Produktivität läßt keine andere Annahme zu.

Durch die Höhe der Preise wurde der Absatz eingeschränkt. Damit aber waren der Ausdehnung der Gütererzeugung und somit auch dem Kapitalismus bestimmte Grenzen gezogen. Vor allem war es dem neuen Wirtschaftssystem noch nicht möglich, das Herrschaftsgebiet der Eigenwirtschaft und des Handwerks völlig zu erobern. Eine Steigerung des Verzehrs gewerblicher Erzeugnisse verbot sich aber infolge der allgemeinen (verhältnismäßig niedrigen) Reichtumslage, die selbst wiederum eine Folge der gering entwickelten Produktivkräfte war. Ebensowenig konnte (aus denselben Gründen) an eine Intensivierung gedacht werden wegen der damit verbundenen Verteuerungsgefahr. Deshalb aber wiederum konnte sich die Bevölkerung nicht rascher vermehren, und also fand die Ausweitung des Kapitalismus auch an dieser Stelle wiederum ihre Begrenzung. Es war der bekannte Zirkel: teure Produktion — geringer Verzehr (Absatz); geringer Verzehr (Absatz) — teure Produktion.

Nun aber kam folgender empfindliche Übelstand hinzu: wo es nämlich der kapitalistischen Produktion doch gelang, aus jenem fehlerhaften Zirkel herauszukommen — und es verhalf ihr dazu vor allem der aus dem Auslande hereinströmende Reich-

tum —, wo die Produktion gewerblicher Erzeugnisse eine raschere Steigerung erfuhr, da machte sich alsobald eine noch viel härtere Schranke fühlbar, die in dem organischen Wesen der damaligen Technik begründet lag: die sich ausdehnende Produktion stieß auf natürliche Widerstände: den absoluten Mangel an Menschen und den absoluten Mangel an Stoffen. Jener findet seinen deutlichsten Ausdruck in der die Zeit namentlich des ausgehenden Frühkapitalismus beherrschenden Spinnernot, diese in der Holznot.

Wir haben zu verschiedenen Malen feststellen können, wie um die Mitte des 18. Jahrhunderts alle Welt spann. Aber es wurde noch nicht genug gesponnen, um die Nachfrage nach Garn zu befriedigen, und es konnte nicht mehr gesponnen werden, weil keine Spinner mehr aufzutreiben waren: aus dieser Sachlage ergab sich die Spinnernot, die allenthalben damals herrschte. Alles, was man dagegen zu tun versuchte, verschlug nicht: nicht die Spinnschulen, nicht der Spinnzwang. Man kroch, wie wir sahen, über ganze Länder, um die fehlenden Spinner heranzuziehen: die Weber von Norwich und Spitalfields in *England* lassen in Norfolk und Suffolk, in Cambridge, Bedford, Hartford, Yorkshire bis hinauf nach Westmoreland und hinüber nach Irland spinnen[1]. Die Weber des *sächsischen Vogtlandes* müssen bereits in den 1780er Jahren wegen Mangels an spinnenden Händen Gespinst aus dem Bayreuthischen, Reußischen und Böhmischen beziehen, und zur Ostermesse bezeugten die Plauenschen Verleger ausdrücklich, daß die Baumwollspinnerei im Kreise selbst keiner weiteren Ausdehnung fähig war.

Alles verschlug nichts. Schließlich waren nirgendwo Spinner mehr aufzutreiben: die Spinnerei und damit die Weberei waren am Ende. „In this manufacture, it was difficult to regulate the employ of the weavers by the supply of yarn, the spinning being in a great measure done in the winter in the farming districts there being out-doorwork for the family in summer ... The old manufacture was necessarily restricted, and an increased demand could not be met by a proportionate

[1] James, Worsted Manufacture, 252 ff. Vgl. noch daselbst p. 211. 218. 239. 312. 326. Über die Spinnernot in der *schottischen* Leinenindustrie um die Mitte des 18. Jahrhunderts unterrichten gut die Berichte des Board of Trustees for Manufactures. Vgl. Alex. J. Warden, The Linen Trade (1867), 453 f.

[2] A. König, Sächsische Baumwollindustrie, 83.

increased supply" heißt es in den Reminiscences of the Worsted Man, by an Octogenarian, einer HS aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts[1].

Noch viel ernster aber war die Notlage, die sich aus dem zunehmenden Mangel an Stoffen ergab, und die sich zu der Holznot verdichtete. Die Spinnernot wurde dadurch in bestimmten Grenzen gehalten, daß sich die Zahl der Spinner doch immer noch vermehren ließ, sei es daß mehr Arbeitskräfte herangeholt wurden, sei es daß die Bevölkerungszahl anwuchs. Das Schlimme bei der Holznot war dieses: daß sich der Stoff in dem Maße, wie er mehr verlangt wurde, verringerte. Daraus erwuchs ein ganz eigenartiges Problem, das von so überragender Bedeutung für das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus ist, daß wir ihm unsere besondere und sehr eindringliche Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Deshalb widme ich ihm das nächste, letzte, Kapitel ganz.

[1] Bei James, l. c. p. 311.

Einundsiebzigstes Kapitel

Das drohende Ende des Kapitalismus[1]

I. Die Bedeutung des Waldes für das Wirtschaftsleben der Frühzeit

Aus dem Walde war alle europäische Kultur — die geistige nicht minder als die materielle — hervorgegangen: das gilt, wenn auch in geringerem Maße, selbst für Südeuropa, das in den Urzeiten doch zweifellos auch „von einer dichten, schwer

[1] Ich benütze die Gelegenheit der letzten Erwähnung des Wortes „Kapitalismus" an sichtbarer Stelle, um den Leser auf eine soeben (Oktober 1916) in den Jahrbüchern f. NÖ. erscheinende Arbeit von Professor Richard Passow-Kiel hinzuweisen, in der eine Menge (im wesentlichen deutscher) Bestimmungen des Begriffes „Kapitalismus" zusammengestellt sind. Diese Zusammenstellung ist dankenswert. Was der Verfasser von seinem eigenen hinzutut, insbesondere seine verzweifelte Polemik gegen mich, dem es geschuldet sein soll, daß die Bezeichnung „Kapitalismus" in der Wissenschaft „Mode" (!) geworden ist, ist störendes Beiwerk und wäre besser weggeblieben. Das Urteil des Verfassers ist völlig belanglos, weil er von den Problemen, die unsere Wissenschaft erfüllen (wie scheinbar auch von den Problemen der Wissenschaft überhaupt), nichts weiß. Seiner Ahnungslosigkeit entspricht denn, wie es so üblich ist in solchen Fällen, der überhebliche Ton, in dem er über Dinge redet, von denen er nichts versteht.

Professor Richard Passow-Kiel gehört, wie ich aus seinem Aufsatze ersehe, derjenigen „Richtung" der Nationalökonomie an, die man am besten als kapitalistische Apologetik bezeichnen kann, und gewinnt als Typ ein gewisses Interesse. Den Einwürfen (und Anwürfen!) dieser Herren zu begegnen, ist zwecklos, eine Auseinandersetzung mit ihnen hoffnungslos, weil sie bei ihren „Forschungen" von ganz andern Beweggründen geleitet werden als wir, weil ihre Gedankengänge eine völlig andere Richtung nehmen als die unsrigen. Ist es uns um die Erkenntnis der Wahrheit zu tun, so verfolgen sie etwelche praktischen Zwecke, vor allem aber liegt ihnen die Rechtfertigung des herrschenden Wirtschaftssystems am Herzen. Ihre Interessen bewegen sich auf einem ganz andern Gebiete. Es sind gewiß großenteils sehr tüchtige Männer. Für die Wissenschaft kommen sie nicht in Betracht. Dafür fehlen ihnen die Organe.

zu durchdringenden Waldung düsterer Fichten und immergrüner oder laubabwerfender Eichen bedeckt“ [1] war, etwa wie Homer sie schildert; das gilt in hervorragendem Maße von allen nördlicher gelegenen Ländern unsers Erdteils. Wir wollen uns hier nur ins Gedächtnis zurückrufen, wie außerordentlich mannigfaltig die Gaben waren, die der Wald den Menschen der Frühzeit darbot, um zu erkennen, daß er tatsächlich die Grundlage war, auf der diese Menschen ihr materielles Dasein aufbauten.

Ich will im Vorbeigehen daran erinnern, daß der Wald bis in unsere Zeit hinein einen ergiebigen Weideplatz für das Vieh abgab [2], ganz abgesehen davon, daß er durch seinen Wildbestand lange Zeit hindurch wesentlich zur Ernährung der Menschen beitrug. Wichtiger war der Holzgebrauch, den er gestattete. Dieser war nun, wie ich schon an verschiedenen Stellen hervorzuheben Gelegenheit gehabt habe, in aller früheren Zeit, das heißt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, ein so allgemeiner, daß wir uns heute nur schwer eine richtige Vorstellung davon machen können. Das Holz griff in alle Gebiete des Kulturdaseins hinein, war für alle Zweige des Wirtschaftslebens die Vorbedingung ihrer Blüte und bildete so sehr den allgemeinen Stoff aller Sachdinge, daß die Kultur vor dem 19. Jahrhundert ein ausgesprochen hölzernes Gepräge trägt: sie bleibt auch in ihrer stofflich-sinnlichen Eigenart eine „organische“. Ich stelle die wichtigsten Verwendungsarten des Holzes als Stoffes bei der Gütererzeugung zusammen:

1. Rohstoff: die meisten Häuser der früheren Zeit waren aus Holz erbaut; sei es in allen ihren Teilen als Blockhaus oder Bretterhaus, sei es teilweise als Fachwerkhaus. Das gilt nicht etwa nur von dem Hause auf dem Lande und in der kleinen Stadt, sondern auch vom Stadthause bis in eine späte Zeit hinein: *London* bestand vor dem großen Brande in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch fast ausschließlich aus Holzhäusern; *Hamburg* noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts: ich führe diese beiden Städte als Beispiele an, weil sie beide durch einen riesigen Brand berühmt geworden sind. Diese Brände, wenn auch in kleinerem Umfange, gehören aber durchaus in das Bild der Siedlungen der Frühzeit. Namentlich die Städte wurden,

[1] Victor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere. 2. Aufl. 1874. Seite 15.

[2] Siehe oben Seite 648. Auch an die spanische Mesta sei erinnert; siehe Seite 642.

eben wegen ihrer hölzernen Bauweise, von Zeit zu Zeit immer wieder durch größere Brände heimgesucht, die angesichts der unvollkommenen Feuerlöschtechnik häufig eine sehr große Ausdehnung annahmen: die Fortschritte auf dem Gebiete der Feuerlöschtechnik (15. Jahrhundert (Neu-)Erfindung der Feuerspritzen! 1655 die drei wichtigen Verbesserungen der Feuerspritzen!) sind, vom wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Standpunkt aus betrachtet, von überragend großer Bedeutung: die ganze Eigenart des städtischen Siedlungswesens unserer Tage hat die vervollkommnete Feuerspritze zur notwendigen Voraussetzung. Weil aber die Feuerlöschtechnik (ebenso wie die Organisation des Feuerlöschwesens) unvollkommen war, so brannten die Städte leichter ab, und also — weshalb ich es hier erwähne — ergab sich auch aus diesem Grunde, wegen der immer wieder nötig werdenden Neubauten, ein gesteigerter Bedarf an Holz[1].

Rohstoff war das Holz aber auch für so gut wie alle Geräte, einschließlich den Werkzeugen und Maschinen. Aus Holz waren außer den Gegenständen, die es heute noch sind, wie namentlich die Möbel: Eimer, Bottiche, Näpfe, Tröge, Fässer, Brunnen, Röhren; die großen Arbeitsmaschinen, wie Kalander, Druckpressen; die großen Kraftmaschinen, wie die riesigen Treträder zum Antrieb der ebenfalls hölzernen Gebläsemaschinen, Fördermaschinen, Wasserhaltungsmaschinen, ja sogar die ersten Dampfmaschinen; Spinnräder, Spulräder, Webstühle; alles Kleingeräte der Handwerker, bis auf die wenigen eisernen Bestandteile; alles Gerät des Landwirts; die Schäfte und Ladestöcke bei den Gewehren, die Lafetten der Kanonen; die Brücken; aber ebenso alle Transportgefäße: alle Wagen und — vor allem! — alle Schiffe: ich habe bereits (im ersten Bande Seite 767) auf den erstaunlich großen Holzbedarf hingewiesen, den der Schiffbau erzeugte. Erinnern wir uns der immerhin schon recht beträchtlichen Größe der Flotten: die englische Handelsflotte ging in das 19. Jahrhundert mit einem Bestande von mehr als 10000 Schiffen, deren Raumgehalt bereits die erste Million Tonnen überschritten hatte, hinüber, und halten wir uns die Tatsache vor Augen, daß für ein (mittel-)großes (Kriegs-) Schiff 4000 (!) ausgewachsene, gesunde Eichen gebraucht wurden.

---

[1] Über die große Holzausfuhr *Norwegens* nach dem Brande von London im Jahre 1666 siehe Bosse, Norwegens Volkswirtschaft 1, 270.

2. Hilfsstoff war das Holz in Gestalt der Erzeugnisse, die zahlreich aus dem Holze gewonnen wurden und für eine Reihe wichtiger Gewerbezweige unentbehrlich waren: Teer (aus harzreichen Nadelhölzern bei nur etwa 19% Ausbeute hergestellt) und Pech (destillierter Teer) wurden vor allem wieder beim Schiffbau verwendet und schon deshalb in großen Mengen gebraucht: siehe die Ziffern in Band I Seite 767 f. Pottasche (das gereinigte kohlensaure Kali der Holzasche) war der notwendige Hilfsstoff zur Herstellung des Glases, der Seife, des Pulvers und vor allem beim Bleichen: große Waldbezirke namentlich Ostdeutschlands, Polens und Rußlands wurden im 18. Jahrhundert, als, wie wir sahen, die Baumwoll- und Leinenindustrie einen großen Aufschwung nahmen, einzig zur Gewinnung von Asche verbrannt[1].

3. Brennstoff war das Holz zunächst als der bei weitem wichtigste Stoff für den Hausbrand. Der Verbrauch von Holz in dieser Eigenschaft war ein übermäßig großer vor allem infolge der außerordentlich unzweckmäßigen Behandlung und wegen der unzweckmäßigen Öfenanlagen.

Über diesen Übelstand verbreitet sich ausführlich: Der sächsische Landwirt 3, 83 ff. Ein einprägsames Bild und eine ziffernmäßige Vorstellung von dem Bedarf an Holz zu Hausbrandzwecken namentlich auf den Herrensitzen gibt folgende Schilderung: „Die oft sehr luxuriös geführten Hofhaltungen der vielen kleinen Landesherrn verschlangen bei den primitiven Zuständen der Feuerungseinrichtungen für den laufenden Bedarf sehr viel Brennholz, dessen Beschaffung natürlich allen andern Verwertungstiteln vorausging. Nach den Angaben von Kius soll die Hofhaltung zu Weimar im 16. Jahrhundert jährlich 1200 Klafter Brennholz verbraucht haben. Im Jahre 1572 betrug der Holzverbrauch sogar 1317 Klafter. Aus der schon angeführten Nassauischen F.O. ist ebenfalls auf einen großen Holzkonsum des Hofes zu schließen, da ganze Gemeinden für den Transport des Holzes vom Walde zur Hofstelle aufgeboten wurden." Endres, Waldnutzung, 102.

Nun trat aber dieser Verwendungszweck des Holzes weit zurück an Bedeutung hinter seiner Verwendung als Brennstoff bei der Gütererzeugung. Es gab in der Frühzeit eine Reihe von Industrien, die als Holzfresser bekannt und gefürchtet waren: das waren vornehmlich die Porzellanindustrie, die Glasindustrie und die Montanindustrie, daneben stellten aber auch die Kalk- und Ziegelbrennerei starke Anforderungen an den

[1] Vgl. Jenny-Trümpy, a. a. O. 1, 118.

Wald. Ziffernmäßige Angaben über den Holzverbrauch der beiden ersten Industrien stehen mir leider nicht zu Gebote. Doch lehrt insonderheit bei der Glasindustrie der Augenschein, welche ungeheuren Mengen Holz sie verschlang. Wir können nämlich deutlich den Gang der Glashütten verfolgen und wahrnehmen, wie sie — der Nonne vergleichbar — ganze Wälder auffraßen und von Ort zu Ort vorrückten in dem Maße, wie sie den Wald verzehrten. Wer unser Schreiberhauer Tal kennt, wird diese waldverwüstende Macht der Glasindustrie zu ermessen vermögen, wenn er sich vergegenwärtigt, daß die ursprünglich winzige, jetzt mittelgroße Schaffgottsche Glashütte im Laufe der Zeit den gesamten Waldbestand vom Niederdorf, wo sie zuerst stand, bis in den Hinterwinkel, also mehrere Hundert Hektar Wald, aufgebraucht hat.

Aber auch das, was Porzellan- und Glasindustrie an Holz benötigten, verschwand gegenüber dem Bedarf der Montanindustrie: des Silberbergbaus und der Silberverhüttung, der Eisengewinnung und in geringerem Umfange der übrigen metallerschmelzenden Industrien, wie der Kupferindustrie. Der Bergbau benötigte Holz in großen Mengen (als Rohstoff) für die Grubenzimmerung, die Aufbereitungsstätten, die Werkzeuge, die Wasserzuführung, die Wasserhebung; (als Brennstoff) für die Hütten, die Kohle. Leider vermag ich keine Ziffern anzugeben, aus denen sich die Größe des Holzverbrauchs im Bergbau ersehen ließe. Für die Eisenindustrie, die als Holzverbraucherin allen übrigen Gewerben weit voranging, besitzen wir hingegen eine genügende Menge von Zahlenangaben, um uns eine ziemlich genaue Vorstellung von ihrem ungeheuren Holzbedarf machen zu können. Die außerordentlich große Bedeutung des Gegenstandes erheischt es, daß ich im folgenden einige Ziffern mitteile, aus denen sich der Leser sein eigenes Urteil bilden kann.

Nicht allzu viel sagen uns die massenhaften Angaben über den absoluten Holzverbrauch eines Hüttenwerkes oder eines Gebietes. Wir wissen noch nicht allzu viel (weil uns die Maßstäbe fehlen), wenn wir erfahren, daß beispielsweise auf dem Harz für bergbaulich-hüttenmännische Zwecke am Ende des 18. Jahrhunderts im Jahre gebraucht wurden:

an großem und kleinem Schachtholz . . .	über	20 000	Stämme
„ Röst-, Treib- und Kohlenholz	„	300 000	Malter
„ Waasen zum Treiben	„	14 000	Schock
„ Feuerholz	„	300 000	Malter
„ Bauholz	„	9 000	Stämme

Voigt, Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes, mit J. J. Madihns Anmerkungen, p. 36; zit. bei Bergius, Neues Mag. 1, 271.

Nicht viel mehr bedeutet uns eine Feststellung wie diese: daß zur Darstellung von 100 Pfd. Schmiedeeisen aus den Erzen je nach dem Verfahren und der Beschaffenheit der Erze 353 bis 1400 Pfd. Holzkohle verbraucht wurden. Nach Hassenfratz: Beck 3, 681.

Unser Verlangen steht vielmehr nach Ziffern, die irgendwelchen Bezug auf uns bekannte Größen, wie namentlich die Waldfläche, haben. Solche finden wir in großer Fülle in den schon öfters erwähnten Berichten des Barons von Dietrich, von denen ich einige besonders lehrreiche mitteile: die Weißblechfabrik zu Bain (Lothringen) erwirbt für ihren Zweck einen Wald von 8600 Morgen mit vierzigjährigem Umtriebe. Der Hochofen zu Creutzwald (Lothr.) hatte in den 1780er Jahren die Waldnutzung von 12 080 lothringischen Morgen zu dreißigjährigem Umtriebe: jährlich wurden also 345 Morgen geschlagen, die etwa 5000 Klafter ergaben. Diese deckten aber nur etwa die Hälfte des Jahresbedarfs der Hütte, auf der 21 (!) Arbeiter beschäftigt waren. Ein anderes lothringisches Werk (das Eisenwerk von Moyeuvre) erzeugte 15 000 Ztr., also 750 t, Roheisen im Jahre und brauchte dafür 7500 Klafter Holz; aus dem Roheisen wurden 10 000 Ztr. Schmiedeeisen gewonnen, wozu 5000 Klafter Holz zum Frischen und Ausschmieden, 400 zum Anheizen der Wärmeöfen erfordert wurden. Der Gesamtholzverbrauch dieses einen Werks, auf dem 51 Arbeiter (mit Bergleuten, Köhlern, Fuhrleuten usw. 250 Personen) tätig waren, belief sich also auf 13 000 Klafter, eine Holzmenge, zu deren Erzeugung etwa 900 Morgen Hochwald erforderlich waren. Ein anderes Werk (Longuyon) braucht bei einer Jahresproduktion von 12 000 Ztr. Schmiedeeisen 18 000 Klafter Holz usw. Vgl. auch Beck 3, 1015 ff., der dieselben Ziffern benutzt. Von diesem Gewährsmann entlehne ich noch eine interessante Aufstellung eines Franzosen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die er in seiner Geschichte des Eisens 3, 296, mitteilt: Ein Hochofen verzehrte täglich 8 Fuder (bannes) Kohlen. Zu einem Fuder Kohlen waren 4 Klafter (Cordes) Holz nötig. Folglich verzehrte ein Ofen täglich 32 Klafter oder im Jahre 11 680 Klafter Holz. Ein Morgen Wald, in Schläge von 20 Jahren eingeteilt, gibt auf den Schlag nicht mehr als ungefähr 36 Klafter Holz. Ein Hochofen verbrauchte also die ganze Produktion von 324 Morgen forstmännisch betriebenem Wald, wobei eine Tagesproduktion von 2000 kg (!) Roheisen angenommen war.

Ich verweise noch für die ältere Zeit (16. Jahrhundert) auf die Angaben über den Holzverbrauch der Eisenindustrie bei H. Peetz, a. a. O. z. B. S. 39; ferner bei Beck 2, 198 ff. (16. und 17. Jahrhundert); für die spätere Zeit auf die fachmännisch-gründliche Berechnung des Holzbestandes, Holzverbrauchs usw. in der Grafschaft Glatz, in den Schles. Provinz.-Bl. Bd. 30. 1799.

II. Der Kampf um den Wald

Unerschöpflich mußten den Menschen die riesigen Waldungen erscheinen, die beim Beginn der neueuropäischen Geschichte alle Länder unseres Erdteils bedeckten. Selbst auf den Halbinseln des Südens waren die Baumbestände wieder erneuert. Und in Mittel-, Nord- und Osteuropa war der größte Teil der Fläche mit Wald bestanden. Diesen reichen Bestand an aufgespeicherter Sonnenkraft griff nun die kulturelle Tätigkeit der frischen Völker beherzt an und brauchte ihn für ihre Zwecke Stück um Stück auf. Der Gedanke, irgendwie sparsam mit dem vorhandenen Vorrat umzugehen, kam ihnen nicht, konnte ihnen nicht kommen, durfte ihnen nicht kommen, wenn anders sie Kultur schaffen wollten, wie das in feinsinniger Weise Victor Hehn in der berühmten Einleitung zu den „Kulturpflanzen und Haustieren" ausgeführt hat: „Wenn auf einem jungfräulichen Boden eine Menschengesellschaft die ersten Schritte zur Bildung tut, da muß der Urwald dem nächsten Bedürfnis weichen, da wird an Wahl und Schonung nicht gedacht. Jeder schöpft nach Belieben aus dem unermeßlichen Vorrat, der wie die Luft allen gleich geschenkt ist. Ja, der Ausroder des Waldes erscheint auf dieser Stufe als ein Wohltäter und hülfreicher Heros." „Raubbau" ist in jener Frühzeit eine Kulturtat. Und Raubbau am Walde trieben die europäischen Völker fast das ganze Mittelalter hindurch, ohne daß ihnen das Bedenken gekommen wäre: ob es denn immer so weiter gehen könne.

Aber die Zeit mußte kommen, da selbst die gewaltigsten Waldbestände auf die Neige gingen: angesichts der wachsenden Ansprüche, die die Völker an sie stellten. Begreiflicherweise waren es die Südvölker, war es vor allem *Italien*, in denen sich zuerst der beginnende Holzmangel fühlbar machte, dort, wo die Natur nicht so verschwenderisch wie nördlich der Alpen den Wald ausgestreut hatte, wo der Holzverbrauch infolge der rasch zunehmenden Schiffahrt besonders stark war, und wo zudem noch wegen der geologischen Beschaffenheit des Gebirges in einzelnen Gebieten (Kalkgebirge!) die Entwaldungsgefahr besonders groß war, weil der Boden leicht zerbröckelte und dann gar keine Vegetation mehr hervorbrachte: Karst! Aber auch in den übrigen Ländern machten sich nachweislich jedenfalls schon im 15. Jahrhundert (vielleicht noch früher?) Anzeichen bemerk-

bar dafür, daß man anfing, die herannahende Holzknappheit zu spüren; Anzeichen, die sich dann seit dem 16. Jahrhundert rasch häufen, das heißt mit jener Zeit, wo einerseits der Silberbergbau einen neuen Aufschwung nahm, wie in Böhmen und Sachsen, andererseits infolge der Mehrnachfrage nach Eisen (Heeresbedarf!) und des Übergangs zum Hochofenbetrieb die Eisenindustrie wachsende Anforderungen an den Wald stellte; wo aber auch, wie wir gesehen haben, die seebefahrenen Nationen des Westens ihre Flotten auszudehnen begannen. Die Fortschritte auf dem Gebiete des Transportwesens (Flößerei!) trugen das ihrige dazu bei, die Ausraubung der Wälder zu beschleunigen. Nun beginnen allerorts die Klagen der um das Wohl der Staaten besorgten Männer über die rasche Verringerung des Holzbestandes und die Befürchtung wird laut: die Länder könnten dieses kostbaren Gutes, der Wälder, in absehbarer Zeit beraubt werden. Äußerungen wie die des Landgrafen Wilhelm von Hessen: „dergleichen Werke (wie die Hütten) pflegten reiche Väter, aber arme Kinder zu machen", werden häufiger. Andererseits mehren sich die Klagen und Beschwerden der Interessenten: daß sie ihren Betrieb nicht aufrechterhalten könnten, weil ihnen das Holz fehle oder ungebührlich verteuert werde.

Die fürsorglichen Regierungen versuchten das ihrige zu tun, um den einander widerstreitenden Interessen gerecht zu werden. Es beginnt eine Zeit der obrigkeitlichen Reglementierung des Holzbezuges. Verordnung folgt auf Verordnung, die alle den Zweck verfolgen: ein Gleichgewicht zwischen dem wachsenden Bedarf und dem abnehmenden Vorrat an Holz herzustellen. Man erließ Neuordnungen, um die Verschwendung des Holzes beim Hausbrande einzuschränken; man verbot die Anlage holzfressender Industrien in einem bestimmten Umkreise zum Beispiel von der Hauptstadt des Landes oder der Küste (um den nötigen Holzvorrat für den Schiffbau zu sichern); man beschränkte die Menge des Holzes, die ein Werk einem bestimmten Walde entnehmen durfte, oder man begrenzte ganz allgemein die Zeit, während welcher im Laufe eines Jahres ein Betrieb im Gange erhalten werden durfte. So kam man zu der Einrichtung der (immer kürzer werdenden) „Hüttenreisen", von denen ich schon zu berichten hatte, und die die Montanindustrie zu einem „Saison"- oder „Kampagne"gewerbe machten. Da die Verordnungen offenbar immer wieder in Vergessenheit gerieten,

so wurden sie immerfort wiederholt, so daß es deren in den verschiedenen Ländern hunderte und tausende gibt. Dazu kamen dann die allerorts erlassenen Forstordnungen, mit denen man, wie wir sahen, den Zweck verfolgte, die Benutzung des Waldes zu einer weniger unzweckmäßigen zu machen.

Das alles zusammen stellt sich uns wie ein Kampf um den Wald dar.

Um eine Vorstellung von der Allgemeinheit und Dringlichkeit dieses Problems zu geben, verzeichne ich im folgenden einige Äußerungen dieses Kampfes, namentlich in seinen Anfängen, der dann jahrhundertelang in gleicher Form verläuft.

Italien: bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts wird den Kalk- und Ziegelbrennern in *Venedig* ihr Tarif erhöht „propter ingentiam et caritudinem lignorum, que non nisi de Ystria comburere audent". Fonti per la storia d' Italia 26, 89. Insbesondere in Venedig beginnt frühzeitig eine Reglementierung des Holzverbrauchs. Eine Übersicht über die venetianischen Verordnungen gibt Ad. di Berenger, Legislazione veneta forestale.

Frankreich: hier klagen schon die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts über Waldverwüstung namentlich durch die Hütten. So schreibt Loys Gollut in seinen Mém. hist. sur la république séquannoise (1592) L. II. ch. XVIII: „ces commodités (des bois) sont quelquement amoindries par la trop grande cupidité de quelques seigneurs, qui pour fournir à leurs forges à fer, ou pour hauoir des subjects et des censes, font abattre et raser ces belles verdures, ces greniers et ces deffenses du pais." Ed. 1846. p. 125/26.

1560 petitionieren die Bürger von Nevers, erschreckt durch die Steigerung der Holzpreise: der König möge „démolir, supprimer, abattre toutes les forges établies à 3 lieues, avec défense d'en construire d'autres". Ihr Wunsch wird erfüllt. Claude Corbier, Notice historique sur les forges impériales de la Chaussade à Guérigny (Nièvre), im Bulletin de la Société nivernaise des sciences, lettres et arts. 1870, 354.

Im 17. und 18. Jahrhundert wird eine Reihe von Verordnungen erlassen, die den Hochöfen, Glashütten, Hämmern und Schmieden verbieten, Holz zu verwenden, das zu Bau- oder Brennzwecken genutzt werden könnte. Wiederholung des Verbots z. B. durch Arrêt du Conseil vom 9. August 1723: eine Folge der gegen 1715 fühlbar gewordenen Brennholzknappheit in Paris. Savary, Dict. de Comm. Suppl. p. 93.

Die Holznot führt zu einem Rückgange der Eisenindustrie im heutigen *Belgien* in der alten Landschaft Chimay schon im 16. Jahrhundert. Em. Dony, Le dénombrement des habitants de la principauté de Chimay en 1616, im Bulletin de la Commission royale d'Histoire. t. LXXVI (1907), 197 ff.

England: ich erwähnte schon, daß die englische Eisenindustrie offenbar in früherer Zeit eine erheblich größere Ausdehnung gehabt habe als im 18. Jahrhundert: sie scheint infolge zunehmenden Holzmangels immer mehr eingeschränkt worden zu sein: schon im 16. Jahrhundert geht die Eisenindustrie in Lancashire wegen Holzmangels zugrunde; ebenso muß die Eisenindustrie aus Sussex deswegen auswandern. Hier, dem damaligen Hauptsitz der englischen Eisenindustrie, erreichte diese um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Seit jener Zeit geht sie zurück: bald nach der Restoration werden alle kgl. Eisenwerke im Forest of Dean zerstört: mangels Holzes. Man stellte in England die Schiffbauinteressen offenbar allen andern voran: so führte die Ausdehnung, die die Eisenindustrie in Kent, Sussex und im Forest of Dean erfahren hatte, zu dem Gesetze 1. El. c 15, wonach es verboten wurde, daß Bauholz zum Zwecke der Eisenproduktion innerhalb 14 Meilen von der Küste geschlagen würde, im Interesse des Schiffbaus, dem es auch bereits an Holz fehlte. Im Jahre 1581 wird die Errichtung von Eisenwerken innerhalb einer gewissen Entfernung von London und der Themse verboten „for the preservation of the woods". Im Jahre 1676 werden viele Eisenhütten stillgelegt, weil man fürchtet, die Wälder könnten für die Folge nicht mehr genug liefern. Vgl. McCulloch, Dict. of Comm. s. v. Iron, und Swank, l. c. p. 39 f. Nach wie vor aber empfand man die Ansprüche, die die Eisenwerke, obwohl ihrer immer weniger wurden, an die Wälder stellten, lästig: „The waste and destruction of the woods in the counties of Warwick, Stafford, Hereford, Monmouth, Gloucester and Salop by these iron-works is not to be imagined", sagt ein Redner im Parlament im Anfang des 18. Jahrhunderts. Bourne, Romance of Trade, 177.

Ebenso wie die Eisenindustrie litt die Glasindustrie unter Holzmangel. Klagen aus dem Jahre 1615, erwähnt bei Cunningham 2, 294.

Um den Holzverbrauch einzuschränken, verfiel man auf die Regelung des Bauwesens: verschiedene Verordnungen bemühten sich, den Holzbau der Häuser durch Ziegelbau zu ersetzen. So die Proklamationen vom 1. März 1604; 22. Juli 1611; 16. Juli 1615 usw. HS., mitgeteilt bei Cunningham 2, 316. 523.

Deutschland und *Österreich:* in diesen Ländern trat zu der Eisenindustrie, die in ihnen zu besonders hoher Blüte entwickelt war, noch der Silberbergbau als ein sehr viel Holz verbrauchendes Gewerbe hinzu. Die Klagen, die wir über zunehmenden Holzmangel vernehmen, und die Verordnungen, die den Holzverbrauch regeln sollen, erstrecken sich daher meist auf diese beiden Gewerbszweige: Bergbau und Eisenindustrie.

Schon in den Jahren 1463—65 klagt in einer *bayrischen* Bergrechnung der Bergmeister über den Mangel an Kohlen bei den Hütten. H. Peetz, Volkswiss. Studien, 40.

Eine Holzknappheit machte sich im Gebiete des *böhmischen* Bergbaus von der Mitte des 16. Jahrhunderts an empfindlich fühlbar: „das Holz, welches man sorglos verwüsten ließ, war von dem Berge zurück-

gewichen und mußte mit großem Aufwande aus der Ferne gebracht werden." Graf Sternberg, Gesch. der böhm. Bergw. I. 2, 115. Vgl. den Bericht an den Allgemeinen Gewerktag im Jahre 1549, betr. die Schäden im Joachimsthaler Bergbau. Im Jahre 1581 heißt es in einem Berichte Wilhelms von Oppersdorf über Kuttenberg: es sei schon jetzt schwer, mit der Kohle auszukommen, in ein paar Jahren würde es noch viel schlimmer sein. Sternberg, a. a. O. 1, 142. Diese zunehmende Knappheit des Holzes führte zu mancherlei obrigkeitlichen Maßregeln: in der Verbescheidung eines Berichts der kgl. Hofkammer zu Prag im Jahre 1570 wird befohlen (um dem Holzmangel bei den Silberbergwerken abzuhelfen): alle Glashütten sollten abgeschafft werden, die Eisenhütten hätten sich mit Windbrüchen und faulem Holz zu begnügen; das Pecheln sei zu verbieten. usw. A. a. O. S. 386. In Platten (Böhmen) wurde „also durch die Unwirtschaftlichkeit und Frevel in den Waldungen und die übertriebene Angst vor Holzmangel für die Silberbergwerke ein bedeutender Waldzins auf die Holzabgabe gelegt": ebenda S. 466.

Die Eisenindustrie scheint zuerst im *Siegerland* den Holzmangel verspürt zu haben. Jedenfalls wurde hier schon um das Jahr 1500 die „Reise" der Blashütten auf höchstens 12 Monate beschränkt; im Jahre 1528 wurde die Hüttenzeit der Massenbläser sogar auf 8 Wochen herabgesetzt, bei Strafe von 10 fl. für jeden Tag, der überhüttet wurde. Siehe die Darstellung bei J. Ph. Becher, Mineralogische Beschreibung usw., 516 ff. Die Beschränkung der Hüttenzeit genügte aber noch nicht, um dem immer fühlbarer werdenden Holzmangel abzuhelfen. So wurde durch Erlaß des Grafen Wilhelm von Nassau vom Jahre 1555 den bestehenden Werken das Versprechen gegeben: hinfüro keine (!) Blas-, Gieß-, Hammer- und Stahlschmiede-Hütte bauen zu lassen.

Ganz ähnliche Zustände treffen wir in *Sachsen* an, wo die Herzöge und Kurfürsten Hütten- und Hammerordnungen alle paar Jahre erlassen, um dem Holzmangel zu steuern: so z. B. 1538. 1544. 1548. 1564 usw. Darüber berichtet Beck, Gesch. d. E. 2, 833. Ebenso in *Westfalen:* 1559 verbietet Herzog Wilhelm von Cleve die Anlage von Osemundschmieden; ebenso in *Bayern:* siehe Beck, a. a. O. 2, 691. 712. 725 f. 748. 752. 833 usw. Es ist unnötig, die Beispiele zu häufen.

Im 17. Jahrhundert mehren sich die Fälle, in denen auch in Deutschland die Eisenwerke eingehen wegen Holzmangels: im Siegerlande werden seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (1563—1616) bis 1618 die Hochöfen allmählich von 34 auf 17 verringert: Banfield, l. c. 2, 91; vgl. Becher, 521; 1625 heißt es vom Urtler Floßofen: „Khol halber ausgelescht": Münichsdorfer, Urk. 19; im 18. Jahrhundert werden Eisenwerke in Baden, z. B. Elberfingen a. d. Wutach, aus demselben Grunde stillgelegt: Beck 3, 831.

Auch in Deutschland bemühte man sich, der Holzknappheit zu steuern durch Regelung der Bauweise: so bestimmten manche Verordnungen, daß die Fundamente (!) gemauert werden müßten usw. Siehe darüber Endres, Waldnutzung, 122 ff. 126.

Aber selbst in den *nordischen* Ländern, wie *Norwegen*, setzt die Gesetzgebung zum Schutze des Waldes ebenfalls schon im 16. Jahrhundert ein: verschiedene Verordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts treten den ungebührlichen Ausholzungen entgegen. Bosse, a. a. O. 1, 267.

III. Die wachsende Not

Alle Ermahnungen weitblickender Volkswirte, alle Bemühungen der Regierungen, den Holzverbrauch einzudämmen, fruchteten nichts: die Wälder nahmen an Flächenausdehnung Jahr für Jahr ab, und die Verringerung des Waldbestandes ging immer schneller vor sich: das 18. Jahrhundert riß größere Lücken als die beiden Jahrhunderte vorher.

Die Waldstatistik liefert uns wenige vergleichbare Zahlen für die vergangenen Jahrhunderte. Was wir aber an ziffernmäßigen Angaben besitzen, bestätigt die Richtigkeit der allgemein verbreiteten Annahme, daß der Waldbestand sich allen Gegenmaßregeln zum Trotz rasch verkleinerte.

Es gab Wälder in *Toscana:*

1400 . . .	3474	Quadratmeilen (Miglia quadre)
1842 . . .	2435	„
Abnahme . .	1039	„

Insbesondere:	1400	1842
Buchenwälder	604	319
Kastanienwälder	1347	963

usw.

Leistungsfähigkeit dementsprechend, wenn nicht noch stärker, vermindert. Gius. del Noce, Trattato storico scientifico ed economico delle macchie e foreste del Gran-Ducato Toscano (1849), 73 ff. Vgl. den Aufsatz: Sul diboscamento progressivo di alcune vette degli apennini etc., im Giornale arcadico Vol. 85 (1840), 91 ff. (wenig historisch).

Frankreich: nach einem Bericht des Bürgers Alexandre Besson im Jahre IV der Republik an den Fünfhunderter-Ausschuß (Rapport sur le produit et la consommation des Bois en France avant la révolution) wird der jährliche Holzverbrauch Frankreichs vor der Revolution auf 10 350 000 Klafter (Cordes) geschätzt. Die jährliche Gesamtproduktion an Holz betrug aber nur 8 333 320 Klafter, so daß jährlich 2 016 680 Klafter vom Waldbestande genommen werden mußten (NB. soweit sie nicht eingeführt wurden!).

Frankreich hatte Wälder

um 1750	etwa	150 000	qkm =	7500 Quadratlieues
„ 1788	„	80 000	„ =	4000 „
„ 1825	„	44 280	„ =	2213 „

Moreau de Jonnès, Prem. Mém. sur le Déboisement des Forêts etc. 1825. p. XV ff.

England hatte im Mittelalter 69 Wälder, von denen im Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch übrig waren die Wälder von Windsor, Dean, Sherwood und New-Forest. l. c. p. XXI.

Als die Knappheit des Holzes trotz des gesetzlichen Waldschutzes immer fühlbarer wurde, suchte man nach Auswegen. Man fand deren drei.

Das erste Mittel, durch das man den allgemeinen Notstand zu lindern suchte, war die Einfuhr von Holz und Holzprodukten aus wälderreichen Ländern. Das führte zu jenen bedeutsamen Handelsbeziehungen zwischen Westeuropa und den nördlichen und östlichen Ländern unseres Erdteils, von denen ich ausführlich im 62. Kapitel dieses Buches berichtet habe. Aber dieses Mittel war doch nicht geeignet, der Not zu steuern. Erstens nämlich kamen fast nur Schiffbaumaterialien in Betracht, die man in den Seeplätzen verarbeiten konnte. Holz als Brennstoff in das Innere der Länder zu schaffen, hätte bei der unvollkommenen Transporttechnik die Produktion viel zu sehr verteuert. Zweitens gingen auch in den Waldländern die Waldbestände schon im Verlaufe des 18. Jahrhunderts auf die Neige, wenigstens in denjenigen Gebietsteilen, aus denen sich die Ausfuhr lohnte. Man konnte nicht daran denken, Holz aus Sibirien oder dem Innern von Amerika herbeizuschaffen. In besser gelegenen Ländern, wie Skandinavien, begann aber bereits ebenfalls sich ein Holzmangel fühlbar zu machen, wie die um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufkommende Literatur erkennen läßt.

Für *Schweden* siehe z. B. die Upsalaer Diss. oecon. von Laur. Dahlmann, De conservatione silvarum in Patria. 1741, die einen (dürftigen) Überblick über die Maßnahmen zum Schutze der Wälder im In- und Auslande gibt.

Ebenso begann die Sorge in *Norwegen* und *Dänemark*, das Ende des 18. Jahrhunderts bereits auf die „beträchtlichen Zufuhren aus Norwegen und Rußland, von der preußischen und von der pommerschen Küste“ angewiesen war. Siehe das gute Buch von August Niemann, Forststatistik der dänischen Staaten. 1809. Eine Verordnung vom 8. März 1740 besagt: „daß die Wälder in Norwegen in dem Maße niedergehauen wären, daß die Nachkommen kein Recht oder geziemenden Nutzen davon erwarten könnten.“ Bosse, a. a. O. S. 269.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts ist *Skandinavien* bereits ausgeraubt. Siehe Angaben bei Wilh. von Bauer, Betrachtungen über die Abnahme der Wälder usw. (1846), 13 f.

Das zweite, wohl nicht sehr ausgiebige Mittel, das man anwandte, um der Holzknappheit zu steuern, war die Ökonomi-

sierung des Holzverbrauchs. Diese wurde erstrebt sowohl durch die Anwendung von Verfahren zur Konservierung des Holzes, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts sich zu mehren beginnen[1], als auch durch die Vervollkommnung der Feuerungsmethoden, der man ein großes Interesse zuwandte.

Es besteht eine große Literatur aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert über diesen Gegenstand, deren Erzeugnisse alle nach dem Muster der A. Böcklerschen Furnologie und Haushälterischen Ofenkünsten (1666) oder Gottfried Parcus Pyrotechnica oeconomica optima et utilissima die allerbeste und allernützlichste Feuerkunst (1719) gestaltet sind. Einen Überblick über diese Erscheinungen gibt der Aufsatz „Von Holtz-Sparkünsten oder von verschiedenen Erfindungen, die Holtzmenge zu menagieren", in der Ökonom. Fama. 2. und 9. Stück. 1730.

Das dritte Mittel, das man versuchte, um sich aus der schweren Notlage zu retten, war der Ersatz des Holzes durch andere Stoffe. Hier hatte man einigen Erfolg, soweit das Holz als Hilfsstoff gebraucht wurde, und zwar zur Erzeugung von Pottasche. Man fand den gewünschten Ersatz in der Soda, dem kohlensauren Natron. Fertige Soda fand man in einigen Seen Asiens, Ägyptens, Südamerikas; aber wenig. Mehr von Belang war die Erzeugung von Soda durch Einäscherung gewisser Meerespflanzen wie dem Tang u. ä. Die an Soda reichste Asche wurde an einigen Punkten der spanischen Küste aus der Pflanze Salsola soda gewonnen; ihre Asche war die Barilla[2]. Und diese bildete denn auch im 18. Jahrhundert einen wichtigen Handelsartikel. Aber auch ihre Mengen reichten nicht annähernd aus, den wachsenden Bedarf namentlich an Bleichmitteln zu decken.

Weniger glücklich waren die Versuche, die man machte, das Holz als Brennstoff zu ersetzen. Hier bot sich die Steinkohle dar, die denn auch in manchen Gegenden, namentlich in *England*[3], seit dem 17. Jahrhundert eine immer bedeutendere Rolle zu spielen begann; in *Frankreich* kam ihre Verwendung in den 1720er Jahren auf: in einer Denkschrift des Jahres 1727 werden vier Stellen namhaft gemacht, wo Steinkohle verwandt wurde[4]. Auch in *Deutschland* wurde sie frühzeitig in der Nähe der Stein-

[1] Aufgezählt in geschichtlicher Folge bei Ch. Heinzerling, Die Conservierung des Holzes (1885), 201 ff.

[2] Siehe hierüber namentlich die alten Lehrbücher der Bleicherei, z. B. Erxleben, a. a. O. S. 54; Hermbstädt, a. a. O. S. 54.

[3] Siehe Band I Seite 772.

[4] G. Martin, Louis XV., 110.

kohlenlager genutzt. Aber ihre Anwendung war beschränkt: sie kam überhaupt nur für Heizzwecke in Betracht. Und hierfür konnte sie nur genutzt werden, wenn sie aus nicht allzu weiter Ferne herbeigeholt werden konnte. Die einzige Lage Newcastles zu London ermöglichte es, den Hausbrand einer Großstadt im wesentlichen mit Steinkohle zu besorgen. Aber die Hauptsache blieb doch diese: mit Steinkohle konnte man keine Schiffe bauen, mit Steinkohle konnte man keine Metalle erschmelzen. Und hier, an diesen Stellen des Bedarfs, machte sich ja die Holznot vor allem fühlbar.

Die Eisenindustrie war es in erster Linie, auf der der Mangel lastete. Sie wurde tatsächlich in einen Zustand der Stockung, wenn nicht des Rückganges versetzt. Von allerwärts her laufen während des 18. Jahrhunderts die Berichte ein, daß die Eisenindustrie entweder zurückgehe oder doch am Ende ihrer Entwicklung angelangt sei.

In *England*, sahen wir, hatte der Rückgang schon im 17. Jahrhundert eingesetzt. Jetzt, um die Mitte des 18., war man bei der winzigen Menge von 17350 t Jahresproduktion angelangt und sah keine Möglichkeit, diese zu steigern: „the quantity of which it was said, we could not increase by reason of our woods being so far exhausted, as to have greatly enhanced the price of cord-wood used in the refining of iron-stone", heißt es in einer bei Anderson, Orig. 3, 217, angeführten Petition aus den 1730er Jahren. 17350 t, und konnten nicht vermehrt werden!

Frankreich: „bien des fours ont dû s'éteindre parce que le coût du bois absorbait la moitié ou plus de la valeur des produits." Soc. Agricult. Caen 1836. p. 17; zit. bei D'Avenel, Hist. écon. 3, 406.

Allgemein: „Die erste Ursache, warum in manchen Ländern die Eisenbergwerke entweder gar nicht oder nicht mit gehörigem Nachdruck betrieben werden, ist der Mangel an Holze oder wenigstens der hochgestiegene Preis desselben, der in vielen Staaten und Provinzen von Europa . . . schon auf einen merklichen Grad gestiegen ist." Bergius 2, 159.

Und der beste Kenner der Geschichte des Eisens faßt sein Urteil über die Entwicklung des Hüttenbetriebes im 18. Jahrhundert dahin zusammen, daß diese keinerlei Fortschritte gemacht habe, und führt als Gründe dieser Stockung an: 1. den Schlendrian und 2. „die Schranken, welche der begrenzte Kohlenbezug gewaltsam zog." Beck, Gesch. d. E. 3, 881.

Und wie den Eisenhütten, so erging es den andern holzfressenden Industrien, z. B. der Glasindustrie. „Die große Holzkonsumtion der Glashütten, welche das Holz im Lande leicht rar machen und dasselbe, zum Nachteil des gemeinen Wesens, auf einen allzu hohen Preis bringen könnte, wenn hierüber nicht Ziel und Maß gesetzt

würde, ist die Ursache, warum man die Anlegung der Glashütten aller Orten eingeschränkt hat ...“ Bergius, Neues Mag. 3, 118.

Angesichts aller dieser Tatsachen wird man nicht erstaunt sein, wenn man die Beobachtung macht, daß es im ganzen 18. Jahrhundert die Holznot war, die im Vordergrunde des volkswirtschaftlichen Interesses stand, die die Vertretungen des Handels und der Industrie, die Gelehrten, die Parlamente, die Regierungen gleichermaßen beschäftigte, über die eine ganze Literatur zusammengeschrieben wurde, und die trotzdem mit jedem Jahre sich drohender erhob.

So heißt es schon im Jahre 1702 in einem Bericht der Abgeordneten zum Conseil de commerce: „Toute la France est alarmée de voir un commencement de disette extraordinaire des bois de construction et de chauffage, on sçait la consommation prodigieuse qui s'en est faite depuis quelques années, tant par la construction extraordinaire des bâtiments de terre et de mer, pour les futailles à vin et eau-de-vie, que pour la consommation des raffineries à sucre et des chaufferies à eau-de-vie, qui se sont établies et multipliées au delà du temps passé, à l'epoque de M. Colbert.“ Aus dem Nat.-Archiv mitgeteilt bei G. Martin, Louis XIV., 303.

„On prétend“, lesen wir in einem Journal gegen Ende des 18. Jahrhunderts, „qu'un Allemand à inventé une machine électrique au moyen de laquelle il croit se chauffer sans bois ni charbon; cette découverte serait inappréciable, les bois manquant dans presque toute l'Europe.“ Journal des annonces à Rouen, Juillet 1775, bei D'Avenel, 3, 410. „La disette de bois dont la France est menacée ...“ Soc. Scient. Creuze, ib. 3, 271.

„Der Holzmangel und die damit verbundene Theuerung ist wirklich an vielen Orten in dem schönen Sachsen da; die Stadt Kemberg läßt sogar zum Teil den Hopfenbau, welcher doch ihr vorzüglichster Nahrungszweig bisher war, eingehen, weil die Hopfenstangen zu teuer und nicht zu bekommen sind ...“ Joh. Heinr. Ruhtisch, Versuch einer Beantwortung der beyden Fragen: Sind die Klagen über den Mangel und die Theurung des Holzes in Sachsen gegründet? und wie ist selbigen abzuhelfen? 1799. S. 4. Aus der darauf bezüglichen Literatur, die sehr umfangreich ist: Joh. Müller, Praktische Anweisung wie den täglich mehr zunehmenden Klagen über den einreißenden Holzmangel ... abgeholfen werden kann. 1802.

Der gute Sachse, der auch seinen Beitrag zur Lösung der großen Frage beisteuern wollte, hatte gewiß wortwörtlich recht, wenn er seine Schrift mit der Feststellung eröffnete: „Es war wohl kein Gegenstand, welcher so allgemeines Aufsehen erregte, worüber soviel gesprochen und geschrieben worden, und welcher für das Interesse unseres Landes, und fast möchte ich sagen für

ganz Deutschland, so wichtig gewesen, als der allgemeine Mangel an Holz."[1] Er hätte ruhig statt Deutschland sagen können: Europa. Es war in der Tat die Frage der europäischen Kultur, deren Entscheidung für diese vielleicht bedeutsamer war als die andere, die die Zeit bewegte: ob Napoleon Sieger bleiben werde oder die verbündeten europäischen Mächte. Es war die Frage nach dem Weiterbestande aller Gesittung, die sich dereinst wieder vor der Menschheit auftun wird, wenn erst einmal die Erz- und Kohlenlager auf die Neige gehen, vorausgesetzt, daß dann die Menschheit ebenso sehr auf diese angewiesen sein wird wie die Menschen des 18. Jahrhunderts angewiesen waren auf das Holz.

IV. Das europäische Wirtschaftsleben am Ende der frühkapitalistischen Epoche

Die Holznot war nicht das einzige Zeichen eines allmählich sich vorbereitenden Endes der europäischen Kultur. Aufmerksame Beobachter mußten die Wahrnehmung machen, daß mancherlei sonst deren Niedergang andeutete, der zunächst nur als ein Stillstand des wirtschaftlichen Wachstumsprozesses erkennbar war; mußten einsehen, daß der Glanz, der im 18. Jahrhundert über einzelnen europäischen Ländern ausgegossen lag, trügerisch war und nicht von Dauer sein konnte, weil der Reichtum, von dem er herrührte, nicht auf festgefügten Grundlagen ruhte, die seinen Bestand, geschweige denn seine Steigerung hätten gewährleisten können.

Der größte Teil des europäischen Reichtums bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte seinen Ursprung, wie wir haben feststellen können, in der rücksichtslosen Ausbeutung fremder Völker und Kulturen. Diese Ausbeutung hatte aber nun offenbar ihre Grenzen oder jedenfalls ihren höchsten Grad, bis zu dem sie gesteigert werden konnte, beinahe erreicht: sie war, wie es nicht anders sein konnte, Raubbau an Menschen und Ländern gewesen. Die Länder waren zum großen Teil verwüstet. Die Menschen verbraucht. Afrika war ausgeleert worden oder war im Begriffe, es zu werden: noch ein paar Menschenalter, und die Flut dieser Menschenopfer ebbte, wie es die Geschichte dann erwiesen hat.

Aber noch an einem andern Punkte mußte die koloniale Aus-

[1] Über den Holzmangel. Eine Vorstellung an alle sächsischen Vasallen zu dem bevorstehenden Landtage in Dresden. 1799. S. 1.

beutungswirtschaft auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie sich immer weiter hätte ausdehnen wollen: der Ausweitung des überseeischen Handels waren Grenzen gezogen durch die zunehmende Verteuerung der Schiffbaumaterialien.

In den Heimatländern — ich denke natürlich immer in erster Linie an die west- und südeuropäischen Staaten — war das Bild, das die Zukunft bot, nicht viel freundlicher: der Boden ausgesogen, das Wachstum der Bevölkerung beschränkt (King wollte erst im Jahre 2300 in England 11 Millionen Menschen wohnen lassen!), die Entfaltung der produktiven Kräfte gehemmt durch die beschränkte Menschenmenge und die beschränkte Stoffmenge. Die wirtschaftliche Energie im Verlöschen: an der Stelle eines wagenden Unternehmertums eine der Verfettung verfallene Gesellschaft satter Rentner und schmarotzender Finanzer.

Europas wirtschaftliche Kultur war augenscheinlich an demjenigen Punkte der Entwicklung angelangt, den bis dahin alle Kulturvölker erreicht und den kein einziges von ihnen überschritten hatte. Ob wir nach China oder Indien, Ägypten oder Babylonien, Griechenland oder Rom blicken: wir treffen überall am Ende denjenigen Zustand an, in dem sich das europäische Wirtschaftsleben am Schlusse der frühkapitalistischen Epoche befand und der durch folgende Merkmale gekennzeichnet wird: eine weitgehende Ausbeutung fremder Völker, ein daran sich anschließender beträchtlicher Warenhandel, ein ausgebildetes Geldleihegeschäft, ein hochentwickeltes Finanzertum, eine blühende Publikanenwirtschaft; daneben — in bescheidenen Grenzen — die Anfänge einer auf organischer Grundlage ruhenden Großindustrie.

Alle Völker der Vergangenheit waren über diesen Zustand der Entwicklung nicht hinausgekommen: ihr Geschick führte sie von da ab entweder dem Verfalle entgegen oder in ein geruhsames eigenwirtschaftliches Kleinbauerntum. In beiden Fällen brach der Kapitalismus zusammen: das Kind wurde in der Wiege erwürgt. Keines der geschichtlichen Völker hat modernen Kapitalismus gekannt, wie ihn Europa im 19. Jahrhundert — aber auch nicht früher — erlebt hat, vor allem keinen industriellen Kapitalismus, um den sich aller moderne Kapitalismus herumlagert.

Welche Mächte sind es nun gewesen, die Europa diesen andern Weg geführt haben, diesen Weg, den noch kein Volk

früher betreten hatte? Was hat es bewirkt, daß das europäische Wirtschaftsleben, nachdem es den Frühkapitalismus durchlebt hatte, weder dem Verfall noch dem Stillstand anheimfiel, sondern mit einer ungeahnten, in der Weltgeschichte nie gesehenen Kraft seine wirtschaftliche Entwicklung fortsetzte? Es sind die Fragen nach Wesen und Ursprung des Hochkapitalismus. Mit ihnen soll sich, dem Plane dieses Werkes gemäß, das vierte Buch beschäftigen, dem der folgende Band gewidmet ist.

Register.

I. Autorenregister

1. ä, ö, ü sind wie ae, oe, ue behandelt worden.
2. Zusammengesetzte Namen, wie La Bruyère, Fox Bourne, sind unter dem Anfangsbuchstaben des ersten Wortes angeordnet.
3. Bei mehreren Autoren des gleichen Namens richtet sich die Anordnung nach dem Anfangsbuchstaben des Vornamens.

Abt, E. L. G. II. 602.
Achenbach, H. II. 619.
Achtaich, K. I. 148.
Adalhard I. 59.
Adam, W. II. 129.
Adam Brem. I. 119. 144. 177.
Adami, M. I. 160.
Adams, J. Q. II. 604. 689. 717.
Adda, G. d' II. 784.
Addison II. 565.
Adler, A. II. 100 f. 110. 115.
Adler, K. II. 108. 146.
Adler, M. I. 373. 792. 816. 835.
Adler, Markus N. II. 26.
Afanassico, G. I. 364.
Agricola, G. I. 464. 468. 487. 491. II. 608. 749. 791.
Aitzema I. 903.
Ajano, R. B. d' I. 274. 888. II. 611. 714.
Alberi I. 722.
Alberti, L. B. I. 33 f. 866. II. 8. 30 f. 37. 63. 130. 654 f.
Albertus Magnus I. 504.
Albinus I. 491.
Alexi, S. I. 660.
Alfieri, V. II. 100 f.
Alidosi, G. N. P. I. 607. 888. II. 735.
Altmann, P. S. I. 543.
Alvise de la Mosto I. 706.
Amelio, d' II. 595.
Amiet, J. F. I. 632.
Amira, D. I. 55.
Ammann, J. I. 229. 267. II. 606.
Amonn II. 917.
Amsinck, C. II. 218. 312.
Anderegg II. 594.
Anderson, A. I. 83. 118. 370. 395. 418. 427. 486. 508 f. 601. 630. 673. 682. 685. 701. 703. 763 ff. 768. 771 f. 783. 826. 858 f. II. 78. 132. 159 f. 162. 213 f. 218. 323. 377. 390. 428. 577. 735. 744. 752. 948. 950. 960. 971. 973. 977 f. 984. 991. 994. 996. 999. 1003. 1013. 1020. 1031. 1051. 1100. 1125 f. 1151.
Anderson, J. S. M. I. 447. 450. 453. 458.
Andre, J. F. I. 599.
Andree, K. I. 91. 116. 709. II. 241.
Andrew, A. II. 396.
Andrews, Ch. M. I. 142.
Andouin, X. I. 361. II. 512.
Ansaldus II. 424.
Anschütz, H. II. 607.
Ansegisi I. 100. 118.
Ansiaux, M. II. 612.
Anton, K. G. I. 52.
Aquino, Th. v. I. 312.
Arbois de Jubainville, H. d' I. 81. 104.
Archenholtz, J. W. v. I. 739. 791. II. 192. 722.
Archer, J. H. L. I. 905.
Arco, d' I. 130.
Arendt, F. W. u. A. C. Rousset II. 453
Arenhold II. 278.
Argelatus, P. I. 400.
Argenson, d' I. 855. II. 221.
Argenville, d' I. 641.
Aristoteles I. 35. II. 43. 1095.
Armstrong, M. J. II. 255.
Arnold, C. F. I. 447. 456.
Arnold, S. Green I. 458.
Arnold, W. I. 109. 148 f. 175. 644. 646 f.
Arnould II. 947. 950. 953. 970. 979. 986 f. 990 f. 995 f. 1015. 1052. 1074.
Aronius, J. I. 158. 631. 635.
Arqué, L. II. 433.
Arrias, G. I. 408. 411. 523. 660.
Asher, C. W. I. 554.
Ashley, I. 56. 105. 137. 167. 234. 236. 242. 859. II. 606. 615 f. 768. 906.
Atton, H. II. 950.
Atzl, A. J. II. 621. 711. 824.
Aubert, L. M. B. I. 645.
Augier II. 1073.
Aulnay, D. d' I. 756.
Aulnont, A. H. de l' I. 734.
Aupetit, A. I. 557.
Avaux, d' II. 983.
Avenant, d' siehe Davenant.
Avenel, d' I. 225. 255 f. 489. 554. 556 f. 595. 622. 631. 665. II. 658. 804. 801. 1151 f.

Baasch, E. I. 427. 764. II. 278 ff. 282. 296 ff. 305. 325. 331. 335. 342. 347. 349. 369. 397. 430. 434. 484. 500.
Babbage II. 609. 731.
Babeau, A. II. 680.
Backhaus, A. II. 600.
Baer, F. J. II. 238. 250.
Bähr, O. II. 678 f.
Baines, E. II. 1029.
Baird, C. W. I. 884. 894.
Bakewell II. 638.
Balbi, A. II. 951. 961.
Baldwin II. 255.
Ballagh, J. C. I. 688. 695. 707. 713. 865.
Balsamo, P. II. 595.
Balzac, J. L. G. de I. 455.
Balzac, H. de II. 402. 607.
Bancroft I. 776.
Banfield, T. C. II. 591. 604. 663 ff. 815. 1147.
Barbaro, E. I. 297.
Barbier I. 734.
Barbosa, O. I. 671. 683.
Bargrave, R. II. 258. 303.
Barker II. 719.
Barläus I. 701.
Barnabee II. 517.
Barpo, G. B. II. 641.
Barron, L. II. 239.
Bartels, J. H. II. 590.
Barth, A. I. 164.
Bartolus II. 125.
Baskerville, B. I. 891.
Bassermann-Jordan, E. I. 506.
Basset, J. S. I. 688. 712.
Bateson, M. II. 262. 274.
Baudet, M. II. 346.
Baudrillart, H. I. 88. 724. 728. 770. II. 191. 596.
Bauer, W. v. II. 1149.
Baumstark, E. I. 786.
Bayle, P. I. 455. 457. 892.
Beaumarchais I. 739.
Beaupré, M. I. 861. II. 614. 686.
Beaurepaire, R. de II. 658.
Becher, J. J. I. 464 f. 467. 469 f. 472. 474. 490. 497 f. 848. 893. II. 51. 449. 609. 735. 749 f. 912. 916. 926. 937 f.
Becher, J. Ph. I. 496. II. 619. 713. 1147.
Becht, H. E. II. 948.
Beck, L. I. 275 f. 493. 799. 862 f. II. 602. 622. 647. 746. 748 f. 751 f. 754. 805. 825. 893. 905 f. 1131. 1134. 1142. 1147 f. 1151.
Beck, Th. I. 466. 471 f. 484. 486 f. 510 f.
Becker, A. II. 214. 619. 745.
Becker, G. F. I. 575.
Beckmann, G. I. 309 f.
Beckmann, J. I. 277. 481 f. 492. 494. 496. 498. 503. 506. 765 f. II. 330 f. 397. 478. 490. 517. 529. 557. 589. 604. 607. 609. 618. 677. 687. 690. 840. 982.
Beda I. 83. 118.
Beeke II. 1050.
Beer, A. I. 373. 700. 835. 847. 864. 874 II. 529.
Beer, G. L. I. 714. 776.
Behre, O. II. 282. 945. 997. 1019.
Beier, A. II. 606.
Bein, L. I. 393. II. 617. 716 f. 724. 726. 856. 870.
Beissel, St. I. 225.
Bekker II. 99.
Belgrano, L. T. II. 128.
Belidor II. 237. 239.
Belloc, A. II. 365. 389.
Beloch, J. I. 215. 732. 770.
Belong, E. II. 605.
Below, G. v. I. XV. 55. 72. 78. 95. 114 f. 122. 125. 135 f. 163 f. 205. 231. 234. 237. 239 f. 287. 294. 302. 355. 461. 643. 649 f. II. 84. 601. 618. 777. 858. 862.
Bembo, G. I. 443.
Bender I. 627.
Benoit I. 878. 880.
Bensa, E. II. 278. 308.
Bensen, H. W. I. 786.
Berenger, A. di II. 647. 1145.
Berg, W. E. J. I. 726. 822. 884. 891 ff. II. 982 f.
Bergen, J. C. II. 645.
Berger, L. I. 801. II. 603.
Berghaus, J. J. II. 532.
Bergius, J. H. L. I. 382. 478. 498. 799. 815. 827. 834. II. 397. 424. 447. 478. 488. 599. 609. 618. 743. 750. 753. 771. 823. 825. 828. 833. 835. 838. 871. 895 f. 898. 1062. 1129. 1142. 1151 f.
Bergk II. 40.
Berlepsch II. 618.
Bernard I. 296.
Bernard, L. I. 749.
Bernhard, L. II. 619. 827.
Bernhardt, A. II. 598.
Bernouilli, D. I. 479.
Bernstein, Ed. I. 787.
Bertagnolli, C. I. 106. 151. II. 595 634. 636. 641. 643 f. 1032.
Bertheau, F. R. I. 821.
Bertheau II, F. II. 616.
Bertin, E. I. 857.
Bertuch, F. J. I. 743.
Berty, A. II. 475. 614. 774 f.
Besant, W. II. 402. 695. 701.
Besnard I. 746.
Besoldi I. 820.
Besson, J. I. 464.

Bethmann-Hollweg, v. I. 137. 144. 151.
Bettgenhäuser, G. II. 347. 352.
Beugnot I. 442. 690. 699.
Beurbachii, M. G. I. 297.
Beust, J. E. v. II. 366. 381.
Beyerle, K. I. 644. 646.
Bezold, F. v. I. 341. 842.
Biach, R. II. 949.
Bianchi, G. I. 105. II. 594.
Bidermann, H. J. I. 363. II. 913.
Biener, F. A. II. 521. 524. 527.
Bigot de Sainte-Croix I. 803.
Bilfinger II. 127 f.
Binterim, J. I. 147.
Binz, A. II. 610. 886.
Biollay, L. II. 433. 468. 1134.
Biringuccio, V. I. 464. 486 ff. 495. 504.
Bishop I. 776.
Bitterauf, Th. I. 44.
Bittner, L. II. 621. 754.
Blanc, A. II. 113.
Blavignac, J. D. II. 128. 402. 802.
Bleunard, A. II. 610.
Blink, H. II. 597. 660.
Bloch I. 901. 907.
Bloch, C. II. 575. 742. 763.
Bloch, M. II. 253.
Block II. 960.
Blossiers Tovey I. 897.
Blümcke I. 141. 230.
Bluhme, F. I. 99. 101. 122 f. 616.
Blumhof, J. G. L. II. 602. 608.
Boccaccio I. 631.
Bock, J. de II. 396. 1019.
Bode, H. II. 397. 414 f.
Bodin I. 338. 682.
Böckler, G. A. I. 464. 484. 487. II. 1150.
Böheim, W. I. 237. 276.
Boehm, W. I. 191.
Böhme, O. II. 600.
Böhmer I. 645.
Böhmert, V. II. 620. 795.
Bökelmann, K. II. 620.
Boenisch, P. II. 599.
Bofarull I. 142.
Bogaerde de Ter-Brugge, v. d. II. 741. 1012.
Bohn, G. Ch. II. 323. 354. 415. 428. 492.
Boileau I. 600. 856.
Boisguillebert, I. 797.
Boislisle, de I. 362. II. 824.
Boissonnade, P. I. 83. 227. 240. 257. 364. 388. 390. 640. 845. II. 431. 455. 533. 613 f. 671. 715. 721. 756. 778. 804 f. 824.
Boiteau, P. II. 626.
Bokemeyer, H. I. 440. 667. 684. 687. 701. 709 f.
Bolaño, J. H. II. 426.
Bolingbroke II. 1105. 1107.
Bonaini II. 327. 329. 717.
Bond I. 630.
Bondy I. 908.
Bonifaccio I. 152.
Bonn, M. J. I. 373. 571. 682.
Bonnassieux, P. I. 372. II. 433. 479 f. 571. 605.
Bonstedten, K. v. II. 591.
Bonvalet-Desbrosses I. 600.
Bonwick, J. I. 382. II. 327. 431. 487. 615. 714. 716 f. 737. 855. 860. 1009.
Borchgrave, E. de I. 254. 256.
Borel, F. II. 272 f. 434. 474.
Borghi II. 129.
Borght, R. van der II. 231.
Borgius, W. I. 232. II. 430 f. 456. 493.
Bosio I. 624. 629.
Bosse, E. II. 622. 952. 1033. 1139. 1148 f.
Botero, J. I. 131. 152.
Bothe, F. I. 650. II. 721.
Bouchon, G. II. 603. 720.
Boulainvilliers, de I. 879. II. 605. 1115.
Bouniatiau, M. II. 213. 217.
Bouquet I. 100.
Bourg, A. du I. 142. 392.
Bourgeois, R. I. 154.
Bourgoing, J. Fr. II. 642. 951. 1019.
Bourne, St. II. 944. 1146.
Bourquelot, F. II. 433.
Boutaric, E. I. 352. 355 ff. 361. 605. 637. 751.
Boutié, L. I. 168.
Boyer II. 977.
Brackmann, A. I. 108. 163.
Brakel, S. van I. 893. II. 77 f. 80. 94. 139. 142. 154. 157. 206. 435. 947.
Brambilla, G. II. 100. 112 f. 115. 130.
Branca, G. I. 464.
Brandt, L. O. II. 432.
Branford, V. V. I. 126.
Brant, S. I. 791. II. 682.
Brantome I. 531.
Brants, V. I. 105. II. 597. 637. 659.
Brassert II. 619.
Brathwait, R. II. 517.
Braun, L. II. 837.
Breittmayer, A. II. 346.
Bremer II. 882.
Bremner, D. I. 762. II. 615.
Brender a Brandis I. 805.
Brentano, L. I. 787. II. 7. 620. 718.
Bréquigny I. 80.
Brésard, M. II. 273. 433. 474.
Breßlau, H. I. 167.
Briavoinne, N. II. 612. 805.
Bridge, C. A. G. I. 350.
Broc, V. de I. 855 f. II. 264. 1096.
Brodhagen, P. H. C. II. 428.
Brodnicki, B. v. II. 665.
Brodnitz I. 177. 182. 225. 228.
Brooks Adam I. 536.

Brougham, H. I. 368. 431. II. 985.
Brown, R. II. 295. 548.
Bruce, J. II. 159. 435. 950.
Bruder, A. I. 648.
Brückner, G. I. 797.
Brüggen, E. v. d. I. 883.
Brüninghausen, E. II. 603. 684.
Brünneck, v. I. 646.
Brugmans, H. II. 947.
Brunner I. 55.
Brunner, J. II. 259. 366. 390.
Bry, G. II. 615.
Bryan Edwards I. 781.
Buber, M. II. 1083.
Buchanan, F. I. 687. 697. 701. 710. 713. 776.
Buchholtz, J. A. II. 180. 570.
Buchon, J. A. C. I. 435 f.
Buckle, Th. I. 447. II. 63. 238.
Budelius I. 407.
Bücher, K. I. 26. 54. 94. 115. 137. 149. 159. 162. 176. 198. 223 f. 233. 251. 254. 258. 260. 264 f. 280. 647. II. 396. 594. 609. 617 f. 663. 667. 758.
Bückling, G. II. 214. 433. 503.
Bückmann, R. I. 108.
Bülbring, K. D. II. 1103.
Bürkli-Meyer, A. II. 718. 897.
Büsch, J. G. I. 869. II. 117. 136. 203. 213. 219. 224. 288. 293. 303. 428. 435. 473. 488. 498. 500 f. 512. 516. 527. 530 f. 550. 557. 571. 584. 621. 733. 741. 952.
Büsch-Ebeling I. 686. II. 425. 435. 582.
Büsch-Wiebeking II. 238.
Büttgenbach, F. I. 852.
Bugge, A. I. 91. 96. 117. 119 f. 233.
Bujatti I. 889.
Bumiller, A. II. 432.
Bunger, H. I. 176.
Buoncompagni II. 129.
Burcardus I. 734.
Burger, J. II. 590.
Burchard I. 700.
Burckhardt, C. F. W. I. 434. 542.
Burckhardt, J. I. 337. 341. 377. 386. 745. 747. II. 774. 1115.
Burger, D. J. II. 641.
Burn, J. S. I. 748. 884. 895.
Burney I. 674.
Burnley I. 372.
Burrish, O. I. 444. 674. II. 979.
Burtt-Davy, J. II. 641.
Busch, G. C. B. I. 482.
Buse, G. H. II. 117.
Buss, G. II. 434.
Buxton, T. F. I. 688. 702. 707.
Byington, E. H. I. 447.

Cadet, P. de I. 736.
Cahen, A. I. 906.
Cahn, J. I. 308. 400. 415. 417. 421.
Cairnes, J. E. I. 688. 704. 708. 710.
Calandri II. 129.
Calle, S. della II. 424.
Callery, A. I. 383.
Calmes, A. II. 100.
Calonne, A. de I. 861.
Calvin I. 450.
Camden I. 601. 728.
Campanella I. 476.
Campbell, D. I. 447. 675 ff. 894 f. II. 32.
Campbell, J. I. 678. 680. 686. 698. 701. 707. 713. 776 f. 779. 783. 950.
Campbell, R. II. 427. 461. 556. 572. 695 ff. 729. 741. 743 f. 761. 766. 777. 782. 789. 871. 873.
Campe, F. II. 760.
Campillo, II. 1001.
Campo Marin, A. del I. 576.
Cancrinus, F. L. II. 608.
Canot, Th. I. 707.
Cantillon I. 131.
Cantor, M. I. 297.
Capefigue, M. I. 907.
Capon I. 738.
Cardano I. 507.
Cardauns, H. I. 167.
Cárdenas, D. F. de II. 595.
Cardonne I. 519.
Carey, B. I. 725. II. 919.
Carli I. 554.
Carlyle, Th. I. 363.
Carlowitz, H. C. v. II. 593.
Caro, G. I. 45. 118. 650. 703.
Carqueja, B. I. 916.
Carr, C. T. II. 80. 140.
Casaregis II. 424.
Casse, A. du I. 738.
Castro, F. J. de II. 1001.
Cauer, E. II. 424. 433.
Caus, S. de I. 464. 495.
Cauwenbergh, C. van II. 612. 897.
Cavallina, M. G. I. 489.
Cavallo, M. II. 1032.
Cawston, G. u. A. H. Kerne II. 69.
Cecchetti I. 629.
Cellini, B. II. 802.
Cenni I. 83.
Cesarius I. 71. 74. 76 f. 82 f. 86. 97. 623.
Chalmers, G. II. 624. 950.
Chamberland, A. II. 956.
Chamberlayne, J. II. 257.
Chambers, R. II. 535.
Chaptal II. 950. 970. 995 f. 1019. 1022. 1024. 1030 f.
Charnock I. 766 f. II. 611.
Chassis, Ch. L. II. 818.
Chatelet, du I. 749.
Chatterton-Hill II. 1092.
Chendi, D. V. II. 590.

Chennevières, de I. 361. 754.
Cherrin I. 855 f.
Cheyney, E. P. II. 474.
Child, J. I. 378. 854. II. 60. 160. 926. 1106.
Chlapowo Chlapowski, A. v. II. 597.
Chmel I. 410. 417. 562. 565.
Chotard, H. I. 790.
Cibrario, L. I. 256. 435. 554. 607. 687.
Cicero II. 1092. 1104.
Cilleuls, A. des I. 372. 798. 858. 861. II. 613. 750. 772. 1052.
Clamageran, J. J. I. 605. 625. 631. 633. II. 1116.
Clark, H. W. I. 447. 881.
Clausewitz I. 323.
Clavière II. 990.
Clément, P. I. 362. 366. 370. 372. 743. 827. II. 900.
Clode, Ch. M. II. 435.
Clouët, de II. 991.
Cobb, S. H. I. 447.
Codogno, O. II. 255. 273. 365. 385 ff.
Cohn II. 27. 169. 257. 288. 423.
Cohn, G. II. 434.
Collier I. 601.
Colmeiro, D. M. I. 373. 662. 764. 780. 798. II. 595. 972. 1001.
Colmenares, D. de II. 714.
Colon I. 445.
Colquhoun, P. II. 243. 278.
Comines I. 336.
Conring II. 926.
Consentius, E. II. 397.
Conti II. 595.
Conze, F. I. 308.
Cooley, H. S. I. 688.
Coornaert, E. II. 613. 715.
Corbier, C. I. 860. II. 327. 613. 755. 828. 1145.
Corio I. 607.
Cormac, E. J. Mc I. 688. 695. 707. 713. 825. 865.
Corneille I. 770.
Cornewall-Jones, V. J. II. 243. 278. 1057.
Corradi, A. I. 255.
Coryat, Th. II. 565.
Cosack, K. I. 460.
Cossa II. 602.
Costaz II. 1054.
Cotrugli II. 58. 115.
Cotta II. 115.
Craik, G. L. II. 414.
Crailsheim, F. Freiherr v. II. 600. 630.
Cramer, J. A. II. 608.
Cranz, K. II. 591.
Creighton, Ch. I. 254 f. II. 1124.
Crapelet I. 241.
Crell, L. II. 671.
Cromes, I. 823.
Cronsay, A. I. 757.
Crousaz, A. v. I. 361.
Culloch, Mc I. 732 f. 763. 904. II. 953. 1146.
Cunningham, W. I. 23. 26. 167. 236. 253 ff. 301. 305. 362. 373. 385. 395. 397. 406. 622. 660. 663. 666. 677. 793. 799. 801. 826. 833. 883 f. 894 f. II. 590. 606. 615. 675. 717. 793. 869. 906. 949. 1146.
Cunow, H. II. 764.
Cupis, C. de II. 595.
Curschmann, F. I. 254.
Custodi I. 130.

Dahlmann, L. II. 1149.
Dahlmann-Waitz II. 602.
Dahn, F. I. 50. 52. 77. 83. 118. 146.
Damas, P. I. 167. 177.
Danekamp, E. E. I. 899.
Dannenberg, H. I. 421.
Dante I. 312. 728.
Darmstaedter, L. I. 482.
Darmstädter, P. II. 596 f. 904.
Datz, P. II. 396. 405.
Davenant, Ch. I. 701. II. 624. 657. 918. 926 f. 933. 935. 937 ff. 941. 949. 953. 956. 999. 1019. 1046. 1050 f. 1066. 1071 f. 1088 ff. 1101. 1105. 1117.
Davidsohn, R. I. 44. 78 ff. 118. 144. 148. 150 f. 154. 177 f. 290. 310. 436. 520. 597. 622. 626. 629. 650. II. 327. 348. 511. 611. 1032.
Davies I. 815.
Davila, G. I. 532.
Day, C. I. 687. II. 1005.
Decharme, P. II. 204. 311. 422. 526 f.
Dechesne, L. II. 474. 625. 737. 803. 904.
Decker, de II. 425. 565.
Decker, M. II. 1050.
Defoe, D. I. 465. 475. 714. 729 f. 735. 739. 799. 804. 810. 855. 873 ff. II. 32. 48 f. 52. 56. 257. 269. 293. 303. 327. 355. 360. 427. 447. 452 f. 455. 459. 464 f. 473 f. 478 f. 491 ff. 503. 507. 514 f. 530 f. 535. 538. 555. 573. 580. 591. 625. 657. 688. 717. 736. 873. 926. 937. 1098. 1103.
Defoe-Richardson I. 739.
Defour II. 423.
Deglize II. 998.
Del Mar, A. I. 399. 515. 519. 521. 527. 531. 536. 563. 653.
Delamare II. 431.
Delbrück, H. I. 153. 347 f. 355. 451.
Delius, Ch. T. II. 608.
Demachy II. 607.
Demuth, A. I. 823. II. 621.
Dendy, F. W. II. 75.
Denton, W. I. 254 f. 597.

Depping I. 388. 803. 827. 829. 845. 858. 860.
Desimoni, C. II. 100. 113.
Despierres, G. II. 720.
Detleffen, R. I. 797.
Detmar I. 140.
Deutsch, H. I. 835. II. 55. 726.
Deventer, N. P. van II. 133.
Deville, A. II. 783 ff.
Deyl II. 364.
Diderot I. 639. 727 f.
Dieterici II. 568. 1038.
Dietrich, v. II. 605. 751. 754. 756. 799. 1062. 1142.
Dietz, A. II. 430. 474 ff. 565.
Dietzel, G. II. 99. 105. 109.
Dietzel, H. II. 595.
Diferee, H. C. II. 133. 434. 948. 960.
Dillen, J. G. van I. 233.
Dilthey, F. O. II. 620.
Diodor I. 94.
Dircks, H. I. 465. 483.
Dirr, P. II. 576. 620. 716. 762. 870.
Dixon, E. I. 617.
Dobel, F. I. 654 f. 658. II. 169. 621. 710. 793. 1122.
Dodd, J. II. 590.
Doderidge, J. II. 856.
Doell II. 239.
Doenges, W. I. 503. II. 620.
Doren, A. I. 240. 262. 273. 281. 294. 307 f. 795. 832. II. 75. 552. 611. 714. 717. 767. 828. 869.
Dominik, H. I. 868. II. 619.
Dony, E. II. 613. 1145.
Dopitre, E. II. 614.
Dopsch, A. I. 45. 53 ff. 61 f. 67 ff. 73. 91. 105. 109. 146. 621.
Dorn, A. II. 237.
Douet D'Arqu I. 599.
Drake II. 1125.
Dransfeld, F. W. II. 534. 619.
Dreesbach, E. I. 699.
Dressel, H. I. 393. II. 712.
Driessen, F. I. 133.
Droysen, G. I. 353. 355.
Dubois, J. P. J. I. 440.
Dubois-Reymond, R. I. 482.
Duchesne, L. I. 373.
Dühring, E. II. 913 f. 919.
Dünzelmann, E. II. 241.
Dürr I. 161.
Dufresne de Francheville II. 884.
Dugone II. 403.
Duguid, Ch. II. 434.
Duhamel II. 637.
Duhautchamp I. 729.
Dulac II. 610.
Dult I. 444.
Dumas, F. I. 860. II. 750.
Dunn, M. I. 236. 772. II. 792.
Dunsford II. 737.
Dupré de St. Maur I. 400. 554.
Duro, C. F. I. 349. 751. 754.
Duru, L. II. 435. 465. 573.
Dutens II. 346. 926.
Dutil, L. I. 825. II. 239. 431. 433. 480. 658. 815.
Dutt, R. I. 687. 698. 710. 712. 778. II. 1001.
Dyer II. 718.
Dyhrenfurth, G. II. 599.

Earle I. 56.
Ebel, J. G. II. 717.
Ebeling, C. D. II. 323. 428. 950. 1006. 1026.
Eberstadt, R. I. 122. 233. 372. 377. 826.
Ebner von Ebenthal, N. II. 278. 283. 298.
Eccardus I. 786.
Eckert, Ch. II. 347. 351 f.
Eckert, H. I. 231 f.
Eckhardt II. 639.
Eden I. 822. 833. II. 591. 625. 670. 986.
Edwards I. 450.
Edwards, E. I. 123.
Eheberg, K. I. 308. 410. 417. 562 ff. 660.
Ehrenberg, H. II. 619. 684.
Ehrenberg, R. I. 278. 401. 566. 638. 661. II. 49. 87. 101. 137 f. 195. 199. 203 f. 223. 374. 397. 414. 422. 434 f. 499. 521. 523. 541. 550. 556. 562. 565. 570. 576. 603. 999. 1023. 1117.
Ehrenberg, V. II. 99.
Ehrle I. 604.
Eiben, G. II. 270.
Eichhoff II. 346 f.
Elgas, B. A. I. 900.
Ellis, H. II. 720.
Elsner, J. G. II. 591.
Emminghaus, A. II. 433.
Endres, M. II. 593. 599. 648 f. 1140. 1147.
Endemann, W. I. 461. II. 40. 66. 69. 202. 424. 433 f. 521 ff. 527.
Engel, E. II. 244. 626 f.
Engel, A. et Serrure, R. I. 399.
Engelmann II. 203.
Engelmann, W. II. 421.
Engels, F. II. 228. 615.
Ennen, L. I. 41. 236. 631.
Enslin, Th. Ch. II. 421.
Epstein, M. II. 78 ff. 206. 535.
Erasmus I. 675.
Ergang, C. II. 51.
Erlanger, H. II. 100. 105. 125.
Erman I. 884. 892. II. 617.
Ermisch, H. I. 134. 157. 654 f. 660. II. 605. 619.
Ernst, C. v. I. 404 f.
Errera, A. II. 595.

Erxleben, Ch. P. F. II. 608. 739. 1150.
Ersch I. 307. 442. 700. II. 432.
Erzgraber, J. II. 620.
Eschel, J. J. II. 279.
Eschwege, v. I. 533. 563. 579. 662.
Esquemeling, J. (A. O. Oexmelin) I. 674.
Estienne, Ch. II. 247.
Eulenburg, F. I. 149. 217 f. 222 f. 228. 251 f. 260. 264. 266. 279. 443. 648. II. 421. 694.
Euler I. 479.
Eumenius I. 41.
Evans, A. Dudley II. 231.
Evelyn I. 503.
Eversmann, F. A. A. I. 801. II. 331. 604. 619. 684. 738. 843. 905. 1084.
Exner, W. F. I. 503.

Faber, R. I. 364. 809.
Fabre, P. I. 214.
Fabriano II. 43. 424.
Fabricius, J. C. II. 604.
Fagniez, G. I. 63. 88. 99. 101. 222 ff. 230 f. 244. 252. 257. 259. 261. 265. 269. 303. 307. 372. 489. 669. 827. 874. II. 94. 134. 155. 264. 613. 837. 1116.
Failpoult II. 688.
Falconbridge I. 688.
Falieri, L. II. 956.
Falke, J. I. 234. 236 ff. 276. 294. 306. 554. II. 87. 89. 93. 195. 381. 429. 499. 525.
Falkenstein, K. II. 719.
Faulhaber, B. II. 366. 379 f. 386 f.
Faulhaber, C. I. 658. II. 710.
Faure, F. II. 1049.
Fawcett, B. II. 24.
Fechner, H. I. 374.
Fecht, O. I. 231.
Feilchenfeld, A. I. 900.
Feillet, A. I. 790.
Feldhaus, F. M. I. 469. 482. 502. 507. II. 240 f.
Felkin, W. II. 75. 615.
Fellner, F. II. 1049.
Felltham, O. II. 32.
Fenaille I. 502. II. 614.
Fénélon I. 790.
Fengler, O. I. 101.
Ferber, C. W. II. 470.
Ferber, J. J. II. 604. 741.
Ferner, B. II. 575.
Ferrara I. 629.
Ferrari, J. I. 340.
Fibonaccio II. 129.
Fichard, J. C. v. I. 645.
Fickert, R. II. 238. 380.
Filarete II. 774. 776.
Fink, E. I. 655. 658. II. 619. 710.
Fischer II. 952.
Fischer, H. I. 873.
Fischer, J. G. II. 817.
Fischer, Th. A. I. 891.
Fiscovich, siehe Verdegay.
Fisher, J. I. 536. 543. 557. 571.
Fitger, E. II. 84. 86. 169. 238. 243. 278 f. 285 ff. 302.
Flach I. 42. 56. 103 f. 142. 146. 148. 150. 154. 174. 177 f. 612.
Flamm, H. I. 650.
Flechtner, F. II. 432. 446.
Fleetwood I. 554.
Fletcher I. 791.
Floer, F. II. 600. 630. 632. 665 f.
Flotow, v. II. 626 f.
Foerster, E. I. 257.
Foerster. Fr. I. 355.
Forbes-Ashford I. 397. 511. II. 239. 252. 257. 348.
Forbonnais I. 606. 632. 634. 722. II. 213. 926. 949.
Force, P. de la II. 247.
Forestié, E. I. 242. 631.
Forster, G. I. 791. II. 782.
Fortescue, J. W. I. 343. 358. 361.
Fournier, A. I. 823. 843. 847. II. 605.
Fournier, E. I. 482. 489. 491. 496. 500 ff. II. 270. 377. 402 f. 425. 458.
Foville, A. de II. 1049.
Fox Bourne, H. R. I. 630. II. 26. 64. 397. 1002.
Fraas, C. I. 469. 489. II. 590. 592. 648.
Frahne, C. II. 620.
Francisque-Michel II. 270.
Frankenstein, K. I. 277.
Franklin, A. I. 227. 231. II. 128. 397. 431. 1104.
Franklin, B. I. 866. II. 30. 34. 37. 40. 57. 134.
Frantz, H. II. 614.
Franz, H. II. 673.
Fraser, J. II. 63.
Frati I. 687.
Frauenstädt, P. I. 791.
Fredegarius Chron. I. 43.
Frégier, M. I. 372.
Freiesleben, C. Fr. G. II. 177. 819.
Frémy, E. II. 614. 796. 866.
Frensdorff I. 237. 241.
Freudenthal, M. I. 898. II. 433.
Fréville, E. de II. 94.
Freymark, H. I. 374.
Freytag, G. I. 101. 107. 136. 418 II. 580.
Freytag-Roitz, R. II. 599.
Friebe, W. Ch. II. 952. 1022. 1025.
Friedberg I. 446.
Friedemann I. 710.
Friedenwald, H. I. 909.
Friedländer, E. II. 422.

Friedländer, L. I. 94. 913.
Friedrich II. v. Pr. I. 360. II. 926.
Fries, J. H. H. II. 424.
Fries, Th. M. II. 604.
Friese, F. G. II. 689.
Friesen, R. v. II. 1119.
Fringet, E. II. 69.
Frisch, W. II. 765. 817.
Fritschius, A. II. 24. 39.
Fritz, J. I. 134. 140 f.
Frontin I. 128.
Froude, J. A. I. 675. 677. II. 26. 32.
Froumenteau, N. I. 632 f.
Fuchs, J. II. 600.
Fugger, M. I. 489.
Funck-Brentano, Th. I. 623. II. 915.
Funke, G. L. W. II. 665.
Furetière II. 774.
Furttenbach, J. II. 275.
Fustel de Coulanges I. 45.

Gadd, P. A. II. 591.
Gädicke, J. A. II. 607.
Galiani II. 816. 991.
Gallier, H. de II. 573.
Gallo, E. I. 733.
Gallouédec, G. II. 346. 348 f. 353. 360.
Gardiner, R. I. 378. 677. II. 559.
Gareis, K. I. 99.
Garlandia, J. de I. 219.
Garnault, E. II. 238. 434. 566.
Garnier, E. II. 611.
Garnier, R. M. I. 105. 679. II. 598.
Garsault, M. de I. 734.
Garsonnet, E. II. 594.
Garsonnier II. 763.
Garve, Ch. I. 743.
Garzoni, Th. II. 378.
Gaskell, P. II. 615. 717. 1084.
Gasquet, F. A. I. 679.
Gassner, E. II. 238.
Gatterer, Ch. W. J. II. 602.
Gaudin II. 626.
Gay, E. F. II. 598.
Gee, J. II. 949. 973.
Geering, T. I. 206. 209. 239. 242. 274. 290 f. 294 ff. 498 f. 799. 822. 889. 895. 913. II. 54. 132. 257. 262. 298. 327 f. 335. 375. 422. 431. 476. 542. 611. 616. 640. 720. 763. 804. 885. 896. 904.
Gejerstam, G. af I. 865. II. 432. 444. 447. 517. 823.
Geiler von Kaisersberg I. 304.
Geistbeck, M. II. 231.
Geitel, M. II. 238.
Gelcich, E. I. 509. II. 277.
Gengler I. 294.
Genlis, de II. 592. 675.
Gentleman, Tobias II. 1066.
Gerando, de I. 786. 789. 818 f.
Géraud I. 215. 265. 298.
Gerken I. 141.
Gerland, E. I. 699.
Gerlich, F. I. XV.
Germann, K. I. 891.
Gerson I. 293.
Gerspach, E. I. 502. II. 611. 614. 787.
Gerstäcker, F. II. 446. 451.
Gerstmann, B. E. H. I. 626. 827. 846. II. 422. 447. 491. 519. 557. 575. 603.
Gerstner, P. II. 621. 798.
Gherardi, A. II. 100.
Gibbins, H. de B. I. 101. 859. II. 615.
Gierke, O. I. 45. II. 69. 75. 84. 99. 153.
Giles I. 172.
Giles, J. II. 95. 150.
Gini, C. II. 1050.
Giustiniani I. 442. 700.
Gleichen-Rußwurm, A. v. I. 503. II. 258.
Gmelin I. 654. 665.
Gneist II. 1102.
Gobbers, J. I. 646.
Godard, J. I. 392. 803. 831. 899. II. 63. 575. 614. 715.
Goertz-Wrisberg, W. Graf II. 600. 672.
Goethe, W. v. I. XXVI. 191. II. 64. 118. 259. 276. 425. 607. 616. 717. 840. 885. 1084. 1098.
Goetz, A. II. 125. 422.
Götz, W. I. 609 II. 237.
Goetze, W. I. 462.
Goldast, M. I. 400. 410. 417. 423. 519. 563 f. 568. 663.
Goldschmidt, L. I. 115 f. 118. 286. 302. II. 69. 92. 99. 104 ff. 124. 131. 140. 163. 290. 308. 314. 327. 329. 334. 348. 494 f. 505. 551.
Goldstein, J. II. 624.
Goldstein, N. W. I. 899.
Gollnitz II. 804.
Gollut, L. II. 1145.
Goltz, Th. v. d. II. 592 f. 598. 639.
Gomara I. 671.
Gomberg, L. II. 100. 113. 121 f.
Goncourt I. 741.
Gonner, K. C. G. I. 794.
Gordon Duff, F. II. 603.
Gothein, E. I. 233 f. 272. 341. 656. 658. 819. 823. 828. 834. 863. 892. II. 82. 347. 446 f. 450. 519. 617. 690. 717 f. 763. 777. 795. 798. 860. 870. 883. 890. 1117. 1129.
Gothsche, H. II. 176. 619.
Gottheil, R. I. 905.
Gottlib, J. II. 131.
Gottlob, A. I. 602 ff. 624. 626. 628.
Gouraud, Ch. I. 372.
Gournay II. 951.
Gourville I. 632. 639.

Grabner II. 258.
Graetz, H. I. 508. 899. 907.
Graffin, R. II. 658.
Graham-Balfour, T. II. 303.
Grammateus, H. I. 297. II. 131.
Granat II. 239. 257. 422. 517.
Grandidier I. 161.
Gravière, J. de la II. 278.
Gray, H. L. II. 598. 792 f.
Green, J. R. I. 138. 178. 182. 611. 906.
Gregorius, M. I. 43.
Gregorovius I. 154. 597. 607.
Greiff I. 296. II. 259.
Greppi, E. I. 425.
Greving, J. I. 136. 147.
Griesheim, Ch. L. v. I. 899. II. 57. 484.
Griffin, A. P. C. I. 432.
Grinaudet, F. II. 522.
Grose, F. I. 358 f. 757.
Groß, Ch. I. 137. 172 f. 178. 216. 240. 304. 307. II. 78. 424. 535. 602.
Grossa, S. v. II. 424.
Grosse, R. II. 266. 366.
Großmann, J. II. 519. 985.
Grote, H. I. 398. 414. 423. 466.
Grothe, H. II. 611.
Grotius, H. II. 43 f.
Gruber siehe Ersch.
Gruber, J. S. II. 421.
Gruber u. Berrin I. 743.
Grümbke II. 670.
Grünberg, C. I. 704. II. 601.
Gründler II. 347. 349.
Grünhagen, C. I. 240. 813. II. 620.
Grünhut, L. II. 26.
Grummacher, L. I. 507.
Grunmach, N. I. 509.
Grunwald, M. I. 903. II. 450.
Guden II. 950.
Gülich, G. v. II. 947. 975.
Güntz, M. II. 590.
Guérard I. 45. 59. 64. 67. 69 ff. 74 ff. 78 f. 82 f. 85 f. 92. 98 ff. 106. 120. 148. 150. 215. 219. 265. 298.
Guicciardini II. 489. 564 f. 967. 1032. 1117.
Guiffrey, J. I. 501. II. 602. 776.
Guiffrey, M. I. 385. 722 f.
Guilbaut, Ad. II. 100. 113.
Guillaume, M. I. 352. 358.
Guskell II. 831.
Guyot, Y. II. 1049.

Haagen, F. I. 134.
Hachette I. 727.
Hackluyt, R. I. 431. 676 f.
Hacmann, M. I. 314. II. 99. 139. 145 f.
Hadr I. 83.
Häbler, K. I. 440. 443. 529. 634. 658. 662. 672. 688. 709. II. 27. 804.
Haenle, S. I. 908.
Häpke, R. I. 235. 289. 291. 311. 647. 650.
Härry, A. II. 238. 325. 327. 343.
Häußer II. 382.
Hagec I. 652. 654.
Hagedorn, B. II. 58. 84. 139. 199. 205. 242. 278. 288. 297. 318. 325. 330. 337. 341. 397. 412. 430. 495 f. 550 f.
Hahl, A. I. 367.
Hahnemann, S. II. 607.
Hale I. 793.
Hale, A. I. 820.
Hale, M. I. 819.
Hale Hale, W. I. 75 f. 105.
Hall, H. I. 359. 383. 642. 666.
Hall Glower, R. II. 279.
Hallam, H. I. 600 f. 668. 879.
Halle, E. v. II. 77.
Hallen, A. W. II. 590.
Hallen, J. S. II. 608.
Hallwich, H. II. 621.
Hamilton, T. I. 116. 666.
Hammond, J. L. u. B. Hammond II. 598.
Hanauer, A. I. 109. 518. 554. 557.
Handelmann, H. I. 442. 533. 662. 674. 688. 701. 714. 903. 906. II. 73.
Handloike, M. I. 137.
Hankel, H. I. 297.
Hansen, J., I. 224.
Hanssen, G. I. 47. 68. II. 597. 599. 639. 643. 648 f.
Hantsch, V. I. 443.
Harmer I. 601.
Harms, B. I. 406.
Harprecht, F. Ch. II. 326. 331.
Harrington II. 926.
Harrison, W. I. 790. 792. II. 261.
Harting I. 509.
Hartlib, S. I. 794. II. 636. 638.
Hartmann, E. II. 267. 332. 366. 370. 375.
Hartmann, Ludo M. I. 43. 56. 59 f. 63. 67. 70. 76. 84. 87. 90. 92. 96. 99. 102. 117. 122. 137. 170. 615 f.
Hartung, J. I. 287. 657. II. 794.
Hartwig, O. I. 144.
Hasbach, W. II. 598.
Hase, O. II. 603. 719 f. 760.
Haselewood, J. II. 517.
Hasenclever, P. II. 423. 544. 554. 557. 576. 604. 717. 1129.
Hasse, E. II. 433. 474. 476. 478. 480.
Hassel II. 991.
Hassenfratz II. 1142.
Haßler II. 503.
Hatin, E. II. 396 f. 403 f.
Hatschek, H. J. I. 848. II. 621. 1107.
Hatten, J. C. I. 904.

Hatton, E. II. 290. 311. 394. 427. 492. 515. 551. 574.
Hauck, A. I. 109. 148. 167.
Haudecour, A. I. 690. 692. 710.
Hauer, G. F. v. II. 814.
Haupt II. 667.
Hauptmann, G. II. 607.
Hauser, H. I. 392. 798. II. 613 f. 708. 715. 760. 810. 837 f.
Hautchamp, Du II. 213.
Havard et Vachon II. 614.
Haxthausen, A. Frh. v. II. 601.
Hayem, J. II. 614.
Haynes I. 406. 418. II. 508.
Hazlitt, W. C. II. 435. 517.
Hecht, O. II. 175. 622. 796. 829.
Heck, Ph. I. 68 f.
Hecker-Hirsch I. 254.
Hegel, K. I. 83. 122. 239 f. 242. 596. 644. 665. II. 1098.
Hegenbart, J. A. II. 491.
Hehn, V. II. 1138. 1143.
Heideloff I. 203. 225.
Heigel, C. Th. v. II. 596.
Heijden, E. J. J. van der II. 139. 142. 154.
Heilmann, J. I. 355. 360. 758.
Heineken, H. I. 157. 616.
Heinemann, M. II. 531. 543.
Heintl, F. II. 591.
Heinze II. 624.
Heinzerling, Ch. II. 1150.
Heisig, J. II. 599.
Heiß, A. I. 400. 411.
Held, A. I. 373. 555. 833. II. 1092. 1097.
Helferich, J. I. 520.
Helfferich, K. II. 1049.
Heller, F. H. II. 237.
Hellpach, W. I. 8.
Helmolt, H. F. I. 288. 440. 709.
Help, A. I. 440. 442. 671. 688. 694. 709.
Hemmeon, J. C. II. 261. 366. 390.
Henaux, F. I. 117. 161.
Hennert, C. W. I. 756 f.
Hentzner, P. I. 676. II. 254.
Herba, G. da l' II. 254. 260. 377.
Herbert I. 600.
Herbert, W. II. 435. 454. 456. 533. 535.
Heresbach II. 643.
Hergenhahn II. 140. 145. 164.
Herkner, H. II. 208. 614. 884 f. 899.
Hermann, C. II. 850.
Hermann, F. B. W. v. II. 628.
Hermbstädt, S. F. II. 608. 739. 1150.
Hermes, A. II. 596. 658.
Herodot I. 93. II. 382.
Héron de Villefosse, A. M. II. 606.
Herrera I. 671. 673.
Herrmann, F. I. 219. 622.
Herttwig, Ch. II. 605 f. 828.
Hertzberg, G. F. I. 163. 616. 912. 939.
Herwegen, H. v. IId. I. 53.
Hervey II. 1063.
Herzfeld, M. I. 466.
Herzog, A. I. 224.
Hessus, E. I. 486.
Heusler, A. I. 611.
Hewins, W. A. S. I. 373. II. 195.
Heyck, E. I. 349. 357. 435. 669. 753 f.
Heyd, W. I. 118 f. 236 f. 434 f. 438. 440. 442. 444. 521. 609. 622. 629. 670. 699 f. 703. II. 26. 82. 294 f.
Heyking, E. v. I. 363.
Heynen, R. I. 151. 289. 295. 309. 626. 629. 650. 703.
Hieke, W. II. 602. 617. 952.
Hieronymus I. 41.
Hildebrand, B. I. 206. 554. II. 617.
Hildebrand, R. I. 45.
Hildt II. 425.
Hilfman, P. A. I. 905.
Hilliger, B. I. 414
Himly, A. I. 341.
Hintze, O. I. 355. 374. 447. II. 804.
Hintze-Schmoller I. 827. II. 620.
Hippeau, C. I. 790. II. 474. 613.
Hirsch, J. C. I. 400.
Hirsch, R. II. 789.
Hirsch, Th. I. 235 ff. 239. 241. 264. 288. II. 99. 367.
Hitzinger, P. I. 863. II. 169.
Hobbes I. 338.
Hochl, P. I. 478.
Hodermann, M. I. 20.
Hodgkin, Th. I. 122.
Höck, J. D. A. II. 346. 348. 358. 617 729. 751. 782. 795 f. 807. 951. 1034.
Höniger, R. I. 254. II. 1121.
Hörnigk, v. I. 368. 748. II. 609.
Hoffmann I. 136.
Hoffmann, F. I. 543.
Hoffmann, G. A. II. 607.
Hoffmann, J. G. I. 197. II. 470 677.
Hohberg, v. II. 672. 904.
Holland, H. Hurst II. 950.
Holtz II. 239. 253.
Holzschuher, A. v. II. 477.
Home, M. II. 608. 739.
Homer II. 1138.
Homeyer II. 99.
Hone, N. J. I. 53. 61 f. II. 598.
Hontheim, J. N. ab I. 59.
Hoops I. 661. II. 682.
Hoppensack, M. I. 576.
Horgrewe, J. L. II. 239. 356.
Horn, G. II. 611. 823.
Hornig, P. II. 674.
Horsley, W. II. 950.
Hortis, A. II. 256. 298.

Houdoy, J. II. 614.
Houghton, J. I. 804.
Houghton, Th. II. 684.
Houtte, H. v. I. 554.
Howard, J. I. 819.
Howell, J. I. 916. II. 254.
Howitt, W. II. 591. 663. 667 f.
Huber, F. C. II. 238. 365. 374. 380.
Hudson, F. II. 397.
Hübner, O. I. 401.
Hüé, O. I. 813. 815. 835. II. 619. 792. 832.
Hüne, A. I. 688. 711. 781.
Hüpeden II. 346. 348 f.
Hughson, S. C. I. 678.
Hugo Fabr. I. 88.
Hulme, E. W. I. 376. 379.
Humboldt, A. v. I. 494. 508. 516. 520. 529. 573. 575 ff. 653. 659. 673. 701. 709 ff. 732. II. 951. 967. 972. 977. 1002.
Hume, D. I. 156. 546. 600. II. 570. 1107.
Hume Brown, P. I. 675 f.
Humpherus, H. II. 257.
Hundeshagen, C. B. I. 338. 449. 454.
Hunnius, D. N. II. 39. 44.
Hunter I. 129.
Hutcheson, A. II. 217.
Hutten-Czapski, M. v. II. 594. 644 f.
Huvelin, P. I. 232. II. 69. 432.
Huysers, A. II. 435. 581.
Hyamson, A. M. I. 897. 901. 905 f.
Hyde, J. W. II. 256. 365. 376. 381. 385. 388 ff. 393.
Hyndman, H. M. I. 787.

Jacini, St. II. 594.
Jacob, G. I. 42. 94 f. 118.
Jacob, W. I. 109. 515. 523. 662. II. 1034.
Jacob-Kleinschrod, W. I. 287.
Jacobi, L. H. W. I. 234. II. 749.
Jacobsson, J. C. G. II. 608.
Jacobus, M. I. 486.
Jadart, H. II. 134. 423. 536.
Jäger I. 790.
Jäger, C. I. 813.
Jäger, E. L. II. 100. 117. 122. 133.
Jähns, M. I. 344. 354. 366. 751. II. 799.
Jaffé I. 163.
Jaffé, M. I. 890. II. 450.
Jal, A. II. 611. 779.
James, J. I. 372. 382. 799. II. 474. 482. 488. 615. 717 f. 738. 886. 999 f. 1003. 1131. 1136.
Janiçon, F. M. II. 581.
Janke, H. II. 593. 643.
Jannasch I. 431.
Janner I. 225.
Janssen I. 293. 524. 623. II. 195.
Jany I. 344. 353. 358 ff.
Jars, G. I. 833. II. 491. 604. 685. 741. 749 ff. 754. 756 f. 792 f. 810. 816. 821. 825. 827 f. 838 f. 888.
Jastrow, J. I. 215. 406.
Jeaudun, J. de I. 168.
Jeffrey, R. W. I. 865.
Jellinek, G. I. 337. 341.
Jenny-Trümpy, A. II. 516. 616. 717 f. 739. 763 f. 835. 885. 1028. 1140.
Ilgen, Th. I. 128.
Imbart de la Tour I. 89. 114. 120. 169.
Immermann II. 670.
Inama-Sternegg, K. Th. v. I. 23. 26. 44 f. 53 f. 68. 72. 77. 102. 105. 109. 118 f. 153. 185. 222 ff. 228. 253. 291. 421. 518. 554. 561. 615. 631. 648. 770. II. 195 f. 618. 1045.
Inderwick, F. A. II. 32.
Ingram, J. K. I. 688.
Joneki, H. I. 792. 805 f.
Jonge, J. C. de I. 350. 431. 754. II. 277.
Jonson, B. I. 748. 873.
Jordan-Rozwadowski, J. v. II. 601.
Jordanus I. 296.
Joyce, H. II. 256. 365.
Isambert II. 260. 264. 383. 815. 1104.
Isambert, Jourdan et Decrusy I. 362.
Ischchanian, B. I. 883.
Isnard, E. II. 614. 900.
Isser Gaudenthurm, M. v. II. 621. 791 f.
Juckenberg, K. II. 618. 736. 860.
Jülg, B. II. 278. 302.
Juglar, Cl. II. 213.
Julin, A. II. 606. 739. 754. 761. 795.
Jung, D. J. H., genannt Stilling II. 272. 331. 333 f. 428.
Jurieu I. 894.
Justi, J. H. G. v. I. 125. 488. 819. 874. II. 404. 483. 608 f. 750. 753 f. 912. 926. 981.

Kaeppelin, P. I. 372. 438. 440. 683. 685. 764. II. 171. 483. 578. 969.
Kahn I. 899.
Kallen, G. I. 162.
Kallsen, O. I. 125.
Kanter, H. II. 335. 337. 343. 430. 492. 534. 542. 870.
Kapp, F. II. 719.
Kara-Mursa, P. II. 433.
Karajan I. 410. 417. 562. 565.
Karéiew, N. II. 596. 658.
Katscher, L. I. 688.
Kaufmann, D. I. 899.
Kautsky, K. I. 787.
Kayserling, M. I. 903. 905. 910.
Kegel, C. A. L. II. 84. 286. 413. 428. 510. 532.
Kelchner, E. II. 425.
Kellen, T. II. 396.

Keller, G. II. 228.
Keller, L. I. 447. 458 f.
Kemble I. 74.
Keutgen, F. I. 36. 129. 138. 309.
Kheil, C. P. II. 101. 113. 115. 130.
Kiaer, A. Th. u. H. Rygg II. 283.
Kiesselbach, G. A. II. 278. 310 ff. 314 ff. 322 ff. 557.
Kiesselbach, W. I. 118. 307. 678.
Kindlinger, N. I. 84.
King, Ch. II. 949. 956. 974. 1045 f. 1050 f. 1088 ff. 1154.
King, G. I. 597. 791. 795. II. 574. 624 f.
Kirchenpauer, G. H. II. 289. 367. 374. 380. 434.
Kirchhoff I. 659.
Kirkaldi, A. W. II. 231.
Kirsch, J. P. I. 602. 628.
Kisky, W. I. 162.
Kissel, C. I. 153.
Kitchin, D. I. 242.
Kius I. 554. II. 1140.
Kleber II. 348.
Klein, J. W. I. 799.
Kleinschrod, C. Th. I. 109. 515.
Klerk de Reus, G. C. I. 440. 684. 712. 764.
Kliche, W. II. 340. 347. 355.
Kling, C. I. 358.
Klöden I. 141. 235. 237 f. 240 f. 294.
Klosen I. 645.
Kluckhohn, A. II. 195.
Kluit II. 953. 960.
Klumker, J. I. 234.
Knackfuß, H. II. 783.
Knapmann, K. II. 619.
Knapp, G. F. I. 399. 401 f. 420. 688. II. 600 ff.
Knapp, Th. II. 600 f. 661.
Kniecke, A. I. 176. 178.
Knies, K. II. 231. 399.
Kober, E. I. 78. 177. 235.
Koch, A. I. 719.
Koch, H. II. 620.
Koch-Sternfels I. 525.
Köhler, G. I. 153.
Koehler, W. II. 719.
Koehne, C. I. 50. 121. 191. 650.
Köncke, M. A. II. 61.
Koenen, H. J. I. 456. 898. 905. 917.
König I. 361.
König I. 908. II. 722.
König, A. I. 799. 823. II. 82. 329. 432 f. 477 f. 484. 490. 575. 620. 690. 718. 738 f. 762. 764. 854. 870. 1062 f. 1134.
Koenigk, L. II. 594. 644 f.
Kötschke, R. I. 26. 59. 69. 74. 80 ff. 105. 109.
Kohl, D. I. 863.
Kohler, J. I. 308.
Kohler, M. J. I. 902 f. 905.
Kohut, G. A. I. 902.
Kopp II. 610.
Koppmann, K. I. 298. 613.
Kortum, v. I. 914.
Koser I. 341.
Kostanecki, A. v. I. 631. 728. 802. 804.
Kothe, W. I. 147. 161.
Kotschy I. 710.
Kowalewsky, M. I. 23. 26. 44. 58. 74 ff. 96. 98 f. 103 ff. 252. 798. II. 596. 613. 686. 814. 1062.
Kracauer II. 461. 856.
Krafft, H. U. I. 710.
Krafft, U. II. 27. 169. 257. 260. 288. 423.
Kraus, G. M. I. 743.
Krause, J. H. I. 521.
Krebel, G. F. II. 255. 258. 268. 274 f. 390.
Krebs, K. II. 366.
Kremer, A. v. I. 521. 681. 690 f. 699.
Kreyssig, W. A. II. 646.
Krocker, A. II. 598.
Kroker, E. II. 619. 760.
Kropatschek, J. I. 362. 826. II. 456. 460.
Krüger, J. Fr. I. 799.
Krünitz I. 348. 351. 743. 746 f. 768. II. 202. 238. 397. 415. 428. 452. 455. 508.
Krug II. 991.
Krug, F. II. 620. 777 f.
Krug, L. II. 599.
Kruse II. 61. 203.
Kürnberger II. 607.
Künzle, E. II. 616. 718. 904. 1061.
Kulischer, J. I. 91. 116. 612. 625.
Kunkel von Löwenstern, J. I. 488.
Kunstmann, F. I. 705.
Kuntze II. 531.
Kunze, K. I. 235. 281.
Kuppener, Ch. I. 292.
Kurrer, W. H. v. II. 611.
Kurs, V. II. 239. 253.
Kuske, B. I. 612. 791. 797. II. 536. 665. 740. 742. 796. 874.
Kuß, M. H. I. 575 f.

La Barre I. 632.
La Bruyère I. 727. 746.
L'Estoile I. 788. II. 1116.
Laband I. 302. II. 145.
Labarte, J. I. 88.
Labat I. 683. 711.
Laborde, M. de I. 599.
Lacaze, L. II. 614. 720. 802.
Lacomblet I. 89.
Lacroix, P. II. 463. 692.
Laiglesia, F. de I. 516 f.
Laird Clowes, W. I. 347. 349. 357 f. 361. 751 f. 766. II. 780.

Lallemand, L. I. 786. 822.
Lamb, S. II. 32.
Lambert I. 65.
Lamond I. 748.
Lampadius, W. A. II. 608.
Lamprecht, K. I. 41. 44 f. 50. 59. 63. 65. 68. 74. 76. 79. 82 f. 98 f. 105 f. 137. 148. 171. 225. 234. 239. 253. 281. 554. 594. 623. 659. II. 955.
Landau, G. I. 45. 72. II. 237.
Landau, H. I. 373. II. 573. 577.
Landmann, J. II. 422. 985.
Landwehr, H. I. 447.
Lang, A. II. 1066.
Lange, F. A. I. 588.
Lange, G. I. 599. II. 620. 639. 686. 1070.
Langegg, F. A. v. I. 671. II. 27.
Langenstein, H. v. I. 293.
Langer, E. II. 603.
Langer, O. I. 687. 690.
Langethal, C. E. II. 598. 640.
Langlade, E. I. 724.
Lantéric, Ch. II. 348.
Lappenberg, J. M. I. 646. II. 271.
Lapsley, G. T. I. 859.
Lardner II. 881.
Las Casas I. 709.
Laspeyres, E. I. 339. 373. 382. 389. 684. II. 28. 58. 1117.
Lassalle, F. II. 208 f.
Lassenius, J. II. 309. 313.
Lassar-Cohn II. 611.
Lasteyrie, C. P. II. 594.
Lastig I. 286. 301. 314. 630. II. 92. 99. 109. 145.
Latimer, J. II. 535.
Lattes, E. I. 286. 306. 629. II. 595. 653.
Lau, Th. L. I. 907.
Laube, H. I. 385.
Laveleye, E. de II. 594. 597.
Lavoisier I. 772 ff. II. 626.
Law, A. I. 626. 630. 633.
Lazari, V. I. 687.
Le Blanc I. 400. 409.
Le Clerc II. 946. 952.
Le Long, J. II. 427.
Le Moine de l'Espine I. 401. II. 427. 530. 551. 983.
Le Pileur d'Apligny II. 607.
Le Rois I. 724.
Le Roux de Lincy I. 168.
Le Tellier II. 692.
Le Vaillant de la Fieffe, O. II. 614.
Leadam, J. S. I. 793. 811. II. 598.
Léautey, E. II. 100. 113.
Leber, C. I. 554. 557. 605.
Lechner, K. I. 254.
Lecky, W. E. H. I. 446. 804. 895.
Lecornu, L. I. 496. II. 905.
Lee, W. II. 1103.
Lehmann, H. II. 843.
Lehmann, K. II. 99. 139. 150 f. 154. 158 ff. 162 f.
Leibniz I. 467. II. 926. 934.
Leitner, F. II. 100. 120.
Lemonnier, H. II. 614. 785.
Lenainville, J. II. 805.
Lenel, W. I. 305. 622. 660.
Lengenfeldt, Th. v. II. 444. 447. 572.
Lengerke, A. v. II. 666. 670. 673 f.
Lenteric, Ch. II. 346.
Lenz, Fr. II. 37. 422. 557. 577.
Leo, H. I. 70. 77. 86.
Leon, A. de I. 442.
Leonard, L. M. I. 797.
Leonardo da Vinci I. 406. 463. 466 f. 486 f. 499. 511.
Leonhard, R. II. 596. 656.
Lepage II. 614. 686.
Leopoldt, J. G. II. 592. 639.
Léris, de I. 738.
Leroy, M. L. I. 724.
Leroy-Beaulieu, P. I. 432. 667.
Leser, E. I. 661. II. 682.
Lespinasse I. 392. II. 715.
Lesser, F. I. 167.
Letaconnoux, J. I. 790. II. 231. 343. 349. 360. 431. 596.
Lethmate, F. I. 162.
Leti I. 893.
Letourneau I. 116.
Lette II. 661.
Leuchs, J. M. II. 428. 501.
Leuridan, Th. II. 614.
Leuthold, C. E. I. 157.
Levasseur, E. I. 23. 26. 167. 178. 214. 231. 252. 254. 307. 372. 376. 379. 385. 388. 633. 746. 786. 788 ff. 803. 818. 825. 827. 845. 870. II. 51. 613 f. 671. 693. 739. 742. 761. 765. 772. 787. 794 f. 805. 807. 810. 826. 833. 1053. 1129. 1132. 1134.
Levi, L. II. 266. 301.
Levy, A. I. 908.
Levy, H. I. 373. 377. II. 598. 606.
Levy von Halle I. 401.
Lewes, R. II. 427. 530.
Lewins, W. II. 365.
Lewinski, J. St. II. 602. 612. 688. 770.
Lewis, G. R. I. 235. 385. II. 169. 214. 616. 745. 1021. 1055.
Lexis I. 395. 399. 412. 516 f. 527. 529. 715. II. 528. 884.
Ley, K. J. II. 619.
Leyerer, C. II. 101.
Libri II. 129.
Lichterfelde II. 659.
Lie, J. II. 607.
Liebe, G. I. 354. 907 f.

Liebenau, Th. v. II. 270. 273.
Liebig, J. v. I. 710.
Liesegang, E. I. 256.
Ligon I. 904.
Linde, O. zur II. 257. 275.
Lindenschmit, L. I. 101.
Lindner, Th. I. 483.
Lindsay, W. S. II. 243. 277.
Lingard I. 600.
Lingelbach II. 77.
Linguet, S. N. H. II. 239.
Lintum, C. de II. 77.
Lipold I. 575.
Lippert, J. I. 141. 153. 618.
Lippmann I. 701. 902. 904. 906.
List, F. II. 913. 919 f. 923. 929.
Litthauer, F. II. 144.
Livi I. 687.
Lizier, A. I. 308.
Llorentes, D. J. A. I. 447.
Lloyd, G. L. H. II. 616.
Locatelli I. 489.
Lochner I. 607.
Locke, J. I. 458. 503. 546. 804. II. 926. 941. 949. 983 f. 1083.
Löbe, W. II. 600. 640. 665. 667.
Löffeltrotz-Colberg, v. II. 589.
Loeffler, E. v. I. 153.
Löffler, K. II. 267. 366. 386. 390. 594.
Löhneisen I. 489.
Löper, C. II. 238. 255. 258. 261. 266. 347. 349. 351 ff. 355. 358 ff. 366 f. 378.
Loewe, V. I. 355. 751.
Lohmann, F. I. 373. II. 944.
Lopez, F. II. 307.
Lopez, Th. I. 529.
Lori, J. G. II. 605.
Loria, A. I. 703.
Lorini I. 486. 511.
Loutschitzky II. 596.
Loyseau I. 632.
Luard, H. R. I. 522.
Luard, J. I. 748.
Lucas, C. P. I. 904 f.
Ludewig, J. P. v. II. 401. 412.
Ludovici I. 460. II. 45. 48. 200 f. 310. 312. 412. 414. 428 f. 531. 579. 732. 828. 876.
Ludwig, H. I. 232.
Lübke, W. I. 743.
Lueder I. 749. II. 948. 1012.
Lüders I. 683.
Lünig II. 73. 364. 375.
Lüntzel, H. A. I. 147.
Luschin von Ebengreuth, A. v. I. 299. 399. 562.
Luther, M. I. 292. 336. 449.
Luzac II. 313. 552. 948.

Mabillon I. 75. 81. 118.
Macaulay I. 678. II. 625.
Macchiavelli II. 925. 927.
Mackintosh, J. I. 472. 791. 816. 833 f.
Macpherson, D. I. 763. II. 428. 625. 948. 950. 978. 1020.
Macquer, Ph. I. 482.
Madox I. 623. 636.
Maedge, C. M. II. 622.
März, J. I. 875.
Main, A. I. 436.
Maitland, F. W. I. 44. 50. 56. 85. 120. 137. 154. 165 f. 254. 595. 630.
Maliniak, J. I. 611. 650. II. 616.
Malvezin, Th. I. 907.
Malynes, G. II. 45 f. 48. 59. 78. 427. 483. 497. 503. 521. 553.
Manasseh ben Israel I. 912.
Mancini, G. I. 34.
Mandeville I. 736. 805. II. 191. 536. 574. 743. 937. 1059.
Manley, I. 804.
Mann, F. K. II. 912.
Mantellier, P. II. 257. 346. 349. 354.
Manzoni II. 100. 130.
Marbault I. 874.
Maresch, R. II. 566.
Marez, G. des I. 294. 623.
Marin, C. A. I. 599.
Markgraf, R. I. 898. 901. II. 433.
Maroussem, P. du I. 217. II. 789.
Marperger. P. J. I. 400. 425. 767. II. 45. 47. 55. 259. 267. 335. 339. 346. 414. 428 f. 472. 495. 509. 520 f. 527. 529. 531. 540. 552. 579. 609. 981.
Marquardus I. 461. II. 39. 44. 424. 569.
Marshal, W. II. 591.
Martens, C. F. v. II. 521.
Martian I. 118.
Martin, F. I. 438.
Martin, Fred II. 278. 313.
Martin, G. I. 362. 372. 632. 640. 825. 829. 858. 860. II. 47. 181. 222. 602. 613. 684. 742. 744. 754. 756. 766. 769. 815. 824 ff. 856. 860. 1129. 1150. 1152.
Martin-Saint-Léon, E. II. 201. 613.
Martinet, J. F. II. 279.
Marting, B. II. 594.
Martius, v. I. 711.
Marx, K. I. 6. 399. 401. 590. 631. 663. 709. 715. 787. 792. 795 f. 871. II. 15. 42. 640. 703. 705. 726 f. 729 ff. 758 842. 845. 917 ff. 937. 1073.
Mas-Latrie I. 431. II. 318.
Mascaro, P. de I. 142.
Mascher, H. A. II. 617.
Masetti-Bencini, J. I. 436.
Masius, A. II. 260.
Massip, M. II. 422.
Masson, P. I. 861. II. 84. 139. 309. 796.
Matagrin, A. I. 446 f.
Mataja, V. II. 397. 405.
Matschoß, C. I. 374.

Matth. Paris. Chron. maj. I. 522.
Matthaei, G. I. 109.
Matthesius, J. I. 653. 656.
Maunier, R. I. 126 f. 138.
Maurer, v. I. 45. 70. 80. 115. 118. 121. 124. 136. 144. 149 f. 153. 164. 166. 172. 176 f. 203. 232 ff. 294. 644 f.
Maury, L. F. A. II. 593.
Mavor, J. I. 814. II. 622.
May, J. C. II. 428. 501.
Mayer, A. I. 148.
Mayer, C. Fr. v. II. 590.
Mayet I. 803. II. 606.
Maynes I. 681.
Meder, L. II. 428.
Medinger, W. II. 601. 632.
Meidinger, H. II. 346.
Meinardus, I. 374.
Meiners, C. II. 717.
Meister, A. I. 26. 363.
Meitzen, A. I. 45 f. 52. 58. 70. 89. 105. 595. 627. II. 246. 250 f. 341. 344. 592. 599. 641. 649. 660. 666.
Mélamed, S. M. I. 341.
Melillo, E. II. 365. 383.
Mellottée, P. II. 614. 719. 760 f. 836.
Mélon I. 797.
Meltzing, O. I. 629. II. 434. 541.
Menger, C. I. 4. 399.
Mensi, F. v. I. 909.
Mention, L. I. 358 f.
Mercado, F. T. de I. 578. 781. II. 424.
Mercier I. 735. 743. 747. 789. 856. 874. II. 50. 63. 181. 201. 246. 250. 269. 403. 407. 465. 519. 778. 796. 816. 867. 871. 1117.
Merivale, H. I. 431. 708. 710.
Merlet, M. L. I. 74. 76.
Merula, P. II. 804.
Metterhausen, W. II. 432.
Meyer I. 94.
Meyer, H. II. 783.
Meyer, M. II. 622. 824.
Meyer, W. H. II. 603.
Miaskowski, A. v. II. 597. 643.
Michael I. 136.
Michaud I. 633.
Michel, F. I. 88. 700. II. 611.
Miege-Bolton II. 261. 299. 389.
Miles I. 684.
Milton I. 455.
Minto, W. II. 1103.
Mirabeau (d. Ältere) II. 592. 816.
Mirabeau I. 771. 775. 806. II. 617. 952. 998. 1002. 1019. 1034. 1052.
Mischler, P. II. 54. 819.
Mises, v. I. 799. 816. II. 825.
Misselden II. 956.
Mocenigo I. 280.
Möllenberg, W. I. 862. II. 139. 155. 206. 266. 365. 474. 619. 710. 713. 745.
Möser, J. II. 432. 448 f. 453 f. 682. 941
Molière I. 728. 782.
Mollwo, C. I. 613.
Moltke, S. I. 232.
Mommsen, Th. I. 59.
Monceau. D. du II. 593.
Mone I. 177. 261.
Money, Ch. II. 1050.
Monson, W. I. 764.
Montaiglon, A. de I. 827.
Montaiglon-Raynaud I. 219.
Montaigne I. 455. 745. II. 404.
Montalembert I. 83. 149.
Montchrétien I. 338. II. 912. 915. 926. 933 f.
Montesquieu I. 155. 546. 736. 746. II. 51 f. 464.
Montgomery, M. I. 687.
Montveran I. 732.
Mooren, J. H. I. 147.
Moranvillé, E. I. 625.
Moreau II. 346.
Moreau, C. I. 640. 736. 763. II. 950. 999. 1009. 1019.
Moreau de Jonnès, A. I. 598. 688. 770. 789. II. 947. 991. 1015. 1028. 1047. 1051. 1054. 1062. 1116. 1125. 1148.
Morellet II. 426.
Morely I. 904.
Morgenstern, Fr. II. 619.
Morris, H. C. I. 431 f.
Moritz, K. P. II. 275.
Moriz, C. Ph. II. 257.
Moriz-Eichborn, K. II. 225. 422.
Morley, H. II. 433.
Morris, R. H. II. 535.
Morus I. 792. II. 642.
Moryson II. 261.
Moscherosch H. W. I. 909.
Moser II. 364.
Mosnier, L. I. 372. II. 613.
Motley, J. L. I. 457.
Much, M. I. 109.
Mück, W. II. 139. 619.
Mühlbacher I. 102.
Müller, A. I. 50. 828. 835. II. 327. 576 621. 711 f. 815.
Müller, J. II. 325. 330.
Müller, Joh. II. 1152.
Müller, R. I. 148.
Müller, W. I. 122.
Müllner, A. II. 621. 755.
Münichsdorfer II. 621. 684. 712. 856
Münter II. 326.
Müntz, E. I. 599. 602. II. 602. 612. 773 f.
Muffat I. 659.
Mummenhoff, E. I. 198. 229. II. 682.
Munzinger, L. II. 397.
Mun, Th. I. 411. II. 165. 427. 912. 918 926 f. 933. 937 ff. 949. 967. 977. 981. 984. 1066.

Muratori, L. N. I. 43 f. 88. 122. 137. 151. 628.
Musquiz II. 991.
Muther II. 99.
Muther, R. I. 741.
Mylius I. 362. II. 176. 246. 341. 487. 716. 855 f.

Nardin, L. II. 603.
Nasmith I. 600.
Naudé, W. I. 282 f. 375.
Navarrus II. 523.
Navgero, A. II. 453.
Naville, F. M. L. I. 786.
Nazari, A. II. 426.
Neal I. 447. 455.
Nebenius, F. I. 711.
Necker I. 818. II. 912. 926. 990.
Neilson, N. I. 74.
Neischütz II. 593.
Nemnich, P. A. I. 707. II. 192. 400. 423. 485. 490. 493. 604. 613. 686. 729. 765. 782. 798.
Nermann, G. II. 239.
Netscher, P. M. I. 903.
Neubauer, Th. Th. I. 650.
Neuburg, C. I. 183. 491. 522. 524. II. 169. 619. 1122. 1124.
Neuburger, O. I. 744.
Neudörffer I. 472. II. 760.
Neugebauer, J. II. 367. 369. 374. 380. 388.
Neumann, B. I. 494. 575. 631. 636. II. 214. 884. 1054 f.
Neumann, M. I. 292. 303 f. II. 495.
Newmarch I. 554.
Nicolai, F. I. 485. 775. 791. II. 377. 423. 771. 865.
Nider II. 42.
Niemann, A. II. 1149.
Nienhoff I. 903.
Nirrnheim, H. I. 242. 613.
Nitzsch, K. W. I. 131.
Noce, G. del II. 595. 1148.
Nocht, B. II. 303.
Nöggerath, A. I. 574. 576.
Nöldechen I. 904.
Noiret, H. I. 431. 442 f. 690. 692. 699.
Nolte, V. II. 415.
Noorthouck, J. II. 485.
Noppius I. 869.
Normand, Ch. I. 632. 639. 665. 874.
Norrmann I. 771. 806.
Nose, C. W. II. 607. 741.
Nübling, E. I. 400. II. 432. 447. 487. 620. 904.
Nuglisch, A. I. 309 f. 650.
Nyrop, C. II. 622.

Obst, A. II. 224.
Ochenkowski, W. v. I. 373. II. 803.
Ockhardt II. 359.
Oddy, J. II. 912. 946. 950 ff. 1022. 1025. 1034.
Oexmelin, A. O. (J. Esquemeling) I. 674.
Ohmann, F. II. 365. 373. 381. 383. 388.
Oldcastle, H. II. 132.
Oltmanns II. 346.
Omer Talon I. 789.
Oppenheim, M. I. 358. 752. 754 f. 762. 766 f. II. 780.
Oppenheimer, F. I. 340.
Oppenheimer, S. I. 905.
Oresimus I. 406.
Orlando, D. II. 595.
Orth, J. P. II. 45. 198 f. 424.
Osorio, A. I. 764.
Otto, E. I. 176.
Oualid, W. II. 253.
Ouvrard, G. J. I. 712.
Overvoorde, J. C. II. 365.
Owen, R. I. 799. 822.

Paasche, H. I. 265.
Pabst, H. I. 144.
Pacioli, L. II. 11. 100. 114 f. 122. 129 131. 133. 137. 494. 513.
Padberg, A. II. 674.
Pagnini I. 628. II. 552. 634.
Palissy, B. I. 489. 491.
Palliser, B. I. 502.
Palmieri, A. I. 802.
Pantaleoni, M. I. 91.
Pantz, V. J. Ritter v. II. 621. 711. 824
Parcus, G. II. 1150.
Pardessus, J. M. I. 92. 99.
Paris, E. II. 278.
Paris, J. I. 114.
Pariset, E. I. 888. II. 614.
Pariset, G. I. 447. 456.
Parmenter II. 680.
Parmentier, A. O. II. 641.
Partsch, J. II. 617.
Pascal I. 463.
Pashley, R. I. 815. 820.
Passalacqua, V. II. 595.
Passow, R. II. 1137.
Patje II. 354.
Patin, Ch. II. 267.
Patin, G. I. 633.
Patze, Ch. L. A. II. 331.
Pauen, H. I. 53.
Pauli, C. W. I. 136. 138. 140. 241 286. 647 f.
Paultre, Ch. I. 786. 788. 821.
Paulus Diaconus I. 43.
Pearson, C. W. II. 950. 1063.
Peele, J. II. 132.
Peetz, H. I. 37. 68. 656 f. II. 839. 1131. 1142. 1146.
Peez, A. II. 621.

Pegolotti I. 700. II. 8. 295. 305. 308. 426. 428. 494. 549.
Peissonnel II. 987.
Peligot, E. II. 611.
Peltzer, R. A. I. 869. II. 619. 745. 905.
Pepy I. 726. 766.
Peri, G. D. II. 45. 148. 150. 322. 426. 494. 523. 579.
Perthes I. 791.
Peruzzi, S. L. I. 617. II. 8. 87. 549.
Peschel, O. I. 432. 520. 524. 671. 681. 693. 696. 708 ff.
Peters, M. II. 282 f. 354.
Petit Dutaillis, Ch. I. 255.
Petrenz, O. II. 618.
Petty, W. I. 465. 804. 810. 879. II. 42. 282 f. 926. 953 f. 1050.
Peuchet, J. II. 425. 947.
Peytraud, L. I. 688. 701. 706.
Pfaff, K. I. 797.
Pfeiffer, J. Fr. v. II. 609. 750. 905.
Pfeil, W. II. 599.
Pfingsten, J. H. II. 607. 741. 878.
Pfister, H. II. 325. 327. 330. 333. 335.
Philadelphi II. 952.
Philippe, A. I. 232. 295.
Philippi, E. II. 433. 474.
Philippi, F. I. 73. 171. II. 619.
Philippovich, E. v. I. 543. 548. II. 209. 231.
Philipps, J. II. 239. 356.
Philips, E. II. 518. 1051.
Phoonsen, J. II. 133.
Picard, R. II. 205.
Picciotto, J. I. 906.
Pietra II. 100.
Pigafetta, A. I. 683.
Pigeonneau, H. I. 307. 372. 379. 520. 631. 669. 827. II. 342. 531.
Pimentel, M. H. I. 917.
Pinto II. 986.
Pirenne, H. I. XXII. 115. 120. 154. 175. 177. 215. 599. II. 612. 804.
Pisano, L. I. 296. II. 129. 131.
Piton, C. I. 622 f. 625. 631. 660.
Pivano, S. I. 58. 67.
Platière, R. de la I. 374.
Plenge, J. II. 432. 446. 448. 451 f.
Plomer, H. R. II. 603.
Podestà, F. II. 238.
Pöhlmann, R. I. 129. 306. II. 595. 654.
Poggi, E. I. 104. 151. II. 595. 654.
Poix, de II. 507.
Polain, A. II. 612.
Polain, M. L. I. 161.
Polenz, G. v. I. 447.
Polifilo I. 734.
Pollock I. 56.
Pontanus I. 745. 747.
Poole I. 894.
Poppe, J. H. M. v. I. 481 f. 500. 502.
Porte, de la II. 100. 115 f.
Porter II. 252. 265 f. 1019. 1067.
Posthumus, N. W. II. 613. 715.
Postlethwayt, M. I. 370. 374. 439. 444. 465. 630. 694. 701. 706. 763. 765. 780. 825. 858. II. 48 f. 52. 158. 271. 290. 292. 309. 312. 321 f. 342. 427. 469. 472 f. 515 f. 551. 555. 565. 574. 720. 742. 761. 789. 948. 974. 1117. 1125. 1128. 1134.
Potter, F. de u. J. Broeckaert II. 597.
Potthoff, H. II. 331. 347. 349. 618. 860. 869. 875. 1053.
Pradel, A. du II. 425. 990.
Prato, G. I. 757. II. 595. 612. 736.
Prato, L. I. 792. 818. 821. 825.
Prescott, W. H. I. 440. 529. 671 f.
Přibram, K. I. 373. 381. 386. 389. 393. 456. 828. 864. II. 447. 560.
Price, W. H. I. 373. 379. II. 606.
Priestly, J. II. 239.
Pringsheim, O. I. 373. 791. 805. 822. 893. II. 76. 474. 575. 715. 736. 804. 947. 953. 960. 1033.
Procop I. 913.
Proselger II. 673.
Prothero, R. E. II. 598.
Prutz, H. I. 434. 604. 618 f. 622. 629. 660. 690. 699.
Püschel, A. I. 134. 148. 178.
Pütter, J. S. II. 259. 584.
Pusch II. 598.
Pyle, P. I. 674.
Pyrard, F. I. 903.

Quesnay II. 592. 637 f. 659. 916. 919. 937.
Quetsch, F. H. II. 269. 352. 366.
Quintana, M. J. I. 672.

Rabbeno I. 776.
Radiguer, L. II. 614. 761. 836.
Ramazzini-Ackermann II. 817.
Ramazzini, B.-Ph. Patissier II. 303.
Rambaud II. 913.
Ramelli, A. I. 464.
Ramusio I. 431. 529. 671. 683. 697. 706.
Randa II. 145.
Randaccio, C. II. 277.
Ranke I. 341. 343. 363. 532. 597 f. 632 f. 658. 666. 723. 725. 825. 843. 872. 880. II. 969.
Rappard, W. E. II. 597. 616. 717. 729. 736.
Rathenau, W. II. 1076.
Rathgen, K. I. 169. II. 433.
Ratzel, F. I. 129.
Rau II. 660.
Rau-Hanssen II. 626.
Rauer, F. II. 237. 278. 282. 325. 328. 331 f.

334 f. 344. 347 f. 354. 357. 360. 430. 583.
Raumer, Fr. I. 669. 744.
Raynal, G. F. T. I. 432. 776. 781. 783. II. 959. 995. 1000. 1026. 1031.
Re, F. II. 589.
Reatz, C. F. II. 278. 307 f.
Reclam I. 884. 892. II. 617.
Reden, F. W. v. II. 287. 332. 341. 626 ff. 741. 815. 825.
Reed I. 904.
Rees, A. A. II. 431. 580.
Rees, O. van II. 435. 571.
Reese, J. J. II. 431. 613. 741. 836. 1013.
Rehme, P. I. 285 f. 646. II. 69.
Reichard II. 255. 258.
Reichel, J. I. 45.
Reinhold, K. Th. II. 609.
Reinhold, D. II. 346.
Reisner, W. I. 215.
Reitemaier II. 792. 832.
Rem, L. I. 296. II. 259 f. 309.
Renard, T. II. 610.
Renard-Laband II. 140.
Renaudot, Th. II. 404 f.
Renouard, Ph. II. 603.
Reuß I. 738. 822.
Reuß, R. II. 33. 132. 423. 1083.
Reuter II. 815.
Reuther, O. II. 620.
Réville, A. I. 255.
Rey, E. I. 434. 699. 700.
Ribbe, Ch. de I. 736. II. 37. 471. 675 f. 1116. 1121.
Ricard, J. P. I. 401. 547. II. 95. 135. 148. 158. 164. 205. 287. 290 f. 298. 312. 314. 338. 351. 359. 426 f. 434. 439. 482. 484. 492. 497 f. 500. 553. 948. 994. 1001. 1066.
Ricard, S. II. 135. 283. 291 f. 311. 314 f. 317. 319 f. 323 f. 342. 426. 439. 947.
Ricardo II. 916 f. 919. 929. 934.
Richardson, J. II. 671.
Richer I. 171.
Richter, A. L. I. 453 f.
Richthofen, v. I. 359. 757.
Riedel I. 362.
Riepl, W. II. 363. 383.
Riese, A. II. 131.
Rietschel, S. I. 41 f. 45. 115. 129. 138. 144. 153. 160. 163. 170. 650.
Rigobon, P. II. 100.
Rigord I. 622. 637.
Riley I. 224. 228.
Rinman, S. II. 607. 798. 1054.
Risbeck I. 900. II. 250. 258. 328. 339.
Ritter I. 683. 902.
Ritter, M. I. 355.
Rivet, A. I. 59.
Rizzi, H. I. 373.
Robert (du Var) I. 786.
Robiquet I. 789.
Rochefort, de I. 736. II. 471. 675.
Rochefoucauld, de la I. 856.
Rochow, E. v. I. 799.
Rode, A. I. 891. II. 258. 268. 271.
Rodolico, N. I. 409.
Rösing, J. II. 241.
Rößger, H. II. 432. 445. 447.
Rogers, J. E. Th. I. 85. 87. 137. 214 ff. 225. 248. 254 ff. 287. 554. 556. 597. 609 f. 679. 787. 795. II. 592. 597 f. 638. 1045. 1063. 1124. 1134.
Rogiers, D. II. 565.
Rohrscheidt, K. v. I. 374. II. 202.
Roland I. 389. II. 951.
Roller, O. K. I. 799.
Romanj II. 590.
Romanini, S. II. 295. 377.
Roncière, Ch. de la I. 354. II. 752. 781.
Rönne II. 661.
Roos, J. S. I. 905.
Rosa, G. II. 593. 637. 641.
Roscher I. 368. 377. 431. 547. 673. 683. 740. 791. 826. II. 10. 435. 643. 919. 938 f. 949.
Roscoe I. 721.
Rosegger, P. II. 668.
Rosenthal I. 645 f.
Rosenthal, G. E. II. 601.
Roßbach II. 1095.
Roth, J. F. I. 277. 486. II. 93 f. 367. 379. 397. 413.
Roth, K. II. 599. 648.
Roth von Schreckenstein, K. H. I. 124.
Rothschild, A. de II. 365.
Rothschild, H. de II. 594.
Roubo II. 789.
Round I. 56. 630.
Roylandkent, C. B. II. 1106.
Ruding I. 400. 523.
Rübsam, J. II. 254. 260. 365. 384 f. 388.
Ruffini, F. I. 446.
Ruge, R. II. 303.
Ruge, S. I. 432.
Ruhtisch, J. H. II. 1152.
Rumohr, C. F. v. I. 104. II. 590. 595. 653. 655.
Rumpfort I. 819.
Ryhiner II. 764. 834.
Ryff, A. II. 132. 260. 262. 298. 328. 341. 604. 779.
Rymer, Th. I. 285. 287. 379. 387. 418. 630. 826. 859.

Saalfeld, F. I. 440. 529. 667. 673. 683. 687. 701. II. 301. 948. 1001. 1012.
Sachisthal, K. II. 325.
Sachs, H. I. 277. II. 682.
Sachs-Villatte I. 223.

Sackur I. 305. 599.
Sägmüller I. 604.
Sagnac, Ph. II. 614.
Saint-Léger, A. de II. 804.
Saint-Léon, M. I. 217. II. 573. 580. 1067.
St. Pierre, Abbé II. 248.
Saint Simon I. 727.
S. Thomas I. 11. 31 ff. 39. II. 39. 774.
Saitschik, R. I. 118.
Salis, H. Rudolph de II. 346.
Salomon, L. II. 396.
Salvioli, G. II. 595.
Salvioni I. 523.
Salz, A. I. 665. 863. II. 621. 738. 912.
Salzmann, L. F. I. 81. 218. 236. 239. 261 f.
Sampson, H. II. 261. 265. 397. 400. 402 f. 408. 417.
Sandel, J. I. 652. 654.
Sander, C. II. 168.
Sander, P. I. 55. 122. 126. 181. 299.
Sandi I. 274.
Santini I. 150. 241.
Sanuto, M. I. 280.
Saporta, de II. 676.
Saravia della Calle II. 43.
Sartorius, A. II. 652.
Sattler, C. I. 298.
Saulx, G. de II. 1096.
Saunier-Speckhardt I. 506.
Sauterio, D. II. 24. 39.
Savary, J. (d. Ältere) I. 772. 870. II. 95. 116 f. 135. 148 f. 155. 164. 280. 301. 304. 309. 319. 321 f. 331. 336. 342. 426 f. 479. 481 f. 488. 503. 509. 516. 521. 530. 536. 538. 552. **554.** 556 f. 569. 583. 717.
Savary I. 374. 377. 384. 388. 500. 685. 706. 754. 834. 857. 917. II. 45. 49. 94 f. 116 f. 135. 155. 160 f. 171. 180. 265. 284. 286. 289 f. 292. 296. 305. 308. 310. 319. 332. 336. 338. 403 f. 414. 416. 426 f. 457 f. 462. 469. 471 ff. 477. 482. 491. 509. 516. 530. 552. 559. 561 f. 566. 583. 715. 744. 797. 861. 1000 f. 1004. 1145.
Savine, A. I. 601. 738. 794.
Sax, E. II. 231. 617. 686.
Saxby Wryde, J. II. 238.
Sayous, A. E. II. 139. 424. 434. 497. 500 f.
Scaccia, II. 43. 424. 523. 543.
Schacht, H. II. 397.
Schäfer, D. I. 153.
Schäfer, E. I. 447.
Schaefer, F. II. 687.
Schäfer, G. II. 366. 389 f.
Schäfer, H. II. 307.
Schäfer, K. H. I. 108. 162.
Schäffle II. 435.
Schär, F. II. 100. 111. 115 f. 122.
Schalk, C. I. 422. 570.
Schannat I. 77 f. 87.
Schanz, G. I. 262. 265. 304. 373. 393. 892. II. 77. 295. 617. 716. 729. 843. 956.
Schaps, G. II. 524. 527.
Schaube, A. I. 77. 79. 91. 94. 102. 118. 170. 236 f. 239. 282. 309 f. 614. 619. 625. II. 295. 308. 318.
Schebek, E. II. 82. 422. 446. 491. 572. 622. 686.
Schedel, J. Ch. II. 421. 425.
Scheele II. 1054.
Scheler, M. II. 922.
Scheller I. 219.
Scheltema, P. II. 425. 434. 565.
Scheffer-Boichhorst I. 118.
Scherer, J. B. I. 682. II. 277. 952.
Scheube, H. I. 900.
Scheurl, A. v. I. 654. 658. II. 709.
Schiller II. 1083.
Schipper, J. I. 118. 650. 660. 703.
Schirmer, A. II. 104. 110. 125. 137 435.
Schlegel, J. H. G. II. 303.
Schleicher, L. II. 136. 156. 516.
Schlesinger, L. I. 813. 851. 864. II. 606. 771.
Schlözer I. 428. 775. II. 425. 531. 609. 770. 834.
Schlosser, J. v. I. 59. 79.
Schlüter, Ch. A. II. 608.
Schmaler II. 667.
Schmauß-Senckenberg I. 362.
Schmid, F. A. II. 608.
Schmidt, Alfred I. 400. 429.
Schmidt, Anton I. 161.
Schmidt, F. A. II. 605.
Schmidt, Th. I. 288. II. 1022.
Schmidt-Rimpler, W. II. 546.
Schmoller I. 26. 197. 215. 220. 223. 234. 252 f. 272 f. 294. 344. 363. 367. 374. 393. 406. 440. 525. 564. 615. 659. 757. 795. 845. II. 15. 68 f. 87. 195. 213. 552. 609. 617 f. 620. 716. 819. 829. 856. 896. 952. 1022. 1087.
Schnapper-Arndt, G. II. 423. 455.
Schneider, F. I. 305. 624. 626. 628.
Schneider, Ph. I. 64. 107.
Schneller, Ch. I. 98.
Schoelcher I. 711.
Schönberg, G. I. 217. 259. 264. 286. II. 617.
Schönlank, B. I. 276. 834. II. 9.
Schöpplin I. 96.
Schorer, H. I. 792.
Schott, F. II. 254.
Schott, P. C. II. 607.
Schott, Th. I. 447.
Schrader II. 1055.

Schrader, O. I. 91. 116. 203. 294.
Schrader, P. II. 176.
Schreber, D. I. 799. II. 609. 828. 1131.
Schreiber I. 241.
Schreyer, J. II. 621. 716. 738. 869. 1061.
Schröder II. 404. 682. 926.
Schrohe, H. II. 534.
Schudt, J. J. I. 917.
Schück II. 161.
Schuhmacher, H. A. I. 443. 671. 696.
Schulte, A. I. 91. 108. 118. 235 ff. 248. 282. 285. 290. 303. 307. 646. 660. II. 82. 87. 91. 365. 955.
Schulte, M. I. 148. 623 f. 628. 631.
Schulten, A. I. 58. 128.
Schulze, P. I. 891.
Schulze-Delitzsch II. 208 f.
Schulze-Gaevernitz, G. v. 802. 804.
Schumann, A. II. 425.
Schumpeter II. 917. 949.
Schurtz, H. II. 195 ff.
Schwappach II. 593.
Schwartz, J. v. II. 598.
Schwartze, M. H. E. I. 908.
Schwarz, S. I. 125. 153.
Schwarzer, O. II. 422.
Schwarzmann II. 397.
Schweighofer, S. II. 1131.
Schweighoff II. 1054.
Schweizer, F. A. I. 844.
Schwerz II. 637. 676.
Schwetschke, E. II. 617.
Scion I. 893.
Scott, R. W. II. 94. 132. 140. 155 f. 158 ff. 217. 312. 435. 603. 615. 685. 768 f. 793 f. 879.
Scott, W. II. 32. 607. 674.
Scrivenor II. 749. 1021. 1054.
Seckendorf II. 926.
Sée, H. I. 790. II. 658.
Seebohm I. 45. 56. 58. 69. 85. 87. 90. 104. 170. 255.
Seeliger, G. I. 56. 122.
Seidensticker, A. II. 600.
Seidler II. 100. 120.
Seignelay II. 969.
Sélincourt, H. de I. 843. 859.
Sella, Q. I. 622.
Sello, G. I. 242.
Semberjycki, J. I. 890.
Semper, G. I. 257. II. 783.
Semino I. 435.
Senkel, W. II. 594.
Sering, M. II. 600. 643.
Sérionne, A. de II. 280. 946. 948.
Serlo, A. II. 618. 748. 792.
Serra II. 941.
Serres, O. de I. 489. II. 637. 643.
Sévigné, de II. 675. 751.
Seyssel, C. II. 1096.
Sharpe, R. I. 172.
Shaw, W. A. I. 399. 408 f. 411 f. 416. 421. 523. 563. 663.
Sheffield II. 950. 973. 1035.
Sidney, W. C. II. 238. 393. 671.
Siebeck, O. I. 58.
Siegel, D. I. 460.
Siegel, E. I. 891.
Siemens, W. II. 604.
Sieveking, H. I. 226. 273 f. 290. 299. 308. 363. 425. 435. 442. 629. 650. 660. 888. II. 55. 58. 87. 90 f. 100. 107. 113 f. 124. 131. 422. 604. 611. 691. 779. 925.
Siewert, F. I. 288.
Silberschmidt I. 309. 312 f. II. 92. 550.
Silvius, Æ. I. 665.
Simkhowitsch, W. G. II. 601.
Simmel, G. I. 116. 743.
Simmonds, P. L. II. 400.
Simon, H. V. II. 101. 116. 124. 131. 135. 161 f.
Simon, J. I. 446.
Simon Jacob von Koburg I. 297.
Simonsfeld, H. I. 284. 296. 629. II. 271. 1023.
Simrock II. 258.
Sinclair, J. I. 606. 630. 674.
Sismondi, S. de II. 590. 655.
Sison, R. II. 600.
Sisti, C. G. II. 590.
Skalweit, A. II. 601.
Skalweit, B. II. 598. 638.
Slade II. 590.
Slaski, W. v. I. 299.
Slokar, J. I. 373. II. 1068.
Sloman, R. M. II. 279. 285 f. 288. 302.
Smiles, S. II. 231. 237 f. 243. 278. 328. 342.
Smith II. 615.
Smith, A. I. 130. 274. 427. 554. 741. II. 656 f. 698. 829. 913. 916. 919. 929 ff. 933. 937. 974. 1111.
Smith, G. II. 58.
Smith, J. II. 431. 486. 574. 714.
Soetbeer, A. I. 109. 516 ff. 521. 525 ff. 530. 672. II. 315. 324. 978.
Sohm, R. I. 171.
Soil, G. II. 770.
Sokrates I. 20.
Solorzano I. 694.
Sombart, A. L. II. 326. 604.
Sombart, W., siehe unter II. Schriften des Verfassers.
Sommerlad I. 414.
Sommerset, E. I. 465.
Sommershausen, H. I. 898.
Sommerus Cycnaeus, J. II. 24.
Spears, J. R. I. 688. 705.
Speed I. 601.
Sperander II. 429. 528.
Sperges, v. I. 525. 578. 656 f. II. 621

Spinoza II. 926.
Spix, v. I. 711.
Sprengel, M. Ch. I. 688. 693.
Sprengel, P. N. I. 478.
Srbik, H. v. I. 369. 374. 390. 576. 874. II. 169. 175. 327. 339. 341. 710. 849.
Staffords, W. I. 661. II. 682.
Staindel, A. S. I. 669.
Stamford Raffles, Th. I. 709.
Stanhope, W. I. 149.
Stanier Clarke, J. II. 303.
Steele, R. II. 24.
Steffen, G. F. I. 105. 787. 790. 800. 814. 833. II. 818.
Stein, L. v. II. 124.
Steinbeck, A. I. 519. 569. 654 f. II. 171. 618. 710. 790. 792.
Steinbrück, K. II. 593.
Steiner, B. C. I. 688.
Steinhausen, G. II. 366. 388. 413. 425.
Steinmüller, J. R. II. 591. 717.
Stenzel I. 564. 645. 660.
Stephan, H. I. 280. II. 231. 259. 267. 332. 366. 381. 383. 389 ff.
Sternberg, K. Graf I. 522. 552. 560. 563 f. 566. 656. 660. II. 169. 621. 709. 848. 1122. 1147.
Sternberg, W. II. 269.
Stetten, P. v. I. 486 f. 499. 645.
Steuart siehe Stewart.
Stevens, H. II. 171.
Stevin, S. II. 115. 133.
Stewart, J. II. 656. 988.
Stieda, W. I. 241 f. 282. 288 f. 388. 607. 609. 613. 624. 795. 862 f. II. 605. 609. 617 f. 620. 733. 795.
Stobbe I. 623. 625. 627. 631. 636.
Stock I. 683.
Stockenstrom, E. v. II. 1131.
Stoppelaar, J. N. de I. 893.
Storch II. 952. 991.
Straccha II. 39. 42. 109. 424.
Strada, S. de I. 464.
Strickland Gibson II. 603.
Strieder, J. I. 517. 618. 638. 647. 650. 657. 843. II. 87. 90 f. 139. 155. 157. 168. 195. 206. 214. 618. 710. 713. 745.
Strousberg II. 516. 604.
Struensee II. 947.
Struve, P. v. II. 912.
Strypes I. 677.
Stuart, H. II. 657.
Stubbs, W. I. 146. 162. 164. 178. 596. 598. 630.
Stuwe I. 681.
Stupan I. 874.
Sturz, H. P. I. 749.
Stutz, U. I. 59.
Sue, E. I. 350. 357. 673 f. 751.
Sueß, E. I. 527. 533. 659.
Süßmann, A. I. 636.
Sugenheim, S. I. 104. II. 594.
Suhr II. 401.
Sully I. 396. 409. 751. 856.
Supan, A. I. 432. 436. 516 f.
Swaine, A. II. 612.
Swank II. 1054. 1146.
Swedenborg, E. II. 608. 750.
Swinburne, H. II. 590.
Süßmilch II. 718. 764. 840. 940 f. 1124. 1129.

Taube, F. W. II. 604. 741.
Taußig I. 776.
Tawney, R. H. I. 794. 833.
Tacitus I. 58. 78.
Tänzer, J. II. 648.
Tafel u. Thomas I. 288. 431. 435. 670. II. 7.
Taine, H. I. 598. 600.
Tallement des Réaux I. 632.
Tamassia, N. I. 45. 687. 802.
Tanara II. 641.
Tangmarus I. 88.
Tanner I. 600.
Tarle, E. II. 488. 613. 688. 715. 717. 769. 795. 826. 1062.
Tartaglia II. 129.
Taylor, W. C. II. 714. 736.
Tegg II. 991.
Temple, W. I. 426 f. 457. 804. 810. 855 II. 926.
Ter Gouw, J. I. 145.
Terry, S. B. I. 630.
Thaa, G. v. II. 432.
Thaer II. 639.
Thévenin, M. I. 45. 51.
Thierbach, M. I. 353.
Thierriat, A. II. 1104.
Thierry, A. II. 1096. 1104.
Thietmar I. 109. 166. 171.
Thirion, H. I. 632. 639.
Thomas, S. I. 11. 31 ff. 39. 172.
Thorpe I. 70. 101. 234.
Thun, A. I. 272. 276 f. 379. 393. II. 617. 619. 738. 798.
Tille, A. II. 432. 445 f.
Tisserand I. 168.
Toeche-Mittler, K. II. 347. 349. 351. 359 f.
Tönnies, F. I. 38. 49. 180. 432. 477. 1076. 1081.
Tolésan II. 951. 998. 1027 f. 1052.
Tombs, R. C. II. 366.
Tommasi I. 274.
Tonello, G. II. 277.
Toniolo, G. I. 303. 436. 630.
Tooke I. 554.
Tophams I. 215.
Torfs, L. I. 255.
Tortori, A. II. 524. 527.
Townsend Warner, G. II. 239.

Toynbee, A. II. 615. 625.
Trebra, F. W. H. v. II. 86. 170. 604. 823.
Tricou I. 798.
Triggs, H. J. I. 134.
Tritheim, Abt II. 719.
Troeltsch, E. I. 393. 446. 449.
Troeltsch, W. I. 744. 796. II. 58. 83. 206. 214. 334. 431. 576. 620. 728. 738. 1063.
Trommsdorf, J. B. II. 608. 741.
Tschoppe I. 564. 645. 660.
Tschuprow, A. A. II. 594.
Tucker II. 817.
Tudela, R. B. von II. 26.
Tugan-Baranowski, M. v. I. 814. 847. 864. II. 213. 622. 766. 772. 850.
Tulloch, A. M. II. 303.
Turgan II. 614.
Turgot II. 937. 1032.
Turner, G. J. I. 630.
Turri, R. de II. 109. 424.

Uhl I. 460.
Uhlhorn, G. I. 175.
Uhlirz, K. I. 134. 224. 227. 231.
Uitterdigk, J. N. I. 898. II. 204. 392. 413. 422.
Ulbach, L. I. 447.
Ullmann, S. I. 901.
Ulloa, B. de I. 373. 547. 776. II. 296 f. 301. 595. 951. 971. 1001.
Ulmenstein, v. II. 432.
Unger I. 296 ff. II. 129. 131. 133.
Unger I. 710.
Ungern-Sternberg, v. I. 518.
Unholz, O. II. 37. 422. 557. 577.
Unwin, G. I. 373. 377. 388. 392. 745. 748. 843. 858 f. 870. II. 51. 435. 535. 606. 615. 701. 722. 803.
Unwin, R. I. 134.
Ure, A. I. 482. II. 607. 609. 731. 748.
Usher, A. P. II. 424. 431. 482. 486. 493. 507 f. 631.
Usselincx I. 684. 701.
Ustariz, G. de I. 373. II. 279. 551. 556. 595. 642. 951.
Uzanne, O. II. 239.
Uzielli, G. I. 674.
Uzzano I. 256. 613 f. II. 294. 308. 318. 322. 324. 341. 392. 426 f. 428. 549.

Valcan, G. I. 790.
Valenti, G. II. 595.
Vallarsi I. 41.
Vandenpeereboom, A. I. 145. 215.
Vanderkindere I. 254. 273. 623. 665.
Vandervelde, E. II. 597. 659.
Vanhaeck, M. II. 614. 689. 855.
Varenbergh I. 617.
Varges, W. I. 91. 94. 115. 125. 136. 153.
Varro II. 641.
Vasari II. 784 f.
Vauban I. 790. 797. II. 831. 1089. 1120.
Veer, de I. 440.
Veitmeyer, L. A. II. 238. 241.
Velde, van II. 133.
Venuti II. 43. 424.
Verantius, F. I. 511.
Verci, G. I. 43.
Verdegay y Fiscowich, E. II. 365. 377. 379. 383.
Veredarius II. 365.
Vergilius, P. I. 481. 507.
Vetter, A. I. 217. 650.
Vianello, V. II. 100. 115. 128 f. 131 f.
Vidal, P. II. 435. 465. 573.
Viebahn, v. II. 629.
Vierkandt, A. I. 38 f.
Vigne, A. de la I. 721.
Vigne, M. I. 425. II. 434. 521 f. 531.
Vignon, E. J. M. I. 394. 396 f. 815. II. 237. 239. 247 ff. 264. 779.
Villani, G. I. 280 f. 607. 624. II. 128. 168. 767.
Villard, A. I. 786.
Villefosse, H. de II. 1054.
Villeneuve, G. de I. 224.
Villicus, F. II. 129.
Vinci, Lionardo da s. Leonardo da Vinci.
Vinogradoff, P. I. 53. 56. 58.
Vischer, Ch. G. II. 364.
Vischer, Fr. Th. I. 743.
Vital de Valons II. 613.
Vitruv II. 773.
Vockert, R. II. 620. 777 f.
Vogel, W. I. 120.
Vogelstein, Th. I. 776. 783.
Vogt, J. H. II. 1055.
Voigt II. 1142.
Volket, J. G. I. 495. II. 750.
Vollenweider, O. II. 346.
Vollmer, E. II. 620.
Voltaire I. 451. 789. II. 171. 465. 1098.
Voltelini, H. v. I. 42. 146. 148. 280. 305. 650.
Vonmiller, Ulr. de Gasp. II. 603.
Voye, E. I. 891. II. 619.
Vuitry, A. I. 605. 637. 660.

Wachler, L. II. 749.
Wachsmuth II. 1106.
Wade, J. II. 1082.
Waentig, H. I. 373.
Wätjen, H. I. 901. II. 575. 585. 948. 956.
Wagemann, C. I. 823.
Wagemann, L. G. I. 798. 823.
Wagenaar I. 917.
Wagner I. 183. 561.

Wagner, A. I. 399. 543. 704. II. 208 f. 1049.
Wagner, Th. II. 605.
Wahl, A. II. 596.
Wailly, de I. 605.
Waitz I. 75. 163 f. 166. 172.
Wala I. 59. 63.
Wallord, C. II. 432.
Waltershausen, S. v. I. 91. 688. II. 595.
Walther, A. I. 555.
Warden, A. J. II. 615. 869. 1063. 1135.
Warncke, J. I. 172. 268.
Wartmann, W. I. 815. 895. II. 431. 491. 519. 529. 616. 738. 870.
Wattenbach I. 687.
Wauters, A. I. 154.
Webb, S. u. B. I. 207. 787. II. 615.
Weber, A. I. 247. II. 609. 902.
Weber, E. II. 136. 428.
Weber, M. I. XV. 29. 42. 58. 94. 286. 300. 881. II. 87. 91. 99. 139. 144 f. 147. 601.
Weber, M. v. II. 239.
Weber, O. II. 622.
Wedding II. 757. 793.
Weeden, W. B. I. 776.
Wehrmann I. 232. 236 ff. 241.
Weigel I. 486.
Weigelt, C. II. 411.
Weiß I. 734.
Weiß, Ch. I. 827. 884. 890 f. 893 f. II. 722. 766. 982.
Weiß, F. II. 347.
Weiß, J. G. II. 600.
Weisse, K. G. I. 667.
Weissenborn, B. II. 347.
Wekebrod, F. X. I. 362.
Welte I. 446.
Wendorff, H. II. 600. 640.
Wendt, O. I. 282.
Werckshagen, C. I. 447.
Westcote, J. II. 716.
Westerfield, R. B. II. 329. 340. 424. 430 f. 446. 485 ff. 508. 538. 720.
Westphalen, J. E. F. II. 282. 284.
Wetter, J. II. 719.
Wetzer I. 446.
Weyermann, M. R. II. 1050.
Whateley Cook Taylor, R. II. 610.
Wheatly, H. B. II. 459.
Wheeler I. 762. II. 490.
White, J. I. 465.
Whitwell, R. J. I. 98.
Whitworth, Ch. I. 759. II. 947 f.
Wichmann, M. I. 529.
Wickert, F. II. 347.
Widukind I. 109. 153.
Wiebe, G. I. 554. 556. 571. II. 966.
Wiebeking, C. F. II. 238 f.
Wiedfeldt, O. I. 869. 892. II. 618. 766. 797. 860. 871 f.
Wilcke I. 604.
Wilcke, F. W. I. 791. 798.
Wilczek, E. I. 862.
Wilda, H. I. 335.
Wilkins I. 510.
Willemsen, G. II. 612. 688. 717. 898.
William, G. I. 688. 707. II. 1004.
William, J. B. II. 397.
Williamson, J. A. II. 278.
Wilson, Ch. II. 988.
Wilson, H. I. 688.
Winckler, P. I. 669.
Winthrop I. 713.
Wirth, M. II. 213.
Wirz, W. II. 764.
Wit, de II. 979.
Witter, J. J. II. 33.
Wittich, W. I. 45. 68. 78. 84. 104 f. 178.
Wittner, J. II. 1083.
Wobly, K. I. 814. II. 671. 677.
Wölfel, F. G. II. 434. 510.
Wölfflin I. 59.
Woerdemann II. 203.
Wörner, L. II. 432.
Wohltmann, F. II. 592 f.
Woikowsky-Biedau, V. v. I. 175.
Woker, Ph. I. 601.
Woldt, R. II. 836.
Wolf I. 909.
Wolf, L. I. 906. 917. II. 459.
Wolfstrigl-Wolfskron, M. v. I. 490. 525. 654 f. II. 605. 621. 790. 792. 824. 1122. 1124. 1133.
Wolters, F. II. 596.
Worms, St. I. 525. 561. 564. 566. 569. II. 621.
Wright, Th. II. 1103.
Wuttke, R. II. 601.
Wynkelmann, H. J. II. 24.

Xanisius I. 578.
Xeres I. 671.

Ympyn, J. II. 133.
Young, A. I. 805. II. 205. 236. 249 f. 274. 423. 591. 625. 630. 632. 637 f. 657 f. 670 f. 1035. 1051.

Zacuto, A. I. 508.
Zaleskij II. 912.
Zamboni, F. I. 687.
Zdekauer, L. I. 306.
Zechlin, E. I. 175.
Zedler, G. II. 719.
Zeiller, M. II. 254.
Zeising, H. I. 464.
Zenker, L. I. 616.
Zetzner, J. E. I. 738 f. 822. II. 132. 258. 269. 274. 303. 423. 474. 478. 550. 579.

Zeumer, K. I. 355.
Zeuß I. 69. 74. 76. 78. 82. 84. 89. 99.
Ziehen, J. I. 134.
Zillner, F. V. I. 85. 136. 171. 615.
Zimmermann, A. I. 432. II. 214. 620. 1002. 1053.
Zimmermann, F. A. II. 689.
Zimmermann, F. W. I. 795. II. 402. 693. 765.
Zimmermann, P. I. 862.
Zinck II. 425.
Zincke II. 609. 899.
Zinken I. 845.
Zinzius, J. II. 952.
Zirkel I. 491.
Zonca V. I. 464. 486 f. 499.
Zubrodt II. 133.
Zuckerkandl, R. II. 40. 42.
Zwiedeneck-Südenhorst, O. v. I. 834.
Zwinger, Th. II. 254.
Zycha, A. II. 605. 621 f. 710. 824. 839.

II. Schriften des Verfassers

Technik und Kultur, Archiv, Bd. 33, I. 480.
Zur Systematik der Wirtschaftskrisen, Archiv, Bd. 19, II. 208.
Wirtschaft und Mode, I. 743.
Der Bourgeois, I. 25. 303. 322. 329. 446. 507. 541. 838. 840. 866. 872. II. 24. 30. 33 f. 36. 38. 52. 216. 227. 636. 1079.
Die deutsche Volkswirtschaft im XIX. Jahrhundert, I. 484. 555. II. 487. 936. 1068. 1094. 1098.
Deutschland am Vorabend der ökonomischen Revolution, II. 681.
Die Elemente des Wirtschaftslebens, Archiv, Bd. 37, I. 11. 13.
Entgegnung an Brentano, Ztschrft. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., 1. 326, II. 718.
Grundriß der Sozialökonomik, I. 319. 321.
Die Juden u. das Wirtschaftsleben, I. 448. 459. 893. 896 f. 901. 910. 917. II. 423. 562. 983.
Kunstgewerbe u. Kultur, I. 88. II. 788.
Krieg u. Kapitalismus, I. 342 f. 346 ff. 351. 354 f. 360 f. 504. 717. 759. 761. 768. II. 222. 508. 524. 534. 779 ff. 794. 799. 850. 861. 874 f. 881. 883. 1021. 1034. 1115. 1121. 1123.
Luxus u. Kapitalismus, I. 33. 641. 701. 717. 721. 724 f. 731. 737. 740. 853 f. II. 190. 465. 515. 722. 776. 840. 861. 863. 866. 870. 884. 939. 994. 1101.
Der moderne Kapitalismus, I. Aufl., I. 11. 13. 121. 128. 151. 192. 321. 324. 528. 608. 634. 642. II. 470. 693.
Das Proletariat, II. 1083.
Römische Campagna, II. 595.

III. Anonymenregister

Hier sind alle Druckwerke — sowohl Quellen als Literatur — verzeichnet, bei denen kein Autor (oder Herausgeber) genannt ist (nach Stichworten geordnet).

Adreßbücher:
Adreßbuch der jetzt bestehenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa II. 425.
Adresses de la Ville de Paris II. 405.
Affiches de Paris II. 405.
Affiches de Paris, des provinces et des pays étrangers II. 405.
Affiches, annonces et avis divers II. 405. 408. 727.
Almanach des Négocians contenant le Tableau par ordre Alphabétique des bonnes Maisons de Commerce des principales places de l'Europe etc. 1762 II. 425. 607. 688. 727. 729. 738. 808. 826. 838. 840. 843. 859 ff. 865 ff. 869. 899. 900.
Almanach royal (Almanach national) II. 265. 471.
Annonces, affiches et avis divers II. 405. 408. 727.
Collection of the Names of Merchants living in and about the City of London II. 147.
Compleat Guide to all Persons who have any Trade or concern with the City of London II. 255.
Fabriken- u. Manufakturen-Adreß-Lexikon von Deutschland II. 607.
Livre commode des adresses II. 405. 544. 775.

London Directory, The, von 1677 II. 425, von 1796 II. 695.
Verzeichnis der Vorsteher und sämtlicher Mitglieder der deutsch und französisch vereinigten Kaufmannschaft der Tuch- u. Seidenhandlung hiesiger Residenzien (Berlin) nach alphabetischer Ordnung zum Anfang des Jahres 1808 I. 892.

Annalen, Chroniken [soweit nicht unter den Namen der Herausgeber verzeichnet]:

Annales Januenses I. 349. 755.
Annalen von St. Bertin I. 43.
Chronicon Peterburgense I. 65. 74. 76. 78 f.
Chronicon Venetum (vulgo Altinate) I. 60.
Chronik des Burkard Zink I. 636.
Chroniken deutscher Städte I. 290. 631. 636. 644 f. 665. 683. II. 91.
Will. Malmesbiriensis Mon. Gesta pontif. I. 171.

Arbeiterbeschaffung, Schriften über Arbeitshäuser usw.:

Account of the Work Houses in Great-Britain, An I. 822. II. 679.
Armenhausdeputation, Bericht der, an den Kleinen Rat in Basel 1761 I. 805.
Arbeiter zu Manufakturen zu bekommen, Ein Beyspiel wohlgemeinter aber leerer Projekte, um fleißige II. 733.
Bettelei in Niederschlesien, Über die I. 798.
Denkschrift der innerösterreichischen Kammer von 1721 I. 815.
Gedanken von der Einrichtung eines Arbeits-Werk- oder sogenannten Zuchthauses I. 820.
Walsh's App. Secs VII u. VIII, I. 825.

Berg-, Hütten u. Münzordnungen und Schriften über Berg-, Hütten- und Münzwesen:

Bergordnung, Revidierte, für das souveräne Herzogtum Schlesien und für die Grafschaft Glatz vom 5. Juni 1769 II. 177.
Bergordnung für Hessen-Kassel von 1616 I. 835.
Bergordnung für Joachimsthal vom Grafen Schlick vom Jahre 1518 II. 709.
Bergordnung für Nassau von 1559 I. 835.
Bergordnung für Pfalz-Zweibrücken von 1565 I. 835.
Goslarer Bergordnung von 1544 I. 835.
Joachimsthaler Bergordnung von 1541 II. 177.
Kuttenberger Bergordnung I. 656. 659.
Hessen-Darmstädtische Bergordnung von 1718 I. 835.
Salzburger Bergordnung von 1532 I. 835.
Sayn- und Wittgensteinsche Bergordnung von 1597 I. 835.
Ungarische Bergordnung von 1575 I. 835.
Bericht an den Allgemeinen Gewerktag im Jahre 1549, betr. die Schäden im Joachimsthaler Bergbau II. 1147.
Bilder-Kodex I. 568.
Oberpfälzische Eisenhüttenordnung von 1694 I. 835.
Preußische Hütten- und Hammerordnung von 1769 I. 835. II. 823 f.
Joachimsthaler Münzordnung I. 563.
Münzordnung König Georgs von Poděbrad (1469) I. 564.
Straßburger Münzordnung von 1470 I. 563. 565.
Wiener Münzbuch aus dem 15. Jahrhundert I. 562.
Münz- und Geldgeschichte der im Großherzogtum Baden vereinigten Gebiete I. 400.
Schlackenwalder Zinnordnung von 1548 II. 710.

Bibliographien:

Anhang zum Reise-, Post- und Zeitungslexikon von Deutschland II. 255.
Bibliographie générale des industries à domicile II. 602. 612.
Bibliotheca Ferri II. 602.
Bibliotheca rerum metallicarum II. 602.

Biographien (Selbstbiographien, Memoiren):

Memoiren der Glückel von Hameln (1645—1724), einer Hamburger Jüdin II. 423.
Lebensgeschichte der hl. Hathumod von Gandersheim I. 62.
Caspar Honegger, ein Lebensbild aus der Jugendzeit der schweizerischen Industrie II. 603.
Mémoire du Sire de Joinville I. 633.
Lebensbeschreibung des Georg Franz Kreybich II. 446.

Mémoires de Jean Maillefer, marchand bourgeois de Reims (1611 bis 1648), continués par son fils jusqu' en 1716 II. 134. 423. 536.
Lebensbeschreibung des Joh. Phil. Münch II. 579.
Wanderjahre des Johann Philipps Münch als Kaufmannsjunge u. Handlungsdiener II. 423.
Biographie Phil. de l'Ormes II. 775.
Philippide I. 151.
Memoiren der Comtesse de Rochefort II. 471.

Botenordnungen:

Augsburger Boten-Ordnung von 1552/55 II. 380.
Breslauer Botenordnungen von 1573 u. 1596 II. 380.
Hamburger Botenordnung von 1578 II. 379.
Hamburger Botenordnung von 1580 II. 393.
Botenordnung, Allgemeine, für Hamburg von 1641, erneuert 1678 II. 380.
Leipziger Botenordnung von 1608 II. 380.
Nürnberger Botenordnung von 1587 II. 393.
Straßburger Botenordnung von 1443 II. 378.

Festschriften, gelehrte.

Festschrift, Hamburger, zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas I. 443. II. 299.
Festschrift, Otto Gierke zum 70. Geburtstage dargebracht I. 215.
Festgabe für Georg Hanssen zum 31. 5. 1889 I. 68.
Festgabe für C. Th. v. Heigel II. 596.
Mélanges Godefroid Kurth II. 613.
Festgabe zu G. Schmollers 70. Geburtstage II. 421.
Festgabe für Adolph Wagner I. 477.
Historische Aufsätze, dem Andenken von G. Waitz gewidmet II. 195.

Festschriften von Bank-, Handels- und Industrieunternehmungen:

Festschrift des Bankhauses der Gebr. Schickler I. 823. II. 799. 829.
Festschrift des Quecksilberbergwerks Idria I. 575.
Festschrift Minden-Ravensberg II. 331. 347. 618. 860. 875.
Geschichte des Bankhauses Gebr. Schickler II. 542.
Geschichte, Die dreihundertjährige, des Hauses F. A. Lattmann zu Goslar II. 603.
Jahre, Dreihundert, die Haude & Spenersche Buchhandlung in Berlin II. 422.
Jubiläumsschrift Bauer & König II. 603.
Jubiläumsschrift Borsig II. 603.
Jubiläumsschrift des Stahlwerks Brüninghausen II. 603.
Jubiläumsschrift Friedländer II. 575.
Jubiläumsschrift Grund II. 471. 517. 576.
Jubiläumsschrift Krupp II. 603.
Mentzel-Gerstmannsche Familienchronik I. 846.
Soll u. Haben von Eichhorn & Co. II. 225. 337. 395. 422. 479. 517. 521. 530. 541 ff. 555. 557. 577.
Vonmillersche Jubiläumsschrift II. 690.

Gesetzsammlungen (Verwaltungsmaßnahmen, Gerichtsverhandlungen, Eingaben usw. verschiedenen Inhalts):

Abolition of the Slave Trade, An abstract of the evidence delivered before a select committee of the house of Commons in the years 1790 and 1791 on the part of the petitioners for the I. 705.
Acta de reparticion del rescate de Atahualpa I. 672.
Acts Parl. Scot. I. 833 f.
Adelbirthes dômas I. 86.
Blue Blook von 1884 II. 701.
Catalogue des partisans I. 640.
Catéchisme des partisans I. 633.
Clothworkers Court Book, July 12, 34 Henry VIII I. 870.
Domesday, The, of inclosures 1517 bis 1518 I. 793.
Domesday Studies I. 630.
Generalregister of the Custom House I. 763.
Gutachten an den deutschen Reichstag von 1522 II. 168.
Liber Albus I. 137.
Liber actorum (Hamburgensis) I. 645.
Mémorial du présidial sur l'état existant et la constitution municipale d'Angers II. 1096.
Parliament's Enquete von 1829 I. 772.
Parliament's Papers Nr. 340 Sess. 1829 I. 733.
Parliament's Papers Nr. 381 I. 707

Patentschriften, Sammlung der (Patents for Inventions) I. 481. 497. 499. 512.
Politisches Testament des Großen Kurfürsten von 1667 I. 343.
Privy Council Register I. 675.
Rectitudines singularum personarum I. 70 f. 77. 86.
Reformation Kaiser Sigismunds I. 191. 292. II. 682.
Registre de la Taille I. 215. 218. 259. 265.
Relatio conferentiae des Geh. Rathes d. d. Wien, den 13. Okt. 1672 II. 985.
Report from the Committee on the Highways and Turnpike Roads in England and Wales II. 250.
State Paper Dom. CCCLXXIV, 30 u. CCCLXXXVII, 87 I. 752.
State Paper Dom. (1650) I. 677.
State Paper Dom. CXII, 19 I. 755.
State Paper Dom. XXX, 10 I. 754.
Stättigkeit von 1616 für Frankfurt a. M. II. 461.
Straßburger Stadtrecht I. 121.
Udalrici Codex I. 163.
Ulnagers Accounts I. 261.
Welvaren van Leiden, Het I. 133.
Winchester-Ordinances I. 305.
Zollkatalog Gisos von Aosta I. 236. 239.

Handelsberichte u. -statistiken:

Accounts and Papers relative to the Commerce Revenue and Expenditure of the Kingdoms of Great Britain and Ireland II. 944.
Accounts presented to the House of Commons respecting the Trade and Navigation of Great Britain II. 944.
Bericht des Breslauer Kaufmanns Sinapius aus dem Jahre 1774 I. 225.
Bericht des Lord Commissioner of Trade and Plantations II. 1003.
Bericht des Magistrats von Antwerpen an den Bischof von Utrecht vom 30. Sept. 1546 I. 898.
Cahiers de Doléances von 1789 II. 205.
Court Records of the English Counties II. 424.
Etat présent du royaume de Portugal II. 951. 974. 986 f.
Frankfurter Mercantil Schema II. 541.
Haugwitz-Procopsche Relation vom Jahre 1756 II. 424.
Interest of Scotland considered, The II. 1003.
Les intérêts des nations II. 970.
Register der Amsterdamer Desolate Boedels Kamer II. 205. 424.
Report from the Committee on the Coal trade II. 606.
Statistischer Versuch über die Handelsbilanz zwischen Deutschland u. Frankreich II. 951.

Industrieberichte u. -statistiken: Darstellung d. Gewerbewesens.

Beiträge zur Geschichte der Industrie in Böhmen II. 602 f. 622.
Berichte des Board of Trustees for Manufactures II. 869. 1135.
Bericht des böhmischen Kommerzkollegiums an die böhmische Statthalterei vom 9. Juni 1732 II. 726.
Bericht des Fabrikinspektors in Lyon von 1752 II. 1062.
Bericht des Intendanten von Languedoc Ballanvillier vom Jahre 1786 II. 671. 688. 715.
Bericht Wilhelms von Oppersdorf über Kuttenberg II. 1147.
Beschreibung des Hüttenwerks in Baruth I. 478.
Brewing, One Hundred Years of II. 611. 742.
Brewing the finest maltiquers etc., A Guide to Gentlemen and Farmers for II. 671.
Cahiers de Paris II. 764. 818.
Cahiers der Baillage von Orléans II. 739. 742. 763.
Clothworkers Court Book Jane 21. 2 Elisabeth II. 51.
Compl. Collier II. 793.
Compleat Englisch Brewer, The II. 671.
Denkschrift der Pariser Six Corps aus dem Jahre 1786 II. 200.
Denkschrift des Zentralvereins zur Reorganisierung d. Handwerkerstandes in Breslau I. 194.
General Description of all Trades II. 427. 459. 462. 572.
Description des Arts et métiers par Mrs de l'Académie Royale des Sciences II. 608.
Dictionnaire de l'industrie ou collection raisonnée des procédés utiles dans les sciences et dans les arts I. 482.
Encyclopédie méthodique des Arts et Manufactures I. 389. 495. II. 246. 249 f. 258. 345. 426. 437. 462. 469. 592. 608. 671. 685 f. 688. 715.

772. 815. 828. 865. 998. 1028. 1129.
Glasindustrie in Böhmen, Zur Geschichte der II. 796.
Großindustrie Österreichs, Die II. 621.
Gutachten des Mr. Davey vom Jahre 1789 II. 860.
Industrie de Mulhouse, Histoire documentaire de l' II. 613. 763.
Industrie, Geschichte der, im Märkischen Sauerlande I. 891.
Klageschrift der Bevölkerung von 8 voigtländischen Dörfern aus dem Jahre 1813 II. 1062.
Kunst- und Werk-Schule II. 607.
Kunstbuch, Der nützliche u. curiose Künstler oder Neu- und wohl approbiertes Hauss- und II. 607.
Leather, a Discourse tendered to the High Court of Parliament. 1629 I. 382.
Livre des métiers I. 185. 222 f. 227. 230 f. 261. 265 f. 303.
Mémoire signifié contre les maitres et gardes de la communauté des tailleurs de Troyes II. 680.
Mémoires couronnés de l'Académie des sciences et belleslettres de Bruxelles II. 612.
Observations sur les fabriques de la généralité d'Auch. II. 1062.
Preußische Fabrikentabelle II. 860.
Records, The, of a scottish cloth manufactory at New Mills Haddingtonshire II. 603.
Relation über alle in fünf Commercialkreisen (Böhmens) erhobenen Manufacturs-Gattungen usw. II. 605.
Reminiscences of the Worsted Manufacture by an Octogenarian II. 1136.
Report des Sir E. Sands von 1604 II. 714.
Report from the Committee on the Woollen Manufacture II. 606. 717.
Sächsisches Reglement der Baumwollwarenmanufaktur vom Jahre 1755/64 II. 724.
Schauplatz, Neuer, der Künste und Handwerke II. 609.
Schlesischen Mühlenbesitzer, Die, u. das Gewerbegesetz vom Jahre 1545 II. 665.
Standortskarte der Verteilung der Industrien über Frankreich im Jahre 1789 II. 805.
Statistical Accounts of the Parishes of Scotland II. 1063.
Statistik des Conseil des Mines II. 750.
Statistische Übersicht der Fabrikations- u. gewerblichen Zustände in den verschiedenen Staaten des deutschen Zollvereins im Jahre 1846 II. 765.
Tableau de la manufacture de Vienne en Dauphiné I. 798.
Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland II. 432. 445 f. 450 f.
Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Österreich II. 432. 445 f. 451.
Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Schweden, Italien, Großbritannien und der Schweiz II. 432. 444 ff. 451.
Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik über die Lage des Handwerks I. 198. II. 663. 665. 667 ff. 673. 677. 679.
Verbescheidung eines Berichtes der kgl. Hofkammer zu Prag im Jahre 1570 II. 1147.
Vorstellung an einen Regenten wegen des Zustandes einer an einem Orte um An. 1676 herum versuchten und nun wieder längst verschwundenen Seyden-Manufactur I. 820.
Weberenquete von 1806 für Yorkshire II. 688.

Kaufmannslexika u. dgl. Schriften, Kaufmannsordnungen:

Allgemeine Schatzkammer der Kaufmannschaft I. 374. 390. 401. 425. II. 45. 47. 49. 310. 313. 330. 334 f. 339. 343. 414. 429. 484. 516. 536. 551. 560.
Banquier, Der in allen Vorfällen vorsichtige II. 137. 429. 542.
British Merchant, The II. 1050.
Christliche Kauffmann, Der, oder Erweis, dass ein Kauffmann auch ein Christ seyn könne usw. II. 24.
Commerce, Le, de la Hollande ou tableau du commerce Hollandois dans les quatre parties du monde I. 781. II. 948. 959. 969. 974.
Compendio utilissimo di quelle cose le quali a nobili e christiani mercanti appartengono II. 43. 424.
Denkschrift zu dem Entwurf eines Handelsgesetzbuchs usw. (1897) II. 163.
Denkschrift der holländischen Kaufmannschaft an die Generalstaaten vom Jahre 1629 II. 313.

Dit des Marcheanz, Le I. 219.
Erbauliche Untersuchung vom Gewissen, Pflicht u. Schuldigkeit der Kauff- und Handelsleute II. 24.
Frankfurter Handelskammer, Geschichte der II. 61. 416. 542. 552.
Gewissenhafter Kaufmann II. 39. 45.
Gewerbe- u. Produktenalmanach für Kaufleute II. 760.
Gutachten des Direktoriums der Baseler Kaufmannschaft von 1717 I. 805.
Handlung, Kurzgefaßte Beschreibung der, der vornehmsten europäischen Staaten II. 947.
Handlung, Größe und Verfall der, und des Wohlstandes in Norddeutschland II. 951.
Handlungsreisende, Der, wie er sein soll usw. Von einem alten Commis-Voyageur II. 434.
Historische Nachrichten über den seit 100 Jahren in Böhmen zurückgehenden Handel: Denkschrift aus dem Jahre 1732 II. 72.
Interesse, Das große, eines gewissenhaften Kaufmanns, das ist: eine christliche Unterrichtung, wie man sich im Kauffen und Verkauffen verhalten müsse, damit man nicht wider Gott und Menschen sündige usw. II. 24.
Kaufmannsbörse, Neu eröffnete II. 564.
Kramerordnung, Brieger, von 1629 bis 1729 I. 891.
Kramer-Ordnungen, Sächsische, von 1672, 1682, 1692 II. 47.
Letter to a Country Gentleman. Setting forth the Cause of the Decay and Ruin of Trade II. 1105.
Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne II. 951. 968. 970.
Mémoires et Documents pour servir à l'Histoire du Commerce et de l'Industrie en France II. 614.
Memorial der Frankfurter und Augsburger Kaufleute von 1587 II. 374.
Mercator, Casp. Barlaei, sapiens sive oratio de conuingendis mercaturae et philosophiae studies II. 24.
Meßpredigt aus dem Jahre 1694 II. 565.
Négociant patriote, Le II. 57. 288.
Österreichische Handlung, Über die, nach der Donau abwärts usw. II. 340. 345.
Petition der Posener Kaufleute an den Grafen Hoym vom 11. VIII. 1795 I. 890.
Promemoria der Dresdener Kaufmannschaft vom 24. Jan. 1750 I. 827.
Register der Amsterdamer Bankrottekammer II. 205. 424.
Select Charters of Trading Companies A. D. 1530—1707 II. 140.
Universal Merchant, The II. 427. 977. 984. 986.
Versuch über Assecuranzen, Havereyen und Bodmereyen insgemein II. 314.
Versuch über das kaufmännische Speditionswesen in seinem Verhältnisse gegen den Staat II. 326. 331. 333. 337.

Kolonien, Schriften über die:

Atlas de toutes les parties connues du globe terrestre dressé pour l'Histoire philos. et pol. de l'établissement etc. dans les deux Indes II. 947.
Berichte der Governors der nordamerikanischen Kolonien an die Lords Commissioners of Trade and Plantation I. 776.
Colonies angloises, Histoire et commerce des, dans l'Amérique septentrionale II. 1026.
Essai sur la Colonie de Surinam avec l'histoire de la Nation Juive Portugaise y établie I. 905.
Etat actuel de l'Inde et considérations sur les établissements et le commerce de la France dans cette partie du monde etc. par un administrateur de la dernière compagnie des Indes II. 986.
Importance, The, of the British Plantations to this Kingdom II. 973.
Registro del Consejo de Indias I. 672.
Reports on Administration of Justice in India I. 776. 778.
Select Committees Ninth Report 1783 I. 713.
Streitschriften zwischen Mr. Dobbs u. Cap. Middleton I. 682.

Land- und forstwirtschaftliche Schriften und Statistiken:

Diboscamento progressivo, Sul, di alcune vette degli apennini II 1148.

Dictionnaire domestique portatif... Par une Société de Gens de Lettres II. 593.
Dictionnaire portatif du cultivateur, L'agronome II. 593.
Dictionnaire universel d'Agriculture II. 593.
Encyclopédie méthodique Agriculture II. 593. 637.
Festschrift für die Mitglieder der XX. Versammlung deutscher Land- u. Forstwirte II. 674.
Festschrift für die Mitglieder der XXI. Versammlung der Land- und Forstwirte II. 660. 667.
Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier des Prov. Landw. Vereins zu Bremervörde (Reg.-Bez. Stade) II. 600.
Forstordnung, Nassauische II. 1140.
Gemeinheitsaufhebung und der damit zu verbindenden Stallfütterung, Gedanken eines altmärkischen Landwirths von den ungemeinen Vortheilen der II. 646.
Holz- u. Waldordnung des Grafen Johann zu Nassau vom 18. Jan. 1562 II. 647.
Inchiesta agraria von 1880 II. 592. 635. 652.
Land- und Forstwirtschaft, Die, des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen in ihrer Entwicklung aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Festschrift II. 600.
Landwirt, Der sächsische, in seiner Landwirtschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte II. 591. 639. 1140.
Libro dei Marchi de Cavalli con li nomi di tutti li Principi et privati signori che hanno razzo di Cavalli II. 644.
Rapport sur le produit et la consommation des Bois en France avant la Révolution II. 1148.
Ricordo d'agricoltura I. 489.
Schlesische Landwirtschaft, Die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte II. 591.
Statuta antiqua abbatiae S. Petri Corbeiensis I. 59. 64. 74 f. 98.
Sylvicultura oeconomica II. 647.

Postordnungen u. -tarife:

Anales de las ordenanzas de Correos de España II. 364. 377.
Englischer Posttarif von 1635 II. 394.
Englischer Posttarif von 1657 II. 394.
Englischer Posttarif von 1710 II. 394.
Französischer Posttarif von 1627 II. 394.
Französischer Posttarif von 1703 II. 395.
Französischer Posttarif von 1759 II. 395.
Französischer Posttarif von 1791 II. 395.
Liste générale des Postes de France II. 255.
Pohlnische Churfürstliche Postordnung, Kgl., vom Jahre 1713 II. 343.
Post- u. Metzgerordnung des Herzogs Joh. Friedrich von Württemberg vom 26. Juni 1622 II. 375.
Postes impériales. Etat général des Routes de Poste etc. pour l'an 1814 II. 255.
Sächsischer Posttarif von 1824 II. 395.
Verzeichnis auff was Tag und Stunden die Ordinari-Posten in dieser Kays. Reichs-, Wahl- und Handelsstatt Franckfurt a. Mayn abgefertigt werden, vom Jahre 1622 II. 386.

Rechnungsbücher, Handlungsbücher, Kompagnieberichte:

Account, The, Book of Sir John Fouls of Ravelston II. 590. 675.
Accounts der Englisch-Ostindischen Kompagnie I. 762.
Diary, The, and general expenditure Book of Will. Cunningham II. 590.
Economy, Rural, in Yorkshire in 1641 being the Farming and Account Books of Henry Best II. 590.
Livre, Le, de comte de Frères Bonis I. 242. 631.
Handlungsbuch Vickos von Geldersen I. 242. 613 f.
Handlungsbuch Joh. Tölners I. 298. 603.
Handlungsbuch Herm. und Joh. Wittenborgs I. 613.
Handlungsbuch Ott Rulands II. 503. 721.
Haushaltungsbuch eines französischen Tuchhändlers II. 37.

Sammelwerke:

Allgemeine Zeitung I. 309. II. 365.
Collection, Houghtons, for the Improvement of Husbandry and Trade II. 406. 417.

Diarium Europaeum c. 24. Okt. 1666 I. 723.
Fama, ökonomische II. 1150.
Handbibliothek der Offiziere I. 359. 758.
Handbuch der Wirtschaftskunde Deutschlands I. 891.
Kalender, Großberliner, 1915 I. 868. II. 619.
Paris et ses historiens au 13. et 14. sc. I. 215.
Materialien zur Geschichte und Statistik der nordischen Staaten II. 952.
Memoires de l'Académie des Sciences II. 850.
Nachlese, Historische, zu den Nachrichten der Stadt Leipzig I. 908.
Social England illustrated I. 382. II. 265. 274. 356. 386.

Schiffahrtswesen:
Baseler Schifferordnungen von 1354 u. 1430 II. 351.
Blackbook of the Admirality II. 289.
Extracts from the Records of the Company of Hostmen of New-Castle upon Tyne II. 75. 685.
Fifth Report of the Commissioners of Naval Inquiry II. 281. 284.
Generaltableau der im Jahre 1785 in See gewesenen Schiffe II. 282. 284.
Inland navigation, History of II. 342.
Itinerario de Navegacion à los mares y tierres occidentales I. 509.
Kurfürstlich mainzische Marktschiff Ordnung von 1573 II. 352.
Mémoire sur la navigation etc. 1753. Straßburger Bezirks-Archiv II. 358.
Navigatione da Lisbona all' isola di san Thome I. 697.
Ordnung für die Amsterdamer Börtschiffahrt von 1613 II. 287. 297 f.
Russian Fleet, History of the, during the reign of Peter the Great. By a Contemporary Englishman I. 350.
Statistik, Amtliche, der französischen Handelsmarine vom Jahre 1664 I. 762. 765.
Statistik, Amtliche, des Handels u. der Schiffahrt Hamburgs II. 324.
Stat. nav. I. 288.
Tabula de Amalfi I. 302. II. 289 f.
Versuch über die Schädlichkeit der geschlossenen Curmärkischen Elbschiffer-Gilde usw. II. 347. 349.
Wisby Stadslag van Sciprechte II. 289.

Statuten von Städten, Zünften, Kompagnien, Banken usw.:
Statuta della Societa del Popolo di Bologna I. 308.
Statut der Allgemeinen Eisenhandelskompagnie zu Steyr vom 14. Sept. 1581 II. 157.
Statut der Bank von England von 1694 II. 162.
Statut der Florentiner Societas campsorum vom Jahre 1299 I. 308.
Statut der Hutmacher von Bourges I. 870.
Statut der Pizzicagnoli von Bologna I. 308.
Statuta civitatis Florentiae 1324, 1355 II. 105.
Statuta civitatis Januensis von 1633 II. 106.
Statuta civitatis Veronae II. 105.
Statuta urbis Mutinae 1327 II. 105 f.
Statute of Apprentices I. 391.
Statute of Artificers I. 390 f.
Statuten der Gilda Mercatoria de Couentre I. 304.
Statuten der Gilde von St. Omer I. 308.
Statuten der merciers von Paris vom Jahre 1324 I. 231.
Statuten der Ripen- u. Dänemarkfahrer zu Stade I. 307.
Statuten der Tuchkrämer in Florenz I. 305.
Statuten der Wechsler-Zunft in Florenz von 1367 I. 306.
Statuti del Paratico di Bergamo II. 106.
Statuts et ordonnances des marchands maîtres tailleurs d'habits etc. I. 227.

Technik:
Account, An, of several new inventions and improvements I. 465.
Feuerwerksbuch I. 504.
Holtz-Sparkünsten, Von, oder von verschiedenen Erfindungen, die Holtzmenge zu menagieren II. 1150.
Holzmangel, Über den II. 1153.
Viertausend Jahre I. 511.

Urbarien (Pfründenbücher, Polyptichen etc.) [soweit nicht unter dem Namen der Herausgeber verzeichnet]:
Boldon Book I. 85.
Liber manualis I. 621.

Liber Monasterii de Hyda I. 123.
Liber valoris ecclesiasticus Col. I. 147.
Lieferordnung der Abtei Reichenau I. 65.
Pfründenbuch des Klosters St. Petri in Soissons I. 99.
Polyptichon de l'abbaye de St. Remi de Reims I. 86. 99. 102.
Polyptichon d'Irminon I. 64. 71. 74. 82 f. Vgl. auch Guérard.
Reg. Malmesbur. I. 646.
Registrum Prioratus Beatae Mariae Wigorniensis I. 75 f. 105.
Registrum Sublaceus I. 79.
Registrum Worc. I. 85. 87.
Schenkungsbuch des Bischofs Megingod I. 85.
Traditionsbuch des Klosters Weissenburg I. 69. 74. 76. 78. 82. 84. 89. 99.
Urbar der Abtei St. Bertin I. 78.
Urbar der Abtei Fulda I. 77 f.
Urbar der Abtei Werden I. 74.
Urbar S. Emmeran I. 87.
Urbar Helmstädt I. 102.
Urbar Lauresh. I. 78.
Urbar, Prümer I. 71. 74 ff. 89. 103.
Urbar, Tridentiner I. 98.
Urbare, Österreichische I. 105. 146.
Valor Ecclesiasticus v. 1534 I. 105.
Winchester Cathedral Records I. 242.

Urkundenbücher (Cartulaires etc.) [soweit nicht unter dem Namen der Herausgeber verzeichnet]:

Cartulaire de l'Abbaye de la Sainte Trinité de Tiron I. 74. 76.
Cartulaire de St. Bertin I. 85. 99 f.
Cartulaire Folquini I. 74. 85. 99.
Cartulaire Mon. de Ramesia I. 69. 71. 74 f. 82. 105. 170.
Urkundenbuch, Bremer I. 289.
Urkundenbuch der Abtei Ripa I. 105.
Urkundenbuch der Stadt Freiberg I. 655.
Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt I. 163.
Urkundenbuch, Freiberger I. 569.
Urkundenbuch, Hansisches I. 237 f. 240 ff. 294. 307.
Urkundenbuch, Mittelrheinisches I. 69 ff. 74. 78. 80. 82. 84 ff. 92. 100. 102 f. 106. 237. 659.
Urkundenbuch, Straßburger I. 161. 646. 659.
Urkundenbuch von Quedlinburg I. 170.
Urkundenbuch, Wirtemberger I. 65. 70.

Verkehrswesen einschließl. Gasthofsgewerbe (Schriften und Ordnungen):

Bohème, La grande II. 270.
Carriers Cosmography, The II. 265. 386.
Fracht-Büchlein de anno 1731 II. 355.
Frachttaxe vom Jahre 1783 für diejenigen Güter, so von Hamburg nach Magdeburg auf der Elbe aufwärts gehen II. 354.
Gasthofsordnung, Augsburger, vom 4. 2. 1574 II. 273.
Gasthofsordnung, Nürnberger, vom 8. 10. 1523 II. 273.
Straße, Die, vom Urwald bis zur Eisenbahn II. 238. 263.
Verkehrsstraßen, Die. Ein Fachmann II. 344.

Verschiedenes:

Anti-Financier I. 633.
Brief conceit of English Poesie I. 748.
Britains Buss, or a computation as well of the Charge of a Buss or Herring Fishing Ship, as also of the Gain and Profit thereby II. 1066.
Brittannia Languens I. 367.
Cahier de la noblesse aus dem Jahre 1615 II. 1096. 1104.
Character, The, of a town gallant I. 738.
County Gentleman's Courant II. 406.
Créateurs, Les, de la mode I. 734.
Della decima I. 616. 630. 660. II. 294 f. 634.
Durhams Exposition of the Song of Solomon II. 63 f.
Entdeckte Goldgrube I. 766 f. 897. 927.
Essai sur la police générale des grains II. 1035.
Essay, An, on the Slaverey and commerce of the human species particulary the african I. 688.
Etwas über die fliegende Schrift Frankreich und Schlesien 1793 II. 689.
Garderobeninventare der Bianca Maria Sforza I. 733.
Garderobeninventare der Lucrezia Borgia I. 733.
Garderobeninventare der Valentina u. Elisabetta Visconti I. 733.
Inventaire des merveilles du monde rencontrées dans le palais du cardinal Mazarin I. 736.

Juden, Geschichte der, in der Reichsstadt Augsburg II. 450.
Juden, Mémoire der, von Metz vom 24. 3. 1733 I. 907.
Libell of English Policy I. 367. II. 912.
Oeconomy, The, of Human Life II. 40.
Pantschatantra I. 589.
Rechenbuch, Bamberger, von 1483 I. 297.
Richesse, La, de la Hollande I. 749. II. 313 f. 321. 983. 986. 1066.
Schlesien, Über, vor und nach dem Jahre 1740 II. 998.
Schulrecht wider den Hoffahrtsteufel I. 745.
Teutsche Secretarius, Der II. 429.
Tractus de laudibus Parisius I. 168.

IV. Sachregister

(einschliefslich Orts- und Namenverzeichnis)

Die Ziffern in [] hinter den Waren bedeuten:

1. Verarbeitung. Verzehr.
2. Handel.
3. Erzeugung.
4. Preis.
5. Frachtkosten.
6. Transport.

Aachen I. 64. 102. 134. 146. 272. II. 545. 619. 729. 738. 745. 840.
Aargau II. 1028.
Abenteurer, A.-geist, abenteurende Kaufleute II. 25 ff. 535.
Abfluß der Edelmetalle nach dem Orient I. 523 f. 527. II. 977 ff.
Absatzkrisen: siehe A.-stockungen, Krisen.
Absatzstockungen I. 796. II. 211. 219 ff. 227. 831. 1119. 1122. Vgl. Krisen.
Absatzverhältnisse (historisch) I. 233 ff. II. 185 ff. 635 f. 842. 889. 1000 ff. 1069. 1134. Vgl. Markt.
— (theoretisch) I. 205 ff. II. 185 ff. 858. 877. 896. 939. 1134. Vgl. Markt.
Achstransport, Leistung II. 339 f.
Ackerbau I. 49. 66. 106. II. 632 ff. 637. Vgl. Landwirtschaft.
Adel I. 384. 564. 595 ff. 621 ff. 657. 730 f. 801. 828. 843. 850 ff. 853 ff. 860 ff. 888. II. 54. 170 f. 177. 652 f. 721. 1095 ff. 1099 ff. 1116. Vgl. Großgrundbesitz, Grundherren.
Admiralschaften II. 93. 305.
Ägypten I. 236. 691. 704. II. 1150.
Ämterkauf I. 632. II. 1100. 1115 f.
Affiche: siehe Anschlag, Geschäftsanzeige.
Afrika I. 96. 128. 433. 436 ff. 441. 445. 513. 519. 524. 526. 528. 530. 674. 682. 687. 691. 693 f. 696. 702 f. 706 f. II. 237. 322. 954. 963 ff. 975 f. 989. 1004. 1008 f. 1015 f. 1073.
Agenten II. 546.
Agiotage, Agioteure II. 49 f. 1117. Vgl. Gründer, Spekulanten.
Agrarverfassung: im *Mittelalter* I. 45 ff. 66 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* II. 650 ff. 1119. Vgl. Agrarwesen, Arbeiter, ländliche, Bauer, Dorfwirtschaft, Fronhofwirtschaft, Gutswirtschaft.
Agrarwesen: in der *Dorf*wirtschaft I. 48 ff. II. 74; in der *Fronhof*wirtschaft I. 66 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* II. 589 ff. *Quellen und Literatur* 629 ff. 650 ff.
Akademie der Künste, Gründung der Pariser II. 785 f.
Akkordlohn II. 821. 827.
Akkumalation städtischer Grundrenten I. 643 ff.
— („ursprüngliche") des Kapitals I. 787.
Aktie, A.-Handel, A.-Recht II. 158 f. 170. 217. 497. 553. Siehe im übrigen Aktiengesellschaft.
Aktiengesellschaft(en) II. 12. 67. 85. 96. 139. 141. 143. 150 ff. 169. 531. 570 f. 577 f. 768. 1081.
Alaun [1] II. 878.
— [2] I. 442. II. 207. 1007.
— [3] I. 443. 700. 741.
Alchymie I. 328. 468. 477. II. 25. 217.
Alençon I. 880. II. 720.
Aleppo I. 681. II. 394.
Alexandria I. 285. 681. II. 294.
Alexandrien I. 524. 681.
Algerien I. 675.
Algier I. 609.
Almadén I. 574 f. 658.
Almenden: siehe Gemeinschaftseigentum.
Alpenwirtschaft II. 643 f.
Altertum I. 35. 42. 47. 58 f. 78. 93. 122. 129. 461. 517. 537. II. 41. 71.

107. 124. 240. 363. 382 f. 641 f. 1092 ff. 1154.
Altona II. 282. 342. 448.
Altwaren [2] II. 457.
Amalgamationsverfahren I. 492. 494 f. 574 f. II. 11.
Amerika I. 366. 428. 433. 436. 442. 445. 453. 507. 513. 515 f. 519. 529. 560. 572 ff. 578. 653. 658 ff. 666. 670. 673. 675. 677. 685. 692 ff. 696. 711. 780. 864. 878. 884. 886 f. 889. 901 f. 907. 910 ff. 916. II. 10. 185. 225. 240. 299. 322. 365. 369. 764. 950. 959. 964 f. 975. 977 f. 984. 1014. 1016. 1073. 1149.
—, französisch II. 688. 1016.
Amiens I. 788. II. 476. 545. 552. 744. 804.
Amsterdam I. 144. 401. 425 ff. 457. 498. 576. 667. 763. 769 f. 822. 847. 893. 899. 912. 917. II. 77. 95. 133. 157. 205. 224. 243. 258. 269. 287. 290 ff. 297 f. 306. 310 ff. 314 f. 317. 319 ff. 323 f. 338 f. 351 f. 359. 381. 390. 392. 414. 424 f. 427. 431. 434. 448. 482 ff. 490. 492. 496 f. 500 f. 508 f. 519 f. 527. 530. 538. 551 f. 562. 565. 578. 581. 583 f. 613. 630. 742. 836. 947. 983. 985. 1013. 1031. 1033. 1036. 1066. 1126.
Andalusien I. 519. II. 642.
Anglomanie der Pariser (im 18. Jahrh.) I. 749.
Anker [1] I. 767.
— [3] I. 495. II. 751. 806. 906.
Annonce: siehe Geschäftsanzeige.
Anschlag, öffentlicher II. 403. 406 f. 415 f.
Anteilsgenossenschaften II. 84 ff.
Antillen I. 437. 693. 702. 711. 779. II. 972.
Antiochia I. 522. 700.
Antwerpen I. 408. 532. 607. 609. 769. 898. 901. 911 ff. II. 10 f. 49. 199. 255. 260. 271. 322. 328. 337. 341. 343. 379. 385. 392. 414. 473. 489 f. 521 f. 563. 565. 612. 897. 967. 1023. 1031 f. 1117.
Anzeige, A.-wesen II. 397. Siehe im übrigen Geschäftsanzeige.
Appenzell (Kanton) II. 718. 763.
Appretur (der Gewebe) I. 499.
Appreturindustrie II. 728. 730. 737 ff. 899.
Arabische Ziffern II. 131.
Aragon I. 142.
Aragonien I. 336. 381. 435. II. 642.
Arbeit (theoretisch) I. 7. Vgl. A.-Organisation.
Arbeiter, Arbeitskräfte, insbes. gewerbliche Lohnarbeiter I. 70 ff. 74 ff. 196 ff. 265 f. 333. 741. 785 ff. II. 615. 619. 809 ff. 904 f. 906. 938. 1060 f. 1098. 1124. Vgl. die einzelnen Gewerbe.
Arbeiter, ländliche II. 594. 600 f. 650 ff. 820.
—, ungelernte II. 835 f.
Arbeiterbewegung I. 832.
Arbeiterpolitik I. 785. 809 ff.
Arbeiterrecht I. 831 ff.
Arbeitshäuser, Arbeitshaussystem I. 817 ff.
Arbeitsländer II. 13. 936. 1036 ff.
Arbeitslohn (historisch) II. 809 f.
— (theoretisch) II. 820 ff. 829 ff. 1090.
Arbeitsmittel I. 5 f. II. 737. Vgl. Produktionsmittel.
Arbeitsorganisation, A.-Verfassung: in der *Dorf*wirtschaft 48 ff.; in der *Fronhof*wirtschaft 66 ff.; im *Handwerk* I. 196 ff. II. 693; in den *Handels*großbetrieben der frühkap. Epoche II. 578 ff.; in der *kapitalistischen* Industrie II. 758. 760. 762. 771. 812. 830 ff. 897. 900. 1082.
Arbeitsproduktivität: siehe Produktivität der Arbeit.
Arbeitsrecht I. 831 ff. II. 822.
Arbeitsvertrag I. 811. 831 ff. II. 13. 811 f. 819 ff. 823. 1082.
Arbeitszwang I. 814 ff. Vgl. Zwangsarbeit.
Arbitrage I. 408. 663.
Archangelsk II. 322. 446. 947. 1022.
Architekt I. 226. II. 773 ff. 777.
Armee, die moderne I. 113. 331. 342 ff. 477. II. 11. 524. 849 f. 927 f. 1047.
Armenwesen I. 786. 810. 814 ff. 817 ff. II. 1089. Vgl. Bettel.
Arnsberg (Reg.-Bez.) I. 234. II. 749. 807.
Asien I. 96. 117. 433. 445. 524. 526 ff. 564. 779. II. 237. 954. 978 f. 986. 990. 1016. 1150.
Assekuradeure, Assekuranz, Assekuranzgesellschaften: siehe Seeversicherung.
Assiento, -Handel, -Vertrag I. 685 694. II. 179. 975.
Assignaten I. 429.
Astrologie I. 468.
Aufgabe, Fragestellung, Methode dieses Werkes I. 22 ff. 57. 330 ff. II. 16 ff. 226 f. 253. 730. 844. 909 ff 1070 f. 1076. 1137.
Aufhebung der Klöster I. 679. 794.
— der Leibeigenschaft I. 796.
Auflösung der Gefolgschaften I. 796.
Augsburg I. 136. 158. 215. 221. 231. 249. 284. 287. 290. 485 ff. 499. 503.

635. 637 f. 645. 650. 654. 657. 671. II. 49. 88. 255. 260 f. 267 ff. 273. 275. 334. 374. 379 f. 385. 388. 390. 450. 456. 477. 519. 554. 576. 584. 620. 690. 716. 762 f. 870. 872. 885. 1088 f.
Auktionen, Auktionshandel II. 198. 483 f. 490. 502. 516.
Auktionspreise II. 198.
Ausbeutung fremder Länder und Völker: siehe Kolonialwirtschaft, Raubbau, Sklaverei, Zwangsarbeit, Zwangshandel.
Ausfuhrländer II. 935 f. 1036 ff. 1045.
Ausgabewirtschaft I. 31.
Auslandsmode I. 747 ff. 993.
Ausrufer, Ausruferei II. 399. 401 f.
Ausspannwirte als Spediteure II. 336.
Ausstattungsgeschäfte II. 789 f.
Auswanderung I. 825 ff. Vgl. Wanderungen.
Auswanderungsverbote I. 825 ff.
Automatisierung des Arbeitsprozesses II. 830. Siehe im übrigen Fabrik, Maschine.
Auvergne I. 631. 790. 880. II. 687. 814.
Aventureschiffahrt II. 291. 293 f.
Avignon I. 599. 721. II. 257. 260.

Babylon I. 129. 692.
Baden I. 400. 799. 823. 828. 875. 892. II. 238. 267. 366. 374. 387. 390. 445. 450. 620. 626. 666. 754. 763. 795. 798. 807. 825. 883. 890. 1147.
Bäckerei I. 50. 74. 102. 222. 224. 244. II. 665. 695.
Bänder [2] I. 241. 682. II. 475. 1005.
— [3] I. 498.
Bagger, -maschinen I. 511.
Baissespekulation II. 204 f. 206. 501. 511.
Bamberg I. 161. 297. II. 379. 448.
Bancogeld I. 424 ff.
Band-Mühle I. 487. 497 f. II. 12. 734.
Bank von England I. 428 f. II. 162. 179. 528. 531. 540. 984. 989. 1106.
Banken, Bankiers I. 308. 424 ff. 428. 624. 626. 628 ff. 847. II. 13. 45. 112. 137. 155. 168 f. 178. 337. 511. 520. 526 f. 529. 531. 540 ff. 555. 576 f. 797. 990. 1032.
Bankierstädte II. 584.
Banknoten: siehe Papiergeld.
Bannrecht I. 186.
Baratto: siehe Tausch.
Barbados I. 444. 714. 782. 904. 911. II. 299.
Barcelona I. 607. 609. II. 72. 260. 308. 491.
Barchentweberei I. 235. 274.
Bardewik I. 100. 102. 172.
Bargeldlose Zahlungen II. 520 f.
Bargeldzahlung II. 518 ff.
Barilla [3] II. 1150.
Barkauf II. 514 ff.
Barrengeld I. 420.
Barverkehr, Barzahlung (Begriff) II. 514.
Basel I. 149. 158. 175. 177. 206. 209. 217. 239 f. 242. 249. 259. 264. 274. 286. 290. 297. 406. 498 f. 805. 822. 889. 895. 913. II. 261 f. 266. 268. 328. 334 f. 341. 343. 346 f. 349. 351. 406. 431. 616. 720. 804. 834. 885. 896. 904.
Batavia II. 583. 1000.
Battistweberei I. 894. II. 738.
Bauer, -Wirtschaft I. 45 ff. 67 ff. 71 f. 73 ff. 104 ff. 190 f. II. 629 f. 650 ff. 664 ff. 1098.
Baugewerbe I. 50. 81. 83 f. 166. 193. 225 f. 245. 870. II. 612. 620. 666. 672. 696. 730. 772 ff. 802. 843. 872.
Bauholz [2] II. 1026.
— [3] I. 82. II. 673.
Bauluxus I. 722 f. 729. 735 ff. 738 ff. Vgl. Luxusbedarf, Wohnluxus.
Baumaterial [1] I. 225. 773. 775.
Baumwolle [1] I. 818. II. 669.
— [2] I. 290. 779. 900. II. 224. 478. 484. 490. 763. 1015 f. 1029. 1038.
— [3] I. 699 f. 711. II. 635. 1051. 1087.
— [4] I. 290.
— [5] II. 319.
Baumwollengarn [2] II. 1038. 1040.
— [4] I. 683.
Baumwollgewebe [2] II. 993.
Baumwollindustrie I. 499. 700. 738. 798 f. 822 f. 826. 835. 895. II. 614. 616. 718. 737. 869. 899. 904. 1028. 1062.
Baumwollspinnerei II. 603. 718. 837. 885.
Baumwollstoffe [4] I. 683.
Baumwollwaren [2] I. 900. II. 457. 475. 492. 688. 997. 1000 f. 1006. 1012. 1016. 1040.
Baumwollweberei I. 235. 274. 389. 499. 603. II. 690. 716. 805. 815. 885.
Bauunternehmer II. 775. 777 f.
Bayern I. 37. 44. 68. 77. 87. 420. 499. 660. II. 325. 366. 387. 390. 445. 600. 605. 620. 626. 628. 754. 807. 1146 f.
Beamtentum, Bureaukratismus II. 179. 1097.
Bedarfsartikelgeschäft II. 460 ff.
Bedarfsdeckungsprinzip, -Wirtschaft I. 14. 34. 49 f. 63 f. 183 f. 233. 300. 304. 320. 328. 837. 850. II. 54. 102. 120. 631.
Bedarfsgestaltung: siehe Güterbedarf. Vgl. auch Luxus.
Bedingtheit, Bedingungen des Wirtschaftslebens (theoretisch): *allge*

mein I. 16ff.; des *Handwerks* I. 199 ff.; des *Kapitalismus* I. 326.
Bedingtheit, Bedingungen des Wirtschaftslebens (empirisch): des *Frühmittelalters* I. 48. 58; des *Handwerks* I. 253ff. 270 f.; des *Kapitalismus* II. 87ff.
Befeuerung der Küsten II. 238. 240 f.
Beherbergung: siehe Gasthof.
Bekleidung [2] I. 241.
— [4] I. 757.
Bekleidungsgewerbe I. 50. 77. 79f. 88. 226. II. 695f.
Belgien I. 105. 154. 175. 215. 233. 254. 256. 269. 599. 830. II. 597. 602. 606. 612. 629. 637. 659. 676. 688f. 739. 754. 761. 765. 770. 795. 804f. 957f. 1054. 1062. 1145.
Bengalen I. 437. 444. 712. 778. II. 995.
Bergamo I. 144. 306. 818.
Bergbau I. 37. 109. 275. 490 f. 813. 815f. 827. 859. 863. 871. II. 28. 602. 604ff. 608. 610. 618. 684. 709ff. 730. 808. 810. 814. 819. 821. 823. 826f. 832. 839. 848. 854f. 1064. 1141.
Bergisch-Märkisches Land II. 684.
Bergisches Land I. 891. II. 327.
„Bergsegen" I. 652ff.
Berichterstattung, wirtschaftliche II. 397.
Berlin I. 770f. 775. 823. 847. 868. 891f. 899. II. 251. 267. 274f. 332. 341f. 344. 347. 349. 351. 377. 387. 390. 395. 397. 406. 408. 434. 450. 453. 457. 470. 545. 568. 577. 618ff. 766. 771. 794ff. 865. 871f.
Bermudainseln I. 782. II. 1008f.
Bernstein [2] I. 94f. 241.
— [3] II. 1087.
Beruf, Berufsgliederung I. 194f. 202. 263. 276. II. 67. 624ff. 693 f. 744. 818f. 1085ff.
Besançon II. 426. 522. 985.
Betonnung der Fahrwasser II. 24f.
Betrieb (Begriff) I. 10f. II. 65.
Betriebsformen (historisch): siehe die einzelnen Gewerbe.
— (theoretisch) I. 12f. II. 65ff. 703ff. 724f. 731ff. 758f.
Betriebsgröße, B.-umfang: im *Gewerbe:* handwerksmäßige B.: s. Handwerk; *kapitalistische* B. II. 735f. 739. 741ff. 749f. 752. 754ff. 760f. 763ff. 769ff. 776. 779ff. 782. 791ff. 795ff.; im *Handel:* handwerksmäßige B.: siehe H. als Handwerk; kapitalistische B.
Bettel, Bettler I. 788ff. 814ff. 817ff. 834. II. 1089.
Beurt-(Bört-)Fahrt: siehe Reihe(n)fahrt.
Bevölkerung, -verhältnisse I. 44. 175ff. 178. 199ff. 214ff. 251ff. 769f. 781ff. 788ff. 795. II. 623ff. 631. 841f. 926f. 1045ff. 1060. 1123ff. 1134. 1136. 1154.
Bielefeld II. 447. 738. 806. 869.
Bier [1] I. 76. 754. 774. II. 348.
— [2] I. 101. 289. II. 1007. 1041.
— [3] I. 74. 223. II. 666. 671. 676. 868.
Bijouterien [2] I. 899.
— [3] II. 621. 797f. 866. 899.
Bilanz in der Buchhaltung II. 91. 115f. 161. Siehe im übrigen Buchführung.
—, volkswirtschaftlich-kulturelle, der frühkapitalistischen Epoche II. 910.
Bilanzen der einzelnen Volkswirtschaft II. 910.
Bilbao II. 319f. 324. 342.
Binnenschiffahrt II. 346ff. 1057. Vgl. Binnenwasserstraßen.
Binnenwasserstraßen I. 396f. 511. II. 239. 251f. 1067. Vgl. Binnenschiffahrt.
Birmingham II. 342. 446. 488. 545. 616. 625. 698. 806.
Blankoverkauf II. 439. 510f. Siehe im übrigen Fernkauf.
Blech [2] I. 238. II. 1038.
— [3] II. 751. 827f. 838. 1130.
Blechwaren [6] II. 326.
Blei [1] I. 245. 774.
— [2] I. 236. II. 1006.
— [3] I. 245. II. 700. 741. 880. 1006. 1051.
— [5] II. 356.
Bleicherei II. 608. 728. 737ff. 886. 899.
Bobbio I. 56. 59. 63. 70. 76. 84. 87. 89. 99f.
Bodenländer II. 13. 936. 1036ff. 1045.
Bodenproduktivität: siehe Produktivität des Bodens.
Bodenständigkeit der Bevölkerung II. 623ff. 651ff. 1083.
Bodmereigeschäfte II. 28.
Böhmen I. 109. 138. 141. 153. 357. 490. 519. 521f. 525. 537. 560. 563. 566. 568. 578. 654f. 658. 660. 665. 813. 815. 823. 826. 843. 851. 863f. 897. 908. II. 54. 72. 82. 358. 445. 451. 491. 572. 601f. 605. 608. 621f. 632. 651. 686. 709f. 716. 726. 738ff. 747. 749. 751. 770. 792. 794ff. 807. 813. 828. 834. 848. 869. 952. 1055. 1061. 1068. 1122. 1135. 1144. 1146f.
Börse II. 11f. 33. 49. 198. 205. 292. 294. 434. 497ff. 543. 561ff. 1081. Vgl. börsenmäßiger Handel.
Börsenmäßiger Handel II. 12. 205 217. 497ff. 562. 564. 1078. Vgl. Börse.

Börsenpreise II. 198 f. 202.
Börtfahrt: siehe Reihe(n)fahrt.
Böttcherei I. 84. 86. II. 697.
Bohrmaschine, -Mühlen I. 486. 495. II. 798.
Bologna I. 44. 149. 215. 226 ff. 308. 497. 607. 687. 888. II. 163. 260. 327. 329. 388. 641. 653. 735.
Borax [1] II. 878.
— [2] II. 205.
— [3] II. 741.
Bordeaux I. 790. 880. 907. 911. II. 243. 248 f. 319. 324. 394. 472 f. 552.
Boston I. 289. 678. II. 241.
Boten, -wesen II. 275. 337. 371. 373. 377 ff.
Bourgeois, Bourgeoisie II. 1094. 1096. 1105.
Bourges I. 803. 845. 870. II. 51.
Bourgogne I. 384 f. II. 249.
Bozen II. 57. 214. 259. 383. 433. 473. 503.
Brabant I. 146. 151. 177. 215. 269. II. 612. 636 f. 643. 1027.
Bradford II. 474. 806.
Brände II. 1138 f.
Branchengeschäft II. 456 ff.
Branchenkaufmann II. 456. 539 f.
Brandenburg I. 242. 436. 460. 756. 892. 908. II. 358. 487. 606. 620. 747. 855 f. Siehe Brandenburg-Preußen.
Brandenburg-Preußen I. 352. 356. 359. 362. 374. 392. 397. 400. 458. 759. 791. 823. 884. 891. 908. II. 76. 155. 161. 251. 266 f. 370. 383 f. 389 ff. 393. 404. 406. 411. 445. 570. 599. 716. 843. 875. Siehe Preußen.
Branntwein [1] I. 771 f. 774. 781.
— [2] II. 205. 474. 478. 1001. 1041.
— [3] I. 772.
Branntweintonnen [6] II. 332.
Brasilien I. 366. 436 f. 442. 513. 530. 533. 563 f. 579. 653. 660. 693. 701. 710 f. 713. 899. 902 ff. II. 73. 966 f. 973 f.
Brauerei, Braugewerbe I. 79 f. 102. II. 611. 695. 742 f.
Braunschweig I. 157. 454. 891. II. 344. 381. 406. 477 f. 674. 807.
Bremen I. 119. 167. 289. 765. II. 241. 243. 278. 282. 297 f. 312. 325. 328. 331. 335. 344. 354. 357. 374. 381. 430. 478. 529. 583. 636. 765.
Brennerei II. 695. 743.
Brescia I. 76. 84. 87. 102. 144. 249.
Breslau I. 215. 228. 230. 232. 240. 563. 568. 645. 891. II. 93. 225. 274. 337. 342. 367. 369. 374. 379 f. 388. 395. 402. 411. 430. 432 f. 456. 471. 519. 536. 538. 541 f. 554. 557. 568. 576 f. 583. 599. 693 f. 765. 792. 870.
Bretagne I. 790. 880. II. 249. 320. 488. 543. 658.
Bridgewater-Kanal II. 252. 355 f.
Brief, -verkehr II. 370 ff. 387 f. 506. Siehe im übrigen Post.
Bristol I. 171. 216. 243. 248. 703. 762. 819. II. 323. 329. 366. 472. 535. 625.
Britisch-Amerika I. 703. II. 1015.
Britisch-Indien I. 778. II. 1000.
Britisch-Westindien II. 1009.
Britische nördliche Kolonien II. 1009.
Brot [1] I. 74. 76. 98. 754. 756. 773 f. II. 348.
— [2] I. 230. II. 676. 1035.
— [3] I. 50. 98. 230. 248. II. 665. 676.
— [4] II. 202.
Brouage I. 880. II. 781. 851.
Brügge I. 151. 158. 173 f. 215. 241. 291. 311. 352. 521. 607. 609. 613. 631. II. 133. 295. 308. 318. 322. 341. 343. 392.
Brüssel I. 154. 498. II. 260. 269. 275. 385 f. 388. 782.
Bubbles II. 155. 218.
Buchbinderei II. 697. 873.
Buchdruckerei I. 512. 893. II. 614. 719 f. 730. 759 ff. 802. 836. 838. 867.
Buchführung, -haltung I. 298 f. II. 9. 11. 89 f. 100. 110 ff. 140. 147. 159 ff. 579. 1080.
Büchsenmacherei II. 698. 906.
Buenos-Ayres I. 694. II. 967.
Bürger, -geist I. 329. 866 ff. 875 f. II. 29 ff. 888. 1079.
Burgund I. 41. 506. 596. 631.
Butter [1] I. 85. 754. 774. II. 348.
— [2] II. 473. 1031. 1039.
— [3] I. 389. II. 643.
— [5] II. 341.
Byzanz I. 95. 146. 215. 435. 518. 521.

Cadiz I. 609. 613. II. 319 324. 394. 490. 554. 557. 576. 969. 971. 1002.
Caën I. 172. 243. 753. 880. II. 806.
Calais I. 348. 613. 753. 765. II. 299. 322. 341. 498. 552.
Calvin, Calvinismus I. 450.
Calwe I. 393. 796. II. 58. 206. 214. 334. 431. 576. 620. 728. 738. 771. 1063.
Cambray I. 101. 154. II. 614.
Camera apostolica I. 601 ff. 628 f.
Campsores II. 541.
Capitanien II. 73.
Cargadors II. 291. 550.
Carolina I. 458. 678. 865.
Carron II. 752. 754. 757. 792. 882.
Cassel I. 631. 815. 891 f. II. 387.
Catalonia II. 294. 318. 322.
Ceylon I. 437. 684. 697.
Champagne I. 154. 236. 384. 614. 880. II. 188. 390. 433. 688.

Chaussee, Chausseen II. 245 ff. 328. 339. Vgl. Landstraßen.
Chemie I. 488. II. 740 f.
Chemische Industrie I. 488. II. 604. 610. 730. 740. 808.
Chemnitz II. 169. 490. 627. 763. 870. 1062.
Chester I. 248. II. 261. 393. 535. 643.
Chiavenna II. 343 f.
China I. 129. 503. 576. 779. II. 301. 383. 498. 977 ff. 993 f. 1014.
Chios I. 435. 441 f. 690. 699.
Chur I. 498 f. II. 343 f.
Chur-Braunschweig-Lüneburg II. 331. 354.
Chur-Sachsen I. 454. 498. 891. II. 445. Siehe im übrigen Sachsen.
Clairvaux I. 57. 75. 79. 600.
Clearing: siehe Skontrierung.
Cluny I. 600. II. 127.
Coblenz I. 89. 92. II. 258. 268. 352.
Cöln I. 41. 97 f. 128. 136 f. 147. 149. 161. 164. 167. 175 f. 237. 249. 261. 284. 291. 400. 607. 612 f. 615. 631. 635 f. 644 ff. 665. 791. 797. II. 258. 268. 340 f. 349. 352. 374. 379. 385. 387 f. 394. 536. 620.
Collegantia II. 92.
Colon (Columbus) I. 508. 689. 696.
Commendavertrag I. 285. 290. 300 f. 312 ff. II. 91 ff. 95 f. 154. 163.
Commerce d'économie: s. Zwischenhandel.
Connecticut I. 453. 688.
Convoischiffahrt II. 296. 305 f. 322 f.
Corbie I. 57. 59. 64. 74. 79. 86. 92. 98. 101.
Cornwall I. 248. 267. 385. 523. II. 169. 356. 745.
Crefeld I. 891. II. 738.
Cremona I. 42. 137. II. 298. 385.
Curaçao I. 710. II. 968.
Cypern I. 431. 435. 442. 699 f. 710. II. 295.

Dachdeckerei I. 82. II. 776.
Dänemark I. 351. 428. 701. 703. 765. 830. II. 240. 446. 643. 665. 850. 952. 960. 962 f. 991. 1015. 1021 f. 1024. 1149.
Dalmatien I. 517. II. 387. 605.
Dampfmaschinen I. 484. II. 1067 f.
Dannemora I. 865. II. 749. 756. 825.
Danzig I. 153. 235 ff. 239. 241. 264. 299. 497. 631. 765. II. 99. 283. 318. 367. 379 f. 392. 394. 406. 470. 630. 1034.
Darlehn: siehe Geldleihe.
Dauphiné I. 798. 803. 880. II. 687. 814. 851. 882.
Depothandel: siehe Niederlagehandel.
Depositenwesen II. 168.
Detailhandel, seßhafter I. 229. 231 f. 597. II. 200 f. 452 ff. 535. 538. 544. 560. 569. 572. 580.
Deutschland I. 42. 44. 46. 53. 57. 66. 77 f. 84. 89. 94. 99. 101 ff. 105. 109. 127. 131. 134. 136. 139. 144. 146. 148. 150. 152 ff. 157. 165. 167. 169. 178. 182. 215. 232 f. 236 f. 239. 253. 255 f. 285. 290. 295 ff. 303. 343. 353. 362. 374. 379 f. 382 ff. 388. 390. 392 f. 397. 400. 407. 414. 418. 420 ff. 429. 436. 447 f. 451. 453 f. 459 ff. 481. 484 f. 491. 493. 498. 502 f. 515. 521. 524. 526. 530 f. 554. 563. 573. 594 f. 623. 631. 635. 653. 655. 659 f. 665. 668. 745. 775. 786. 791 f. 795. 797. 799. 801. 806. 809. 813. 815. 823. 827. 830. 834. 839. 843. 848. 852. 861. 892. 908. 911 f. 914. 917. II. 9 f. 14. 27. 54. 56 f. 87 f. 104. 129. 131. 136 f. 139. 154 ff. 175 f. 178 f. 195. 202. 218. 223. 226. 237 ff. 246. 250. 253 ff. 266 ff. 271 f. 278. 282. 287 f. 297. 303. 309. 312. 328. 330 ff. 335. 339. 343. 346. 355. 358. 360 f. 364. 366. 373 ff. 378. 381. 383 ff. 388 ff. 396 f. 406 f. 409. 416 f. 423 ff. 428. 430. 432 f. 446 f. 450. 452. 455. 465. 470. 472 ff. 477. 479 f. 486 f. 490. 492 f. 499. 516 f. 520. 527. 530 ff. 536. 538. 543. 545 f. 551 f. 557. 560. 575 f. 580. 584. 590 ff. 598 ff. 607 f. 615 ff. 626 f. 629. 632. 639 f. 643. 646 f. 660 ff. 672 ff. 677. 679. 681 f. 687. 689 f. 693. 717 ff. 732. 742. 750. 754. 760. 763. 765. 771 f. 777 f. 783 f. 789. 807. 817. 819. 823. 827. 856. 862. 874 f. 883. 904 f. 944 ff. 951 f. 954. 957 f. 962 ff. 966 f. 976 f. 981. 984 f. 991. 995. 997 f. 1002. 1007. 1009. 1015. 1018 f. 1021 ff. 1034. 1038 ff. 1055. 1068. 1073. 1086. 1090. 1097 f. 1117 f. 1121. 1123. 1129. 1134. 1146 f. 1150.
Devonshire I. 267. II. 745. 860.
Dezentralisation der Industrie II. 807 f.
Differenzgeschäfte, D.-handel, D.-spiel II. 217. 500 ff.
Differenzierung der Arbeit: siehe Spezialisation der Arbeit.
—, nationale, der Gütererzeugung II. 1017 ff.
Dinant I. 233. 236. II. 804.
Directiën (holl.): siehe Regulierte Gesellschaften.
Direktionsprinzip (beim Bergbau) II. 177 f.
Diskontieren (der Wechsel), Diskontgeschäft II. 530 ff. 983. Siehe im übrigen Wechsel.
Diskontobanken II. 531. Siehe im übrigen Banken.

Dispositionsplätze II. 583 f.
Dissenters: siehe Ketzer.
Distriktskaufmann II. 539.
Ditta (di Borsa) II. 101. 103. 137 f. 563.
Dividende II. 150 f. 160. 162. Siehe m übrigen Aktiengesellschaft.
Donau I. 42. 119. II. 258. 340. 345. 360.
Dorf, -gemeinschaft, -wirtschaft I. 45 ff. 192. II. 74. 650. 656 f. 658. 660 f. 669.
Dorfhandwerk, -er I. 51.
Draht [1] I. 767.
— [2] II. 1038.
— [3] I. 378. 486. 495. II. 700. 751.
Drake, Francis I. 476. 676 f. 843. II. 26.
Dreifelderwirtschaft I. 52. 106. II. 632. 637. 639 f. 645. 650. 656.
Dreschgärtner II. 662.
Dresden I. 216 f. 653. 775. 827. 908. II. 387. 406. 538. 627.
Drogen, Drogerien [1] I. 775.
— [2] II. 484. 1012. 1016. 1038.
Droschken II. 269.
Dublin I. 770. II. 1125 f.
Dünkirchen I. 673. 830. II. 297. 566.
Dynamische Wirtschaft I. 328 ff. II. 20.

Edelmetalle (Erzeugung, Vorrat, Bedeutung) I. 109 f. 112. 331. 365. 367 f. 422. 424. 434. 477. 494 ff. 513 ff. 522. 536 ff. 547. 549 ff. 559 ff. 566. 568 ff. 599. 603. 651 ff. 670 ff. 901. II. 10. 185 f. 197. 202. 216 f. 224 f. 226 f. 523 f. 541. 549. 941. 966 ff. 984 f. 991. 1053. 1065. 1100. 1144.
Edelsteine [1] I. 618. 734.
— [2] I. 899. II. 94. 475. 993. 1007.
— [3] I. 906.
Edikt von Nantes I. 452. 879 f. II. 1121.
Edinburg I. 472. 822. 894. II. 255. 535. 675. 869.
Effekten, -börse II. 12. 562.
Ehrenhafter Erwerb, Idee II. 36 ff.
Eigenwirtschaft I. 49 ff. 95 f. 110 f. 221 ff. II. 196. 629 ff. 661. 663 ff. 1034.
Einfuhrländer II. 935 f. 1036 ff.
Einhegungen (in England) I. 792 f. II. 642. 657.
Einkäufer, Einkaufskommissionär II. 553 ff.
Einkommensverhältnisse I. 259 ff. 595 ff. 625. II. 193. 1087 ff.
Eisen [1] I. 245. 767. 774. II. 879 ff. 1142.
— [2] I. 236. 287. II. 1006 f. 1021 f. 1024 f. 1027. 1038.
— [3] I. 50. 86. 248. 275. 478. 483 f. 488. 492 f. 504. 767. 782. II. 214. 216. 613. 671. 677. 750. 757. 807. 880. 1051. 1053. 1087. 1130. 1142.
— [4] I. 256. 614. 892 f. II. 1131. 1134.
— [5] II. 356.
— [6] II. 327. 330. 339.
—, altes II. 354.
Eisendrahtfabrikation I. 894. II. 1130.
Eisenerz [1] I. 50.
— [2] I. 381.
— [3] I. 490. II. 621. 710 f. 790. 792. 838.
Eisengießerei I. 492. 504. II. 752. 874.
Eisenhüttenindustrie II. 605. 711 ff. 744 ff. 808. 905.
Eisenindustrie I. 50. 86. 245. 478. 483 f. 492. 495. 799. 801. 806. 826 ff. 861. 863. II. 54. 214. 610. 619. 621. 632. 710 f. 744 ff. 807. 815. 823. 827. 880 f. 883. 905 f. 1129. 1141. 1146. 1151.
Elbe I. 40. 46. 107. 125. 153. II. 76. 224. 240. 347. 349. 354. 357 f.
Elberfeld I. 823. II. 470. 488.
Elsaß I. 109. 400. 519. 907. II. 367. 591. 605. 751. 763. 799. 885. Siehe Elsaß-Lothringen.
Elsaß-Lothringen II. 261. 366. 1054. Siehe Elsaß u. Lothringen.
Elster II. 665.
Emden (Embden) I. 234. II. 58. 84. 199. 278. 288. 297. 318. 330. 337. 341. 343. 379. 397. 412. 430. 495 f.
Emigranten I. 445. 882 ff. 889 ff. II. 273. 1044. Vgl. Fremde, Hugenotten, Ketzer, Protestanten.
Empirie, Empirismus der Technik I. 14 f. 37 ff. 200 ff. 210 f. 478 f. 801. 824. II. 1126.
Emporkömmlinge, Emporkömmlingstum I. 630. 727 f. 730 f. 853 ff. II. 743. 1100 ff.
Enclosures: siehe Einhegungen.
Encomiendas I. 696. II. 73.
En-détail-Handel: siehe Detailhandel.
En-gros-Händler: siehe Großhändler.
England I. 56 f. 68. 70 f. 74 f. 78. 85. 88. 90. 98 f. 101. 103 ff. 117. 120. 134. 136 f. 144. 146. 151. 154. 165 ff. 170. 177 f. 182. 214. 216. 218. 225. 227. 234. 236 ff. 242. 245. 253 ff. 261. 267. 272. 281. 283. 285. 289 f. 297. 307. 338. 343. 347. 349 f. 357 f. 362 ff. 366 f. 372 f. 377 f. 380. 383. 385 ff. 391 f. 394 f. 397. 400. 404. 410 ff. 415. 417 f. 420. 422 f. 428 f. 431. 433. 435 ff. 447. 450 ff. 458 f. 461. 481. 484. 487. 491. 493. 496. 499. 501 f. 508. 511 f. 521. 523. 531. 534. 554. 556. 596 f. 600 f. 606. 613 f. 622 ff. 630. 636. 646. 660. 662 f. 666. 675. 679. 694. 704. 707. 725. 729. 732. 734 f. 745. 749. 759.

762 ff. 771 f. 777. 782 f. 786. 790 ff. 799 ff. 804. 809 ff. 816 f. 819. 822. 825 ff. 830 ff. 842. 852 ff. 857. 859. 869 f. 873 f. 883 f. 888. 894. 897. 901. 904. 906. 911 f. 914. 916 f. II. 14 f. 26. 32. 48. 51. 56 f. 59 f. 72. 76. 94 f. 131. 136. 140. 147. 154 f. 157 f. 160. 162. 165. 178 f. 188. 192. 195. 206. 213 f. 216 ff. 221 ff. 226. 236. 238 ff. 249 ff. 255 ff. 261. 265 f. 268. 272 ff. 279. 281. 284 ff. 292. 296 f. 299 f. 302. 309. 311. 318. 322. 324. 327. 330. 342. 344 ff. 355 ff. 359 f. 365. 373 ff. 380. 383 f. 387 ff. 393 f. 396 f. 399 f. 403 ff. 411. 414. 417. 423 f. 427 f. 430 ff. 435. 444 ff. 452. 462. 472. 474. 479. 485 ff. 503. 507 f. 511. 515 ff. 521. 527 f. 530 f. 535. 538 ff. 542 f. 545. 551. 553. 555 f. 570 ff. 574. 584. 591 f. 597 f. 602 ff. 606. 610. 624 f. 629. 631 f. 634. 636. 638 f. 642 ff. 651. 656 f. 664 f. 670 f. 674 f. 680. 682. 687 f. 714. 717 ff. 722. 729. 736 ff. 741 ff. 747 ff. 761. 768 f. 779 f. 782. 789. 792 ff. 803. 815. 817 f. 838 f. 851. 855 f. 860. 868 f. 875 f. 880 f. 884 ff. 898. 904. 906. 927. 944. 946 ff. 953 ff. 961 ff. 967 f. 970 ff. 982 f. 985 ff. 994 f. 997 ff. 1005. 1007 ff. 1012 ff. 1018 f. 1021 f. 1024 f. 1027 f. 1031. 1034 f. 1037. 1045 ff. 1050. 1052. 1054 ff. 1063. 1065 ff. 1071. 1073 ff. 1084. 1086. 1088 f. 1098 f. 1101 ff. 1106 f. 1111. 1117. 1119. 1121. 1123 f. 1128. 1134 f. 1146. 1149 ff.

Englisch-amerikanische Kolonien I. 677. 776 f. 782 ff.

Englische Kolonien I. 447. 453. 457. 700. 776. II. 492. 983. 996.

— Südseeküste II. 243.

Englischer Kanal I. 755. II. 240.

Entpersönlichung: siehe Versachlichung.

Entstehung d. kapitalistischen Unternehmung II. 99 ff.

— des „Proletariats" I. 792 ff. II. 813. 857. Siehe im übrigen Arbeiter.

— des bürgerlichen Reichtums: siehe Reichtum, bürgerlicher.

Epochen, -bildung in der Darstellung der W. Geschichte I. 26. II. 3 f. 13 ff.

Erfinder I. 370. 414. 428. 463 ff. 469 ff. 489. 491. 494. 496. 499 ff. 505 ff. 511. 847. 872 ff. II. 51. 203. 217. 719. 761.

Erfindergenies I. 469 ff. 472 ff.

Erfinderkunst I. 469.

Erfinderwille, seine Quellen I. 476 ff.

Erfinderzeitalter I. 465.

Erfurt I. 240. 650. 659. II. 268. 387. 677.

Eroberervölker I. 840.

Erquickung: siehe Gasthof.

Erwerbsidee, -prinzip, -wirtschaft I. 14. 233. 310. 320. 328. 433. 850. II. 12 f. 53. 86. 89. 98. 102 f. 119 f. 174. 216. 631. 691. 811. 1113 f.

Erzgebirge I. 502. 891. II. 640. 667. 670. 832. 840. 1062.

„Erziehung zur Arbeit" I. 809 ff. 812 ff. 823. II. 933.

Eßluxus I. 731 ff. Vgl. Luxusbedarf.

Europa I. 22. 26. 34. 40 f. 44 ff. 52. 56 f. 59. 93 ff. 101. 104. 106. 112. 118. 149. 152. 203. 215. 236. 295 ff. 308. 334. 339. 346. 349 ff. 368. 398. 408. 434. 438 ff. 457. 476. 480. 499. 503 f. 507. 521. 524. 527 ff. 532 f. 547. 560. 566. 573 f. 594. 666. 687. 695 f. 713. 727. 730. 732. 738. 770. 778. 780 f. 851 f. 877. 881. 887. 889. 901. II. 7 f. 11. 14. 73. 104. 135. 185. 188. 202. 237 f. 246 f. 249. 255. 273. 280. 282 f. 290. 301. 307 f. 321. 323. 327. 338 f. 353. 360. 383. 386. 389. 425. 427. 490. 492. 498. 500. 506. 520. 537. 543 f. 559. 562. 570. 578. 590. 594. 611. 623. 632 f. 642. 644. 650 f. 655. 706. 762. 764. 842. 884. 954. 959. 961. 975. 977 f. 984. 987. 995. 1000. 1002. 1005. 1007. 1009 f. 1026. 1028. 1048. 1054. 1111 f. 1123. 1153 f.

Exeter II. 132. 252. 342. 381. 474. 545. 583. 806.

Expansionskonjunktur II. 214 ff.

Exporthandwerk I. 233 ff. 270 f. 272 ff. II. 9. 683 ff.

Fabrik (Begriff) I. 13. II. 704. 732 f.

Fabriken (geschichtlich) II. 734 ff. 897 ff.

Fabrikperiode II. 731 f.

Färbematerialien [2] II. 490.

Färberei I. 79. 197. 500. 894. II. 668. 696. 899.

Fahrpost (Geschichte) II. 263 ff. 332.

Faktoren, Fattori, -system (im *Handel*) II. 8. 93. 549 f. 551. 579. Vgl. Handlungsangestellte.

— (in der *Verlags*industrie) II. 717. 726.

Falkenstein (Berg) I. 525. II. 710. 791 f. 794.

— (Grafschaft) I. 57. 68. 87. 98.

Familie, Familienwirtschaft II. 86 f. 102 f. 691.

Familiengesellschaften, -verbände II. 86 ff. 130. 145. 147. 150. 169. 1081.

Farbe: siehe Farbstoff.

Farbindustrie I. 487. II. 607.

Farbstoff [1] I. 79. 204. II. 1020.

— [2] I. 101. 381. II. 188. 478. 631. 1007. 1011 f. 1015.

— [4] II. 199.

Farbwaren [2] II. 475. 484.
Farfa I. 56. 79. 99.
Faulheit (natürliche) der Arbeiter in der Frühzeit I. 802 ff. II. 816 ff. 1118.
Feldmeßkunst II. 127.
Fernkauf I. 303. II. 12. 205. 439. 441 f. 482. 489. 494 ff. 584. 1078.
Festungen im M. A. I. 152 f.
Feuerlöschtechnik II. 1139.
Feuerwaffen [3] I. 504 f. II. 815.
Financiers, französische I. 638 ff. II. 541. Siehe im übrigen Publikanentum.
Finanzen, -wirtschaft I. 340. 343. 365 ff. 416. 601 ff. 624. 627 ff. 654 ff. 661. 759. 797 f. II. 5. 7 f. 111. 166. 193. 207. 223. 519. 523. 541. 848. 981. 984 f. 986. 1044. 1047 f. 1100. 1106. 1115 ff. 1119 f. 1122. 1154.
Finanzkrisen II. 223.
Findelhäuser I. 819.
Firma II. 11. 88. 99 f. 103 ff. 124 f. 137. 140. 144 f. 147 ff. 163.
Fische [1] I. 92. 100. 754. 773 f. II. 1065.
— [2] I. 96. II. 473.
— [4] II. 199.
—, getrocknete [2] I. 241.
— — [6] II. 358.
Fischerei I. 96. II. 1065.
Flachs [1] I. 77. 245. 767. 782. 818. II. 666 f. 669.
— [2] I. 381. 900. II. 473. 478. 888. 898. 1019. 1025. 1039.
— [3] I. 222. II. 666. 1051.
— [5] II. 356.
Flachsspinnerei II. 837.
Flandern I. 80. 106. 120. 145 f. 150 f. 154. 177. 215. 236 f. 240 f. 243. 249. 269. 273. 287. 596. 613. 623. 631. 649. 665. 827. 894. 911. II. 9. 77. 168. 294 f. 299. 318. 337. 385. 388. 548. 612. 636 f. 643. 659. 717. 738. 808. 843. 898. 962 f. 994. 1009. 1015.
Fleisch [1] I. 773 f. II. 348. 1031.
— [2] I. 230. II. 677. 1030 f.
— [3] I. 229. 268.
— [4] II. 202.
—, gesalzenes [2] II. 1031.
Fleischerei I. 223. 229. 245. 268. II. 695.
Flößerei II. 347 f. 1144.
Florenz I. 33. 44. 77 f. 144. 148. 150. 154. 156. 158. 167. 177. 215. 226. 229. 241. 250. 257. 262. 273. 276. 280 f. 290. 297. 303. 305 f. 308. 310. 337. 400. 407 ff. 413. 420 f. 436. 502. 520. 563. 568. 597. 607. 613 f. 616 f. 622. 629 f. 647. 649 f. 660. 769. 795. 818. 829. 832. II. 8 f. 30. 63. 75. 87. 91. 111 f. 128. 130. 163. 188. 191. 260. 318. 322. 327. 348. 392. 394. 595. 611. 634 f. 653. 714. 717. 767. 783. 828. 868. 1027. 1032.
Flota II. 296 f.
Flotte, Flotten I. 346 f. 349 ff. 753 ff. II. 780 f. 1144. Vgl. Schiffe, Schifffahrt.
Flüsse: siehe Binnenwasserstraßen.
Fondachi II. 271. 488.
Fontainebleau I. 640. 723. 827. II. 754.
Forstordnungen II. 646 f. 1145 ff.
Forstwirtschaft II. 593. 598. 646 ff.
Fortschritt, technischer II. 51 f. 926.
Frachten, Frachtsätze: siehe Transportkosten.
Frachtfuhrgewerbe: siehe Fuhrgewerbe.
Frachtfuhrwesen: siehe Fuhrwesen.
Frachtgeschäft: siehe Reederei (als Berufsorganisation).
Frachtwagen II. 328.
Franken I. 393. 892. II. 600. 617. 729.
Frankfurt a. M. I. 63. 89. 99. 137. 149. 159. 162. 176. 205. 216. 223 f. 251. 258. 260. 264 ff. 290. 417. 645. 647 f. 650. 891. 912. 914. 917. II. 61. 198 f. 214. 250. 258 f. 261 f. 266. 328. 335. 337. 339. 342 f. 347. 352. 355. 358. 366. 374. 379 f. 386 f. 394 f. 397. 406. 416. 424 f. 430. 434. 455. 461. 473 ff. 492. 516. 520. 534. 538. 541 f. 552. 562. 565. 583 f. 721. 856. 904.
Frankfurt a. O. I. 141. II. 214. 341 f. 433. 473 ff. 721.
Frankreich I. 26. 40. 42. 44. 46. 56 f. 67. 74. 78. 84 f. 89. 91. 99. 102 ff. 106. 138 f. 142. 144. 146. 148. 150. 154. 165. 177 f. 182. 214. 219. 225. 227. 232 f. 245. 252. 254 f. 272. 295. 303. 305. 307. 338. 343. 347 ff. 351 f. 355 ff. 362. 364. 367. 370. 372. 377. 379 ff. 383. 385. 387 f. 391 f. 394 ff. 400. 405 ff. 415. 423. 428. 436 ff. 441. 447 f. 451. 455. 460 f. 489. 493. 499. 500 ff. 520. 531. 554. 563. 598 f. 605 f. 609. 622. 631 f. 637. 639. 660. 665. 669. 673. 694. 701. 703. 706. 721 f. 725. 727 f. 731 f. 734 f. 743. 745. 748. 752 f. 756. 759. 762 ff. 767 f. 773. 786. 788. 796 ff. 801. 803. 814. 817 f. 821. 825 f. 828 ff. 839. 845. 852 f. 855. 857. 859 ff. 870. 874. 879 f. 885. 888 ff. 894. 899. 906 ff. 911. 914. 916 f. II. 13 f. 49. 51. 56 f. 94 f. 112. 133 ff. 139. 148. 155. 161. 164. 178. 180. 188. 213. 216. 222. 226. 231. 237 ff. 245 ff. 257 f. 260. 264. 282. 284. 286 f. 292. 296 f. 299. 303. 305. 310 f. 321 f. 327. 331 f. 334. 336 ff. 343 f. 346. 348 f. 355. 360. 365.

377. 383 f. 390. 394 ff. 400. 402 ff. 411. 423. 425 ff. 431 ff. 435. 450 f. 462. 471 ff. 479. 482. 486. 488. 490. 492 f. 503. 507 f. 511 f. 516 f. 527. 535 f. 545. 551 f. 556. 570. 575. 583 f. 591 f. 596. 602 f. 605. 608. 613 f. 626. 637 ff. 645. 647. 658 f. 664. 671. 675 f. 679. 684. 686 ff. 715. 717. 720 ff. 724. 732. 738. 742. 744. 750 ff. 754 f. 763. 766. 769. 773 ff. 781. 783 ff. 788. 794 ff. 802. 804. 807. 814. 816 ff. 824 ff. 828. 836. 850 f. 855 f. 861. 865. 869. 875. 882. 885. 944. 946. 949 ff. 953 f. 957 f. 961 ff. 967 ff. 976 f. 979 f. 985. 989 ff. 994 ff. 1001 f. 1004. 1007. 1009 f. 1012. 1014 ff. 1018 f. 1021 ff. 1027 f. 1030 f. 1035. 1037. 1046 ff. 1050. 1052 ff. 1062. 1067. 1075. 1089. 1096. 1098 ff. 1102. 1104. 1115. 1117. 1120 ff. 1129. 1132. 1134. 1145. 1148. 1150 f.

Französische Kolonien I. 700. 906. 983. 1004.

Frauenarbeit II. 725. 738. 761. 836 ff. 1112.

Freiberg i. S. I. 109. 134. 157. 216. 519. 569. 573. 655.

Freibeuter, -geist, -tum II. 25 ff. 34. 571.

Freiburg i. B. I. 152. 236. 241. 650.

Freihandel II. 934. 974. 1044. 1083.

Fremde I. 117 f. 131. 192. 203. 265. 305. 332. 824 ff. 840. 883 ff. 914 f. II. 449 f. 564 ff. 803. 882. 889. 982. 1044.

Frondienste I. 71. 73 f. 89 f. 177. 698. II. 672. Vgl. Hörige, Hörigkeit, Sklaverei.

Fronhof, -wirtschaft I. 53 ff. 59 ff. 837. 850. II. 650. 677. 848.

Fruchtwechselwirtschaft II. 637.

Frühepoche (eines Wirtschaftssystems) I. 26. II. 3. 19. Vgl. Frühkapitalismus.

Frühkapitalismus, Epoche, Zeitalter des II. 3 ff. 7 ff. 16 ff. 909 ff. 1111 ff. 1153 ff.

Fürsten als Unternehmer I. 842 ff. II. 746. 845. 922.

Fürsten, genannte:

Artois:
Graf von Artois I. 640. 729. 743.

Aragonien:
Alfonso I. 336.
Johann II. 642.
Ferdinand der Katholische I. 338.

Bayern:
Herzog Albrecht II. 380.
Herzog Wilhelm I. 354.

Böhmen:
Wladislaus II. I. 564.
Ottokar II. I. 141.
Wenzel II. I. 522. 654.
Johann I. 521.
Sigismund I. 568 f.
Ferdinand I. I. 563 f. 568.
Georg von Podébrad I. 564.
Maximilian I. I. 568.
Rudolf I. 654.

Brandenburg-Preußen:
Hohenzollern II. 599.
Johann I. 141.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst I. 343. 356. 360. 374 397. 458. 759. 908. II. 927.
Friedrich III. I. 756 f. 891.
Friedrich Wilhelm I. I. 356 f. 456. 756 f. 823. 891.
Friedrich II., der Große I. 360. 374. 386. 757. 759. 827. 830. 843. 846. II. 51. 155. 397. 833. 939.

Braunschweig u. Lüneburg.
Julius, Herzog II. 747.

Burgund:
Karl der Kühne I. 358.
Philipp I. 506. 596. 631.

Byzanz:
Justinian I. 59.

Castilien:
Heinrich IV. I. 381.
Johanna I. 902.

Cordova:
Abderahman I. I. 519.
Abderahman III. I. 519.

Deutschland:
Chlodwig I. 74.
Pipin I. 64. 100.
Karl der Große I. 40. 57. 63 f. 72 f. 83. 98. 100 f. 123. 146. 234. 413 f. 747. II. 68.
Ludwig der Fromme I. 64.
Ludwig II. I. 102.
Otto I. I. 94. 123.
Konrad II. I. 167.
Heinrich IV. I. 519.
Heinrich V. II. 241.
Friedrich II. I. 312. 335 f. 626. II. 644.
Sigismund I. 30. 191. 293. 636. 663.
Friedrich III. 665.
Maximilian I. I. 654. II. 383.
Karl V. I. 410. 658. 694. 843. II. 306. 522.
Maximilian II. I. 410. 417.
Ferdinand I. I. 410. 843. 873.
Rudolf II. II. 375.
Ferdinand II. II. 375.

England:
Harald II. I. 348.

Normannen:
Wilhelm der Eroberer I. 606.
Wilhelm II. I. 242.
Heinrich I. I. 146. 164. 636.

Plantagenets od. Anjou I. 391.
Heinrich II. I. 214. 242.
Richard I. I. 606.
Johann I. 630.
Heinrich III. I. 364. 630. 634.
Eduard I. I. 165. 660.
Eduard II. I. 382.
Eduard III. I. 242. 348. 367. 411. 606. 817. 854. II. 642.
Richard II. I. 380. 394.
Heinrich IV. I. 854. II. 456.
Heinrich V. I. 416.
König Heinrich VI. I. 287. 606.
Eduard IV. I. 596. II. 383. 642.
Tudor I. 853. II. 26. 1101.
Heinrich VII. I. 338. 766. 811. 853.
Heinrich VIII. I. 351. 455. 501. 679. 753. 755. 762. 811. 826. 853. 870. II. 719. 747. 780.
Eduard VI. I. 748. 833. 870. 894. II. 50 f. 719. 855.
Maria I. 371. 606. 892. II. 989.
Elisabeth I. 358. 364. 385. 390 ff. 394 f. 438. 452. 606. 675 f. 762. 764. 769. 812. 816. 819. 826. II. 51. 272. 309. 719. 781. 881. 1047.
Stuarts I. 386. 438. 452. 677. 695. 725. 853. 855. II. 223. 257. 1101.
Jakob I. I. 382. 395. 606. 726. 767. 843. 853 ff. II. 51. 781.
Karl I. I. 395. 417. 606. 726. 734. 752. 767. 772. 843. II. 51. 644.
Oliver Cromwell I. 363. 380. 394 f. 440. 456. 496. 912. II. 982.
Karl II. I. 404. 423. 433. 606. 726. 738. 833. 904. II. 158. 671. 989.
Jakob II. I. 456. 606. 853. II. 989.
Oranier I. 726. II. 1101.
Wilhelm III. I. 370. 606. 674. 825. 906. II. 515. 742. 989. 1117.
Anna von England I. 370. 606. II. 299. 657. 720. 989.
Haus Hannover I. 726.
George I. I. 606. 825 f. II. 657. 989.
George II. I. 606. 825 f. 833. II. 657. 671. 720. 989.
George III. I. 816. II. 250. 657. 989.
George IV. I. 833.

Flandern:
Balduin Bas-de-Fer I. 173 f. 596. 631.

Frankreich:
Karl II., der Kahle I. 174.
Philipp August I. 605. 637. 752.
Ludwig IX., der Heilige I. 625.
Philippe III. I. 381.
Philippe IV., der Schöne I. 364. 396. 409. 605. 623. 625. 631. 637.
Valois I. 391. 722. 745. 748. II. 774.
Karl V. I. 605.
Karl VII. I. 343. 356. 605.
Ludwig XI. I. 338. 379. 382. 505. 826. II. 383.
Karl VIII. I. 295. 721 f. 826.
Ludwig XII. I. 722.
Franz I. I. 382. 451. 827. II. 647.
Heinrich II. I. 376. 379. 451. 827. 860.
Katharine von Medici I. 721. 826.
Karl IX. I. 460. 531. II. 552.
Heinrich III. I. 377. 387. 391. II. 512.
Bourbons I. 770.
Heinrich IV. I. 356. 369. 372. 391. 396. 452. 531. 669. 722. 725. 788. 826 f. 847. 874. II. 155. 242. 252. 264. 404. 552. 634. 636. 658. 788.
Maria von Medici I. 743.
Sully I. 396. 751. II. 247.
Ludwig XIII. I. 356. 600. 770. II. 645.
Richelieu I. 436. 451 f. II. 614. 781. 785.
Louis XIV. I. 362. 385 f. 388. 441. 452. 503. 598. 626. 722 f. 726 ff. 736. 746. 789. 803. 825. 827. 829. 845. 857. 860. 899. 906. II. 220. 222 f. 247 f. 508. 955.
Colbert I. 349. 362. 366. 369 372. 383. 385. 387 ff. 396. 441. 502. 673. 728. 743. 751. 763. 766. 803. 814. 818. 825. 827. 829. 844 f. 847. 880. II. 51. 539. 613. 786. 882. 900. 982. 1116.
Louis XV. I. 372. 496. 858. 860 f. 907. II. 248. 1101.
Fouquet I. 639. 728.
Ludwig XVI. I. 907. II. 248.
Marie Antoinette I. 724. II. 220
Turgot I. 773.
Napoleon I. I. 759.
Louis Philipp II. 1101.

Hessen:
Maurice le Savant II. 804.
Wilhelm II. 1144.
Philipp II. 747.

Hessen-Kassel:
Landgraf von Hessen-Kassel I. 815.

Holland:
Willem IV. I. 456. 511.

Kirchenstaat:
Gregor I. I. 59.
Hadrian I. 83.
Innocenz III. I. 602.
Honorius III. I. 603.
Gregor IX. I. 628.
Clemens V. I. 604.
Johann XXII. I. 604. 721.

Urban V. I. 598.
Nikolaus V. II. 774.
Paul II. I. 721.
Innocenz VIII. I. 601. II. 612. 773.
Pius III. II. 612. 773.
Leo X. I. 721.
Lombardei:
Agilulf I. 42.
Rothari I. 42.
Luitprand I. 119. 123.
Aistulf I. 616.
Macedonien:
Alexander der Große I. 537.
Mailand:
Gian Galeazzo Visconti I. 607.
Meißen:
Heinrich der Erlauchte I. 157.
Nassau-Weilberg:
Albrecht II. 747.
Navarra:
Katharina I. 451.
Karl I. 411.
Neapel:
Federigo I. 734.
Österreich:
Leopold I. I. 374. 379. 874. 909. II. 884.
Maria Theresia I. 373 f. 379. 456. 828. 835. 843. 847. 864. 874. II. 278. 298.
Josef II. I. 373.
Kaiser Franz I. I. 373. 843.
Oranien:
Wilhelm I. 456. 726. 913.
Piemont:
Victor Amadeus II. I. 818.
Portugal:
Fernando II. II. 307.
Römisches Reich:
Servius Tullius II. 1093.
Cäsar I. 537.
Konstantin der Große I. 59. 518.
Rußland:
Peter der Große I. 350. 843. II. 799. 850.
Sachsen:
Heinrich der Löwe I. 140.
Friedrich August I. 908.
Schlesien:
Georg Friedrich I. 569.
Schweden:
Gustav Wasa I. 350. 842. II. 747. 882.
Gustav Adolf I. 505.
Christine I. 503.
Schottland:
Maria Stuart I. 676.
Schwarzburg:
Günther I. 627.
Sicilien:
Roger I. 336.
Spanien:
Philipp II. I. 532. 873.
Philipp III. I. 725. II. 642.
Philippe IV. I. 725. II. 220.
Philipp V. II. 969.
Carl III. II. 596.
Stolberg:
Wolfgang II. 747.
Venedig:
Dandolo I. 629.
Giac. Contarini I. 670.
Württemberg:
Joh. Friedrich II. 375.

Fürstenhöfe als Mittelpunkte der Luxusentfaltung I. 720 ff.
Fuhrgewerbe (Geschichte) II. 264 ff. 329 ff. 506. 508.
Fuhrmannsposten II. 375 f.
Fuhrwesen (Geschichte) II. 262 ff. 328 ff. 506.
„Fukkerei" II. 219.
Fulda I. 57. 65. 69. 77 f. 87. II. 387.
Futterkräuter [3] I. 106. 489. II. 637 f. 640. 643. 646.

Galanteriewaren [2] I. 238. II. 446. 475. 492. 1003. 1005.
Galionen II. 296 f.
Gallien (Gallia) I. 43. 52. 99. 152.
Garn [1] I. 801. II. 669. 678. 688.
— [2] I. 381. II. 475. 478. 490. 688 f.
— [3] I. 80. 226. II. 669. 678. 688. 717 f. 738.
Garnisonen im M. A. I. 152 ff.
Gasthaus zur Post I. 273.
Gasthof, -swesen (Geschichte) I. 739. II. 270 ff. 537.
Gast-, Schank- od. Speisewirtschaften (Geschichte) I. 738 f. II. 274 ff.
Gebrauchswert II. 42 ff. 59.
Gedingelohn, -vertrag II. 820. 826 ff.
Gefahren der (See-)Schiffahrt II. 302 ff.
Geheimhaltung der Preise II. 201.
Gehöferschaften II. 84.
Geist der Technik im Zeitalter des Frühkapitalismus I. 468 ff.
— im Wirtschaftsleben I. 25. 29 f. 35. 190 ff. 210 f. 270. 292 f. 300. 304. 310. 320. 838. II. 4. 16 f. 23 f. 911. Vgl. Wirtschaftsgesinnung.
Geistliche, Geistlichkeit (soziologisch) I. 107 f. 160 ff. 279. 598 f. 623 f. II. 721. 1095.
Geldgeschichte: siehe Geldwesen (historisch).
Geldleihe I. 113. 158. 279. 304. 329. 585. 611 f. 621 ff. 918 f. II. 5. 7 f 522 ff. 584. 852 f. 983 f. 1117. 1154.
Geldmacht (als herrschende Kaste). II. 1099 ff

Geldverkehr, internationaler I. 408 ff. II. 984 f.
Geldwert I. 543 ff. 577 ff.
Geldwesen (historisch) I. 109 ff. 398 ff. 561 ff. 660 ff. 663. II. 223. 989. 1119 f. Vgl. Wechsel, Zahlungsformen, Zahlungswesen.
— (theoretisch) I. 109 ff. 365 ff. 398 ff. 401 ff. 538 ff. II. 913 f. 918 f. 939 ff.
Geldwirtschaft (Begriff) I. 110 f.
Geldzinse I. 99 ff. 112. 595.
Gelegenheitsgesellschaften, -unternehmungen I. 279. 285. II. 91 ff. 140. 145. 147. 150. 154. 159. 163. 165.
Gelegenheitshandel I. 115 f. 279 f. 302. 611. 95 f. 165.
Gemeinschaft, -sgeist I. 49. 96. 180 ff. II. 11. 20. 27. 29. 97. 101. 140. 145 f. 399. 411 f. 496. 559 f. 563. 580. 691 f. 773. 783. 819 ff. 823. 921. 925 f. 1081 ff. 1092 f. Vgl. Dorfwirtschaft, Händlergenossenschaft, Handwerkergenossenschaft, Patriarchalische Arbeitsverfassung, Stadt, Stadtwirtschaft, Zunft.
Gemeinschaftseigentum II. 594. 650. 652. 656 ff.
Gemeinschaftshandel: siehe Kaufmannsgenossenschaften.
Gemischt-öffentliche Unternehmung II. 176 ff.
Gemischt-staatliche Wirtschaftsbetriebe II. 175 ff.
Gemischte Werke in der Eisenindustrie II. 752 ff. 766 ff.
Gemischtwarenhandlung II. 454 ff.
Genf I. 499. 505. II. 259. 261 f. 272 f. 402. 434. 473 f. 688. 763.
Genossenschaften: siehe Händler-G., Handwerker-G., Kaufmanns-G., Schiffer-G.
Gent I. 151. 158. 215. 607. II. 385. 860.
Gentilhommes verriers I. 861.
Gentleman, Gentry I. 854 f. II. 56. 873. 1103. Siehe im übrigen Adel.
Genua I. 152. 158. 215. 249. 273 f. 284 f. 308. 346. 349. 357. 421. 425. 430. 434 ff. 438. 441. 629. 649. 660. 669. 752. 755. 818. 847. 879. 888. II. 26. 106. 113. 238. 260. 295. 298. 311. 314. 318. 322 f. 377. 388. 392. 394. 491. 522 f. 584. 611. 714. 851. 984.
Gerätschaftsgewerbe I. 84. II. 697. 872.
Gerberei I. 80 f. 228 f. 268. II. 686. 796.
Gesamtbilanz des Frühkapitalismus II. 909 ff.
Geschäft II. 97. 101 ff. 104 ff. 111 ff. 137 f.
Geschäftsanzeige II. 12. 48 f. 397. 400. ff. 406 ff. 464.
Geschäftsblätter II. 12.
Geschäftsgrundsätze: siehe Wirtschaftsgesinnung.
Geschäftshäuser, genannte:
Acciaiuoli II. 87. 106.
African Company II. 94. 156.
Alberti II. 87.
Alfani I. 629.
Amberger Zinnblech-Handelskompagnie II. 157.
Asiatische Kompagnie II. 155.
Baldi II. 168.
Bank von England II. 162. 179. 984.
Bardi I. 290. 624. 629 f. II. 87. 337.
Baring II. 415.
Baroncelli II. 87.
Bauer & König II. 603.
Baumgartner II. 88. 612. 710.
Bene e comp., Franc. del II. 337.
Berliner Lagerhaus II. 895.
Bolzasche Kattunfabrik, Grfl. I. 813.
Bon Marché I. 279.
Borsig, Aug. I. 868. II. 603.
Brandenburgisch - Ostafrikanische Kompagnie II. 161.
Bridgewater-Canal Co. II. 252.
Calwer Zeughandelskompagnie I. 796. II. 58. 82 f. 206. 214. 334. 431. 576. 620. 728. 738. 771.
Cerchi I. 629.
Chesterfield-Canal-Co. II. 252.
Compagnie d'Antoine Dagincourt II. 796.
— d'Occident II. 162.
— des Indes II. 160.
— des mines et fonderies du Languedoc II. 756.
— du corail II. 94. 796.
— générale des assurances et grosses aventures de France II. 310 f.
Company of Hostmen of New-Castle upon Tyne II. 75.
— of the Mine Adventurers II. 794.
Dänisch-Ostindische Compagnie II. 94. 151. 160.
Dänische Levante-Compagnie II. 162.
Dollfuß II. 763.
Duc & Marsollier I. 723.
Ebner II. 88.
Eichborn & Co. II. 225. 337. 395. 422. 479. 517. 521. 530. 541 ff. 555. 557. 577.
Englisch-Ostindische Kompagnie I. 684 f. 697 f. 712. 732. 762. 764. II. 94. 156. 158 ff. 170 f. 180. 217. 301. 483. 737. 860. 984. 994. 1000. 1020. 1106.
Englische Fischereikompagnie II. 158.

Englische Levante-Co. I. 685. II. 78 ff. 132. 154. 206. 535.
— Südseegesellschaft I. 684 f. 694. 765. II. 179.
English Copper Company II. 218.
Fondaco dei Tedeschi I. 281. 284. 625. II. 271.
Französisch-Indische Kompagnie II. 162. 171.
— -Ostindische Kompagnie I. 683. 685. 764. II. 171. 483. 577.
Französische Guinea-Kompagnie I. 694.
Frescobaldi I. 630.
Joachim Moses Friedländer et Soehne II. 422. 575.
Fugger I. 442 f. 532. 566. 569. 612. 634. 638. 654 f. 657 f. 813. II. 88. 90. 169. 373. 549. 619. 621. 710. 793. 1023.
Fugger, Anton I. 655. II. 56. 169. 1122.
Fugger, Jacob I. 655. II. 56. 89. 169.
Galerie de Palais II. 463. 466.
Geldersen, Vicko von I. 242. 279 f. 298. 613.
Gossembrot II. 710.
Gottfried, Joh. Mart., sel. Witwe & Heß II. 575.
Große Ravensburger Gesellschaft (Huntpiss-Ges.) II. 82. 88.
Grund-Breslau, Bernh. Joh. II. 422. 576.
Hamburger Assekuranzkompagnie II. 155.
Haserclever, Bewicke & Timmermann II. 576.
Hasenclever & Co. II. 554.
Hasenclever & Timmermann II. 554.
Haude & Spenersche Buchhandlung II. 422.
Haug, Antoni d. Ä., Hans Langnauer, Ulrich Link u. Mitverwandte II. 91. 710.
Haus der Oosterlingen II. 271.
Hausnerische Sozietätshandlung II. 82.
Hawkin, John I. 676 f. II. 27.
—, William II. 27.
Heerwart II. 87. 710.
Heintzels II. 88.
Hessenland, F., Buchdruckerei u. Verlagshandlung II. 603.
Höchstätter II. 710.
—, Ambrosius I. 638. II. 168. 710.
Holländisch-Ostindische Kompagnie I. 683 f. 764. II. 58. 94. 151. 157 f. 160. 312. 483. 516. 577. 581. 994. 1000. 1012 f.
— -Westindische Kompagnie II. 94. 160. 483. 571. 577.
Holländische Levante-Kompagnie II. 78 f.
Hudson Bay Comp. I. 682. II. 217.
Humpiss II. 710.
Iglauer Tuch-Handelskompagnie II. 157.
Imhof II. 88. 710.
K. K. Spiegelfabrik zu Neuhaus II. 175. 796.
Kaiserliche Wollfabrik in Linz II. 770. 834.
Kasaner Tuchmanufaktur Mikljaevs II. 772.
Kgl. Dänische, Ostseeische u. Guinäische Handelsgesellschaft I. 765.
— Französische Senegal-Gesellschaft I. 706.
Kompagnie von Monikendam II. 158.
Krafft, Ulrich II. 27. 169. 257. 260. 423. 550.
Lattmann, F. A. Buchdruckerei u. Zeitungsverlag II. 603.
Law'sche Bank, Law & Comp. II. 162. 179.
Leeds-Liverpool-Canal-Co. II. 252.
Leobener Allgemeine Eisen-Handels-Gesellschaft II. 157.
Leu & Co. II. 422.
Link & Haug I. 657.
Loitzen II. 88.
Londoner Stahlhof II. 271.
Luckner & Mittermayer II. 339.
Mährische Kompagnie I. 846.
Manlich II. 88.
Manufacture d'Antony II. 744.
— d'Orléans II. 763.
— de St. Gobain I. 834.
— nationale des Gobelins I. 723. 827. 830. 847. II. 181. 614.
— royale de Tapis in Tournay II. 769 f.
— royale des Gobelins II. 786. 788. 848 f.
Medici I. 629. II. 55. 87 ff. 124. 169. 434. 541. 644.
—, Lorenzo II. 644.
Mentzel-Gerstmann II. 422. 575. 603.
Mentzel & Sohn, Chr. Benj. II. 447.
Meuttingersche Gesellschaft I. 654.
Mine Adventurers Co. I. 859.
Moskauer Band- u. Posamentenmanufaktur Miljutin II. 772.
— Leinwandmanufaktur Tames & Zatrapeznyi II. 772.
— Tuchmanufaktur von Sčegolin & Co. II. 772.
Neidhart II. 88.
Noordsche Compagnie II. 94. 206.

Oberleutensdorfer Tuchfabrik I. 813. 864. II. 606.
Orientalische Kompagnie II. 155. 792.
Peruzzi I. 624. 629 f. II. 87. 106. 168. 549. 576.
Petit Dunkerque II. 201. 462. 465.
Porzellanmanufaktur von St. Petersburg I. 829.
Porzellanmanufaktur von Sèvres I. 829.
Preußische Bank II. 176.
— Gewehrfabrik in Potsdam-Spandau II. 176.
— Seehandlungsgesellschaft II. 155. 162. 176.
Pulci I. 629.
Reichsbank II. 176.
Rem, Lukas I. 296. II. 259 f. 262. 550. 710.
Ruland, Ott I. 298. II. 88. 502 f. 720 f.
Russia Company II. 94. 159. 716.
Ryff, Andreas I. 294. 296. II. 257. 260. 262. 298. 328. 341.
Saranzo, Donado I. 299. II. 91.
Savonnerie II. 181.
Scherer und Montfori II. 338.
Scheurl I. 657. II. 93.
Scheurl, Georg u. Christof, Michael Behaim u. Bernhard Geisler II. 93.
Scheurl, Christoph I. 654. II. 710.
Schickler, Gebr., Bankhaus I. 823. II. 37. 422. 542. 577.
Schröter, T. O. II. 422.
Schrolls Sohn, Benedikt II. 603.
Siemers, Georg Johann Heinr., u. J. M. Stoppels II. 125. 422.
Society of the Mines royal II. 794.
Soderini II. 87.
Soranzo II. 88. 90 f. 100 f. 113 f. 130.
Spigliati I. 629.
Spini I. 624. 629.
Splittgerber & Daun II. 176. 557.
Staffordshire- u. Worcestershire-Canal-Co. II. 252.
Stahlwerk Brüninghausen II. 603.
Strozzi II. 87.
Steyrer Allgemeine Eisen-Handels-Kompagnie II. 157.
Samtfabrik André Tetier I. 816.
Thurn u. Taxis II. 73. 263. 365. 385.
Tucher II. 88.
Tychtel, Bernhard, Hanns Ebner, Augustin Tychtel, Bernhard Paumgärtner und Hieronymus Paumgärtner II. 93.
Virginia Comp. I. 695. 865.
Vöhlins II. 88.
Volkamer II. 88.
Welser I. 442 f. 671. 683. II. 27. 88 710.
—, Anton II. 169. 710.
— u. Höchstetter-Gesellschaft II. 91.
Wit, Friedr. de II. 338.
Wittenborg, Herm. I. 613.
—, Johann I. 613.
Wittenborgs I. 279 f. 298. 613.
York Buildings Company II. 218.
Geschäftskarten II. 402 f.
Geschäftsreisende II. 434. 505. 510.
Geschäftsstil der frühkapitalistischen Epoche II. 53 ff.
Geschäftsvermögen II. 89 f. 97. 107 f. 140. 144. Vgl. Gesellschaftsvermögen.
Geschichtsforschung, ihre Stellung zur historischen Wirtschaftssoziologie I. XX ff.
Geschlechter (in den mittelalterlichen Städten) I. 279. 615. 643 ff.
Geschütze [1] I. 750 f.
— [3] I. 352. 505. II. 752. 882.
Geschützlauf [3] I. 505.
Geschütztechnik I. 505.
Gesellen (im Gewerbe) I. 262. 265. 269. II. 692 f. 820. 835.
Gesellschaft (Gliederung der) I. 269.
Gesellschaften: siehe Handelsgesellschaft, Kollektivunternehmung.
Gesellschaftsformen, vorkapitalistische II. 70 ff.
—, kapitalistische II. 139 ff. Siehe im übrigen die Stichworte der verschiedenen Gesellschaftsformen.
Gesellschaftsvermögen II. 146 f. Vgl. Geschäftsvermögen.
Gesellschaftswirtschaft II. 70 f. 139 ff. 569.
Gesindeverhältnis II. 819 f. 822 ff.
Getreide [1] I. 74 ff. 89. 184. 186. 224. 244. 753. 756. 772 f. II. 630. 664. 1033.
— [2] I. 98. 102. 282. 284. 364. 900. 906 ff. II. 188. 205. 431. 473. 481. 486. 507. 517. 585. 630 f. 946. 1031 f. 1034 f. 1040.
— [3] I. 67. 221 f. 711. II. 629. 631.
— [4] I. 98. 556. II. 199. 204.
— [5] II. 320. 342. 354.
Gewehrfabrikation I. 823. II. 619 f. 698. 734. 798 f. 829. 838. 850. 874. 898.
Gewerbefreiheit II. 1118 f.
Gewerbepolitik: der mittelalterlichen Stadt I. 185 ff., des absoluten Staats I. 375 ff. Vgl. auch Merkantilismus, politischer.
Gewerbewesen: in den alten *Dorfwirtschaften* I. 50 f.; in der *Fronhofswirtschaft* I. 72 ff. 121;

in der *handwerksmäfsigen* Wirtschaft I. 188 ff. 221 ff. 247 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* II. 601 ff. (Quellen u. Literatur).
Gewerbliche Eigenproduktion I. 50 f. 72 ff. 221 f. II. 663 ff. Vgl. Eigenwirtschaft.
Gewerken, Gewerkschaften (im Bergbau u. Hüttenwesen) II. 84. 86. 152 f. 169 f. 709 f. 746 ff. 792 f.
Gewinnstreben: siehe Erwerbsidee.
Gewürzbau I. 700.
Gewürze [2] I. 101. 119. 295. 379. II. 445. 457. 474. 1011 ff. 1016. 1039.
Gilde: siehe Zunft.
Giro, -banken I. 424 ff. II. 12. 520.
Glarus II. 476. 478. 763. 806.
Glarus (Kanton) II. 616. 1061.
Glas [1] I. 245.
— [2] I. 101. II. 72. 82. 993. 1040.
— [3] II. 1051. 1087.
Glaserei II. 776.
Glasgow I. 762. 801. II. 64. 266. 323. 769.
Glasindustrie I. 378. 700. 827. 861 f. 892. 894. II. 611. 614. 620. 622. 686. 795 f. 802 f. 808. 823. 856. 905. 1140 f. 1146. 1151.
Glasmalerei I. 87.
Glasschleiferei II. 686. 697.
Glaswaren [2] I. 234. II. 72. 446. 457. 491. 1003. 1041.
— [6] II. 326.
Gleichförmigkeit des Güterbedarfs I. 750 ff. 757 ff. II. 895 f.
Gloucester I. 248. 386. II. 393.
Gloucestershire I. 833. II. 591.
Gobelinweberei I. 501. II. 786. 866.
Gold [2] I. 101. 566.
— [3] I. 110. 367. 443. 513 f. 519 f. 524. 906. II. 710. 1087.
Goldschmiederei I. 228. II. 797.
Goldverarbeitungsgewerbe II. 797 f.
Goldwaren [2] II. 475.
Goslar I. 109. 183. 237 f. 240 f. 453. 491. 513. 522. 524. 835. II. 169. 603. 619. 709. 1122. 1124.
Granada I. 405. 578. 780. 782.
Grenznutzler II. 917. 919.
Griechenland I. 349. 435 f. 517. 604. 899. II. 958.
Großbetrieb im allgemeinen: *theoretisch:* siehe Betriebsformen; *historisch:* siehe Agrarwesen, Gewerbewesen, Gütererzeugung, Handelsgewerbe usw.
—, gewerblicher (empirisch) II. 708 ff. 731 ff. 894. 897 ff. 1112.
Großbritannien I. 46. 94. 351. 523. 701. 703. 732 f. 739. 770. 782. 878 f. II. 231. 237. 239. 250. 257. 261. 278. 281. 303. 323. 355. 432. 445. 472. 535. 597. 615. 632. 689. 797. 827. 882. 944. 955. 991. 1015. 1022. 1028. 1047. 1050. Siehe auch England.
Großgrundbesitz I. 60 f. 594 ff.
Großhandel, -händler I. 279. 858. II. 535 ff. 539. 569. 573 ff. 1081 f. 1104. 1112. Vgl. Übersee-Handelsgesellschaften.
—, durchjähriger II. 481 ff.
Großhandelsmärkte: siehe Messen.
Großindustrie, *Anfänge* der II. 730 ff. 1154; Überlegenheit über das Handwerk II. 894 ff.
Grossisten II. 535 f. 538 f. 544. 569. 575.
Großstädte I. 736 ff. 769 ff. II. 442. 580. 635. 859 f. 1082. 1124 ff. Vgl. die Namen der einzelnen Großstädte.
Großstadthandwerk II. 683. 690 ff. Siehe im übrigen Handwerk.
Großstadtluxus I. 736 ff.
Grundbegriffe der Nationalökonomie I. 3 ff. 21.
Gründer I. 872 ff.
Gründerperioden, -zeiten II. 155. 216 ff. 1100.
Grundherren I. 143 ff. 149 ff. 594 ff. 599. 615. 653 f. 850 ff. II. 709. 711. 718. 746. 888. 903 f.
Grundherrschaften I. 56 ff. 97 f. 143 f. 165 f. 836 f. II. 641 f. 706.
Grundrente (historisch) I. 643 ff.
— (theoretisch) II. 1090.
Grundrentenbezieher als Städtegründer im Mittelalter I. 149 ff. 175.
„Grundrententheorie" I. 309. 643 ff. 649 f.
Gründungsstädte I. 135 ff. 155.
Guanaxuato I. 513. 530. 533. 725.
Guérigny I. 860. II. 327. 613. 755. 828. 1145.
Gürtlerei I. 229. 268. II. 700.
Güter, wirtschaftliche (Begriff, Arten) I. 4. II. 858 f.
Güterabsatz, Organisation (theoretisch) II. 436 ff. 529. Siehe im übrigen Handel.
Güterbedarf im allgemeinen I. 63 ff. 213 ff. 332. 717 ff. II. 185 f. 227. 664 ff. 673 f. 677 ff. 859 ff.
Güterbestätter II. 334 f.
Gütererzeugung (theoretisch) I. 3 ff. II. 916 ff. 932 ff. 1134.
— (historisch): in der *Dorf*wirtschaft I. 45 ff.; in der *Fronhof*wirtschaft I. 66 ff.; im Zeitalter der *handwerksmäfsigen* Wirtschaft I. 247 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* II. 587 ff. 1017 ff. 1053 ff. 1082. 1134.

Gütertransport, -verkehr (Geschichte) I. 88 ff. 120. II. 277 ff. 537. Siehe im übrigen Binnenwasserstraßentransport, Landtransport, Seeschifffahrt.
Gutsarbeiter: siehe Agrarverfassung, Arbeiter, ländliche, Hörige.
Gutshandwerker II. 672 f.
Gutswirtschaft: der *mittelalterlichen Grundherren* I. 68 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* II. 629 ff. 651. 656. 660 ff. 672 ff.

Häfen, Hafenanlagen II. 242 f.
Händler, -geist I. 839. 866 ff. 875. II. 8. 724.
Händlergenossenschaften I. 302. II. 81 ff. 88. 153 f. 158. 1081. Vgl. Kaufmannsgenossenschaft.
Händlervölker I. 840.
Händlerzünfte I. 306 f. II. 78. 559 f. 568. Vgl. Zunft.
Häretiker, Häretizismus: siehe Ketzer, Ketzertum.
Häute [1] I. 85. 228. 245.
— [2] I. 239. 382. II. 1038.
— [3] I. 248.
— [6] II. 332. 358.
Halberstadt I. 108. 163 f. 168. 908. II. 251. 332.
Halifax II. 323. 474. 688. 806. 855. 1002.
Halle I. 163. 615. 892. II. 406. 617.
Hallenhandel II. 474. 484 f. 493. 508. Vgl. Kaufhäuser.
Hamburg I. 144. 152. 158. 160. 215. 237. 239. 241. 279. 282 ff. 401. 414. 425. 427 f. 512. 596. 607. 615. 645. 758. 764 f. 768. 770. 791. 821. 847. 891. 899 f. 911 f. 914. 917. II. 57. 61. 77 f. 84. 125. 136. 155 f. 204. 213. 216. 218 f. 224. 241. 243. 267 f. 271. 278. 282 f. 285. 288 f. 296 ff. 303. 305. 310 ff. 315 f. 322 ff. 335 f. 342. 344. 347. 349. 351. 354. 357 f. 367. 369. 374. 379 ff. 389. 393 ff. 397. 401. 406. 413 ff. 417. 421. 423. 428. 430. 434. 450. 477 f. 483 f. 488. 490. 500. 510. 516. 521. 530 ff. 538. 556. 566. 583. 621. 741. 1032. 1138.
Handel: Begriff, Arten, Organisation, (allgemein) I. 91 ff. 95 ff. 100 ff. 113 ff. 117 ff. 120. 147. 155 f. 231 f. 234 ff. 246. 277. 279 ff. 520. 523. 566. 897 ff. II. 8. 11. 52. 77. 96. 224. 436 ff. 554. 889 f. 1068. Siehe im übrigen die einzelnen Stichworte unter H.
—, Geschichtsschreibung II. 18. 421 ff. 429 f.
—, indischer II. 959 ff. 977 ff. 994 f. 1071 ff.
Handel, kapitalistischer II. 546 ff.
— nach Probe II. 504 ff. Siehe im übrigen Fernkauf.
—, stummer I. 93; während des frühen *Mittelalters* I. 95 ff.; der *Grundherrschaften* I. 100 ff. 114.; Vorstufen des berufsmäßigen H. I. 113 ff.; Anfänge des berufsmäßigen H. I. 117 ff.; als Städtebildner I. 155 f.; H. mit gewerblichen Erzeugnissen im Mittelalter I. 234 ff.; H. als Handwerk I. 279 ff. II. 7 f. 76. 96. 441. 546. 568.
Handelsberichte, -nachrichten II. 411 ff.
Handelsbetriebe I. 280 ff. II. 7. 76 ff. 81 ff. 105. 567 ff.
Handelsbeziehungen, internationale II. 953 ff.
Handelsbilanz II. 941. 966 ff.
Handelsfirma: siehe Firma.
Handelsgeschäfte, Formen I. 303. 312 f.
Handelsgesellschaft, offene II. 67. 82 f. 88. 93. 141. 143 ff. 1081.
Handelsgesellschaften I. 279. 285 f. 300 ff. 312 ff. 380. II. 76 ff. 140 ff. 549. Vgl. Übersee-Handelsgesellschaften.
Handelsgesetzbuch, ältestes II. 148.
Handelsgewerbe II. 533 ff. 1068. Vgl. die übrigen Stichworte unter Handel.
Handelskammern II. 434. 560.
Handelsname II. 108. Siehe im übrigen Firma.
Handelspolitik: der mittelalterlichen Stadt I. 184 ff.; des absoluten Staats I. 381 ff. II. 221 f. Vgl. auch Merkantilismus, politisch.
Handelsrecht I. 460. II. 148 ff.
Handelsregister II. 149.
Handelsstädte I. 155 f. II. 582 ff.
Handelsumsätze, Größe I. 280 ff. 310 ff. 624. 662. II. 80. 475. 480. 548. 572 ff. 953 ff. 1032 ff. 1056.
Handelswissenschaft II. 136. 479. Siehe im übrigen Buchführung, Kaufmannsbücher, Rechenkunst.
Handelszeichen II. 99. 105. 108 f.
Handelszeitungen II. 12. 60 f. 417 f.
Handfeuerwaffen: siehe Feuerwaffen.
Handgeld II. 482.
Handhämmer [1] II. 751.
Handhaspel [1] I. 490.
Handkauf II. 439 ff. 475. 482. 486 f. 502 f. 505. 509. 554. 556. 564 ff. 1078.
Handlungsangestellte, -diener, -gehilfen II. 550 f. 568. 578 ff.
Handlungsbücher: s. Buchführung.
Handmühlen [1] I. 491.

Handschuhe [2] I. 230. 241. 696. 748. II. 1006.
— [3] I. 248. II. 797.
Handschuhindustrie I. 892. II. 696.
Handwerk (theoretisch) I. 180 ff. 188 ff. II. 5. 59. 546. 683. 692. 706. 709. 818. 842 f. 867. 890 f. 894 ff. Vgl. Verlag.
—, Handwerker (historisch) I. 72 ff. 121 ff. 164 ff. 193 ff. 610. 868 ff. II. 70 ff. 285. 329. 348 f. 668 ff. 681 ff. 706. 708 ff. 746. 751. 767. 773. 777 f. 818. 821 f. 827. 831. 835. 837. 852 ff. 860. 889 ff. 894 ff. 1083. 1098. 1112. 1129. 1134. Vgl. Verlag.
— in *London* um die Mitte des 18. Jahrhunderts II. 694 ff.
Handwerkergenossenschaften I. 192 ff. 275. II. 74 ff. 147. 153. 706. 773. 777. 1081.
Hanf [1] I. 245. 268. 767. II. 667. 669.
— [2] II. 484. 1019. 1024 f. 1039.
— [3] I. 389. 395. II. 636. 666. 1026. 1051. 1064.
— [5] II. 321.
Hanfspinnerei I. 823.
Hanfwaren [2] II. 475.
— [3] I. 248.
Hannover I. 726. 823. II. 332. 344. 380. 406. 626.
— (Provinz) II. 599 f. 806.
Harlem I. 893. II. 77. 735. 738.
Harnische [2] I. 238.
— [3] I. 249.
Harnischschmiedehandwerk I. 276.
Hartseife [2] II. 1003.
Harz [5] II. 355.
— (Gebirge) I. 109. 519. 573. 861. II. 432. 747. 749. 754. 757. 792 f. 893. 1053. 1131. 1134. 1141.
Harzscharren II. 649.
Hasen [6] II. 332.
Hasenfelle [2] II. 1025.
Hauben [1] I. 735.
Haubergsgenossenschaften II. 84.
Haus [3] I. 50. 82.
Hausbau II. 728. 1138.
Hausbäckerei II. 665. 673. 677. 679 f.
Hausbrauerei II. 671. 675. 680.
Hausgenossen, -schaften I. 562. 565.
Hausierer, Hausiererei, -handel I. 119 f. 169. 233 f. II. 432. 440. 443 ff. 470. 481. 485. 491. 505. 517. 572. 1061.
Hausierhandwerk I. 233 f.
Hausindustrie I. 272. 276. II. 87. 713 ff. 726. 814 f. 839 f. 894. 1063. 1084. Vgl. Verlag.
Hausindustrieordnungen, -verbände I. 391 f. II. 1085.
Haus- und Hofmarken II. 104.
Hausschlächterei II. 664. 673. 677.
Hausschneiderei II. 668. 670. 673. 675. 680.
Hausschusterei II. 673.
Haussespekulation II. 205. 501. 511.
Hausspinnerei II. 671. 673. 675.
Hausväterliteratur II. 34. 592.
Hausweberei II. 671. 673. 675. 678.
Havanna II. 225. 473. 972.
Heeresbedarf I. 750 ff. 778. 906 ff. II. 186 f. 189 f. 442. 508. 510 ff. 534. 644. 849 f. 862 f. 881 ff. 894 ff. 939. 1020 ff. 1033. 1063. 1144.
Heeresbedarfsindustrie II. 850 f. 874 ff. 880 ff. 886. 894 ff. 903. 1020 ff.
Heereswesen, modernes I. 342 ff. II. 11. Siehe auch Armee, Heeresbedarf.
Heidelberg I. 223. 251. 260. 264. 266 f. II. 660.
Heimarbeit: siehe Hausindustrie, Verlag.
Hemmungen der Kapitalentwicklung II. 523 f. 1109 ff.
Heringsstädte I. 157. II. 1066.
Herrschaftsverbände II. 71 ff. 1083.
Hessen (Landgrafschaft) I. 454. 554. 815. 823. 891. II. 250. 330. 747. 806.
Hessen-Darmstadt I. 835. II. 626.
Hessen-Kassel I. 835.
Hidalgo-Prinzip II. 1103.
Hirschberg I. 625. 846. 891. II. 342 344. 389. 491. 519. 575. 583. 620. 690. 806. 905.
Historiker: siehe Wirtschaftshistoriker.
Hochepoche (eines Wirtschaftssystems) I. 26. II. 3.
Hochöfen, -betrieb I. 492 ff. II. 684. 712. 746. 748 f. 807. 828. 1113. 1144.
Höchstlöhne I. 812. 832 ff.
Hölzerne Kultur, h. Zeitalter I. 483 f. II. 1065. 1137 ff.
Hörige, Hörigkeit I. 66 ff. 70 ff. 696 ff. 796. 812 ff. II. 651 ff. 813. 904. 1083. Vgl. Sklaverei.
Hoflieferanten I. 227 f.
Holländisch-Indien I. 666. II. 1000.
Holländische Kolonien I. 457. 697. 700. 712. 898. 902.
Holland I. 106. 338. 357. 362. 382. 389. 393. 426 f. 431. 436 ff. 447. 453. 456 ff. 461. 483. 497 f. 502. 510 ff. 521. 531. 554. 674. 683. 701. 703. 749. 756. 764 f. 768. 781. 791. 797. 805. 815. 822. 826 f. 846. 880. 884. 891 ff. 898 f. 903. 911 f. 914. 916 f. II. 28. 32. 56. 60. 72. 77. 94 f. 133 f. 136. 140. 148. 161. 170. 178. 204. 206. 216 f. 219. 222. 224. 226. 256. 258 f. 268. 279 f. 282. 284 f. 287. 289 f. 292. 297. 299. 306. 309. 313 f. 321. 338 f. 349

351 f. 359. 369. 381. 390. 397. 401. 403. 414. 416. 424. 427 f. 434 f. 446. 474. 490. 492. 497. 516 f. 538. 543. 552. 570. 574. 585. 597. 604. 613. 643. 659 f. 715. 738. 741. 763. 804. 869. 898. 945. 947 f. 953 f. 956 ff. 960 ff. 968 ff. 982 f. 985. 995 ff. 1001 f. 1007 ff. 1012 ff. 1018 f. 1021. 1024. 1033. 1036. 1044. 1046. 1048. 1050. 1065 f. 1072 f. 1075. 1112. 1117. 1121 ff. Siehe auch Niederlande.
Holz [1] I. 81. 204. 245. 484. 492. 494. 767. 773 f. II. 646 f. 669. 1138 ff. 1146.
— [2] I. 230. II. 474. 649. 950. 1024. 1026. 1032. 1040. 1149.
— [3] I. 82. 85 f. 395. II. 666. 1026.
— [5] II. 356.
Holzindustrie I. 245. II. 880. 1061.
Holzkohle [1] I. 774. II. 748.
— [3] I. 87.
Holznot II. 1136. 1148 ff. 1152.
Holzverbrauch II. 1138 ff.
Holzwaren [2] I. 239. II. 484. 1005. 1040.
Honig [2] I. 96. 101. II. 475.
— [3] I. 67. II. 649.
Hosen [1] I. 756. 758.
— [2] I. 241 f.
— [4] I. 613.
Hotel: siehe Gasthof.
Hüte [1] I. 734 f. 756 f. 781.
— [2] II. 1005 f.
— [3] I. 782 f. 801.
Hüttengewerke, -schaft II. 711 f.
Hüttenindustrie I. 490. 859. 861. 871. II. 606. 619. 684. 711 ff. 744 ff. 833. 839. 851. 854. 905.
Hüttentage II. 711.
Hüttenreisen II. 749. 1144. 1147.
Hufe, Hufenverfassung I. 34. 48 f. 190 f. 196.
Hugenotten I. 451. 879 ff. II. 11. 224. 890. Vgl. Fremde, Ketzer, Protestanten.
Hungersnöte I. 254.
Hutmacherei II. 696. 766. 803. 871.
Hygiene II. 1123 ff.
Hypothekengeschäft II. 983.

Jahrmärkte I. 232 f. 242 ff. 246. II. 469 ff. 481. 487. 517. Vgl. auch Markthandel, Meßhandel.
Jamaica I. 444. 674. 709. 714. 782. 904 f. 910. II. 299. 323. 970. 972.
Japan I. 527. 779. II. 1000.
Java I. 687. 697. 709. 712.
Idria I. 575. 863. II. 169. 214. 339.
Iglau I. 792. II. 157. 605.
Immobilisierung (Stabilisierung) der Industrie II. 801 f. 903.
Indien I. 129. 240. 368. 436. 499. 507. 526. 680. 686 f. 692. 694. 697 f. 712. 776. 778 ff. 879. II. 161. 301. 313. 328. 570. 581. 884. 950. 969. 977 ff. 986. 993 f. 1009. 1020.
Indigo [1] I. 499. II. 1020. 1038. 1064.
— [2] I. 900. II. 478. 1007. 1013. 1015 f. 1020.
— [3] I. 389. 699 f. 900.
— [4] I. 681.
— [5] II. 319. 324.
Indigofärberei I. 500. 894.
Individualvermögen I. 582.
Indossament, Indossierung II. 625 f. Siehe im übrigen Wechsel.
Industriestädte im Mittelalter I. 156 f.
Inhaberschuldscheine (als Zahlungsmittel) II. 521.
Inner-Österreich I. 50. 815. 828. 835. II. 576. 622. 711. 815.
Innsbruck I. 249. 561. II. 255. 260. 385.
Innungen: siehe Zunft.
Inquisition I. 451.
Inserate: siehe Anzeige.
Insten II. 662.
Instrumentaltechnik: siehe Technik.
Intelligenzanstalten, -blätter II. 397. 404 ff. 407 f.
Intensität der Arbeit (theoretisch) I. 7.
— (empirisch) II. 1063.
Interessen (als treibende Kräfte) I. 456. 475 f. 809. II. 653. 845 f.
Internationalisierung der Post II. 384 f.
Intoleranz, religiöse I. 448 ff. II. 1120 f.
Inventur II. 116 ff. Siehe im übrigen Buchführung.
Joachimstal I. 491. 513. 525. 552. 563 f. 573. 656. 863. II. 177. 709 f. 821. 827. 855. 1147.
Irland (Hibernia) I. 46. 171. 395. 433. 458. 666. 768. 879. II. 281. 299. 323. 393. 400. 444. 574. 689. 860. 944. 963. 997. 1007. 1009. 1015. 1018 f. 1074. 1135.
Irrationalität des *Arbeitsprozesses* II. 830 ff.; der *Lohnbildung* II. 829 f.; der *Preisbildung* I. 544 ff. II. 892 ff.; des *Standorts der Gewerbe* II. 902 ff.
Iserlohn II. 259. 584.
Isle de France I. 384. II. 433.
Italien I. 42 f. 56 f. 59. 66 f. 70. 77. 84. 89. 99. 102. 104 ff. 114. 118. 122. 136 f. 150 ff. 154. 166. 178. 182. 215. 219. 226. 236 ff. 241 f. 249. 252. 255. 269. 281. 295 ff. 336 f. 349. 395. 400. 406 f. 420 f. 430 f. 433 f. 454. 461 f. 487. 489. 493. 501 f. 520. 523. 554. 562. 596 f. 607. 615. 622. 624. 660. 669. 687.

721 f. 731. 738. 745. 759. 769. 791 f. 795. 802. 807. 818. 821. 825 ff. 829 ff. 839. 852. 899. 911. II. 8 f. 26 f. 82. 87. 111 f. 126 ff. 131 ff. 137. 148. 163. 188. 192. 197. 226. 254. 257. 260. 283. 294 ff. 308. 313. 321. 324. 327. 329. 334. 337 ff. 365. 377. 383 ff. 388. 404. 426. 432. 450. 473. 491 f. 496. 511. 527. 538. 541. 543. 549. 552. 562. 590. 592. 594 f. 602. 611. 633 ff. 641. 643 f. 647. 651 ff. 661. 671. 688. 714. 722. 735 f. 763. 773. 779. 783 f. 851. 856. 954. 957 f. 960. 963 ff. 984 f. 991. 995. 1002. 1007. 1009. 1015. 1027 f. 1032 f. 1037. 1046. 1096. 1115. 1121. 1123. 1143. 1145.

Italienische Kolonien I. 430 f. 443. 629. 698. 700.

Juden I. 118. 158. 303 ff. 417. 448. 454. 457. 459. 508. 618. 622 f. 625 ff. 631. 635 ff. 650. 660. 703. 797. 823. 839 f. 856. 868. 877 f. 881. 885. 889. 891 ff. 896 ff. II. 10 f. 36. 57. 291 f. 308. 311. 316. 338. 422 f. 433. 448. 450 f. 455. 459. 461. 478. 497. 517. 521. 543. 549. 553. 560 f. 576. 721 f. 1044. 1121. 1126.

Juristen, juristische Probleme: im Gegensatz zu soziologischen Problemen I. 312. 314 f. II. 65 ff. 96. 142 ff. 524. 546. 548. 553. Siehe auch Rechtsgeschichte.

Justum pretium: siehe Preis, „gerechter."

Juwelenhandel I. 899.

Kärnten I. 109. 237. 655. 806. 828. II. 712. 747. 749. 807. 1054. 1131.

Käse [1] I. 85. 92. 98. 754. 773. II. 348.
— [2] I. 98. II. 473. 478. 1007. 1031. 1039.
— [3] I. 389. II. 643.
— [6] II. 358.

Kaffee [1] I. 731 f. 774. II. 1014.
— [2] II. 61. 205. 445. 474. 1011 f. 1014 ff. 1038.
— [3] I. 697. 700. 711.
— [4] I. 712. II. 199.
— [5] II. 320.
— [6] II. 358.

Kakao [1] I. 731. 774.
— [2] II. 205. 474. 1011. 1015 f.
— [3] I. 700.

Kalifenreich I. 521. II. 383.

Kalifornien I. 157. 436. 513.

Kammacherei II. 700.

Kampen II. 392. 413. 422.

Kampf um den gelernten Arbeiter I. 824 ff.

Kanada I. 437. II. 1009.

Kanäle I. 396 f. II. 252 f. 356 f. Siehe im übrigen Binnenschiffahrt, Binnenwasserstraßen.

Kanonisten II. 40 ff.

Kap der guten Hoffnung I. 380. 701. II. 978. 1001.

Kaperei II. 304. Vgl. Seeraub.

Kapital (theoretisch) I. 189. 301. 324 ff. II. 5. 120 f. 141. 160. 722. 724 f. 938 f. 1073.

Kapitalbeteiligungsgeschäft II. 983.

Kapitalbildung I. 587. 867. II. 165 f. 524. 1115 ff. 1123.

Kapitalgröße in einzelnen Betrieben: siehe Betriebsgröße.

Kapitalismus, Begriff I. XXI f. 54 f. 319 ff. II. 5. 7. 546 ff. 708. 722 f. 811 f. 842 f. 1080. 1137. 1154.
—, Anfänge I. 54. 257 ff. 272 ff. 280 ff. II. 4 ff. 722 ff.
—, Geschichte I. 54 f. 327 ff. Siehe im übrigen das Inhaltsverzeichnis.
—, Kulturbedeutung II. 18.

Kapitalistischer Geist I. 329. 836 ff. 853. 881. II. 23 ff. 102 ff. 938. Vgl. Erwerbsprinzip, Rationalismus, Unternehmungsgeist.

Kapitalistische Unternehmer I. 322 ff. 836 ff. II. 25 ff. 62 ff. 96. 99 ff. 707. 845. 938. 1105.
— Unternehmung I. 321 ff. II. 5. 12. 95 ff. 122 ff. 140. 145. 150 ff. 159. 162. 546 ff. 708. 845. 1060.

Kapitalkrisen II. 212. Siehe im übrigen Krisen.

Kapitalprofit (historisch) I. 608 ff. 634 f. 662. 683 ff. 703 ff. 715 f.
— (theoretisch) I. 324 ff. 608 ff. 715 f. II. 36. 45. 917. 1090.

Karawanen II. 93. 481.

Karawanen-Schiffahrt II. 294 f. 305.

Karawansereien II. 272.

Kartelle II. 75. 79 f. 206.

Kartoffel [2] II. 1031.
— [3] II. 640.

Kastilien I. 532. II. 642.

Katalonien I. 382. II. 377.

Katholiken, Katholizismus I. 449. 457. 879. 892.

Kattun [1] I. 781. 885. II. 884.
— [2] I. 900. II. 484.
— [3] II. 718. 738. 899. 1129.

Kattundruckerei I. 499. II. 738. 762 ff.

Kattunleinwand [3] II. 1028.

Kauf nach Probe II. 12. 554. Siehe im übrigen Fernkauf.

Kaufhandwerker I. 228 ff.

Kaufhäuser I. 230 f. 246. II. 488. Vgl. Hallenhandel.

„Kaufkraft" des Geldes I. 217. 310 f. 555. II. 810. 1132.

Kaufmann, der abstrakte II. 33. 563. 1081.
Kaufmännische Organisation: siehe Handel, Organisation.
Kaufmannsbücher II. 34. 44. 47. 56. 134. 148. 426 ff. 497. 501. 506. 524. 530. 536.
Kaufmannsgenossenschaften, -gilden I. 306 f. II. 76 ff. 289. 411. 549. 561. 1081. Vgl. Händlergenossenschaft.
Kaufmannsgut II. 495 f.
Kaufmannshäuser II. 271.
Kaufmannsposten II. 373 f.
Kent I. 267. 794. II. 1045 f.
Keramische Industrie II. 620. 622.
Ketzer, -tum I. 332. 448 ff. 451 ff. 455. 458. 840. 877 ff. II. 1121.
Kinderarbeit II. 725 f. 836 ff. 1112.
Kipper und Wipper I. 417 f. 423.
Kirche, Kirchen (soziologisch) I. 147 f. 160 ff. 279. 446 ff. 455. 599. 623 f. 644. 694. 850 f.
— (politisch) I. 446 ff.
— und Staat I. 446 ff.
Kirchenlehre II. 35 ff. 197.
Kirchenpolitik (des modernen Staats) I. 446 ff. II. 1120 f.
Kirchenstaat I. 351. II. 595. 652.
Klassen, soziale, -gegensätze, -kämpfe (historisch) I. 809. II. 1095 ff.
— (theoretisch) II. 1091 ff.
Klassiker, klassische Nationalökonomie II. 914 ff. 918 f. 922. 929. 1090. Vgl. Nationalökonomie.
Kleider: siehe Kleidungsstück.
—, alte [1] II. 670.
—, — [2] II. 721.
Kleiderkonfektion II. 721 f. 875.
Kleiderluxus I. 723 f. 729. 753 ff. Vgl. Luxusbedarf.
Kleiderstoff: siehe Stoffe.
Kleidung [1] I. 351.
— [2] II. 670. 722. 1005.
— [3] II. 666. 670. 678.
Kleidungsstück [1] I. 723 f. 729. 733 f. 756. 758.
— [2] I. 95. 101. 241 f.
— [3] I. 50. 77. 79 f. 88.
— [4] I. 734.
Kleinasien I. 699. 704. II. 993.
Kleineisenindustrie I. 277. II. 616. 685. 720. 808. 814. 906.
Kleineisenwaren [2] II. 488.
Kleinhandelsmärkte: siehe Jahrmärkte, Wochenmärkte.
Kleinholzindustrie II. 720 f.
Kleinkapitalistischer Unternehmer I. 868.
Klempnerei II. 697. 873.
Klöster, Klosterwirtschaft I. 41. 56. 59. 61 f. 63 ff. 74 ff. 107 ff. 114. 147 ff. 160 ff. 279. 305. 455. 599. 616. 619. 623. 642. 644. 679. 850 f. II. 272. 721. Siehe auch Aufhebung der Klöster.
Koalitionsfreiheit I. 832 ff.
Königsberg II. 248. 250. 291. 293 f. 318. 394. 406. 575. 1034. 1126.
Kohle [1] I. 772.
— [2] I. 230. II. 431. 487. 606. 649.
— [3] II. 685.
— [4] II. 345.
— [5] II. 355.
— [6] II. 326 f. 330.
Kohlenbergbau II. 684 f. 710. 790. 792 f.
Koksfeuerung II. 748.
Kollektivunternehmung II. 140. 146. 150. 153. 569. Siehe im übrigen Gesellschaftsformen, Gesellschaftswirtschaft.
Kollektivwirtschaft: siehe Gesellschaftswirtschaft.
Kolonialhandel II. 959 ff. 967 ff.
Kolonialkapitalismus II. 578. 1112. Siehe im übrigen Kolonialwirtschaft.
Kolonialmarkt I. 776 ff. II. 187. 860 f. 959 ff. 1007 f.
Kolonialpolitik I. 430 ff.
Kolonialreiche I. 434 ff. II. 1005.
Kolonialwaren [1] I. 775.
— [2] I. 232. II. 431. 445. 490. 1011 ff. 1015.
Kolonialwirtschaft I. 430. 666. 680 ff. 687 ff. 776 ff. 865. 901 ff. II. 26. 571. 987. 1071. 1075.
Kolonien (Idee) I. 432 f.
— (Nutzungssystem) I. 442 ff. II. 72 f. Vgl. Kolonialpolitik, Kolonialwirtschaft.
Kommanditgesellschaft, — auf Aktien II. 163 ff.
Kommendavertrag: siehe Commendavertrag.
Kommerzialisierung des Wirtschaftslebens II. 13.
Kommerzialismus II. 179. 927.
Kommission, -handel, Kommissionär II. 336. 541. 546. 553 ff. 569. 576. 584. 889. 982.
Kompaß I. 507 f.
Konjunktur II. 60 ff. 208 ff. 219 ff. 896. 1122.
Konkurrenz I. 209 f. 270. 307. II. 12. 27. 44 ff. 60 ff. 206. 350. 410. 891 ff. 1081.
Konsignatore, Konsignationsgeschäft, -handel II. 555 ff.
Konstantinopel I. 119 f. 309. 435. 619. 629. 670. II. 322. 387. 394.
Konstanz I. 156. 162. 177. 235. 307. 400. 644. 646. 649. II. 82.

Konsumtion: siehe Güterbedarf.
Konsumtionsstädte im Mittelalter I. 142 ff. 158 f.
Kontenlehre, Konto II. 112 ff. Siehe im übrigen Buchführung.
Kontraktionskrisis II. 214. 221.
Konzentration der gewerblichen Produktionsbetriebe II. 757. 761. 777.
Kooperation (der Arbeit) I. 8 ff. II. 727. 729. 812. 830.
Kopenhagen I. 770. 830. II. 268. 379. 394. 483. 622. 794. 850.
Korporationen der Kaufmannschaft II. 566.
—, mittelalterliche: siehe Gemeinschaft, Händlergenossenschaft, Handwerkergenossenschaft, Kaufmannsgenossenschaft, Zunft.
Korrespondenten II. 412 f.
Korsika I. 435. 442. II. 1027.
Kosten: siehe Produktionskosten, Transportkosten.
Krämer: siehe Detailhandel.
Krain I. 575. 835. II. 327. 622. 711 f. 748. 755. 815. 1068.
Krakau I. 890. II. 169. 380. 710. 792.
Krapp [1] I. 246. 499. II. 1020.
— [2] I. 101. II. 478. 1007.
— [3] II. 666. 1087.
Kreditbanken: siehe Banken.
Kredit, -organisation, -wirtschaft II. 193 f. 223 f. 434. 514 ff. 530 f. 540.
Kreditkauf II. 494 f. 514 ff.
Kreditwechsel II. 521 ff. Siehe im übrigen Wechsel, -messen.
Kreta I. 431. 443. 690. 692. 699. 710.
Kreuzfahrer, -züge I. 107. 434 f. 603 f. 618. 622. 625. II. 993.
Kreuzfahrerstaaten I. 434 ff. 689 ff.
Krieg, Kriege I. 254. 437 ff. 717. 796. 810. II. 221 f. 226. 987. 1120 ff.
Kriegsbedarf: siehe Heeresbedarf.
Kriegsindustrie: siehe Heeresbedarfsindustrie.
Kriegskommissariat I. 667.
Kriegslieferungen I. 906 ff.
Kriegstechnik I. 504 f.
Krim I. 435. 442. 687.
Krisen II. 13. 208. 211 ff.
Kürschnerei I. 229. 268. 618. II. 696.
Kürschnerwaren [2] II. 475. 1007.
Kultur, -bedingungen der Wirtschaft I. 17 ff.
—, -entwicklung I. 31 ff. 40 ff. 449. II. 19 f. 1073. 1143. 1154.
Kulturbedeutung des Kapitalismus II. 18.
Kulturgeschichte, kulturgeschichtliche Betrachtungsweise II. 270.
Kulturstil (einer Zeit, eines Landes) I. 19.
Kundenfang: siehe Konkurrenz.
Kundenproduktion I. 207. 270. II. 843.
Kunstgewerbe I. 87 f. 257. 266. II. 191 f. 614. 730. 769 f. 782. 802. 843.
Kunstgewerke, Kunstner (im Bergbau) II. 792 f.
Kunsthandwerk: s. Kunstgewerbe.
Kupfer [1] I. 767. 774. II. 879.
— [2] I. 236. II. 710. 1006 1023. 1038.
— [3] I. 443. II. 744 f. 1055. 1087. Vgl. Kupferbergbau, -industrie.
Kupferbergbau I. 895. II. 619. 621. 710. 790. 793 f. 839.
Kupfererz [2] II. 1006.
— [3] I. 490. II. 1132 f.
— [4] II. 1133.
Kupferindustrie I. 245. 510. 861. 895. II. 619. 713. 880. 883. 905.
Kupferwaren [2] II. 1040.
Kuriere, Kurieranstalten (staatliche) II. 382 ff.
Kurmark I. 757. II. 796. 1046. Siehe auch Mark.
Kurslisten, -zettel II. 61. 413 f.
Kurzwaren [1] I. 775. 781.
— [2] I. 232. 240. II. 492. 1041.
Kutschen [3] I. 502. 510. Vgl. Kutschenindustrie.
Kutschenindustrie I. 502. II. 781 f. 843.
Kuttenberg I. 141. 513. 519 f. 537. 560 f. 564. 654 f. II. 684. 712. 856. 1147.

Ladenschilder II. 402.
Ländlicher Charakter der frühkapitalistischen Industrie II. 808.
Längenmessung I. 507 f.
Lagerhaus, Berliner II. 895 f.
Lancashire II. 446. 528. 1146.
Landeskirche, Landeskirchentum: s. Staatskirche, Staatskirchentum.
Landhandel II. 485 ff. 490.
Landhandwerk II. 669. 683. Vgl. Handwerk.
Landsmannschaften, kaufmännische: siehe Kaufmannsgenossenschaften.
Landstraßen I. 396 f. 510. II. 238. 243 ff.
Landstraßenverkehr (Umfang) II. 264 ff. 1057.
Landtransport (Geschichte) II. 325 ff.
Landwirtschaft I. 49. 66. 106. 117. 155 488 f. 869. II. 589 ff. 629 ff.
—: der alten *Bauerngemeinde* I. 47 ff. 66 ff.; der *Grundherrschaften* I. 66 ff.; im *Hochmittelalter* I. 106; der *Städte* I. 136 ff. 139 ff. II. 630 f.; in der *frühkapitalistischen Epoche* I. 488 ff. II. 629 ff. 1064. 1069.
Languedoc I. 385. 789. 798. 825. 845.

880. II. 239. 249. 345. 431. 433. 543. 658. 671. 685. 756. 815.
Lawsche Bank I. 428. II. 162. 164. 179. 216 ff.
Leder [1] I. 80. 245. 268. 492. 782.
— [2] I. 239 f. 381 f. II. 473. 475. 696. 1006. 1041.
— [3] I. 80. 222. 228. 248. II. 678. 1051. 1087. Vgl. Lederindustrie.
— [4] II. 199.
Lederindustrie I. 245. 827. 870. 892. II. 796 f.
Lederwaren [2] I. 240. II. 1005 f. 1041.
Leeds I. 370. II. 447. 474. 479. 625. 688. 714. 806.
Lehnbanken II. 529.
Lehnverhältnis II. 72 f.
Lehrlingsgesetz, englisches I. 816. II. 839.
Lehrlingszüchterei II. 838.
Leibeigenschaft: siehe Hörige, Hörigkeit.
Leiden I. 133. 805. 893. II. 613. 715.
Leinbau II. 666 f. 1064.
Leinen: siehe Leinwand.
Leinenindustrie I. 235. 248. 273. 796. 823. 880. II. 214. 612. 668. 688 ff. 715. 738. 768 ff. 772. 815. 843. 869. 875. 997 f. 1018 f. 1129.
Leinwaren [2] II. 457. 474 f. 997. 1007.
— [3] II. 737.
— [5] II. 342.
Leinwand [1] I. 735. 756. 775. 781.
— [2] I. 230. 382. II. 82. 447. 475. 492. 529. 554. 576. 688 f. 993. 995. 1000 ff. 1006. 1025. 1032. 1040.
— [3] I. 77 f. 156. 248. II. 678. 688 f. 738. 768 ff. 860. 898. 1087. 1129.
— [4] I. 735. II. 1003. 1129.
— [6] II. 357.
Leinwandbleicherei II. 738.
Leipzig I. 216. 232. 252. 425. 897. 901. II. 110. 169. 214. 237. 267. 269. 274. 329. 336. 341 f. 344. 379 f. 387 ff. 394. 406. 433. 473 f. 476 ff. 484. 490. 538. 583. 618 ff. 627. 760. 777 f.
Leistungslohn II. 820 ff.
Leuchtfeuer, -türme: siehe Befeuerung der Küsten.
Levante I. 430. 440 ff. 445. 520. 687. 689 ff. 704. 865. 897. 912. II. 26. 72. 79. 188. 294 f. 306. 319. 520. 959. 963. 978. 993 ff. 1027 f.
Lichtzieherei I. 223. 892. II. 700. 744.
Lieferungsgeschäft, -handel: siehe Fernkauf.
Lille I. 241. 290. 385. 734. II. 614. 688. 804. 855.
Lissabon I. 349. 527. 607. 683. 693. 703. 769. 879. 898. II. 61. 260. 288. 307. 320. 322. 324. 392. 412 f. 422. 490 f. 538. 554. 557.
Litzenbrüder II. 336.
Liverpool I. 703. 706 f. 765. II. 242. 266. 281. 323. 355 f. 490. 625. 1126.
Livorno I. 879. II. 318 f. 322. 341. 394.
Löthligarn [3] II. 718.
Löwend [3] II. 860.
Lohn: siehe Arbeitslohn.
Lohnappretiererei II. 738.
Lohnarbeiter: siehe Arbeiter.
Lohnbäckerei II. 665. 677.
Lohnbleicherei II. 738.
Lohnfärberei II. 668.
Lohngewerbe, -industrien, -werk, -werker I. 224 ff. 274 f. II. 663. 668. 679. 738. 762 f. 767.
Lohnglaserei II. 666.
Lohnhechelei II. 667.
Lohnmaurerei II. 666. 673. 676.
Lohnmüllerei II. 664 f.
Lohnschneiderei II. 668. 670. 679.
Lohnschusterei II. 679.
Lohnstatistik: siehe Arbeitslöhne (historisch).
Lohntaxen: siehe Höchstlöhne.
Lohnweberei II. 669. 679.
Lohnzimmerei II. 666. 673.
Loire I. 396. II. 257. 346. 348 f. 354.
Lokohandel: siehe Handkauf.
Lombardbanken II. 529.
Lombardei I. 137. 237. 461. 614. II. 590. 595. 643. 655.
London I. 98. 118. 137. 146. 154. 158. 164. 172 ff. 177. 215 f. 224 f. 228. 243. 265. 380. 387. 408. 499. 607. 609. 614. 623. 636. 681. 695 f. 703. 737 ff. 748. 762 f. 765. 769 ff. 781. 783. 791. 822. 830. 853. 865. 894. 898. 906. 912. II. 32. 75. 127. 147. 150. 171. 192. 218. 224. 242. 250. 252. 255. 257. 261. 265 f. 269. 275. 278. 281. 297 f. 310. 318. 322. 329 f. 340. 342. 344. 355. 376 f. 381. 385 f. 388 f. 392 ff. 397. 400. 402. 407 f. 414 ff. 425. 435. 453 f. 456 ff. 461 f. 465. 478. 482 ff. 486 f. 490 ff. 496. 500. 503. 507 f. 535. 539. 545. 555 f. 559. 562. 565. 571 ff. 580. 583. 624. 670. 679 f. 690. 692 ff. 722. 729. 737. 740 ff. 761. 766. 777 f. 782. 789. 797. 803. 871. 873. 879. 974. 986. 1006. 1026. 1057. 1123. 1125 f. 1139. 1146. 1151.
Lorsch I. 57. 69 f. 78. 82. 86 f.
Lothringen I. 41. 305. 599. II. 596. 747. 754. 756. Siehe Elsaß-Lothringen.
Lucca I. 88. 249. 274. 629 f. 888. II. 163. 653. 714. 735.
Lübeck I. 136. 138. 140. 147. 156. 158. 172. 215. 224. 228. 232. 236 ff. 241 f.

268. 279. 282. 285 f. 288. 303. 414. 453. 596. 607. 615 f. 624. 646 f. 768. II. 61. 280. 312. 322. 341. 392. 394. 583. 955.
Lüneburg I. 157. 175. 615 f. 631. II. 339. 342. 379 f. 583.
Lüttich I. 57. 154. 158. 161. 167. 801. II. 268. 341. 612. 747.
Luppenfeuer [1] I. 493. II. 807.
Luthertum I. 449 f.
Luxus (Begriff) I. 719 ff.
Luxusbedarf I. 62. 218 f. 617 f. 717. 719 ff. II. 11. 187 f. 190. 442. 448. 635. 644. 786. 848. 860 f. 862 f. 894 ff. 993 ff. 1000 ff. 1063. 1115.
Luxusgesetze II. 220.
Luxushotels [1] I. 739.
Luxusindustrie II. 189. 802 f. 843. 861. 863 ff. 880. 886. 889. 894 ff. 898.
Luxusverzehr: Entwicklungstendenzen I. 739 ff. II. 187. 1115.
Luxuswaren [2] II. 461 f.
— [3] II. 677.
Luxuswarengeschäft II. 461 f. 569. 572.
Lyon I. 378 f. 392. 425. 723. 728. 770. 798. 803. 829 f. 880. 888. 899. II. 49. 63. 220. 259 ff. 268 f. 273. 374. 379. 388. 390. 394. 431. 433 f. 472. 474. 478. 488. 520 ff. 524. 531. 545. 552. 575. 583. 606. 692. 715. 760. 769. 838. 851. 865. 985. 998. 1028. 1117.

Machinofaktur II. 704.
Machtreichtum I. 581 ff. 857. II. 29. 54. 172. 174 f. 1102.
Madrid I. 725. 770. II. 260. 387 f. 394.
Mähren I. 909. II. 601. 605. 629. 651. 807. 813. 834. 1068.
Magdeburg I. 163 f. 166. 171. 823. 891. II. 251. 266. 349. 354. 358. 395. 406. 470.
Mailand I. 144. 156. 158. 215. 237. 242. 249. 306. 425. 597. 607. 613. 619. 769. 825. 847. II. 111 f. 127. 260. 341. 343. 383 ff. 388. 633. 635. 653 f. 714. 1027.
Mainz (Megunzan Marca, Magonciam) I. 41 f. 89. 100. 148 f. 153. 161. 167. 635. 659. II. 250. 258. 261. 267. 269. 328. 341. 344. 347. 349. 351 ff. 358. 360. 490. 534. 789.
Mais [1] II. 640 f.
— [2] II. 1035.
— [3] II. 640.
Maisbau II. 641.
Maitressenwirtschaft I. 724.
Makler I. 284. II. 198 f. 333. 413. 416. 488. 527. 546. 551 ff.
Malakka I. 526. 671. 683 f. II. 756.
Manchester I. 805. 894. II. 266. 327. 355 f. 447 f. 528. 545. 625. 885. 1067.
Mangel an Arbeitskräften in der frühkapitalistischen Epoche I. 798 ff.
Mannheim II. 431. 620. 777 f.
Mansfeld I. 519. 862. II. 206. 710. 745. 827. 839. 1055.
Mantua (Mantova) I. 42. 137. 144. II. 260. 385. 388.
Manufacture royale des Gobelins I. 847. II. 786 ff. 848.
Manufaktur (Begriff) I. 13. II. 704 ff. 732 f. 758 f.
Manufakturhaus auf dem Tabor in Wien I. 848.
Manufakturperiode II. 15. 731 f.
Manufakturwaren [1] I. 781.
— [2] II. 997. 1002 ff.
— [6] II. 326.
Maona I. 441 f. II. 179.
Mark (Grafschaft) II. 251. 326. 355. 807. Siehe auch Kurmark.
Markt II. 17. 40 ff. 60 ff. 185 ff. 411. 891.
Marktbildung (Art) in der frühkapitalistischen Epoche II. 185 ff. 441 f. 448. 789. 891 ff. Vgl. Absatzverhältnisse.
Markthandel I. 185 f. 195. 230 f. II. 440 f. 449. 467 ff. 481 f. 485 ff. 489. 505. 507. 555. Vgl. auch Jahrmärkte, Wochenmärkte.
Marktpreis II. 198 f.
Marktrecht I. 185.
Marktrechtstheorie I. 135. 138 ff. 168 ff. 175.
Marktschiffe II. 257 f. 352 ff.
Marranen: siehe Juden.
Marseille I. 614. II. 94. 243. 261. 269. 288. 309. 311. 319. 322. 394. 552. 566. 744. 766. 796.
Martinique I. 437. 905 f.
Maryland I. 457. 784. 825. 865. II. 973.
Maschine, Begriff I. 6.
—, Maschinenwesen I. 464 f. 484 ff. II. 50 f. 759. 831. 837. 1069. 1111 f. Im übrigen siehe die einzelnen Gewerbe.
Maschinenausfuhrverbote I. 825 f.
Maschinenindustrie I. 801. 868. II. 216. 619.
Massachusetts I. 453. 458. II. 400.
Massenbedarf I. 752 f. 757 f. 769 ff. II. 187. 894 ff.
Massenbettel (15. bis 18. Jahrh.) I. 788 ff.
Massenelend (15. bis 18. Jahrh.) I. 788 ff.
Massengüter II. 340. 345. 354 f. 860.
Maße und Gewichte I. 299. II. 205 f.
Maßschneiderei II. 729. 843.
Materialwaren [2] I. 232. II. 475. 484. 492.
Maurerei II. 696. 776.

Maximallöhne: siehe Höchstlöhne.
Mechanisierung der Gesellschaft II. 1076 ff. Siehe im übrigen Proletarisierung, Verbürgerlichung, Versachlichung.
— der Preisbildung II. 198 ff.
Meer (als Reichtumsquelle) II. 1065 f.
— (als Verkehrsweg) II. 237. 239 ff.
Mehl [1] I. 74 ff. 244. 756. 773. 781. II. 665.
— [2] II. 1035.
— [3] I. 222.
— [6] II. 330.
Mehrwert II. 640. 726. 917.
Meier: siehe Villicus.
Meierei II. 594. 641. 643 f.
Meilenrecht I. 184.
Meißen I. 217. 503. 653. II. 620. 794 f.
Memel II. 267. 395. 470. 1019.
Mercatores I. 114 f. II. 536.
Merchant: siehe Überseekaufmann.
— adventurers II. 25. 77 f. 289. 490 f. 538.
Merkantilismus (praktisch-politischer) I. 339. 362 ff. 430 ff. 809 ff. 842 ff. 847 ff. II. 11. 50. 173 ff. 449 f. 847 ff. 903. 912. 939. 1042.
— (theoretischer) II. 911 ff. 924 ff. 1042. 1052. 1070.
Meßbesucher II. 475 ff.
Messen, Meßhandel I. 242 ff. 897 f. II. 45. 49. 198. 202. 224. 259. 273. 296. 329. 340. 432 f. 440 f. 449. 467 ff. 471 ff. 482 f. 485. 488 ff. 502 f. 516. 520. 525 ff. 529. 534. 556. 564 f. 582. 762. 1068.
Messer [2] I. 238. 748. II. 446. 1005.
— [3] I. 248.
Messerindustrie I. 895.
Messing [1] I. 767.
— [2] I. 236. II. 1006. 1023. 1038.
Messingindustrie I. 486. II. 619. 744 f. 905.
Meßgewänder [3] I. 77.
Meßpreis II. 198 f.
Meßtechnik I. 505 f. II. 12. 240.
Meßwechsel II. 526. Siehe im übrigen Wechsel.
Mesta II. 642. 1138.
Metallindustrie I. 237 f. 249. 276. 390. 486 f. 495. 610.
Methode der Forschung in diesem Werke II. 844 f. Siehe auch Aufgabe dieses Werkes, Interessen, Nationalökonomie.
Methodisierung der Arbeit II. 830 f.
Methuenvertrag II. 973 ff.
Metz I. 64. 88. 163. 215. 788. 880. 907.
Metzgerposten II. 375.
Mexiko I. 366. 440. 519. 524. 529 ff. 533 f. 564. 573 f. 580. 659. 671. 709 f. 779. II. 296. 382. 967. 969.
Middelburg I. 823. II. 157. 310. 374. 521.
Milch [3] I. 389. II. 594.
Millionär II. 1058.
„Millionenbauern" I. 649.
Minden II. 331. 406. 470. 617.
Ministerialen I. 643 ff.
Mittelamerika I. 436. 547. 901 f. II. 202.
Mitteldeutschland I. 631. II. 266. 387. 600.
Mitteleuropa I. 117. 459. 603. II. 388. 452. 469. 486. 570. 631. 643. 946. 1042. 1098. 1149.
Mittelmeer I. 397. 710. II. 237. 303. 306. 313 f.
Mittelmeergebiete I. 435. 710. II. 25. 575. 585.
Mittelmeerhäfen II. 256. 320 f.
Mittelstand II. 34 f. 677. 1094 f. 1098.
Mode, -sucht, -wechsel I. 219 f. 743 ff. II. 191 f. 448. 854. 884. 896. 994.
Modena I. 44. 144. II. 127.
Modewaren [2] II. 492. 865 f.
Modewarengeschäft II. 461.
Modewarenindustrie II. 808. 865.
Möbel [1] I. 729. 781.
— [2] II. 462.
— [3] II. 787.
Molkereierzeugnisse [2] II. 631.
Molkereiprodukte [3] II. 643.
Molukken I. 436. 440. 667. 683 f. 687. 697. 710. II. 1000.
Monopolbildung, Monopolien II. 195. 206 f.
Montanindustrie I. 813. II. 216. 604. 608. 1086. 1129. 1140 f.
Montauban I. 242. II. 826. 869.
Montes, monti II. 153.
Montpellier I. 503. 629. 892. 900.
Moskau I. 770. 830. II. 72. 478. 766. 850 f.
Mühle I. 50. 74. 81. 102. 269. 485.
—, Zeitalter der I. 485 ff.
Mühlengenossenschaften II. 84.
Mühlhausen i. E. II. 613. 763. 885.
— i. Th. I. 217. 650. 892.
Müllerei I. 74 f. 102. 224. 269. II. 664 f.
München I. 648. II. 259. 267 f. 390. 406.
Münster i. W. I. 85. 162. 171. 502. 656.
— (Reg.-Bez.) II. 470.
Münzverfahren I. 405. 496. II. 752.
Münzwesen I. 404 ff. 561 ff. 660 f. 663. II. 989. Vgl. auch Geldwesen.
Mützen [2] I. 241. 748. II. 447. 1006 f.
— [3] I. 227.
— [4] I. 613.
Mützenmacherei I. 227. II. 700. 876.

Musseline [1] II. 884.
— [2] II. 994 f. 1000. 1005.
— [3] II. 718.
— [4] I. 683.
Musteranstalten, gewerbliche I. 847 f.
Musterzeichner II. 899.

Nachfrage (theoretisch) II. 858 ff. 877.
—, Artbeschaffenheit der: in der *handwerksmäßigen Wirtschaft* I. 208. 219 f.; *im Zeitalter des Frühkapitalismus* II. 190 ff. 215. 441. 863 ff. Vgl. Güterbedarf.
Nachrichtenpublikation II. 205. 396 ff.
Nachrichtentransport, -verkehr II. 362 ff. 537. 1068.
Nadelmacherei II. 729.
Nadelschmiederei II. 698.
Nägel [1] I. 767.
— [3] I. 50. 228. 685. 782.
Nähnadelfabrikation II. 840.
Nahrung, Idee der I. 34 ff. 48 ff. 188. 190 ff. 195. 259 f. 291 ff. 307. 310. 433. 807. 812. II. 44. 54. 62. 197. 202. 449. 546. 709. 816 ff.
Nantes I. 452. 639. 801. 879. 884. 890. II. 94. 319. 342. 415. 804.
Narbonne I. 174. 629. II. 113. 422.
Nassau I. 496. 813. 835. II. 619. 747. 754. 807. Siehe auch Hessen-Nassau.
Nationalisierung: der *Industrie* II. 802 f. 843. 903. 1021. 1045.; der *Märkte* II. 188 f. 843. 1045.
Nationalökonomie (Begriff, Methoden, Objekt, Richtungen, Schulen usw.) I. XV ff. 20 ff. 28. 544. II. 913 ff. 1137.
— des Frühkapitalismus II. 912 ff.
Natur, -bedingungen des Wirtschaftslebens I. 16 ff.
Naturallöhnung II. 673 f. 676. 824 ff.
Naturalwirtschaft (Begriff) I. 110 f.
Naturrecht II. 921.
Naturwissenschaft, moderne II. 119. 921.
Nautik I. 509. II. 240.
Navigationsakte I. 394. 440.
Neapel I. 146. 215. 310. 336. 607. 609. 629. 665. 738. 769 f. 807. 879. 913. II. 260. 383. 392. 635. 644. 794.
Neapel (Königreich) II. 991.
Nebenbeschäftigung des Landvolks II. 287. 331 f. 349. 725. 814 f. 1061 ff. 1084 f.
Neo-Merkantilismus II. 925.
Neu-England I. 142. 713. 782 ff.
Neu-England-Staaten I. 453. 666. 675. II. 973.
Neumark I. 757. II. 358.
Neusohl I. 657. II. 169. 710.
New Castle I. 287. 379. 491. 762. 772. II. 75. 77. 266. 281. 355. 685. 792 f. 1126. 1151.
— — under Lyme II. 356.
New Jersey I. 688. 783 f. II. 973.
New York I. 437. 677 f. 783 f. 902. II. 323. 496. 973.
Niederdeutschland I. 46. II. 643.
Niederländisch-Ostindien I. 710.
Niederlagehandel II. 11. 442. 488 ff. 502. 529. 535. 556. 582 f. 585. 889. 1068.
Niederlagsplätze II. 582 f. 585.
Niederlande I. 166. 177. 255. 350 f. 373. 379. 408. II. 240. 258. 260. 296. 338. 365. 385. 387 f. 414. 450. 473. 491. 498 f. 584. 597. 612. 643. 897. 991. 1032. Siehe Holland.
Niederösterreich I. 105. 175. II. 796. 1061. 1068.
Niederrhein I. 128. 256. 272. 379. 393. 791. II. 348. 490. 617. 620. 738. 782.
Niedersachsen I. 68. 175. 420. II. 358. 591.
Niederschlesien I. 798. II. 792.
Nimes I. 880. 892. II. 804. 816. 1121.
Nishni-Nowgorod I. 171. II. 565.
Nivellierung der Preise II. 199 f.
Nobility: siehe Adel.
Non-Conformists: siehe Ketzer.
Nord-Carolina I. 688. 712. II. 973. 1026.
Nordamerika I. 431. 436. 441. 457. 688. 695. 707. 776. 779. 782. 865. II. 284. 963. 1005. 1008 f. 1020. 1031. 1034.
Nordamerikanische Kolonien II. 962 f. 972 f. 1021. 1026. 1035.
Norddeutschland I. 151. 288. 335. 381. II. 599 f. 636. 642 f. 660. 951.
Nordengland I. 763. II. 625. 670.
Nordeuropa I. 118. II. 239. 294. 388. 469. 492. 946. 1042.
Nordfrankreich I. 101. II. 488.
Norditalien I. 146. II. 633. 652. 654 f. 1032.
Nordsee I. 46. II. 241. 295.
Nordseegebiet II. 282.
Nordwestdeutschland I. 78. 84. 104. 178. II. 599. 666.
Nordwesteuropa I. 534.
Norfolk II. 591. 636. 638. 806. 1135.
Normandie I. 233. 384. 496. 790. 801. 880. II. 320. 390. 472. 474. 543. 613 f. 688. 815. 905.
Norwegen (Norwegia) I. 171. 351. 428. II. 283. 318. 604. 622. 749. 757. 792. 888. 952. 957 f. 960. 963. 991. 1015. 1021. 1024. 1033. 1036. 1055. 1139. 1148 f.
Norwich I. 894. II. 376. 545. 583. 625. 806. 1126. 1135.

Nottingham I. 248. II. 625. 714.
„Nouveaux Riches“: siehe Emporkömmlinge.
Nowgorod I. 117. 120. 188. 291. 307.
Nürnberg I. 136. 156. 158. 162. 186. 215. 229. 238. 240. 249. 276 f. 410. 425. 486. 508. 607. 636. 847. II. 9. 88. 93. 127. 169. 259. 267 f. 273. 339. 342. 367. 374. 379 f. 390. 393. 397. 413. 478. 712. 716. 719. 759.
Nürnberger Waren [2] I. 238. II. 457. 475.
— — [3] I. 156. 276 f.
Nutzungsrechte, bäuerliche II. 648 f. 652. 657 ff. 661.

Oberitalien I. 59. 76. 144. 236. 616. II. 634. 652 f.
Oberlausitz I. 827. II. 667.
Oberösterreich I. 105. 792. II. 834. 1068.
Oberrhein I. 131. 222. 237. II. 590.
Oberschlesien I. 813. II. 748. 792. 807. 813. 883. 1130.
Oder I. 141. II. 214. 341 f. 358. 360.
Ökonomischer Handel: siehe Commerce d'économie.
Öl [1] I. 754. 773 f.
— [2] I. 101.
— [3] I. 76. 699. II. 741. 1087.
— [4] I. 614.
Ölmüllerei I. 76. 193. 485. 892.
Österreich I. 98. 105. 146. 348. 359. 362. 369. 373 f. 379 f. 386. 389. 392 f. 410. 420. 422. 498. 515. 524. 526. 530. 573. 653. 655. 792. 799. 806. 813. 815. 819. 823. 826. 828. 835. 843. 846. 848. 852. 863 f. 874. 889 f. 909. 911. II. 10. 14. 55. 169. 175. 181. 254. 278. 282 f. 285. 302. 327. 339. 404. 432 f. 445 ff. 450 f. 456. 472 f. 529. 531. 573. 576 f. 591. 601. 603. 605. 621. 628. 631 f. 640. 642. 710. 726. 763. 770. 824 f. 834. 893. 952. 976 f. 991. 995. 997. 1021 ff. 1047. 1054. 1068. 1146.
Österreich-Ungarn I. 118. 830. II. 621. 957.
Offene Handelsgesellschaft: siehe Handelsgesellschaft, offene.
Omnibus II. 269.
Oranien I. 456. 496. 913. II. 619.
Organisation der Arbeit: siehe Arbeit.
Organischer Charakter der Technik im Zeitalter des Frühkapitalismus I. 479. 483 ff. II. 215 f. 1126 f. 1135. 1138 ff.
Organisch-persönliche Lebensgestaltung, -Wirtschaft I. 31 ff. 37 ff. II. 20. 97. 101. 190. 193. 399. 411. 439. 463. 513. 646. 813. Vgl. Mechanisierung, Versachlichung.
Organisches Denken der Merkantilisten II. 915 f. 928.
Orient I. 95. 107. 521. 523 f. 526. 572. 670. 681. 747. 898 f. 911. II. 10. 197.
Orléans I. 556. 611. 637. 826. II. 245. 247 f. 342. 344. 390. 575. 583. 739. 742. 763.
Osnabrück I. 168. 228. 237. II. 478. 529.
Osnabrück (Fürstentum) II. 665. 814.
Ostasien I. 499. 911. II. 977. 979. 991. 1000.
Ostdeutschland I. 138. 140. 151. 155. II. 601. 631. 651. 660 f. 666. 1034. 1141.
Ostelbien I. 127. II. 601. 629. 662.
Osteuropa I. 812. II. 72. 469. 479. 677. 946. 977. 1042. 1072.
Ostindien I. 380. 431. 436 f. 440. 527. 576. 666. 683. 687. II. 10. 94. 301. 581. 950. 959. 962 ff. 978. 1008 f. 1020.
Ostindische Handelsgesellschaften: s. Überseegesellschaften.
Ostschweiz II. 491. 738. 885. 1028.
Ostsee II. 241. 313. 322. 1032.
Ostseehäfen II. 1022. 1034.
Oxford I. 149. 230. 382. II. 252. 265. 355. 603.

Pacht, Pächter II. 657 f. Vgl. Teilbau.
Padua (Padova) I. 42. 511. II. 127.
Päpste, Papsttum (soziologisch) I. 601 ff. 628 f. 721. II. 541.
Paketboote II. 299.
Palästina I. 348. 435 f. 660. 699. 710.
Palermo I. 146. 215. 769 f. II. 318. 635.
Papier [1] I. 774.
— [2] II. 484. 1002. 1006.
— [3] I. 503. II. 1087.
— [5] II. 355.
Papiergeld I. 427 ff. II. 13. 518. 528. 989.
Papierindustrie I. 390. 487. 893 f. II. 614. 686 f. 721. 814. 874.
Paris I. 101. 118. 146. 148 ff. 158. 168. 215. 217. 219. 222 ff. 226 f. 229 f. 241. 250. 252. 259. 261. 264. 266. 269. 275. 279. 284. 298. 352. 364. 372. 377. 384. 388. 392. 460. 501. 503. 556. 607. 622. 631. 639 f. 723. 727 f. 738 f. 746 f. 749. 769 ff. 788 f. 798. 801. 806. 821. 829 f. 834. 856. 869. 874. 880. 899. 907. II. 9. 47. 61. 63. 68. 94. 127 f. 150. 181. 199 ff. 218. 245 ff. 257. 260. 264. 268 f. 274 f. 340. 342. 344. 377. 387 ff. 392. 397. 400. 402 f. 405. 407 f. 416. 425. 431. 433. 435. 453 f. 456. 458. 461 ff. 465. 468. 472 f. 475. 486. 507 f. 543. 552. 556. 559 f. 566. 568. 572 f. 580. 583.

603. 630. 692 f. 719. 722. 727. 760 f. 764. 775 ff. 784. 788 f. 796 f. 808. 818. 836. 838. 870. 888. 990. 1125 f. 1145.
Partecipatio II. 154.
Parteien, politische II. 1106 f.
Partenreederei II. 84. 86. 153 f. 169. 290. 542.
Partienhandel: siehe Handkauf.
Partisans: siehe Publikanen.
Parvenus, Parvenutum: siehe Emporkömmlinge.
Patriarchalische Arbeitsverfassung: im *Handelsgewerbe* II. 580; im *Handwerk* siehe dieses; in der *kapitalistischen* Industrie II. 822 ff.; in der *Landwirtschaft* siehe Arbeiter, ländliche.
Pavia I. 44. 144. 742. II. 112. 298. 634.
Pennsylvania I. 458. 678. 783 f. II. 400. 973. 1026.
Perlen [1] I. 618. 734. II. 1065.
— [2] I. 899. II. 993.
Permissionsschiff II. 179. 299. 968. 970.
Personentransport, -verkehr II. 254 ff. 537.
Peru I. 366. 440. 494. 519. 524. 529. 573. 575. 659. 672 f. 677. 709. II. 296. 319. 324. 382. 967. 969.
Pest: siehe Seuchen.
Peterborough I. 57. 65. 74. 76. 78 f.
Pfännerschaften I. 615. II. 84.
Pfeffer [1] I. 92. 295.
— [3] I. 232. 527. II. 205. 207. 1015.
— [4] I. 614. 681. 683.
Pferde [1] I. 85. 89. 351. 499. 734. 751. II. 326 f. 341. 348.
— [2] I. 101. 119. II. 475. 1039.
— [3] I. 248. II. 644. Vgl. Pferdezucht.
Pferdezucht II. 594. 641. 644 f.
Pforzheim I. 819. II. 621. 797 f.
Philosophie, englische II. 922 f. 1083.
Physiokraten, Physiokratismus II. 914. 916. 922. 937. 940.
Piacenza I. 144. II. 112. 522.
Picardie I. 384. II. 390. 488. 688. 814.
Piemont I. 604. 759. 792. 818. 821. 825. II. 221. 595. 612. 652. 736.
Pilgerherbergen II. 272.
Pilgertransporte II. 256.
Piraterie: siehe Seeraub.
Pisa I. 137. 241. 290. 349. 434. 436. 629. 669. 870. II. 26. 90. 111. 295. 318. 322. 327. 329. 341. 717.
Plakat: siehe Anschlag, öffentlicher.
Plantagenbetrieb, -wirtschaft: siehe Kolonialwirtschaft, Sklaverei.
Plauen II. 82. 716. 725 f. 764. 806. 1135.
Plutokratie: siehe Geldmacht.
Po I. 92. 96. 616. II. 298.
Poitiers I. 88. 803. II. 455. 804.
Poitou I. 240. 364. 384. II. 431. 613. 636. 671. 715. 804 f.
Polen I. 812. 814. 827. 847. 897. 911. II. 95. 343. 386. 446. 450. 492. 557. 629. 631. 642. 671. 677. 750. 962 f. 1034. 1140.
Pommern I. 400. II. 358. 674. 749. 1149.
Portobello I. 547. 779. II. 225. 296. 299. 301. 319. 473. 557. 968.
Portosätze für die Briefbeförderung II. 393 ff.
Portugal I. 351. 377. 436 ff. 454. 531. 604. 609. 653. 682. 703. 714. 749. 765. 768 f. 830. 898 f. 901 ff. 911 f. 914. II. 72. 254. 283. 301. 307. 320 ff. 491. 946. 951. 954. 957 f. 961. 963 ff. 973 ff. 984. 986. 989. 991. 1003. 1008 f. 1033. 1037.
Portugiesische Kolonien I. 442. 534. 666. 700. II. 491. 1003.
Porzellan [2] II. 993 ff.
— [3] I. 503. II. 1051. 1087.
Porzellanindustrie I. 503. 862 f. II. 614. 794. 803. 848. 866. 1140 f.
Posamentiergewerbe I. 891. II. 817.
Posen (Provinz) I. 890 f. II. 450. 665.
Post II. 11 f. 73. 234. 255. 259 f. 263. 273. 299. 363 ff. 399. 412. 499. 502. 508. 889. 1057. Vgl. Fahrpost.
Postschiffe II. 299.
Potosi I. 513. 530 f. 693. 725.
Potsdam I. 163. 459. 823. II. 176. 251. 267. 850.
— (Regierungsbezirk) II. 741.
Pottasche [1] I. 774. II. 740. 878. 1149.
— [2] II. 1025.
Prag I. 653. II. 380. 385 f. 388. 825.
Preis, „gerechter" I. 293. 812. II. 40 ff. 197. 202 f.
Preise, Preisbildung (historisch) im allgemeinen I. 554 ff. 614 ff. 619. 659. 662. II. 58. 195 ff. 227. 413. 507. 536. 892 f. 1132.
— — (theoretisch) I. 325. 543 ff. 662. II. 40 ff. 58. 195 ff. 891 f. 917.
— — einzelner Preise I. 256 ff. 594 f. 613 ff. 681 ff. II. 227. 893. 1134.
—, „feste" II. 200 f.
Preisfestsetzungen, -taxen (obrigkeitliche) I. 252. II. 80. 196. 201 f. 206.
Preishandwerk, -er: siehe Kauf-H.
Preiskonventionen, -ringe II. 95. 206.
Preiskurante, -listen II. 12. 413 f.
Presbyterianer, Presbyterianismus: siehe Calvinisten, Calvinismus.
Preußen I. 338. 344. 348. 357. 365. 665. 765. 827. 835. II. 176. 178. 282. 284 f.

332. 358. 446. 568. 592. 600. 620. 626 f. 660. 689. 824. 838. 850 f. 952. 962 f. 977. 987. 991. 996. 998. 1019. 1022. 1027. 1038 ff. 1046. 1052 f. 1057. 1086. 1088. 1149. Siehe auch Brandenburg-Preußen.
Privatrecht, Veränderungen I. 460 ff.
Privilegierte Unternehmungen II. 180 f. 889.
Produktion: siehe Gütererzeugung.
Produktionsfaktoren (theoretisch) I. 4 ff. 325. II. 917.
Produktionskosten I. 324 ff. 549 ff. 571 ff. 608 ff. II. 43. 755. 893. 1128 f. 1131 f.
Produktionsmittel I. 5. II. 728. 904 f.
Produktionsmittelbedarf, -markt, -nachfrage I. 244 ff. II. 186 ff. 191. 193. 215. 859. 876 ff. 904 f. 1017 ff. Vgl. Produktionsmittelindustrie.
Produktionsmittelindustrie II. 876 ff. 1029.
Produktionstechnik: siehe Technik.
Produktive Kräfte II. 19. 54. 71. 141. 172 ff. 214. 227. 903. 929 ff. 1042. 1059 ff. 1134. 1154.
Produktivität der *Arbeit* (empirisch) I. 256 f. 648. II. 285. 353. 717 f. 736. 757. 764. 772. 831. 1069 f. 1127 ff. Vgl. Bodenproduktivität.
— — (theoretisch) I. 7. II. 203 f. 703. 723 ff. 726. 729. 930 f. 934. 1060. 1127.
— des *Bodens* (empirisch) II. 637 ff. 639 f. 1063. 1070.
— — (theoretisch) II. 931. 934.
— des *Kapitals* I. 716.
—, *volkswirtschaftliche* II. 725 f. 903. 928 ff. 940. 1059 ff. 1070.
Profit, Profite: siehe Kapitalprofit, Kapitalprofite.
Projektenmacherei, Projektanten I. 328. 872 ff. II. 25. 28. 51. 203.
Proletariat: siehe Arbeiter.
Proletarisierung II. 1083 f.
Protestanten, Protestantismus I. 338. 446 ff. 880 f. 889 ff. II. 10. 38. Vgl. Fremde, Hugenotten, Ketzer.
Provence I. 626. 790. 880. II. 249. 472. 614. 676.
Prozeßrecht I. 461.
Prüm I. 57. 59. 65. 69. 71. 74. 77 ff. 83 f. 89. 99 f.
Publikanentum, -wirtschaft I. 630 ff. 638 ff. 663. II. 5. 541. 1100 f. 1105. 1117. 1154.
„Publikum" II. 151. 789.
Pulver [1] I. 352. 491. 751 f.
— [2] I. 705.
— [3] I. 488.
Pulverfabrikation I. 487. 504. II. 851. 874.
Puritaner, Puritanismus I. 450 f. II. 11.

Quäker I. 453. 458. II. 63.
Quantitätstheorie I. 543. 546 ff. 571.
Quecksilber [1] I. 494 f. 774. II. 879.
— [4] I. 574 ff. 579.
— [6] II. 327. 339.
Quecksilberbergbau, -erzeugung I. 495. 574 ff. II. 214.

Raleigh, Walther I. 476. 676 f. 843. II. 26.
Ramsey I. 57. 69. 74 f. 82. 170.
Raschheit der Lieferung II. 895. Vgl. Schnelligkeit.
Ratio (ragione, raison) II. 103. 112. 124 f.
Rationalisierung der Preisbildung II. 197 ff. 201 ff. 893.
— des Wirtschaftslebens: siehe Rationalismus, ökonomischer.
Rationalismus, ökonomischer I. 320 f. 513. 887. II. 12. 20. 30. 33. 53. 62. 102. 121 f. 449. 485. 633 f. 636. 644. 811 f. 823. 1080. 1113 f.
Rationelle Technik, Zeitalter der, I. 479.
Raub, Raubhandel I. 115 f. 668 ff. II. 941. 1074. 1120.
Raubbau an Menschenkraft I. 708 f. II. 1072 f. 1153.
— an der Natur I. 709 f. II. 648. 1064 f. 1073. 1143. 1153.
Raubrittertum I. 328. 668 f. II. 25. 1120.
Ravensburg II. 82. 88. 447. 1053.
Rechengeld I. 422 f.
Rechenhaftigkeit, rechnerischer Sinn I. 36. II. 129 f. 131. 197. 1080.
Rechenkunst I. 296 ff. II. 128 ff. 1080.
Rechtsgeschichte in ihrem Verhältniss zur Wirtschaftsgeschichte I. 23. II. 65 ff. 69. 142 ff. 548. Siehe auch Juristen.
Reederei als Berufsorganisation II. 288 ff. 982. 986. 1044.
— als Vermögensorganisation: siehe Partenreederei.
Reformierte: siehe Protestanten.
Regalverfassung II. 73.
„Regelmäßige Linien" (in der Seeschiffahrt): siehe Schiffahrtslinien.
Regensburg I. 149. 175. 223. 625. 659. II. 341. 344. 379. 385. 390.
Regulated Companies: siehe Regulierte Gesellschaften.
Regulierte Gesellschaften (Kompagnien) II. 78 ff. 153. 206. 1081.
Reichenstein I. 655. II. 710.

Reichtum, *bürgerlicher* I. 332. 581 ff. 586. 728 ff. II. 166. 853. 1071. 1090. 1115 f.
— der *Juden* I. 916 ff.
— der *Nationen* II. 916. 918. 931 ff. 959. 1048. 1070. 1072 ff.
—, *feudaler* I. 61 f. 586. 594 ff. II. 171.
Reichtumsentfaltung I. 728 ff. II. 11. 216 f. 227. 1057 f. 1074.
Reichtumsmacht I. 581 ff. 866 ff. II. 29. 166. 174 f. 707. 1099 ff. 1102.
Reihe(n)fahrt II. 76. 297 f. 350 ff. 375.
Reims I. 57. 79. 99 f. 102. II. 423. 476. 764.
Reis [1] I. 754.
— [2] II. 1038.
— [3] I. 711.
— [4] II. 199.
— [5] II. 343. 354.
— [6] II. 358.
Reisbau II. 635. 655.
Reisen, das II. 254 ff.; zu *Pferde* II. 259 ff.; zu *Schiff* II. 256 ff.; zu *Wagen* II. 261 ff.
Reiseverkehr II. 981.
Reitpost II. 260 f.
Reklame: siehe Geschäftsanzeige.
Relais II. 234. 367. 382 f.
Religion, Religiöse Überzeugung, R.-System (Bedeutung für das Wirtschaftsleben) I. 446. 449 f. II. 36 ff. 817 f. Vgl. Juden, Katholizismus, Protestantismus.
Religionskämpfe, -kriege I. 450 ff. 455. 457.
Remscheid I. 277. 801. II. 488. 685.
Rennfeuer, -verfahren I. 50. 492 ff. II. 684. 711. 748.
Rentnerideal, -tum II. 56 f. 636.
Residenzstädte I. 143 ff. II. 635.
Reval I. 147. 282. 287 ff. 609. 624. 1032.
Revolutionen, politische, Bedeutung für das Wirtschaftsleben II. 13 f.
Rezeption des römischen Rechts I. 461 f.
Rhein I. 40. 106. 236. 420. 756. II. 258. 346 ff. 351 f. 358 ff. 591. 604. 640.
Rheinland I. 41. 151. 277. 417. 421. II. 258. 346. 591. 665. 720. 740. 742. 815. 874.
Rhône I. 397. II. 258. 346. 348.
Ricardianismus II. 914.
Ricorsawechsel II. 523.
Riga I. 264. 287. 290. 609. II. 321. 473.
Rittergut II. 643. 651.
Ritterorden I. 604 f. 624. 629.
Römisches Recht, Rezeption I. 461 f.
Römisches Reich I. 42. 58. 61. 94. 517. 599. II. 382.
Rogadia II. 92. 96.
Roheisen: siehe Eisen.
Rohstoffbezug II. 852 f. 878 f. 888 f.
Rollfuhrbetrieb II. 329 f.
Rom I. 40. 435. 517. 597. 604. 607. 623. 679. 721. 734. 739. 769 f. 818. II. 112. 256. 260. 275. 385. 387 f. 392. 635. 990. 1126.
Romantischer Zug im frühkapitalistischen Geiste II. 25 ff.
Rostock I. 216. 265. 282. 298. 613. 615.
Rotterdam I. 425. 457. II. 272. 310.
Rouen I. 172. 830. 834. 880. II. 297 f. 311. 472. 476. 488. 498. 552. 583. 688. 766. 783. 805 f. 815.
Ruhr I. 57. II. 340. 347. 355.
Rußland I. 45. 348. 350. 428. 534 f. 680. 765. 813 f. 829 f. 847 f. 862. 864. 883. 895. II. 432. 444. 447. 530. 557. 572. 590. 601. 622. 628. 677. 748 f. 763. 771 f. 799. 813. 850 f. 875. 945 ff. 952. 958. 962 f. 966. 977 ff. 986 f. 991. 1007. 1021 f. 1024 f. 1055. 1140.
Rustikalisierung der Industrie II. 803 ff. 903 f.

Sachsen I. 109. 144. 357. 366. 487. 517. 519. 525. 554. 556. 563. 569. 573 f. 654 f. 658. 726. 799. 823. 826. 828. 851. 874. 908. II. 170. 238. 329. 366. 389 f. 395. 477. 591. 600 f. 605. 619 f. 626 f. 636. 640. 690. 710. 718. 724. 738. 740. 747. 764. 792. 807. 840. 854. 866. 1055. 1062. 1088. 1135. 1144. 1147. Vgl. auch Cursachsen.
Sachsen (Provinz) II. 666. 807.
Sachsen-Gotha II. 808.
Sachsen-Koburg II. 807.
Sachsen-Meiningen II. 808.
St. Bertien I. 43. 74. 78. 85. 99 f.
St. Denis I. 244. II. 826.
Saint Germain I. 56. 74. 79. 85. 99 f. 723. II. 472. 475 f.
S. Germain en Laye I. 379. 827.
St. Gobain I. 834. II. 796. 826.
St. Omer I. 173. 308. II. 804.
St. Quentin I. 102. II. 738. 838. 1129.
Saisoncharakter: der *Eisenindustrie* II. 749. 831. 1144; der *Seeschiffahrt* II. 287.
Saisonhandel I. 117.
Salisbury I. 90. 267. II. 273.
Salland I. 68 ff. 104.
Salpeter [1] II. 740.
— [2] II. 205. 475. 995. 1021.
— [4] I. 683.
Salpetersäure [1] II. 878 f.
Salpetersalzsäure [1] I. 500.
Salz [1] I. 92. 772. II. 348. 1065.
— [2] I. 96. 102. 157. 616. 800. II. 474. 517.
— [3] I. 76. 97. 379. 699. II. 677. Vgl. Salzgewinnung.

Salz [4] I. 579.
— [5] II. 354.
— [6] II. 330.
Salzgewinnung I. 275. 378. 615. II. 617. 676.
Salzburg I. 83. 85. 136. 171. 524. 526. 572. 615. 653. 835. II. 259. 379.
Samflot II. 294 f.
Samos I. 435. 442.
Samt [1] I. 723. 733 f.
— [2] I. 682. II. 461. 993. 1001 f. 1006.
— [3] I. 816. 828. 880.
— [4] I. 578. 780 f.
Sänften II. 269.
S. Domingo I. 693. 710. 905 f.
St. Gallen (Kloster, Kanton u. Stadt) I. 57. 59. 100. 815. 895. II. 374. 379. 431. 519. 529. 603. 616. 690. 718. 738. 806.
St. Petersburg I. 770. 829. II. 321. 1022. 1025.
Sattlerei II. 697. 873.
Saumtier als Beförderungsart II. 326 f.
Schäferei, Schafzucht II. 593. 599. 641 f. 656. 666.
Schänken: siehe Gasthof.
Schaffhausen I. 498 f. II. 261. 374.
Schatzgräberei I. 328. II. 217.
Schematisierung der Preise II. 200 f.
Schienenbahnen I. 511.
Schiffbau I. 478. 510. 761. 766 f. II. 187. 279 f. 611. 730. 779 ff. 851. 861 f. 880. 1146.
Schiffbaumaterialien [2] I. 382. II. 946. 950. 1023 ff.
Schiffe, Schiffahrt I. 89. 100. 102. 115. 120. 287. 484. 510. 760 ff. 768. 777. 783. II. 57. 239 ff. 279 ff. 1056. 1139. Vgl. auch Binnenschiffahrt, Flotte, Schiffsbau, Seeschiffahrt.
Schiffahrtslinien, regelmäßige II. 293 ff. 351 ff.
Schiffahrtspolitik I. 394 ff. 440.
Schiffbrüche II. 303.
Schiffergenossenschaften, -gilden I. 302. II. 76. 289. 348 ff.
Schiffergewerbe II. 283 ff. 348 ff.
Schiffsbau I. 760 ff. II. 859. 861. 880. 1146.
Schiffsbedarf I. 760 ff. II. 187. 859. 861. 880. 1020 ff. 1037 f. 1139 f.
Schiffsbesatzung (auf Seeschiffen) II. 283 ff.
Schiffsfrachten II. 285. 290. 292. 317 ff.
Schiffskommissionäre II. 292.
Schiffsmakler II. 290 ff.
Schiffsraum II. 281 ff. 300. Siehe im übrigen Schiffe.
Schiffsreisen, Organisation der, auf der *See* II. 256. 292 ff.; auf den *Binnenwasserstraßen* II. 257 f. 350 ff.
Schiffsverkehr II. 1056.
Schleierfabrikation, -Weberei II. 716. 725 f.
Schlesien I. 109. 240. 273. 374. 420. 520 f. 563. 569. 654 f. 658. 751. 791. 795. 799. 813. 815. 827. 846. 862. 891. II. 171. 177. 214. 251. 342. 358. 423 f. 432 f. 446 f. 452. 471. 474. 491. 517. 554. 575. 591. 599. 601. 604 f. 617 ff. 639. 651. 662. 664 f. 673 f. 686. 689. 710. 717 f. 738. 740. 750. 791 f. 806. 808. 814. 856. 860. 994. 998. 1002. 1019. 1046. 1053. 1068. 1130.
Schleswig-Holstein II. 282. 599 f. 643.
Schleusen I. 511.
Schlosserei II. 696. 698. 776.
Schmalkalden I. 277. II. 685.
Schmiede [1] I. 50.
Schmiedeeisen [3] I. 492. 494. II. 1053.
— [4] II. 1134.
Schmiederei I. 51. 84. 87. 228. II. 669. 696 f. 808. 873.
Schmuggel, -handel II. 968 ff. 1014.
Schneeberg I. 366. 525. 564. 653. II. 710.
Schneiderei I. 77. 79. 225 f. 618. 871. II. 696. 856. 870.
Schnellergarn [3] II. 718.
Schnelligkeit: der *Briefbeförderung* II. 391 ff.; des *Güterverkehrs* zur See II. 300 ff.; des *Reisens* II. 265 ff.; des *Kapitalumschlags*; der *Gütererzeugung* I. 742 f. 766. II. 190 f. 727. 895. 1063.
Schnellschützen [3] I. 499.
Schnittwaren [1] I. 775.
— [6] II. 326.
Schokoladenindustrie I. 501. II. 864.
Scholastik, Scholastiker II. 39. 41. 921.
Schottland I. 52. 604. 675. 791. 816. 832 ff. 890. II. 238. 241. 250. 261. 281. 394. 400. 604. 615. 674 f. 752. 754. 757. 768 f. 813. 869. 882. 1019. 1063. 1135.
Schreib- und Lesekunst I. 295. II. 128. 130. 399.
Schürlitzweberei I. 248. 274.
Schuhmacherei I. 80. 223. 228 f. 268. II. 692. 695. 870.
Schuhwerk [1] I. 80. 756. 758.
— [2] I. 119. 241. II. 470. 1007.
— [3] I. 80. 228 f. 268. II. 678. 696.
Schulen der Nationalökonomie (historische, abstrakte): siehe Nationalökonomie.
Schwaben I. 420. 654 f. 797. II. 169. 250. 487. 591. 640. 771.
Schwarzes Meer I. 435. 687. 704.
Schwarzwald I. 234. 272. 656. 658. 819. 823. 828. 834. 863. 892. II. 82. 446 f.

450. 519. 617. 668. 689. 717 f. 764. 777. 795. 870. 883. 1129.
Schwaz I. 513. 525. 561. 573. 654. 657. II. 621. 790.
Schweden I. 240. 350 f. 428. 484. 493. 503. 701. 765. 799. 827. 830. 842. 865. II. 239. 283. 432. 444 ff. 451. 531. 572. 604. 622. 697. 747. 749 ff. 754. 756. 792. 813. 823 ff. 838. 850. 882. 952. 957. 962 f. 991. 1015. 1021 f. 1024. 1027. 1054 f. 1131. 1149.
Schwefel [1] II. 740.
— [2] I. 101.
Schwefelsäure [3] II. 740.
—, englische [3] II. 740.
—, rauchende [3] II. 740.
Schwefelsäurefabrikation II. 740.
Schwein [1] I. 98. 753 f. 772 f. II. 677.
— [2] I. 230. II. 648. 1030. 1039.
— [3] I. 221. II. 645. 648.
— [4] I. 579.
Schweine, wilde [6] II. 332.
Schweinefleisch [1] I. 754.
—, gepökeltes [2] II. 1032.
Schweiz I. 57. 274. 354 f. 498. 623. 632. 792. 799. 805. 815. 822. 889. 895. II. 132. 238. 254. 259. 270. 273. 327. 329 f. 333 f. 346. 373 f. 423. 431 f. 434. 445. 473. 492. 529. 542. 584. 590 f. 596 f. 603. 616. 640 f. 643. 690. 717 f. 729. 763. 804. 870. 885. 904. 957 f. 985. 991. 1028. 1037. 1061.
Sedan I. 798. 880. II. 545. 583. 806.
Seehandlungsgesellschaft (Kompagnie), preußische II. 155. 162. 176.
Seekarten I. 509. II. 240.
Seeraub, Seeräuberei I. 115 f. 669 ff. 673 ff. II. 25. 304. 307. 1065. 1120.
Seeschiffahrt I. 510. II. 239 ff. 277 ff.
Seeversicherung I. 626. II. 28. 307 ff. 537. 552 f. 564. 983. 986.
Seeversicherungsgeschäft I. 983.
Seeversicherungsprämien II. 321 ff. 1120.
Seezeichen II. 241 f.
Segelwagen [3] I. 510.
Segovia II. 342. 642. 714.
Seide [1] I. 245. 733 f. 756. 775.
— [2] I. 101. 379. 382. 682. 899. II. 461. 478. 492. 950. 1002. 1006. 1039.
— [3] I. 497. 880. II. 9. 613. 635. 1051. 1087.
— [5] II. 319.
Seidenfärberei II. 896.
Seidenfilanden [1] II. 735 f.
Seidengewand [2] I. 101.
Seidengewebe [2] II. 993 f. 1000 ff. 1012. 1016.
Seidenindustrie I. 235. 273 f. 700. 823. 826 f. 830. 832. 888. 891 ff. II. 9. 55. 63. 220. 606. 612. 715. 769. 772. 802. 804. 837. 849. 897. 904. 998. 1027 f.
Seidenspinnerei, mechanische II. 735 f. 900.
Seidenwaren [2] I. 273. 290. 899 f. II. 457. 475. 492. 1000. 1041.
Seidenweberei I. 88. II. 696. 714. 770. 865.
Seife [1] I. 775.
— [2] II. 478. 1025.
— [3] I. 248. II. 1087.
— [5] II. 341.
Seifenindustrie I. 892. II. 744. 872.
Seigneuriale Lebensführung I. 32 ff. 61 f. II. 648. 1103.
Seilerei I. 229. 268. II. 667.
Seilerwaren [2] II. 1003. 1005.
— [3] I. 248. 395.
Seilmacherei II. 766.
Seine I. 269. 396. 773. II. 433.
Sekten, religiöse I. 454. 457 f.
Sendeve II. 92. 96.
Sensales (sensali) II. 551 f.
Sensen [2] II. 446.
Sensenfabrikation I. 801. II. 843.
Serge [3] II. 804.
Servietleinwand [2] II. 1025.
Setzmaschine [3] II. 761.
Seuchen I. 254. II. 302 f. 1123 f.
Sevilla I. 405. 578. 607. 660. 672. 769. 781. II. 260. 1001.
Sèvres I. 829. II. 794 f. 849.
Sheffield I. 895. II. 446. 488. 625. 698. 736. 806. 814.
Shirtingweberei I. 206.
Sibirien I. 94. II. 978. 1149.
Sicheln [2] II. 446.
— [3] I. 84 f.
Siebe [1] I. 491.
Siebenbürgen I. 519. II. 446. 605.
Siebwaren [2] II. 72.
Siedlungsformen der europäischen Völker I. 46 ff.
Siegelschneiderei II. 700.
Siegen II. 619. 749.
Siegerland II. 619. 684. 712. 746 f. 749. 1147.
Siena I. 411. 629. 818. II. 7. 653.
Silber [2] I. 101. 236. 566. II. 710. 1023.
— [3] I. 367. 443. 488. 495. 514. II. 1087.
Silberbergbau, -gewinnung I. 109 f. 490 ff. 494 f. 519 f. 522. 524. 906. II. 621. 709 f. 744 f. 790 ff. 794. 819. 839. 1144.
Silbererz [3] I. 490.
Sizilien I. 52. 88. 103. 285. 335 f. 349. 351. 517. 604. 609. 700. 899. II. 590. 595. 652. 1028.
Skandinavien II. 283. 591. 622. 946. 1034. 1123. 1149.

Sklavenhandel I. 687 ff. 691. 693 ff. 702 f. 704 ff. II. 975. 1004.
Sklaverei, Sklavenwirtschaft I. 445. 687 ff. II. 10.
Skontrierung II. 520 f. 526.
Smithianismus II. 914.
Societas II. 92. 95. 105. 154. 163.
Soda [3] II. 740. 1150.
Solidität, kaufmännische II. 31 f. 563.
Solingen (Kreis u. Stadt) I. 276 f. 379. 393. II. 534. 619. 749. 814.
Soziallehren, mittelalterliche I. 811 f. II. 36 ff. 40 ff.
Sozialökonomik II. 913 ff. 920. 922. 929.
Sozialvermögen I. 583.
Soziologie, soziologische Betrachtungsweise I. XX f. 588 f. 837. II. 34 ff. 270. 506. 546. 844. 1081.
Spätepoche (eines Wirtschaftssystems) I. 26. II. 3. 691.
Spätscholastik II. 38.
Spandau I. 504. 823. II. 176. 799. 829. 850.
Spanien I. 44. 52. 118. 138 f. 142. 349. 356 f. 362. 364. 367. 374. 381. 395. 400. 411. 415. 422. 431. 435 f. 440 f. 447 f. 451. 454. 501 ff. 517 ff. 531. 556 f. 563. 566. 574. 576. 578. 598. 609. 653. 658. 660. 665. 684. 687. 694. 701. 725. 759. 764 f. 768 f. 798. 814. 817 f. 829 f. 839. 892. 898 f. 901. 911 f. 914. II. 27. 72. 91. 221. 226. 254. 260. 274. 279. 282. 296. 299. 319 ff. 342. 346 f. 377. 379. 383. 385 f. 424. 426. 487. 490 f. 529 f. 557. 595 f. 642 f. 656. 688. 714. 724. 763. 804. 869. 946. 951. 954. 957 f. 960. 963 ff. 967 ff. 984. 991. 1001 f. 1007 ff. 1015. 1018 f. 1027 f. 1033. 1037. 1054. 1120 f.
Spanische Kolonien I. 491. 557. 966 ff. 972.
— Niederlande II 10.
Spanisches Amerika I. 442. 516. 534. 575. 674. 682. 685. 700. 704. 776. II. 73. 225. 299. 967. 972. 1001. 1009.
Spediteur, Spedition II. 325. 332 ff. 481. 506. 537. 541 f. 545. 557. 583 f. 889.
Speier I. 148 f. 158. 161. 175. 410. 635. II. 255. 261. 348 f. 353. 358. 379. 388.
Speisen nach der Karte II. 275 f.
Spekulanten, Spekulation, Spekulationsgründungen, -handel II. 13. 25. 28. 193. 203 ff. 215 ff. 290. 497 ff. 507. 510 f. 542. 564. 1032. Vgl. Gründer, Gründerperioden.
Spekulationsbau II. 773. 778.
Spekulationszeiten: siehe Gründerzeiten.
Spezereien, Spezereiwaren [2] I. 101. II. 94. 475. 484. 492. 1012. 1016.
Spezereien [4] II. 199.
— [5] II. 356.
— [6] II. 330.
Spezialisation (der *Arbeit*) I. 8 ff. II. 704 ff. 728 f. 812. 831 f. 898 f. 1069.
—, *lokale* I. 248 f. II. 806. 1069.
—, *nationale* II. 1017 ff.
Spiegel [2] I. 238. 682. II. 462. 1007.
— [3] II. 1087.
Spiegelglasindustrie I. 503. 827. 892 ff. II. 796. 829. 866.
Spinnerei I. 79. 98. 223. 497. 500. II. 667. 687. 716 ff. 725. 730 f. 737. 804. 808. 840. 906. 1061 f. 1127 f.
Spinnernot II. 1135 f.
Spinnmaschine I. 497 f.
Spinnschulen I. 823 f.
Spinnstuben II. 667.
Spitzen [1] I. 723. 733 f.
— [2] I. 682. II. 475. 997. 1001 f. 1005 ff.
— [3] II. 899.
Spitzenindustrie I. 502. 827. 880. II. 612. 727. 765. 840. 865.
Spitzenklöppelei I. 502. 803. 823. II. 725. 729. 837. 840. 906. 1061 f.
Staat, moderner I. 331. 334 ff. 694. 809 f. 844 f. II. 11. 173 ff. 845. 903. 909 f. 926. 1043 ff. 1080. 1097. Vgl. Arbeiterpolitik, Armee, Kirchenpolitik, Merkantilismus, Wirtschaftspolitik.
Staatsanstalten, -betriebe I. 848. II. 173 ff. 845. 847 ff. 903.
Staatsgeld I. 401 ff. Siehe im übrigen Geldwesen.
Staatsinteresse: siehe Merkantilismus, Staat.
Staatskirche, Staatskirchentum I. 448 ff. 877 f.
Staatslieferungen II. 510 ff.
Staatsposten II. 382 ff.
Staatswirtschaftsformen II. 173 ff.
Stadt (Begriff) I. 124 ff. 180 ff. II. 626.
Stadtwirtschaft, -politik I. 180 ff. 233. 408. 416. 432 ff. II. 706. 746 f.
Städte: im *Altertum* I. 42; während des *Frühmittelalters* I. 41 ff. 113; im *Mittelalter* I. 134 ff. 643 ff.; im Zeitalter des *Frühkapitalismus* I. 769 ff. II. 582 ff. 624 ff. 634. 1082.
Städtebildung (historisch) I. 134 ff. 643 ff. 737. II. 582 ff. 1082.
— (theoretisch) I. 124 ff. 135. 156. 168 ff.
Städtefüller I. 132. 159 ff.
Städtegründer I. 131. 737. Vgl. Städtebildung.
Städtische Posten II. 377 ff.
Stadtposten (petites postes, penny post) II. 376 f.
Staffordshire I. 816. II. 327. 329.

Stahl [2] II. 1006.
— [3] I. 478. 492. 494. II. 1051. 1086.
— [4] II. 339. 1134.
—, raffinierter [3] II. 1130.
Stahlhof, Londoner II. 271. 448.
Stahlindustrie I. 478. 801. 826. 828. 859. II. 603. 619. 684.
Stahlwaren [2] II. 446. 475.
Stallfütterung II. 640. 643. 646.
Stand, Stände (historisch) II. 1095 ff.
— — (theoretisch) II. 1091 ff.
Standards, Handel nach: siehe Typenhandel.
Standort der *Gewerbe* (Industrie) (historisch) I. 247 ff. II. 609 f. 800 ff. 903 ff. 1018 ff. 1082.
— — (theoretisch) II. 901 f. 1017 f.
— des *Handelsgewerbes* II. 492. 582 ff.
Stapelrecht I. 184. II. 488.
Statische Wirtschaft I. 39. 328. II. 20. 49. 62. 449. 503. 505. 511.
Statistik, statistische Methode I. 280 f. 311 f. II. 127. 130. 682. 809 f. 943 f.
Stecknadelfabrikation II. 810.
Steiermark I. 237. 863. II. 621. 710 ff. 746. 748. 792. 807. 824. 1027. 1054. 1068. 1130.
Steinkohle [1] I. 772. 774. II. 1150 f.
— [2] I. 235. II. 1007. 1041.
— [3] II. 1130.
— [5] II. 356.
Steinkohlenbergbau I. 490 f. II. 886.
Steinkohlenindustrie II. 886.
Stellmacherei I. 51. 84. II. 669. 673. 808. 873.
Stettin I. 141. 230. 282 f. 288. II. 88. 395. 406. 603. 1022. 1032.
Steuern, Steuerpolitik: siehe Finanzen.
Stickerei II. 285. 865. 906.
Stille Gesellschaft II. 163 ff.
Stockholm I. 394. 491. II. 799. 850. 1126.
Störarbeiter, Störer I. 223. II. 668.
Stolberg II. 214. 619. 745.
— (Saargebiet) II. 796.
Stolberg-Wernigerode II. 600. 639.
Strackfuhrbetrieb II. 330.
Stralsund I. 282. 615.
Straßburg (Argentoratus) I. 42. 97. 121. 147 ff. 158. 161. 163. 168. 173. 186. 215. 220. 224. 231. 234. 240. 242. 245. 308. 415. 417. 453. 556. 563. 565. 569. 600. 646. 659. 823. 830. 907. II. 127. 132. 261 f. 266 ff. 328. 347. 351 ff. 355. 358 f. 361. 378 f. 399. 423. 478. 783. 856.
Straßenrecht I. 184.
Strickerei I. 500.
Strickmaschinen [2] I. 826.
— [3] I. 500. II. 739.
Strumpfwirkerei II. 688. 700. 714. 716. 739. 802. 808. 843.
Strumpfwirkerstuhl [1] II. 51. 734.
Strumpfwirkmaschine (stocking frame) [3] I. 500.
Stuckofen [4] II. 711.
Stückfeuer I. 493. II. 684. 711. 748.
Stückgießerei II. 851. 881.
Stummer Tauschhandel I. 93.
Sturbridge II. 472. 478 f.
Stuterei II. 594. 641. 644 f.
Subsidien II. 987 f. 990.
Südamerika I. 436. 547. 670. 677. 901 f. II. 73. 202. 319. 473. 1150.
Südcarolina I. 900. II. 973. 1026.
Süddeutschland I. 151. 231 f. II. 88. 226. 327. 366. 375. 381. 388. 450. 601. 643. 660.
Südengland I. 763. II. 356. 670.
Südeuropa I. 597. 603. 666. 823. 872. II. 260. 294. 388. 640.
Südfrankreich I. 139. 142. 861. II. 658. 685. 985.
Süditalien I. 146. II. 595. 634. 652. 1032.
Südsee I. 436. 781. II. 576.
Südseeschwindel II. 216 ff. 1100.
Suffolk I. 267. II. 1135.
Surate (Suratte) I. 684. 779. II. 161.
Surinam I. 905. 911.
Surrogat, Surrogierung I. 36. II. 892.
Sussex II 881. 1146.
Syrien I. 435 f. 660. 699 f. 710. II. 644.

Tabak [1] I. 731. 733. II. 1014.
— [2] I. 900. II. 61. 445. 484. 492. 1011 f. 1014 f. 1039.
— [3] I. 700. 711. 713. II. 1086.
— [5] II. 319 f. 324. 354.
— [6] II. 358.
Tabakindustrie II. 764 f.
Täschnerhandwerk I. 229.
Tapetenindustrie I. 503. II. 764.
Tapeziererei II. 697. 873.
Tapeziererwaren [2] II. 1007.
Tausch (als Zahlungsform) II. 517 f.
Tauschwert II. 42 ff. 59 f. 196.
Tauschwirtschaft: Begriff I. 92. 110 f.; ihre Entstehung überhaupt I. 92 f.; ihre Entfaltung im europäischen Mittelalter I. 93 ff.
Taxametrisierung II. 1078.
Technik (historisch) I. 15. 48. 200 ff. 253. 256 ff. 331. 463 ff. 483 ff. II. 1069 f. 1074. 1126 ff. Siehe im übrigen die einzelnen Gewerbe und die Stichworte Ackerbau, Landwirtschaft.
— (theoretisch) I. 4 ff.
Tee [1] I. 731 f. II. 1014.
— [2] II. 445. 474. 1011 ff. 1026. 1039.
— [4] II. 61. 199.

Teer [1] I. 767.
— [2] II. 1024. 1026.
— [3] II. 1026. 1140.
Teerfabrikation I. 827. II. 880.
Teilbau I. 104. II. 654 f. 658 f. 661.
Tempo (der Produktion) I. 257.
Teppiche [1] I. 618.
Teppichweberei I. 827. 894. II. 866.
Terminbörse II. 500 f. 562. Vgl. Börse.
Termingeschäft, -handel: siehe Börsenmäßiger Handel, Fernkauf.
Terra libera I. 255.
Textilindustrie I. 77. 226. 245. 248. 273 f. 389 f. 496 f. 500 ff. 795 f. 861. 863 f. 869. 871. 893. II. 9. 12. 216. 608. 611. 615. 620. 632. 687. 713. 728. 737. 766 ff. 803 ff. 814. 828. 833. 837. 842. 856. 904. 906. 1018. 1053. 1086. 1127 f.
Textilwaren [2] II. 447. 473. 490 f. 493. 997. 1003.
Textilwarenhandel II. 82. 431 f. 447. 487.
Theaterbau (Geschichte) I. 738.
Themse I. 486. 762. II. 242. 251. 257. 278. 299. 348. 1146.
Theoretische Nationalökonomie: siehe Nationalökonomie.
Thüringen I. 500. 554. 863. II. 330. 617. 620. 636. 673. 686. 712. 794. 843.
Tiefbau (im Bergbau): seine Anfänge II. 791 f.
Tiefbaugewerbe II. 779. 790.
Tiers Etat II. 1095 ff.
Tirol I. 305. 490. 519. 525. 561. 564. 577 f. 654 ff. II. 254. 325. 330. 605. 621. 710. 791 f. 824. 1068. 1122. 1124. 1131.
Tischlerei I. 229. 268. II. 776.
Töpferei I. 84. II. 696. 700.
Toleranz, religiöse I. 448. 455 ff. II. 1121.
Tories II. 969. 1102. 1106.
Toskana I. 154. 351. 461. 622. 674. II. 590. 595. 655. 1148.
Tournay (Doornik) I. 891. II. 769 f.
Tours I. 413. 631. 728. 826. 860. 880. II. 353. 488. 545. 687.
Traditionalismus, traditionalistischer Geist I. 14 f. 37 ff. 188. 200 f. 320. 479. 807. II. 20. 34. 62. 441. 449. 496. 503. 511. 546. 578. 631 f. 644. 727. 890. 1080.
Traitans: siehe Publikanentum.
Transozeanische Kolonien I. 687. 692. 710.
Transportbetriebe, -organisation II. 235. 370.
Transportkosten: auf den *Binnenwasserstraßen* II. 353 ff.; zu *Lande*: für Güter II. 341 ff., für *Reisende* II. 268; zur *See* II. 316 ff. Vgl. Schiffsfrachten.
Transporttechnik *(historisch)* I. 212. 510 ff. 608. II. 1126 ff.
— *(theoretisch)* II. 233. 370.
Transportleistungsorganisation II. 235.
Transportverhältnisse I. 120. 394 ff. 608. II. 205. 505. 508. 529. 557. 888 f. Siehe auch Güter-, Nachrichten- und Personentransport, Verkehrspolitik, Verkehrswesen.
Treckschyten II. 258.
Trient I. 519. II. 260. 385. 388.
Trier I. 68. 86. 161. 239. 659. II. 470. 670.
Triest I. 619. II. 256. 298. 312. 717.
Troyes I. 226. 396. 614. 788. II. 539. 680. 688.
Truck-System II. 824.
Tuch [1] I. 100. 756 ff. 775.
— [2] I. 100. 234 f. 290. 379. 382. 748 f. II. 187. 474 f. 508. 688. 1006.
— [3] I. 226. 248. 267. 499. 782. II. 50 f. 602. 609. 678. 767. 804.
— [4] I. 256. 578. 613. 734. 757 f.
— [5] II. 318 f.
— [6] II. 327.
Tuchindustrie I. 102. 193. 235. 248. 266 f. 272 f. 387. 499. 799. 815. 827. 832. 859. 864. II. 9 f. 50 f. 75. 214. 612 ff. 737. 767. 769. 771. 802. 837. 843. 850. 861. 875. 1027 f.
Tuchweberei II. 669. 687. 713 ff. 1129.
Tücher [1] I. 193. 618.
— [2] I. 234. 381. II. 72. 77. 79. 447. 492. 1001 f.
— [3] I. 156. 281. 499.
Türkei I. 879. II. 72. 446. 491. 538. 557 f. 963 ff.
Tulpenmanie II. 216 ff.
Turin I. 144. 818. II. 220. 388. 635. 824.
Tuscien I. 42. 144. 596. II. 329.
Tyne I. 378. 772. II. 75. 77.
Typenhandel II. 438. 440. 495 f. Vgl. Fernkauf.

Übergangserscheinung, -stil, -zeitalter (des Frühkapitalismus) II. 19. 55. 81. 85. 136. 156. 164. 532. 812. 1084. 1104. 1107.
Überschußbevölkerung I. 255. 795.
Überschußproduktion: der Bauernwirtschaft I. 96; der Grundherrschaften I. 97 ff.
Übersee-Handelsgesellschaften, grosse, privilegierte I. 438. 444. 666. 680 ff. 697. 710. 712 f. II. 12. 27 f. 58. 94. 132. 151. 154. 156 f. 160 f. 170 f. 179. 217. 434 f. 483. 516. 550. 570 ff.

577 f. 580 f. 860. 994. 1000. 1012 f. 1104. 1106. 1134.
Überseekaufmann II. 535. 539. 1103 f. 1106.
Uhren [1] II. 127.
— [2] I. 748. II. 446. 1007.
— [3] I. 506.
—, Geschichte und Verbreitung der II. 127 f.
Uhrenindustrie I. 895. II. 697. 729. 867.
Ulm I. 136. 153. 162. 215. 231. 249. 400. 636. 648. 813. II. 88. 261. 334. 374. 620. 904.
Umschlagsplätze II. 583.
Umschlagszeiten (des Kapitals) II. 528 ff.
Unendlichkeitsstreben I. 327 ff. 476.
Ungarn I. 519. 654. 657. 835. 847. II. 169. 345. 446. 492. 557. 605. 710. 745. 793. 1023. 1122.
Uniform I. 359 f. 757.
Unterhalt, Standesgemäßer I. 32. II. 39. 44. 709. 816. Vgl. Nahrung, Idee der.
Unterhaltsfürsorge I. 3 ff.
Unterhaltslohn II. 820. 822.
Unternehmer, Unternehmung: siehe kapitalistischer Unternehmer, kapitalistische Unternehmung.
Unternehmernaturen, -typen I. 838. 844. II. 11. 1060. Siehe im übrigen kapital. Unternehmer, Unternehmungsgeist.
Unternehmungsgeist I. 327 f. 836 ff. 851 ff. II. 25 ff. 30. 54 f. 890 f. 1060. 1114. 1122. 1154.
Utrecht I. 154. 167. 457. 667. 694. 704. 898. II. 299. 735.

Valencia II. 318. 379.
Valenciana I. 533. 573 f.
Venedig I. 60. 96. 114. 151. 158. 215. 225 ff. 242. 274. 280 f. 284. 288 ff. 295 f. 299. 305. 309. 346. 351. 407. 421. 425. 430. 434 ff. 438. 441. 502. 511. 524. 599. 607. 613. 615. 618. 622. 626. 629. 649 f. 660. 670. 704. 764. 769. 818. 825. 847. 873. 879. 888. 899. II. 7. 88. 90. 92. 111. 113. 260. 268. 271. 275. 279. 295 f. 298. 308. 311. 318. 322 f. 377. 380 f. 387 f. 404. 466. 520. 548. 595. 611. 635. 644. 714. 763. 779. 783. 851. 1032. 1126. 1145.
Venetianische Kolonien I. 435 f. 443.
Venezien I. 43. II. 647. 1023.
Venezuela I. 443. 671. II. 27.
Vera Cruz I. 547. 779. II. 225. 296. 473. 557. 972. 1002.
Verarmung selbständiger Produzenten (Bauern, Handwerker) I. 795 f. II. 841 f. 853 ff.
Verbindung gewerblicher Lohnarbeit mit der Landwirtschaft II. 814 f.
Verbörsianisierung des Wirtschaftslebens II. 13.
Verbürgerlichung des Adels I. 853 ff. II. 1096. 1101.
— der Gesellschaft II. 1079 ff. 1083.
Vereinigte Staaten I. 437. 459. 701 f. 710. 712 f. 763. 776. II. 397. 400. 415. 446. 451. 611. 958. 965. 1005. 1009. 1026. 1034 f. 1054.
Verfettung, Gesetz der II. 1114.
Vergesellschaftung des Arbeitsprozesses II. 706 f. 724 ff. 1079.
Verkaufshallen II. 474.
Verkaufskommissionär: siehe Konsignatar.
Verkaufsläden (der Detailhandelsgeschäfte) II. 454. 465 ff.
Verkehr (Begriff) II. 232.
Verkehrsakt (Begriff) II. 232.
Verkehrseinrichtung (Begriff) II. 233.
Verkehrsgeld I. 401 ff. Siehe im übrigen Geldwesen.
Verkehrsmittel (Begriff) II. 232.
Verkehrsorganisation (theoretisch) II. 233 f.
Verkehrspolitik I. 394 ff.
Verkehrstechnik: siehe Transporttechnik.
Verkehrswege II. 232. 236 ff. Siehe im übrigen Binnenwasserstraßen, Landstraßen, Meer.
Verkehrswesen I. 394 ff. II. 237 ff. 481. 509. 537. 889. 1068. Siehe im übrigen die einzelnen Stichworte.
Verkehrsziffern II. 1056 f.
Verlag, Verlagsindustrie, Verleger I. 870. II. 9. 169. 491. 532. 542. 544 f. 564. 574. 576. 583. 708 ff. 732. 746. 759. 767. 793. 805. 821 f. 826 ff. 845. 852 ff. 938.
Verlegergenossenschaft II. 82.
Verlegerstädte II. 583.
Vermögen (Begriff) I. 581 ff.
Vermögensbildung *(theoretisch)* I. 588 ff. 641. II. 166 ff.; *(historisch)* I. 608 ff.
Vermögensverhältnisse I. 259 ff. 286 f. 594 ff. 635 ff.
Verrentung des Vermögens II. 1114 ff.
Versachlichung der menschlichen Beziehungen II. 20. 98. 102. 122. 151. 190. 198 ff. 242. 275 f. 399. 440 f. 513. 528. 547. 553. 646. 1077 ff.
Versailles I. 723. 739. 743. II. 269. 866.
Verselbständigung des Geschäfts, — des Geschäftsvermögens: siehe diese Stichworte.
Versicherung: siehe Seeversicherung.

Versicherungsanstalten, -gesellschaften II. 155.
Vertraglichung (Kontraktualisierung) II. 97. 140 ff. 563. 811 f. 1080 ff.
Vertragsidee II. 29 ff. 1083.
Vertragstreue II. 31 f.
Vertretungsgewerbe, kaufmännische II. 11. 546 ff.
Verviers II. 341. 545. 805 f.
Vieh [1] I. 245. 773. II. 630. 664.
— [2] I. 364. II. 475. 631. 1039.
— [3] I. 67. 221. 489.
Viehhandel II. 486. 1030.
Viehwirtschaft II. 593. 633. 636. 641. 645 f.
Vielerfinder I. 472 ff.
Vienne I. 396. 798. II. 261.
Villa (in Italien) II. 636.
Villes d'entre pôts: Umschlagsplätze.
Villicus I. 66 ff. 104.
Vincennes I. 723. 830. II. 794.
Virginia I. 453. 693. 695. 784. 865. II. 973. 1036.
Vitriol [1] II. 878.
Vitriolöl [2] II. 1007.
Vitriolölfabrikation II. 740.
Vitriolstein [1] II. 740.
Voigtland I. 393. II. 447. 478. 487. 617. 640. 717. 726. 814. 828. 856. 870. 1062. 1135.
Volkseinkommen, -vermögen II. 1049 ff.
Volkskrankheiten, ansteckende: siehe Seuchen.
Volkstrachten II. 668 f.
Volkswirtschaft, volkswirtschaftliche Betrachtung II. 909 ff.
Volkswirtschaftslehre II. 913 ff. 920. 922. 929.

Wachs [1] I. 92. 773 f.
— [2] I. 96. 101. 119. 241. II. 475. 1025.
— [3] I. 67.
— [4] I. 614.
Währung: siehe Geldwesen.
Wäsche [1] I. 734.
Wäscheindustrie I. 502. II. 837.
Waffen [1] I. 351. 353. 618. 751. 781.
— [2] I. 101. 237 f.
— [3] I. 84. 156.
Waffenindustrie I. 248 f. 275 f. 495. II. 612. 728. 798 f. 805. 843. 881. 1027.
Waffenschmiederei I. 826.
Waffentechnik I. 504.
Wagen [1] I. 89. 351. 751. II. 326. 328.
— [2] I. 238.
— [3] I. 85. 510. II. 669.
Wagenbauerei I. 510. II. 697. 728.
Waid [1] I. 246. II. 1020.
— [3] I. 500. II. 1064.
Waisenhäuser I. 819.
Wald, Wälder: während des *Frühmittelalters* I. 43 f. 81. II. 1137 ff.; im *Zeitalter des Frühkapitalismus* II. 646 ff. 1037. 1042. 1064. 1137 ff. 1148.
Waldmast II. 648.
Walfisch [3] II. 1066.
Walfischbarden [2] II. 205.
Walfischöl II. 1066.
Walfischspeck [3] II. 1066.
Walkerei I. 79. 102. II. 737. 906.
Walkmühlen [1] I. 79. 81. 193. 487. 499. II. 737.
Wallenstein I. 355. 751. 758.
Walzwerke I. 495.
Walzverfahren II. 752.
Wanderarbeiter (gewerbliche), Wanderhandwerk I. 122 f.
Wanderungen I. 175 ff. 455. 459. 882. 885 f. 887 ff. II. 224. 981. 1121.
Warenbörse II. 497 ff. 509. 562. Vgl. Börse.
Warenspekulation II. 497 ff. Vgl. Spekulation.
Warenwechsel II. 524 ff. Siehe im übrigen Wechsel.
Warschau I. 503. 770. II. 395. 478. 630.
Wasser als Triebkraft II. 905 f. 1067.
Wasserbewirtschaftung II. 633 f. 636.
Wasserstraßen: siehe Binnenwasserstraßen, Häfen, Seeschiffahrt, Kanäle, Meer.
Weben I. 79 f. 88. 98.
Weberei I. 78 ff. 98. 223. 250. 497. 500. II. 667 ff. 687. 696. 713 ff. 730 f. 737. 772 808. 837. 840. 875. 904. 1061.
Webstühle [1] II. 671. 771.
— [3] I. 246. 497 f.
Webstuhlmacherei II. 699.
Wechsel, -recht, -verkehr I. 303. 460. II. 12. 45. 59. 61. 133. 137. 199. 223 f. 413. 520. 525 ff. 541 ff. 557. 564. 584. 983. 1044. 1117.
Wechselarbitrage II. 49.
Wechseldiskontgeschäft II. 983.
Wechselhandel II. 526 ff. 542 ff. 983. Vgl. Wechsel, -makler.
Wechselkommissionsgeschäft II. 983.
Wechselkredit: siehe Kredit.
Wechselmakler II. 527. 543. 552. Vgl. Makler, Wechsel, -handel.
Wechselmessen II. 202. 473. 521 ff.
Wechsler II. 540.
Wege: siehe Landstraßen, Verkehrswege.
Wegebau II. 245 ff. Vgl. Landstraßen.
Weggelinge II. 96.
Wein [1] I. 89. 92. 101. 733. 753 f. 774. II. 348.
— [2] I. 96 f. 119. 287. II. 473. 484. 490. 492. 996. 1002. 1037. 1039.

Wein [3] I. 67. 76. 86. 97. 106. 223. 699.
— [4] I. 682.
— [5] II. 324.
— [6] II. 330. 358.
Weißenburg I. 57. 69. 74. 78. 82. 84. 89. 99.
Weizen [2] I. 98. 289. II. 1025 f. 1034.
— [3] II. 637 ff.
— [4] II. 204.
— [5] II. 354. 356.
Weizenmehl [2] II. 1034 f.
Weizenschale [1] II. 665.
Weltmarkt II. 188.
Weltmessen II. 472 f. 522. Siehe im übrigen Messen.
Werden a. d. Ruhr I. 57. 59. 69. 74. 80 ff. 109.
Werkzeug (Begriff) I. 6.
Werkmeistersystem II. 836.
Wert, -theorie II. 41 f. 196 917 f. 922.
Weser I. 40. 46. II. 241 f. 347 ff. 360. 583.
Westdeutschland I. 94 106. II. 243. 266. 339. 366. 601. 604. 660 f. 664. 776. 815. 1034.
Westengland I. 262. II. 487. 737.
Westerwald II. 432. 450. 452.
Westeuropa I. 438. 515. 518 ff. 526 f. 681. 725. 910. II. 11. 14. 25. 27. 178. 197. 259 f. 277. 288. 376. 426 452. 468 ff. 479 f. 486. 629. 631. 643. 679. 760. 946. 958. 977. 1072. 1096. 1098 f. 1123. 1149.
Westfalen I. 171. 420. 519. 892. II. 599 f. 606. 673. 689. 720. 806 f. 860. 869. 875. 998. 1131. 1147.
Westfrankreich I. 40. II. 488.
Westindien I. 437. 684 693. 710. 763. 777. 781. 816. 904. 911. II. 299. 302 f. 323. 529. 962 f. 972 f. 1008 f. 1020. 1031. 1035.
Wien (Vindobona) I. 41 f. 146. 148. 223 f. 227. 231. 252. 258. 280. 297. 400. 405. 410. 417. 422. 472. 499. 562. 565. 569. 648. 650. 770. 775. 792. 830. 848. 909. II. 155. 255. 260. 268. 341 f. 377. 379 f. 386. 388. 390. 456 f. 459. 463. 477. 540. 560. 572 f. 630. 794 f. 1125 f.
Wighs II. 969. 1101 f. 1106.
Winchester I. 234. 242 ff. 267. 305.
Wirkerei I. 500. 51
Wirkmaschine [3] I. 500.
Wirkstuhlmacherei II. 698.
Wirkwaren [2] II. 457. 997.
— [3] I. 500.
Wirtschaft (Begriff) I. 13.
—, Mannigfaltigkeit und Bedingtheit I. 14 ff.
Wirtschaftlichkeit, Tugend der II. 33.
Wirtschaftsepoche (Begriff) I. 22. 25 f. II. 3 ff.
Wirtschaftsethik II. 24. 36 ff. 497. 505. 1113.
Wirtschaftsformen *(historisch)* I. 45 ff. 59 ff. 257 ff. II. 70 ff. 1081.
— *(theoretisch)* I. 13. 188 ff. 321 f. II. 65 ff.
Wirtschaftsgeschichte, Wesen, Methode, Aufgabe usw. I. XX ff. 54 f. II. 65. 809. 862. 1070. 1073.
Wirtschafsgesinnung, *Begriff* I. 13. 24 f.
—, *vorkapitalistische* I. 29 ff. 802 ff. 807. II. 27. 29. 46. 53.
—, *frühkapitalistische* II. 23 ff. 53 ff. 505. 529. 815 ff. 892. 921. 1113.
Wirtschaftshistoriker I. XX ff. 54 f. II. 13.
Wirtschaftskrisen: siehe Krisen.
Wirtschaftspolitik: der *mittelalterlichen Stadt* I. 180 ff.; des *absoluten Staats* I. 363 ff. Vgl. Merkantilismus, politischer.
Wirtschaftsprinzipien: *Begriff* I. 13; Arten II. 14 ff.; *vorkapitalistische* 37 f.
Wirtschaftssubjekte: *Begriff* I. 13; *vorkapitalistische* 35 ff.; *grundherrliche* 60 ff.
Wirtschaftssystem (theoretisch) I. 21 f. II. 3 ff. 1094.
Wirtschaftswissenschaft, Aufgabe, Entwicklung usw. I. 20 ff.
Wochenmärkte I. 230. II. 468 f. Vgl. auch Markthandel.
Wohnluxus I. 735 ff. Vgl. Luxusbedarf.
Wohnungseinrichtungsgeschäft II. 462.
Wolle [1] I. 77 f. 80. 204 f. 245. 281. 782. 818. II. 666. 669.
— [2] I. 97 f. 282 ff. 287. 289. 381 f. 625. II. 188. 473 f. 478. 484. 490. 554. 631. 1018 f. 1027. 1037.
— [3] I. 67. 78. 814. II. 631. 642 f. 767 f. 1051. 1087.
— [4] I. 283. 613.
— [5] II. 318 ff 324. 341 f. 356.
Wollendecken [3] I. 248.
Wollfärberei I. 894.
Wollgewebe [2] II. 993.
— (Plaidstoffe) [4] II. 1128.
Wollgewerbe I. 78. 177. 389.
Wollhandel I. 98. 284. 289. 613. II. 486. 594 888. 950.
Wollindustrie I. 798 f. 826. 880. II. 606. 805. 868 904. 998 f. 1018 f. 1027. 1053.
Wollkämmerei II. 667. 671.
Wollkratzer [2] II. 1007.
Wollküchen [1] I. 193.
Wollproduktion II. 593 f.
Wollsäcke II. 332.

Wollspinnerei II. 718. 837.
Wollstoffe [1] I. 775.
— [2] II. 475. 1006 f.
— [3] II. 860.
Wollstoffindustrie I. 891.
Wollstrumpfindustrie I. 803.
Wollwaren [2] II. 457. 474. 492. 997. 999 ff. 1003. 1007. 1009. 1019. 1040.
— [3] II. 999.
— [6] II. 327.
Wollwarenhandel II. 482.
Wollweberei II. 668. 696. 770. 803. 855.
Wollwebstühle [1] II. 668.
Worcester I. 57. 76. 85. 162. 695.
Worms (Marca Wormacia) I. 41 f. 89. 123. 148 f. 164. 168. 175. 231. 631. 648. II. 261.
Wucher I. 305. 642. Siehe im übrigen Geldleihe.
Wucherlehre II. 38. 522 f. 525.
Württemberg I. 65. 70. 357. 454. 726. II. 445. 447. 626. 738. 776. 807. 825. 1063. 1131.
Würzburg I. 161. 645 f. II. 390.

Yarmouth I. 248. II. 376. 393. 473.
York I. 218. II. 355. 393. 1125.
Yorkshire I. 267. II. 327. 355. 447. 474. 591. 687. 714. 806. 808. 814. 1002. 1135.
Ypern I. 145. 151. 158. 215. 290 f. 294. 623. II. 688.

Zahlungsbedingungen II. 513 ff.
Zahlungsbilanz II. 941. 981 ff.
Zahhlungsformen II. 514.
Zahlungskraft des Geldes: siehe Kaufkraft des Geldes.
Zahlungswesen II. 513 ff. 529. 889.
Zainhämmer [1] I. 492.
— [3] I. 486.
Zeidelweide II. 649.
Zeitgeschäfte, -handel: siehe Fernkauf.
Zeitlohn II. 820. 827.
Zeitmessung I. 506. II. 127 ff. 1080.
Zeitung II. 396. 399 f. 416. Vgl. Geschäftsanzeige, Handelsberichte, -zeitung, Intelligenzblätter, Zeitungsannonce.
Zeitungsannonce II. 403 ff. 407 f. Siehe im übrigen Geschäftsanzeige.
Zentralisation der Industrie II. 806 f.
Zerteilung des Standorts der Industrie II. 805 f.
Zeugdruck I. 499 f. II. 12.
Zeugdruckerei I 499. II. 12. 54. 611. 614. 616. 737 f. 762 ff. 834. 838. 884 f. 899.
Zeugindustrie II. 771.
Zeugmacherei I. 892.
Zeugmalerei II. 738.
Zinkhüttenindustrie II. 744. 884.
Zinkwaren II. 1040.
Zinn [1] I. 83. 767. 774. II. 756.
— [2] I. 94. 235. II. 1006 f.
— [3] I. 248. II. 1051. 1055.
Zinnbergbau II. 214. 615. 685. 710. 790. 793.
Zinnbleche [2] II. 697.
Zinngeräte [4] I. 614.
Zinngießerei II. 676.
Zinnhandel II. 710.
Zinnhüttenindustrie II. 713. 744 f. 828. 856.
Zinnober [3] II. 741.
Zinsfuß (Höhe) I. 626.
Zinslose Darlehen I. 304 f.
Zinsverbot I. 303 f. 627. II. 38. Vgl. Wucherlehre.
Zucker [1] I. 731 f. 773 f. II. 1014.
— [2] I. 295. 900. II. 61. 445. 488. 1007. 1011 f. 1013 ff. 1038.
— [3] I. 699 f. 711. 902. II. 1086.
— [4] II. 62. 199. 318.
— [5] II. 318. 320. 324.
Zuckerbau I. 697. 711.
Zuckerhandel I. 905. II. 431.
Zuckerindustrie I. 869. 902. 904 ff. II. 613. 621. 695. 741. 808. 836. 864.
Zuckerinseln (-kolonien) I. 781. 902. II. 959 f. 996 f. 1002 f. 1031. 1033 f.
Zuckerrohr [3] I. 443. 696. 699 f.
Zürich I. 231. 498 f. 611. 648. 650. II. 346. 616. 717 f. 736. 897. 904.
Züricher See II. 259. 616. 1084.
„Zug nach der Stadt" im Mittelalter I. 175 ff.
Zusammengesetzte Werke: siehe gemischte Werke.
Zuschußbevölkerung I. 795.
Zunftkapitalismus II. 691.
Zunft, -ordnung I. 190. 192 ff. 195 ff. 202. 205. 250. 258. 276. 306 ff. 387 ff. 614. 836. II. 46 f. 75. 101 f. 105. 329. 348 ff. 377 f. 435. 535. 552. 559 f. 691. 700 f. 706. 712. 719. 737. 767. 783 f. 818. 889 f. 897. 904. 1118.
Zwangsarbeit I. 696 ff. II. 1072. Siehe im übrigen Sklaverei.
Zwangshandel I. 680 ff. II. 28. 202. 571. 936. 1072. 1083.
Zwischenhandel II. 538. 545. 585. 1044.
Zwischenmeistersystem II. 822. 835 1086.

Bei der Abfassung der Register hat mir Fräulein Hildegard Epstein DHHB, wertvolle Dienste geleistet. W. S.

contrahiret, daß er demselben die benöthigte K
und so viel Regimenter und Compagnien verscha

4. kleine Bekleidungsgewerbe: aus dem Müt
handwerk rettete sich in die Arche des Kapital
Militärmützenmacherei, die zum Be
England des 18. Jahrhunderts wenige große Un
zahlreiches Volk, namentlich Weiber und Mädch

Die überragende Bedeutung, die die Kriegsind
Entwicklung der kapitalistischen Industrie besitz
aber erst voll zu ermessen vermögen, wenn wir
stehungsgründen der wichtigen Produktionsmitteli
gehen. Es wird sich erweisen, daß auf diese —
allerwichtigsten — einige der Kriegsindustrien
sonders großen Einfluß ausgeübt haben.

IV. Die Produktionsmittelindus

Der schwächste Punkt in allen industriegeschich
namentlich denen, die sich auf die Zeit vor dem
beziehen, ist der: wo es den Nachweis zu führen
wie die verschiedenen Industrien in ihrer Entwi
logisch zusammenhängen. Offenbar beruht näm
wicklung in zahlreichen Fällen auf der schlichte
die Erzeugnisse einer Industrie nur deshalb nach
weil eine andere sich auszudehnen im Begriff
folgedessen Rohstoffe, Halbfabrikate, Arbeitsmitt
eben von andern Gewerben erzeugt werden. Ver
Zusammenhänge, so muß man dazu gelangen, die
gesamten Industrie einer bestimmten Zeit auf g
gangspunkte, vielleicht einen einzigen, wo eine e
Nachfrage entsteht, zurückzuführen. Für das
haben wir Ansätze zu einer solchen Betrachtungs
frühere Zeit hingegen, wo die Zusammenhänge ni
Auge sichtbar zutage liegen, wie etwa bei der
Schienenbedarfs auf die Entwicklung der Eiseni
Mitte des 19. Jahrhunderts, fehlen derartige
Freilich heischen sie, wenn sie mit Erfolg durch
sollen, ein ungewöhnliches Maß technologischer K
deshalb fühle auch ich mich außerstande, die
Vollkommenheit, wie sie mir vorschwebt, zu löse

[1] Allgemeine Schatzkammer 2, 1213 f.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset

folgenden nur andeuten, wie ich mir etwa die Ausführung des Planes denke und will an einzelnen besonders hervorstechenden Beispielen das tatsächliche Obwalten jener Abhängigkeit aufweisen, in der wichtige Produktionsmittelindustrien der Frühzeit voneinander und insgesamt von den führenden Fertigfabrikatindustrien stehen.

Wir können von zwei verschiedenen — in gewissem Sinne entgegengesetzten — Punkten aus unsere Betrachtung anstellen: entweder nämlich von den nachfragenden Industrien oder aber von den nachg[illegible]ten Erzeugnissen aus: eine Industrie regt durch ihre Na[illegible]eine oder mehrere Industrien an, sich auszudehnen [illegible]dukt einer Industrie wird von einer oder me[illegible]gefragt. Häufig vereinigen sich eine ganze [illegible] in der Nachfrage nach dem Erzeu[illegible]lindustrie, die dadurch in ihrer F[illegible]gesteigert werden kann, das [illegible]ben. Es ist beispielsweise [illegible]ig betriebener Gewerbe [illegible] einem bestimmten [illegible]ein den Rahmen der

[illegible]kommen), daß ohne eine [illegible]nären Nachfrage, bloß durch [illegible]duktion einzelner Handwerker, [illegible] zur kapitalistischen und groß[illegible]rgeht, während die nachfragenden [illegible]ben. In diesem Tatbestande ist auch de[illegible], weshalb die Produktionsmittelindustrien im a[illegible] dem Handwerk verloren gehen, und zwar um so [illegible] frühere Stufen sie auf der Produktionsleiter einnehmen. [illegible]ute, die gern „Gesetze“ bilden, könnten hier folgendes Gesetz verkünden: der Übergang eines Gewerbes zum Kapitalismus erfolgt um so früher, einer je höheren Ordnung das von ihm erzeugte Gut angehört: der Bergbau wird früher vom Kapitalismus ergriffen als die Hüttenindustrie, die Hüttenindustrie früher als die Metall verarbeitenden Industrien usf. Wohlverstanden: soweit die Absatzverhältnisse maßgebend für die Wahl der Wirtschaftsform sind. In Wirklichkeit kommt daneben, wie wir in den beiden nächsten Kapiteln sehen werden, noch eine Reihe anderer Umstände in Betracht, von denen der Bestand einer